Dr med. Neuhaus
München

Schuld und Sühne.

(Raskolnikow.)

Roman aus dem Russischen

des

F. M. Dostojewskij.

Nach der siebenten Auflage übersetzt

von

Hans Moser.

[1888]

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Erster Teil.

1.

Es war im Juli, in der heißesten Zeit, als gegen Abend ein junger Mann sein Gemach verließ, welches er von einem der Bewohner des S.'schen Seitengäßchens gemietet hatte, und langsam, wie es schien unentschieden, nach der K.-Brücke zuschritt.

Er vermied glücklich eine Begegnung mit seiner Hauswirtin auf der Treppe. Sein Gemach befand sich unmittelbar unter dem Dache eines fünfstöckigen Hauses und ähnelte mehr einer Gruft als einem Wohnzimmer. Die Hauswirtin, von der er dieses Gemach abgemietet und bei der er Kost und Verpflegung hatte, wohnte eine Treppe tiefer in einem anderen Logis und stets wenn er zur Straße hinunterstieg, mußte er an der Küche desselben vorüber, deren Thür fast immer weit offen stand. Jedesmal, wenn der junge Mann an ihr vorüberschritt, empfand er ein schmerzliches und beängstigendes Gefühl, dessen er sich schämte und welches ihm die Stirn in Falten legte.

Er schlich sich seitwärts vorbei, er fürchtete, mit der Frau zusammenzutreffen.

Der Grund hierfür lag nicht darin, daß er menschenscheu oder verschlossen gewesen wäre, ganz im Gegenteil; aber er befand sich seit einiger Zeit bereits in einem Zustand der Verbitterung, welcher an Hypochondrie grenzte. Daher hatte er sich auch abgeschlossen und von allen zurückgezogen und er fürchtete die Begegnung jedes Menschen, nicht nur die mit der Wirtin. Er war arm, aber selbst die Armut hatte in der letzten Zeit nicht mehr vermocht, ihn zu bedrücken. Seine tägliche Beschäftigung hatte er gänzlich eingestellt, er wollte nicht mehr arbeiten. Er fürchtete seine Wirtin durchaus nicht, wie dieselbe auch gegen ihn gesinnt sein mochte, aber auf der Treppe

stehen bleiben zu sollen, um das Geschwätz über jeden nichtigen Alltagskram, der ihn gar nicht berührte, oder die Zinsmahnungen, Beschwerden und Klagen anhören und sich dann selbst noch entschuldigen und Notlügen machen zu müssen — nein, dann wollte er lieber wie eine Katze zur Treppe hinabschleichen und laufen, damit ihn niemand wahrnehme.

Gleichwohl war er doch von der Besorgnis, seiner Gläubigerin in den Weg zu geraten, ganz erregt, als er die Straße betrat.

„Welch ein Wagnis habe ich vor und doch vor welchen Kleinigkeiten zittre ich noch!" dachte er bei sich und lächelte unheimlich. „Hm, ja, es liegt alles in unsern eignen Händen und kann uns vor der Nase vorbeifliegen, wenn wir feig sind. Dies ist unzweifelhaft. Ich möchte nur wissen, was die Menschen am meisten fürchten? Einen neuen Schritt, irgend eine neue Idee, fürchten sie doch mehr als alles andre. Indessen, ich schwatze viel zu viel, deshalb handle ich auch nicht — ich schwatze zuviel. Und ich schwatze wohl auch soviel, damit ich nicht zu handeln brauche. Das habe ich erst während dieses letzten Monats gelernt, seitdem ich Tag und Nacht hindurch in den Ecken gelegen und geträumt habe. Aber weshalb eile ich jetzt fort? Bin ich schon gerüstet für mein Vorhaben? Ist es mir überhaupt Ernst damit? Durchaus nicht. Ich begnüge mich mit Phantasieen; Spielereien, jawohl, nur mit Albernheiten."

Die Hitze auf der Straße war noch unerträglich, und dazu herrschte furchtbare Schwüle, ringsum nichts als Kalk, Holzbalken, Ziegel und Staub, und dazu jener nur im Sommer bemerkbare Geruch, welcher jedem Petersburger wohlbekannt ist, der sich nicht im Sommer ein Landhaus mieten kann; all das wälzte sich erdrückend auf die ohnehin schon angegriffenen Nerven des Jünglings. Der ekelhafte Gestank aus den Schenken, die sich in diesem Teil der Stadt in großer Anzahl vorfinden, Trunkene, die bisweilen seinen Weg kreuzten, obwohl es noch Arbeitszeit war, vollendeten das traurige Bild.

Ein Ausdruck tiefsten Abscheus glitt momentan über die zarten Züge des jungen Mannes. Derselbe war auffallend hübsch, er besaß schöne dunkle Augen, braunes Haar und war von ziemlich hohem Wuchs, schlank und wohlgestalt. Er hatte sich wieder in eine Art tiefen Nachdenkens versenkt, eines gewissen Selbstvergessens, und schritt dahin, ohne von seiner Umgebung Notiz zu nehmen, ja ohne den Wunsch, sie zu gewahren. Bisweilen murmelte er etwas vor sich hin, gewohnt, Selbstgespräche zu halten, in denen er sich selbst kritisierte. Aber er ward inne, daß seine Gedanken sich zu verwirren begannen, und fühlte sich sehr kraftlos; hatte er doch schon seit zwei Tagen nichts gegessen.

Er trug einen so schlechten Rock, daß selbst mancher vielleicht an dergleichen schon Gewöhnte sich besonnen haben würde, am Tage damit auszugehen, in Lumpen auf der Straße. Dies Stadtviertel war indes hier derart, daß man sich über nichts mehr zu wundern brauchte. Die Nähe einer Masse von Fabriken, die fast ausschließliche Ansiedlung von Handwerkern, die in den inneren Gassen und Nebengassen Petersburgs zusammengepferchten wohnten, belebte manchmal die Gegend mit Erscheinungen, daß es unmöglich gewesen wäre, sich bei dem Anblick einer neuen Figur noch zu wundern.

Die menschenfeindliche Verbissenheit hatte sich so fest in der Seele des jungen Mannes eingenistet, daß derselbe trotz all seiner jugendlichen Eitelkeit sich um nichts weniger Gedanken machte, als um die Lumpen, welche er auf der Straße trug. Freilich wurde dies anders, wenn er Bekannten oder früheren Kameraden begegnete, mit denen er es nicht liebte zusammenzutreffen.

Als plötzlich auch ein trunkener Mensch, welcher wer weiß weshalb und wohin, in einem großen Wagen, den ein ebenso großes, lahmes Pferd zog, an ihm vorübergefahren wurde, welcher auf den Jüngling weisend, laut rief: „He da, du mit deinem deutschen Hutfutteral!" und aus voller Kehle dazu lachte, da fuhr doch der junge Mann unwillkürlich und

erschrocken nach seiner Kopfbedeckung. Sein Hut war hoch und rund, wie ihn die Zimmerleute meist tragen, aber ebenfalls gänzlich abgeschabt und verschossen, und voller Löcher und Flecken, ohne Deckel und formlos nach einer Seite herniedergeneigt. Es war indes nicht Scham, die ihn ergriff, sondern ein Gefühl, welches dem Schrecken glich.

„Ich wußte schon," murmelte er bestürzt, „ich habe es schon gedacht; das ist nichts, diese Dummheit, eine solche Kleinigkeit kann den ganzen Plan zunichte machen. Der Hut ist viel zu auffallend; er ist lächerlich und sticht in die Augen. Ich brauche überhaupt zu meinen Lumpen vielmehr eine Mütze, und sähe sie aus wie ein alter Pfannkuchen, aber nicht dieses Ungeheuer. Niemand trägt dergleichen, man sieht es auf Werste hin und merkt sich es. Hieran wird man mich erkennen können, er ist mein Verräter. Wir müssen also etwas weniger Auffallendes aufstöbern, es ist nur eine Kleinigkeit, aber diese Kleinigkeiten verderben meist alles."

Er hatte nicht weit zu gehen und wußte schon genau, wieviel Schritte es waren von seiner Hausthür an; genau siebenhundertunddreißig. Er hatte sie schon einmal ausgezählt, und wohl überlegt. Er hatte damals seinen eigenen Gedanken noch nicht geglaubt und war in Zorn geraten über deren ungefüge, verführerische Verwegenheit. Jetzt, einen Monat später, schaute er bereits mit ganz anderem Blick auf dieselben; er hatte sich zwar daran gewöhnt, in ermutigenden Selbstgesprächen angesichts seiner Mutlosigkeit und Unentschiedenheit, gleichsam ohne es zu wollen, seinem Plane nachzuhängen, aber er vermochte noch immer nicht völlig an ihn zu glauben. Jetzt ging er nun, um eine Probe zu seinem Plane anzustellen; mit jedem Schritt, den er that, begann seine Erregung stärker und stärker zu werden.

Mit fast stillstehendem Herzen und nervösen Zittern näherte er sich einem ungeschlachten Mietgebäude, welches mit einer Seite an den Kanal grenzte, mit der andern an die Straßenfront. Dieses Haus enthielt lauter kleine Quartiere und ward

von Handwerkern aller Art bewohnt, von Schneidern, Schlossern, Köchinnen, einer Anzahl Deutschen, von alleinstehenden Mädchen, die sich selbst zu unterhalten hatten, von kleinen Beamten und anderen. Die Ein- und Ausgehenden gingen durch zwei Thüren oder über die zwei Höfe des Hauses, in welchem drei oder vier Hausmänner die Aufsicht führten. Der junge Mann war sehr zufrieden, daß er niemandem begegnete, und stieg nun rechts von der Eingangsthür die Treppe empor. Dieselbe war dunkel, eng und schmutzig; aber er kannte sie schon und war vertraut mit ihr; gerade diese Eigenschaften waren ihm jetzt günstig, denn in dieser Dämmerung waren ihm selbst neugierige Blicke ungefährlich. „Wenn ich schon jetzt so furchtsam bin, was soll da erst werden, wenn es gilt, an das Werk selbst heranzutreten?" dachte er unwillig, zum vierten Stockwerk emporsteigend.

Hier traf er auf eine Anzahl beurlaubter Soldaten, welche als Packträger Möbel aus einer Wohnung herausschafften. Es war ihm schon bekannt, daß hier ein alter Deutscher, ein Beamter, wohnte. „Wahrscheinlich zieht er fort, der Deutsche und möglicherweise ist jetzt die Alte vorläufig allein in der vierten Etage. Ganz gut so, für jeden Fall," dachte er, und schellte an der Wohnung der Alten. Die Glocke klang matt, als sei sie aus Blech und nicht von Kupfer. In Häusern dieser Art giebt es fast nur solche Schellen. Er hatte bereits den Ton der Hausschelle wieder vergessen, als es ihm war, als ob plötzlich ein ganz absonderlicher Klang auf ihn eindränge, als ob etwas vor ihm grell erstehe — er schrak zusammen; seine Nerven waren in der That recht angegriffen.

Einen Augenblick später öffnete sich die Thür auf einen kleinen Spalt weit. Die Bewohnerin blickte durch denselben mit sichtlichem Mißtrauen auf den Ankömmling; nur ihre kleinen Augen glänzten in der Dunkelheit. Als die Alte auf dem Vorsaal die räumenden Leute gewahrte, öffnete sie ganz. Der junge Mann trat über die Schwelle in den dunklen Vorsaal, welcher durch eine Wand geteilt war, hinter der sich die kleine Küche

befand. Die Alte stand schweigend vor ihm und sah ihn fragend an; es war eine kleine, vertrocknete Frau von etwa sechzig Jahren, mit stechenden, bösen Augen, kleiner spitzer Nase und barhäuptig. Das spärliche weiße Haar glänzte fettig von Pomade. Um ihren dünnen langen Hals, einem Hühnerbein nicht unähnlich, war ein Flanelllappen gebunden und auf den Schultern trug sie trotz der Hitze einen abgetragenen und gelbgewordenen Überwurf. Bisweilen hustete oder räusperte sich die Alte. Mochte es sein, daß nun der junge Mann mit einem eigenartigen Ausdruck den Blick auf sie heftete, in ihren Augen stieg plötzlich wieder das frühere Mißtrauen auf.

„Raskolnikow, Student," hub der junge Mann sich verbeugend an, mit der Empfindung, daß er hier freundlicher sein müsse, „ich war bereits vor einem Monat bei Euch."

„Besinne mich wohl, Herr, recht gut sogar, daß Ihr hier waret," versetzte die Alte höflich, ohne nach ihrer Gewohnheit den fragenden Blick von seinem Antlitz wegzuwenden.

„Nun wohl, ich komme wieder in einer gewissen Angelegenheit," fuhr Raskolnikow fort, etwas aus der Fassung gebracht und verwundert über das Mißtrauen der Frau.

„Wenn sie immer so bleiben sollte," dachte er unangenehm berührt bei sich, „aber so habe ich sie doch damals nicht gefunden."

Die Alte verhielt sich schweigend wie in Gedanken versunken, darauf aber trat sie zur Seite, zeigte nach der Stubenthür und sagte, den Besucher vorüberlassend: „Tretet ein, Herr!"

Es war ein ziemlich kleines Zimmer, in welches der junge Mann eintrat, mit gelber Tapete beklebt; Geranien und nesseltuchene Gardinen schmückten die Fenster, welche von der untergehenden Sonne hell beschienen wurden.

„Zu jenem Augenblick wird vielleicht die Sonne auch so leuchten," ging es unbewußt Raskolnikow durch den Sinn, und mit schnellem Blick überflog er das Zimmer, um sich nach Möglichkeit über das Terrain zu informieren. In jenem

befand sich aber nichts Besonderes. Die Möbel, alt und von gelbem Holz, bestanden in einem Sofa mit ungeheurer, hölzerner Rückenlehne, einem alten, ovalen Tische vor diesem, einem Toilettetisch mit Spiegel, an einer Seitenwand, Stühlen an den Wänden und zwei oder drei billigen Bildern in gelben Rahmen, auf denen deutsche Frauen mit Vögeln auf den Händen abgebildet waren — dies war das ganze Meublement.

In der Ecke vor einem kleinen Heiligenbild brannte eine Lampe. Ringsum herrschte große Reinlichkeit, die Möbel und der Fußboden waren glänzend blank poliert, sodaß alles glänzte.

„Das ist Lisabeths Hand,“ dachte der junge Mann; kein Strohhälmchen war im ganzen Raume wahrzunehmen, „die bösen alten Witwen pflegen stets so reinlich zu sein;“ neugierig beugte er sich unter dem kattunenen Vorhang vor der Thür, die in das zweite Gemach führte, hinweg. Hier stand das Bett der Alten und deren Kommode; er hatte noch nie einen Blick in diesen Raum gethan. Die beiden Gelasse bildeten die ganze Wohnung.

„Was ist gefällig?“ frug die Frau in trockenem Tone, in die Kammer folgend, und wie vorher, ihm forschend ins Auge schauend.

„Ich bringe ein Pfand, hier ist es!“ Er zog aus seiner Tasche eine alte silberne Taschenuhr. Auf der Rückseite derselben zeigte sich ein Globus eingraviert, die Uhrkette war von Stahl.

„Und das frühere wollt Ihr wohl verlängern? Es ist seit vorgestern ein Monat, daß es verfallen ist.“

„Ich werde Euch auch die Prozente für diesen Monat bringen; geduldet Euch nur.“

„Das wäre allein mein guter Wille, Herr, ob ich mich noch geduldе oder Euer Pfand jetzt verkaufe.“

„Gebt Ihr was Rechtes für die Uhr hier, Aljona Iwanowna?“

„Was Ihr da für Plunder bringt, Herr, das ist gar nichts wert; für den Ring habe ich Euch das vorigemal zwei

Papierrubelchen gegeben, obwohl man einen nagelneuen beim Juwelier schon für anderthalb kaufen könnte."

„Gebt vier Rubel und ich schlage los; sie ist noch von meinem Vater. Ich werde wohl bald Geld erhalten."

„Anderthalb Rubel und die Prozente im voraus, wenn Ihr wollt."

„Anderthalb Rubel!" rief der junge Mann aus.

„Nun, wie Euch beliebt." Die Alte reichte ihm die Uhr zurück; der Jüngling ergriff sie; er war so aufgebracht, daß er im Begriff stand, fortzueilen, aber er besann sich; er wußte, daß er nicht weiter gehen konnte, und für einen anderen Zweck hergekommen sei.

„Her damit!" antwortete er rauh.

Das Weib fuhr in die Tasche nach ihren Schlüsseln und ging in die Nebenstube hinter den Vorhang. Der junge Mann, allein zurückbleibend, begann gespannt zu horchen und zu beobachten. Man vernahm, wie die Frau ihre Kommode aufschloß. „Es muß der obere Kasten sein," kalkulierte er, „die Schlüssel trägt sie wohl in der rechten Tasche, alle an einem Bund in stählernem Ringe. Einer von ihnen ist größer als die übrigen; drei sind mit gezacktem Bart, die gehören gewiß nicht zur Kommode. Es ist wahrscheinlich noch irgend eine Schatulle oder ein Kasten vorhanden. Das muß man erfahren. Zu Kästen hat man oft solche Schlüssel. — Ha, wie niedrig doch das alles ist" —

Die Alte kehrte zurück.

„Hier, Herr; wenn wir also zehn Kopeken vom Rubel auf den Monat rechnen, so macht das bei anderthalb Rubel fünfzehn Kopeken, auf einen Monat voraus. Und für die zwei Rubel von früherher nach derselben Rechnung noch zwanzig Kopeken; so wären es im Ganzen fünfunddreißig Kopeken. Hättet also jetzt im Ganzen zu empfangen für Eure Uhr einen Rubel fünfzehn Kopeken. Hier ist Geld!"

„Wie? so bekäme ich jetzt nur einen Rubel fünfzehn Kopeken?"

„So ist es.“

Der Jüngling verlor kein Wort mehr und nahm das Geld in Empfang. Er blickte das alte Weib an und beeilte sich keineswegs zu gehen, so sehr fühlte er sich versucht, etwas zu antworten oder zu thun, aber er war sich selbst nicht klar darüber, was er von ihr wollte.

„Ich werde Euch wahrscheinlich nächster Tage noch ein Pfand bringen, Aljona Iwanowna, ein silbernes, sehr gutes, nämlich ein Cigarettenkästchen. Ich werde es von einem Bekannten erhalten.“ Er verzog das Gesicht und schwieg.

„Nun dann wollen wir schon darüber sprechen, Herr.“

„Gehabt Euch wohl. Sitzt Ihr denn stets allein daheim, ist Eure Schwester nicht da?“ frug er gleichsam obenhin, als er durch den Vorsaal hinausschritt.

„Wollt Ihr etwas von ihr, Herr?“

„Durchaus nicht, ich frug nur so — Ihr seid doch jetzt — nun, gehabt Euch wohl, Aljona Iwanowna!“ —

Raskolnikow ging in vollkommener Verwirrung von dannen; und diese Verwirrung wuchs und wuchs. Als er zur Treppe hinabstieg, blieb er mehrmals stehen, als überkomme ihn plötzlich etwas Fremdartiges; fast auf der Straße angelangt, rief er aus: „O Gott, wie verabscheuungswürdig ist dies! Als ob ich, als ob ich — aber nein, das sind ja Thorheiten, es ist Ungeschick!“ fügte er entschieden hinzu. „Konnte mir denn solch ein entsetzlicher Gedanke in den Kopf kommen? Zu welch schmutzigem Frevel bin ich fähig, und dennoch habe ich ein Gemüt! Heillos ist es, schmutzig, verabscheuenswürdig, und doch, einen ganzen Monat hindurch habe ich schon“ —

Er vermochte es nicht, in Worten oder Ausrufen seiner Bewegung freien Lauf zu lassen. Das Gefühl eines grenzenlosen Ekels, welches ihn zu ersticken begann und sein Herz umklammerte, schon auf dem Gange zu der Alten hin, hatte jetzt einen so hohen Grad erreicht und war so heftig geworden, daß er nicht wußte, wohin er sich vor dieser Qual wenden sollte.

Er schritt wie ein Trunkener auf das Trottoir hinaus, ohne die Vorübergehenden zu sehen, mit denen er zusammenstieß, und kam erst in der nächsten Straße allmählich zur Besinnung. Als er um sich blickte, gewahrte er, daß er neben einem Bierkeller stand, in den man vom Trottoir mittels einiger Stufen abwärts in das Erdgeschoß stieg. In der Thür erschienen gerade in diesem Augenblick zwei Betrunkene, welche sich gegenseitig festhielten und miteinander streitend, zur Straße heraufkletterten. Ohne sich lange zu bedenken, stieg Raskolnikow hinab. Er war bis zu dieser Zeit noch nie in einen Bierkeller gegangen, aber jetzt summte ihm der Schädel und obenein quälte ihn ein ungewöhnlicher Durst. Er sehnte sich nach dem kühlen Bier, umsomehr, als sich seine plötzliche Schwäche daraus erklärte, daß er hungerte.

Er setzte sich in einer dunkeln und schmutzigen Ecke hinter einem Tisch aus Lindenholz nieder, verlangte Bier und trank begierig das erste Glas. Dies beruhigte ihn und seine Gedanken ordneten sich. „Es ist doch alles Thorheit," sagte er zu sich, hoffnungschöpfend, „ich brauche mich durch nichts aus der Fassung bringen zu lassen. Das kommt nur von dieser physischen Zerrüttung. Ein Glas Bier, ein Stück Schwarzbrot, und der Geist ist im Augenblick wieder frisch, die Gedanken hellen sich auf und die Entschlüsse festigen sich. Pfui! was ist das für eine Erbärmlichkeit!" Trotz seines verächtlichen Ausspeiens sah er jetzt heiter um sich, als fühle er sich plötzlich befreit von einer entsetzlichen Bürde, und richtete freundlich seinen Blick auf die Anwesenden. Aber dennoch hatte er das entfernte Gefühl, daß auch diese freiere Stimmung noch eine krankhafte war.

In der Bierstube befanden sich nur wenig Leute. Außer jenen beiden Betrunkenen, welche auf der Treppe hingestürzt waren, verließ jetzt plötzlich eine Schar von Gästen, fünf an der Zahl, mit einem Mädchen und einer Harmonika, den Keller und nachdem sie gegangen, war es stiller geworden. Es blieb noch ein Mann zurück, der, wie es schien ein

Bürger, etwas benebelt hinter seinem Glase saß; sein Gesellschafter, ein Dicker von ungeheuren Dimensionen, in einer warmen Jacke und mit grauem Bart, war schon berauscht und brütete auf der Bank, nur bisweilen, wie im Traum, mit den Fingern schnippend und die Arme ausbreitend, oder mit der Rückseite seines Körpers emporschnellend, ohne von der Bank aufzustehen, wobei er mit Anstrengung die Strophen eines Liedes zu singen versuchte:

„Ein ganzes Jahr hab' ich mein Weib geliebt,
Ein gan—zes Jahr hab' ich mein Weib ge—liebt."

Darauf, nachdem er wiederum eine Weile ausgeruht, fing er an, ein neues Lied zu singen. Aber niemand beteiligte sich dabei, der schweigsame Genosse nahm diese Ausbrüche wie es schien unangenehm berührt auf. Der Mann war in seiner Erscheinung einem außer Dienst gekommenen Beamten sehr ähnlich; er saß abgesondert hinter seinem Glas, trank bisweilen und schaute im Kreis herum. Er schien sich in einer gewissen Aufregung zu befinden.

2.

Raskolnikow war nicht an Menschengetümmel gewöhnt; er floh, wie gesagt, allen Umgang, besonders seit der letzten Zeit. Jetzt zog ihn aber ein gewisses Etwas zu den Menschen. Es schien sich ein neuer Umschwung in ihm zu vollziehen und zugleich mit diesem empfand er eine Sehnsucht nach Gesellschaft. Er war so ermattet durch diesen Monat voll tiefster Qual und düsterer Irrung, daß es ihn verlangte, wenn auch nur für einen Moment, in einer anderen Welt aufzuatmen, mochte sie sein wie sie wollte; und ohne von all dem Schmutz Notiz zu nehmen, befand er sich jetzt ganz wohl in dem Bierkeller.

Der Inhaber desselben befand sich in einem Nebenraume, kam aber öfters in das Hauptzimmer herein, zu welchem einige Stufen herabführten; hierbei erschienen besonders seine

koketten, fettglänzenden Stiefel mit großen roten Strippen. Er war höchst primitiv bekleidet, in einer furchtbar schmierigen, schmutzbedeckten Weste, ohne Halstuch, und sein Gesicht glänzte wie mit Öl bestrichen, gleich einem eisernen Schloß. Hinter dem Schenktisch befand sich ein Bursche von vierzehn Jahren, und ein noch jüngerer, welcher zureichte, was gewünscht wurde. Da gab es in Streifen geschnittene Gurken, gedörrtes Schwarzbrot und Stücke von Fischfleisch, alles roch in übelster Weise. Es war so schwül in dem Raume, daß das Darinsitzen unerträglich wurde, die ganze Atmosphäre war dazu noch geschwängert mit Branntweindunst, sodaß man allein von dieser schon in fünf Minuten berauscht sein konnte.

Jeder Mensch kennt Begegnungen mit völlig unbekannten Leuten, für die wir uns beim ersten Erblicken bereits interessierten, ganz plötzliche, unerwartete, bei denen wir kein Wort im voraus gesprochen haben. Einen Eindruck solcher Art machte auf Raskolnikow jener Gast, welcher, nicht weit entfernt von ihm sitzend, einem entlassenen Beamten glich. Der junge Mann erinnerte sich in der Folge öfters dieses ersten Eindrucks und schrieb ihn einer Ahnung zu. Unausgesetzt blickte er auf den Beamten, wohl auch schon deshalb, weil dieser ihn seinerseits fixierte und augenscheinlich viel Lust hatte, eine Unterhaltung anzuspinnen. Die übrigen Anwesenden in dem Bierkeller, den Wirt nicht ausgenommen, betrachtete der Beamte hochmütig und von oben herab, als seien sie Menschen von niederem Stande, niederer Bildung, mit welchen man nicht verkehren dürfe. Er war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, von mittlerem Wuchs und gedrungener Gestalt, mit grauem Haar und einem geschwollenen, von steter Trunkenheit fahlen, fast grünlichen Gesicht, dicken Augenlidern, aus denen wie hinter Spalten zwei kleine rotunterlaufene Äuglein hervorlugten.

Es lag indessen etwas Seltsames in denselben, gleichsam eine Art Verzückung, aber auch Verstand und Intelligenz, obwohl bisweilen etwas wie Irrsinn darin aufleuchtete. Er

trug einen alten, völlig abgerissenen schwarzen Frack mit Knöpfen besetzt; einer derselben saß noch ziemlich fest und mit diesem war er zugeknöpft; er wünschte augenscheinlich, sich abgesondert zu halten. Aus seiner Nankingweste schaute ein zerschabtes, schmutziges und beflecktes Oberhemd hervor. Das Gesicht war barbiert nach Art der Beamten, aber wohl schon seit langem, denn es sproßten bläuliche Stoppeln auf demselben. Seine Manieren besaßen wirklich etwas von denen des Beamtenstandes.

Er befand sich in großer Unruhe, fuhr sich durch die Haare, und stützte bisweilen wie in Trauer den Kopf mit beiden Händen, indem er die zerlöcherten Ellenbogen auf den schmutzigen Tisch stemmte. Endlich blickte er Raskolnikow frei ins Gesicht und begann laut und mit fester Stimme:

„Ist es erlaubt, verehrtester Herr, daß ich mich zur angenehmeren Unterhaltung an Sie wende? Wenn auch Sie selbst nicht gerade in vornehmer Toilette erscheinen, so erkennt doch meine Erfahrung in Ihnen einen gebildeten und nicht an den Trunk gewöhnten Menschen. Ich habe stets die Bildung geachtet, die vereint ist mit den Empfindungen des Herzens, im übrigen bin ich Titularrat*) und heiße Marmeladow, dies ist mein Familienname, Titularrat. Darf ich mich erkundigen, ob Sie auch gedient haben?"

„Nein, ich studiere," versetzte der junge Mann, etwas verwundert und mit besonderem Tone, da jener ihn so unvermittelt ansprach. Trotz des im Augenblick zuvor noch gehegten Wunsches, sei es mit wem es sei, in lebendigen Gedankenaustausch zu treten, empfand er doch im ersten Augenblick, als in der That ein Wort an ihn gerichtet wurde, wieder seine gewohnte feindselige und mißgünstige Stimmung gegen jedes menschliche Wesen, welches nur Miene machte, sich an ihn zu wenden.

---

*) Zehnte Klasse (Tschin) der russischen Rangordnung, besitzt persönlichen Adel.

„Student vielleicht, oder gewesener Student," sagte der Beamte, „ich dachte mir schon so etwas! Ich bin erfahren, geehrter Herr, vielerfahren!" Zur Illustrierung dieser guten Eigenschaft legte er seinen Finger an die Stirn. „Sie waren Student oder gehörten zur gebildeten Klasse! Doch gestatten Sie" — er stand auf, schwankte hin und her, ergriff seine Flasche und sein Glas und setzte sich dem jungen Manne schräg gegenüber. Er war berauscht, sprach aber fließend und gewandt, nur selten versagte ihm die Rede und wurde schwerfällig. Er bemächtigte sich Raskolnikows mit einer gewissen Gier, gleich als habe er einen ganzen Monat hindurch mit niemand ein Wort gesprochen.

„Geehrter Herr," begann er fast salbungsvoll, „die Armut ist kein Laster, das ist wahr; ich weiß, daß die Trunksucht keine Tugend ist und dies ist um so schlimmer. Aber das Bettlertum, lieber Herr, das Bettlertum, dies ist ein Laster. Man kann als Elender die Reinheit der eigenen Gefühle bewahren, als Bettler aber nie; den Bettler jagt man noch nicht einmal mit dem Stock von dannen, mit dem Besen wird er aus der menschlichen Gesellschaft gefegt, damit es ihm noch tieferen Schmerz bereite; und das ist ganz in der Ordnung, denn der Bettler ist bereit, sich selbst vor allem zu erniedrigen. Daraus entsteht die Trunksucht. Werter Herr, vor einem Monat hat Herr Lebesjatnikow mein Weib geschlagen, und mein Weib ist nicht so schlecht wie ich! Verstehen Sie? Erlauben Sie mir die Frage, obwohl das wie Neugier aussieht: Haben Sie bereits auf der Newa in den Heubarken übernachtet?"

„Nein, das nicht," antwortete Raskolnikow, „aber was soll's mit der Frage?"

„Nun, ich komme soeben von dort, habe schon die fünfte Nacht daselbst" —

Er schenkte sich sein Glas voll, leerte es und verfiel dann in Nachdenken. In der That waren auf seinen Kleidern und selbst in den Haaren Heuhälmchen wahrnehmbar und es

erschien sehr glaubhaft, daß er fünf Tage sich nicht ausgekleidet und gewaschen hatte. Besonders seine Hände waren schmutzig, fett und rot, und zeigten schwarze Fingernägel.

Die Erzählung des Mannes erweckte, wie es schien, eine allgemeine, wenn auch nicht ungeteilte Aufmerksamkeit. Die Burschen hinter der Ladentafel begannen zu lachen, der Wirt erschien aus dem Nebenzimmer, offenbar mit der Absicht, dem „Lustigmacher" zuzuhören, und setzte sich schwerfällig in der Nähe nieder, mit wichtiger Miene gähnend. Augenscheinlich war hier Marmeladow schon längst bekannt. Seine Neigung zum Reden mochte er wohl infolge seiner Gewohnheit, Wirtshausgespräche mit Unbekannten zu halten, erworben haben. Diese Gepflogenheit wird manchen Trunkenbolden ein Bedürfnis und besonders denjenigen unter ihnen, mit denen daheim streng umgegangen wird und die man zum Besten zu haben pflegt. Deshalb bemühen sich diese, in der Gesellschaft der Trinker soviel als möglich zu Worte zu kommen und sich ein Gewicht zu verschaffen.

„Komischer Kauz," sprach der Schenkwirt laut, „weshalb arbeitet man denn nicht, warum seid Ihr denn nicht im Dienst als Beamter!"

„Weshalb ich nicht im Dienst bin, geehrter Herr?" versetzte Marmeladow, sich ausschließlich an Raskolnikow wendend, als habe dieser die Frage an ihn gestellt, „weshalb ich nicht im Dienst bin? Thut mir nicht das Herz noch weh, daß ich vergebens im Staube gekrochen bin? Als Herr Lebesjatnikow meine Frau vorigen Monat eigenhändig schlug und ich trunken dalag, was habe ich da gelitten! Erlauben Sie, junger Mann, haben Sie schon einmal — hm — vergeblich um ein Darlehen nachgesucht?"

„O ja, aber was soll das, vergeblich?"

„Vollständig hoffnungslos, vorher wissend, daß man nichts erreichen wird? Sie könnten beispielsweise wissen, vorher und genau, daß jener Mann dort, ein sehr ehrenwerter und tüchtiger Bürger, Ihnen um keinen Preis Geld geben wird, und

bäte ich ihn, weshalb sollte er es da geben? Er weiß ja, daß ich es ihm nicht wiedergeben würde. Etwa aus Mitleid? Hm, Herr Lebesjatnikow, welcher allen neuen Ideen folgt, hat erklärt, daß das Mitleid in unsrer Zeit sogar von der Wissenschaft verboten würde und daß dies auch in England der Fall sei, woselbst die politische Ökonomie herrscht. Warum also, frage ich, sollte er es geben? Und nun, obwohl Sie dies im voraus wissen, machen Sie sich auf den Weg und" —

„Weshalb aber geht man denn?" warf Raskolnikow ein.

„Zu wem geht man nicht, wenn man nicht mehr weiß, wohin? Freilich müßte jeder Mensch wissen, wohin er sich zu wenden hätte. Es ist eben jetzt eine Zeit, in welcher man unfehlbar wissen muß, wohin man sich wenden kann! Als meine Tochter zum erstenmal mit dem gelben Billet kam, ging ich auch — meine Tochter lebt nämlich mit dem gelben Billet" — bemerkte er gleichsam einschaltend, und betrachtete mit einiger Unruhe den jungen Mann. „Indes das thut nichts, lieber Herr, thut nichts," beeilte er sich hinzuzufügen, ruhiger werdend, als er bemerkte, wie die Burschen hinter dem Ladentisch in Lachen ausbrachen und selbst der Schenkwirt das Gesicht verzog. „Thut nichts! Ich lasse mich von dem Schütteln der Köpfe nicht irre machen, alle wissen es ja, und jedes Geheimnis wird offenbar! Und ich nehme davon nicht mit Verachtung, sondern mit Ruhe Notiz. Thut nichts! Dieser Mensch hier, gestatten Sie, junger Mann, können Sie wohl — oder nein, die Bezeichnung muß stärker und ausdrucksvoller sein — wagen Sie es wohl, wenn Sie mich jetzt erblicken, rückhaltlos zu behaupten, ich sei kein Schwein?"

Der junge Mann schwieg.

„Nun," fuhr der Redner fort, mit einer angenommenen Würde das von neuem losbrechende Gelächter in der Stube abwartend, „wenn ich auch ein Schwein bin, sie bleibt doch eine Dame! Ich sehe aus wie ein Vieh, aber Katharina Iwanowna, mein Weib, ist eine gebildete Person und die Tochter eines Stabsoffiziers. Mag ich ein Elender sein, sie

besitzt ein edles Herz und mit ihrer Erziehung eine Fülle von Gemüt. Und doch — wenn sie doch Erbarmen mit mir haben wollte; lieber Herr, es ist ja so nötig, daß ein jeder einen Ort habe, wo er Mitleid findet, aber Katharina Iwanowna, obwohl sie eine große Seele hat, ist doch nicht gut. Und doch begreife ich, daß, wenn sie mir den Schopf herunterreißt, sie es nur aus Mitleid thut. Denn, ich wiederhole es ohne Hehl, sie rauft mir die Haare, junger Mann," bekräftigte er mit verdoppelter Würde, als er wiederum das Lachen vernahm. „Aber o Gott, was geschähe, wenn sie auch nur ein einziges Mal — doch nein, nein, das ist alles nutzlos und nicht der Rede wert! Nichts mehr davon! Ich bin nie ein Gegenstand der Sehnsucht, nie einer des Mitleids gewesen. Mein Gesicht zeigt es schon, daß ich nur als Tier geboren bin."

„Das wäre," meinte gähnend der Schenkwirt.

Marmeladow schlug derb mit der Faust auf den Tisch.

„So sehe ich aus! Wissen Sie mein Herr, wissen Sie, daß ich selbst ihre Strümpfe vertrunken habe? Nicht ihre Schuhe, denn das entspräche zu sehr einer Ordnung in den Dingen, nur ihre Strümpfe, die Strümpfe habe ich vertrunken! Ihren Halsschmuck aus Ziegenhaar habe ich ebenfalls vertrunken, ihren eigenen. Wir haben auch eine sehr kalte Wohnung und im letzten Winter hat sie sich erkältet und hustet nun, manchmal auch Blut. Die Kinder sind noch klein, wir haben ihrer drei, und Katharina Iwanowna arbeitet von frühmorgens bis in die Nacht, sie scheuert und wäscht, sie reinigt die Kinder, denn an Reinlichkeit ist sie von ihrer Jugend her gewöhnt, aber sie hat eine schwache Brust und ist zur Brustkrankheit geneigt; das fühle ich wohl! Warum soll ich es nicht fühlen? Und jemehr ich trinke, umsomehr fühle ich es! Eben deshalb trinke ich ja, denn im Trinken suche ich Mitleid und Gefühl! Ich trinke, denn ich will zwiefach leiden!" Wie in Verzweiflung neigte er den Kopf auf den Tisch.

„Junger Mann," fuhr er dann fort, sich wieder erhebend,

„in Ihrem Gesicht lese ich etwas wie Rührung. Als Sie hier eintraten, habe ich Sie schon bemerkt, und deswegen habe ich mich sogleich an Sie gewandt. Wenn ich Ihnen meine Lebensgeschichte erzähle, so will ich mich damit nicht vor diesen Faulenzern zum Schauspiel machen, die ja ohnehin schon alles kennen; ich suche nur einen fühlenden, gebildeten Menschen. Hören Sie denn, daß mein Weib in einem adligen Gouvernementsinstitut erzogen worden ist und bei ihrer Entlassung vor dem Gouverneur und anderen Herren getanzt hat, wofür sie eine goldene Medaille und ein Ehrenzeugnis erhielt. Die Medaille nun, die Medaille ist verkauft worden; schon lange, hm; das Ehrenzeugnis aber liegt noch heute in ihrem Kasten und noch vor kurzem hat sie es der Wirtin gezeigt. Sie hat sich zwar mit der Wirtin entzweit, aber sie sehnte sich doch, vor jemanden sich brüsten zu können und von den Tagen vergangnen Glückes zu erzählen.

„Ich verurteile sie deshalb auch nicht, nein, denn dieses letzte ist ihr ja nur in ihren Erinnerungen verblieben, alles andere ist den Weg alles Irdischen gegangen!

„Ja ja, sie ist eine sehr hitzige Dame, stolz und unbeugsam. Sie scheuert den Fußboden selbst und sitzt bei Schwarzbrot, aber Nichtachtung kann sie nicht ertragen. Deshalb konnte sie auch die Roheit des Herrn Lebesjatnikow nicht dulden, und als dieser sie deshalb schlug, so hat sie sich weniger der Schläge, als ihres Harms wegen zu Bett gelegt. Ich habe sie als Witwe geheiratet, mit drei kleinen Kindern. Zum ersten Mann hatte sie einen Infanterieoffizier, den sie aus Liebe geheiratet, und mit welchem sie dem Elternhaus entfloh. Sie liebte diesen Mann unsäglich, er aber fing an zu spielen, kam vor das Ehrengericht und nahm ein trauriges Ende. Er hat sie bis zu seinem Ende mißhandelt und doch hat sie ihn nicht vergessen, wie ich sicher aus Beweisen kenne, sondern sie erinnert sich seiner bis zum heutigen Tage noch mit Thränen, und stellt ihn mir zum Muster vor, ich aber freue mich darüber, ich freue mich, wenn ich sie, wenn auch

nur in ihren Erinnerungen, glücklich sehe. Sie wurde von ihm mit drei kleinen Kindern hinterlassen in einem abgelegenen Kreis, woselbst ich mich auch damals befand, und lebte dort in solch hoffnungsloser Armut, daß, wenn ich auch noch so vieles schon gesehen habe, davon keine Beschreibung zu liefern vermag. Ihre Verwandten hatten sich alle von ihr losgesagt, und sie war stolz, zu stolz. Und nun, lieber Herr, nun bot ich, ebenfalls ein Witwer, der von seiner Frau eine vierzehnjährige Tochter hatte, ihr meine Hand; ich konnte ihr Elend nicht mit ansehen. Urteilen Sie selbst, bis zu welchem Grade ihre Armut gehen mußte, wenn sie, gebildet und aus einer namhaften Familie, mit meinem Vorschlag einverstanden war. Sie kam, weinend und schluchzend, mir die Hände drückend; sie kam. Wußte sie doch nicht, wohin sie gehen sollte. Verstehen Sie, junger Mann, was es heißt, wenn man nicht weiß wohin? Nein, das verstehen Sie noch nicht! Ein ganzes Jahr hindurch erfüllte ich meine Pflicht wie es mir zukam, und ließ mir in nichts einen Vorwurf machen, denn ich habe Charakter, aber ich verlor meine Stelle, nicht des Branntweins halber, sondern einer Veränderung im Staat wegen und nun ging es abwärts.

Es wird nun anderthalbes Jahr sein, als wir endlich nach langem Reisen und vielfachem Elend in dieser herrlichen, von zahllosen Denkmälern geschmückten Hauptstadt anlangten. Hier erhielt ich wieder eine Stelle. Ich erhielt und verlor sie. Verstehen Sie das? Wegen des Branntweins verlor ich sie. Jetzt leben wir hier in einem abgelegenen Winkel bei der Hauswirtin Amalie Feodorowna Lippewechsel, aber wovon wir leben, womit wir alles bestreiten — das weiß ich selber nicht. Es leben ja auch noch so viele außer uns. Nun ist aber meine Tochter herangewachsen, die aus meiner ersten Ehe; was sie hat ertragen müssen von ihrer Stiefmutter, während sie heranwuchs, davon lassen Sie mich schweigen. Wenngleich Katharina Iwanowna einen Reichtum von edlen Gefühlen besitzt, so ist sie doch eine jähzornige, heißblütige Dame

und gerät schnell außer sich. Nun, ich will nicht daran denken. Eine Erziehung, wie Sie sich wohl denken können, hat meine Sonja nicht erhalten. Ich habe mich gern mit ihr abgegeben, vor vier Jahren noch, und Geographie und Weltgeschichte mit ihr getrieben; aber da ich selbst nicht gerade zuviel hiervon verstand, und auch keine guten Lehrbücher hatte, denn was waren doch das für welche, die es da gab, hm, man hat sie jetzt gar nicht mehr — so fand der Unterricht bald sein Ende. Wir blieben bei Cyrus von Persien stehen. Als sie dann weiter herangereift war, las sie einige Romane und noch neulich durch die Vermittelung des Herrn Lebesjatnikow, ein Buch „Physiologie" von Lewis — kennen Sie es? — mit großem Interesse, sie las uns sogar aus demselben Abschnitte vor. Dies ist ihr ganzes Wissen. Nun aber wende ich mich an Sie, lieber Herr, mit einer ganz privaten Frage: Kann Ihrer Meinung nach ein armes, aber ehrenhaftes Mädchen mit ehrlicher Arbeit viel verdienen? Fünfzehn Kopeken den Tag, Herr, vermag sie nicht zu erringen, wenn sie ehrenhaft sein will und keine besonderen Talente besitzt, und selbst da muß sie arbeiten, ohne die Hände einen Augenblick in den Schoß legen zu können! Der Staatsrat Klopstock, Iwan Iwanowitsch, — kennen Sie ihn vielleicht? — hat ihr bis zum heutigen Tage nicht nur nicht den Nählohn für ein halbes Dutzend holländischer Hemden gegeben, er hat sie sogar mit Beleidigungen fortgejagt, sie mit Fußtritten bedacht und mit Schimpfreden, unter dem Vorwand, daß sie nicht einen Hemdkragen nach dem Maß in einem Stück zu nähen verstände. Und dabei sind hungernde Kinder daheim! Katharina Iwanowna geht die Hände ringend im Gemach auf und nieder, rote Flecken treten auf ihren Wangen hervor, was bei ihrer Krankheit stets der Fall ist. ‚Warum lebst du hier, Müßiggänger, bei uns,' sagt sie, ‚ißt und trinkst und sitzest im Warmen,' und doch, was ißt und trinkt man denn, wenn die Kinder seit drei Tagen keine Brotrinde haben! Dann legte ich mich nieder, was sollte ich weiter thun! Ich lag im

Rausche und hörte, wie meine Sonja — sie ist so sanft und ihre liebe Stimme so weich, sie ist blond und ihr Gesichtchen blaß, abgehärmt — sagte: ‚Meinst du nicht, Katharina Iwanowna, daß ich nach diesem Geschäft gehen könnte?‘ Die Darja Franzowna, ein übelgesinntes, der Polizei mehrfach bekanntes Frauenzimmer, hatte sich schon dreimal durch unsre Hauswirtin erkundigen lassen.

„‚Was da,‘ antwortete Katharina Iwanowna spöttisch, ‚wozu sollst du ihn denn hüten, den Schatz!‘ — Aber klagt sie nicht an, klagt sie nicht an; sie sagte dies nicht bei klarem Verstande, sondern in dem Gewoge ihrer Empfindungen, krank und beim Weinen ihrer ungesättigten Kinder, sie sagte es mehr in der Verzweiflung, als daß sie es im Ernste geäußert! Denn Katharina Iwanowna hat solch einen Charakter, daß wenn die Kinder zu weinen anfangen, und wäre es auch nur aus Hunger, sie sie sogleich züchtigt. Ich sah nun, es war um die sechste Stunde, wie Sonja aufstand, ein Tuch umwarf, einen Burnuß anzog und die Wohnung verließ; um neun Uhr erst kam sie zurück.

„Sie kam, trat geradenwegs auf Katharina Iwanowna zu und legte wortlos drei Silberrubel auf den Tisch. Kein Wörtchen sprach sie dabei, blickte auch niemand an, sondern ergriff nur unser großes grünes Umschlagetuch — es ist für den Gebrauch von uns allen — verhüllte sich damit Schultern und Antlitz und legte sich auf das Bett, das Gesicht nach der Wand gekehrt; nur ihre Schultern und ihr Körper zitterten krampfhaft. Ich aber lag dabei in meiner gewöhnlichen Verfassung. Da sah ich denn, junger Mann, da sah ich, wie Katharina Iwanowna, ebenfalls ohne ein Wort zu sprechen, an das Lager meiner Sonja trat und die ganze Nacht hindurch ihr zu Füßen auf den Knieen lag und ihr die Füße küßte. Sie wollte sich nicht erheben, und schließlich schliefen sie beide ein, in enger Umarmung, beide, beide, ja — aber ich, ich lag in meinem Rausche!“ —

Marmeladow schwieg, als sei ihm das Wort abgeschnitten

worden, dann schenkte er sich plötzlich hastig ein, trank und seufzte tief auf.

„Seit jener Zeit, mein Herr," fuhr er nach einer Pause fort, „seit jener Zeit mußte meine Tochter Sofia Semenowna, infolge eines unglücklichen Zufalls und auf die Denuncierungen übelwollender Personen hin, — besonders die Darja Franzowna ließ es sich angelegen sein, daß sie der gebührenden Achtung verlustig ging — das gelbe Billet annehmen und durfte von nun ab nicht mehr bei uns wohnen bleiben, denn die Hauswirtin Amalie Feodorowna wollte dies nicht leiden (sie hatte vorher schon der Darja Franzowna beigestanden) und Herr Lebesjatnikow — hm — er erfuhr die Geschichte Sonjas durch Katharina Iwanowna. Erst verfolgte er die Sonja selbst, dann aber wurde der Herr plötzlich empfindlich: „Wie, ich, ein gebildeter Mann, unter einem Dache mit einer solchen Person leben?" rief er aus, Katharina Iwanowna trat ins Mittel und so geschah es. Die Sonja kommt jetzt nur noch in der Dämmerung zu uns, und pflegt Katharina Iwanowna und bringt ihr kräftigende Arzneien. Sie wohnt in dem Quartier des Schneiders Kapernaumow, von dem sie eine Stube gemietet hat. Kapernaumow ist lahm und stottert, seine ganze, zahlreiche Familie stottert; auch seine Frau. Die wohnen alle in einem Zimmer, aber Sonja hat ein besonderes mit einer Scheidewand. Hm, ja. Die Leute sind sehr arm und stottern. — Ich aber stand nun am andern Morgen auf, zog meine zerlumpten Kleider an, hob die Hände empor zum Himmel, und begab mich dann zu Sr. Excellenz Iwan Athanasjewitsch. Kennen Sie Se. Excellenz den Herrn Iwan Athanasjewitsch, nein? Nun, dann kennen Sie einen Gottesmann nicht. Das reine Wachs. Er taute auf, wie Wachs, er weinte sogar und er wollte alles hören.

„‚Nun, Marmeladow,' sagte er, ‚du hast zwar schon einmal meine Erwartungen getäuscht, ich will dich aber doch wieder auf meine persönliche Verantwortung hin anstellen!' So sagte Excellenz, ‚geh in dich und nun genug!' Ich küßte

den Staub von seinen Füßen, in Gedanken freilich nur, denn in Wirklichkeit würde es Excellenz nicht zugegeben haben; er war ein vornehmer Beamter und ein Mann des neuen Regime, von geläuterten Ansichten.

„Ich begab mich nach Hause, und als ich mitteilte, daß ich nun wieder in den Dienst treten würde und Gehalt empfinge, o Gott, was herrschte da für eine Freude."

Marmeladow schwieg von neuem in heftiger Bewegung. In diesem Augenblick kamen von der Straße eine ganze Schar berauschter Menschen herein; mit ihrer Ankunft erschallten die Töne einer engagierten Drehorgel und die kindliche, heisere Stimme eines siebenjährigen Wesens begann ein Lied zu singen. Jetzt war es laut geworden ringsum, der Wirt und sein Helfer beschäftigten sich mit den Ankömmlingen. Marmeladow, ohne diese seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, fuhr fort in seiner Erzählung. Er war, wie es schien, bereits sehr hinfällig, aber jemehr er trank, desto redseliger wurde er. Die Erinnerung an seine letzten Versuche im Amt belebten ihn und ließen eine Art Schimmer sich auf seinen Zügen ausbreiten.

„Dies, lieber Herr, geschah fünf Wochen später, ja. Kaum hatten sie beide, Katharina Iwanowna und Sonja dies erfahren, als ich in den Himmel erhoben wurde. Bisher war ich wie ein Vieh behandelt worden, es gab nichts, als traurigen Hader! Aber jetzt! Auf den Zehen schlichen sie, die Kinder wurden aus der Stube geschickt: „Semen Zacharitsch ist vom Dienst abgespannt, er ruht aus, st, st!" Mit Kaffee wurde ich jetzt bevor ich ins Amt ging gestärkt, Pflaumen wurden gekocht; fortwährend hatten sie nun Pflaumen vorrätig, und woher sie die für meine gute Montur nötigen elf Rubel fünfzig Kopeken bekamen, weiß ich nicht! Stiefel, Calikohemden, herrlich, eine Vicemontur, all das für elf und einen halben Rubel in vortrefflichem Zustande.

So kam ich denn den ersten Tag früh vom Dienst; Katharina Iwanowna hatte zwei Schüsseln bereitet, Suppe

und Pökelfleisch mit Meerettig; ich begreife noch jetzt nicht, wie es ihr möglich gewesen. Sie hatte keine Kleider mehr, wirklich keine, und doch kleidete sie sich wie auf Besuchgehen und doch hatte sie ganz und gar nichts, aber man versteht eben bisweilen auch aus nichts etwas zu machen. Man kämmt sich, legt ein weißes Krägelchen um, Manschetten, und eine ganz andere Erscheinung tritt uns entgegen, die jünger und hübscher geworden ist.

„Sonja, mein Liebling, hatte sich um das Geld gemüht, aber sie sagte, daß es nun nicht mehr schicklich sei für sie, oft zu Besuch zu kommen, es wäre denn in der Dunkelheit, wo es niemand wahrnehme. Hören Sie, hören Sie das? Kam ich des Mittags dazu, ein wenig der Ruhe zu pflegen, wie sich wohl denken läßt, so hielt das Katharina Iwanowna nicht aus. Vor einer Woche erst hatte sie sich mit der Wirtin Amalie Feodorowna in garstiger Weise überworfen, und nun lud sie diese zu einer Tasse Kaffee ein. Zwei Stunden hindurch saßen sie bei einander und flüsterten: Semen Zacharitsch ist jetzt im Amte und bezieht Gehalt, er hat sich Sr. Excellenz vorgestellt und Excellenz ist gekommen, hat alle anderen warten lassen und nur Semen Zacharitsch bei der Hand in sein Kabinett geführt. Hören Sie, hören Sie?

„‚Ich erinnere mich wohl deiner Verdienste Semen Zacharitsch,‘ hätte Excellenz gesagt, ‚und da du jene leichtsinnige Schwäche unterdrücken wirst, wie du jetzt versprichst, es auch bei uns ohne dich nicht so gut gegangen ist‘ — hören Sie? — ‚so hoffe ich,‘ sagte Excellenz, ‚so verlasse ich mich nun auf dein Ehrenwort!‘ das heißt natürlich, alles, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, hatte sie sich selbst ausgedacht, und nicht etwa aus Leichtsinn, sondern um mich lobend zu erheben! Sie selbst glaubte das alles, sie täuschte sich in ihren eigenen Ideen bei Gott! Ich will sie deshalb nicht verurteilen, nein, ich will es nicht. Als ich, sechs Tage darauf, meinen ersten Gehalt — dreiundzwanzig Rubel und vierzig Kopeken, voll nach Haus brachte, nannte sie mich mit den süßesten Schmei=

chelnamen; was war ich da für ein schöner Mann, welch ein Gatte!"

Marmeladow schwieg, er versuchte zu lächeln, aber plötzlich begann ihm das Kinn zu beben; doch beherrschte er sich. Die Branntweinschenke, diese Umgebung der Lasterhaftigkeit, fünf Nächte in einer Heubarke zu übernachten, dabei solch eine krankhafte Liebe zu seinem Weib und zu seinen Kindern, brachten den Zuhörer ganz aus der Fassung; und Raskolnikow bereute jetzt, hierher gekommen zu sein.

„Lieber Herr, lieber Herr!" rief jetzt von neuem Marmeladow, sich wieder an ihn wendend, „es kommt Ihnen vielleicht all das lächerlich vor, wie auch den Anderen, und ich belästige Sie wohl nur mit den Albernheiten dieser häuslichen Kleinigkeitskrämerei aus meiner Lebensgeschichte, nun, mir ist es nicht lächerlich! Denn ich fühle all das nach. — In der Verlängerung dieses seligsten Tages in meinem Leben, jenes Abends, gab ich mich den flüchtigen Träumen hin, wie ich alles in Ordnung bringen, meine Kinder besser kleiden, ihr die Ruhe zurückgeben und meine einzige Tochter der Ehrlosigkeit entziehen wollte, und vieles, vieles andere, Herr, träumte ich noch.

„Aber nun, mein Herr" — Marmeladow schien plötzlich zu erzittern, er hob den Kopf und blickte starr auf seinen Zuhörer — „am andern Tag, nach all diesen Luftschlössern gegen Abend, nahm ich aus Katharina Iwanownas Kasten den Schlüssel, in niedrigem Betrug, wie der Dieb in der Nacht, und stahl, was von dem heimgebrachten Gehalt noch übrig war; wieviel, das weiß ich nicht mehr, und nun blicken Sie mich an, hier bin ich! Seit fünf Tagen bin ich aus meiner Wohnung verschwunden, sie werden dort nach mir gefragt haben, mit meinem Amt ist es vorbei, und die Vicemontur liegt in der Schenke an der Ägyptischen Brücke; zum Ersatz für sie erhielt ich diesen Anzug — nun ist alles vorbei!"

Marmeladow schlug sich mit der Hand vor die Stirn, knirschte mit den Zähnen, schloß die Augen und stemmte sich

schwer mit dem Ellbogen auf den Tisch. Nach Verlauf einer Minute veränderte sich plötzlich sein Antlitz, er blickte mit dem Ausdruck einer beobachtenden Verschlagenheit, einer ausgeprägten Frechheit auf Raskolnikow, lachte dann auf und sagte: „Heute nun war ich bei Sonja, und habe sie um Geld zum Trinken gebeten! Hahaha!“

„Hat sie Euch denn welches gegeben?“ rief von der Seite her einer der Angekommenen und lachte aus voller Kehle.

„Dieses Glas hier ist von ihrem Gelde gekauft,“ sagte Marmeladow, sich nun zu Raskolnikow wendend. „Dreißig Kopeken brachte sie mir mit eigner Hand; es waren ihre letzten, es war all ihr Hab und Gut, ich sah es selbst! Sie sprach kein Wort, sie schaute mich nur stumm an. Sie ist nicht von dieser Welt, sondern von jener — wie sorgt sie um die Ihrigen, mit Thränen, aber es kommt kein Vorwurf über ihre Lippen! Und doch thut dies viel weher, viel weher, wenn kein Vorwurf hörbar wird! Dreißig Kopeken, ja! Vielleicht brauchte sie diese selber? Wie denken Sie darüber, mein teurer Herr? Sie muß jetzt sehr reinlich sein, das kostet Geld, diese Reinlichkeit, verstehen Sie? Pomade muß sie doch kaufen; jetzt kann sie es freilich nicht; auch gestärkte Röcke, Halbstiefelchen, damit man das Füßchen sieht, wenn sie über eine Pfütze steigt. Verstehen Sie Herr, was diese Sauberkeit kostet? Und ich, ihr leiblicher Vater, habe ihr ihre dreißig Kopeken zum Trinken abgenommen. Aber ich trinke; ich habe sie schon vertrunken! Wer sollte einen solchen Menschen bemitleiden? Wie? Thue ich Ihnen leid, Herr, oder nicht? Sprechen Sie, ja oder nein? Hahahaha!“

Er wollte wieder einschenken, aber es war kein Branntwein mehr da; die Flasche war leer.

„Wozu dich bemitleiden?“ rief der Wirt, welcher jetzt wieder bei ihnen erschien.

Allgemeines Gelächter brach los, man begann sogar zu schimpfen; man lachte und schimpfte, gleichviel, ob man zuge-

hört hatte oder nicht, allein auf die Erscheinung des entlassenen Beamten blickend.

„Mitleid, weshalb Mitleid mit mir!" rief Marmeladow laut, mit ausgestreckter Hand aufstehend, entschieden, wie erfüllt von einer Eingebung, und als warte er nur auf die Worte jener. „Weshalb mit mir Mitleid? Das ist unnütz; kreuzigen muß man mich, ans Kreuz nageln, aber nicht bemitleiden. Kreuzige ihn, Richter, kreuzige ihn, und dann erst hege Erbarmen! Selbst will ich zur Kreuzigung kommen, denn mich dürstet nicht nach Lust, sondern nach Jammer und Thränen! Denkst du dort, Schacherer, daß mich dein Branntwein mit erfreute? Verzweiflung, die Verzweiflung suchte ich auf dem Boden der Flasche, und ich habe sie geschmeckt, gefunden! Erbarmen kann sich unsrer nur der dort oben, der sich aller erbarmt, der alle und alles kennt, er, der Einzige, der Richter. An jenem Tage wird er kommen und fragen: „Wo ist deine Tochter, die sich der kranken Mutter, den verlassenen Kleinen geopfert hat; wo ist sie, die mit ihrem leiblichen Vater, einem unnützen Trunkenbold, ohne vor seinem viehischen Laster zu erschrecken, Mitleid gehabt?' Er wird dann sagen: ‚Komm her, ich habe schon einmal dir vergeben, schon einmal, ich vergebe dir auch jetzt, da du mich so sehr geliebt!' Und er wird meiner Sonja vergeben, ja, ich weiß, daß er es thun wird; denn ich habe es schon, als ich bei ihr war, in meinem Herzen gefühlt. Er urteilt über Gerechte und Ungerechte, über die Hoffärtigen und Friedsamen. Und wenn er dann zu Ende ist mit allen, dann wird er sprechen zu uns: ‚Kommt auch ihr her, die Säufer und Schwachen, die Lasterhaften!' Und wir werden kommen, alle, ohne Scheu und vor ihn treten und er wird sagen: ‚Ihr seid gleich dem Vieh, doch her mit euch!' Und es werden die Weisen und die Klugen ausrufen: Herr, weshalb nimmst du auch diese auf? Und Gott wird antworten: Warum ich sie aufnehme, ihr Weisen, ihr Klugen? Darum weil keiner von ihnen geglaubt hat, daß er dessen wert sein würde! Und er wird die

Hände über uns strecken und wir werden niederfallen und weinen und zur Erkenntnis kommen. Alles werden wir alsdann begreifen, und jeder wird erleuchtet sein, auch Katharina Iwanowna, auch sie wird verstehen. Herr, dein Reich komme zu uns!“

Er ließ sich auf seine Bank nieder, erschöpft und entkräftet, ohne jemand zu beachten, als habe er seine Umgebung vergessen und sei in tiefe Gedanken versunken. Seine Worte hatten einigen Eindruck gemacht; eine Weile herrschte Schweigen, dann aber erhob sich die frühere Lustigkeit und das Schelten.

„Der hat es erkannt!“

„Schwatzt der Unsinn!“

So klang es durcheinander.

„Kommen Sie Herr,“ begann plötzlich wieder Marmeladow, den Kopf erhebend und sich an Raskolnikow wendend, „führen Sie mich. Ich wohne im Hause Kozels, auf dem Hofe. Es ist nun Zeit — zu Katharina Iwanowna zu gehen!“ —

Raskolnikow hatte schon lange beabsichtigt, fortzugehen und jenem behilflich zu sein. Marmeladow zeigte sich bei weitem schwächer auf den Füßen, als in den Worten und stützte sich fest auf den jungen Mann. Sie hatten nur etwa zwei- bis dreihundert Schritt zu gehen; Fassungslosigkeit und Angst begannen sich mehr und mehr des Trunkenbolds zu bemächtigen, je näher sie dem Hause kamen.

„Ich fürchte mich jetzt nicht vor Katharina Iwanowna,“ stotterte er erregt, „auch nicht, wenn sie mir in die Haare fahren wird. Was gelten mir die Haare! Unsinn, die Haare! Ich muß sogar sagen, es ist noch besser, wenn sie mir die Haare ausreißt, denn ich fürchte mich nicht davor — aber — ihre Augen — die fürchte ich — ihre Augen — die roten Flecken auf den Wangen fürchte ich, und noch mehr — ihr Atmen! Hast du einmal gehört, wie sie bei dieser Krankheit atmen, wenn sie erregt sind? Auch vor dem Jammern der

Kinder bangt mir; wenn Sonja sie nicht ernährt, so weiß ich nicht — ich weiß wahrhaftig nicht! Vor Schlägen selbst habe ich nicht Angst. Wissen Sie, daß mir solche Schläge durchaus keinen Schmerz bereiten, sondern eine Befriedigung sind? Ich kann sie nicht entbehren! Es ist besser dann. Mag sie schlagen, sich Luft machen, es ist besser so. Doch hier ist das Haus; es gehört Kozel, einem Schlosser, einem wohlhabenden Deutschen! Führe mich!"

Sie gingen beide über den Hof und stiegen dann in die vierte Etage hinauf. Je höher die Treppe lag, um so düsterer wurde sie. Es war jetzt fast elf Uhr nachts, aber um diese Zeit ist es in Petersburg nicht völlig dunkel; gleichwohl lag die oberste Treppe in vollständiger Finsternis.

Eine kleine verräucherte Thür am oberen Ende der Treppe stand geöffnet. Ein Wachsstumpf erleuchtete spärlich ein armseliges Gemach von zehn Schritt Länge, man konnte es vom Flur aus völlig übersehen. Wirrsal und Unordnung herrschte darin, besonders alte Kinderkleider lagen umher; im hinteren Winkel war ein durchlöcherter Vorhang vorgezogen; hinter ihm mochte sich ein Bett befinden. Im ganzen Raume waren nur zwei Stühle und ein wachstuchüberzogenes, sehr defektes Sofa sichtbar, vor dem ein alter fichtener Küchentisch stand, ohne jeden Schmuck, ohne Tischdecke. Am Rande des Tisches stand ein heruntergebrannter Lichtstumpf in einem eisernen Leuchter. Marmeladow hatte wohl eine eigene Stube inne, aber dieselbe war ein Durchgangszimmer. Die Thür zu den nächsten Zimmern oder vielmehr Käfigen, in welche das Quartier der Amalia Lippewechsel eingeteilt war, stand offen. Hier ging es laut und geräuschvoll zu. Man lachte lustig; wie es schien, wurde Karten gespielt und Thee getrunken, es fielen auch bisweilen nicht eben allzu etikettegerechte Äußerungen.

Raskolnikow erkannte sofort Katharina Iwanowna. Diese war ein erschreckend mageres Weib, zart, hoch gewachsen und schlank gebaut, mit noch schönem dunklen Haar; sie hatte in der That die roten Flecken auf den Wangen. In dem kleinen

Gemach ging sie auf und ab, die Hände auf die Brust gedrückt, mit trockenen Lippen, und unregelmäßig, abgestoßen atmend. Ihr Auge glänzte wie im Fieber, aber ihr Blick war entschieden und unbeweglich, der leidende Zug auf diesem hektischen, erregten Gesicht trat bei jedem Aufflackern des Lichtes zitternd hervor. Raskolnikow erschien sie wie eine Frau von dreißig Jahren und in der That war sie ungleichen Alters mit Marmeladow. Sie bemerkte und hörte nichts von dem Eintreten der beiden; sie schien in tiefster Selbstvergessenheit weder zu sehen noch zu hören. Es war dumpfig schwül im Raum, aber kein Fenster stand offen, von der Treppe drang übler Geruch herein, aber die Thür, welche auf sie hinausführte, war nicht geschlossen; aus den inneren Räumen drangen durch die unverschlossene Thür Wolken von Tabaksqualm, sie hustete, aber die Thür blieb geöffnet. Das kleinste Mädchen von sechs Jahren schlief auf der Diele, halb sitzend, zusammengekrümmt und den Kopf auf das Sofa gelegt. Ein Knabe, etwa ein Jahr älter, zitterte und weinte im Winkel; er war wohl soeben geschlagen worden. Das älteste Mädchen von neun Jahren, schlank und mager, wie ein Stengel, mit einem schmutzigen und zerrissenen Hemdchen bekleidet und einem alten, über die nackten Schultern geworfenen Damenburnuß, welcher wohl schon zwei Jahre alt sein mochte, da er ihm nicht einmal mehr bis auf die Kniee reichte — stand in der Ecke neben dem kleinen Bruder und hatte den Hals desselben mit ihrem schlanken, mageren Ärmchen umschlungen. Sie beschwichtigte ihn und flüsterte ihm zu, sie suchte auf jede Weise zu verhindern, daß er weiter schluchzte und folgte zu gleicher Zeit der Mutter mit ihren großen weitgeöffneten schwarzen Augen, die in ihrem abgezehrten, erschreckten Gesichtchen nur noch mehr hervortraten.

Marmeladow, ohne in das Zimmer einzutreten, blieb in der Thüre auf den Knieen liegen und stieß Raskolnikow hinein. Als die Frau den Fremden gewahrte, blieb sie zerstreut vor ihm stehen, kam aber schnell zur Besinnung, als wolle

sie fragen weshalb jener gekommen sei. Sie mochte indes bedenken, er könne in das nächste Zimmer gehen wollen, da das ihrige nur ein Durchgangsraum war. Daher schenkte sie ihm keine Aufmerksamkeit weiter und trat zu der Vorthür, um diese zu schließen. Plötzlich schrie sie auf, sie sah auf der Schwelle knieend ihren Gatten liegen.

„Ha," rief sie voller Erstaunen, „bist du zurückgekehrt, Zuchthäusler? Ungeheuer! Wo ist denn das Geld? Zeig, was hast du noch in der Tasche! Selbst deinen Rock hast du nicht mehr! Wo ist das Geld! Sprich!"

Sie warf sich auf ihn, um ihn zu durchsuchen. Marmeladow stemmte sogleich gehorsam und ergeben die Hände in die Seiten, damit sie so besser die Taschen durchsuchen könne.

Von dem Geld fand sich keine Kopeke mehr.

„Wo ist das Geld!" schrie sie, „o Gott, sollte er alles vertrunken haben! Zweiundzwanzig Silberrubel lagen in dem Kasten!" und plötzlich, wie in der Raserei, ergriff sie ihn bei den Haaren und zog ihn in das Gemach herein. Marmeladow erleichterte ihr selbst das Beginnen, indem er auf den Knieen nachrutschte.

„Das ist mir ein Trost! Es schmerzt nicht, es ist mein Tro—o—ost, ge—ehrt—er H—err!" schrie der bei den Haaren Gezogene, indem er sogar einmal mit der Stirn gegen den Fußboden stieß. Das Kind, welches auf der Diele schlief, erwachte und brach in Thränen aus. Der Knabe in der Ecke vermochte nicht mehr an sich zu halten, er erbebte, schrie auf und eilte zu der Schwester in größtem Schreck und Entsetzen. Das älteste Mädchen bebte wie Espenlaub.

„Er hat es vertrunken, alles, alles vertrunken!" rief die Arme in Verzweiflung, „und nicht einmal seinen Anzug hat er mehr, während die dort hungern!" Händeringend wies sie auf ihre Kinder. „O dreimal verfluchtes Leben! Und Ihr, Ihr schämt Euch nicht," wandte sie sich dann jäh an

Raskolnikow, „aus der Schenke hierherzukommen! Du hast mit ihm getrunken? Du auch? Hinaus!“

Der junge Mann ging davon, ohne ein Wort zu erwidern. Jetzt öffnete sich die innere Thür weit und aus ihr schauten mehrere Neugierige. Frech lachende Gesichter schauten herein mit Cigaretten und Pfeifen und Hauskappen, Gestalten in Hausröcken, die vorn ganz offen standen, im Sommerhabit bis zur Zwanglosigkeit, einige noch die Karten in der Hand. Ganz besonders belustigte es sie, als Marmeladow, an den Haaren gezerrt rief, daß ihm dies ein Trost sei. Sie kamen jetzt in den Raum herein; endlich ertönte ein lautes Zischen; Amalie Lippewechsel selbst drängte sich jetzt durch, um Ordnung in ihre Wohnung zu bringen und die arme Frau zum hundertsten Mal mit dem gehässigen Befehl in Schrecken zu versetzen, sie solle morgen die Wohnung räumen. Als Raskolnikow forteilte, fuhr er noch mit der Hand in die Tasche, ergriff was er fand an Kupfergeld, welches von dem im Bierkeller gewechselten Rubel übrig war, und legte dasselbe unbemerkt auf das Fensterbrett. Auf der Treppe überlegte er freilich und wollte nun wieder umkehren.

„Was habe ich da für eine Dummheit gemacht,“ dachte er, „sie haben ja die Sonja, ich aber niemand.“ Er bedachte indessen, daß er das Geld unmöglich mehr zurücknehmen könnte, es auch sonst nicht gethan haben würde, winkte mit der Hand ab und begab sich nach seiner Wohnung. „Sonja braucht Pomade,“ dachte er, auf der Straße hinschreitend und bitter lächelnd, „ihre Reinlichkeit ist kostspielig. Hm, Sonja ist freilich heute bankerott, weil es immerhin ein ungewisses Ding ist mit der Jagd nach dem roten Dämon, mit dem Geldgeschäft, und morgen müßten sie ohne mein Geld vielleicht alle zusammen hungern. Die arme Sonja! Einen Brunnen kann man auch ausschöpfen! Und sie benutzen ihn! Freilich benutzen sie ihn! Sie sind daran gewöhnt, sie haben geweint und haben ihn in Benutzung genommen. An alles gewöhnt sich der Mensch, dieser Niedrige.

Er sann nach.

„Aber wie, wenn ich Unrecht hätte,“ rief er plötzlich unwillkürlich aus, „wenn in der That die Niedrigkeit des Menschen, wenn sein Herkommen, das heißt, das in der menschlichen Gesellschaft, und alles andere — als Vorurteile aufzufassen wären, als losgelassene Schreckmittel, vor denen es keinen Schutz giebt, dann — muß es geschehen!“ —

3.

Er schlief am andern Tag sehr lange, nach einer schlecht verbrachten Nacht. Der Schlaf hatte ihn nicht gekräftigt. Mißmutig, grillig und verdrossen erwachte Raskolnikow und blickte ingrimmig in seinem Zimmer umher. Es war nur ein kleiner Raum, sechs Fuß lang, welcher mit seinen vergilbten, staubigen und mehrfach von den Wänden losgegangenen Tapeten einen ziemlich kläglichen Eindruck machte; dabei war er so niedrig, daß ein großer Mensch nicht darin stehen konnte und beinahe mit dem Kopfe an die Decke stieß. Die Ausstattung entsprach dem Raume; sie bestand aus drei Stühlen, die unordentlich durcheinander standen und einem gestrichenen Tisch in der Ecke, auf welchem einige Hefte und Bücher lagen; aber schon daran, daß sie mit Staub bedeckt waren, ließ sich erkennen, daß sie seit langem von niemandes Hand berührt worden waren. Ein großes, ungefüges Sofa, welches beinahe die ganze Wand einnahm und die Hälfte des Zimmers — einst mochte es mit Kattun überzogen gewesen sein, jetzt bedeckten es Lumpen — diente Raskolnikow als Bett. Oftmals hatte er auf demselben geschlafen, sowie er war, ohne die Kleider abgelegt zu haben, ohne Vorhang, sich nur mit einem alten, schlechten Studentenmantel zudeckend und ein kleines Kissen unter den Kopf legend, unter welches er alles was er an Vorrat von reiner oder getragener Wäsche besaß, stopfte, damit er höher zu liegen kam. Vor dem Sofa stand noch ein kleines Tischchen.

Es war wohl schwierig, noch größere Lüderlichkeit und Verkommenheit ausfindig zu machen, und doch war dies gerade Raskolnikow angenehm in seiner jetzigen Gemütsverfassung. Er hatte sich vollständig von jedermann zurückgezogen, wie die Schildkröte in ihr Gehäuse, und sogar das Gesicht der Magd, die ihn zu bedienen und bisweilen in seinem Zimmer nach dem Rechten zu sehen hatte, erregte in ihm das Gefühl des Unwillens und nervöser Ungeduld. Man findet ähnliches bei manchen Einsiedlern, die sich zu sehr auf irgend etwas konzentriert haben. Seine Quartierwirtin hatte ihm schon seit zwei Wochen kein Essen mehr geschickt und er dachte nicht daran, sich mit ihr auseinanderzusetzen, obwohl er ohne Mittagbrot saß. Nastasja, die Köchin und einzige Magd der Hauswirtin, war einesteils froh über die Stimmung ihres Mieters, denn diese überhob sie des Aufräumens und Fegens, sodaß sie nur wöchentlich einmal, mit dem Reisbesen, auskehrte. Sie weckte ihn jetzt.

„Steh auf, weshalb schläfst du noch!“ rief sie ihm zu, „es ist zehn Uhr, ich habe dir den Thee gebracht, willst du trinken? Du bist recht mager geworden.“

Der Mieter riß die Augen auf, erschrak und erkannte Nastasja

„Ist der Thee von der Wirtin?“ frug er, indem er sich langsam und mit leidendem Gesichtsausdruck auf dem Sofa emporrichtete.

„Von der Wirtin? Wo denkst du hin!“

Sie stellte vor ihm ihre eigene beulenreiche Theekanne hin und legte zwei Stücke gelben Zucker daneben.

„Hier, Nastasja, nimm,“ sagte er, in die Tasche greifend — er hatte wieder angekleidet geschlafen — und zog eine handvoll Kupfer hervor, „geh und kaufe mir Semmeln, nimm auch etwas Wurst im Wurstladen mit, sie ist billig.“

„Ich will dir sofort Semmeln holen, aber willst du nicht lieber anstatt der Wurst Schtschi? Der Schtschi ist noch von

gestern, er ist sehr gut. Ich hatte ihn für dich bereit gestellt, aber du kamst erst so spät. Der Schtschi ist sehr gut."

Nachdem der Schtschi gebracht war und er sich damit zu thun gemacht, setzte sich Nastasja neben ihm auf das Sofa und fing an zu plaudern. Sie war vom Dorfe und alle Dorfweiber sind klatschlustig.

„Praskowja Pawlowna will sich auf der Polizei über dich beklagen," sagte sie.

Er machte ein finsteres Gesicht.

„Auf der Polizei? Wozu will sie das?"

„Du zahlst ja nicht, du mußt doch wissen, was du zu thun hast."

„Nun, das da hat der Teufel noch nicht geholt," zischte er durch die Zähne, „aber, nein, das brauche ich — jetzt kann ich nicht — sie ist eine Närrin; heute noch werde ich zu ihr gehen und mit ihr reden."

„Närrin hin, Närrin her, sie ist es ebenso wie ich; und du als ein erfahrener Mensch liegst hier wie ein Sack, und nichts ist von dir zu bekommen! Früher gingst du wenigstens und gabst den Kindern Unterricht, aber jetzt thust du vollends gar nichts mehr!"

„Ich arbeite," versetzte Raskolnikow verbittert.

„Was arbeitest du denn?"

„An einem Werk."

„An welchem?"

„Ich denke," versetzte er ernst und schwieg dann.

Nastasja schüttelte sich vor Lachen. Sie war eine von den Lachlustigen, und wenn man Scherze machte, so lachte sie unbändig, wackelte hin und her und schüttelte sich am ganzen Leibe, so, daß es ihr selbst davon ganz übel wurde.

„Hast du denn recht viel Geld herausgedacht?" brachte sie endlich hervor.

„Ohne Stiefel kann ich doch nicht Unterricht geben; das kann mir gewogen bleiben."

„Wenn du nur nicht das leere Nachsehen davon hast"

„Für den Unterricht der Kinder zahlt man mir Kupfer; was thue ich aber mit einigen Kopeken?" fuhr er fort, voll Unmut, als antworte er seinen eigenen Gedanken.

„Und ist dies da dein ganzes Vermögen?"

Er blickte sie seltsam an.

„Ja, mein ganzes," versetzte er festen Tones und schwieg dann.

„Da hast du nicht viel; aber soll ich dir Semmeln holen oder nicht?"

„Wie du willst."

„Ja, das hätte ich beinahe vergessen! Gestern als du nicht hier warst, ist ein Brief an dich gekommen!"

„Ein Brief? An mich! Von wem?"

„Von wem, das weiß ich nicht. Ich habe aber drei Kopeken dem Briefträger bezahlt; wirst du mir sie wiedergeben?"

„So bring ihn doch, um Gott, so bring ihn!" rief in gewaltiger Erregung Raskolnikow, „o Gott!"

Nach einer Minute erschien der Brief. Es ist so: Von der Mutter, aus dem K.-schen Gouvernement.

Er erbleicht bei seiner Empfangnahme, schon seit langem hat er kein Schreiben mehr empfangen. Doch jetzt preßt ihm ein anderes Gefühl das Herz zusammen.

„Nastasja, geh, um Gottes willen! Hier sind deine drei Kopeken, aber geh, fort, ich beschwöre dich!"

Der Brief zitterte in seinen Händen, er wollte ihn vor ihr nicht öffnen, allein wünschte er zu sein mit diesem Schreiben. Als Nastasja hinaus war, führte er es an seine Lippen und drückte einen Kuß darauf. Dann heftete er lange Zeit den Blick auf die Schriftzüge der Adresse, auf die ihm so wohlbekannte, liebe, zarte und schräge Schrift der Mutter, die selbst ihm einst lesen und schreiben beigebracht hatte. Er zögerte, er empfand fast Furcht vor irgend etwas. Endlich erbrach er den Brief, es war ein großes, gewichtiges Schreiben;

zwei umfangreiche Briefbogen waren völlig und eng beschrieben.

„Geliebter Rodja!“ schrieb die Mutter, „schon seit zwei Monaten habe ich mit dir nicht schriftlichen Verkehr gepflogen, was mich selbst sehr geschmerzt hat; gar manche Nacht habe ich schlaflos, in Gedanken, verbracht. Aber du wirst mir keinen Vorwurf machen aus meinem gezwungenen Schweigen; weißt du doch selbst, wie lieb ich dich habe. Du bist der Einzige, für mich und Dunja, du bist unser alles, unsre Hoffnung, unsre Stütze. Wie war es mir zu Mute, als ich hörte, daß du schon seit einigen Monaten wegen Mangels an dem nötigen Unterhalt die Universität verlassen habest, daß auch die Stunden und andere Einkünfte dir verkürzt worden seien. Wie hätte ich dir mit meinen zweihundert Rubeln jährlicher Pension beistehen können? Die fünfzehn Rubel, welche ich dir vor vier Monaten sandte, habe ich, wie du selbst weißt, auf meine Pension geborgt, von dem hiesigen Kaufmann Wasil Iwanowitsch Wachruschin. Er ist ein sehr guter Mann und war ein Freund deines Vaters. Da ich ihm nun ein Recht auf meine Pension gegeben hatte, mußte ich warten, bis die Schuld zurückgezahlt war, und dies ist jetzt erst der Fall, weshalb ich dir bisher nichts habe senden können.

„Jetzt, Gott sei Dank, werde ich dir wieder schicken können, hat sich doch auch im Allgemeinen ein glücklicher Wechsel in unseren Verhältnissen vollzogen, worüber ich mich beeile dir Mitteilung zu machen. Zunächst erfahre denn, daß deine Schwester, lieber Rodja, bereits seit anderthalb Monaten wieder bei mir wohnt und daß wir uns in Zukunft nie wieder trennen werden. Gott sei Dank haben die Prüfungen ihr Ende gefunden — aber ich will dir nach der Reihe berichten, damit du ersiehst, was alles sich ereignet hat und was wir vor dir bisher geheimgehalten haben. Als du vor zwei Monaten schriebst, daß dir von jemand mitgeteilt worden sei, Dunja müsse soviel

unter der Roheit im Haus des Herrn Swidrigailow leiden, und darüber von mir genaue Auskunft verlangtest — was konnte ich dir da zur Antwort mitteilen? Hätte ich dir die unverhüllte Wahrheit geschrieben, so würdest du alles stehen und liegen gelassen haben und, sei es auch zu Fuß, zu uns gekommen sein, denn ich kenne deinen Charakter und dein Wesen, nach welchem du deine Schwester nicht beleidigen läßt. Ich war in Verzweiflung, aber was sollte ich thun? Kannte ich damals selbst doch nicht einmal völlig den Sachverhalt. Der schwerste Übelstand lag darin, daß Dunja, nachdem sie im vorigen Jahre als Gouvernante in jenes Haus gekommen ist, gleich im voraus eine Summe von hundert Rubel aufnahm mit der Bedingung, dieselbe monatlich von ihrem Gehalt abzahlen zu wollen und dann nicht die Möglichkeit besaß, die Stellung früher wieder aufgeben zu können, als bis die Schuld getilgt war. Diese Summe — ich kann dir jetzt die ganze Wahrheit schreiben, teurer Rodja — hatte Dunja besonders deshalb aufgenommen, damit dir die sechzig Rubel geschickt werden konnten, die du damals so notwendig brauchtest und welche du im vorigen Jahr von uns erhieltest. Wir haben dich damals getäuscht mit dem Vorgeben, das Geld sei von Dunja früher gespart worden, es verhielt sich gar nicht so; aber jetzt teile ich dir alles offen mit, da sich die Verhältnisse so unvermutet zum Bessern gewendet haben nach der Fügung Gottes, und damit du inne werdest, wie Dunja dich liebt und welch edeles Herz sie besitzt.

„In Wahrheit begann der Herr Swidrigailow, sie sehr rücksichtslos zu behandeln; er machte mehrfache unehrerbietige Anträge, er verhöhnte sie bei Tische. Ich will indessen nicht auf all diese traurigen Einzelnheiten eingehen, um dich nicht nutzlos aufzuregen, da doch nun alles vorüber ist. Um mich kurz zu fassen, ungeachtet der guten, freundlichen Behandlung von seiten der Martha Petrowna, Swidrigailows Gattin, und aller anderen Hausbewohner, wurde es Dunja immer unerträglicher, umsomehr, als Swidrigailow

sich nach seiner Gewohnheit vom Militär her meist unter dem Einfluß geistiger Getränke befand. Was stellte sich nun in der Folge heraus? Denke dir, daß dieser Wahnsinnige schon längst eine Leidenschaft für Dunja gehegt, diese aber unter dem Deckmantel der Grobheit verborgen hatte, der Verachtung gegen sie! Er mochte sich vielleicht derselben schämen, darüber erschrecken, daß er, in seinen Jahren und als Familienvater, solch leichtsinniger Neigung huldige, und deshalb erst der Dunja gram geworden sei. Vielleicht auch wollte er durch die Rauhheit seines Verhaltens und seine Spottsucht sein wahres Empfinden für Dunja vor anderen verhehlen. Jedenfalls aber vermochte er schließlich nicht mehr an sich zu halten und wagte es, Dunja einen offenen, schmutzigen Antrag zu machen, ihr die verschiedensten Belohnungen versprechend; ja sogar alles verlassen wollte er und mit ihr nach einem Dorfe, oder nach dem Auslande entfliehen. Stelle dir ihren Schmerz vor! Sofort ihren Posten aufzugeben vermochte sie nicht, nicht allein wegen jener Schuld, sondern auch aus Schonung für Martha Petrowna, welche dann plötzlich hätte Verdacht fassen können; es wäre die Folge doch nur ehelicher Zwist geworden, während für Dunja ein großer Skandal daraus erwuchs. Für Dunja waren die verschiedensten Ursachen vorhanden, infolge deren sie nicht vor Ablauf von sechs Wochen sich aus diesem entsetzlichen Hause loszumachen vermochte. Du kennst ja Dunja, du weißt, wie verständig und charakterfest sie ist. Sie kann viel ertragen und findet auch in den schlimmsten Fällen in sich soviel Zuversicht, daß sie ihren Mut nicht einbüßt. Selbst mir hat sie nichts von der Sache geschrieben, um mich nicht zu erregen, und doch schrieben wir einander häufig.

Der Bruch trat jäh genug ein. Martha Petrowna hörte ihren Mann, wie er im Garten Dunja zu beschwören versuchte, und in der Erkenntnis dieser Schlechtigkeit schob sie alle Schuld auf jene, und hielt sie für die Ursache des ganzen Frevels. Eine häßliche Scene spielte sich nun im Garten

ab; Martha Petrowna schlug Dunja, wollte von nichts hören, weinte eine Stunde hindurch und befahl schließlich, Dunja solle sofort zu mir in die Stadt zurückkehren, auf einem einfachen ländlichen Geschirr, in welches all ihre Sachen gepackt worden, die Wäsche, die Garderobe, bunt durcheinander, nicht zusammengelegt, und ungeordnet. Dazu begann es stromweise zu regnen und Dunja mußte nun, in Jammer und Schande, von einem Bauern gefahren, siebzehn Werst im offenen Wagen zurücklegen. Nun bedenke selbst, was ich dir hätte schreiben sollen zur Antwort auf deinen Brief, den ich vor zwei Monaten erhielt? Ich selbst war in Verzweiflung; die Wahrheit vermochte ich dir nicht mitzuteilen, weil du selbst dann sehr unglücklich wurdest, und was sollte ich sonst thun? Ich hätte dich ja wohl täuschen können, aber Dunja verbot dies, und wozu soll man auch einen Brief mit leerem Geschwätz anfüllen, wenn die Seele voller Kummer ist. Einen ganzen Monat hindurch kreisten in der Stadt die Gerüchte über jenen Vorfall, und es kam so weit, daß ich mit Dunja nicht einmal in die Kirche gehen konnte vor all den verächtlichen Blicken und dem Geflüster, ja den Worten, die hörbar zu unseren Ohren drangen. All unsre Bekannten hatten sich von uns gewendet, alle hörten auf uns zu grüßen, und ich erfuhr als verbürgt, daß Kaufmannscommis und einige Kanzlisten die Absicht hätten, uns eine öffentliche Beleidigung zuzufügen, nämlich die Pfosten unsrer Hausthür mit Fett zu bestreichen, damit unser Hauswirt sich veranlaßt fühlen solle, uns die Wohnung zu kündigen.

Die Ursache von alledem war Martha Petrowna, welche sich bestrebte, Dunja zu verunglimpfen und in allen Familien zu entehren. Sie war in der Stadt sehr bekannt und kam in diesem Monat ziemlich oft hereingefahren. Sie war sehr schwatzhaft und liebte es, von ihren Familienangelegenheiten zu erzählen, besonders aber, ihren Mann zu verkleinern, was doch sehr unpassend ist; so erzählte sie den ganzen Vorfall in kurzer Zeit nicht allein in der Stadt, sondern auch in der

Umgegend. Ich erkrankte, Dunja war fester als ich; hättest du gesehen, wie sie alles trug, wie sie mich tröstete und ermutigte! Sie ist ein Engel! Aber dank der Barmherzigkeit Gottes, unser Elend fand sein Ende. Herr Swidrigailow kam zur Erkenntnis und fühlte Reue, aus Bedauern mit Dunja gab er seiner Frau die vollsten und offenbarsten Beweise von Dunjas Unschuld, besonders einen Brief, welchen Dunja, noch vor der Zeit jener Überraschung im Garten, geschrieben und ihm zugestellt hatte, um die persönlichen Erklärungen und die geheimen Zusammenkünfte von der Hand zu weisen, auf denen er bestand. Dieser Brief war nach der Abreise Dunjas in den Händen Swidrigailows geblieben. In dringender Weise, mit heftigem Unwillen tadelt sie ihn darin ob der Ehrlosigkeit seines Benehmens gegenüber Martha Petrowna, stellt ihm vor, daß er Familienvater sei, und welche Sünde er begehe, ein an sich schon unglückliches und schutzloses Mädchen noch unglücklicher machen zu wollen. Mit einem Wort, liebster Rodja, jener Brief war so schön und rührend geschrieben, daß ich ihn mit Thränen gelesen habe und ihn heute noch nicht ohne Thränen lesen kann.

Außerdem aber traten zur Rechtfertigung Dunjas noch die Diener als Zeugen auf, die bei weitem mehr gesehen hatten und wußten, als selbst Swidrigailow vermutete; wie es ja meist zu geschehen pflegt.

Martha Petrowna war völlig bestürzt, „wie verdutzt“, so sagte sie dann selbst zu uns, und sie überzeugte sich vollständig von Dunjas Unschuld. Am nächsten Tage, einem Sonntag, kam sie in die Kirche, und auf den Knieen, mit Thränen in den Augen, hat sie da zur Jungfrau gefleht, ihr die Kraft zu verleihen zum Tragen dieser neuen Prüfung und zur Erfüllung ihrer Pflicht. Hierauf ist sie geradenwegs aus der Kirche, ohne jemand weiter zu besuchen, bei uns vorgefahren, hat uns alles erzählt und bitterlich geweint; in vollster Reue hat sie Dunja umfaßt und sie beschworen, ihr zu vergeben. Noch am selben Morgen hat sie sich dann,

ohne zu zögern, geradenwegs von uns aus zu den anderen Familien in der Stadt begeben, und überall in den schmeichelhaftesten Ausdrücken und unter Thränen Dunjas Unschuld wieder hergestellt, die Reinheit ihres Wesens und Wandels.

Wenig fehlte, so hätte sie aller Welt den eigenhändigen Brief Dunjas gezeigt und vorgelesen, und ihn zum Abschreiben hingegeben. So verbrachte sie mehrere Tage damit, die Runde überall in der Stadt zu machen; viele wollten sich schon beleidigt fühlen, daß anderen hierbei der Vorzug eingeräumt worden war, und so wurden sie der Reihe nach durchgenommen, aber in jedem Hause erwartete man sie bereits, und alle wußten schon vorher, daß Martha Petrowna an dem und dem Tage jenen Brief vorlesen würde; bei jeder Lektüre desselben aber versammelten sich auch solche mit, die ihn schon mehrmals gehört hatten, sowohl im eigenen Hause, wie bei Bekannten. Nach meiner Meinung war dies viel zu viel, es war überflüssig, aber die Martha Petrowna ist nun einmal solchen Charakters. Jedenfalls hat sie indessen die Ehre Dunjas wiederhergestellt und die ganze Niedrigkeit des Vorkommnisses zur untilgbaren Schande ihres Mannes dargestellt, welcher der Hauptschuldige gewesen sei, so daß ich fast Mitleid für diesen zu empfinden begann; man verfuhr wohl zu streng mit dem Ehrvergessenen.

Sofort wurde nun Dunja eingeladen, in mehreren Familien Unterricht zu geben, doch sie schlug dies aus. Man begann, ihr jetzt allgemeine Hochachtung zu zollen. Dies war die Folge des unerwarteten Zwischenfalls, durch welchen sich nun auch unser ganzes Geschick ändern sollte.

Denke dir, lieber Rodja, die Dunja hat einen Freier bekommen, und daß sie diesen angenommen hat, davon beeile ich mich, dir Meldung zu machen. Obgleich sich dies ohne deine Meinungsäußerung vollzogen hat, so wirst du wohl weder gegen mich noch gegen die Schwester Groll hegen, sondern selbst einsehen, daß es uns unmöglich war, dir erst den Sachverhalt zu schreiben und deine Ansicht einzuholen;

du hättest ja ohnehin die wirkliche Lage der Dinge nicht genau beurteilen können. Es ging dies folgendermaßen zu: Er ist nämlich Hofrat und ein entfernter Verwandter der Martha Petrowna, Peter Petrowitsch Luschin, und erstere hat sich sehr für den Plan interessiert. Er äußerte anfänglich den Wunsch, mit uns bekannt zu werden, wurde empfangen wie es Sitte ist, nahm Kaffee bei uns und schickte am andern Tage einen Brief, in welchem er sehr höflich seine Absicht mitteilte und um baldige und bestimmte Antwort bat. Er ist ein sehr thätiger und in Anspruch genommener Mann, und beabsichtigt jetzt nach Petersburg zu gehen, und so ist denn jede Minute wertvoll. Wir waren selbstverständlich zunächst höchst erstaunt, da alles schnell und unerwartet kam, und wir haben den ganzen Tag zusammen überlegt und beratschlagt. Er ist ein Mann mit bedeutender Zukunft und in gesicherten Verhältnissen, hat zwei Ämter und obenein Vermögen. Freilich zählt er schon fünfzig Jahre, aber er ist im Äußern noch sehr angenehm und vermag noch den Frauen zu gefallen, übrigens ist er auch ein gesetzter, anständiger Mann, nur ein klein wenig grillig und fast etwas hochmütig. Doch scheint das wohl nur so auf den ersten Blick.

Ich beuge also vor, lieber Rodja, wenn du ihn in Petersburg kennen lernen wirst, wohin er in kurzer Zeit reisen will, damit du nicht zu schnell und absprechend über ihn urteilst, wie dir dies ja eigen ist, wenn dir auf den ersten Blick etwas an ihm nicht gefallen sollte. Ich sage dies indessen nur nebenbei, da ich überzeugt bin, daß er auf dich einen angenehmen Eindruck machen wird.

Um einen Menschen, wer es auch sei, zu beurteilen, muß man sich ihm schrittweise und vorsichtig nähern, um nicht Irrtümern und Voreingenommenheiten zu verfallen, die sich dann nur schwer wieder beseitigen lassen. Peter Petrowitsch ist nach vielen Einzelheiten hin ein sehr ehrenwerter Mann. Bei seinem ersten Besuch sagte er uns, daß er ein vernünftiger Mann sei, aber in vielem, wie er sich ausdrückte „die

Überzeugungen der jetzigen Geschlechter" teile als ein Feind aller Vorurteile. Er sprach noch viel mehr, und erschien darnach ein wenig auf seine Rede eingebildet, er scheint es gern zu haben, wenn man ihm zuhört, aber dies ist ja kein Fehler. Ich freilich begriff ihn nicht so recht, aber Dunja erklärte mir, daß er ein Mann von ungewöhnlicher Bildung und sehr verständig sei, wie es scheine, auch gut; du kennst den Charakter deiner Schwester, Rodja. Sie ist ein entschiedenes, verständiges, unbefangenes und hochherziges Mädchen, obgleich sie auch ein warmes Herz besitzt, wie ich nur zu gut weiß. Gewiß ist ja weder von ihrer noch von seiner Seite eine wirkliche Liebe vorhanden, aber Dunja ist ein verständiges Mädchen, ein ehrenhaftes Wesen, ein Engel und dürfte sich das Glück ihres Mannes zur Aufgabe machen, der seinerseits für ihre Zufriedenheit sorgen wird, woran wir nicht besondere Ursache haben zu zweifeln, obgleich alles doch sehr schnell gegangen ist. Er ist auch ein sehr urteilsfähiger Mann und wird erkennen, daß sein eignes eheliches Glück um so wahrer sein wird, je glücklicher Dunja mit ihm ist. Was indessen einige Verschiedenheiten im Charakter, einige alte Gepflogenheiten und sogar Differenzen in den beiderseitigen Anschauungen anbetrifft — die ja in den wirklich glücklichen Ehen nicht vorkommen dürfen — so sagt mir Dunja hierüber, daß sie darin auf sich vertraut; dies sei kein Grund der Beunruhigung, sie vermöge viel zu dulden, wenn nur ihre Lebensverhältnisse ehrenhaft und geordnet sein würden.

Er ist mir anfangs als etwas hart erschienen, aber dies kann wohl davon kommen, daß er ein sehr gradsinniger Mann ist. So sagte er schon bei seinem ersten Besuch bei uns, daß er bereits vorher, ohne Dunja noch zu erkennen, sich vorgenommen habe, ein ehrenhaftes Mädchen zu ehelichen, welches aber keine Mitgift besitzen solle, eine solche nur, welche schon den Druck der Armut kennen gelernt habe. Deshalb, sagte er, damit der Mann seinem Weibe nicht zu sehr verpflichtet

sei, bei weitem besser wäre es, wenn das Weib ihren Mann als ihren Wohlthäter betrachte.

Ich bemerke hier allerdings, daß er sich etwas feiner und schmeichelhafter ausdrückte als ich hier schreibe, ich habe seine eigentlichen Worte vergessen und weiß nur noch den Sinn, auch sprach er nicht vorherbedacht, sondern offenbar in der Hast, im Eifer des Gesprächs, wie er sich ja auch dann verbesserte und sanfter äußerte, aber dennoch schien mir dies etwas zu entschieden und ich sagte es später Dunja; diese aber antwortete mir ärgerlich, daß ein Wort noch keine That sei, und das ist ja auch richtig. Bevor sich Dunja indes entschied, hat sie die ganze Nacht nicht geschlafen und als sie glaubte, ich sei entschlummert, erhob sie sich von ihrem Lager und ging die ganze Nacht hindurch in der Stube auf und nieder, endlich fiel sie auf die Kniee und hat lange und inbrünstig vor dem Heiligenbild gefleht; frühmorgens erklärte sie mir, daß sie sich entschlossen habe.

Ich glaube, daß Peter Petrowitsch jetzt nach St. Petersburg reist. Er ist außerordentlich beschäftigt und will dortselbst eine Advokatur einrichten. Er befindet sich schon seit langem viel unterwegs in Klagen und Prozessen und hat erst neulich wieder einen bedeutenden Prozeß gewonnen. In Petersburg muß er deswegen unumgänglich wohnen, weil er im Senat einen einflußreichen Posten bekleidet. Somit, lieber Rodja, wird er wohl auch dir recht nützlich werden können, und wir haben schon beschlossen, daß du vom heutigen Tage an deinen Studiengang wieder eröffnest und an deine klar bevorstehende Zukunft denkst. O, wollte sich doch alles verwirklichen! Es wäre ein Glück, welches wir nur der Gnade des Allerbarmers zu danken hätten. Auch Dunja denkt so, und wir wagten schon hierüber mit Peter Petrowitsch zu sprechen. Er antwortete vorsichtig und sagte, daß er allerdings ohne Sekretär nicht arbeiten könne, daß er natürlich einen Verwandten besser bezahle als einen Fremden, wenn er sich fähig zeige seiner Aufgabe — du hättest dies ja noch

nicht gezeigt — dann äußerte er aber den Zweifel, ob du deine Universitätsstudien Zeit genug zur Arbeit in seinem Contor übrig lassen würden.

Damit war die Unterredung zu Ende, aber Dunja denkt jetzt an nichts anderes als hieran. Schon seit einigen Tagen befindet sie sich in einer gewissen Aufregung und hat bereits einen Plan darüber entworfen, wie du später einmal der Gehilfe, ja der Compagnon Peter Petrowitschs in dessen schweren Amtspflichten werden könntest, um so mehr, als du ja auch der juristischen Fakultät angehörtest. Ich bin ganz mit ihr einverstanden, Rodja, und teile all ihre Pläne und Hoffnungen, da ich die Wahrscheinlichkeit in denselben sehe. Abgesehen von der jetzt wahrnehmbaren Nachgiebigkeit Peter Petrowitschs ist Dunja fest überzeugt, daß sie mit ihrem Einfluß in Zukunft alles von ihrem Mann erreichen kann. Wir haben uns natürlich gehütet, Peter Petrowitsch etwas von unseren fernsten Hoffnungen zu sagen, besonders davon, daß du seine rechte Hand werden sollst. Er ist sehr bedächtig, und würde dies sehr trocken aufnehmen, da ihm dergleichen nur als Hirngespinst erscheinen mag. In gleicher Weise haben ich und Dunja auch kein Wort über unsre feste Hoffnung verloren, daß er dich mit Geld unterstützen solle, solange du die Universität besuchst, deshalb nicht, weil dies erstens an sich und aus sich selbst zu folgern sein könnte, und dann weil er schon von selbst, ohne überflüssige Worte, es vorschlagen wird, — Dunja hätte er es gewiß abgeschlagen — dann doch umsomehr, wenn du selbst seine rechte Hand würdest im Contor und jene Hilfe nicht in Gestalt eines Geschenkes, sondern als wohlverdienten Gehalt empfingest. So sind die Absichten Dunjas und ich teile sie vollständig.

Ferner haben wir ihm nichts davon gesagt, weil ich bei der bevorstehenden Vorstellung ihm dich als auf gleichem Fuße vorstellen möchte. Wenn Dunja ihm von dir mit Entzücken sprach, so versetzte er, daß man erst selbst einen Menschen sehen, ihn näher kennen lernen müsse, um ein

Urteil über ihn zu gewinnen, und daß ein solcher sich erst, nachdem man mit ihm bekannt geworden sei, so erweise, daß man sich eine Meinung von ihm bilden könne.

Weißt du, liebster Rodja, mir scheint nach meinen Ideen — die sich übrigens nicht etwa auf Peter Petrowitsch beziehen, sondern so meine eigenen, persönlichen, wenn du willst, die einer alten Frau, alte Weiberlaunen sind — mir scheint, als ob ich viel besser thäte, wenn ich nach ihrer Vermählung allein, so wie jetzt, weiter lebte, nicht zusammen mit ihnen. Ich bin zwar vollkommen überzeugt, daß er höflich und zartfühlend genug ist, um mich selbst einzuladen, mir vorzuschlagen, mich nicht von der Tochter zu trennen, wenn er auch bis jetzt noch nichts hierüber geäußert hat, versteht sich wohl nur deshalb, daß man dergleichen auch ohne ein Wort zu sprechen vorschlagen kann; doch ich werde dies nicht thun. Ich habe mehr als einmal im Leben bemerkt, daß die Schwiegermütter den Männern nicht willkommen sind, und ich will um alles nicht jemandem auch nur im Geringsten lästig fallen, sondern völlig frei leben, solange ich mein täglich Brot genieße und Kinder habe, wie dich und Dunja.

Wenn möglich, werde ich in der Nähe von euch beiden mich einmieten; das Angenehmste aber, lieber Rodja, habe ich auf das Ende des Briefes verspart. Höre denn, lieber Junge, daß wir vielleicht bald schon beide zusammen nach dort kommen werden und daß wir uns dann nach fast dreijähriger Trennung umarmen können. Es ist schon ausgemacht, daß ich mit Dunja nach Petersburg komme, wann das weiß ich noch nicht genau, jedenfalls aber sehr, sehr bald; vielleicht schon in kommender Woche. Es hängt alles von den Bestimmungen Peter Petrowitschs ab, welcher, sobald er in Petersburg angelangt sein wird, uns benachrichtigen will. Er wünscht infolge gewisser Gründe den Akt der Trauungsfeierlichkeit nach Möglichkeit zu beschleunigen, ihn wenn möglich zur jetzigen Zeit, wo nicht Fasten das Fleischessen verbieten, oder wenn das nicht angängig ist, so bald als möglich,

jedenfalls gleich nach der Fastenzeit vor Mariä Himmelfahrt zu vollziehen. O, mit welcher Wonne will ich dich an meine Brust drücken, auch Dunja ist voller Freude, dich wiedersehen zu können und sagte im Scherz, daß sie nur deswegen Peter Petrowitsch heirate. Sie ist ein Engel! Sie selbst schreibt dir nicht, bat mich aber, dir zu schreiben, daß sie viel mit dir zu sprechen habe, soviel, daß sie die Feder nicht zur Hand nehmen wolle, da man doch in wenigen Zeilen nichts schreiben könne, sondern sich nur verstimme; ich soll dich von ihr herzlich umarmen und dir zahllose Küsse senden. Außerdem aber werde ich, obwohl wir selbst bald uns persönlich begrüßen, dir ungesäumt Geld schicken, soviel ich erübrigen kann. Jetzt, da alle wissen, daß Dunja Peter Petrowitsch heiratet, hat sich mein Kredit plötzlich gehoben, und ich bin sicher, daß mir jetzt Athanasius Petrowitsch auf meine Pension selbst siebenhundert Rubel leihen würde, obwohl ich dir vielleicht nur fünfundzwanzig oder dreißig Rubel senden kann. Ich würde mehr schicken, fürchte aber, die Ausgaben werden sich zu sehr häufen, denn obwohl Peter Petrowitsch so freundlich war, einen Teil der Reisekosten in die Hauptstadt von uns auf sich zu nehmen, er selbst hatte uns aufgefordert, unser Gepäck und den großen Koffer auf seine Rechnung aufzugeben, so müssen wir dennoch auf den Aufenthalt in Petersburg bedacht sein, wo man nicht ohne Geld, wäre es auch nur auf wenige Tage verweilen kann. Wir haben alles schon genau ausgerechnet und es zeigt sich, daß die Reise selbst wenig kosten wird. Bis zu der Eisenbahnstation sind es im ganzen nur neunzig Werst und wir haben bereits für alle Fälle mit einem uns bekannten Fuhrmann gesprochen, dann werden wir mit Dunja stolz in der dritten Klasse fahren. Ich werde dir wohl auch nicht fünfundzwanzig, sondern wahrscheinlich dreißig Rubel Überschuß senden können.

Indes für jetzt genug; zwei Bogen habe ich über und über vollgeschrieben und es bleibt kein Platz mehr. Dies ist unsre ganze Geschichte, wieviel Fügungen enthält sie nicht!

Nun aber, mein teurer Rodja, umarme ich Dich bis auf unser Wiedersehen und segne Dich mit meinem mütterlichen Segen. Liebe Deine Schwester, Rodja, liebe sie, wie sie Dich liebt und wisse, daß sie Dich ohne Grenzen, mehr als sich selbst liebt. Sie ist ein Engel, Rodja, Du aber bist unser Alles, unsre Hoffnung und unser Anker. Wenn Du nur glücklich bist, so sind wir es auch; betest Du noch zu Gott, wie früher, und vertraust Du noch auf seine Güte? Soll ich in meinem Herzen fürchten, daß jene neuzeitliche Gottlosigkeit auch in Dir Platz gegriffen hat? Wenn es der Fall sein sollte, so will ich für Dich beten! Erinnere Dich, mein Sohn, wie noch in Deiner Kindheit, bei Lebzeiten Deines Vaters Du Deine Gebete lallen lerntest auf meinen Knieen, und wie wir darüber alle so glücklich waren? Leb wohl, oder besser, auf Wiedersehen! Ich umarme Dich tausendmal und bin mit tausend Küssen

Deine bis in den Tod getreue Mutter
Pulcheria Raskolnikowa.

Fast so lange als Raskolnikow las, von Beginn des Schreibens an, war sein Antlitz gebadet in Thränen; doch als er zu Ende war, erschien dieses bleich, wie von Krampf verzogen, und ein schweres, bitteres und böses Lächeln glitt über seine Lippen. Er legte den Kopf auf sein armseliges, abgenutztes Kissen und sann nach; lange, lange. Sein Herz schlug heftig, auch in seinem Hirn wogte es durcheinander. Endlich wurde ihm zu schwül und eng in seinem verräucherten Käfig, der wohl einem Sarg oder einem Kasten ähnlich sah. Sein Blick, seine Gedanken strebten nach Freiheit. Er ergriff seinen Hut und ging fort, diesmal ohne zu fürchten, daß er jemandem auf der Treppe begegnen könnte. Er dachte gar nicht hieran. Den Weg in der Richtung nach der Wasiljewsky-Insel einschlagend schritt er durch den W.-Prospekt, als sei er eilig in Geschäften, doch in Wirklichkeit ging er, ohne auf den Weg zu achten, vor sich hin flüsternd und

laut zu sich selbst sprechend, zur Verwunderung der Vorüberkommenden, die ihn meist für berauscht hielten.

4.

Das Schreiben der Mutter hatte ihn in Bestürzung versetzt, doch über den hauptsächlichsten Punkt desselben herrschte in ihm keinen Augenblick lang ein Zweifel, nicht einmal während der Zeit, in welcher er den Brief zuerst gelesen. Die wichtigste Entscheidung stand in seinem Kopfe fest, sie war endgültig gefällt und lautete: Um keinen Preis diesen Ehebund, so lange ich am Leben bin, und zum Teufel mit jenem Herrn Luschin!

„Weshalb ist diese Angelegenheit so klar zu Tage liegend?“ murmelte er vor sich hin, lächelnd und mit bösem Ausdruck schon vorher sich im Erfolg seiner Entscheidung sonnend. „Nein, liebe Mutter; nein, Dunja; ich will euch nicht täuschen! Sie entschuldigen sich auch noch, daß sie meinen Rat nicht eingeholt haben und ohne mich ihre Bestimmungen getroffen! Nur gemach! Sie denken jetzt, es ließe sich nicht mehr rückgängig machen; wir werden sehen, ob es geht oder nicht geht! Eine hübsche Abmachung das! „Es ist ein so erfahrener Mann, der Peter Petrowitsch, ein so erfahrener Mann, daß er nicht anders heiraten kann, als im Postwagen, wenn nicht gleich auf der Eisenbahn.“ Nein, liebe Dunja, ich sehe und verstehe, worüber du mit mir soviel zu besprechen hast; ich weiß, worüber du die Nacht hindurch gesonnen, im Zimmer auf- und niedergegangen bist, und weswegen du gebetet hast zu der göttlichen Mutter von Kasan, welche in Mutters Schlafstube steht. Es ist schwer, nach Golgatha zu gehen! Das bedeutet entschieden und zweifellos: Einem erfahrenen Vernunftsmenschen wollt ihr euch vermählen, Awdotja Romanowna, welcher sein Kapital — er hat schon ein Kapital im Vermögen, das klingt solider, einnehmender — besitzt, zwei Ämter hat, und die Überzeugungen der neuesten Generationen teilt, wie die Mutter schreibt —

dabei aber gut „scheint“ nach Dunjas Worten. Dieses „scheint“ ist hervorragender als alles andere. Und diese Dunja, auf das „er scheint“ hin verheiratet sie sich! — Herrlich! Herrlich!“ —

Neugierig bin ich aber doch, weshalb Mutter mir von den „neuesten Generationen“ schrieb. Vielleicht nur zur Charakterisierung der Person, oder aus anderem Grunde, etwa dem, mich für Herrn Luschin einzunehmen? Diese Schlauen! Neugierig bin ich, wenn sich noch ein Umstand aufklärt; bis zu welchem Grade die beiden Weiber gegeneinander aufrichtig gewesen sind, an einem einzigen Tage, in einer Nacht, und dann für die ganze folgende Zeit? Waren all ihre Worte rückhaltlos, oder haben sie es beide verstanden, das was in ihrem Innern lebte und in ihrem Kopfe, nicht laut auszusprechen, nur leere Worte zu machen? Wahrscheinlich ist es so gewesen; das wird aus dem Briefe ersichtlich. Der Mutter erschien er „hart“, „ein klein wenig“, und die Naive wandte sich an Dunja mit ihren Bemerkungen. Diese aber, natürlich, geriet in Zorn, und „antwortete ärgerlich.“ Nur gemach! Wer soll nicht in Zorn geraten, wenn die Sache klar vor Augen liegt ohne solche naive Fragen, und wenn bereits entschieden ist, und nichts mehr darüber gesprochen zu werden braucht. Und was schreibt sie mir: Liebe die Dunja, Rodja, sie liebt ja auch dich mehr wie sich selbst! Nagen da nicht schon die Gewissensbisse insgeheim an ihr, daß sie eingewilligt hat, dem Sohne die Tochter zu opfern? „Du bist unsre Zuversicht, unser Alles!“ O Mutter!“ — Der Zorn übermannte ihn derart, immer mehr wachsend, daß er, wenn ihm jetzt Herr Luschin begegnet wäre, diesen wahrscheinlich umgebracht hätte.

„Hm! Es ist wahr,“ fuhr er fort, seinem Gedankengewirr nachhängend, „es ist notwendig, daß man sich einem Menschen schrittweise und vorsichtig nähert, um ihn kennen zu lernen, aber Herr Luschin läßt sich durchschauen. Die Hauptsache ist, daß er „ein erfahrener Mann sei und gut erscheine.“ Ist es ein Scherz, daß er das Gepäck, den großen

Koffer auf seine Kosten übernommen hat? Da ist er doch wohl gut? Und doch haben sie beide, die Braut wie die Mutter, einen Fuhrmann gedungen mit einem planenbedeckten Wagen; ich selbst bin in einem solchen gefahren. Nein! Nur neunzig Werst „und dann fahren wir stolz dritter Klasse“ noch tausend Werst. Es wäre doch verständig, die Füße nach der Decke zu strecken, aber Herr Luschin, was wollt Ihr? Sie ist doch Eure Braut, konntet Ihr nicht wissen, daß die Mutter für die Reise sich auf ihre Pension leihen muß? Gewiß, aber es ist hier eben nur ein einfacher geschäftlicher Akt, eine Unternehmung auf gegenseitigen Profit und zu gleichen Teilen, das heißt, auch die Ausgaben sind zu gleichen Teilen; „die Gastfreundschaft ist gemeinsam, aber der Tabak ist besonders,“ so heißt das Sprüchwort.

Und dieser erfahrene Mann hat ihnen die Ohren tüchtig vollgeschwatzt. Das Gepäck kostet ihn weniger, als ihnen ihre Fahrt. Weshalb begreifen sie nicht, was das bedeuten soll, oder wollen sie es vorsätzlich nicht verstehen? Sie sind zufrieden, ganz zufrieden! Und dabei denken sie noch, dies sind erst die Blüten, die Früchte sollen noch kommen. Aber was am wichtigsten ist, das ist nicht der Geiz, nein, der Ton des Ganzen! Dies ist schon der künftige Ton, der nach der Hochzeit, eine Prophezeiung! Und was hat die Mutter dabei zu schwärmen? Womit will sie nach Petersburg kommen? Mit drei Silberrubeln oder mit zwei „Billets“, wie die — Alte sagt, — hm! Wovon will sie in Petersburg leben? Sie hat doch durch gewisse Fälle kennen gelernt, daß sie mit Dunja zusammen nach der Hochzeit nicht leben kann, auch nicht in der ersten Zeit! Der gute Mann hat sich wahrscheinlich irgendwie verschnappt, sich durchschauen lassen und Mutter wehrt nun mit beiden Händen ab: „Ich selbst würde dies ausschlagen!“ Was will sie nun, worauf hofft sie? Auf ihre hundertzwanzig Rubel Pension mit der Abrechnung für Athanasius Iwanowitsch? Sie kann dann Winterkragen fertigen, Unterärmel nähen, und ihre alten Augen verderben.

Mit den Winterkragen wird sie sich im ganzen Jahr noch zwanzig Rubel verdienen können zu ihren hundertundzwanzig, ich kenne das schon! Sie hoffen auf die edelmütige Gesinnung des Herrn Luschin: Der wird selbst erst Vorschläge machen, erst fragen! Mögen sie ihr Hab und Gut hüten! Aber so ist es stets bei jenen Schillerschen schönen Seelen: Bis zum letzten Moment schmücken sie den Menschen mit Pfauenfedern, bis zum letzten Moment ist er für sie gut, und sie trauen ihm nichts Böses zu! sie fühlen vielleicht die Kehrseite der Medaille, aber sie sprechen um keinen Preis der Welt vorher das verhängnisvolle Wort aus; sie winden sich vor dem einen Gedanken, sie wehren sich mit beiden Händen vor der Wahrheit, solange, bis der in Schutz genommene Mensch ihnen endlich die Nase gedreht hat. Neugierig bin ich auch, ob Herr Luschin einen Orden besitzt; ich wette mit, daß er den der heiligen Anna*) im Knopfloch hat und ihn bei den Schmausereien der Lieferanten und Kaufleute zur Schau stellt. Vielleicht will er sich auch bei seiner Hochzeit damit brüsten. Indessen, zum Teufel mit ihm!

Ja, aber lassen wir die Mutter, Gott sei mit ihr, sie ist einmal nicht anders, doch Dunja? Dunja, mein Liebling, ich kenne dich doch! Warst du nicht zwanzig Jahr alt, als wir einander zum letztenmal sahen? Deinen Charakter kenne ich doch. Mutter schreibt, daß „Dunja viel ertragen könne.“ Das habe ich wohl gewußt; zwei und ein halbes Jahr früher schon, daß Dunja gar viel ertragen kann! Schon daß sie Herrn Swidrigailow mit allen Folgen hat ertragen können, zeugt dafür, daß sie in der That zu dulden versteht. Aber jetzt bildet sie sich ein, daß sie zusammen mit der Mutter den Herrn Luschin ertragen könne, welcher die Theorie vom Vorzug derjenigen Weiber erklärt, die aus der Armut heraus geheiratet werden und deshalb ihren Männern

---

*) Der siebente von den acht russischen Orden, welcher nur persönlichen, nicht erblichen Adel verleiht.

zu Dank verpflichtet sein müssen, der dies sogar schon beim ersten Besuch auseinandersetzt! Nun, nehmen wir an, er hat sich unbedachtsam ausgesprochen, obwohl er ein „vernünftiger Mann" ist, (ein solcher, der sich doch niemals verspricht, sondern vielmehr sich klar auszudrücken strebt), was sagt Dunja dazu? Sie hat diesen Menschen begriffen, kann sie mit ihm leben? Sie würde lieber nur schwarzes Brot essen und Wasser trinken, ihre Seele und ihre sittliche Freiheit aber nicht verkaufen für den Komfort! Für das ganze Schleswig-Holstein würde sie es nicht thun, und auch nicht für Herrn Luschin! Nein, Dunja war nicht solcher Art, wie ich sie kenne, und — sie wird sich doch wohl auch nicht verändert haben jetzt! Was soll ich sagen? Die Swidrigailows haben schwer gewirkt! Traurig haben sie für zweihundert Rubel das ganze Gouvernantenleben im Gouvernement ausgetragen, aber ich weiß, daß meine Schwester lieber unter die Neger ginge, zu einem Plantagenbesitzer oder unter die Letten in den deutschen Ostseeprovinzen, als daß sie ihren Geist und ihr sittliches Fühlen im Bunde mit einem Menschen erniedrigte, den sie nicht achten wird, mit dem sie nichts gemeinsam hat — auf Ewigkeit, nur in ihrem persönlichen Interesse. Und wäre auch der Herr Luschin aus lauterem Golde, oder vielmehr aus einem echten Brillanten, selbst dann wird sie nie einverstanden sein, die gesetzmäßig anerkannte Bettgenossin des Herrn Luschin zu werden! Weshalb aber willigt sie doch ein? Wo ist der Grund hierfür zu suchen? Die Lösung des Rätsels? Die Sache ist klar! Für sich, für ihren Komfort, selbst für ihre Errettung vom Tode, würde sie sich nicht opfern, aber für einen anderen thut sie es! Für einen geliebten, vergötterten Menschen opfert sie sich, und hierin liegt die Lösung: für ihren Bruder und ihre Mutter thut sie es, giebt sie sich dahin! Sogar ihr sittliches Empfinden erstickt sie dafür; ihre Freiheit, Seelenruhe, sogar ihr Gewissen, alles, alles schleppt sie dafür auf den Markt! Mag das Leben dahinfahren! Wenn nur diese geliebten Wesen

glücklich sind. Man kann sich ja dabei seine eigenen Gedanken bilden, man braucht nur bei den Jesuiten in die Schule zu gehen: mit der Zeit wird man sich beruhigen, sich überzeugen, daß es nötig war, in der That notwendig zur Erreichung der guten Absicht. So ist man, und so wird alles klar wie der Tag. Es ist offenbar, daß es sich hier um niemand andern als um Rodion Romanowitsch Raskolnikow allein und ausschließlich handelt. Nun, sicherlich, kann sie sein Glück begründen, ihn auf der Universität erhalten, ihn zum Gehilfen im Kontor machen, seine ganze Zukunft sicherstellen; er kann auch reich werden, geachtet und angesehen, vielleicht sogar als berühmter Mann sein Leben enden. Und die Mutter? O, da ist ja Rodja, der teure Rodja, der einzige Liebling! Und weshalb sollte man um einen solchen Liebling nicht selbst eine solche Tochter opfern? O ihr geliebten und doch ungerechten Herzen! Haben wir nicht vorher von Sonjas Los erzählt? Sonja Marmeladowka, diese Sonja wird ewig, so lange wie die Welt bestehen! Habt ihr beide denn das Los ganz ermessen? Ganz? Nach seiner Bedeutung, seinem Nutzen? Ganz klar? Weißt du, Dunja, daß Sonjas Opfer in nichts tiefer steht, als das mit Herrn Luschin? „Liebe kann ja nicht dabei sein," schrieb die Mutter, aber wie, wenn außer der Liebe auch die Achtung nicht möglich wird, sondern im Gegenteil Abneigung, Verachtung und Ekel sich einstellt; was dann? Und hierzu kommt dann, daß sie vielleicht in die Lage gerät, ihre Reinheit bewahren zu müssen. Kommt dergleichen nicht vor, und wißt Ihr nicht, was das zu bedeuten hat, eine solche Tugend? Begreift Ihr, daß die Tugend der Gattin Luschins gleichwertig ist mit derjenigen Sonjas, vielleicht noch minderwertiger, häßlicher, niedriger ist, deshalb, Dunja, weil sie bei dir auf dem Überfluß, dem Komfort begründet ist, während dort der Hungertod die treibende Feder bildete. Teuer, teuer kommt diese Tugend zu stehen, Dunja! Wenn dann die Kraft nicht ausreicht, kommt die Reue! Wieviel Jammer, Gram, Verwünschung

und Thränen giebt es da, verborgen vor jedermann, wieviele deshalb, daß du nicht Martha Petrowna bist? Und was wird dann das Schicksal der Mutter sein? Schon jetzt ist sie unruhig und besorgt; wie aber dann erst, wenn sie alles klar sieht. Was geschieht dann mit mir? Was habt ihr beide dann für mich gedacht? Ich will euer Opfer nicht, Dunja, ich mag es nicht, Mutter! Es soll nicht geschehen, so lange ich lebe, es soll nicht sein, soll nicht sein; ich nehme es nicht an!“ —

Er kam plötzlich zur Besinnung und blieb stehen.

„Es soll nicht sein? Aber was soll man thun, um es nicht geschehen zu lassen? Soll ich es verbieten? Welches Recht besäße ich dazu? Was kann ich ihnen meinerseits dafür gewährleisten, daß ich ein solches Recht geltend machen dürfte! Mein ganzes Schicksal, die ganze Zukunft ihnen zu weihen — aber wann werde ich mein Studium beenden und eine Stellung erlangen? Jetzt muß gehandelt werden; doch inwiefern? Soll ich sie noch berauben? Ihr Vermögen besteht nur in der Hundertrubelpension und befindet sich unter den Ansprüchen der Swidrigailows, und vor diesen, vor Athanasius Iwanowitsch Wachrnschin, wie soll man sie vor diesen behüten; etwa als zukünftiger Millionär über ihr Schicksal verfügend? Aber nach zehn Jahren? In zehn Jahren wird die Mutter wohl blind geworden sein durch Halskragennähen, oder vielleicht auch von Thränen; durch die Entbehrung krank, und die Schwester? Denke dir selbst aus, wie es dieser nach Verlauf von zehn Jahren ergangen sein mag, oder auch schon innerhalb dieses Zeitraumes?“ —

So quälte und beunruhigte er sich mit derartigen Fragen, gewissermaßen wie zu seiner Befriedigung, und doch waren sie nicht neu, nicht unerwartet für ihn, sondern schon alt und längst vorhanden. Sie hatten ihn bereits seit langem gequält, ihm das Herz zermartert. Schon längst war in ihm diese Schwermut aufgestiegen, sie war gewachsen und in der jüngsten Zeit gereift, die Form einer schrecklichen, wilden und phan-

tastischen Frage annehmend, die ihm Herz und Verstand zerstörte, ihn unermüdlich zur Entscheidung drängte. Jetzt traf ihn nun das Schreiben der Mutter wie ein Donnerschlag. Es leuchtete ihm ein, daß jetzt nicht zu brüten, nicht unthätig zu leiden war, nur in Erwägungen darüber, was seine Fragen unentschieden ließen, sondern daß jetzt gehandelt werden müsse, und zwar sogleich, so schnell als möglich. Mochte es kosten was es wollte, er mußte einen Entschluß fassen, um jeden Preis.

„Oder soll ich dem Leben ganz Adieu sagen," rief er plötzlich fassungslos, „mein Geschick auf mich nehmen so wie es ist, ein für allemal und alles in mir ersticken, mich von jedem Anrecht auf Wirken, Leben und Lieben lossagen?"

„Verstehen Sie, mein lieber Herr, was es zu bedeuten hat, wenn man nicht mehr weiß, wohin?" fiel es ihm plötzlich aus dem gestrigen Gespräch mit Marmeladow wieder ein, „es ist doch jedem Menschen nötig, zu wissen, wo er eine Zuflucht finden kann."

Er erbebte jäh; jener eine Gedanke, der ihn auch am gestrigen Tage beherrscht, lebte wieder in seinem Kopfe auf, aber er bebte nicht deshalb, daß derselbe in ihm wiederkehrte. Er wußte ja, er fühlte es im voraus, daß jener Gedanke in ihm weiterwirkte, er erwartete ihn sogar, aber jetzt war es schon ganz und gar nicht mehr der von gestern.

Der Unterschied lag darin, daß derselbe vor einem Monat, noch gestern sogar, nur eine Idee gewesen war, jetzt aber — jetzt zeigte er sich plötzlich nicht mehr als Idee, sondern in einem ganz neuen, drohenden, ihm gänzlich unbekannten Gewand, und jetzt erkannte er ihn. Er hämmerte in seinem Kopfe, er verdunkelte ihm die Augen.

Hastig schaute er um sich, er suchte etwas. Er wollte sich niedersetzen und suchte eine Bank. Auf dem K.-Boulevard, auf dem er sich befand, sah er eine solche in der Nähe, etwa hundert Schritte entfernt. So schnell er konnte ging Raskolnikow darauf zu, doch beim Hinschreiten ereignete

sich ein kleiner Zwischenfall, der seine Aufmerksamkeit für einige Minuten ablenkte.

Als Raskolnikow die Bank in Augenschein nahm, bemerkte er etwa zwanzig Schritte vor sich eine weibliche Gestalt dahinschreitend; doch widmete er ihr anfänglich keine Beachtung wie allen anderen um ihn auftauchenden Erscheinungen. Er war schon so oft nach Hause gegangen, ohne dem Wege auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu zollen, auf welchem er sich vorwärts bewegte, er war völlig gewöhnt, so zu gehen. Aber an jener weiblichen Person fiel ihm etwas Seltsames, beim ersten Blick Auffallendes in die Augen, sodaß allmählich sein Interesse für sie zu erwachen begann — erst ohne daß er es wünschte, und fast zu seinem Verdruß, bald aber stärker und stärker werdend. Es wandelte ihn plötzlich die Versuchung an zu erfahren, was ihm so Seltsames an dieser Erscheinung auffalle.

Es mochte ein noch ziemlich junges Mädchen sein; sie ging ungeachtet der großen Hitze mit unbedecktem Kopfe, ohne Sonnenschirm und Handschuhe und bewegte gleichsam wie unzurechnungsfähig die Arme. Ein seidenes, aus leichtem Stoff gefertigtes Kleid, sehr seltsam angezogen, kaum zugeknöpft und hinten in der Taille, wo das Leibchen beginnt, zerrissen, bedeckte sie; ein ganzer Teil paßte nicht und schlenderte frei herum. Über ihren nackten Hals war ein kleiner Kragen von Ziegenhaar geworfen, aber derselbe saß schief von der Seite. Dazu bewegte sich das Mädchen noch unsicher, schwankend und sogar seitwärts stolpernd.

Diese Gestalt hatte Raskolnikows Interesse rege gemacht. Er begab sich mit dem Mädchen nach derselben Bank, doch als er an diese herantrat, schwankte dasselbe auf sie hin in die Ecke, warf den Kopf auf die Rücklehne der Bank und schloß, offenbar in äußerster Ermattung, die Augen. Bei ihrer Betrachtung erriet Raskolnikow sogleich, daß sie völlig berauscht war. Seltsam und wild blickte er bei dieser Entdeckung; er glaubte sich zu irren, ein noch außerordentlich

jugendliches Gesichtchen, von vielleicht sechzehn Jahren, oder gar erst fünfzehn, klein, blond, hübsch, aber über und über glühend und gleichsam geschwollen, zeigte sich ihm. Das Mädchen hatte nur noch sehr wenig Besinnung, einen Fuß hatte sie über den anderen gelegt und weiter vorgestreckt, als es geziemend war, doch schien sie nicht inne zu werden, daß sie sich auf der Straße befand.

Raskolnikow setzte sich weder, noch wollte er fortgehen, er stand unentschlossen da. Das K.=Boulevard pflegt meist leer zu sein, und jetzt, etwa um die achte Stunde und bei solcher Hitze, war es fast wie ausgestorben. Dennoch stand seitwärts, etwa fünfzehn Schritte entfernt, am Rande desselben ein Herr, welcher offenbar große Lust zu verspüren schien, sich dem Mädchen in gewissen Absichten zu nähern. Er mochte sie wohl aus der Ferne bemerkt und verfolgt haben, aber Raskolnikow schien ihm im Wege zu sein. Er richtete drohende Blicke auf diesen, bemühte sich aber gleichwohl, dies nicht deutlich werden zu lassen und erwartete mit Ungeduld seinerseits, wenn sich der lästige Störer entfernt haben würde. Der Herr mochte etwa dreißig Jahre zählen, war stark, dick, sah wie Milch und Blut aus, hatte rote Lippen und einen Schnurrbart und war sehr stutzerhaft gekleidet. Raskolnikow geriet in größte Aufregung, es drängte ihn, diesen Fant zurechtzuweisen. Nach einer Minute verließ er das Mädchen und trat zu dem Fremden.

„He da, Ihr Swidrigailow! Wünscht Ihr etwas?“ rief er, die Fäuste ballend und seine vor Wut schäumenden Lippen höhnisch verziehend.

„Was soll das heißen?“ versetzte barsch der Herr, die Brauen zusammenziehend und hochmütig von oben herab blickend.

„Schert Euch fort!“

„Was wagst du dir, Kanaille!“ Er hob seinen Stock; Raskolnikow warf sich auf ihn mit den Fäusten, ohne zu bedenken, daß der starke Fremde mit zwei Personen seines

Schlages fertig geworden wäre; doch im selben Augenblick ergriff ihn jemand im Nacken, ein Polizeimann erschien zwischen ihnen.

„Genug, meine Herren, ich bitte sich nicht zu schlagen an öffentlichen Orten. Was ist Ihnen? Wer ist das?" wandte sich derselbe in gemessenem Tone an Raskolnikow, dessen zerlumpte Kleidung musternd.

Raskolnikow blickte jenen durchdringend an; er zeigte ein biederes Soldatengesicht, trug einen ergrauten Schnurrbart und Backenbart und besaß einen einnehmenden Blick. „Ich brauche Euch!" rief er, Raskolnikow bei der Hand fassend.

„Ich bin ehemaliger Student und heiße Raskolnikow, Ihr könnt das schon wissen," wandte sich dieser an den Fremden, „aber Ihr kommt mit mir, ich habe Euch etwas zu zeigen!"

Er faßte die Hand des Beamten und zog denselben nach der Bank.

„Hier seht her! Vollständig berauscht; sie kam soeben über das Boulevard. Gott mag wissen was mit ihr gewesen, eine gewisse geschäftliche Thätigkeit aber scheint sie nicht zu betreiben. Wahrscheinlich ist sie trunken gemacht und verführt worden; zum erstenmal, versteht Ihr mich? Dann mag man sie auf die Straße gelassen haben. Seht her, wie das Kleid zerrissen ist, wie ihre Kleidung sitzt. Man hat sie angekleidet, sie selbst hat es nicht gethan, es ist von ungeschickten Händen, von Männerhänden geschehen.

Offenbar. Und nun seht hier! Der Geck dort, mit welchem ich soeben im Begriff war handgemein zu werden, ist mir unbekannt, ich sehe ihn soeben zum erstenmal; er hat sie, die Trunkene, auf dem Wege beobachtet, und es gelüstet ihn wohl außerordentlich, sich an sie zu machen, sie zu nehmen — in diesem Zustande — und irgend wohin zu führen. Das ist nicht zu bezweifeln, seid überzeugt, daß ich mich nicht irre. Ich habe selbst gesehen, wie er sie beobachtet und verfolgt hat, nun ich bin ihm in den Weg getreten und er wartet jetzt darauf, daß ich gehe. Jetzt geht er wieder ein Stück weg,

und dreht sich eine Cigarette. Warum sollten wir ihm nicht eine Zurechtweisung geben? Müßten wir diese nicht nach ihrer Wohnung geleiten? Überlegt selbst!“

Der Polizeimann verstand alles und war ganz derselben Meinung. Der dicke Herr war jetzt vollständig charakterisiert, aber es blieb nun das Mädchen übrig. Der Beamte beugte sich näher über sie, auf seinen Zügen erschien der Ausdruck reger Teilnahme.

„Ach, wie schade!“ sagte er kopfschüttelnd, „noch ganz ein Kind. Man hat sie verführt. Hört, Fräulein,“ rief er, „wo wohnt Ihr?“ Das junge Mädchen öffnete ihr müdes, gelbschimmerndes Auge, schaute stumpfsinnig auf die Fragenden und winkte mit der Hand ab.

„Höret doch,“ sagte Raskolnikow, „hier — er fuhr mit der Hand in die Tasche und brachte zwanzig Kopeken hervor, die sich darin noch fanden — „hier, nehmt einen Kutscher und laßt sie nach ihrer Adresse fahren; man brauchte ja nur die Adresse zu wissen!“

„Fräulein, Fräulein!“ begann wiederum der Polizeimann, das Geld nehmend, „ich will Euch sofort einen Kutscher holen und Euch nach Hause begleiten! Wohin wollt Ihr? Wo wohnt Ihr denn?“

„Ich ging — sie gesellten sich — zu mir —“ murmelte das Mädchen und winkte mit der Hand.

„O weh, wie schlimm! Wie traurig, Fräulein!“ Er schüttelte abermals den Kopf voll Mitleid, Ärger und Unwillen. „Das ist eine Aufgabe!“ wandte er sich an Raskolnikow und blickte diesen vom Kopf bis zu den Füßen an. Es kam ihm doch befremdlich vor, daß dieser Mensch in solch zerlumpter Kleidung Geld ausgeben könne.

„Habt Ihr sie weit von hier getroffen?“ frug er ihn.

„Ich sage ja, sie ist vor mir hergegangen, schwankend, auf dem Boulevard hier. Nachdem sie das Bänkchen erreicht hat, ist sie zusammengebrochen.“

„Ha, schändlich, wie es jetzt zugeht in der Welt! So unerfahren und doch schon berauscht. Man hat sie verführt! Ihr Kleid ist zerrissen. Ha, wie weit ist jetzt die Ausschweifung gekommen! Vielleicht ist sie gar ein adliges, aber armes Mädchen, wie es so viele giebt! Es scheint fast, als sei sie eine von den feinen, den anständigen Mädchen" — er beugte sich abermals über dasselbe.

Vielleicht besaß er daheim auch Töchter „fein und anständig", wohlerzogen und modern gebildet.

„Vor allem," meinte Raskolnikow, „möchte ich es jenem Niedrigen dort geben! Er macht sich sogar noch lustig über die Unglückliche! Man sieht nur zu deutlich, was er beabsichtigt, der Elende, er geht nicht von der Stelle."

Er wies mit der Hand, laut sprechend, nach jenem hin. Der Fremde vernahm seine Worte, und wollte wiederum in Zorn geraten, doch beherrschte er sich und begnügte sich mit einem verächtlichen Lächeln. Dabei ging er langsam noch zehn Schritte weiter und blieb dann wieder stehen.

„Wenn sie nur sagte, wohin man sie bringen könnte," sagte der Unteroffizier nachdenklich, „Fräulein, Fräulein!" er neigte sich über sie.

Plötzlich öffnete das Mädchen die Augen, schaute sich erstaunt ringsum, als werde ihr jetzt alles klar, stand auf und ging geradeaus nach derjenigen Seite hin, von welcher sie gekommen war. „Ha, die Schamlosen, sie haben mich überfallen," sagte sie, mit den Händen abwehrend, und schritt hastig, aber wie vorher, stark schwankend, davon. Der Stutzer folgte ihr alsbald, aber auf der anderen Seite der Allee, ohne sie aus den Augen zu verlieren.

„Habt keine Besorgnis, ich werde nichts Böses zulassen," bemerkte der bärtige Wächter des Gesetzes und folgte den beiden.

„Ha, wie der Wüstling hinterher eilt," fügte er lautschwer atmend hinzu.

In diesem Moment schien Raskolnikow ein Gedanke zu kommen, der ihn binnen einer Sekunde völlig umwandelte.

„Hört!“ rief er dem Polizeimann nach.

Dieser wandte sich um.

„Bleibt nur hier! Was gehen die euch an? Laßt sie laufen, der mag sich amüsieren,“ er wies auf den Fremden, „was wollt Ihr euch darum kümmern!“

Der Polizeimann begriff den Sprecher nicht und starrte ihn verwundert an; Raskolnikow brach in Gelächter aus.

„Aha!“ versetzte der Beamte mit der Hand winkend, und folgte den beiden; er mochte den jungen Mann wohl für verrückt oder für noch etwas Schlimmeres halten.

„Und meine zwanzig Kopeken nimmt er auch mit,“ sagte Raskolnikow wütend, allein zurückbleibend. „Nun, er mag von jenem auch soviel nehmen und das Mädchen ihm überlassen, so ist die Sache glatt. Weshalb habe ich es mir überhaupt einfallen lassen, hier zu helfen? Hilft man mir? Habe ich das Recht, jemandem zu helfen? Mögen sie einander lebendig verschlingen, was kümmert michs? Wie konnte ich es nur wagen, die zwanzig Kopeken dafür wegzugeben. Gehörten sie etwa mir?“

Trotz dieser seltsamen Rede war es ihm aber doch schwer ums Herz, und er ließ sich auf der vereinsamten Bank nieder. Seine Gedanken waren verwirrt, er vermochte in diesem Augenblick nicht an etwas Bestimmtes zu denken, am liebsten hätte er alles vergessen, alles, wäre in tiefen Schlaf versunken und hätte dann von neuem angefangen.

„Armes Mädchen,“ sprach er, den Blick auf die verlassene Bankecke gerichtet. Sie wird zur Besinnung kommen, in Verzweiflung geraten, dann wird es ihre Mutter erfahren. Man wird sie schlagen, peitschen, mit Verachtung bestrafen, und vielleicht gar verstoßen? Und verstößt man sie nicht, so wird man die Darja Franzowna bald genug wittern, dann geht es husch hinüber, herüber. Endlich kommt das Krankenhaus — so geht es ja meist denen, die bei der Mutter sehr

ehrbar leben und nur hinter ihrem Rücken Mutwillen treiben — und dann wieder das Krankenhaus, Branntwein, Schenken, wieder Krankenhaus, dann nach zwei, drei Jahren der Überschlag vom ganzen Leben, etwa neunzehn Jahre, oder nur achtzehn von Geburt an. Habe ich dergleichen nicht schon kennen gelernt? Und wie waren sie so gesunken? Ganz auf diese Weise! Pfui! Indes genug. So geht es eben, sagen die Leute, und ein Prozentchen kann schon alljährlich darauf gehen. Wohin? Zum Teufel wohl, um die übrigen zur Vernunft zu bringen und sie nicht zu beunruhigen. Ein Prozent! Fürwahr, man hat gar zu schöne Worte; sie klingen so beruhigend und gelehrt! Es heißt eben ein Prozent und dabei braucht man sich nicht weiter zu sorgen. Gäbe es ein anderes Wort dafür, ja dann — dies wäre vielleicht beunruhigender. Und wie wenn auch Dunja mit unter das Prozent geraten sollte, wenn nicht unter dieses, so unter jenes."

„Aber wohin gehe ich denn eigentlich," fiel ihm plötzlich ein. „Seltsam! Ich ging doch aus einem bestimmten Grunde von Hause weg; nachdem ich das Schreiben durchlesen, verließ ich das Haus. Ich ging nach der Wasiljewsky-Insel, zu Rasumichin und jetzt besinne ich mich. Weshalb denn? Wie kommt es denn, daß gerade jetzt mir die Idee in den Kopf kommt, zu Rasumichin zu gehen?"

Er wunderte sich über sich selbst. Rasumichin war einer seiner früheren Studiengenossen auf der Universität. Es ist hier zu erwähnen, daß Raskolnikow, während er auf der Universität war, fast gar keinen Umgang mit Freunden pflog, alle mied, zu niemand kam und nur mit Widerwillen jemand bei sich begrüßte. Natürlich flohen ihn nun auch die anderen. Er nahm weder an ihren Zusammenkünften, noch Unterredungen oder Zerstreuungen teil, oder an sonst irgend etwas. Er arbeitete fleißig, ohne sich Schonung zu gönnen, und man achtete ihn deshalb, aber liebte ihn nicht. Er war sehr arm, und dennoch voll aufgeblasenen Stolzes und voll Unzugänglichkeit. Es schien, als verberge er gleichsam etwas vor seinen

Kameraden, und einigen schien es, als blicke er auf sie wie auf Kinder, von oben herab, als wenn er sie alle an Bildung und Wissen, an Überzeugungskraft übertreffe und als ob er auf ihre Ansichten und Interessen gleichsam wie auf etwas unter ihm Stehendes blicke.

Mit Rasumichin pflog er mehr Verkehr, doch nicht so, daß er mit ihm in engem Bunde war; er verhielt sich nur mitteilsamer und weniger zurückhaltend diesem gegenüber. Es war übrigens unmöglich, mit Rasumichin in anderen Beziehungen zu stehen.

Er war ein ungewöhnlich heiterer und gesprächiger Bursch, gutmütig bis zur Einfalt, doch unter dieser Einfalt verbargen sich auch Gemütstiefe und Würde. Die besten seiner Kameraden verstanden dies und alle liebten ihn. Er war scharfsinnig, wenn auch bisweilen sehr gutmütig. Seine äußere Erscheinung war ausdrucksvoll, — hoch, schlicht, er zeigte sich stets schlecht rasiert, und hatte schwarzes Haar. Manchmal war er händelsüchtig und galt als sehr starker Mensch. Eines Nachts hatte er mit einem einzigen Schlag in Gesellschaft anderer einen großmächtigen Wächter niedergeschlagen. Trinken konnte er ohne Grenzen, aber er verstand auch, dessen sich ganz zu enthalten. Er war wohl manchmal bis zur Strafbarkeit mutwillig, aber er konnte auch den Mutwillen vollkommen bei Seite lassen. Rasumichin war auch darin bemerkenswert, daß ihn kein Mißerfolg je abschreckte, auch widrige Umstände vermochten ihn wie es schien nicht niederzudrücken.

Er konnte mitten unter dem Dache wohnen, den größten Hunger erdulden, die ungewöhnlichste Kälte. Dabei war er sehr arm und erhielt sich vollständig aus eigner Kraft, indem er durch kleine Arbeiten Geld zu verdienen suchte. Er wußte eine Masse von Quellen, aus denen sich durch Arbeit etwas erringen ließ. Einst hatte er einen ganzen Winter hindurch sein Zimmer nicht geheizt und behauptete, daß dies doch angenehmer sei, da man in der Kälte besser schlafe. Jetzt war er ebenfalls gezwungen gewesen, die Universität zu verlassen,

aber nicht für lange Zeit, und mit allen Kräften strebte er, seine Verhältnisse zu verbessern, damit er wieder fortstudieren könnte.

Raskolnikow war bereits seit vier Monaten nicht bei ihm gewesen, Rasumichin aber kannte dessen Wohnung nicht. Einmal, vor zwei Monaten, begegneten sie einander auf der Straße, doch wich ihm Raskolnikow aus und ging auf die andere Seite hinüber, um von jenem nicht bemerkt zu werden. Doch Rasumichin gewahrte ihn dennoch, schritt indessen vorüber, um den „Freund" nicht zu belästigen.

5.

„Ich wollte in der That erst vor kurzem noch zu Rasumichin gehen und ihn um Arbeit bitten, vielleicht daß er mir entweder Stunden oder sonst etwas zuweisen könnte," dachte Raskolnikow, „aber womit soll er mir jetzt beistehen? Gesetzt, er verschaffte mir Stunden, oder teilte seine letzte Kopeke mit mir, wenn er gerade noch eine besitzt, sodaß ich mir Stiefel kaufen, meinen Rock in Stand setzen lassen kann, um Unterricht zu geben, hm, was dann? Was mache ich mit den wenigen Fünfern? Brauche ich denn die jetzt? Es ist in der That nur lächerlich, wenn ich zu Rasumichin gehe". . .

Die Frage, weshalb er zu Rasumichin gehe, beschäftigte ihn mehr, als ihm scheinen mochte. Mit Unruhe suchte er einen bösen Gedanken darin für sich, in dieser so einfachen Handlung.

„Aber will ich denn alles allein auf Rasumichin stützen, in ihm den Schlußstein von allem sehen?" frug er sich plötzlich fast verwundert.

Er sann nach und rieb sich die Stirn, seltsam, wie unbewußt und von selbst kam ihm nach langem Denken eine eigentümliche Idee in den Kopf.

„Hm — zu Rasumichin," sprach er völlig ruhig wie jemand, der einen festen Entschluß gefaßt hat, „zu Rasumichin

werde ich gehen, gewiß, aber — nicht jetzt. Ich werde zu ihm kommen den nächsten Tag nach dem Unternehmen, wenn dieses vollbracht sein wird, und alles wieder von neuem geht." Wiederum verlor er sich in Nachdenken.

„Nach demselben," rief er aus, von der Bank emporspringend, „wird es denn überhaupt geschehen? Sollte es in der That geschehen?"

Er verließ die Bank und ging fast eilends von dannen; wohl wollte er zurückkehren, nach Hause, aber dies erschien ihm mit einemmal unaussprechlich widerwärtig. Dort, in jenem Winkel, jenem entsetzlichen Sarge war jenes Unternehmen schon seit mehr als einem Monat herangereift, und er folgte blindlings seinem Plane.

Ein nervöses Zittern, welches ihn befiel, steigerte sich bis zum Fieberfrost; in der glühenden Hitze war es ihm kalt. Fast mit Anstrengung begann er, halb bewußtlos, aber wie von einem innerlichen Zwange getrieben, alle Gegenstände seiner Umgebung ins Auge zu fassen, wie um eine kräftigende Zerstreuung zu haben, aber dies gelang ihm nicht, und er versank zeitweilig in tiefes Brüten. Wenn er dann, zusammenschauernd, wieder den Kopf emporhob und sich umschaute, hatte er mit einem Schlage alles vergessen, woran er soeben gedacht hatte, und selbst wohin er ging. So durchwanderte er die ganze Wasiljewsky-Insel, kam an die Malaja Newa, schritt über die Brücke und wandte sich nach der Insel. Das Grün hier, und die Frische thaten anfangs seinem ermüdeten Auge wohl, welches nur an den Staub der Hauptstadt gewöhnt war, an Kalkhaufen und riesenhafte, sich drängende und überwältigende Häusermassen. Hier gab es weder Schwüle noch Miasmen oder Bierschenken.

Aber bald wandelten sich diese neuen, angenehmen Empfindungen in krankhafte und aufgeregte.

Bisweilen blieb er vor einer der im Grün prangenden Villen stehen, blickte nach den Mauern, die Front entlang, auf die Balkons und Terrassen, auf die geputzten Damen und

die in den Gärten umherspringenden Kinder. Besonders die Blumen fesselten seine Aufmerksamkeit; er blickte lange Zeit auf sie. Glänzende Equipagen begegneten ihm, Reiter und Damen zu Pferde; er verfolgte sie mit neugierigem Blick, vergaß sie aber, noch bevor sie demselben entschwunden waren. Einmal blieb er stehen und zählte sein Geld; er besaß ungefähr noch dreißig Kopeken: Zwanzig dem Schergen, drei der Nastasja für den Brief — den Marmeladows gab ich gestern siebenundvierzig Kopeken, oder fünfzig," dachte er, nachrechnend, aber bald hatte er vergessen, wozu er sein Geld aus der Tasche gezogen hatte. Es fiel ihm erst wieder ein, als er bei einem Speisehaus vorüberkam, einer Art Garküche, und empfand, daß es ihn hungerte.

Nachdem er in dasselbe eingetreten war, trank er ein Glas Branntwein und genoß eine gefüllte Pastete, welche er noch auf dem Wege vollends aufzehrte. Er hatte bereits seit recht langer Zeit keinen Branntwein genossen, und derselbe that seine Wirkung, obwohl er nicht mehr als ein Glas getrunken. Seine Füße waren plötzlich schwerer geworden und er verspürte eine starke Anwandlung von Schlafsucht. Raskolnikow wandte sich heimwärts, aber als er bis an die Petrowsky-Insel gelangt war, bemächtigte sich seiner eine völlige Kraftlosigkeit; er bog vom Wege ab, ging in das Gebüsch hinein, fiel ins Gras nieder und war in einem Augenblick entschlafen.

Bei Krankheiten pflegt sich der Traum häufig durch ungewöhnliche Tiefe zu charakterisieren, durch Deutlichkeit und außerordentliche Übereinstimmung mit der Wirklichkeit. Man sieht im Traume ein seltsames Bild, aber der Gegenstand und der ganze Vorgang der Erscheinungen pflegt dabei so wahrheitsgetreu zu sein und so zarte, unvermutete, aber kunstvoll mit dem Ganzen des Traumbildes harmonierende Einzelheiten aufzuweisen, daß sie in der Wirklichkeit sich auszudenken dem Träumer unmöglich ist, und wäre er auch ein solcher Künstler wie Puschkin oder Turgenjew. Derartige Träume, Krankenträume, bleiben stets lange in der Erinnerung

haften und machen einen tiefen Eindruck auf den angegriffenen, leicht erregbaren Organismus des Menschen.

Ein furchtbarer Traum lastete auf Raskolnikow. Er träumte von seiner Kinderzeit in der Vaterstadt. Im Alter von sieben Jahren ging er einst, eines Feiertags, gegen Abend mit seinem Vater vor der Stadt spazieren. Die Witterung war trüb und drückend und die Umgebung ganz so, wie sie sich seiner Erinnerung eingeprägt hatte. In Wirklichkeit war sie noch bei weitem freundlicher gewesen, als sie sich jetzt im Schlafe zeigte. Das Städtchen liegt frei wie auf der offenen Hand, in der Umgegend sind höchstens einige Weiden wahrnehmbar; fernhin, am Rande des Himmels, schimmert dunkel ein Wald. Einige Schritte entfernt von der äußeren Stadtmauer steht ein Wirtshaus, eine große Schenke, welche stets einen unangenehmen Eindruck, ja fast Schrecken beim Vorüberschreiten in ihm hervorgerufen hatte, wenn er mit seinem Vater spazieren ging. Damals nun war ein ganzer Haufe von Menschen vor derselben versammelt, welche brüllten, lachten, zankten, regellos und heiser durcheinander sangen und sich herumschlugen. In der Nähe von Schenken gewahrt man stets derartige trunkene, abstoßende Gestalten. Bei der Begegnung mit ihnen drängte sich der Knabe eng an den Vater und zitterte stark. An der Schenke führte ein Weg vorbei und vor derselben befand sich ein freier Platz, welcher stets von Staub bedeckt war; und der Staub sah immer schwarz aus. Der Weg schlängelt sich weiter und führt etwa dreihundert Schritte rechts ab in den Kirchhof der Stadt. Mitten auf diesem steht eine steinerne Kirche mit grüner Kuppel, und in sie ging der Knabe zweimal im Jahre mit Vater und Mutter zur Messe, wenn die Leichenmesse für seine längst verstorbene Großmutter, die er niemals gesehen, gelesen wurde. Hierzu nahmen sie die üblichen Honiggraupen in einer weißen Schüssel unter einer Serviette mit sich; die Honiggraupen aber waren gezuckerter Reis und Rosinen, und die Rosinen wurden in Kreuzgestalt in den Reis gesteckt. Er liebte diese

Kirche und die alten Heiligenbilder in ihr, zum größten Teil ohne Einfassungen, und den greisen Popen mit seinem zitternden Kopfe. Neben dem Grab der Großmutter, auf welchem ein Denkstein stand, befand sich das Grab eines jüngeren Brüderchens von ihm, welches sechs Monate alt verstorben war, und das er ebenfalls nicht gekannt hatte. Man hatte ihm indes gesagt, daß er ein kleines Brüderchen gehabt, und jedesmal wenn er den Kirchhof besuchte, bekreuzigte er sich andächtig und ernst vor dem kleinen Grab, verbeugte sich vor demselben und küßte es. Und nun träumte ihm, sie gingen wiederum mit dem Vater auf dem Wege zum Kirchhof und kämen vor der Schenke vorbei. Er hielt sich an des Vaters Hand und schaute mit Schrecken nach der Schenke. Ein auffallender Umstand machte plötzlich seine Aufmerksamkeit rege; es hatte sich daselbst ein Haufe von Weibern und alten Frauen mit ihren Männern, eine Menge Gesindel angesammelt. Sie waren sämtlich berauscht und sangen Lieder; vor dem Wirtshaus stand ein Wagen von seltsamem Äußern. Es war eines jener großen Gefährte, in 'welche man sehr große Zugpferde einspannt und auf denen Waren und Branntweinfässer transportiert werden. Der Knabe hatte stets diese großen, langmähnigen Pferde mit ihren stämmigen Beinen, wenn sie so ruhig dahinschritten, in gemessenem Gang mächtige Lasten hinter sich herschleppend, geliebt, die nie ruhten, gleich als befänden sie sich im Geschirr wohler, als ohne dasselbe. Aber hier war sonderbarerweise in den großmächtigen Wagen ein kleines, mageres, braunes Bauernpferd eingespannt, eines jener Art, die — er hatte das schon oft bemerkt — manchmal mit hohen Holz- oder Heulasten sich festfahren, besonders wenn der Wagen in Morast oder in tiefen Wagenspuren eingesunken ist, und die dann so grausam von den Bauern gepeitscht werden, oft mitten auf die Schnauze und über die Augen, was ihm so weh, so sehr weh gethan hatte, wenn er es zu sehen bekam, sodaß er fast weinen mußte und die Mutter ihn alsdann vom Fenster wegführte.

Auf dem Platze wurde es sehr lebhaft; mit Geschrei, und unter dem Gebrüll von Liedern, dem Klang von Balalaiken kam eine trunkene Schar von Bauern in roten und blauen Hemden und übergeworfenen Jacken.

„Setzt euch ein! Alle einsteigen!“ schrie ein noch junger Bursche mit einem Stiernacken und feistem Gesicht, rot wie eine Rübe, „ich will euch alle fahren, steigt ein!“ Gelächter und Ausrufe ertönten ringsum.

„Die Schindmähre soll uns ziehen?“

„Bist du bei Verstande, Mikolka! Solch einen Klepper hast du an den großen Wagen gespannt?“

„Der gute Braune hat wohl sicher seine zwanzig Jahr auf dem Rücken!“

„Einsteigen, ich werde euch alle fahren!“ brüllte Mikolka nochmals, zuerst auf den Wagen springend nahm die Zügel und stellte sich breit auf das Vorderteil des Wagens.

„Der Fuchs ist mir schon längst mit Matwej davon gegangen,“ schrie er herab, „und die Mähre da Brüder, ärgert mich nur noch; mag sie darauf gehen, sie frißt ihren Hafer ja doch umsonst. Also einsteigen, sag' ich! Wir wollen trab fahren; sie soll im Trab laufen!“

Er ergriff die Peitsche und begann voll niedriger Genugthuung das Pferd zu peitschen.

„Einsteigen, wozu zögern!“ lachte der Haufe. „Hört ihr, es soll im Trab gehen!“

„Der Klepper ist wohl schon seit zehn Jahren nicht mehr gegangen!“

„Er soll es schon!“

„Schont nicht, Brüder, nehmt alle Peitschen, macht euch fertig!“

„Schlag los!“

Der Haufe stieg auf den Wagen Mikolkas unter Lachen und schlechten Späßen; ihrer sechs waren oben, aber es war noch für mehr Platz, jetzt nahmen sie noch ein altes Weib, dick und von roter Gesichtsfarbe mit hinauf, in einem Rock

von rotem, bucharischem Zeug, einem Kopfputz mit Glaskorallen und ledernen Bauernschuhen; sie knackt Nüsse und lacht unaufhörlich. Rings um die Schar ertönt ebenfalls lustiges Johlen, und in der That, weshalb sollte man nicht lachen? Dieses armselige Pferd soll mit einem so schweren Wagen Trab fahren! Zwei der Burschen auf demselben ergriffen sogleich ihre Peitschen, um Mikolka zu unterstützen. „Los!“ ertönt es, das Tier zieht mit allen Kräften an, aber geschweige in Trab, kommt es kaum bis zum langsamen Vorwärtsziehen; es vermag kaum mit den Füßen Halt zu finden, es stöhnt und knickt mit den Knieen ein unter den vereinten Hieben der drei Knuten, welche wie Erbsen auf das Tier herniederpfeifen. Die Ausgelassenheit in dem Wagen und um ihn wächst, aber Mikolka gerät in Zorn; wütend schlägt er ohne Unterlaß auf das Pferd los in dem hartnäckigen Verlangen, daß es in schnellere Gangart falle.

„Laß mich wieder absteigen!“ rief einer der übermütigen Burschen aus der Schar.

„Bleib sitzen, alle sitzen bleiben!“ brüllt Mikolka, „es soll euch alle schon fahren! Ich will ihm die Hölle schon heiß machen!“ Und er schlägt und schlägt und weiß nicht vor bestialischer Wut, womit er noch schlagen soll.

„Vater, lieber Vater,“ ruft der Knabe, „was thun die dort? Vater, sie schlagen das arme Pferd!“

„Komm, komm!“ antwortet der Vater, „sie sind trunken und wissen nicht was sie thun, die Narren, komm mit mir, schau nicht hinüber;“ er will den Knaben wegführen, doch dieser reißt sich los von des Vaters Hand und ohne sich zu besinnen, läuft er hin zu dem Pferd. Dies befand sich schon in trauriger Verfassung; es ist atemlos stehen geblieben, zieht dann nochmals an, stürzt aber beinahe zusammen.

„Schlagt es tot!“ ruft Mikolka, „dazu taugt es gerade noch! Ich schlage es tot!“

„Was macht es dir für Beschwerden, wenn du es auch

nicht mehr hast, Teufelskerl!" schrie ihm ein Alter aus der Menge zu.

„Hat man je gesehen, daß ein solcher Klepper solch einen Wagen ziehen könnte," rief ein anderer.

„Du machst es zu Schanden!" ein dritter.

„Hab' keine Angst, es ist mein Eigentum und mit dem kann ich machen was mir beliebt! Bleibt nur sitzen, alle! Ich will einmal, daß die Mähre Trab laufen soll!"

Eine Lachsalve ertönte und ließ nichts mehr verstehen. Das Pferd vermochte die unaufhörlichen Schläge nicht mehr auszuhalten und schlug aus. Selbst der Alte vermochte nicht mehr ein Lächeln zu unterdrücken; in der That, das Pferd war ein alter Klepper, aber es schlug doch noch aus! Zwei Burschen aus der Menge griffen jetzt ebenfalls noch zu ihren Peitschen und liefen zu dem Tier, um es von den Seiten zu bearbeiten; jeder von einer Seite.

„Auf die Schnauze, die Augen müßt ihr hauen, auf die Augen!" keuchte Mikolka.

„Ein Lied singen, Brüder!" brüllte einer vom Wagen herab und alle Insassen desselben leisteten Folge. Ein Gassenhauer ertönte, wozu jemand die Trommel schlug, der Refrain war Pfeifen; das alte Weib knackte Nüsse und lachte in einem fort.

Der Knabe eilt zu dem Pferde hin, er tritt vor dasselbe und sieht, wie es geschlagen wird, auf die Augen, mitten auf die Augen! Er beginnt heftig zu weinen, sein Herz wendet sich um und die Thränen fließen stromweis. Einer der Peitschenden stößt ihn ins Gesicht; er empfindet es nicht, er ringt nur die Hände und schreit, wirft sich vor dem Alten in grauem Bart nieder, welcher nur mit dem Kopfe schüttelt und all das mißbilligt. Ein Weib ergreift ihn an der Hand, um ihn wegzuführen, der Knabe aber reißt sich los und läuft wiederum zu dem Pferde hin. Dieses macht kaum mehr eine Anstrengung; es beginnt von neuem auszuschlagen.

„Daß dich der Teufel!" wütet Mikolka. Er wirft die

Peitsche bei Seite, bückt sich und nimmt die lange dicke Deichselstange vom Boden seines Wagens ab; ergreift dieselbe mit beiden Händen am einen Ende und hebt sie im Schwunge über seinem Braunen.

„Er zerschmettert ihn!“ ertönte es ringsum.

„Er schlägt ihn tot!“

„Es ist mein Eigentum!“ brüllt Mikolka und läßt die Deichselstange herniedersausen.

Ein schwerer Schlag erschallt.

„Schlagt doch, schlagt! Wozu habt ihr angefangen!“ riefen Mehrere aus der Menge.

Mikolka hob seine Stange zum zweitenmal, und ein zweiter Schlag schmetterte mit voller Kraft auf den Rücken des unglücklichen Tieres hernieder. Es knickt mit dem ganzen Hinterteil zusammen, aber nochmals springt es auf und zieht, zerrt mit aller seiner letzten Kraft nach allen Seiten hin, um den Wagen vom Flecke zu bringen. Aber auf allen Seiten empfangen es sechs Peitschen und die Deichselstange erhebt sich und fällt ein drittes Mal, darauf zum viertenmal, langsam, aber mit furchtbarer Macht. Mikolka schäumt in Raserei, daß er das Tier nicht mit einem Schlag zu töten vermag.

„Es lebt noch!“ erschallen einige Stimmen.

„Es wird sogleich fallen, Brüder, dann hat es sein Ende!“ schreit animiert ein Zuschauer.

„Eine Axt her! Weshalb erst lange quälen; macht ihm doch mit einem Schlag ein Ende!“ ruft ein anderer.

„Schnappe du Mücken und scher' dich deiner Wege!“ tobte Mikolka, die Deichselstange wegwerfend, bückte sich wiederum in seinen Wagen und holte eine eiserne Brechstange.

„Jetzt hüte dich!“ rief er und schwang diese nun mit aller Kraft, die er aufbieten konnte, über der elenden Kreatur. Der Schlag fiel, das Pferd wankte, brach zusammen, wollte nochmals zerren, aber wiederum fiel die Brechstange auf seinen Rücken und es stürzte zur Erde, als seien ihm alle vier Füße plötzlich abgeschnitten worden.

„Schlagt es tot!" schrie Mikolka, vom Wagen springend, als sei er nicht mehr bei Besinnung.

Einige der Burschen, mit eben so roten, trunkenen Gesichtern, ergriffen was ihnen zunächst sich befand, Peitschen, Knüttel, die Deichselstange und stürzten sich auf das stöhnende Tier. Mikolka stand an der Seite und schlug mit der Brechstange auf dessen Rücken los, es hob den Kopf, stöhnte auf und verendete.

„Er hat es umgebracht!" schrieen einige.

„Weshalb wollte es auch nicht laufen!" antworteten andere.

„Es ist mein Eigentum!" rief Mikolka, die Brechstange noch in den Händen, mit blutunterlaufenen Augen. Er schien zu bedauern, daß es nichts mehr zu schlagen gab.

„Nun das ist wahr, das heilige Kreuz schwebt nicht gerade über dir!" riefen einige.

Der kleine Knabe aber war außer sich; schreiend drang er durch die Menge zu dem Pferde hin, umfängt seinen leblosen, blutüberströmten Kopf und küßte ihm die Schnauze, die Augen und die Lippen, dann sprang er hastig auf und warf sich mit seinen kleinen Fäusten wütend auf Mikolka. In diesem Augenblick aber ergriff ihn sein Vater, der ihm schon lange nachgeeilt war, und brachte ihn aus dem Haufen.

„Komm, komm," sprach er ihm zu, „laß uns nach Haus gehen!"

„Lieber Vater, weshalb haben jene das gethan, — das arme Pferd, sie haben es getötet!" schluchzte das Kind; der Atem versagte ihm und die Worte brachen in Schreien aus seiner beengten Brust.

„Sie sind trunken, übermütig, das geht uns nichts an, komm!" antwortete ihm der Vater. Der Knabe umarmt diesen mit beiden Händen, aber die Brust war ihm schwer, centnerschwer. Er wollte Atem holen, er schrie auf und — — erwachte. —

Raskolnikow fand sich ganz in Schweiß gebadet, sein Haar troff von Schweiß, er erhob sich keuchend und voller Entsetzen.

„Gott sei gedankt, das war nur ein Traum,“ sagte er, unter einem Baum sitzend und tief atmend. „Aber was ist mit mir? Habe ich nicht ein Fieber? Dies war ein häßlicher Traum.“

Er fühlte sich wie zerschlagen, in seinem Innern sah es düster und öde aus. Er stützte die Ellbogen auf die Kniee und den Kopf in beide Hände.

„O Gott,“ rief er aus, „sollte ich in der Wirklichkeit die Axt nehmen müssen, sie auf einen Kopf schlagen, das Hirn zerschmettern — in Wirklichkeit auf klebrigem, warmem Blute ausgleiten, ein Schloß erbrechen, stehlen und beben; mich verstecken, von Blut bedeckt, die Axt in der Hand — Allmächtiger, sollte es möglich sein?“

Er erbebte wie Espenlaub bei diesen Worten.

„Aber wozu das alles,“ fuhr Raskolnikow fort, sich aufrichtend wie in tiefer Verwirrung, „ich weiß ja, daß ich es nicht ertrüge, also weshalb martere ich mich deshalb? Gestern schon, als ich ging, um die — Probe zu machen, gestern schon begriff ich ja völlig, daß ich dies nicht aushalten könnte, also was quäle ich mich jetzt noch? Zweifle noch bis zu diesem Augenblick? Als ich gestern die Treppe herunterstieg, sagte ich ja selbst zu mir, wie gemein, verwerflich, wie niedrig dies sei — allein der Gedanke an das Ruchbarwerden verursachte mir Übelkeit und Entsetzen.

„Nein, ich würde es nicht ertragen, nein! Mag auch nicht das geringste Bedenken Erregende mehr in all meinen Überlegungen vorhanden sein, mag alles, was ich diesen Monat über geplant, klar wie der Tag erscheinen, stimmen wie in der Arithmetik — Gott, es ist, als hätte ich mich noch nicht entschieden! Ich könnte es nicht ertragen, nimmermehr! Wozu grüble ich aber noch bis zu dieser Stunde?“

Er erhob sich und blickte verwundert im Kreis umher, als staune er darüber, hierher gekommen zu sein; dann schlug er den Weg nach der T.-Brücke ein. Der junge Mann sah bleich aus, sein Auge brannte, seine Glieder waren ganz

entkräftet, aber plötzlich ward ihm leichter ums Herz. Er empfand, daß er jener schrecklichen Bürde ledig sei, die ihn so lange bedrückt, und in seinem Innern wurde es mit einemmale hell und ruhig. „Herr Gott,“ betete er, „zeig mir den Pfad, auf daß ich mich befreie von diesem meinem verwünschten — Gedanken.“

Über die Brücke schreitend, blickte er ruhig auf die Newa hinab, auf die glänzend rot untergehende Sonne hin. Trotz seiner Schwäche empfand er doch keine Müdigkeit. Die Last, an der er den ganzen Monat hindurch gekrankt, war plötzlich von seiner Brust genommen und frei, frei war es ihm nun zu Mute. Er fühlte sich nun ledig von jenem teuflischen Bann, jener Versuchung.

In der Folge, als er sich dieser Zeit und alles dessen, was sich in ihr mit ihm ereignete, Minute für Minute, Punkt für Punkt, Zug um Zug entsann, setzte ihn stets ein Umstand bis zum Aberglauben in Verwirrung, welcher, obgleich derselbe an sich durchaus nichts so Ungewöhnliches an sich trug, ihm später beständig gleich einer Schicksalsweisung erschien.

Er vermochte sich nicht klar zu machen, weshalb er, ermattet und erschöpft, er, für den nichts erwünschter sein konnte als nach Hause zurückzukehren, auf dem kürzesten und geradesten Wege, über den S.-Platz schritt, über welchen ihn doch sein Weg gar nicht führte. Es entstand daraus für ihn ein zwar kleiner Umweg, aber doch jedenfalls ein offenbar ganz unnötiger. Allerdings war er ja wohl schon oftmals nach Hause gegangen, ohne sich um die Gassen zu kümmern, durch welche er schritt. Aber weshalb, frug er sich immer wieder, weshalb hatte er auf jenem Platze und zu jener Zeit eine so im höchsten Grade zufällige Begegnung, gerade zu dieser Zeit, in dieser Minute seines Lebens, in diesem Gemütszustand und unter Verhältnissen, bei denen dieses Begegnen nur eine entschiedene und bestimmende Wirkung auf sein ganzes künftiges Geschick ausüben konnte? Es war, als habe dieses Begegnis seiner geharrt!

Etwa in der neunten Stunde schritt er über den S.-Platz. Die Geschäftsleute packten bereits auf den Ladentischen, in den Geschäften oder Buden ihre Waren ein, oder nahmen sie mit sich und gingen heim, ebenso wie ihre Käufer. Um die Garküchen in den niederen Stockwerken, auf den schmutzigen, übelriechenden Höfen der Häuser am Platze, noch mehr aber in den Bierhäusern, drängten sich bunte Massen aller Art von Handwerkern und zweifelhaftem Gesindel. Raskolnikow waren diese Orte besonders lieb, ebenso wie die in der Nähe befindlichen Nebengäßchen, wenn er ziellos dahinschlenderte auf der Straße. Hier erregten seine zerlumpten Kleider nicht die Aufmerksamkeit eines Hochmütigen, man konnte hier ganz wie es einem beliebte erscheinen, es machte kein Aufsehen.

Nahe am K.-Gäßchen, an der Ecke, handelte ein Mann mit seiner Frau auf zwei Tischen mit Waren; mit Band, Zwirn, Kattunzeug und anderem. Sie waren auch im Begriff heimzugehen, hatten sich aber in der Unterhaltung mit einer hinzugekommenen Bekannten verspätet. Diese Bekannte war Lisabeta Iwanowna, oder wie sie schlechtweg hieß, Lisabeta, die jüngere Schwester jener selben alten Aljona Iwanowna, der Kollegienregistratorswitwe und Pfandleiherin, bei welcher Raskolnikow gestern gewesen war, um ihr seine Uhr zu versetzen und eine „Probe" zu machen. Er kannte die Lisabeta schon, und diese auch ihn ein wenig. Sie war eine hochgewachsene, eckige Person, von sanftem, schüchternem Wesen, ein etwas beschränktes altes Mädchen von fünfunddreißig Jahren, die bei ihrer Schwester vollständig die Hausmagd spielte, Tag und Nacht für diese arbeitete, vor ihr zitterte und selbst Schläge von ihr erhielt. Sie stand in Gedanken mit einem Bündel vor dem Handelsmann und seinem Weib, ganz verloren im Anhören dessen, was ihr die beiden mit besonderem Eifer erzählten. Als Raskolnikow diese erblickte, überkam ihn eine seltsame Empfindung ähnlich einer mächtigen Verwirrung, obgleich doch in der Begegnung an sich nichts Verwirrendes lag.

„Ihr müßtet selbst urteilen, Lisabeta Iwanowna,“ sagte laut der Handelsmann, „kommt nur morgen um sieben Uhr, da werden jene auch da sein!“

„Morgen?“ versetzte gedehnt und nachdenklich Lisabeta, als sei sie unentschlossen.

„Ach! Ihr habt wohl Besorgnis vor Aljona Iwanowna?“ warf lebhaft die Händlersfrau, ein flinkes kleines Weib, ein, „wenn ich Euch anblicke, so erscheint Ihr mir stets wie ein Kind. Die ist doch gar nicht einmal Eure leibliche Schwester, sondern eine zugenommene, und was für Gewalt hat sie über Euch!“

„Aber sagt der Aljona Iwanowna diesmal nichts,“ unterbrach jene der Mann, „es handelt sich nur um mein Gewissen und kommt nur zu uns, ohne erst zu fragen; es ist ein gutes Geschäft; die Schwester wird sich das schon selbst denken können!“

„Ich soll also kommen?“

„Um sieben Uhr, morgen; auch jene sind da und Ihr könnt dann selbst entscheiden.“

„Auch einen Samowar werden wir aufstellen,“ bemerkte die Frau des Händlers.

„Gut, ich werde kommen,“ antwortete Lisabeta, noch nachdenklich und ging langsam von dannen.

Raskolnikow war soeben vorbeigegangen; er hörte nichts mehr. Leise, geräuschlos, war er genaht, sich bemühend, nicht ein Wort zu verlieren. Die anfängliche Verwirrung hatte sich allgemach in Entsetzen verwandelt, das eiskalt ihm zum Rücken hinablief. Er hatte plötzlich, unerwartet und jäh erfahren, daß morgen, um sieben Uhr abends, Lisabeta, die Schwester der Alten und deren einzige Gesellschafterin, nicht daheim sein werde, und die Alte wahrscheinlich genau um sieben Uhr ganz allein in der Wohnung war.

Er hatte nur noch wenige Schritte bis zu seiner Wohnung; wie ein zum Tode Verurteilter stieg er hinauf; er dachte nichts, er vermochte auch nichts zu denken, aber in seinem

ganzen Wesen empfand er, daß ihm keine Freiheit im Urteilen mehr sei, kein eigner Wille, daß alles plötzlich entschieden war.

Es ist sicher, daß, hätte er auch noch ganze Jahre hindurch auf eine bequeme Gelegenheit warten müssen, seine Absicht auszuführen, er auch dann nicht mehr hätte hoffen können auf einen deutlicheren Wink, seinen Plan zu verwirklichen, wie der es war, welcher jetzt plötzlich sich bot. Jedenfalls wäre es schwer gewesen, einen Abend vorher genau zu erkunden, mit vollster Zuverlässigkeit und unter Vermeidung Aufsehen zu erregen, ohne gefahrbringendes Fragen und Forschen, daß jene Alte, auf welche der Anschlag vorbereitet wurde, ganz mutterseelenallein zu gewisser Zeit zu Hause sein würde.

6.

Raskolnikow erfuhr späterhin zufällig, wozu der Handelsmann und sein Weib die Lisabeta zu sich eingeladen hatten. Es handelte sich um eine ganz harmlose Sache, an welcher nichts Besonderes war. Eine fremde, verarmte Familie verkaufte ihre Sachen, Kleider und andere Dinge; da dies auf offenem Markte nicht gewinnbringend war, so suchte dieselbe eine Käuferin und Lisabeta befaßte sich damit; sie besorgte Aufträge, ging Geschäftswege und hatte einen großen Wirkungskreis, weil sie sehr ehrlich war und stets den genauesten Preis nannte; welchen Preis sie nannte, das war der richtige. Sonst sprach sie nur wenig und war wie gesagt friedsam und schüchtern.

Aber Raskolnikow war in letzter Zeit abergläubisch geworden. Die Spuren davon blieben noch geraume Zeit nachher, fast unvertilgbar, in ihm zurück. In der ganzen Sache aber war er stets geneigt, ein unerklärliches Geheimnis, die Gegenwart gewisser besonderer Einflüsse und Ereignisse zu erkennen. Erst im letzten Winter hatte ihm ein Studienfreund, Pokorjew bei seiner Abreise nach Charkow im Gespräch

die Adresse der alten Aljona Iwanowna mitgeteilt, für den Fall, daß er einmal in die Lage kommen sollte, etwas zu verpfänden. Lange Zeit war er nicht zu derselben gegangen, da er Unterricht gab und sich mühsam durchschlug. Erst vor sechs Wochen war ihm jene Adresse wieder eingefallen; er besaß zwei Gegenstände, welche als Pfand tauglich waren, die alte, silberne Uhr seines Vaters und einen kleinen goldenen Ring mit drei roten Steinen, ein Abschiedsgeschenk von seiner Schwester.

Er beschloß, den Ring zu verpfänden. Nachdem er sich nach der Alten erkundigt, empfand er bei dem ersten Moment da er sie sah, ohne noch etwas Besonderes zu denken, eine unüberwindliche Abneigung vor derselben. Er nahm ihre zwei „Papierrubelchen" und ging auf dem Rückweg in ein einfaches Restaurant, wo er Thee verlangte, sich niedersetzte und in tiefes Sinnen versank. Ein seltsamer Gedanke arbeitete in seinem Kopfe, wie das Küchelchen im Ei und beschäftigte ihn zum Verwundern stark.

Fast neben ihm an einem anderen Tische saß ein Student, den er nicht kannte und ein junger Offizier.

Sie spielten Billard und tranken Thee. Plötzlich vernahm Raskolnikow, daß der Student dem Offizier von der alten Aljona, der Kollegiensekretärswitwe, erzählte und diesem ihre Adresse mitteilte. Schon dieser eine Umstand fiel ihm auf, kam er doch soeben von dort und mußte er sogleich von ihr hören. Dies war ja wohl ein Zufall, aber er vermochte sich eines eigentümlichen Eindrucks nicht zu erwehren, und gleich als wollte sich dieser bei ihm einschmeicheln, erzählte nun der Student seinem Gefährten mancherlei Einzelheiten über Aljona Iwanowna.

„Sie ist ganz gut," sagte er, „stets kann man bei ihr Geld erhalten. Sie ist reich wie ein Jude, kann fünftausend Rubel auf einem Brett zahlen, verschmäht aber auch ein Pfand für einen Rubel nicht. Von uns sind viele bei ihr gewesen. Freilich ist sie eine abstoßende Vogelscheuche."

Er berichtete nun weiter, wie böse, launenhaft sie sei, auch nur für einen einzigen Tag brauche ein Pfand bei ihr zu liegen, so sei es verfallen. Sie gebe ein Viertel weniger von dem, was die Sache wert sei aber nehme fünf, selbst sieben Prozent für den Monat. Der Student plauderte fort und berichtete auch, daß die Alte eine Schwester Lisabeta habe, die sie, so klein und häßlich sie sei, fortwährend schlage und in völliger Sklaverei halte wie ein kleines Kind, obgleich doch Lisabeta mindestens acht Fuß hoch sei.

„Freilich ist dies auch eine wunderbare Erscheinung!" rief lachend der Student.

Beide sprachen jetzt von Lisabeta und der letztere erzählte mit besonderem Vergnügen von ihr, während er lachte und der Offizier mit großem Interesse zuhörte, dabei den andern ersuchend, ihm doch Lisabeta einmal seiner Wäsche halber zuzusenden.

Raskolnikow verlor nicht ein Wort, er vernahm alles ganz deutlich: Lisabeta war noch jung, von einer anderen Mutter als die alte Aljona und etwa fünfunddreißig Jahre alt, arbeitete Tag und Nacht für diese, war im Hause als Köchin und Wäscherin, nähte außerdem für die Leute, wusch auch Röcke und gab allen Verdienst ihrer Schwester. Keine Bestellung, keine Arbeit wagte sie ohne Erlaubnis derselben auf sich zu nehmen. Die Alte aber hatte bereits ein Testament gemacht, Lisabeta wußte dies, derselben war darin kein Groschen vermacht, nur das bewegliche Eigentum, wie Stühle und dergleichen; alles Geld hatte sie einem Kloster im N.-Gouvernement ausgesetzt zum ewigen Gedächtnis ihrer Seele. Lisabeta war Bürgerin, aber nicht aus dem Tschin, sie war noch unverheiratet, sah sehr unbeholfen aus, hochgewachsen, mit langen, wie herausgedreht erscheinenden großen Füßen, die fast stets in Schuhen von Ziegenleder staken und hielt sich reinlich. Was indessen der Student am meisten bewunderte und was ihm am lustigsten erschien war, daß Lisabeta sich bisweilen in gesegneten Umständen befand.

„Du sagtest doch, sie sei ein Ungeheuer?“ frug der Offizier.

„Ja, ein entsetzliches, sieht aus wie ein eingekleideter Soldat, indessen, sie ist doch nicht ganz ein Ungeheuer; ihr Gesicht, ihr Auge ist gutmütig, sehr sogar. Der Beweis hierfür liegt schon darin, daß sie vielen zu gefallen scheint. Sie ist auch sehr ruhig, sanft, gehorsam und gefügig, zu allem gefügig. Ihr Lächeln ist sogar wirklich angenehm.“

„Also gefällt sie dir auch?“ lächelte der Offizier.

„Ihrer Seltsamkeit halber. Nein, ich will dir aber noch sagen, ich will die vermaledeite Alte totschlagen und berauben, und ich versichere dir, ich würde nicht die geringsten Gewissensbisse darüber empfinden,“ rief der Student eifernd.

Der Offizier lachte wieder, Raskolnikow erzitterte: wie seltsam das war!

„Gestatte mir eine ernsthafte Frage,“ fuhr der Student erregt fort. „Ich habe jetzt allerdings nur gescherzt, aber sieh an: Auf der einen Seite eine einfältige, gedankenlose, unnütze, bösartige, kranke Alte, die niemandem zu etwas nützt, die vielmehr allen feindselig gesinnt, selbst nicht weiß, weshalb sie lebt und morgen schon sterben kann. Verstehst du mich? Ja?

„Nun, ich verstehe dich wohl,“ sagte der Offizier, aufmerksam den erregten Freund betrachtend.

„So höre weiter. Auf der anderen Seite jugendliche, frische Kräfte, die aus Mangel an Unterhalt verderben, zu Tausenden, bis auf den heutigen Tag. Hundert, ja tausend gute Werke, welche mit dem Gelde der Alten vollbracht werden könnten, müssen in das Kloster verschlossen werden. Hundert, ja tausend Existenzen vielleicht können damit auf den richtigen Weg gebracht, ein Dutzend Familien dem Elend, der Auflösung und dem Untergang, sowie der Ausschweifung entrissen werden — nur mit ihrem Gelde! Töte sie, nimm ihr das Geld in der Absicht, es zu deiner Unterstützung anzuwenden, dich selbst zum Dienst der gesamten Menschheit, der Allgemeinheit zu bestimmen: wie denkst du,

sollte nicht ein einziges nicht großes Verbrechen mit tausend guten Werken zu sühnen sein? Für ein einziges Leben tausend andere gerettet von Verderben und Untergang? Für einen Tod hundert Leben — das wäre das Exempel! Und was ist das Leben dieser hektischen, einfältigen und bösartigen Alten wert auf der Wage der Allgemeinheit? Nicht mehr als das Leben eines Ungeziefers, und noch nicht einmal soviel, weil die Alte bösartig ist. Sie verzehrt fremdes Leben, sie hat neulich der Lisabeta vor Wut den Finger durchbissen, sodaß er beinahe hätte abgenommen werden müssen."

„Sie ist in der That unwert zu leben," antwortete der Offizier, „aber das liegt nun einmal in der Natur."

„Ach, Freund, die Natur läßt sich verbessern und richten, sonst müßte man ja in Vorurteilen ertrinken; ohne dies würde es keinen einzigen großen Mann geben. Man spricht von Gewissen, Pflicht, ich will nichts dagegen einwenden, aber wie fassen wir beides auf? Paß auf, ich muß dir noch eine Frage vorlegen. Höre!"

„Nein, halt ein; ich will dir eine stellen, höre zu!"

„Nun?"

„Du sprichst jetzt des Langen und Breiten, aber antworte mir: Willst du selbst die Alte ermorden, oder nicht?"

„Versteht sich, ich nicht; ich bin für die Gerechtigkeit, eine solche That könnte ich nicht ausführen" —

„Aber nach meiner Meinung gäbe es dann, wenn du dich selbst nicht dazu entschließen kannst, durchaus keine Gerechtigkeit! Komm, noch eine Partie!" —

Raskolnikow saß in äußerster Erregung. Allerdings waren dies ja die gewöhnlichsten und häufigsten, nicht nur einmal, und höchstens in anderer Form und bei anderen Themen vernommenen Äußerungen und Ideen der Jugend. Aber wie kam es nur, daß er gerade jetzt ein solches Gespräch, Ideen vernehmen mußte, die in seinem eigenen Haupte soeben erst auch erstanden waren; ganz eben solche Ideen? Warum ge-

rade jetzt, da er den Keim zu ihnen über die Alte erst entfernt, und auf das Gespräch über dieselbe stieß? Stets ist ihm in der Folge dieses Begegnen rätselhaft geblieben. Diese nichtssagende Wirtshausunterhaltung hatte einen außerordentlichen Einfluß auf ihn ausgeübt bezüglich der Weiterentwicklung seines Vorhabens, so als wäre sie gleichsam eine Vorherbestimmung, ein Wegweiser gewesen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Raskolnikow nach Hause zurückgekehrt war, warf er sich auf das Sofa und verharrte eine lange Stunde hindurch bewegungslos auf ihm; es wurde mittlerweile dunkel, Licht hatte er nicht, es kam ihm auch gar nicht in den Sinn, solches anzustecken. Er wußte nicht zu bestimmen, ob er in diesem Augenblick etwas gedacht habe. Endlich fühlte er von neuem jenes das Fieber, ihn fror, da fiel ihm zu seiner Befriedigung ein, daß er auf dem Sofa auch liegen könne. Bald überkam ihn ein fester, tiefer Schlaf, der ihn gleichsam zu erdrücken schien. Er schlief ungewöhnlich lange und ohne zu träumen. Als Nastasja um zehn Uhr am andern Morgen bei ihm eintrat, vermochte sie ihn kaum zu erwecken, sie brachte ihm Thee und Brot wiederum in ihrem eigenen Geschirr.

„Der schläft immer noch!" rief sie unwillig, „immer schläft er doch!"

Raskolnikow erhob sich mit Mühe, sein Kopf schmerzte ihn, er stellte sich auf die Füße, drehte sich um und fiel dann wieder auf das Sofa.

„Immer noch schlafen?" rief Nastasja, „bist du denn krank?"

Er antwortete nicht.

„Willst du deinen Thee nicht?"

„Später," versetzte Raskolnikow mit Anstrengung, die Augen schließend und sich nach der Wand drehend. Nastasja stand bei ihm.

„Er ist gewiß krank," sagte sie, wandte sich um und verließ das Gemach. Um zwei Uhr erschien sie wieder mit der

Suppe; er lag noch wie zuvor, der Thee stand unberührt. Nastasja nahm dies sehr übel und begann heftig auf ihn zu schelten.

„Weshalb schläfst du denn fortwährend!“ rief sie aus, erzürnt auf ihn blickend. Er richtete sich empor und setzte sich, sprach aber kein Wort und starrte auf den Boden.

„Bist du krank oder nicht?“ frug Nastasja, ohne eine Antwort zu erhalten.

„Du müßtest ein wenig auf die Straße gehen,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „frische Luft mußt du um dich wehen lassen. Willst du nicht etwas essen?“

„Später,“ antwortete er schwach, „verlaß mich.“ Er winkte ihr mit der Hand. Sie wartete gleichwohl noch einige Zeit, ihn voll Mitleid betrachtend, ehe sie hinausging.

Nach einigen Minuten hob er den Blick und schaute lange auf den Thee und die Suppe. Dann ergriff er das Brot, den Löffel und begann zu essen.

Er aß nicht viel, ohne Appetit und nahm drei oder vier Löffel Thee, wie eine Maschine.

Sein Kopfschmerz ließ nach; mit dem Essen fertig, streckte er sich von neuem auf das Sofa, aber einzuschlafen vermochte er nicht, er lag bewegungslos, das Gesicht in die Polster gedrückt. Phantastische Bilder begannen ihm vorzuschweben, am häufigsten erschien ihm das Bild, wie er irgendwo in Afrika, in Ägypten oder auf einer Oase sich befinde. Eine Karawane rastet, friedsam ruhen die Kamele, ringsum im weiten Kreis wachsen Palmen, es wird Imbiß gehalten. Er trinkt Wasser aus einem Bache, welcher hier seitwärts murmelnd dahinströmt. Es ist kühl und seltsam, seltsam blau sieht das Wasser aus, welches eiskalt in den buntfarbigen Steinen auf schneeweißem, goldig glänzenden Sande dahineilt. Plötzlich vernimmt er deutlich, daß eine Uhr schlägt. Er erbebt, erwacht und hebt den Kopf, nach dem Fenster blickend; er denkt an die Zeit und plötzlich springt er empor, klar zur Besinnung gelangt, als habe ihn jemand von dem Sofa

gerissen. Er schleicht auf den Zehen zur Thür, öffnet sie unhörbar und lauscht zur Treppe hinab; sein Herz schlägt furchtbar. Auf der Treppe ist es still, als ob alles schliefe. Wunderlich erschien es ihm, wie er in dieser Ohnmacht hatte schlafen können, vom gestrigen Tage an und noch nichts gethan, nichts vorbereitet! Unterdessen schlug es sechs Uhr. Ein seltsames Fieber, aufreibende Unruhe bemächtigte sich jetzt seiner anstatt der bisherigen Schlafsucht und Stumpfheit.

An Vorbereitungen war übrigens nicht viel erforderlich. Er hatte all seine Kraft darauf gerichtet, daß alles vorbedacht und nichts vergessen war; aber sein Herz schlug und hämmerte, daß ihm der Atem schwer wurde. Zunächst war erforderlich eine Schleife zu verfertigen und sie an dem Rocke anzunähen — das Werk eines Augenblicks. Er suchte in seinem Kissen und zog aus der in dasselbe hineingestopften Wäsche ein vollständig zerfetztes, altes, ungewaschenes Hemd. Aus Fetzen desselben drehte er ein Band, ein Werschok stark und acht lang. Dieses legte er doppelt, dann nahm er seinen dicken, haltbaren, aus starkem Baumwollenstoff gefertigten Überrock — sein einziges Oberkleid — und begann beide Enden des Bandes unter der linken Achselhöhle von innen anzunähen. Seine Hände zitterten bei dieser Arbeit, aber er ermannte sich und nähte es an, sodaß von außen nichts sichtbar war, wenn er den Rock wieder anzog. Nadel und Zwirn hatte er schon längst in Bereitschaft in seinem Tische in der Brieftasche. Was die Schlinge anlangte, so war es ein eigentümlicher Gedanke, den er ersonnen. Dieselbe war für die Axt bestimmt; er konnte auf der Straße die Axt nicht in den Händen tragen; wenn er sie unter dem Rock verbarg, so hätte er sie doch mit den Händen halten müssen und dies wäre aufgefallen. Jetzt, mittels dieser Schlinge, brauchte er sie nur in diese hineinzustecken und sie hing ruhig darin unter seinem Arme innen, während er auf dem Wege war. Steckte er die Hände in die Seitentaschen seines Paletots, so konnte er auch das Ende des Axtstieles festhalten, damit es nicht hin- und

herschwinge. Da nun sein Rock sehr dick war, gleich einem richtigen Sacke, so konnte es von außen gar nicht bemerkt werden, wenn er durch die Tasche hindurch etwas mit der Hand festhielt. Diese Schlinge hatte er sich schon seit vierzehn Tagen ausgedacht.

Damit fertig, fuhr er jetzt mit den Fingern in eine kleine Ritze zwischen seinem „türkischen" Sofa und dem Erdboden, suchte in der linken Ecke und zog dann das schon seit langem präparierte und dort versteckte Pfandobjekt hervor. Es war eigentlich kein Pfand, sondern einfach ein hölzernes, glattgehobeltes Brettchen, nicht größer und stärker als etwa eine silberne Cigarettenschachtel. Er hatte das Brettchen zufällig bei einem seiner Spaziergänge auf einem Hofe gefunden, auf dem sich in einem Seitengebäude eine Werkstätte befand. Er hatte das Brettchen mit einem polierten dünnen eisernen Streifen versehen, dem Bruchstück irgend eines Gegenstandes, welches er gleichfalls auf der Straße gefunden hatte. Indem er nun die beiden Stücke, von denen das eiserne kleiner war als das hölzerne, aufeinanderlegte, band er sie fest mit Zwirn aufeinander und schlug das Ganze dann sorgfältig in ein Stück weißes Papier, und zwar so, daß es nicht allzu leicht war, dasselbe wieder aufzuwickeln.

Er that dies, um die Aufmerksamkeit der Alten für einige Augenblicke abzuleiten, wenn sie sich mit dem Päckchen beschäftigen würde, und somit einen günstigen Augenblick zu erlangen. Den eisernen Streifen hatte er an dem Brettchen befestigt, um dieses schwer zu machen, damit die Alte nicht sogleich vermuten möchte, daß der Gegenstand von Holz sei.

Raskolnikow hatte soeben das Pfandobjekt hervorgeholt, als plötzlich draußen eine fremde Stimme rief:

„Es ist schon lange sieben Uhr!"

„Schon lange! Mein Gott!"

Er eilte an die Thür, horchte, ergriff dann seinen Hut und begann seine dreizehn Stufen hinunterzusteigen, vorsichtig,

unhörbar wie eine Katze. Die wichtigste Aufgabe stand noch bevor — eine Axt aus der Küche stehlen. Daß er einer solchen zur Ausführung seines Vorhabens bedurfte, stand schon längst in ihm fest. Er besaß zwar noch ein Gartenmesser zum Zusammenklappen, aber auf ein Messer, und besonders auf seine Kräfte mochte er sich nicht verlassen, er verließ sich daher auf die Axt. Eine Eigenschaft all dieser Beschlüsse die er schon in seinem Plane gefaßt hatte, fiel auf: Je bestimmter sie nämlich in ihm wurden, um so ungestalter und linkischer erschienen sie in seinen Augen. Ungeachtet des aufreibenden inneren Kampfes vermochte er nie, keinen Augenblick, an die Ausführbarkeit seiner Pläne während dieser Zeit zu glauben.

Und wenn auch der Fall eingetreten wäre, daß alles bis auf das Tüpfelchen über dem i endgültig festgestanden und entschieden gewesen wäre, so daß es nicht den geringsten Zweifel mehr gegeben hätte, — er hätte sich doch davon abgewendet, wie von einer ungeschickten, wunderlichen und unmöglichen Unternehmung. Eine unendliche Masse von unentschiedenen Umständen und Zweifeln blieb noch in ihm. Was die Erlangung der Axt betraf, so sorgte ihn diese Kleinigkeit gar nicht, es war nichts leichter, als dieser habhaft zu werden; und zwar aus dem Grunde, daß, besonders des Abends, Nastasja eine Zeitlang vom Hause abwesend zu sein pflegte; sie war dann zu Nachbarn oder in die Kramläden gegangen und ließ die Thür stets weit geöffnet. Ihre Herrin hatte sie deshalb schon oft gescholten. Raskolnikow brauchte deshalb nur, wenn die rechte Zeit gekommen war, leise in die Küche zu schleichen, das Beil wegzunehmen und eine Stunde später, wenn alles vorüber war, wiederzukommen und dasselbe an seinen Ort zu stellen. Doch tauchten ihm hierbei Bedenken auf. Wenn er nun eine Stunde später deshalb zurückkam und Nastasja schon wieder am Platze war? Nun, da brauchte er ja nur vorüberzugehen und zu warten, bis sie wieder hinweggegangen sein würde. Aber wie, wenn sie nun zur selben Zeit die Axt haben will, diese sucht und dar-

nach herumschreit — das mußte doch Verdacht wachrufen, oder wenigstens die Ursache dazu geben.

Doch das waren Kleinigkeiten, mit denen er sich gar nicht beschäftigen wollte noch konnte. Er dachte nur an die Hauptsache, die Nebensachen waren zu verschieben bis dahin, wenn er selbst mit allem „im Klaren" sein würde. Dieses letztere erschien ihm noch völlig unmöglich, so glaubte er wenigstens selbst. Er konnte sich nicht vorstellen, daß er einmal aufhören würde mit Denken und sich erheben — hingehen. — Jene Probe von neulich, als er den Besuch zum Zweck der Auskundschaftung der örtlichen Verhältnisse unternahm, war eben nur eine Probe, es war noch weit von ihr bis zur Wirklichkeit, jetzt galt es aber, hinzugehen und zu zeigen, was es mit dem Grübeln auf sich gehabt. Er konnte nicht mehr an sich halten, er spie aus und lief von dannen in tiefster Erbitterung gegen sich selbst. Dennoch war er mit der ganzen Kalkulation, mit der moralischen Resumierung der Frage fertig: seine Kasuistik war scharf wie ein Rasiermesser und er selbst vermochte keine stichhaltigen Einwendungen mehr gegen sie zu finden. Nur zum letzten Entschluß traute er sich nicht genug zu, und so suchte er knechtisch, halsstarrig auf Seitenwegen nach ihnen, und nach dem Gefühl, als ob ihn jemand zwinge und zur Ausführung drängte. Der letzte Tag, nachdem er so unvermutet zur That geschritten und alles mit einem Schlag festgesetzt hatte, wirkte auf ihn ganz mechanisch, als habe man ihn bei der Hand genommen und ziehe ihn hinter sich her, unabweisbar, aufs Geratewohl, mit übernatürlicher Kraft und ohne daß eine Widerrede möglich wäre, gleich als sei er mit dem Kleiderzipfel in das Rad einer Maschine gekommen, die ihn in sich hineinzuzerren begann.

Anfänglich, übrigens schon lange zuvor, beschäftigte ihn eine Frage, die, weshalb fast alle Verbrechen so leicht entdeckt und erforscht werden, daß die Spuren fast sämtlicher Verbrecher so leicht kenntlich zu sein pflegen. Er kam hierbei allmählich zu vieldeutigen und seltsamen Schlüssen, und

meinte, daß die Hauptursache hierfür nicht so in der thatsächlichen Unmöglichkeit ein Verbrechen zu verbergen liege, als wie im Verbrecher selbst. Fast jeder Verbrecher unterliegt im Augenblick der That einem Versagen des Willens und der Überlegung, welche jetzt einem phänomenal kindlichen Leichtsinn Platz machen, besonders in dem Augenblick, in welchem die Überlegung und Umsicht am meisten nötig ist. Nach seiner Überzeugung verhielt sich dies so, daß jene Verdunkelung des Urteils, das Versagen des Willens den Menschen gleich einer Krankheit befallen, sich allmählich entwickeln und für einen Augenblick bis zu ihrer höchsten Höhe anwachsend zum Vollbringen des Verbrechens um sich greifen. Sie bestehen im Moment der Ausführung und herrschen noch kurze Zeit nach derselben, je nach der Beschaffenheit des Individuums; dann schwinden sie wie die Krankheit vergeht. Eine Frage bleibt nur: Gebiert diese Krankheit das Verbrechen, oder wird das Verbrechen nach seiner Art stets von etwas Krankheit-Ähnlichem begleitet? Er vermochte noch nicht, sich darüber Aufschluß zu geben.

Im Verlauf dieser Überlegungen versicherte er sich, daß er persönlich bei seinem Vorhaben nicht von derartigen krankhaften Hindernissen heimgesucht werden konnte, daß Umsicht und Willenskraft ihm getreu blieben, für die gesamte Zeit der Ausführung des Planes, unverlierbar aus dem einzigen Grunde, weil sein Plan nicht ausgedacht war als — Verbrechen! Verlassen wir indes diesen Prozeß, vermittelst dessen er zum äußersten Entschluß gelangte, ist doch ohnehin schon zu weit vorgegriffen worden. Es sei nur hinzugefügt, daß die zur That selbst gehörigen, rein materiellen Punkte der Sache in Raskolnikow nur eine höchst untergeordnete Rolle spielten. Es galt also nur, allen Willen, alle Überlegung für dieselben zusammenzubehalten und alle mußten zu ihrer Zeit geschlagen sein, wenn die That bis zur unscheinbarsten Einzelheit, in allen ihren Umständen bekannt wurde. Seinen letzten Entschlüssen vertraute er jetzt noch weniger, doch als die

Stunde schlug, ging es durchaus nicht nach denselben, sondern in ungeahnter, fast unerwarteter Weise.

Ein ganz bedeutungsloser Umstand brachte ihn, noch bevor er die Treppe herabgestiegen, aus der Fassung. Als er an der Thür der Küche seiner Wirtin vorüberkam, die wie gewöhnlich weit offen stand, schielte er in dieselbe hinein, um sich vorher zu vergewissern, ob nicht in Abwesenheit Nastasjas die Wirtin selbst darin zugegen wäre und wenn nicht, ob auch die Thür, welche in deren Stube führte, wohlverschlossen sei, damit sie ihn von dieser aus nicht sehen könne, wenn er um die Axt zu holen hereintreten würde. Aber wie groß war seine Bestürzung als er gewahrte, daß Nastasja diesmal nicht nur daheim war in ihrer Küche, sondern sogar darin arbeitete. Sie nahm Wäsche aus einem Korbe und hängte sie auf Leinen. Als sie seiner gewahr wurde, hielt sie damit inne, wandte sich zu ihm und blickte ihn unverwandt an, während er vorüberging. Er wandte das Auge seitwärts und schritt weiter, als habe er sie nicht bemerkt. Aber das eine stand nun fest: Mit der Axt war es nichts! Er befand sich in entsetzlicher Ratlosigkeit.

„Aber wer sagte mir auch," dachte er, durch die Hausthür gehend, „wer sagte mir, daß sie in dieser Minute unbedingt außerhalb des Hauses sein müsse? Wie in aller Welt durfte ich das als so sicher voraussetzen?" Er war darniedergedrückt, fühlte sich wie vernichtet. Er hätte voll Bosheit lachen können über sich selbst; eine stumpfe, tierische Wut schäumte in ihm.

Nachdenkend blieb er unter der Thür stehen. Auf die Straße zu treten, jedem sichtbar und fortzugehen, widerstrebte ihm, wieder in sein Gemach zurückzukehren, noch mehr. „Welch schöne Gelegenheit habe ich für immer verloren!" murmelte er, unentschieden unter der Thüre stehend, unmittelbar vor der dunkeln Kammer des Hausmanns, welche ebenfalls offen stand. Da schrak er plötzlich zusammen. Aus der nur zwei Schritte von ihm entfernten Kammer, unter

einer Bank hervor, da rechts, schimmerte ihm etwas in die Augen — er schaute sich um — niemand zu sehen! Auf den Zehen trat er in die Kammer des Hausmanns, stieg zwei Stufen hernieder und rief diesen halblaut.

„Es ist schon so, niemand hier, aber wahrscheinlich ist er nicht weit, auf dem Hofe wohl, denn die Thür steht weit offen.“ Er stürzte gerade auf die Axt zu, zog sie unter der Bank hervor, wo sie zwischen zwei Holzscheiten lag und befestigte sie, ohne herauszutreten, in der Schlinge, steckte dann beide Hände in die Taschen und verließ den Raum. Niemand hatte ihn bemerkt. „Wenn ich nicht vorsichtig bin, holt mich der Teufel,“ dachte Raskolnikow, und lächelte seltsam. Dieser Zwischenfall hatte ihn außerordentlich ermutigt.

Ruhig, gemessenen Schrittes, ohne Hast, um keinen Anlaß zum Verdacht zu bieten, ging er dahin. Er schaute wenig auf die Vorübergehenden, vermied es vielmehr, ihnen in das Gesicht zu blicken und suchte so unbemerkt wie möglich zu bleiben. Da fiel ihm sein Hut ein. „Ha, vorgestern hatte ich Geld, und konnte ihn nicht mit einer Mütze vertauschen!“ Ein Fluch entglitt seinen Lippen.

Als Raskolnikow zufällig mit flüchtigem Blick in einen Laden hineinsah, bemerkte er, daß es auf einer Wanduhr bereits zehn Minuten nach sieben Uhr war. Er mußte sich beeilen und zugleich einen Umweg machen, auf dem er von einer anderen Seite her zu dem Hause gelangte.

Als er dies früher in seiner Einbildungskraft erst plante, da hatte er gedacht, daß er dies mit Zittern und Zagen thun würde. Aber er empfand nur wenig Bangen, fast gar nicht. Es beschäftigten ihn in diesem Augenblick sogar völlig unbedeutende Gedanken, allerdings nur vorübergehende. Als Raskolnikow bei dem Jusup-Garten vorbeikam, dachte er sogar sehr lebhaft daran, wie hohe Fontainen gebaut werden müßten und wie geeignet sie wären, die Luft auf den großen Plätzen zu erfrischen; dann kam er zu der Überzeugung, daß wenn man den Sommergarten über das ganze Marsfeld verlängerte und

ihn mit dem Michailowskischen vereinigte, dies ein sehr verschönerndes und für die Stadt nutzbringendes Unternehmen wäre. Dann interessierte ihn plötzlich, weshalb wohl der Mensch in allen großen Städten, nicht immer infolge der Notwendigkeit, sondern aus besonderer Neigung gerade in solchen Teilen der Stadt wohnt, in denen es keine Gärten, Fontänen, sondern nur Schmutz und schlechten Geruch und Unannehmlichkeiten jeder Art gebe. Seine eigenen Spaziergänge fielen ihm hierbei ein und momentan kam ihm die Besinnung. „Was für Unsinn ist das," dachte er, „nein, es ist besser, doch gar nichts zu denken. Ich mache es, wie die Verbrecher, welche zur Hinrichtung geführt werden; sie heften auch ihre Gedanken an alle Gegenstände, die ihnen auf dem Wege begegnen," fuhr es ihm durch den Kopf, aber schnell wie ein Blitz; er selbst bemühte sich, diesen Gedanken alsbald zu ersticken. Aber siehe er kam näher, dort stand das Haus, jetzt erschien die Hausthür. Eine Uhr schlug in diesem Augenblick einmal an, „Wie! schon halb acht? Unmöglich, sie muß vorgehen!"

Es war ein glücklicher Zufall für ihn, daß sich in dem Hausthor gerade etwas zutrug. Wie vom Schicksal gewollt, fuhr dicht vor ihm im selben Augenblick ein hochbeladener Heuwagen in das Thor ein, welcher ihn während der Zeit seines Durchschreitens desselben verdeckte, und kaum war derselbe aus dem Thor in den Hof hineingefahren, als Raskolnikow blitzschnell sich nach rechts wandte. Auf jener Seite des Gefährts hörte man, wie mehrere Stimmen riefen und stritten, doch bemerkte ihn niemand und er selbst traf auch keinen Menschen. Eine Masse der Fenster, welche auf den ausgedehnten, viereckigen Hof hinausgingen, waren jetzt geöffnet, aber er hob den Kopf nicht; die Kraft gebrach ihm. Die Treppe zu der Alten hinauf war dicht dabei, zur Rechten von dem Hausthor aus. Schon befand er sich auf ihr — —

Er schöpfte Atem und preßte die Hand auf das pochende Herz, dann fühlte er nochmals ordnend nach der Axt und

stieg die Treppe leise empor, von Zeit zu Zeit lauschend stillestehend. Auch die Treppe war in diesem Augenblick vollständig leer, alle Thüren waren verschlossen und man begegnete keinem Menschen. In dem zweiten Stockwerk stand ein Quartier leer, weit offen, Maler arbeiteten darin, aber diese sahen ihn nicht; Raskolnikow stand wie nachdenkend, dann stieg er höher. „Gewiß, es wäre besser, wenn sie nicht hier arbeiteten, aber — es sind ja noch zwei Stockwerke darüber.“

Jetzt befand er sich in dem vierten Stockwerk vor der Thür, hier war auch die gegenüberliegende Wohnung; sie stand leer. Drei Treppen hoch zeigte sich das Quartier unter der Alten allem Anschein nach ebenfalls nicht bewohnt. Die Visitenkarte, welche mit Zwecken dort an der Thür befestigt war, befand sich nicht mehr an dieser — man mochte fortgezogen sein. Er schöpfte wieder Atem; einen Augenblick flog ihm die Frage durch den Kopf, ob er nicht lieber umkehren solle, doch gab er sich hierauf keine Antwort, sondern horchte nach der Küche der Alten. Totenstille herrschte hier. Jetzt lauschte er zur Treppe hinab, er horchte lange und angestrengt, hierauf hielt er ein letztes Mal Umschau, raffte seinen Mut zusammen und richtete sich empor, nochmals die Axt in der Schlinge prüfend.

„Sehe ich nicht bleich aus? Sehr?“ dachte er, „bin ich nicht in außergewöhnlicher Aufregung?“

„Sie ist mißtrauisch; ich werde lieber noch warten, bis das Herz ruhiger ist.“

Aber sein Herz wurde nicht ruhiger, im Gegenteil, wie mit Absicht schlug es immer stärker und stärker. Dies konnte er nicht ertragen, langsam hob er den Arm zum Klingelzug und schellte; nach einer halben Minute wiederholte er dies, aber heftiger.

Keine Antwort erfolgte; weiter zu klingeln hätte keinen Zweck gehabt. Die Alte war natürlich daheim, aber sie war argwöhnisch und allein. Er kannte zum Teil schon ihre Geflogenheiten und legte nun das Ohr dicht an die Thür.

Waren seine Sinne nun so fein oder — was im allgemeinen schwer zu bestimmen ist — verhielt es sich in der That so, es war deutlich ein plötzliches, vorsichtiges Geräusch einer Hand an dem Thürschloß, das Rascheln eines Kleides dicht an der Thür vernehmbar.

Es stand jemand unentschlossen hinter dem Thürschloß, gerade so wie er draußen vor der Thür, und horchte, innen versteckt, schien auch das Ohr an der Thür zu haben.

Raskolnikow machte eine absichtliche Bewegung und murmelte etwas laut vor sich hin, um sich nicht den Anschein zu geben, als wolle er verborgen bleiben. Hierauf schellte er zum drittenmal, aber leiser und zurückhaltender ohne jede Ungeduld.

Wenn er sich später erinnerte, so prägte sich diese Minute klar und bestimmt für immer in ihm aus; er vermochte dann nicht zu begreifen, woher er soviel Verwegenheit genommen, umsomehr, als sich ihm doch die Sinne in manchen Augenblicken zu verdunkeln drohten und er seinen Körper eigentlich gar nicht mehr an sich wahrnahm. Einen Moment später hörte er, wie man den Riegel zurückschob.

7.

Die Thür öffnete sich, wie schon bei seinem früheren Besuche, nur bis auf einen schmalen Spalt, wiederum richteten sich zwei scharfe, mißtrauische Augen aus der Finsternis auf ihn. In diesem Augenblick vergaß sich Raskolnikow und ließ sich einen wichtigen Fehler zu schulden kommen.

In der Befürchtung, die Alte möchte davor zurückschrecken, daß sie beide ganz allein waren und da er nicht annehmen konnte, daß sein Anblick sie beruhigen würde, ergriff er die Thür und zog sie an sich, damit die Alte nicht auf die Idee kommen möchte sie wieder zu schließen. Als diese das bemerkte, zog sie die Thür zwar nicht wieder zu, ließ aber auch die Thürklinke nicht fahren, sodaß er sie beinahe mit der Thür zusammen auf die Treppe herausgezogen hätte. Nachdem er sie mitten in der Thür stehen und ihm so den Zugang ver

decken sah, trat er gerade auf sie zu; erschreckt wich jene zurück, wollte etwas sagen, brachte aber kein Wort heraus und blickte ihn nur starr und groß an.

„Guten Tag Aljona Iwanowna," begann Raskolnikow so unbefangen wie möglich, aber er hörte den Ton seiner eigenen Stimme nicht, stotterte und fing an zu zittern, „ich — bringe Euch — etwas; aber kommt doch lieber hierher ans Licht" — und sie bei Seite drängend, ging er, ohne eine Einladung abzuwarten, geradenwegs in die Stube hinein. Die Alte lief hinter ihm her, jetzt war ihr die Zunge gelöst.

„Gerechter Gott — was ist's mit Euch; wer seid Ihr und was wollt Ihr denn?"

„Verzeiht, Aljona Iwanowna, ich bin ein Bekannter von Euch, Raskolnikow und bringe Euch das Pfand, welches ich neulich schon versprach." Er hielt ihr sein Pfand entgegen. Die Alte blickte dasselbe an, doch richtete sie sogleich wieder das Auge auf den ungebetenen Besucher; sie blickte forschend, bösartig und mißtrauisch. So verging eine Minute und es schien ihm bereits, als leuchte in ihren Augen etwas wie Spott auf, gleich als habe sie alles durchschaut. Er empfand, daß ihn die Fassung verließ, es ihm furchtbar zu Mute wurde, so furchtbar, daß, wenn sie ihn so anblickend, ohne ein Wort zu sprechen, noch eine halbe Minute verharrt hätte, er vor ihr die Flucht ergreifen mußte.

„Weshalb blickt Ihr mich so an, als ob Ihr mich nicht kënntet?" sagte er endlich mit Unwillen. „Wollt Ihr nehmen oder nicht — sonst werde ich zu anderen gehen, mir fehlt es nicht daran."

Er beabsichtigte nicht dies zu sagen, aber plötzlich war ihm der Satz entschlüpft.

Die Alte besann sich und der entschiedene Ton des Besuchers ermutigte sie augenscheinlich.

„Aber weshalb kommst du so hurtig, Herr; was ist das?" frug sie, auf das Pfand blickend.

„Eine silberne Cigarettenschachtel, ich sagte es ja schon beim vorigen Besuch.“

Sie streckte die Hand aus.

„Wie bleich Ihr ausseht; und die Hände beben Euch.“

„Ich habe das Fieber,“ antwortete er rauh, „da wird man ohne es zu wollen blaß, wenn man nichts ißt,“ fügte er hinzu, kaum die Worte hervorbringend. Seine Kräfte verließen ihn, aber diese Antwort schien der Wahrheit zu entsprechen und die Alte ergriff das Pfand.

„Was ist das?“ frug sie nochmals Raskolnikow durchdringend musternd und sein Pfand in der Hand wägend.

„Eine Cigarettenschachtel von Silber, seht nur nach!“

„Ja, aber wenn sie gar nicht von Silber wäre; du hast sie ja eingewickelt.“

Sie bemühte sich die Schnur zu lockern und drehte sich dabei nach dem Fenster an das Licht — Alle Fenster waren bei ihr geschlossen trotz der Schwüle — einige Sekunden hatte sie ihn ganz sich selbst überlassen und stand da, ihm den Rücken zuwendend. Er knöpfte seinen Rock auf, befreite die Axt aus der Schlinge, nahm sie aber noch nicht ganz heraus, sondern hielt sie mit der Rechten noch unter dem Rocke. Seine Hände waren entsetzlich schwach, es schien ihm, als ob sie mit jedem Moment mehr abstürben und verdorrten. Er fürchtete, die Axt loszulassen und zu verlieren — plötzlich ging ihm das Hirn im Kreise herum.

„Wozu hat er es nur eingewickelt,“ rief jetzt die Alte verdrießlich und wandte sich zur Seite nach ihm.

Es war kein Augenblick mehr zu verlieren; er zog die Axt jetzt ganz hervor, schwang sie mit beiden Händen, sich selbst kaum mehr empfindend, und fast ohne Anstrengung wie eine Maschine, und ließ sie im Schwunge herniedersausen. Es war ihm, als fühle er gar keine Kraft mehr in sich, aber sobald als die Axt herniedergefallen war, da überkam ihn frischer Mut.

Die Alte war wie immer unbedeckten Hauptes. Ihr

grauschimmerndes, dünnes Haar, nach ihrer Gewohnheit reichlich mit Öl getränkt, war in einem Zopfe zusammengeflochten und mit dem Stück eines Hornkammes, der im Nacken saß, befestigt. Der Schlag hatte mitten auf den Scheitel getroffen, wozu ihre kleine Statur Vorschub geleistet. Die Alte schrie auf, aber nur schwach und sank plötzlich lang zu Boden, indem sie noch Versuche machte, beide Hände nach ihrem Kopfe zu heben; in der einen hielt sie noch immer das Pfand. Jetzt versetzte ihr Raskolnikow mit ganzer Kraft noch einen zweiten Hieb wieder auf den Scheitel. Das Blut lief wie aus einem zerbrochenen Glase und ihr Körper streckte sich nach rückwärts. Er ließ ab, und beugte sich über ihr Gesicht; sie war bereits verschieden; ihre Augen waren weit aufgerissen, als wollten sie herausspringen. Stirn und ihr ganzes Gesicht war verzerrt und krampfhaft zusammengezogen.

Er stellte die Axt auf den Boden neben die Tote, und griff sogleich in ihre Tasche, vorsichtig, damit er sich nicht mit dem rieselnden Blut besudelte — in dieselbe Tasche, aus welcher sie damals ihre Schlüssel gezogen hatte. Raskolnikow war bei vollem Verstande, frei von Betäubung oder Schwindel, aber seine Hände bebten fortwährend noch. Er erinnerte sich später, daß er sehr vorsichtig gewesen war, sich bemühend, eine Befleckung zu vermeiden. Sogleich ergriff er die Schlüssel, sie waren sämtlich an einem Bunde an einem stählernen Schlüsselhalter, und eilte mit ihnen nach dem Schlafzimmer, einem kleinen Gemach mit einem mächtigen Schrein von Heiligenbildern. Auf der anderen Seite stand ein großes Bett, welches sehr reinlich war und ein seidenes, mit bunten Flicken besetztes Deckbett aufwies. An der dritten Wand stand eine Kommode. Seltsam, kaum hatte er begonnen, den Schlüssel in die Kommode zu stecken, kaum hörte er dessen Kreischen, als ein förmlicher Krampf durch seinen Körper ging. Es war ihm, als müsse er alles von sich werfen und forteilen. Aber dies währte nur einen Augenblick; es war zu spät, wieder fortzugehen. Er lächelte nur

über sich, als ihm plötzlich ein neuer schreckender Gedanke durch den Kopf fuhr. Es schien ihm plötzlich, die Alte könne vielleicht noch leben und wieder zum Bewußtsein kommen. Er ließ Schlüssel und Kommode und eilte zurück zu dem Körper, ergriff die Axt und schwang sie noch einmal über der Alten, ließ sie aber nicht mehr fallen, da kein Zweifel waltete, daß sie tot sei. Er beugte sich über sie und betrachtete die Leiche in der Nähe; er sah, daß der Schädel zertrümmert war und auf der Seite klaffte. Er wollte sie mit einem Finger berühren, zog aber den Arm zurück; eine große Pfütze Blut hatte sich unterdessen ergossen. Plötzlich bemerkte er an ihrem Halse eine Schnur, er riß daran, aber sie hielt und ging nicht auseinander, war auch von Blut ganz durchtränkt. Er versuchte sie hervorzuziehen aus dem Busentuch, aber es hinderte ihn etwas hieran. Ungeduldig wollte er die Axt wieder ergreifen, um die Schnur am Körper zu durchhauen, aber er wagte dies nicht, und endlich nach zwei Minuten langem Bemühen, die Hände und die Axt mit Blut befleckend, gelang es ihm die Schnur zu zerschneiden, ohne daß er den Körper mit der Axt berührte. Er ergriff die Schnur und hatte sich nicht geirrt — es befand sich ein Beutel daran. An der Schnur hingen zwei Kreuze, von Cypresse und Kupfer und ein Heiligenbild von Emaille; sowie der Beutel, ein kleines, ledernes, fettiges Ding mit einem Stahlring. Der Beutel war straff gefüllt, Raskolnikow steckte ihn in seine Tasche ohne einen Blick darauf zu werfen, legte die Kreuze der Alten auf die Brust, nahm die Axt und begab sich wieder in das Schlafzimmer.

Er beeilte sich, nahm die Schlüssel und begann sich mit ihnen zu bemühen. Aber es wollte nicht gelingen; keiner paßte in das Schloß. Seine Hände zitterten zwar, aber er irrte zugleich, der Schlüssel war nicht der rechte, er spottete seiner. Da fiel ihm bei, daß wohl jener große Schlüssel mit gezahntem Bart unter den anderen kleineren gar nicht zu der Kommode gehöre, sondern zu irgend einer Schatulle, und in

dieser werde alles versteckt liegen. Er ließ die Kommode und suchte unter der Bettdecke herum, da ihm bekannt war, daß bei den alten Weibern die Schätze meist im Bett verborgen werden. So war es auch; es befand sich hier ein ziemlich großer Kasten, etwas größer als ein Arschin in die Länge mit einem von rotem Saffian überklebten Deckel und stählernen Zwecken. Der gezahnte Schlüssel paßte und schloß auf. Obenauf, unter einer weißen Verhüllung lag ein Hasenpelz mit roter Garnitur bedeckt, unter diesem ein seidenes Kleid, dann ein Shawl und endlich, ganz unten, lagen noch mehrere Lumpen. Zunächst benutzte er das rotgarnierte Stück, um sich die besudelten Hände abzuwischen.

„Rot auf Rot ist weniger bemerkbar," dachte er, erinnerte sich aber plötzlich: „Herr Gott! Bin ich von Sinnen?" und geriet in vollen Schrecken.

Kaum hatte er die Sachen durchwühlt, als plötzlich unter dem Pelze goldene Uhren erschienen. Er warf alles wieder aufeinander. In der That, unter den Hadern lagen goldene Uhren — wahrscheinlich Pfandstücke, gekaufte oder nicht eingelöste Bracelетts, Uhrketten, Ohrringe, Busennadeln und anderes. Einiges war in Futteralen, anderes in Zeitungspapier gewickelt, sorgfältig und gewissenhaft, in doppelgelegtes Papier und dann mit Bändern umwunden. Ohne zu zögern, begann Raskolnikow damit die Taschen seiner Beinkleider und des Paletots vollzustopfen, ohne erst die Umwickelungen und Futterale zu öffnen, doch er war noch nicht weit damit gekommen, als er plötzlich vernahm, daß jemand in dem Raume, in welchem die Alte lag, ging. Er hielt inne, verstummt wie ein Toter, doch alles blieb still, es flimmerte ihm vor den Augen. Aber jetzt vernahm er einen leisen Schrei, es war als ob ein Mensch leise stöhnte und dann verstummte. Wieder herrschte die frühere Stille, eine Minute oder zwei hindurch. Er saß in die Kniee gehockt vor dem Kasten und wartete, kaum atmend; aber plötzlich sprang er auf, ergriff die Axt und eilte aus dem Schlafzimmer.

Mitten in der Stube stand Lisabeta, ein großes Bündel in den Händen und wie erstarrt auf die ermordete Schwester blickend, bleich wie der Tod und wie es schien nicht imstande zu schreien.

Als sie den Herbeieilenden erblickte, erbebte sie wie Espenlaub und ihre Züge verzerrten sich. Sie hob die Hand, versuchte den Mund zu öffnen, aber sie schrie nicht, sondern begann langsam vor ihm in die Ecke zurückzuweichen, das Auge groß und starr auf ihn geheftet, lautlos als reiche die Luft nicht zu, einen Schrei hervorzustoßen. Er warf sich mit der Axt auf sie; ihre Lippen verzogen sich so kläglich, wie bei ganz kleinen Kindern, wenn sie vor irgend etwas erschrecken und starr auf den Gegenstand ihrer Beängstigung blickend, zu schreien beginnen.

Die arme Lisabeta war bis zu dem Grade fassungslos und entsetzt, daß sie nicht einmal die Arme hob, um sich das Gesicht zu schützen, obgleich das zweifellos die natürlichste Bewegung in diesem Augenblick gewesen wäre, da die Axt gerade vor ihrem Angesicht erhoben ward.

Nur den linken, freien Arm hob sie ein wenig, aber nicht bis zum Gesicht und streckte ihn langsam gegen Raskolnikow aus, als wolle sie vor ihm fliehen. Der Hieb traf sie mitten auf den Schädel mit der Schneide und spaltete den ganzen oberen Teil der Stirn fast bis zum Scheitel hin. Sie brach zusammen. Raskolnikow hatte gänzlich die Besinnung verloren; er ergriff ihr Bündel, warf es wieder hinweg und lief dann auf den Vorsaal.

Das Entsetzen überkam ihn mehr und mehr, besonders nach dem zweiten, so ganz unerwarteten Mord. Er wollte möglichst schnell von hier fort.

Wäre Raskolnikow in dieser Minute imstande gewesen, richtig zu sehen und zu urteilen, hätte er sich all die Schwierigkeiten seiner Situation, die Verzweiflung, seine Verworfenheit und Niedrigkeit vorstellen können, und wieviel Beschwerlichkeiten und Sünden noch zu überwinden oder zu begehen

waren, damit er von hier wieder fortgelangen und nach Hause kommen könne, so ist es wohl möglich, daß er alles im Stich hätte lassen und hingehen können, um sich selbst anzuklagen, nicht aus Furcht für sich selbst, sondern lediglich aus Entsetzen und Ekel über das was er gethan hatte. Der Ekel besonders erwachte und wuchs in ihm mit jeder Minute. Nicht um alles in der Welt hätte er jetzt wieder zu dem Kasten oder in die Stuben zurückgehen mögen. Eine Art von Zerstreutheit, eine gewisse Nachdenklichkeit begann sich seiner zu bemächtigen; auf Augenblicke vergaß er sich ganz, oder vielmehr vergaß er das Wichtigste und befaßte sich mit Kleinigkeiten. Als er übrigens in die Küche blickte, sah er auf der Bank einen Eimer stehen zur Hälfte mit Wasser gefüllt. Er wollte sich hier die Hände und die Axt waschen. Seine Hände waren mit Blut bedeckt; er tauchte die Axt mit der Schneide in das Wasser, nahm ein auf einer im Fensterbrett stehenden Schüssel liegendes Stück Seife und begann sich im Eimer die Hände zu waschen. Nachdem er dies gethan, zog er die Axt heraus, wusch die Schneide und lange, wohl drei Minuten hindurch, den Holzgriff, wo er mit Blut besprengt war und wandte dabei auch die Seife an. Hierauf trocknete er sie mit Leinwand ab, welche über einem Strick trocknete, den man durch die Küche gezogen hatte und besichtigte endlich lange und mit Aufmerksamkeit am Fenster die Axt. Es waren keine Spuren mehr wahrzunehmen, nur das Holz zeigte sich noch feucht. Sorgfältig verbarg er die Axt wieder in der Schlinge unter seinem Rock, und untersuchte hierauf, soweit es die Helligkeit in der dämmerigen Küche zuließ, diesen sowohl, wie Beinkleider und Stiefeln. Er fand nichts, nur auf den Stiefeln waren Flecken. Er feuchtete einen Lappen an und rieb diese ab; er wußte, daß er ohnehin nicht gut sah und es konnte doch etwas Auffallendes, was er nicht bemerkt hatte, noch an ihm haften. In Gedanken verloren stand er in der Mitte des Raumes.

Ein bedrückender, düsterer Gedanke erwachte in ihm —

ein Gedanke, daß er sinnlos wurde und nicht die Kraft hatte zu urteilen, sich zu entschuldigen, der, daß dies alles nicht nötig gewesen, was er jetzt gethan hatte. „Mein Gott, ich muß fort, fort!“ murmelte er und begab sich in das Vorzimmer, aber hier wartete seiner ein Schrecken, wie er von ihm noch nie empfunden worden war.

Er stand, blickte und traute seinen Augen nicht; die Thür, die äußere Thür, welche vom Vorzimmer nach der Treppe führte, dieselbe, vor welcher er vorhin geschellt, durch die er eingetreten war, war unverschlossen, sie stand sogar eine Hand breit offen. Weder Schloß noch Riegel war während dieser ganzen Zeit davor gewesen! Die Alte hatte hinter ihm nicht zugeschlossen, wohl aus Vorsicht. Da mußte er freilich Lisabeta zu sehen bekommen! Wie vermochte er sich nur zu denken, daß sie nicht nach Haus kommen sollte? Konnte sie durch die Wand hereingelangen?

Er stürzte zu der Thür und schob den Riegel vor.

„Nein, nicht so! Fort, fort!“

Er schob den Riegel wieder zurück, öffnete die Thür und horchte nach der Treppe hinab.

Lange lauschte er so, in der Entfernung unten, wahrscheinlich an der Hausthür, ertönten laut zwei menschliche Stimmen, welche stritten und zankten. „Was mochten sie wollen?“ Er horchte geduldig, endlich wurde alles ruhig, sie waren gegangen. Schon wollte er hinuntergehen, als plötzlich eine Etage unter ihm geräuschvoll die Thür nach der Treppe geöffnet ward, und jemand zu dieser hinabging dabei eine Melodie trällernd. „Weshalb lärmen sie alle nur so?“ ging es ihm durch den Kopf; er schloß wieder seine Thür und wartete. Endlich herrschte völlige Stille ringsum es war kein Mensch hörbar. Er hatte den Fuß bereits auf die Treppe gesetzt, als von neuem Schritte erklangen. Sie ertönten von ferne, ganz am Fuß der Treppe, aber er wußte genau, vom ersten Laut an, daß sich die Schritte unfehlbar

hierherauf richteten, in das vierte Stockwerk zu der Alten! Weshalb? Besaß das Geräusch etwas so Eigentümliches und Bedeutungsvolles? Die Schritte waren schwer, gleichmäßig, ohne Eile. Der Unbekannte war jetzt auf der ersten Treppe, er stieg weiter. Immer hörbarer und vernehmlicher wurden die Schritte; ein starkes Atmen begann deutlich zu ertönen; jetzt begann der Fremde die dritte Treppe zu betreten. Er kam herauf. Da schien es ihm, als versteinere er, als befinde er sich im Schlaf und träume, daß man ihn jage, um ihn zu töten; er wuchs gleichsam an auf seinem Platze und vermochte die Hände nicht zu bewegen.

Als der Fremde die vierte Treppe heraufstieg, erbebte Raskolnikow am ganzen Leibe, schnell und gewandt huschte er vom Flur wieder in die Wohnung zurück und schloß die Thür hinter sich zu. Hierauf ergriff er die Axt und hängte sie leise, unhörbar in die Schlinge. Hierauf verbarg er sich und hielt den Atem an, dicht hinter der Thür. Der fremde Besucher war bereits an der Thür angelangt. Beide befanden sich jetzt ebenso gegenüber, wie er vorher der Alten, als sie durch die Thür getrennt wurden und er lauschte.

Der Fremde atmete mehrmals schwer auf. „Er scheint dick und groß zu sein," dachte Raskolnikow die Axt mit der Hand pressend. Es war ihm als träume er alles. Der Fremde ergriff die Klingelschnur und schellte stark.

Als der bleierne Klang der Schelle ertönte, schien es ihm plötzlich, als rege sich etwas in dem Zimmer drinnen; einige Sekunden lauschte er angestrengt. Der Fremde schellte ein zweites Mal und wartete wieder; plötzlich aber, voll Ungeduld, begann er aus aller Kraft an der Klinke der Thür zu rütteln. Voll Schreck blickte Raskolnikow auf den wankenden Riegel, mit dumpfem Entsetzen lauerte er, wenn derselbe abspringen werde. In der That schien das sehr möglich, so heftig wurde draußen angefaßt. Er wollte den Riegel mit der Hand unterstützen, aber das hätte man draußen bemerken können. Sein Kopf schien mit ihm im Kreise herumzugehen. „Ich bin ver=

loren," klang es in ihm; der Unbekannte begann jetzt zu sprechen und er kam wieder zur Besinnung.

„Schlafen sie drinnen oder hat sie einer erwürgt? Daß sie" — brummte er grimmig und aufgebracht. „He, Aljona Iwanowna, alte Hexe! Lisabeta Iwanowna, unbeschreibliche Schönheit! Macht auf! Hol euch der und jener; schlafen die etwa?"

Von neuem begann er zehnmal hintereinander mit aller Kraft zu läuten. Es mußte jedenfalls ein Mensch sein, der hier im Hause etwas zu sagen hatte. In diesem Augenblick wurden leichte, eilige Schritte auf der Treppe vernehmlich; es kam eine andere Person hinzu. Raskolnikow vermochte anfangs nichts zu hören.

„Es ist wohl niemand daheim?" frug eine feine und freundliche Stimme, sich direkt an den ersten Besucher wendend, welcher noch immer fortfuhr zu läuten. „Guten Tag, Koch!"

„Nach der Stimme zu urteilen ist der neue Ankömmling ziemlich jung," dachte Raskolnikow.

„Der Teufel mags wissen; ich habe bald das Schloß zerbrochen," antwortete Koch. „Aber kennt Ihr mich?"

„Nun gewiß! Vorgestern habe ich Euch im Gambrinus drei Partien Billard abgewonnen."

„Aha!"

„Es ist also niemand zu Hause? Das ist seltsam. Übrigens dumm, sehr dumm. Wo könnte die Alte hingegangen sein? Ich wollte etwas besorgen."

„Ich ebenfalls, mein Lieber."

„Ja, aber was thun? Wir müssen wieder gehen! Ha! Und ich gedachte hier Geld zu erhalten!" rief der junge Mann.

„Gewiß müssen wir wieder gehen; aber was hat das zu bedeuten? Die alte Hexe hat mir selbst die Stunde bestimmt, das ist ein Strich in der Rechnung. Wohin sie aber zum Teufel auch zu gehen hat, begreife ich nicht! Jahr aus Jahr ein sitzt die Hexe zu Haus, zieht ein saures Gesicht, hat Fußreißen — und jetzt ist sie plötzlich lustwandeln gelaufen!"

„Sollte man nicht beim Hausmann fragen können?'

„Wonach?"

„Wohin sie gegangen ist, oder wann sie wiederkommen wird?"

„Hm — der Teufel auch — fragen — die geht doch nirgends hin," nochmals ergriff er den Klingelzug. „Ha, es ist nichts zu machen, wir müssen wieder gehen!"

„Halt!" rief plötzlich der junge Mann, „seht Ihr, wie die Thür klafft, wenn Ihr sie rüttelt?"

„Nun?"

„Das bedeutet, daß sie nicht zugeschlossen, sondern nur verriegelt ist! Hört Ihr es, wie der Riegel klirrt?"

„Nun?"

„Versteht Ihr noch nicht? Das heißt, es ist eines von ihnen daheim! Wären sie beide ausgegangen, so würden sie von außen mit dem Schlüssel zugeschlossen haben, aber nicht von innen mit dem Riegel! Hört Ihr es, wie der Riegel klirrt? Um den Riegel zu öffnen, muß man daheim sein, versteht Ihr das? Sie sind also wohl zu Hause, machen aber nicht auf!"

„Bah. Und doch, in der That!" rief Koch verwundert aus; „es ist so, sie sind daheim!

Unwirsch begann er wiederum an der Thür zu rütteln.

„Halt!" rief jetzt der junge Mann, „rüttelt nicht weiter — hier ist irgend etwas nicht richtig. Ihr habt geschellt, gerüttelt und sie öffnen nicht; das bedeutet, daß sie beide eine Ohnmacht haben, oder" —

„Was?"

„Nun; kommt, wir wollen zum Hausmann gehen; er mag sie wecken!" Sie stiegen beide hinunter.

„Halt! Bleibt Ihr hier, ich will zum Hausmann eilen!"

„Wozu soll ich denn hier bleiben?"

„Könnt Ihr etwas zur Sache thun?"

„Nun, bitte." —

„Ich bereite mich zum Kriminalbeamten vor! Es ist augen-

scheinlich, ganz augenscheinlich, daß hier etwas vorliegt!" rief eifrig der junge Mann und lief eilends die Treppe hinab.

Koch blieb zurück, nochmals rührte er leise die Schelle und diese erklang noch in einem vereinzelten Ton; dann begann er wiederum leicht, als ob er überlegte und beobachtete, an der Thürklinke zu rütteln, zog an und ließ los, um sich nochmals zu überzeugen, daß sie nur verriegelt sei. Dann beugte er sich ächzend nieder und versuchte durch das Schlüsselloch zu schielen, aber der Schlüssel stak von innen und so war denn nichts zu erblicken.

Raskolnikow stand, die Axt fest umfassend; er befand sich wie im Fiebertraum. Er war schon darauf vorbereitet, mit jenen zu kämpfen, wenn sie eintreten sollten. Während sie klopften und miteinander sprachen, war ihm mehrmals der Gedanke gekommen, alles mit einem Schlag zu enden und hinter der Thür zu antworten. Er war manchmal versucht, mit ihnen einen Wortwechsel zu beginnen, sie zu necken, daß sie nicht die Thür öffneten. „Es ginge schneller," huschte es ihm durch den Kopf. Es verging eine Weile, eine Minute, zwei — niemand kam. Koch wurde unruhig.

„Zum Teufel mit dem," rief er plötzlich aus, voller Ungeduld seinen Posten verlassend und ebenfalls die Stiegen hinabgehend, indem er mit seinen Stiefeln auf die Stufen stampfte und stieß.

Seine Schritte verklangen allmählich.

„Mein Gott, was ist zu thun?"

Raskolnikow ergriff die Axt und öffnete die Thür. Alles still. Plötzlich, ohne das geringste Besinnen, ging er hinaus, schloß die Thür, so fest er konnte, hinter sich ab und eilte hinunter.

Drei Treppen war er schon herabgestiegen, da vernahm er plötzlich unter sich einen starken Lärm — wohin sich verbergen? Es war nirgends ein Versteck zu sehen. Er lief daher wieder zurück in die Wohnung.

„Ha, der Verwünschte, der Teufelskerl! Halt ihn!"

Mit Geschrei lief jemand aus der Wohnung unten heraus und rannte weniger, als stürzte vielmehr die Treppe hinunter, aus voller Kehle brüllend:

„Mitka, Mitka, Mitka, Mitka! Narr, hau' doch zu!"

Das Geschrei endete mit Gewinsel; die letzten Töne erschallten draußen auf dem Hofe, dann war wieder alles still. In diesem Augenblick aber kamen mehrere Menschen laut und lebhaft sprechend geräuschvoll die Treppen herauf. Es mochten ihrer drei oder vier sein; Raskolnikow hörte auch die klare Stimme des jungen Mannes. Sie kamen!

In völliger Verzweiflung ging er ihnen geradenwegs entgegen. Mochte es kommen wie es wollte! Wenn sie ihn aufhielten, war alles verloren, wenn sie ihn vorüberließen, war ebenfalls alles verloren; denn sie werden sich seiner entsinnen. Schon mußten sie zusammentreffen, denn es war nur noch der Raum einer Treppe zwischen ihnen — da zeigte sich unvermutete Rettung. Einige Stufen entfernt von ihm zur Rechten befand sich das leere Quartier mit weit offen stehender Thür; es war jene Wohnung im ersten Stockwerk, in welcher die Arbeiter anstrichen, welche indes jetzt, als sei dies so beabsichtigt, fortgegangen waren; sie waren es wohl gewesen, die mit so großem Lärm herausgekommen. Der Boden war frisch gestrichen, mitten im Zimmer steht ein Topf und Scherben mit Farbe und Pinsel. Im Nu war er in der offenen Thür verschwunden und verbarg sich an der Wand. Es war die höchste Zeit, denn die Leute standen jetzt schon auf dem Treppensaal. Hierauf wandten sie sich weiter aufwärts und gingen vorüber in das vierte Stockwerk hinauf, indem sie fortfuhren geräuschvoll zu sprechen. Er wartete sie ab, schlich dann auf den Zehen heraus und eilte hinunter. Niemand war auf der Treppe, niemand an der Hausthür. Hastig ging er durch das Thor und wandte sich nach links zur Straße hinaus.

Er wußte sehr gut, nur zu gut, daß jene Leute in diesem Moment in der Wohnung angelangt seien, mit Erstaunen

sehen würden, daß sie offen stand, obwohl sie doch verschlossen gewesen, daß sie wohl schon die Leichen betrachteten, und keine Minute vergehen könne, bis sie nicht inne würden und mit Sicherheit schließen müßten, daß hier soeben ein Mörder gewesen, der sich wohl irgendwo verborgen halte, oder an ihnen vorbeischlüpfend entflohen sei. Sie denken vielleicht daran, daß er in der leeren Wohnung gesteckt habe, während sie hinaufstiegen. Bei alledem wagte er es nicht, seinen Schritt irgendwie zu beschleunigen, obwohl bis zur Straßenecke noch hundert Schritte waren. Konnte man denn nicht in einer Thür verschwinden und auf einer unbekannten Straße irgendwo den Ausgang abwarten? Nein! Auch die Axt nicht wegwerfen? Einen Kutscher dingen? Es ging nicht an.

Endlich kommt ein Seitengäßchen; halb entgeistet bog er in dasselbe ein. Nun war er schon halb gerettet, jetzt war weniger Verdacht gegen ihn möglich, auf den sich die Menge so gern stützt, und er verlor sich in ihr wie ein Sandkorn. Dennoch erregten ihn all diese Martern so, daß er sich kaum weiterzubewegen vermochte. Der Schweiß trat in Tropfen bei ihm hervor; sein Hals war ganz naß. „Der ist aber vollgetrunken!" rief ein Mann hinter ihm, als er im Rinnstein dahinschritt.

Er vermochte sich nur mit Mühe bei Besinnung zu erhalten; je länger er ging, um so schlechter stand es um ihn; dennoch fühlte er, wie er plötzlich, auf dem Rinnstein hingehend, erschrak, denn es waren nur so wenig Menschen sichtbar und er mußte daher um so auffallender sein. Er wollte wieder in das Seitengäßchen zurückkehren, aber obwohl er beinahe zusammenbrach, hielt er aus und begab sich auf einem ganz neuen Wege nach seiner Wohnung.

Nur halb bei Sinnen trat er in die Thür des Hauses. Er war schon bis an die Treppe gelangt, als er der Axt gedachte. Es war noch eine sehr wichtige Aufgabe zu lösen; die Axt so unmerklich wie möglich auf ihren Platz zurückzubringen. Er war nicht mehr soweit bei klarem Verstande,

um zu überlegen, daß es vielleicht bei weitem besser sein konnte, die Axt überhaupt gar nicht wieder an ihren früheren Ort zu bringen, sondern sie wegzuschaffen, wenn auch nur auf einen fremden Hof.

Es ging indessen alles gut. Die Thür zu dem Quartier des Hausmanns war geschlossen, aber nicht mit dem Schlüssel, es lag also nahe, daß der Hausmann im Hause war. Aber er hatte die Überlegung schon derart verloren, daß er geradenwegs auf die Thür zuging und sie öffnete. Hätte ihn jetzt der Hausmann gefragt, was er wolle, so würde er ihm die Axt ausgeliefert haben. Aber dieser war wieder nicht anwesend, Raskolnikow stellte die Axt an ihren alten Platz unter der Bank und bedeckte sie selbst mit einem Holzscheit, ganz wie er sie gefunden. Niemand war bemerkbar, keine Menschenseele begegnete ihm, bis an die Thür zu seiner Wohnung, da selbst die Thür seiner Wirtin geschlossen war.

Heimgekommen, warf er sich auf sein Sofa, so wie er war. Er schlief nicht, war aber ohne klaren Gedanken. Wenn jetzt jemand bei ihm eingetreten wäre, so hätte er vom Sofa emporspringen und schreien müssen. Nur abgerissene unzusammenhängende Ideen wirbelten in seinem Hirn, aber keine einzige vermochte er zu greifen, bei keiner konnte er verbleiben, trotz seines Bemühens.

Zweiter Teil.

1.

Lange lag Raskolnikow so. Ein Halbschlaf bemächtigte sich seiner; da wurde er inne, daß es schon längst Nacht geworden sei. Dennoch kam es ihm nicht in den Sinn, sich zu erheben.

Als er endlich die Dämmerung des neuen Tages bemerkte, lag er lang auf seinem Sofa, noch unbeweglich unter dem

Einfluß seiner Betäubung. Es drangen zu ihm von der Straße her furchterregende, verzweiflungsvolle Laute, welche er übrigens, allnächtlich unter seinem Fenster in der dritten Morgenstunde vernahm. Diese weckten ihn jetzt.

„Aha, jetzt gehen die Leute aus den Bierhäusern heim," dachte er, „es ist die dritte Stunde," Plötzlich sprang er empor, als habe ihn jemand vom Sofa gerissen. „Wie, schon drei Uhr?" Er setzte sich wieder auf sein Lager, und plötzlich hatte er die gesamte Erinnerung wieder, mit einem Augenblick konnte er sich auf alles besinnen.

In der ersten Sekunde glaubte er den Verstand verlieren zu müssen; eine furchtbare Kälte durchrieselte ihn, aber es war die Kälte des Fiebers, welches schon seit langem bei ihm im Schlaf zu beginnen pflegte. Jetzt befiel ihn ein solcher Frost, daß seine Zähne fast klapperten und er am ganzen Körper bebte. Er öffnete seine Thür und horchte hinaus; im Haus lag alles in tiefem Schlaf. In Verwirrung blickte er auf sich, im Kreis im Gemach umher, ohne begreifen zu können, wie er gestern bei seiner Nachhausekunft die Thür hatte offen stehen lassen, sich auf das Sofa geworfen und weder der Kleider noch sogar des Hutes entledigt hatte; dieser war herabgefallen und lag am Boden neben dem Kopfkissen.

„Wenn jetzt jemand zu mir käme, was müßte er denken? Daß ich trunken sei, aber" — er eilte ans Fenster. Es war schon hell genug und er konnte sich bald beschauen, alles, von den Füßen bis zum Kopfe, seine Kleider — waren nicht noch Spuren sichtbar? Es konnten doch keine mehr vorhanden sein! Bebend vor Fieberfrost begann er sich auszukleiden und nochmals im Kreis um sich zu schauen.

Er wendete jeden Gegenstand bis auf das letzte Bändchen, den letzten Lappen, um und um, ohne Vertrauen zu sich zu fassen, und wiederholte diese Durchsicht dreimal. Es fand sich indes nichts von Spuren, wie es schien; nur dort wo die Beinkleider unten gesäumt sind und bei ihm in Fransen herabhingen, waren starke Spuren geronnenen Blutes zurückgeblieben.

Er ergriff sein großes Klappmesser und schnitt die Fransen ab. Weiter schien sich nichts entdecken zu lassen. Plötzlich fiel ihm ein, daß der Beutel und die Gegenstände, welche er aus dem Kasten der Alten genommen, sich noch in seinen Taschen befanden. Er hatte bis jetzt noch nicht daran gedacht, sie hervorzuholen und zu verstecken. Auch jetzt dachte er nicht an sie, während er seine Kleider untersuchte. Was war das? Im Nu hatte er dieselben herausgezogen und auf den Tisch gelegt. Er nahm alles heraus und wandte selbst die Taschen um, damit er sicher sei, daß nichts zurückbliebe, den ganzen Haufen trug er dann in einen Winkel. Hier in diesem Winkel waren unten an einer Stelle die noch vorhandenen Tapeten zerrissen und in das Loch stopfte er nun alles, hinter das Papier. „Es geht auch dahinter. Alles aus den Augen, den Raub und den Beutel!“ Mit Freude sagte er sich dies, stand auf und blickte nun stumpfsinnig in den Winkel auf das noch größer gewordene Loch. Plötzlich schreckte er zusammen: „Mein Gott,“ flüsterte er in Verzweiflung, „was ist mit mir? Ist das etwa versteckt? Versteckt man so?“

Er hatte in der That der Sachen nicht gedacht; er war der Meinung gewesen, nur Geld zu finden, und deshalb vorher kein Versteck bereitet „und jetzt, wessen freue ich mich nun?“ frug er sich.

„Versteckt man denn so? Mein Verstand läßt mich elendiglich im Stiche!“ Kraftlos setzte er sich wieder auf das Sofa und sogleich schüttelte ihn von neuem der unerträgliche Fieberfrost. Mechanisch zog er den neben ihm auf dem Stuhle liegenden Studentenpaletot, einen warmen Winterrock, der aber fast schon in Lumpen zerfiel, heran, und bedeckte sich damit. Der Schlaf, die Phantasien überkamen ihn wie vorher und er verfiel von neuem in Selbstvergessen.

Aber schon nach fünf Minuten sprang er wiederum empor, doch nur, um sich, erschreckt, wieder mit seinen Kleidern zu beschäftigen. „Wie konnte ich nur wieder einschlafen, da noch gar nichts gethan ist? Da, da, die Schlinge unter der

Achselhöhle habe ich noch nicht entfernt! Ich habe sie vergessen, dies konnte ich vergessen! Einen solchen Verräter! Er riß die Schlinge ab und schnitt sie in Stücke, welche er unter die Wäsche im Kopfkissen steckte. „Stücke von zerrissener Leinwand werden in keinem Falle Aufsehen erregen, scheint es mir," sagte er, in der Mitte seines Gemachs stehend und mit einer bis zum Übermaß gespannten Aufmerksamkeit Umschau haltend, auf dem Fußboden, überall, ob er auch nichts vergessen habe? Die Gewißheit, daß alles, auch sein Gedächtnis, und selbst die einfache Überlegungskraft ihn verlassen habe, begann ihn unerträglich zu foltern. — „Wie sollte denn jetzt, jetzt schon die Hinrichtung beginnen! Fort, fort!" — Die Fransen, welche er von seinen Beinkleidern abgeschnitten hatte, lagen noch auf dem Boden mitten im Zimmer, sodaß sie jedermann sogleich wahrnehmen konnte.

„Was ist mit mir!" schrie er laut wie ein Verlorner.

Da kam ihm ein seltsamer Gedanke in den Kopf, der, daß seine Kleider ganz voll Blut, ganz voller Flecken wären, daß er sie nur nicht sehen, nicht bemerken könnte, weil seine Sinne schwach geworden, sein Verstand umdüstert sei. Plötzlich fiel ihm ein, daß auch an dem Beutel Blut war,

„Ha, vielleicht könnte in meiner Tasche auch Blut sein, da ich den noch nassen Beutel in sie hineingesteckt habe!" Sofort wandte er die Tasche um; es war so, auf dem Boden der Tasche befinden sich Spuren, ein Blutflecken! „Vielleicht hat mich mein Verstand doch noch nicht ganz verlassen, vielleicht besitze ich noch Überlegungskraft und Gedächtnis, da ich mich selbst ertappe und auskundschafte," dachte er ernst und atmete mit voller Brust tief und getröstet auf. „Es war nur eine fieberhafte Schwäche, eine Phantasie des Augenblicks," mit diesen Worten riß er das ganze Futter aus der linken Tasche des Beinkleids heraus. In diesem Augenblick fielen die Strahlen der Sonne auf seinen linken Stiefel. An der Sohle, welche unter dem Stiefel hervorschaute, schienen Spuren zu sein; er zog den Stiefel aus. In der That waren ver-

räterische Spuren daran; die ganze Spitze des Stiefels war in Blut getaucht, er mußte unvorsichtig in jene Pfütze getreten sein. „Aber was soll ich nun hiermit thun? Wohin mit dem Stiefel, den Fransen und dem Taschenfutter?"

Er faßte alles in eine Hand und blieb mitten im Zimmer damit stehen.

„In den Ofen? Im Ofen wird man vor allem andern zu suchen beginnen! Verbrennen?"

„Womit soll ich das? Ich habe ja nicht einmal Zündhölzer! Nein, am besten ist es, ich gehe irgend wohin und werfe dort alles von mir! Dies ist am besten!" wiederholte er und setzte sich wieder auf das Sofa, „und sofort will ich es thun, nicht eine Minute zögern!" Anstatt dessen aber sank ihm der Kopf auf das Kissen nieder, abermals bemächtigte sich seiner der unerträgliche Frost, abermals griff er nach seinem Mantel, und noch lange, einige Stunden später noch huschte es abgerissen durch seine Gedanken „sogleich, nicht verstecken, irgend wohin tragen und fortwerfen; aus den Augen mit dem Raub, schnell, schnell!" Er wälzte sich jäh mehrmals auf dem Sofa, und wollte aufstehen, aber er konnte es nicht. Endlich weckte ihn ein starkes Klopfen an der Thür.

„Mach' auf! lebst du noch oder nicht? Immer schläft er doch!" rief Nastasja, mit der Faust an die Thür schlagend. „Ganze Tage hindurch schläft er wie ein Hund! Gerade wie ein Hund! Mach auf, he! Es ist schon elf Uhr!"

„Vielleicht ist er gar nicht daheim?" sagte eine männliche Stimme; es war die des Hausmanns.

„Bah; was hat er zu thun?"

Raskolnikow sprang empor und setzte sich auf das Sofa. Sein Herz klopfte so mächtig, daß ihm übel wurde.

„Wer wird sich hier einschließen?" frug Nastasja, „er hat sich eingeschlossen. Den werden sie doch nicht fortschleppen? Mach' auf, mein Lieber, schlaf nun aus!"

„Was mochten jene wollen? Was wollte der Haus-

mann? Es ist gewiß alles entdeckt. Soll man Widerstand leisten oder öffnen. Verloren." —

Er erhob sich, neigte sich nach vorn und öffnete.

Das Gemach war so klein, daß er dies thun konnte, ohne von seinem Lager aufzustehen. In der That, der Hausmann und Nastasja standen draußen.

Nastasja blickte Raskolnikow mit seltsamen Augen an, dieser herausfordernd und verzweifelt den Hausmann, der ihm jetzt schweigend einen grauen, doppelt gebrochenen Bogen reichte, welcher versiegelt war.

„Eine Benachrichtigung vom Bureau," sagte er, das Papier hinreichend.

„Von was für einem Bureau?"

„Ihr werdet auf die Polizei bestellt, auf das Bureau. Ihr wißt wohl selbst, auf welches!"

„Auf die Polizei? Weshalb denn?" —

„Wie soll ich das wissen. Man wünscht Euch eben und Ihr müßt hingehen." Er blickte Raskolnikow aufmerksam an, schaute sich dann im Kreise um und wandte sich zum Fortgehen.

„Du bist wohl sehr krank?" bemerkte Nastasja, ohne die Augen von ihm zu verwenden. Der Hausmann drehte den Kopf rückwärts. „Seit gestern liegt er im Fieber," fügte sie hinzu.

Er antwortete nicht und hielt das Papier in den Händen, ohne es zu erbrechen.

„Steh lieber nicht auf," fuhr Nastasja voll Mitleid fort, als sie gewahrte, daß er die Füße vom Sofa schob. „Du bist krank, geh nicht hin, es wird nicht so dringend sein. Was hast du denn da in der Hand?"

Er schaute nach: In der rechten Hand hielt er die abgeschnittenen Stücke der Fransen, die Stiefelsohle und das zerlumpte Futter der herausgerissenen Tasche; er hatte damit geschlafen. Mitten in der Überlegung, halbträumend im Fieber,

hatte er die Gegenstände fest und fester zusammengepreßt, und war dabei eingeschlafen.

„Haha, hat der sich Lumpen zusammengesucht und ist damit eingeschlafen, wie mit einem Schatze.“ Nastasja schüttelte sich mit ihrem zwerchfellerschütternden Lachen. Raskolnikow schob alles schnell unter seinen Mantel und sog sich mit den Blicken an ihr fest. Er vermochte zwar nur mit Mühe in diesem Augenblick zusammenhängend zu denken, aber er empfand, daß man mit einem Menschen, der verhaftet werden sollte, nicht so verkehren würde. Und doch — die Polizei?

„Willst du Thee trinken? Willst du? Ich werde dir ihn bringen; es ist noch welcher übrig.“ —

„Nein! Ich werde gehen, sogleich gehen,“ murmelte er, sich auf seine Füße stellend.

„Du wirst nicht einmal zur Treppe hinabkommen!“

„Ich will aber gehen.“

„Nun meinetwegen.“ Sie folgte dem Hausmann, Raskolnikow aber wandte sich sogleich an das Licht, um die Stiefelspitze und die Abschnitzel der Hose zu betrachten.

„Ein Fleck ist wohl daran, aber ein kaum bemerklicher; er ist schon mit Schmutz bedeckt, abgescheuert und verblichen. Wer nicht vorher eine Ahnung hat, wird nichts bemerken. Nastasja hat aus der Entfernung gewiß nichts bemerken können, Gott sei gedankt. Hierauf erbrach er zitternd die Benachrichtigung und begann zu lesen; lange las er, bevor er wußte, was er las. Es war eine jener Vorladungen aus dem Stadtviertel, am laufenden Tage, halb zehn Uhr, im Bureau des Viertelvorstehers zu erscheinen.“

„Und wenn es dennoch so wäre? Ich habe doch gar nichts mit der Polizei zu thun. Weshalb auch gerade heute?“ dachte er in beunruhigendem Zweifel. „Herr, mach's kurz mit mir!“ Er wollte sich auf die Kniee werfen, um zu beten, aber er lächelte selbst — nicht über das Gebet, sondern über sich selbst. Eiligst begann er sich anzukleiden.

„Bin ich verloren, so sei's drum! Es ist gleichgültig. Aber den Stiefel muß ich doch anziehen," fuhr es ihm plötzlich durch den Kopf, „ah, er wird noch mehr voll Staub werden und die Spuren verschwinden." Aber kaum hatte er ihn angezogen, als er ihn auch schon wieder voll Abscheu und Schrecken abstreifte. Da er indessen sich besann, daß er keinen anderen weiter habe, so ergriff er ihn wieder und zog ihn nochmals an, über sich selbst lachend. „Es hängt alles von den Verhältnissen ab, es sind nur Formen," dachte er flüchtig, und doch zitterte er am ganzen Körper, „das ist mein Erbteil; ich habe ja beschlossen, auch ein solches haben zu wollen!" Sein Lachen mischte sich aber bald mit dem Ausdruck der Verzweiflung. „Nein, ich habe keine Kräfte mehr," wurde ihm plötzlich klar. Seine Füße wankten. „Vor Angst," murmelte er für sich. Sein Kopf schien im Kreise herumzugehen, er schmerzte vor Fieber. „Es ist eine List; sie wollen mich mit List fangen und allem ein Ende machen," fügte er hinzu, auf die Treppe hinausgehend. „Es ist dumm, daß ich fast in Fieberphantasieen bin, man kann doch irgend eine Thorheit zusammenlügen."

Auf der Stiege draußen fiel Raskolnikow ein, daß er alle Gegenstände in dem Tapetenloch zurücklasse, „nun, eine beabsichtigte Haussuchung würde ja auch trotz meiner Vorsicht stattfinden können," dachte er und blieb stehen. Indes die Verzweiflung und wenn man so sagen kann, der Cynismus wurden wieder so stark in ihm, daß er nur mit der Hand winkte und weiter ging.

„Nur so schnell wie möglich!"

Draußen war die Hitze von neuem unerträglich geworden; wenn auch nur ein Tropfen Regen während all dieser Tage gefallen wäre. Derselbe Staub, die Ziegelmassen, der Kalkputz, derselbe üble Geruch aus den Läden und Bierstuben, dieselben Trunkenen, dieselben sich reckenden Kutscher. Die Sonne stach ihm heiß in die Augen, sodaß es schmerzte, wenn er emporblickte, sein Kopf summte, eine gewöhnliche

Empfindung, wenn man Fieber hat und an einem heißen Sommertag auf die Straße geht.

Als er an die Ecke der wohlbekannten Straße kam, schaute er mit qualvoller Unruhe in dieselbe hinab, nach jenem Hause hin — dann wandte er den Blick schnell hinweg. —

„Wenn sie mich fragen, werde ich es ihnen sagen," dachte er und trat in das Bureau. Dasselbe lag etwa eine viertel Werst von seiner Wohnung entfernt. Es war kürzlich in ein neues Stadtviertel gekommen, in ein neues Haus, in das vierte Stockwerk. In dem früheren war Raskolnikow einmal im Vorübergehen gewesen, aber schon vor langer Zeit. Als er eintrat, gewahrte er rechts die Treppe, auf welcher ein Mann stand, ein Buch in den Händen. „Das ist wohl der Hausdiener, da wird wohl auch das Bureau sein." Er stieg aufs Geratewohl empor, fragen wollte er niemand.

„Ich werde hineingehen, auf die Kniee fallen und alles gestehen," klang es in ihm, als er in das vierte Stockwerk stieg.

Die Treppe war eng, steil und ganz voller Spülicht, da alle Küchen der Wohnungen sämtlicher vier Stockwerke auf dieselbe herausgingen und den ganzen Tag offen standen. Eine entsetzliche Schwüle herrschte daher hier. Auf- und abwärts kamen und gingen Portiers mit Büchern unterm Arm, und Leute beiderlei Geschlechtes. Die Thür zum Bureau stand ebenfalls weit offen. Er trat ein und befand sich im Wartezimmer, in welchem mehrere Männer standen und saßen. Die Hitze war außerordentlich stark und zu all dieser Last drang noch der Geruch der frischen Farbe wie verdorbenes Olivenöl von den neugetünchten Wänden in die Nase.

Nachdem Raskolnikow eine Weile gewartet hatte, beschloß er, vorwärts zu gehen und trat in das nächste Gemach; lauter kleine und niedrige Räume; eine furchtbare Ungeduld trieb ihn immer weiter, niemand nahm Notiz von ihm. In dem zweiten Zimmer saßen mehrere Schreiber, nur wenig besser

gekleidet wie er; ein seltsames Volk, wie es schien. Er wandte sich an einen derselben.

„Was willst du?"

Er wies seine Vorladung aus dem Bureau.

„Seid Ihr Student?" frug jener, in die Vorladung blickend.

„Ja, gewesen."

Der Schreiber sah ihn an, ohne jedoch irgend eine Neugier zu zeigen. Es war ein struppiger Mensch mit unbeweglichem Gesichtsausdruck.

„Er weiß nichts davon, ihm scheint alles ganz gleichgültig zu sein," dachte Raskolnikow.

„Geht dort hinein, zum Buchhalter," antwortete der Schreiber und zeigte mit dem Finger auf das nächstfolgende Zimmer.

Er begab sich in dieses, das vierte in der Flucht; es war eng und ganz vollgepfropft mit Menschen; Leuten, die etwas sauberer in der Erscheinung waren, als die in den vorigen Räumen; unter den Fremden befanden sich zwei Damen; die eine war in Trauer und ärmlich gekleidet, sie saß auf einem Stuhle, dem Buchhalter gegenüber und schrieb etwas nach Diktat. Die andere, voll und mit rotem Teint und Flecken, offenbar eine Frau, und sehr luxuriös gekleidet, eine Broche auf der Brust von der Größe einer Theeschale, stand seitwärts und wartete. Raskolnikow langte seine Vorladung heraus; der Mann blickte flüchtig in dieselbe hinein und sagte „wartet!" worauf er fortfuhr, sich mit der Dame in Trauer zu beschäftigen,

Raskolnikow schöpfte neu Atem, „es ist wahrscheinlich anders." Allgemach begann er Mut zu fassen; er beschloß, mit allen Kräften zu trotzen und den Kopf oben zu behalten.

„Jede Unbesonnenheit, die kleinste Unüberlegtheit kann mich verraten! Hm, schade, daß hier nicht bessere Luft ist,"

fügte er bei sich hinzu, „es ist schwül, mein Kopf wirbelt noch mehr, auch der Verstand.“ —

Er empfand in seinem Innern eine seltsame Unordnung und geriet in Furcht, sich nicht mehr selbst beherrschen zu können. Er bemühte sich, seine Aufmerksamkeit auf etwas Gewöhnliches zu richten, an irgend etwas zu denken, was ganz nebensächlich wäre, aber es gelang ihm nicht. Dennoch interessierte ihn der Buchhalter sehr; es interessierte ihn, auf dessen Zügen zu lesen. Derselbe war noch sehr jung, etwa zweiundzwanzig Jahre alt, mit griesgrämiger, beweglicher Physiognomie, erschien aber viel älter als er wirklich war. Er war nach der Mode, wie ein Geck gekleidet, hatte das Haar im Nacken gescheitelt und war gekämmt und pomadisiert, trug eine Unmasse von Ringen auf den weißen, mit der Bürste gepflegten Fingern, und eine goldene Uhrkette auf der Weste. Mit einem gerade anwesenden Fremden sprach er sogar zwei Worte auf Französisch ziemlich leidlich.

„Louise Iwanowna, wolltet Ihr Euch setzen,“ sagte er gewandt zu der geputzten Dame, welche noch immer stand, als ob sie nicht wagte Platz zu nehmen, obgleich ein Stuhl hinter ihr stand.

„Ich danke,“ antwortete diese leise auf Deutsch und ließ sich behutsam unter dem Knistern des seidenen Kleides auf dem Stuhle nieder. Ihr Kleid, hellblau, mit weißem runden Muster, breitete sich, gleich der Schwüle, rings um den Stuhl hin aus und füllte das halbe Zimmer aus. Es strotzte von Wohlgerüchen, aber die Dame errötete, augenscheinlich darüber, daß sie das halbe Zimmer ausfüllte und daß sie soviel Wohlgeruch ausströmte, obgleich sie dabei verschämt und zugleich verschlagen lächelte, obwohl auch nicht ohne sichtliche Befangenheit.

Die Dame in Trauer war jetzt fertig und stand auf. Plötzlich trat mit einigem Geräusch, in sehr jugendlicher Haltung und mit auffallend emporgezogenen Schultern ein Offizier ein, warf seine Mütze mit der Kokarde auf den Stuhl und ließ sich in einen Lehnsessel fallen. Die starke Dame

sprang sogleich von ihrem Platze empor, als sie ihn erblickte und knixte dann, offenbar in freudiger Aufregung, doch der Offizier schenkte ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit, so daß sie nicht wagte, sich wieder neben ihm niederzulassen. Es war dies der Assistent des Viertelinspektors mit horizontal nach seitwärts hinausgedrehtem rötlichem Schnurrbart und außerordentlich zarten Gesichtszügen, die sich aber durch nichts als eine gewisse Ziererei auszeichneten. Er blickte von der Seite und bisweilen mit Verachtung auf Raskolnikow; dieser trug aber auch einen gar zu schlechten Rock und seine Persönlichkeit harmonierte so wenig mit diesem; auch beging er die Unvorsichtigkeit jenen so unverwandt und beharrlich anzublicken, daß er sich darüber ärgern mußte.

„Was willst du?“ rief der Offizier, wahrscheinlich verwundert, daß ein solcher armseliger Mensch von seinem blitzeschleudernden Blick nicht getroffen war.

„Man hat mich vorgeladen, ich habe einen Bestellzettel bekommen,“ antwortete Raskolnikow ruhig.

„Es handelt sich um eine Schuldforderung von dem Studenten,“ beeilte sich der Buchhalter zu bemerken, sich von seinem Papier abwendend, „hier,“ er warf Raskolnikow ein Buch hin, zeigte auf eine Stelle darin und sagte: „Lest!“

„Um Geld? Was für Geld?“ dachte Raskolnikow, „aber, das ist doch nicht wahrscheinlich.“ Er bebte vor Freude, plötzlich ward es ihm unsagbar leicht zu Mute, als ob eine Last von seinen Schultern gefallen wäre.

„Für welche Stunde seid Ihr denn vorgeladen, mein Lieber?“ rief der Offizier mehr und mehr über irgend etwas in Ärger geratend, „es ist Euch geschrieben worden, um neun Uhr, jetzt aber ist es zwölf Uhr!“

„Man hat mir erst vor einer Viertelstunde dies gebracht,“ versetzte bündig und über die Schultern Raskolnikow, plötzlich und unwillkürlich ebenfalls erregt werdend; es gereichte ihm dies zu einer gewissen Befriedigung. „Es ist wohl genug daran, daß ich fieberkrank hierhergekommen bin!“

„Schreit nicht so!"

„Ich schreie nicht, sondern spreche sehr ruhig, aber Ihr schreit. Ich bin Student und dulde nicht, daß man mich anschreit!"

Der Lieutenant war dermaßen in Wut geraten, daß er in der ersten Minute kein Wort hervorbringen konnte, der Schaum trat ihm fast vor den Mund und er sprang auf.

„Schweigt! — Ihr seid auf dem Gericht! Werdet nicht grob, Herr!"

„Auch Ihr seid auf dem Gericht," rief Raskolnikow, „und abgesehen davon, daß Ihr schreit, raucht Ihr auch noch. Ihr habt wohl an uns allen etwas auszusetzen!" Bei diesen Worten empfand Raskolnikow eine unaussprechliche Befriedigung.

Der Buchhalter schaute mit Lächeln auf die beiden. Der zornige Lieutenant war augenscheinlich ganz aus der Fassung gebracht.

„Das geht Euch nichts an," brachte er endlich hervor, unnatürlich laut, „aber verantwortet Euch jetzt bezüglich dessen was man von Euch will; zeigt ihm, Alexander Grigorewitsch, es liegt eine Klage gegen Euch vor, daß Ihr nicht zahlt! Da sieht man, was für ein Vogel das ist!"

Raskolnikow antwortete nicht mehr und griff nur hastig nach dem Papier, um schnell ins Klare zu kommen. Er las, las nochmals und verstand nicht.

„Was soll das heißen?" frug er den Buchhalter.

„Es wird Geld von Euch verlangt auf eine Schuldverschreibung hin; es ist eine Schuldklage. Ihr müßt zahlen, und obenein alle Kosten, Zinsen und Sporteln, oder doch die schriftliche Erklärung abgeben, wenn Ihr zahlen könnt und dabei die Versicherung, daß Ihr bis zur Zeit der Zahlung die Hauptstadt nicht verlaßt, noch irgend etwas von Eurem Besitztum veräußert oder beiseite schafft. Der Gläubiger hingegen ist berechtigt, Euer Eigentum zu verkaufen und mit Euch nach Vorschrift des Gesetzes zu verfahren."

„Aber ich — bin ja niemandem etwas schuldig!“

„Das geht uns nichts an. Bei uns liegt nur eine prolongierte Schuldforderung auf hundertfünfzehn Rubel, die Ihr der verwitweten Kollegienassessorin Zarnizina vor neun Monaten gegeben habt, und welche von dieser an den Hofrat Tschebarow durch Zahlung übergegangen ist. Wir fordern Euch nun auf, Erklärung zu geben!“

„Also meine Hauswirtin?“

„So, Eure Hauswirtin?“

Der Buchhalter blickte Raskolnikow mitleidig lächelnd an, fast mit dem Ernst, mit welchem man einen Neuling mustert, den man soeben in die Schere genommen hat, mit dem Gedanken „nun, wie ist dir denn dabei?“ Aber was ging ihn die Klagsache jetzt weiter an; sie verursachte ihm jetzt nur Mühewaltung und forderte wohl auch noch Aufmerksamkeit. Raskolnikow stand, hörte an, frug wohl auch selbst einmal, aber er that dies ganz mechanisch. Der Triumph der Selbsterhaltung, die Rettung vor der drohenden Gefahr erfüllte in dieser Minute sein ganzes Wesen, ohne Grübeleien und Untersuchungen, ohne Vermutungen und Forschungen, ohne Zweifel und Fragen. Es war eine Minute voll unvermittelter, reiner Lebensfreude. In diesem Augenblick geschah aber etwas im Bureau, was wie ein Donnerschlag wirkte. Der Offizier, noch immer außer sich über die Zurechtweisung und voller Wut, wünschte seine geschädigte Autorität wieder zur Geltung zu bringen und wandte sich jetzt in vollem Zuge an die unglückliche starke Dame, welche ihn vom Augenblick seines Eintritts an mit sehr dummen Lächeln angeblickt hatte.

„Und du da, wer bist du denn eigentlich!“ schrie er plötzlich aus vollem Halse — die Dame in Trauer war schon fortgegangen — was hast du denn in der vergangenen Nacht erlebt? Prügelei und Schlemmerei? Da schaut sie so freundlich, ich habe doch schon gesprochen, bin dir schon zehnmal zuvorgekommen, daß ich dich das elfte Mal doch nicht entlassen würde! Nun bist du also wieder hier, du, du!“

Das Papier entfiel den Händen Raskolnikows, er blickte befremdet auf die Dame, die so ceremonielos angeredet worden war, doch bald ahnte er, worum es sich handle und nun machte ihm die ganze Angelegenheit viel Vergnügen. Er lauschte mit viel Lust, und es war ihm, als müsse er lachen, nur lachen und lachen! Alle Nerven bebten ihm.

„Ilja Petrowitsch,“ begann jetzt der Buchhalter ängstlich, hielt aber eine Weile inne, da der schäumende Mann nicht anders als bei den Händen zu halten war, wie er aus eigner Erfahrung wußte.

Die starke Dame war anfangs vor Blitz und Donner ganz in Furcht geraten; aber seltsam, je reichhaltiger und gröber die Schmähungen wurden, um so liebenswürdiger und bezaubernder erschien ihr Lächeln gegen den tobenden Lieutenant. Sie stand auf ihrem Platze und behauptete sich dort, mit Ungeduld wartend, bis die Reihe das Wort zu ergreifen an sie gekommen sein würde.

„Lärm und Zank können mich nicht aus der Ruhe bringen, Herr Kapitän,“ begann sie plötzlich, wie wenn man Erbsen ausschüttet, in hartem deutschen Accent, obwohl sie fließend russisch sprach, „nur keinen Skandal; ein Herr ist berauscht zu mir gekommen, ich werde alles erzählen, Herr Kapitän, ich bin nicht daran schuld. Ich führe ein anständiges Haus und habe nie, niemals den Skandal geliebt. Er kam berauscht und forderte drei Flaschen, dann hob er den einen Fuß und begann damit auf dem Klavier zu spielen, das ziemt sich nicht in einem anständigen Haus und er hat das ganze Klavier verdorben, ganz und gar. Das ist ganz und gar keine Art, sagte ich! Dann nahm er die Flasche und begann jedermann damit in den Rücken zu schlagen. Als ich um den Hausmann rief und Karl kam, nahm er Karl und schlug ihn in die Augen, und auch Henrietten schlug er in die Augen und mich hat er fünfmal geohrfeigt. Das ist doch gewiß nicht geziemend in einem anständigen Haus, Herr Kapitän, und da habe ich geschrieen. Da hat er das Fenster

nach dem Rinnstein hin geöffnet und sich wie ein kleines Spanferkel betragen und gebrüllt.

Das ist doch eine Schande! Wie kann er zu dem Fenster hinaus auf die Straße wie ein kleines Schwein grunzen? Pfui, pfui! Karl hat ihn von hinten am Rockschoß von dem Fenster weggezogen und da ist ihm allerdings, Herr Kapitän, sein Rock zerrissen. Jetzt hat er angefangen zu schreien, daß er dafür fünfzehn Rubel Strafe zahlen müßte. Ich selbst, Herr Kapitän, habe ihm seinen Rock mit fünf Rubeln bezahlt. Und dieser unanständige Gast, Herr Kapitän, der den ganzen Skandal machte, er will ein satirisches Gedicht auf Euch drucken lassen, welches er in allen Zeitungen veröffentlichen will.

„Gehört er zu den Dichtern?"

„Ja, Herr Kapitän, und was für ein unanständiger Gast, Herr Kapitän, wenn in einem anständigen Hause" —

„Halt, halt, genug nun! Ich sagte dir schon, ich habe gesagt, gesagt" —

„Ilja Petrowitsch!" warf von neuem der Buchhalter bedeutsam ein. Der Lieutenant blickte schnell nach diesem hin, der leicht den Kopf senkte.

„Dies ist nun mein letztes Wort, verehrte Louisa Iwanowna, mein letztes Wort," fuhr der Lieutenant fort," wenn auch nur noch ein einziges Mal in deinem anständigen Hause ein Skandal vorfällt, werde ich dich selber zur Verantwortung ziehen. Hast du das gehört? Der Litterat hat dir also fünf Rubel in deinem „anständigen Hause" für die herausgerissene Falte abgenommen? So sind sie, die Dichter." Er warf einen verächtlichen Blick auf Raskolnikow. Erst vorgestern ist im Wirtshause derselbe Fall vorgekommen, daß einer zu Mittag aß und nicht bezahlen wollte, er „wollte in seiner Satire dafür schildern." Ein anderer hat in voriger Woche auf dem Dampfschiff eines Staatsrats Frau und Tochter, eine höchst ehrenwerte Familie, beleidigt. Unlängst hat man aus einer Konditorei einen dritten mit

Schlägen hinausgeworfen. So sind sie alle, diese Dichter, Litteraten und Studenten und öffentlichen Tonangeber; hähä! Da bist du nun gekommen. Ich werde ein wachsames Auge auf dich haben, hüte dich! Hast du gehört?"

Luise Iwanowna knixte wiederum mit ungläubiger Liebenswürdigkeit nach allen Seiten und knixte fort, bis sie rückwärts gehend bis an die Thür gekommen war; hier aber traf sie mit ihrer Rückseite auf einen Offizier mit einnehmendem gesunden Gesicht und wunderschönem, dichtem braunem Backenbart. Es war dies Herr Nikodemus Thomitsch, der Viertelsinspektor. Louise Iwanowna hätte sich beinahe zu Boden gesetzt und schwebte dann mit unzähligen kleinen Schritten zum Bureau hinaus.

„Schon wieder Lärm, fortwährend Gewitter, Wasserhosen und Orkane?" wandte sich Nikodemus Thomitsch freundlich und gutmütig an Ilja Petrowitsch, „hat man Euch schon wieder das Herz betrübt, gährt es schon wieder empor? Ich hörte schon auf der Treppe!" —

„Ach," antwortete mit vornehmer Nachlässigkeit Ilja Petrowitsch, mit einigen Papieren zu einem anderen Tische gehend, wobei er mit jedem Schritt die Schultern malerisch in die Höhe zog, je eine Schulter zugleich mit dem Beine; „hier sehen Sie selbst; ein Herr Litterat oder Student, ein gewesener heißt das, will nicht Gelder bezahlen auf einen von ihm ausgestellten Wechsel, er räumt seine Wohnung nicht, ununterbrochen laufen Klagen gegen ihn ein und er macht mir sogar den Vorwurf, daß ich hier vor ihm rauche! Er ist in eigener Person zugegen, sehen Sie selbst sich ihn an, er ist in einer wirklich anziehenden Verfassung hier erschienen!"

„Die Armut ist kein Verbrechen, lieber Freund, also so steht es! Natürlich, der ist wie Schießpulver, er konnte eine Beleidigung nicht ertragen. Ihr habt Euch wohl gegen ihn unliebsam verhalten, seid nicht zurückhaltend gewesen?" fuhr Nikodemus Thomitsch fort, sich freundlich an Raskolnikow wendend, „das ist vergebens, er ist ein ganz ausgezeichneter

Mensch, sage ich, aber wie Schießpulver, genau wie Pulver! Er geht los, zischt in die Höhe und flammt — aber es hat nichts zu sagen! Alles ist dann vorüber! Und übrig bleibt doch nur das Gold des Herzens! Schon beim Regiment nannten sie ihn „den Pulverlieutenant!“

„Ach, das Regiment!“ rief Ilja Petrowitsch aus, sehr geschmeichelt, daß man ihn rühmlich hervorhob, aber noch immer verstimmt.

Raskolnikow wandelte plötzlich die Lust an, den beiden etwas besonders Angenehmes zu sagen.

„Gestattet, Herr Kapitän,“ begann er lebhaft, sich plötzlich an Nikodemus Thomitsch wendend, „denkt Euch in meine Lage. Ich bin gern bereit, den Herrn dort um Verzeihung zu bitten, wenn ich in irgend etwas von meiner Seite gefehlt habe. Ich bin ein armer, kranker Student, von der Armut erdrückt. Ich war an der Universität, jetzt aber kann ich mich nicht mehr ernähren. Doch werde ich Geld erhalten, ich habe Mutter und Schwester in der Provinz, sie werden mir Geld schicken und ich kann dann bezahlen.

Meine Hauswirtin ist gut, aber sie ist zornig darüber, daß ich die Unterrichtsstunden verloren und sie den vierten Monat schon nicht bezahlt habe. Sie schickt mir auch keine Speise mehr. Ich kann nicht begreifen, woher dieser Wechsel kommt, und sie fordert mich auf, denselben einzulösen; nun urteilt selbst!“

„Ja, das geht uns aber gar nichts an,“ bemerkte nochmals der Buchhalter.

„Erlaubt, erlaubt! Ich bin ganz einverstanden mit Euch, aber erklärt mir doch,“ rief Raskolnikow sich nicht an den Buchhalter, sondern immer an Nikodemus Thomitsch wendend und dabei sich bemühend, soviel wie möglich auch Ilja Petrowitsch mit zu beachten, obgleich sich dieser den Anschein gab, als wühle er aufmerksam in den Papieren und würdige ihn gar keiner Aufmerksamkeit, „erlaubt mir, meinerseits zu erklären, daß ich bei ihr schon fast drei Jahre lang wohne, von

meiner Ankunft aus der Provinz an. Früher, früher — obgleich ich dies hier eigentlich nicht zu erzählen hätte, gab ich ihr das Versprechen, ich wollte ihre Tochter heiraten, ein mündliches, völlig freies Versprechen; diese war ein Mädchen, welches mir ganz wohl gefiel, obgleich ich nicht verliebt in sie war. Mit einem Worte, die Jugend — ich muß bemerken, daß mir meine Wirtin damals großen Kredit gegeben hatte — ließ mich ein Leben führen, nach dem ich sehr leichtsinnig erscheinen muß." —

„Man wünscht von Euch gar nicht diese Intimitäten zu erfahren, Herr, wir haben hierzu auch keine Zeit," unterbrach ihn rauh Ilja Petrowitsch, allein Raskolnikow ließ sich nicht beirren, obwohl ihm plötzlich das Sprechen außerordentlich schwer ankam.

„Erlaubt mir nur, alles zu erzählen, wie sich die Sache verhielt, von meiner Seite aus, obgleich dies ja wohl überflüssig wäre, ich bin damit einverstanden — aber, ein Jahr später starb jenes Mädchen am Typhus, ich blieb Mieter, wie ich es gewesen war, die Wirtin aber sagte mir, als sie das Quartier bezog, welches sie jetzt inne hat, ganz freundlich, daß sie vollstes Vertrauen zu mir besäße und — weshalb hätte ich ihr diesen Wechsel auf hundertfünfzehn Rubel nicht schreiben sollen für alles, was sie mir gut geschrieben hat — daß sie, wenn ich ihr nur dieses Papier ausfüllen wollte, sie mir Kredit geben würde, wieviel ich nur immer möchte, nie wollte sie, nie — es sind dies ihre eignen Worte — dasselbe verwerten, bis ich sie bezahlte. Und nun, da ich meine Lektionen nicht mehr und nichts zu essen habe, giebt sie es zur Einlösung. Was soll ich dazu sagen?"

„Alle diese rührenden Einzelheiten, Herr, gehen uns nichts an," erwiderte gefühllos Ilja Petrowitsch, „Ihr müßt eine Erklärung abgeben, daß Ihr aber, mit Verlaub, damals verliebt gewesen seid, und all dieses tragische Zeug, thut für uns ganz und gar nichts zur Sache."

„Du bist sehr hartherzig," bemerkte Nikodemus Thomitsch,

sich auf einen Stuhl niedersetzend und ebenfalls zu schreiben beginnend; er schien etwas ärgerlich zu sein.

„Schreibt hier,“ sagte der Buchhalter zu Raskolnikow.

„Was denn?“ frug dieser aufwallend.

„Ich werde es Euch diktieren.“

Raskolnikow wollte es scheinen, als ob ihn der Buchhalter geringschätziger und hochfahrender behandle, seit er seine Geschichte erzählt hatte, und seltsam, doch schien es ihm plötzlich völlig gleichgültig, wie die Meinung der anderen war, und diese Veränderung ging in einem Augenblick vor sich. Hätte er noch denken können, so würde er sich gewiß darüber verwundert haben, daß er mit den Leuten so hatte sprechen können, versuchend, sie mit seinen Empfindungen in Verbindung zu bringen.

Und woher hatte er diese gehabt? Wenn jetzt plötzlich dieser Raum anstatt mit den Beamten des Viertels mit seinen besten Freunden angefüllt gewesen wäre, so würde er wahrscheinlich für diese nicht ein einziges Sterbenswörtchen gefunden haben, so leer war jetzt sein Herz. Das düstere Gefühl einer quälenden unendlichen Vereinsamung und Entfremdung erschien plötzlich klar in seiner Seele. Nicht die beschämende Empfindung, daß er sein Herz vor Ilja Petrowitsch ausgeschüttet, nicht die Niedrigkeit des Triumphes des letzteren über ihn wandelten ihm sein Herz so. O, was war ihm jetzt noch gemein mit der Erbärmlichkeit, mit der Eitelkeit von all diesen Lieutenants, diesen Wechselforderungen und Bureaux! Hätte man ihn in dieser Minute aufgefordert, eine Brandstiftung zu begehen, so würde er nicht geschwankt haben, ja dem Befehl aufmerksam nachgekommen sein. Es war in ihm etwas ihm selbst Fremdes vor sich gegangen, etwas Neues, Unvermutetes, noch nie Gewesenes. Er verstand nicht weshalb, aber er empfand klar mit der ganzen Kraft seines Fühlens, daß er nicht mehr nur mit einem von ihm selbst ausgehenden Empfinden, wie früher, begabt, sondern noch mit etwas Unbekanntem, und es ihm deshalb unmöglich war, mit diesen

Menschen länger Umgang pflegen zu können in diesem Bureau, und wären diese auch seine leiblichen Brüder und Schwestern und nicht Viertelslieutenants, es wäre völlig unmöglich gewesen, sich mit ihnen abzugeben in irgend einer Angelegenheit des täglichen Lebens; er hatte bis zu diesem Augenblick die sonderbare, schreckliche Empfindung noch nicht wahrgenommen; am quälendsten war hierbei mehr eine Empfindung, als das Bewußtsein und das Begreifen; es war die unvermitteltste, die martervollste Empfindung von allen, die er je bisher im Leben empfunden.

Der Buchhalter begann, ihm die bei solchen Erklärungen übliche Formel der Erklärung zu diktieren, die, daß er nicht bezahlen könne, aber das Versprechen leiste, sich aus der Stadt nicht zu entfernen, seine Habe nicht zu veräußern oder zu verschenken und so weiter.

„Aber Ihr könnt ja gar nicht schreiben! Die Feder zittert Euch in der Hand," bemerkte der Buchhalter, neugierig auf Raskolnikow blickend. „Seid Ihr krank?"

„Ja, der Kopf schwindelt mir — sprecht schneller!"

„Es ist genug. Unterschreibt Euch!"

Der Buchhalter nahm das Papier an sich und beschäftigte sich anderweit. Raskolnikow gab die Feder zurück, aber anstatt sich zu erheben und das Bureau zu verlassen, stemmte er die Ellbogen auf den Tisch und stützte den Kopf in die Hände; es war ihm, als schlüge man einen Nagel in seinen Scheitel. Ein eigenartiger Gedanke kam ihm: sollte er nicht sogleich aufstehen und zu Nikodemus Thomitsch hintreten, um ihm zu erzählen, was sich gestern alles ereignet hatte, bis zur kleinsten Einzelheit, dann mit ihm in sein Quartie gehen, ihm die Sachen zeigen, die in dem Winkel im Loch lagen? Die Versuchung war so stark in ihm, daß er sich bereits erhob, um ihr Folge zu leisten. „Soll ich mich nicht noch eine Minute besinnen?" tönte es in ihm, „nein, besser nicht besinnen und die Last von den Schultern wälzen!" Doch

plötzlich stand er wie angewurzelt: Nikodemus Thomitsch teilte Ilja Petrowitsch eifrig etwas mit, und er vernahm folgende Worte:

„Es ist nicht möglich, man muß die beiden freilassen. Es spricht alles dagegen, denn bedenkt: Weshalb mußten sie den Hausmann rufen, wenn sie die That begangen hätten? Etwa um sich selbst zu verraten, he? Oder gar aus Berechnung? Nein, das wäre doch etwas zu schlau gewesen! Übrigens den Studenten Petrjakow haben an der Hausthür die beiden Hausmänner und eine Frau gesehen, im selben Moment als er hinaufstieg. Er kam mit drei Begleitern, von denen er sich an der Thür trennte, hierauf hat er sich bei den Hausmännern nach der Wohnung erkundigt, auch bei seinen Freunden. Sollte er sich nun nach einer Wohnung erkundigen, wenn er mit solcher Absicht nach derselben geht? Und Koch? Bevor dieser zu der Alten gegangen ist, hat er unten beim Silberschmied gesessen, eine halbe Stunde lang; er ist erst ein Viertel vor Acht zu ihr hinaufgestiegen. Nun bedenkt. —

Nun hört, daß der Widerspruch entstehen mußte: Sie selbst versichern, geklopft zu haben; die Thür sei verschlossen gewesen, und doch als sie nach Verlauf von drei Minuten mit dem Hausmann erschienen, ergiebt sich, daß sie offen ist?

„Hierin liegt eben der Schwerpunkt! Der Mörder hat zweifelsohne darin verweilt und den Riegel vorgeschoben. Sie würden ihn unbedingt entdeckt haben, wenn Koch nicht die Unbesonnenheit begangen hätte und selbst auch zum Hausmann gelaufen wäre. Der Mörder ist nun in der Zwischenzeit die Treppe hinabgeeilt und hat sich an ihnen auf irgend eine Weise vorbeigedrückt. Koch hat beide Hände gefaltet: „Wenn ich dort geblieben wäre," hat er gesagt, „konnte er herausstürzen und mich mit der Axt erschlagen. Er will ein Dankgebet hören! Ja, ja!" —

„Und niemand hat den Mörder gesehen?"

„Wo soll man ihn dort haben sehen können? Das Haus

gehört Noa Kowtscheg," bemerkte der Buchhalter, von seinem Platze aus zuhörend.

„Die Sache ist klar, ganz klar!" rief Nikodemus Thomitsch.

„Nein, die Sache ist sehr unklar," beharrte Ilja Petrowitsch.

Raskolnikow nahm seinen Hut und ging nach der Thür, aber er kam nicht bis zu ihr — —

Als er die Besinnung wiedererlangte, fand er sich auf einem Stuhle sitzend, auf dem ihn ein Mann auf seiner rechten Seite stützte, während ein anderer von links ein Glas mit gelbschimmerndem Wasser gefüllt hielt und Nikodemus Thomitsch vor ihm stand, das Auge aufmerksam auf ihn richtend; er erhob sich von dem Stuhle.

„Was war das, seid Ihr krank?" frug ziemlich schnell Nikodemus Thomitsch.

„Er konnte schon beim Unterschreiben kaum die Feder mehr führen," sagte der Buchhalter, sich auf seinen Platz niederlassend und wieder die Papiere vornehmend.

„Seid Ihr schon lange leidend?" rief Ilja Petrowitsch von seinem Stuhle her, ebenfalls in Schriftstücken kramend. Er hatte jedenfalls den Kranken beobachtet, während dieser in Ohnmacht lag, aber sobald dieser zum Bewußtsein zurückkehrte, verließ er ihn sogleich.

„Seit gestern," murmelte Raskolnikow.

„Seid Ihr gestern ausgegangen?"

„Ja!"

„Krank?"

„Ja!"

„Welche Zeit denn?"

„Um acht Uhr Abends!"

„Um acht Uhr Abends!"

„Wohin denn, wenn ich fragen darf?"

„Auf die Straße!"

„Das ist kurz und bündig!"

Raskolnikow antwortete schnell und abgerissen, bleich wie

der Tod, aber ohne das Auge vor dem Blick Ilja Petrowitschs zu senken.

„Er kann sich kaum auf den Füßen halten und du“ — — — bemerkte Nikodemus Thomitsch.

„Thut nichts,“ antwortete Ilja Petrowitsch in etwas eigenartigem Tone. Nikodemus wollte noch etwas hinzufügen, aber mit einem Blick auf den Buchhalter, welcher ihn seinerseits ebenfalls aufmerksam ansah, beschied er sich. Beide schwiegen; ein sonderbarer Moment.

„Nun, es ist gut,“ schloß Ilja Petrowitsch, „wir wollen Euch nicht weiter aufhalten!“

Raskolnikow ging. Er vernahm noch beim Hinaustreten, wie plötzlich hinter ihm ein sehr lebhaftes Gespräch begann, in welchem vor allem die fragende Stimme Nikodemus Thomitschs vernehmlich war. Erst auf der Straße erlangte er das klare Bewußtsein wieder.

„Haussuchung, Haussuchung werden sie sogleich veranstalten,“ wiederholte er mehrmals für sich, hastig dahinschreitend; — „die Schurken; sie hegen Verdacht!“ Das gestrige Entsetzen bemächtigte sich seiner von neuem, es durchdrang ihn vom Kopfe bis zu den Füßen.

2.

„Und was geschah, wenn die Haussuchung bei ihm gehalten ward? Was wurde, wenn er die Beamten bei sich empfangen mußte?“

Doch er war daheim angelangt. Keine Menschenseele, nichts bemerkte ihn; auch Nastasja gewahrte er nicht. Himmel, wie konnte er nur all die Sachen in jenem Loche zurücklassen! Er stürzte nach dem Winkel und steckte die Hand hinter die Tapete, er zog die Gegenstände heraus und barg sie in seine Taschen; es waren im ganzen acht; zwei kleine Schachteln mit Ohrringen und ähnlichem Geschmeide, er hatte sie noch nicht genauer angesehen — dann vier kleine Saffianfutterale; eine Uhrkette war einfach in Zeitungspapier geschlagen, und

endlich noch ein Gegenstand in gleicher Verpackung, wie es schien ein Orden.

Er steckte die Sachen in verschiedene Taschen im Paletot, sowie in die rechte, unversehrt gebliebene seiner Beinkleider, um das Bemerktwerden derselben zu vermeiden; auch den Beutel steckte er dazu. Hierauf verließ er sein Gemach, diesmal die Thür weit offen stehen lassend.

Er ging schnell und festen Schritts, obwohl er fühlte, daß er ganz gebrochen war, aber er war bei klarem Bewußtsein. Er fürchtete die Häscher, nach einer halben Stunde, vielleicht schon einer Viertelstunde könnte vielleicht die Weisung erfolgen zu seiner Verhaftung und um jeden Preis galt es, bis dahin alle Spuren zu beseitigen. Er mußte sich sichern, so lange ihm noch irgend welche Kräfte, die geringste Überlegungskraft getreu blieben.

Wohin wollte er aber jetzt gehen?"

Es war dies schon längst entschieden, er wollte alles in den Kanal werfen, die Beweise ins Wasser und mit den Beweisen die That! So hatte er während der Nacht beschlossen, in seinem Fiebertraum, während jener Zeit, da er mehrmals aufsprang, im Begriff fortzueilen, so schnell als möglich, und alles von sich zu werfen! Aber dies erwies sich als sehr schwierig.

Er schlenderte bereits seit einer halben Stunde am Quai des Katharinenkanals entlang, wohl noch länger, und betrachtete die Zugänge in den Kanal, sobald er auf einen derselben traf. Aber er hielt die Ausführung seiner Absicht für unmöglich, denn entweder lagen Flöße mitten vor den Zugängen, auf denen Wäscherinnen ihre Wäsche wuschen, oder es lagen Kähne angebunden davor, und überall wimmelte es von Menschen, vom Quai, von überall her konnte man ihn sehen und bemerken; und es war verdächtig, wenn ein Mensch erschien, stehen blieb und etwas ins Wasser warf. Wie, wenn die Futterale gar nicht untersanken, sondern schwammen? Gewiß mußte dies geschehen und jedermann mußte es gewahren. Dabei sehen ihn die Menschen hier ohnehin bei der

Begegnung, sie betrachten ihn, als gingen seine Angelegenheiten sie etwas an. „Weshalb ist dies so, oder scheint mir's nur?" dachte er.

Endlich fiel ihm ein, ob er nicht besser thäte, wo anders hin an die Newa zu gehen? Dort waren weniger Menschen, es war weniger auffallend und jedenfalls bequemer da, aber der Fehler lag darin, es war zu weit entfernt. Da geriet er plötzlich in Verwunderung: eine volle halbe Stunde war er nun hier in Aufregung und Unruhe umhergelaufen, an so gefährlichen Stellen, und es war ihm dies nicht früher eingefallen! Für eine schlecht ausgedachte Sache hatte er Zeit verloren, weil sie ihm im Schlaf, im Fiebertraum gereift war. Er blieb ganz zerstreut und sich vergessend stehen, indem er dies erkannte. Jetzt galt es entschieden sich zu beeilen!

Er begab sich nach der Newa an den W.-Prospekt, doch da kam ihm noch ein Gedanke: Weshalb denn an die Newa? Kann man nicht überhaupt weit fortgehen, vielleicht nach einer Insel und dort an einem einsamen Orte, im Wald, im Gebüsch, alles vergraben und den Baum vielleicht mit einem Zeichen versehen? Obwohl er empfand, daß er nicht imstande war, jetzt alles klar und richtig zu überlegen, so erschien ihm doch der Gedanke als richtig.

Doch sollte er auch auf der Insel nicht die Verbergung vornehmen können, es ereignete sich etwas anderes. Als er vom W.-Prospekt auf den Platz gelangte, gewahrte er plötzlich auf seiner Linken den Eingang auf einen Hof, welcher von fensterlosen Mauern umfaßt war. Auf der Rechten, gleich hinter dem Thoreingang, erstreckte sich in den Hof hinein eine blinde, geschwärzte Mauer des benachbarten vierstöckigen Hauses. Links, parallel mit dieser Mauer und ebenfalls direkt vom Thorweg ab, lief ein hölzerner Zaun etwa zwanzig Schritt weit in den Hof hinein und machte dann eine Wendung nach links. Hier befand sich ein abgesonderter Platz, auf welchem verschiedene Materialien lagerten. Weiterhin, in der Tiefe

des Hofes, schaute hinter dem Zaun hervor die Ecke eines niedrigen, steinernen Schuppens, wohl eines Teils von irgend einer Werkstatt. Hier befand sich wohl eine Wagenfabrik, Schlosserei oder dergleichen, denn überall, fast vom Thorweg an lag schwarzer Kohlenstaub. „Hier könnte ich alles von mir werfen und wieder forteilen!" fiel ihm plötzlich ein; da er niemand auf dem Hofe sah, schritt in den Thorweg hinein und als er Umschau hielt, bemerkte er sogleich dicht bei dem Thorweg eine beim Zaun angebrachte Wasserrinne, wie solche oft in Gebäuden mit Fabriken oder Handwerksbetrieb eingerichtet sind, und über der Wasserrinne am Zaune befand sich ein mit Kreide geschriebener Witz, wie er bei solchen Örtlichkeiten stets vorkommt: „Hier stehen zu bleiben, ist verboten!" Es war dies für ihn recht günstig, da er ohne Aufsehen zu erregen stehen bleiben konnte. „Hier könnte ich mit einemmal alles von mir werfen, auf einen Haufen, und wieder gehen."

Raskolnikow schaute sich nochmals um, und hatte bereits die Hand in der Tasche, als er an der äußeren Wand zwischen Thorweg und Rinne, auf einen Abstand von einer halben Elle, einen großen unbehauenen Stein bemerkte, der wohl anderthalb Pud wiegen mochte und direkt an die steinerne Straßenmauer stieß. Hinter dieser Wand befand sich die Straße, das Trottoir und es war deutlich das Schlürfen der Tritte Vorübergehender, die hier zahlreich passierten, vernehmlich, aber hier hinter dem Thorweg konnte ihn niemand wahrnehmen, es hätte denn ein Mensch von der Straße hereintreten müssen, was freilich sehr leicht möglich war und weshalb er sich beeilen mußte.

Er beugte sich zu dem Steine nieder, packte den oberen Teil desselben fest mit beiden Händen, nahm alle Kraft zusammen und wälzte den Stein um. Unter demselben befand sich eine kleine Vertiefung; sogleich warf er alles in diese hinein aus seinen Taschen. Der Beutel kam obenauf, und dennoch blieb Raum in der Vertiefung. Hierauf ergriff er

den Stein wiederum und wälzte ihn wieder auf seine alte Seite, sodaß er von neuem auf dem früheren Platze lag, nur etwas höher als vordem. Er scharrte etwas Erde empor und trat sie mit dem Fuße ringsum fest: nichts war bemerkbar.

Hierauf ging er von dannen und wandte sich auf den Platz. Eine mächtige, kaum zu ertragende Freude, wie vorher auf dem Bureau, beherrschte ihn für einen Moment.

„Die Beweise sind vergraben!" Wem, wem sollte es in den Sinn kommen, unter jenem Steine zu suchen? Er liegt dort, seit das Haus gebaut worden ist und wird dort liegen bleiben, noch ebenso lange! Und fände man die Sachen, wer sollte an mich dabei denken? Es ist alles abgethan! Ein Beweis gegen mich ist nicht mehr vorhanden!" Er lachte auf. Er erinnerte sich späterhin, wie er gelacht, nervös, vorsichtig, unhörbar und lange; die ganze Zeit hindurch, während er über den Platz schritt. Als er über den K.=Boulevard schritt, wo er vorgestern jenes junge Mädchen getroffen hatte, brach plötzlich sein Gelächter ab. Andere Gedanken kamen ihm in den Kopf. Es ward ihm mit einenmale qualvoll, daß er jetzt gegen seinen Willen an jener Bank vorübergehen mußte, auf welcher er früher, nachdem das Mädchen sie verlassen, selbst gesessen und gebrütet hatte. Unerträglich mußte es ihm werden, jenem Beamten wieder zu begegnen, dem er das Geld gegeben hatte. „Der Teufel hol' ihn!"

Er ging, zerstreut und mißmutig um sich blickend; alle seine Gedanken drehten sich jetzt um einen einzigen Punkt und er selbst empfand, daß dieser das Hauptsächlichste für ihn bildete, daß er jetzt, gerade jetzt, ganz allein sich Auge in Auge mit demselben befand, zum erstenmale seit zwei Monaten.

„Der Teufel hole das alles!" rief er auffahrend in einem Anfall nicht zu beschwichtigender Erbitterung. „Nun, es hat einmal begonnen, so mag es sein, der Teufel sei mit ihr und ihrem neuen Leben! Wie thöricht doch das alles ist! Wie habe ich gelogen, als ich heute der Vorladung folgte! Wie kühn habe ich mit dem bösen Ilja Petrowitsch gespielt!

Und doch, es ist alles Unsinn! Was mache ich mir aus ihnen allen, aber wozu auch spotte und höhne ich ihrer? Ohne Zweck, ganz und gar ohne Zweck!"

Er blieb plötzlich stehen; eine neue, unerwartete und unabweisbare Frage brachte ihn aus der Fassung und stimmte ihn bitter.

„Sollte ich wirklich die ganze That vollbracht haben im Bewußtsein, und nicht in Sinnlosigkeit? Wenn ich in der That ein bestimmtes, festes Ziel gehabt haben sollte, weshalb habe ich da bis jetzt nicht in irgend welcher Weise den Inhalt des Beutels untersucht, weiß ich noch nicht, was mir geworden ist, wofür ich so viele Qual auf mich genommen, ein so niedriges, abscheuliches und erbärmliches Verbrechen mit Überlegung begehen konnte? Habe ich nicht den Beutel sogleich ins Wasser werfen wollen zusammen mit den anderen Sachen, die ich ebenfalls noch gar nicht untersucht hatte. Ist es nicht so?"

„So ist es, ja, ganz so!" Er wußte dies übrigens schon, es war ihm nichts neues, diese Frage, und als er sich nächtlicher Weile ohne Wanken und Einwürfe entschloß, so ergab es sich, als ob etwas anderes gar nicht möglich sei. Er wußte alles und entsann sich dessen; ja, selbst gestern war es ihm noch nicht so entschieden gewesen, im Augenblick, da er über jenem Kasten saß und die Etuis aus ihm hervorzog. Und es war doch so!"

„Alles dies rührt davon her, daß ich sehr krank bin," sagte er endlich traurig zu sich selbst, „ich habe mich selbst aufgerieben und erschöpft, weiß nicht, was ich thue; gestern und vorgestern habe ich mich fortwährend zermartert. Aber ich werde wieder gesunden, nicht mehr mich verzehren! Warum sollte ich auch nicht? Gott, wie hat mich das alles gemartert!" Er ging, ohne sich aufzuhalten; sein heißester Wunsch war jetzt, sich zu zerstreuen, aber er wußte nicht, wie er es thun sollte. Eine neue, unabweisbare Empfindung überkam ihn, mit jeder Minute stärker werdend; es war ein unendlicher, fast natürlicher Widerwille gegen jeden Umgang, die gesamte

Umgebung, eine hartnäckige, gehässige und neidvolle Abneigung. Jeder Begegnende war ihm ekelhaft, ihre Gesichter abscheulich, wie ihr Gang und ihre Bewegung. Er hätte wohl jedermann angespieen oder gebissen, der sich an ihn gewandt hätte.

Als er auf dem Quai der kleinen Newa an der Wasiljewski-Insel anlangte, blieb er bei der Brücke stehen. „Hier wohnt er, in diesem Hause," dachte Raskolnikow, „aber was will ich, ich bin nie selbst zu Rasumichin gegangen; es ist ganz dieselbe Geschichte wie damals und sonderbar dennoch, ich bin selbst gekommen, oder vielmehr so für mich hin gelaufen und hier angelangt! Gleichwohl; ich habe es gesagt — vorgestern — daß ich nach der That, am nächsten Tag, zu ihm gehen wollte, nun, was giebt es noch zu bedenken, ich werde es also thun! Als ob ich jetzt nicht zu ihm gehen könnte!"

Er stieg hinauf ins fünfte Stockwerk zu Rasumichin.

Dieser war zu Hause, in seinem Gemach und gerade mit Schreiben beschäftigt. Er öffnete ihm selbst, vier Monate hatten sie sich nicht gesehen. Rasumichin saß in einem abgeschabten, zerlumpten Hausrock, Pantoffeln an den nackten Füßen, und unrasiert und ungewaschen; auf seinem Gesicht malte sich Verwunderung.

„Was, du?" rief er, den eintretenden Genossen vom Kopf bis zu den Füßen musternd; hierauf verstummte er und pfiff.

„Geht es dir recht schlecht? Du hast freilich immer dich über deinesgleichen gebrüstet, Bruderherz," fuhr er fort, auf Raskolnikows zerlumpte Kleidung blickend. „Nun, setze dich, du wirst wohl müde sein!" Nachdem sich der Besuch auf das wachstuchene, türkische Sofa niedergelassen, welches noch schlechter war, als sein eigenes, erkannte Rasumichin plötzlich, daß sein Freund krank sei.

„Du bist ernstlich krank, weißt du das?" Er fühlte ihm den Puls, aber Raskolnikow entzog ihm seine Hand.

„Nicht nötig," sagte er, „ich bin gekommen weil — ich habe keine Lektionen mehr, und möchte gern welche — allerdings brauche ich sie eigentlich nicht gerade" —

„Was denn dann? Du phantasierst offenbar," antwortete Rasumichin, jenen aufmerksam anblickend.

„Nein, ich phantasiere nicht!" Raskolnikow stand auf. Als er zu Rasumichin emporgestiegen, hatte er nicht bedacht, daß er Auge in Auge mit diesem verkehren mußte. Jetzt aber, in diesem Augenblick, fühlte er beim ersten Versuche, daß er zu allem mehr imstande gewesen wäre, als persönlich irgend jemand in der ganzen Welt vor sich zu sehen. Sein ganzer Ekel erhob sich in ihm. Fast hätte er vor Wut über sich selbst ausgespien, nachdem er über die Schwelle Rasumichins getreten.

„Verzeih," sagte er abbrechend und ging nach der Thür.

„Halt, halt doch, Seltsamer!"

„Nicht nötig," versetzte jener, seine Hand wieder an sich ziehend.

„Aber weshalb zum Teufel bist du denn dann gekommen? Bist du von der Pest befallen, was hast du? Dies ist doch fast beleidigend, ich werde dich so nicht fortlassen." —

„So höre: Ich kam zu dir, weil außer dir mir niemand helfen kann; du bist besser als alle übrigen, das heißt vernünftiger, und hast ein Urteil. Jetzt sehe ich erst, daß ich eigentlich nichts brauche, hörst du, nichts, gar nichts! Weder einen Dienst, noch Teilnahme. Ich selbst, ganz allein — — nun genug. — Laß mich in Ruhe gehen!"

„Warte noch eine Minute, Sonderling! Du bist ja völlig ohne Verstand! Freilich thu, meinetwegen wie dir's beliebt. Sieh an: Stunden habe ich selbst nicht, mag sie auch gar nicht; ich habe meine Stunden jetzt bei dem Buchhändler Cherubimow, und diese würde ich nicht für Lektionen zu fünf Kopeken vertauschen. Er hat Verlag und veranstaltet Ausgaben von kleinen wissenschaftlichen Büchern — sie gehen außerordentlich! Da sind schon die Titelblätter etwas wert! Du hast stets behauptet, ich sei dumm, aber bei Gott, Bruder, es giebt dümmere noch, als ich bin! Ich habe mich nun eingearbeitet, er selbst versteht nichts und ich

natürlich bestärke ihn noch. Hier liegen noch zwei Blätter deutschen Textes — nach meiner Meinung enthalten sie eine alberne Charlatanerie; kurz gesagt, es wird nämlich untersucht, ob die Weiber Menschen sind oder nicht! Natürlich wird feierlichst nachgewiesen, daß sie Menschen sind. Cherubimow läßt diese Arbeit als einen Teil der Frauenfrage bearbeiten, ich übersetze sie. Er dehnt nun diese zwei Blätter und ein halbes auf sechs auseinander, wir fügen einen prunkenden Titel von einer halben Seite hinzu und lassen das Büchlein für einen halben Rubel dahingehen. Und es geht! Für die Übersetzung erhalte ich sechs Rubel pro Blatt, das heißt für das Ganze fünfzehn; sechs habe ich schon im voraus angenommen. Wenn wir hiermit fertig sind, beginnen wir eine Übersetzung von den Walfischen, dann den zweiten Teil der Bekenntnisse aus irgend einer langweiligen Intrigue. Willst du nun das zweite Blatt des Buches „Ob die Weiber Menschen sind?" übersetzen? Wenn du willst, so nimm hier sogleich den Text und die Feder, hier ist Papier, und hier drei Rubel; soviel habe ich für die ganze Übersetzung auf das erste und das zweite Blatt Vorschuß genommen; es kommen somit drei auf deinen Anteil. Bist du fertig mit dem Blatt, so erhältst du noch drei Rubel. Und was ich noch sagen wollte, halte dies nicht etwa für eine Gefälligkeit meinerseits gegen dich. Im Gegenteil, sobald du dich eingearbeitet haben wirst, werde ich selbst sehen, wie du mir nützlich sein kannst. Ich bin zum Beispiel in der Orthographie schwach und dann oft auch in der deutschen Sprache, sodaß ich mehr aus mir selbst arbeite und mich dabei mit dem Gedanken tröste, daß es dadurch nur noch besser werden kann. Wer aber jene Sprache kennt, für den wird es vielleicht so nicht besser erscheinen, sondern schlechter. Willst du oder willst du nicht?"

Raskolnikow nahm schweigend die Blätter des deutschen Aufsatzes, sowie die drei Rubel, und ging ohne ein Wort zu sprechen. Rasumichin schaute ihm befremdet nach.

Als Raskolnikow bis zur nächsten Straße gekommen war, wandte er sich jählings wieder um, stieg wieder zu Rasumichin hinauf und legte die deutschen Blätter sowie die drei Rubel ohne ein Wort zu sprechen wieder auf den Tisch; darauf wandte er sich wieder zum Gehen.

„Du hast das Delirium, he?" rief in Zorn geratend Rasumichin, „was spielst du denn hier eine Komödie! Der bringt sogar mich aus der Fassung. Weshalb bist du denn nur hierhergekommen, Narr?"

„Ich brauche nicht — die Übersetzung" — murmelte Raskolnikow, bereits zur Treppe hinabgehend.

„Was du gewollt hast zum Teufel!" rief Rasumichin von oben; jener stieg schweigend hinab.

„Wo wohnst du denn?"

Keine Antwort.

„Nun, so lauf zum Teufel!"

Raskolnikow war mittlerweile schon auf der Straße angelangt. Auf der Nikolajewski-Brücke wurde er noch einmal recht klar zum Bewußtsein gebracht, infolge eines unangenehmen Vorfalls. Der Kutscher einer Kalesche schlug ihn mit der Peitsche über den Rücken, weil er beinahe unter die Pferde geraten wäre, obwohl ihm der Kutscher drei- oder viermal zugerufen hatte. Der Peitschenhieb versetzte ihn so in Zorn, daß er — es ist unbekannt, aus welchem Grunde er in der Mitte der Brücke hinschritt, dort wo nur gefahren und nicht gegangen wird — wütend mit den Zähnen knirschend nach dem Geländer eilte. In seiner Umgebung ertönte begreiflicherweise Gelächter.

„Das ist ganz verdient!"

„Was für ein Schlaukopf!"

„Er ist natürlich berauscht und läuft absichtlich unter die Räder, nun mag er auch die Strafe haben!"

„Woran denkt Ihr denn, lieber Freund, woran denkt Ihr denn?"

In dem Augenblick, als Raskolnikow am Geländer stand und noch halbverwirrt und zornig der davoneilenden Kalesche nachblickte, sich den Rücken reibend, fühlte er plötzlich, wie ihm jemand Geld in die Hand drückte. Er blickte auf: Eine bejahrte Kaufmannsfrau in einer Haube und Pelzschuhen und in Begleitung eines kleinen Mädchens in Hut und mit grünem Sonnenschirm, wohl ihrer Tochter, stand vor ihm. „Nimm, mein Lieber, um Christi willen!“ Er nahm und beide gingen weiter; es war ein Zwanzigkopekenstück. Sie mochten ihn wohl nach seinem Rock und Aussehen für einen Bettler gehalten haben, für einen jener Groschensammler auf der Straße, und dies Geschenk eines ganzen Zwanzigkopekenstückes verdankte er wohl dem Peitschenhieb, der ihnen leid gethan haben mochte.

Er preßte das Geldstück in der Hand, ging zehn Schritte weiter, und drehte dann das Antlitz nach der Newa, in der Richtung des Schlosses. Der Himmel wies kein Wölkchen auf, und das Wasser sah fast blau, was auf der Newa so selten der Fall ist. Die Kuppel der Metropole, welche sich von keiner Richtung her schärfer hervorhebt, als von hier aus, von der Brücke, noch zwanzig Schritt vor der Schildwache, glänzte hell, und durch die reine Luft hin war jede ihrer Verzierungen deutlich zu erkennen. Der Schmerz vom Peitschenhieb ließ nach und Raskolnikow vergaß ihn; nur ein ruheloser und nicht völlig klarer Gedanke beschäftigte ihn ausschließlich. Er stand und blickte lange und unverwandt hinüber; dieser Ort war ihm besonders vertraut. Wenn er zur Universität ging, so kam es gewöhnlich — am häufigsten bei der Rückkehr nach seiner Wohnung — vor, ja vielleicht hundertmal mochte es schon sein, daß er auf diesem Platze stehen geblieben war, unverwandt auf jenes herrliche Panorama hinblickend und bei jedem Male von immer demselben eigenartigen, nicht zu bestimmenden Eindruck desselben befremdet. Eine unerklärliche Kälte wehte ihm stets aus diesem Panorama entgegen, das prachtvolle Gemälde war für ihn beseelt von einem dumpfen und düsteren Hauche. Er war stets von

neuem verwundert über diesen trüben und rätselhaften Eindruck, und verschob die Lösung dieses Geheimnisses, sich selbst mißtrauend, auf die Zukunft.

Jetzt plötzlich fielen ihm all diese früheren Fragen und Zweifel wieder ein, und es schien ihm, daß er nicht zufällig jetzt auf sie zurückkam. Schon das Eine erschien ihm so befremdend und seltsam, daß er sich just auf demselben Platze wiederfand wie ehedem, gleich als ob er sich einbilden dürfe, daß er jetzt noch in derselben Weise denke wie damals, von demselben Ideenkreise, denselben Bildern sich angezogen fühlen könne, wie — noch vor kurzem. Es kam ihm dies fast lächerlich vor, und doch preßte sich seine Brust zusammen, daß sie ihn schmerzte. In einer unbekannten Tiefe, da unten, fast unsichtbar unter seinen Füßen, schien ihm jetzt all seine Vergangenheit, alle früheren Empfindungen und Ideale, alle Aufgaben und Eindrücke, selbst dies ganze Panorama, ja er selbst und alles, alles hingeschwunden — es schien ihm auch, als habe er sich über alles hinausgeschwungen und es sei ihm aus den Augen entrückt. Er machte eine unwillkürliche Handbewegung — da fühlte er das Zwanzigkopekenstück noch gepreßt in seiner Hand. Er öffnete diese und starrte auf die Münze, dann hob er den Arm und schleuderte sie ins Wasser, worauf er sich umwandte und nach Hause schritt. Es schien ihm, als habe er sich selbst von allen und von allem in diesem Augenblicke wie mit einer Schere getrennt.

Gegen Abend erst kam er daheim an, nachdem er im ganzen etwa sechs Stunden gegangen war. Auf welchem Wege und wie er nach Hause gegangen war, dessen wußte er sich nicht zu entsinnen. Nachdem er sich entkleidet hatte, bebend wie ein abgejagtes Pferd, legte er sich auf das Sofa, deckte den Mantel über sich und verlor sogleich die Besinnung. —

In vollster Finsternis erwachte er infolge eines furchtbaren Schreies. Gott, was war das für ein Schrei? Solch' unnatürliche Töne, solches Geheul, Wehklagen, Zähneknirschen, solche Thränen, Verzweiflung, Züchtigung und Vorwürfe hatte

er noch niemals vernommen oder gesehen. Solch eine Wildheit und Grenzenlosigkeit vermochte er sich nie vorzustellen.

Voll Schrecken erhob er sich auf seinem Lager, jeden Augenblick die Kraft verlierend, aber immer mit sich kämpfend. Doch das Schlagen, Heulen und Schelten wurde immer heftiger und heftiger, und plötzlich, zum größten Erstaunen, vernahm er die Stimme seiner Hauswirtin. Sie heulte, wimmerte und sprach eilig, hastig, die Worte so hervorstoßend, daß man nicht zu unterscheiden vermochte, worum es sich handelte — wie es schien sollte man aufhören sie zu schlagen, da man sie unbarmherzig auf der Treppe prügelte. Die Stimme des Schlagenden war so furchtbar entstellt von Wut und Raserei, daß sie nur noch heiser brüllte, aber bei allem Schlagen sprach sie immer zu, und dabei schnell, bestimmt, hastig und schäumend.

Plötzlich erbebte Raskolnikow wie Espenlaub: Er erkannte diese Stimme! Sie gehörte Ilja Petrowitsch; er war hier und schlug die Hauswirtin! Er stieß sie mit den Füßen, schlug sie mit dem Kopfe auf die Stufen — es war deutlich an dem Lärm vernehmbar, an dem Geheul und den Schlägen! Was ist das, hat die Welt sich verkehrt? Es ward vernehmbar, wie von allen Stockwerken und Stiegen sich die Menschen versammelten, Stimmen erschallten, Rufe, man lief zusammen, schlug mit den Thüren und lief hin und her. „Aber weshalb, weshalb, wie ist das möglich?" wiederholte Raskolnikow, ernst überzeugt, daß er den Verstand verloren habe.

Doch nein, er hört es ja zu klar! Indessen, auch zu ihm werden sie kommen, „weil," vielleicht kommt alles dies erst von jener That — von der gestrigen — Himmel!" Er wollte die Thür fest schließen, aber er vermochte die Hand nicht zu heben; es nützte ja auch gar nichts! Das Entsetzen lag wie eine Eisdecke über seiner Seele, und quälte ihn, machte ihn erstarren. Endlich aber, nach etwa zehn Minuten ließ das Getöse allmählich nach. Die Hauswirtin ächzte und stöhnte, Ilja Petrowitsch fluchte und drohte noch, aber da,

endlich verstummt auch er, man hört ihn nicht mehr. „Sollte er fortgegangen sein?“ Ja, jetzt ist er fort und die Wirtin, noch immer stöhnend und klagend, schlägt die Thür hinter sich zu; der Haufe verläuft sich wieder von den Treppen in die Wohnungen, man klagt, streitet und zankt sich, der eine spricht laut bis zum Schreien, der andere leise bis zum Flüstern; sie müssen sehr zahlreich da sein, vielleicht ist das ganze Haus zusammengelaufen, aber sollte dies wirklich möglich sein? Und warum, warum kam er hierher?

Raskolnikow lag kraftlos auf seinem Sofa, aber er vermochte nicht mehr das Auge zu schließen; so lag er eine halbe Stunde hindurch in der unerträglichen Empfindung eines grenzenlosen Schrecks, wie er ihn noch niemals gekannt. Da erhellte ein greller Lichtschein seine Kammer; herein trat Nastasja mit einem Lichte und einem Teller Suppe. Sie schaute ihn aufmerksam an und als sie gewahrte, daß er nicht schlief, stellte sie das Licht auf den Tisch und begann das Mitgebrachte auszupacken, Brot, Salz, einen Teller und Löffel.

O, er hatte seit gestern nichts genossen, den ganzen Tag war er nur herumgelaufen, von dem kalten Fieber geschüttelt.

„Nastasja, weshalb haben sie die Wirtin geschlagen?“

Er schaute sie aufmerksam an.

„Wer hat sie denn geschlagen?“

„Nun, soeben vor einer halben Stunde. Ilja Petrowitsch, der Assistent des Viertelsinspektors hat sie auf der Treppe geprügelt, weshalb that er das? Und — warum ist er denn gekommen?“

Nastasja blickte ihn schweigend und düster an, lange blickte sie auf ihn. Dies aber wurde ihm unangenehm, ja beängstigend.

„Nastasja, weshalb schweigst du denn?“ frug er sie unwirsch, aber mit schwacher Stimme.

„Das ist das Blut,“ sagte diese endlich leise und wie zu sich selbst.

„Blut? Was für Blut?“ stotterte er erbleichend und sich zur Wand kehrend, während Nastasja fortfuhr, ihn schweigend zu betrachten.

„Es hat niemand die Wirtin geschlagen,“ wiederholte sie nochmals mit entschiedenem Tone; Raskolnikow blickte sie, kaum atmend, an.

„Aber ich habe es doch selbst gehört, und nicht geschlafen — ich saß,“ erwiderte er verschüchtert. „Lange habe ich gelauscht; es war der Gehilfe des Viertelsinspektors hier, die Leute liefen auf der Treppe zusammen, aus allen Wohnungen.“

„Niemand ist hier gewesen, es ist nur das Blut in dir gewesen, wenn dies keinen Ausgang findet und sich in der Leber ansammelt, dann bringt es uns Ohnmachten. Willst du nicht etwas essen?“

Er antwortete nicht. Nastasja stand noch immer vor ihm, und schaute ihn aufmerksam an, sie ging nicht wieder hinweg.

„Gieb mir zu trinken — — liebe Nastasja.“

Sie ging hinunter und kehrte nach einigen Minuten mit Wasser in einem weißen Thonkrug zurück; dann verlor er die Besinnung; er wußte nur noch, wie er einen Schluck frischen Wassers zu sich genommen und etwas davon auf die Brust vergoß. Dann war das Bewußtsein weg.

3.

Er lag indessen nicht die ganze Zeit seiner Krankheit hindurch in Besinnungslosigkeit, sondern mehr in einem fieberhaften Zustand mit Phantasien und halbem Bewußtsein; er vermochte sich nachher mancher Einzelheiten zu entsinnen. So schien ihm, es versammle sich viel Volk um ihn, wolle ihn ergreifen und fortschleppen und kämpfe und streite sich um ihn. Dann lag er plötzlich wieder allein in seiner Kammer, alle hatten ihn verlassen und fürchteten sich vor ihm, nur bisweilen wird die Thür geöffnet und sie schauen auf ihn,

drohen und besprechen sich über irgend etwas, was ihn betrifft; sie lachen und spotten über ihn. Nastasja sah er oft neben sich; er bemerkte auch noch einen Menschen, der ihm sehr bekannt zu sein schien und dessen er sich doch nicht zu entsinnen vermochte, er sehnte sich nach ihm und weinte sogar.

Ein andermal schien ihm, er liege schon seit einem Monat darnieder, dann wieder, daß sich alles nur an einem einzigen Tage ereignet habe — aber jenes Ungeheure, jene That — er hatte sie gänzlich vergessen. Gleichwohl war ihm in jedem Augenblick bewußt, daß er etwas vergessen habe, was er nicht vergessen dürfe — er mühte sich ab, er marterte sich, um darauf zu kommen, er stöhnte, verfiel in Raserei oder in furchtbares, unerträgliches Entsetzen. Dann fuhr er empor von seinem Lager, er wollte entfliehen, aber stets hielt ihn etwas mit aller Kraft zurück, und er versank wieder in Erschöpfung und Bewußtlosigkeit; endlich kam er aber ganz zu sich.

Es geschah eines Morgens in der zehnten Stunde. Um diese Zeit stand an hellen Tagen früh die Sonne stets in einem langen Streifen an der rechten Wand seiner Kammer und erleuchtete den Winkel neben der Thür. An seinem Bett stand Nastasja und ein Mann, welcher ihn gespannt musterte, den er aber nicht kannte. Es war eine kräftige, jüngere Persönlichkeit in einem Kaftan, bärtig, welcher aussah wie ein Artelschtschick. Aus der halbgeöffneten Thür schaute die Wirtin herüber. Raskolnikow richtete sich empor.

„Wer ist dies, Nastasja?“ frug er, auf den Burschen zeigend.

„Sieh da, er ist zum Bewußtsein gekommen!“ sagte diese.

„Jawohl,“ rief der Artelschtschik. Als sie hörte, daß er erwacht sei, schloß die Wirtin, welche zur Thür hereinblickte, diese sogleich und verschwand. Sie war im allgemeinen sehr zaghaft und nur schwer zu Unterhaltungen und Auseinandersetzungen zu bewegen. Im Alter von vierzig Jahren war sie dick und fett, hatte schwarze Brauen und Augen und war sehr behäbig in ihrer Wohlbeleibtheit und Faulheit.

Doch war sie sonst sehr hübsch und verschämt bis zum Übermaß.

„Wer seid Ihr?“ wandte sich Raskolnikow fragend an den Fremden selbst, doch in diesem Augenblick öffnete sich die Thür weit und ein wenig niedergeduckt, da er sehr groß war, erschien Rasumichin.

„Was für eine Schiffskoje!“ rief er beim Eintreten, wiederholt mit der Stirn oben anstoßend.

„Nennt sich das auch ein Wohnraum? Nun, Bruderherz, bist du wieder bei dir selbst? Ich hörte soeben von der Paschenka.“ —

„Er ist soeben erwacht,“ sagte Nastasja.

„Soeben erwacht,“ bekräftigte lächelnd der Artelschtschik.

„Wer seid Ihr denn?“ frug, sich an diesen wendend, Rasumichin, „ich bin Wrasumichin, nicht Rasumichin, wie mich alle nennen, Wrasumichin, Student, Sohn eines Adligen, und der hier ist mein Freund. Nun, aber wer seid Ihr denn?“

„Ich bin Artelschtschik in unserem Bureau und komme vom Kaufmann Schelopajew, in Geschäften.“

„Setzt Euch gefälligst auf jenen Stuhl!“ Rasumichin setzte sich ebenfalls auf einen anderen, auf der gegenüberliegenden Seite des Tischchens.

„Das hast du brav gemacht, Bruderherz, daß du wieder zu dir gekommen bist,“ fuhr er fort, an Raskolnikow gewandt. „Du hast schon seit vier Tagen weder gegessen noch getrunken, mit einem Löffel hat man dir den Thee eingeflößt; ich hatte den Zosimow zweimal zu dir gesandt! Du kennst ihn doch, den Zosimow? Er hat dich sehr aufmerksam beobachtet, und plötzlich behauptet, daß die ganze Krankheit bei dir unbedeutend wäre, es müsse dir etwas in den Kopf gefahren sein! Irgend ein nervöser Wahn, dazu schlechte Ernährung, sagte er; kein Bier; davon komme die Krankheit, sie habe nichts auf sich und werde vorübergehen und verschwinden. Ein wackerer Bursch, der Zosimow! Er begann rüstig zu kurieren — doch, wandte er sich jetzt an den Artelschtschik.

„daß ich Euch nicht abhalte, wollt Ihr nicht Euer Anliegen mitteilen? Nämlich, Rodja, es wird von dem genannten Bureau schon zum zweitenmal geschickt, das vorige Mal kam ein anderer, wir haben mit diesem gesprochen. Wer war denn früher hier?"

„Das war schon vorgestern! Alexey Semenowitsch hieß er und er ist gleichfalls in unserem Bureau."

„Der ist aber wohl etwas aufgeweckter als Ihr, meint Ihr nicht so?"

„Ja. Er ist auch regelmäßiger in seiner Lebensweise."

„Sehr lobenswert; nun also?" —

„Ich bin hier im Auftrag des Athanasius Iwanowitsch Wachruschin, von welchem Ihr ja wohl, wenn ich nicht irre, öfters gehört habt, bezüglich eines Ersuchens Eurer Frau Mutter, Euch in unserem Contor eine Auszahlung zu übermachen," wandte sich der Artelschtschik direkt an Raskolnikow.

„Für den Fall, daß Ihr jetzt bei zurechnungsfähigem Befinden seid, haben wir Euch fünfunddreißig Rubel auszuhändigen, ganz so wie Semen Semenowitsch von Athanasius Iwanowitsch im Auftrag Eurer Mutter nach der früheren Weise Benachrichtigung empfangen hat. Habt Ihr verstanden?"

„Ja, ich verstehe, Wachruschin" — sagte Raskolnikow nachdenkend.

„Hört Ihr, er kennt den Kaufmann Wachruschin!" schrie Rasumichin. „Ist er da nicht bei Besinnung? Jetzt bemerke ich übrigens, daß Ihr ebenfalls ein verständiger Mensch seid. Ja, verständige Rede hört man gern!"

„Er selbst, Wachruschin, Athanasius Iwanowitsch, im Auftrag von Eurer Mutter, die durch ihn in derselben Weise Euch schon früher einmal geschickt hat, hat auch diesmal sich der Sache unterzogen, und den Semen Semenowitsch von seiner Seite neulich benachrichtigt, Euch die fünfunddreißig Rubel mit besten Wünschen auszuhändigen."

Dieses „mit besten Wünschen" klingt bei Euch am allerbesten; nicht schlecht auch „Eure Mutter." Nun jeden, wie

es ihm beliebt! Hat er denn nun klaren Verstand oder nicht?"

„Nach meiner Ansicht, ja! Es wäre also nur die Quittierung noch zu erledigen!"

„Nun, er wird schon noch kritzeln können! Habt Ihr ein Buch bei Euch?"

„Ein Buch, hier!"

„Gebt her. Nun, Rodja, erhebe dich, ich will dich stützen, setze deinen Namen Raskolnikow hin, nimm die Feder, Bruderherz; das Geld ist uns so selten wie Jungfernhonig."

„Nicht nötig," antwortete Raskolnikow, die Feder zurückweisend.

„Was ist nicht nötig?"

„Ich mag nicht unterschreiben!"

„Zum Teufel, aber ohne Unterschrift kannst du doch das Geld nicht erhalten?"

„Ich brauche es nicht, das Geld."

„Der braucht es nicht, das Geld! Nun, Bruderherz, du phantasierst allerdings noch, jetzt bin ich Zeuge davon! Seid nicht in Unruhe, er thut nur so, er macht wieder Capriolen. Das ist doch ganz offenbar. Ihr seid ein besonnener Mann und wir wollen ihm die Hand führen, das heißt einfach, die Hand nur führen, er wird schon schreiben. Bitte nehmt" —

„Ich kann übrigens auch ein andermal wiederkommen."

„Nein, nein, wozu Euch so oft belästigen! Ihr seid ein vernünftiger Mann. Rodja, halte den Fremden nicht auf, siehst du, er wartet." Rasumichin machte Ernst, dem Freunde die Hand zu führen.

„Laß, ich will selbst," rief dieser, nahm die Feder und schrieb sich in das Buch ein; der Kaufmann zählte das Geld auf und entfernte sich.

„Bravo! Aber willst du nun nicht etwas essen, Bruderherz?"

„Ja!" antwortete Raskolnikow.

„Habt Ihr Suppe?"

„Von gestern,“ versetzte Nastasja, welche die ganze Zeit über gegenwärtig gewesen war.

„Doch mit Kartoffeln und Reisgraupen?“

„Ja, mit Kartoffeln und Graupen.“

„Das weiß ich schon auswendig! Bring' die Suppe und gieb Thee herein!“

„Sogleich will ich sie bringen.“

Raskolnikow blickte mit tiefer Verwunderung und in starrem Schrecken um sich herum. Er hatte den Entschluß gefaßt, zu schweigen und zu warten, was weiter kommen werde. „Es scheint, als ob ich nicht im Fieber wäre, sondern in der Wirklichkeit!“ — —

Nach zwei Minuten kam Nastasja mit der Suppe zurück und kündigte an, der Thee werde sogleich fertig sein. Mit der Suppe brachte sie zwei Löffel, zwei Teller und ein ganzes Gedeck, ein Salzfäßchen, die Pfefferbüchse, Senf zum Rindfleisch, kurz, alles, wie es in dieser Ordnung schon seit langem nicht mehr gekommen war. Das Tischtuch war schneeweiß.

„Nicht übel, Nastasjuschka, wenn die Praskowja Pawlowna zwei Flaschen Bier besorgte, wir wollen einmal trinken!“

„Na, der Leichtfuß,“ murmelte Nastasja und ging, um den Befehl zur Ausführung zu bringen.

Wild und starr schaute Raskolnikow um sich. Rasumichin setzte sich während dessen neben ihm auf das Sofa, unbeholfen wie ein Bär mit der Linken den Kopf des Freundes stützend, obwohl er sich dabei ganz gut hätte erheben können, und mit der Rechten ihm den Löffel mit Suppe zum Munde führend; er blies dabei mehrmals vorsichtig auf die Suppe, damit jener sich nicht verbrenne; die Suppe war indes gar nicht so heiß. Raskolnikow schluckte gierig einen Löffel hinab dann den zweiten, den dritten. Als Rasumichin ihm noch mehrere gegeben hatte, hielt er plötzlich inne und sagte, er würde doch wohl bezüglich des weiteren sich mit Zosimow beraten müssen.

Jetzt erschien Nastasja, die zwei Flaschen brachte.

„Willst du auch Thee?“

„Ja! Thee!“

„Schnell Nastasja, den Thee; was den anlangt, so brauchen wir hierzu keiner Fakultätsberatung. Aber da ist ja das Bier!“ Er setzte sich wieder auf seinen Stuhl, zog die Suppe heran und das Fleisch und begann zu essen, mit einem Appetit, als habe er seit drei Tagen nichts genossen.

„Bruder Rodja, ich werde jetzt jeden Tag bei dir zu Mittag speisen,“ brachte er aus dem überfüllten Munde heraus, so gut es gehen wollte, „und alles dies thut Paschenka, die hübsche Hauswirtin; sie verehrt mich von ganzer Seele. Ich natürlich bin nicht eigensinnig und protestiere nicht dagegen; doch da kommt Nastasja mit dem Thee; wie die gewandt ist! Nastasja, willst du einen Schluck Bier?“

„Ihr wollt mich wohl zum Besten haben?“

„Oder ein wenig Thee?“

„Den nehme ich an, bitte.“

„Schenke dir ein! Oder halt, ich will es selber thun, setz' dich an den Tisch!“

Er ordnete sogleich an, schenkte den Thee ein, dann noch eine zweite Tasse, verließ dann sein Frühstück und setzte sich wieder auf das Sofa. Wie vorher erfaßte er jetzt mit der Linken wieder den Kopf des Kranken, hob diesen und begann, ihm mit dem Theelöffel Thee einzuflößen, wiederum beständig und sehr eifrig auf den Löffel blasend, als ob in diesem Prozeß des Blasens der wichtigste, der rettende Umstand für die Genesung läge. Raskolnikow verhielt sich schweigsam und widerstrebte nicht, obwohl er in sich selbst vollauf genug Kräfte verspürte, sich aufzurichten und auf dem Sofa ohne fremde Hilfe zu sitzen, den Löffel oder die Tasse mit eigner Hand zu regieren, und sogar wohl auch zu gehen. Aber mit einer seltsamen, fast tierischen Verschlagenheit kam es ihm plötzlich in den Kopf, seine Kräfte zu verhehlen, sich zu verstellen und, wenn nötig, wohl auch wie nicht ganz bei Besinnung bisweilen zurückzusinken, dabei aber zu lauschen und zu beobachten, was

um ihn her vorginge. Dabei vermochte er aber nicht, seinen Ekel zu beherrschen, und als er etwa zehn Löffel Thee zu sich genommen hatte, befreite er jäh seinen Kopf, stieß heftig den Löffel zurück und warf sich wieder auf sein Kissen. Unter seinem Haupte lag jetzt ein wirkliches Kopfkissen — schwellend und mit reinlichem Überzug; er hatte dies wohl bemerkt.

„Die Paschenka muß uns heute Himbeersaft schicken, damit wir ihm einen Trank bereiten können," sagte Rasumichin, sich auf seinem Platze niederlassend und von neuem sich mit Suppe und Bier beschäftigend.

„Aber woher soll sie für dich Himbeeren nehmen?" frug Nastasja, in ihren fünf ausgespreizten Fingern die Schale haltend und den Thee durch ein Stück Zucker schlürfend.

„Die kauft sie in einem Laden, meine Liebe. Siehst du Rodja, es ist in deiner Abwesenheit eine ganze Geschichte vorgefallen. Als du dich in echter Spitzbubenweise von mir verabschiedet, mir nicht einmal deine Wohnung genannt hattest, ergriff mich ein solcher Zorn, daß ich beschloß, dich verhaften und hinrichten zu lassen. Dies unternahm ich denn an jenem Tage; ich ging und ging, frug rastlos, denn deine jetzige Wohnung hatte ich vergessen; ich hätte mich auch nie auf sie besonnen, denn ich wußte sie ja gar nicht. Doch dein früheres Quartier kannte ich ja noch, bei den „Fünf Ecken", im Hause Charlamows. Ich suchte und suchte dieses letztere nun, schließlich fand ich dort überhaupt nicht dieses, sondern das Haus Buchs — bisweilen irrt man sich eben! Ich ward nun böse und ging, mochte es nun sein wie es wolle, am nächsten Tage auf das Adreßbureau und denke dir: In zwei Minuten hatte man dich ausgekundschaftet! Du warst dort eingetragen."

„Eingetragen?"

„Was sonst! Den General Kobeleff freilich sucht man dort nicht für mich! Nun, ich habe dir da viel zu erzählen! Als ich endlich hier dich überrumpelte, da war ich schon völlig mit deinen Angelegenheiten vertraut, mit allen, Bruderherz,

allen; ich weiß alles! Die da hat es auch gesehen. Mit Nikodemus Thomitsch bin ich bekannt geworden, auch Ilja Petrowitsch hat man mir gezeigt, den Hausmann, den Herrn Zametow, Alexander Grigorjewitsch, den Buchführer im hiesigen Viertel und endlich die Paschenka — dies ist das beste von allem; die da weiß es ja auch."

„Du hast den Liebenswürdigen gespielt," meinte Nastasja, schelmisch lächelnd.

„Freilich du kommst erst in zweiter Linie, Nastasja Nikiforowna!"

„Ei du Bösewicht!" rief diese und schüttelte sich vor Lachen, „aber ich heiße Petrowna, nicht Nikiforowna," fügte sie plötzlich hinzu, mit Lachen aufhörend.

„Wir werden dies beherzigen. Nun aber, Bruderherz, daß wir nicht überflüssig schwatzen; ich wollte zunächst hier einen elektrischen Strom überall durchleiten, um alle Vorurteile an diesem Orte mit einem Schlag zu beseitigen, doch Paschenka siegte über mich. Ich habe in der That nicht geglaubt, Bruderherz, daß sie eine so hübsche Frau sei? Wie denkst du darüber?

Raskolnikow schwieg, obgleich er keinen Augenblick den unruhigen Blick von jenem weggewendet hatte.

„Sie sieht sogar recht gut aus," fuhr Rasumichin fort, durchaus unbeirrt von dem Schweigen, ja anscheinend bestärkt wie von einer erhaltenen Antwort, „sehr gut, in jeder Beziehung."

„Ist das aber einer!" rief Nastasja wieder, der die Unterhaltung offenbar ganz unaussprechliches Vergnügen zu machen schien.

„Es ist zu bedauern, Bruderherz, daß du von Anfang an nicht verstanden hast, die Verhältnisse zu benutzen. Du mußtest weit andere Wege einschlagen, denn hier hat man es mit einem ganz unberechenbaren Charakter zu thun, doch von dem Charakter nachher! Wie konnte es nur kommen, daß sie dir kein Essen mehr zukommen ließ? Oder dann jener Wechsel!

Bist du ganz von Sinnen, daß du einen Wechsel unterschreibst? Auch jener Heiratsplan, als die Tochter Natalja Jegorowna noch am Leben war! Ich weiß von allem — doch ich sehe, daß dies eine delikate Angelegenheit ist, ich aber ein Esel bin; also entschuldige mich. Indes da wir gerade bei der Dummheit sind: Wie denkst du darüber, ist Praskowja Pawlowna doch nicht ganz so schwerfällig als man sie auf den ersten Blick hin halten möchte?"

„Nein," stieß Raskolnikow hervor, auf die Seite schauend, aber wohl begreifend, daß es geratener war, das Gespräch im Fluß zu erhalten.

„Habe ich nicht Recht?" rief Rasumichin, augenscheinlich erfreut, daß man ihm antwortete, „und doch ist sie auch unverständig, nicht so? Wirklich ein gänzlich unberechenbarer Charakter. Ich bin manchmal ganz ratlos, ich versichere dich! Vierzig muß sie doch sicher sein, aber sie sagt, daß sie erst sechsunddreißig Jahr alt sei und sie hat auch ein volles Recht dazu. Übrigens, das schwöre ich dir, urteile ich sehr verständig über sie, nur nach der Metaphysik. Doch, das ist ja alles nur Scherz. Sie ist, als sie erfuhr, du seist nicht mehr Student, hättest keine Lektionen und keinen Anzug mehr und da sie meinte, daß sie nach dem Tode ihrer Tochter dich nicht mehr auf verwandtschaftlichem Fuße zu behandeln brauche, plötzlich in Befürchtungen geraten; da du nun deinerseits dich vor ihr in den Winkel verkrochen hast ohne etwas von dem Früheren aufrecht zu erhalten, hat sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, dich aus dem Quartier zu weisen. Sie hat diesen Entschluß schon seit langem genährt, doch der Wechsel machte ihr Kopfschmerzen. Hattest du doch selbst versichert, deine Mutter würde ihn zahlen!"

„Das habe ich in meiner Unerfahrenheit gesagt. Meine Mutter bittet mich selbst bald um Almosen! Ich habe gelogen, damit sie mich im Quartier behielt und beköstigte," antwortete Raskolnikow laut und schnell.

„Ganz gut; aber die Sache dreht sich darum, daß der Herr

Tschebarow, Hofrat und ein sehr erfahrener Mann sich eingemengt hat. Paschenka hätte ohne ihn nichts geplant, sie ist sehr schüchtern; nun, aber er als Geschäftsmann war dies nicht und frug vor allen Dingen natürlich darnach, ob eine Hoffnung vorhanden sei, den Wechsel beitreiben zu können? Die Antwort fiel bejahend aus, da eine Mutter vorhanden ist, welche von den hundertfünfundzwanzig Rubeln ihrer Pension, von denen sie selbst sich nicht ernähren kann, ihrem Sohne noch schickt, und eine Schwester, welche für ihren Bruder selbst Intriguen anspönne. Hierauf hat jener sich verlassen, was gab es da zu befürchten? Siehst du, Bruderherz, ich kenne all deine Hühner und Gänse; du bist nicht vergebens gegen Paschenka aufrichtig gewesen, als du noch auf gutem Fuße mit ihr standest und ich sage jetzt, es ist eben so: Ein ehrlicher und gemütvoller Mensch spricht sich offen aus! Sie hat jenen Wechsel zur Zahlung dem Tschebarow übergeben und dieser hat ihn formell eingefordert ohne dabei Rücksichten nötig zu haben. Ich wollte zuerst, als ich dies hörte, zur Erleichterung des Gewissens einen elektrischen Strom loslassen, aber zur selben Zeit trat ich in ein freundschaftliches Verhältnis mit Paschenka und forderte sie auf, die Sache abzubrechen, gleich von der Quelle an, mich verbürgend, daß du zahlen würdest. Ich habe für dich gebürgt, Bruder, hast du gehört? Wir ließen den Tschebarow kommen, spickten ihn mit zehn Rubeln und er gab das Papier zurück. Ich habe die Ehre, es dir hiermit zu überreichen — sie wird sich auf dein Wort verlassen — nimm hin, das Papier ist von mir ordnungsgemäß zerrissen."

Rasumichin legte den Wechsel auf den Tisch. Raskolnikow blickte darauf, sprach aber kein Wort, sondern drehte sich nach der Wand. Rasumichin begann sich zu ärgern.

„Ich sehe, Bruder, daß das Narrentum in dir wieder überhand nimmt. Ich glaubte, dir eine Hilfe zu bringen und dich durch Unterhaltung zu zerstreuen, es scheint aber, als hätte ich nur deinen Unwillen erregt?"

„Erkannte ich dich also nicht während meines Fieberwahns?“ frug Raskolnikow, minutenlang schweigend und ohne den Kopf zu bewegen.

„Allerdings, du gerietest aber auch in Schrecken bei der Gelegenheit, als ich einmal mit Zametow kam!“

„Zametow? Dem Buchhalter? Weshalb?“ Raskolnikow wandte sich hastig und bohrte seinen Blick in Rasumichins Auge.

„Weshalb frägst du so? Was beunruhigt dich? Er wünschte dich kennen zu lernen; er selbst wünschte es, nachdem wir viel miteinander von dir gesprochen hatten. Er ist ein sehr wackerer Mensch, Bruder, freilich recht eigenartig in seiner Weise. Wir sind jetzt gute Freunde und sehen uns fast täglich; ich bin übrigens auch in dieses Viertel übergesiedelt — du weißt dies wohl noch gar nicht? Soeben erst! Bei Louisen waren wir zweimal, du kennst sie doch, Louise Iwanowna?“

„Habe ich dir etwas in meinen Phantasien erzählt?“

„Und wäre es! Aus dir selbst käme das ja doch nicht!“

„Wovon habe ich phantasiert?“

„Ach, wovon solltest du phantasieren können? Es ist doch bekannt, wovon die Kranken phantasieren. Doch jetzt, Bruderherz, will ich keine Zeit verlieren und ans Werk gehen!“ Er erhob sich von dem Stuhle und ergriff seine Mütze.

„Wovon habe ich phantasiert?“

„So hartnäckig bist du? Hast du denn gar ein Geheimnis zu fürchten? Sei nicht in Besorgnis, von einer Gräfin wurde nichts darin erwähnt; wohl aber von irgend einer Bulldogge, und von Ohrringen und von Uhrketten, von der Krestowsky-Insel, von einem Hausmann, von Nikodemus Thomitsch und Ilja Petrowitsch, von denen viel gesprochen ward. Dann hast du dich auch ganz besonders mit deinen Socken beschäftigt, und du klagtest, man möchte dir sie doch geben. Zametow selbst suchte deine Socken in allen Ecken und mit höchst eigenen in Parfüms gewaschenen und ringgeschmückten Händen übergab er dir die armseligen Dinger. Dann warest du erst

beruhigt, und hast dieselben wohl vierundzwanzig Stunden hindurch in den Händen gehalten; man konnte sie dir nicht entreißen; sie müssen wohl noch jetzt irgendwo unter deiner Bettdecke liegen. Dann hast du auch nach dem zerlumpten Rand deiner Beinkleider gefragt; wie traurig doch; wir suchten nun zu erraten, was du damit meinen könntest. Aber es war nicht zu erraten. Nun, also jetzt vorwärts. Dort liegen also fünfunddreißig Rubel; von denen nehme ich jetzt zehn und werde binnen zwei Stunden Rechenschaft darüber ablegen. Während dieser Zeit kann Zosimow sich erkundigen, wie es dir geht; er müßte schon lange hier sein, denn es ist schon zwei Uhr nach Mittag! Du aber Nastasja, erkundige dich öfter, so lange ich abwesend bin, ob er trinken will oder etwas anderes wünscht. Der Paschenka werde ich sogleich selbst alles Nötige sagen. Auf Wiedersehen!"

„Er nennt sie Paschenka! O, welch' ein Schlaukopf!" rief Nastasja ihm nach, dann öffnete sie die Thür und horchte, doch duldete es sie nicht lange und bald eilte sie ebenfalls hinunter. Sie war sehr neugierig zu erfahren, worüber er mit ihrer Herrin sprechen wolle, sie schien selbst völlig bezaubert von Rasumichin.

Kaum hatte sie die Thür hinter sich geschlossen, als der Kranke die Bettdecke von sich warf und wie ein Wahnsinniger von seinem Lager aufsprang. Mit brennender, fieberhafter Ungeduld wartete er, bis alles gegangen war, um sich dann sogleich an das Werk zu machen. Aber woran denn, an welches Werk? Es war, als habe er es in diesem Augenblick vergessen. „Gott, sage mir du nur das Eine: wissen jene von irgend etwas oder nicht? Wie, wenn sie wüßten, und verstellten sich nur, spotten meiner, solange ich krank bin und erscheinen dann plötzlich mit der Äußerung, daß ihnen alles schon längst bekannt gewesen sei und sie sich nur verstellt hätten? Was soll ich jetzt thun? Ich habe es vergessen, plötzlich vergessen, und soeben wußte ich es noch!"

Er stand inmitten des Raumes und blickte in quälender

Ungewißheit um sich; er ging zur Thür, öffnete sie und lauschte; aber das war es nicht, was er wollte, doch plötzlich eilte er in jenen Winkel, in dem sich das Loch in der Tapete befand, er begann alles genau zu betrachten, steckte die Hand in jenes Loch und suchte darin herum, doch er war noch immer nicht beruhigt. Dann eilte er zum Ofen, öffnete ihn und wühlte in der Asche; Stücke der Fransen von seinen Beinkleidern und die Lappen der zerrissenen Tasche lagen darin; er hatte sie hierher gebracht, damit sie niemand finden möchte. Hierauf fiel ihm die Socke, von der Rasumichin vorhin gesprochen, ein. In der That, sie liegt auf dem Sofa unter der Decke, ist aber schon so abgeschabt und schmutzig geworden, daß Zametow sicherlich nicht das Geringste daran wahrnehmen konnte.

„Bah, Zametow, das Bureau! Weshalb hat man mich nur hingerufen? Wo ist denn die Vorladung? Bah, ich habe es verwechselt, man hatte mich ja schon damals hingefordert, da habe ich meine Socken gemustert, aber jetzt, jetzt bin ich krank! Weshalb ist nur Zametow hierhergekommen? Warum hat ihn Rasumichin hierher geführt?“ so murmelte er in seiner Ohnmacht und setzte sich wieder auf das Sofa. „Was ist das? Bin ich noch immer im Fieberwahn oder bei Verstande? Es scheint doch, das letztere, — ah, jetzt weiß ich es wieder: Fliehen! So schnell wie möglich, unfehlbar, zweifellos, fliehen! Ja, aber wohin? — Wo ist mein Rock; Stiefel sind nicht zu sehen? Man hat sie mir genommen, sie versteckt, ich verstehe schon! Aber dort ist der Paletot! Sie haben ihn übersehen, und dort liegt Geld auf dem Tische. Gott sei gedankt! Da ist auch der Wechsel! Ich werde das Geld nehmen und gehen, ein anderes Quartier mieten, sie sollen mich nicht finden! Ja, aber das Adreßbureau? Da müssen sie meiner habhaft werden! Es ist besser, ich fliehe ganz; weit fort von hier! Nach Amerika, und lasse sie alle hinter mir. Auch den Wechsel nehme ich mit mir, er kann von Nutzen sein. Was muß ich dann noch

nehmen? Sie denken, ich sei krank? Sie wissen nicht, daß ich gehen kann, haha! Ich habe es an ihren Augen gesehen, daß sie alles wissen, wäre ich nur erst zur Treppe hinunter! Aber wie, wenn sie einen Wächter von der Polizei aufgestellt hätten? Ha, was ist das, Thee? Hier ist auch noch Bier, eine Flasche; es ist schön kalt!"

Er ergriff die Flasche, in welcher noch etwa ein Glas voll Bier zurückgeblieben war und trank jäh, als wolle er das Feuer in seiner Brust löschen. Doch nach kaum einer Minute stieg ihm das Bier in den Kopf und über seinen Rücken lief eine leichte, sogar angenehme Kühle. Er legte sich wieder und zog die Decke über sich. Sein Denken, ohnehin krankhaft und unzusammenhängend, verwirrte sich mehr und mehr und bald nahte ihm ein leichter, gesunder Schlaf. Zufrieden suchte er sich mit dem Kopfe auf dem Ruhekissen einen Platz, fest wickelte er sich in die weiche wattene Decke, welche ihn jetzt anstatt des zerfetzten Mantels deckte und leise seufzte er auf, um dann in einen tiefen, festen Genesungsschlaf zu versinken.

Er erwachte nicht eher, als bis er vernahm, daß jemand zu ihm hereintrat. Die Augen öffnend, gewahrte Raskolnikow den Rasumichin, welcher die Thür weit offen lassend auf der Schwelle stand, und offenbar nicht wußte, ob er eintreten solle oder nicht. Raskolnikow richtete sich schnell empor auf dem Sofa und schaute jenem entgegen, als strenge er sich an, einen Gedanken zu fassen.

„Ah, du schläfst nicht; nun, hier bin ich! Nastasja, bringe das Bündel hierher!" schrie Rasumichin nach unten. „Du sollst sogleich die Abrechnung erhalten."

„Welche Zeit ist es?" frug Raskolnikow, ängstlich um sich blickend.

„Du hast einen guten Schlaf gethan, Bruderherz: Der Abend ist bereits vor der Thür, es wird sechs Uhr sein; über sechs Stunden hast du geruht."

„Herr Gott, wie habe ich das gekonnt!"

„Was soll das heißen? Dies ist doch nur für deine

Genesung! Wonach sehnst du dich denn; nach dem Wiedersehen? Nun, die Zeit ist jetzt unser. Ich warte bereits drei Stunden auf dein Erwachen; zweimal schon war ich bei dir, aber du schliefst noch. Bei Zosimow habe ich mich zweimal erkundigt, aber der war nicht daheim, und das thut auch nichts, er wird schon kommen! . . . Meine eigenen Angelegenheiten habe ich ganz vernachlässigt; ich bin nämlich heute umgezogen, zu meinen Verwandten — denn ich habe jetzt hier einen Onkel — nun zum Teufel damit, jetzt zur Sache! Hierher mit dem Bündel, Nastasja, wir wollen sogleich — aber wie befindest du dich, Bruderherz?"

„Ganz wohl, ich bin nicht mehr krank. Rasumichin, bist du schon lange hier?"

„Ich sagte schon, seit drei Stunden warte ich."

„Nein, schon seit vorher?"

„Wie meinst du das, vorher?"

„Seit wann bist du hierher gekommen?"

„Ich habe es dir aber doch schon gesagt, verstehst du mich denn nicht?"

Raskolnikow versank in Nachdenken. Wie im Traume flimmerte ihm die Vergangenheit, er vermochte sich nicht zu fassen und schaute fragend auf Rasumichin.

„Hm," sagte dieser, „du hast es vergessen; mir ist es schon lange wahrscheinlich, daß du noch nicht recht bei Verstande bist. Doch du hast jetzt geschlafen, und siehst bedeutend besser aus. Nun, Junge, zur Sache! Du wirst bald klar werden; sieh her, lieber Bursch!"

Er begann das Bündel aufzuwickeln, welches ihn augenscheinlich höchlichst interessierte.

„Dies, sei überzeugt, hat mir ganz besonders am Herzen gelegen, denn es gilt vor allem, einen Menschen aus dir zu machen. Fangen wir also an, zunächst von oben. Siehst du dieses Kaskett?" begann er, aus dem Bündel ein ziemlich hübsches, aber doch einfaches und billiges Mützchen ziehend. „Passe es doch einmal an!"

„Später, später," antwortete Raskolnikow, mürrisch mit der Hand abwehrend.

„Nein, Bruder Rodja, stemme dich nur nicht, später ist es zu spät, und ich werde die ganze Nacht nicht schlafen können, denn ich habe ohne Maß, aufs Geratewohl gekauft! — Vortrefflich!" rief er triumphierend, die Mütze probierend, „vortrefflich nach dem Maß! Der Kopfputz ist die Hauptsache, ein Anzug, Freund, und eine Empfehlung für sich selbst. Tolstjakow, mein Freund, ist stets gezwungen, seine Kopfbedeckung abzunehmen, wenn er an irgend einen öffentlichen Ort geht, wo jedermann in Hüten und Mützen geht. Alle denken nun, er hat sklavische Manieren, aber er thut es nur, weil er sich seines Hutes schämen muß; und er ist ein sehr verschämter Mensch. Nun Nastasja, da sind denn zwei Kopfbedeckungen, hier ein Palmerston," er zog aus dem Winkel den formlosen, runden Hut Raskolnikows, welchen er aus unbekannten Gründen Palmerston nannte „oder dieses Juwel? Schätze selbst, Rodja, wieviel denkst du, daß dies kostet? Liebe Nastajuschka?" er wandte sich wieder zu dieser, da jener schwieg.

„Zwanzig Kopeken, meiner Treu, hast du gegeben," antwortete Nastasja.

„Zwanzig, Närrin?" rief Rasumichin gekränkt, „dafür kaufen sie dich nicht einmal, — acht Groschen hat es gekostet! Und auch nur deshalb, weil es schon getragen ist! Und auf viele Unterhandlung hin. Dies wirst du abtragen und im nächsten Jahre ein anderes geschenkt erhalten, beim Zeus! Aber gehen wir jetzt nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wie man das bei uns auf dem Gymnasium nannte. Ich bemerke im voraus, daß ich auf Beinkleider stolz bin!" Er breitete vor Raskolnikow ein Paar graue, aus leichtem, wollenen Sommerstoff gefertigte Pantalons aus, „es ist kein Loch darin, kein Fleckchen dran, sie sind noch sehr gut, obwohl ein wenig getragen; so ist auch die Weste einfarbig, wie die Mode es heischt. Was übrigens getragen ist, das ist in

Wahrheit besser: Es ist weicher, bequemer, und siehst du Rodja, um in der Welt Carriere zu machen, genügt es nach meiner Meinung, immer auf die Saison zu achten. Wenn du im Januar nicht auf Spargel bestehst, so wirst du wohl einige Rubelchen mehr in der Tasche behalten; so ist es gerade bei diesem Kaufe hier. Jetzt ist noch Sommersaison und ich habe einen Kauf von Sommerkleidern gemacht. Wenn zum Herbste eine wärmere Kleidung nötig wird, müssen diese bei Seite gelegt werden, umsomehr, als all dieses dann auch selbst dem Untergang anheimfallen wird, weniger vielleicht wegen des wachsenden Luxus, als infolge innerlicher Schwächlichkeit. Aber jetzt schätze einmal, wieviel nach deiner Meinung das alles gekostet hat! — Zwei Rubel fünfundzwanzig Kopeken! Und dabei mit der Bedingung, daß du dies abträgst und im nächsten Jahre noch neues erhältst. Im Laden des Fjodja handelt man nicht anders; ich habe bezahlt und damit mag es genug sein, denn ein andermal werden wir doch dort nicht wieder kaufen. Nun zu den Stiefeln! Sieh, wie sie sind! Freilich auch bereits benutzt, aber sie gehen noch für zwei Monate, denn es ist ausländische Arbeit, ausländische Ware. Ein Sekretär der englischen Gesandtschaft hat sie in vergangener Woche verkauft; es sind im ganzen nur sechs Tage, daß er sie getragen hat und er brauchte notwendig Geld. Sie kosten einen Rubel fünfzig Kopeken. Ist es gut so?"

„Billiger können sie nicht sein!" bemerkte Nastasja.

„Billiger nicht. Aber nun hier noch etwas!" Er zog aus der Tasche den alten, verkrümmten, ganz mit Schlamm überzogenen durchlöcherten Stiefel Raskolnikows, „ich ging in Vorbedacht und man hat mir nach diesem Ungeheuer das wirkliche Maß gegeben, es ist alles ganz gut gegangen. Bezüglich der Wäsche habe ich mit der Wirtin Rücksprache genommen. Zunächst also sollst du drei modern ausgeschnittene Hemden erhalten. Es macht meine Rechnung im ganzen: Acht Groschen die Mütze, zwei Rubel fünfundzwanzig Kopeken

der übrige Anzug, das wären drei Rubel fünf Kopeken; einen Rubel fünfzig Kopeken die Stiefel — weil sie noch gar zu gut sind — macht vier Rubel fünfundfünfzig Kopeken, dann fünf Rubel die ganze Wäsche — ich habe wacker daran gehandelt — macht genau neun Rubel fünfundfünfzig Kopeken. Fünfundvierzig Kopeken sind wieder zurückzugeben, in Kupfer, hier sind sie, willst du sie gefälligst in Empfang nehmen! Nun, Rodja, habe ich dich jetzt ganz neu ausstaffiert, da nach meiner Meinung dein Paletot nicht nur noch recht gute Dienste leisten kann, sondern überhaupt sich eines wohlanständigen Äußeren erfreut. Für die Rechnung Socken und alles übrigen bürge ich dir selbst; es bleiben uns nun noch fünfundzwanzig Rubel; um die Zahlung an Paschenka für das Quartier brauchst du nicht Sorge zu tragen; ich habe schon gesagt, wir haben unbegrenzten Kredit. Nun aber, mein Lieber, beliebe deine Wäsche zu wechseln, denn jetzt sitzt die Krankheit bei dir im Hemd."

„Ach laß mich; ich will nicht!" wehrte Raskolnikow ab, der mit Widerwillen den scherzhaften Bericht Rasumichins über den Einkauf angehört hatte.

„Unmöglich, Bruderherz, wozu hätte ich mir dann die Stiefel abgetreten?" beharrte Rasumichin. „Nastasja, fürchtet Euch nicht, helft mir — so!" Ohne auf die Gegenwehr Raskolnikows zu achten, wechselte er diesem die Wäsche — Raskolnikow drückte sich in sein Kissen und sprach während einiger Minuten kein Wort.

„Sie werden mir lange auf dem Halse bleiben," dachte er. „Von welchem Geld ist das gekauft?" frug er endlich, in die Wand hineinblickend.

„Geld? Dahier! Von deinem eigenen! Es war doch unlängst erst der Artelschtschik hier, von Wachruschin, deine Mutter hat geschickt, hast du dies auch vergessen?"

„Ich besinne mich jetzt," antwortete Raskolnikow nach einer langen Pause düsteren Brütens. Rasumichin schaute finster und beunruhigt auf ihn.

Da öffnete sich die Thür und eine hochgewachsene, kräftige Erscheinung trat herein, wie es schien ein Bekannter von Raskolnikow.

„Zosimow! Endlich!“ rief Rasumichin erfreut dem Ankommenden entgegen.

4.

Zosimow war eine große starke Persönlichkeit mit gedunsenem, farblosem, glattrasiertem Gesicht und weißen aufrecht stehenden Haaren. Er trug eine Brille und einen großen goldenen Ring an dem feisten Finger. Sein Alter mochte sich auf etwa siebenundzwanzig Jahre belaufen. Gekleidet ging er in einen weiten, stutzerhaften leichten Paletot und weite leichte Sommerhosen. Alles an ihm war von großen Dimensionen und dabei stutzerhaft. Seine Wäsche erschien tadellos, die Kette seiner Uhr war massiv. Dabei war sein Wesen träge, fast nichtssagend und doch zugleich auch gekünstelt freundlich; die Eitelkeit, welche er übrigens nach Kräften zu verbergen strebte, schaute alle Augenblicke bei ihm hervor. All' seine Freunde kannten ihn als schwerfällig, aber man sagte, daß er sich auf sein Fach verstehe.

„Ich bin zweimal nach dir gewesen, Freund. Sieh, er ist zur Besinnung gekommen!“ rief Rasumichin.

„Ich sehe, sehe; nun wie fühlen wir uns heute, he?“ wandte sich Zosimow an Raskolnikow, diesen aufmerksam betrachtend und sich zu ihm auf den Divan setzend, zu seinen Füßen, und sogleich versuchend, sich's nach Möglichkeit bequem zu machen.

„Er ist ein echter Hypochonder,“ sagte Rasumichin, „wir haben ihm soeben seine Wäsche gewechselt, aber er hätte dabei bald geweint!“

„Sehr begreiflich; die Wäsche hätte später daran kommen können, wenn er selbst den Wunsch nicht hat. Sein Puls ist ausgezeichnet. Sind noch Kopfschmerzen da, he?“

„Ich bin gesund, vollständig gesund!“ antwortete Raskol-

nikow eigensinnig und erregt, indem er sich plötzlich auf dem Sofa erhob, und mit funkelnden Augen aufblickte, allein sogleich sank er wieder in die Kissen und wandte sich nach der Wand. Zosimow beobachtete ihn unausgesetzt.

„Sehr gut, so muß es sein," sagte derselbe langsam. „Hat er etwas zu sich genommen?" Man berichtete und frug, was der Kranke nehmen dürfe.

„Alles kann er erhalten — Suppe, Thee — Pilze und Gurken versteht sich könnt ihr ihm nicht geben, auch Fleisch ist nicht gerade nötig und was sollen wir darüber noch sagen." Zosimow wechselte einen Blick mit Rasumichin. „Eine Arznei ist überflüssig, ich will ihn morgen nochmals besuchen."

„Morgen Abend will ich ihn spazieren führen," sagte Rasumichin, „in den Jusupow-Garten, und dann in den Krystallpalast."

„Ich würde ihn morgen noch nicht anstrengen, doch — ein wenig — wir werden ja sehn."

„Er thut mir recht leid; ich will heute meine neue Wohnung einweihen, sie ist nur wenige Schritte von hier, könnte er nicht dabei sein? Er kann ja unter uns auf dem Sofa liegen. Wirst du denn kommen?" wandte sich Rasumichin an Zosimow, „vergiß nur nicht, nach dem Kranken zu sehen, du hast es versprochen!"

„Vielleicht, später könnte es sein. Was hast du denn dort vorbereitet?"

„Ach, nicht viel weiter, einen Thee, Branntwein und Heringe. Ein paar Pasteten wird es geben, es werden nur Freunde von mir da sein!"

„Wer denn?"

„Sie sind alle von hier und freisinnig — außer meinem alten Onkel, aber der ist auch jungrussisch. Er kam erst gestern hier in Geschäften an, und wir sehen uns alle fünf Jahre einmal."

„Wer ist denn das?"

„Er hat sein ganzes Leben als Postmeister in der Provinz

zugebracht, genießt eine kleine Pension; sechzig Rubel das Jahr, nicht der Rede wert. Ich habe ihn aber sehr lieb. Porphyrius Semenowitsch wird auch kommen, der hiesige Kriminalkommissarius, er ist ein guter Jurist, du kennst ihn wohl?" —

„Ist der auch ein Verwandter von dir?"

„Ein sehr entfernter, aber was verziehst du da das Gesicht? Da ihr euch einmal überworfen habt, willst du nun wohl nicht kommen?"

„Der ist mir sehr gleichgültig." —

„Um so besser. Nun, dann kommen noch Studenten, ein Lehrer, ein Beamter, ein Musikus, ein Offizier, Zametow". —

„Sag mir doch gefälligst, was giebt es eigentlich Gemeinsames zwischen dir, oder dem hier," Zosimow wies mit dem Kopfe nach Raskolnikow, „mit einem gewissen Zametow?"

„Seht doch den Mißgünstigen! Die Prinzipien! Ruhst du nicht ganz auf Prinzipien wie auf Sprungfedern? Seinem Willen wagt er sich nicht unterzuordnen, aber meiner Meinung nach frägt sichs nur: ist er ein guter Mensch — das sind die Prinzipien und weiter will ich gar nichts wissen. Zametow ist ein ganz seltsamer Mensch!"

„Und wärmt sich die Hände bei dir." —

„Was, mag er sich die Hände wärmen! Was sollte er zu wärmen haben!" rief Rasumichin in eine unnatürliche Aufregung geratend, „habe ich etwa vor dir damit geprahlt, daß er dies thäte? Ich habe gesagt, daß er ein in seiner Art sehr angenehmer Mensch sei! Und offen gesagt, wenn wir auf alle unsere Eigenschaften blicken wollten, wieviele Menschen blieben da noch gut? Ich bin überzeugt, daß man für mich mit Haut und Haar im Ganzen gerade noch eine gebratene Zwiebel geben würde und dies auch nur dann, wenn du noch die Zugabe wärest!"

„Das ist zu wenig; für dich würde ich immer noch zwei geben."

„Aber ich für dich nur eine einzige! Zametow ist noch

ein junger Mensch, ich werde ihm noch die Haare ausreißen, weil man ihn herbeizerren muß, nicht abweisen; je mehr man jemand zurückstößt, ohne ihn zu bessern, um so schlechter wird er, und mit einem unreifen Menschenkind muß man doppelt vorsichtig sein. Ihr freilich, ihr Dummköpfe, versteht das gar nicht! Ihr achtet den Menschen nicht und setzt euch selbst zurück. Indessen wenn du es schon wissen willst, allerdings verbindet uns doch eine gewisse Angelegenheit."

„Sehr gerne möchte ich hören!" —

„Es handelt sich um einen Maler, oder vielmehr einen Tüncher, aber wir wollen ihn schon befreien. Jetzt hat es auch keine Not mehr, denn die Sache liegt ganz klar vor Augen."

„Was ist das für ein Tüncher?"

„Nun, hatte ich es nicht gesagt? Ach, ich hatte dir ja nur den Anfang erzählt, nun es betrifft den Mord der alten Pfandleiherin, der Beamtenwitwe, da hat man jetzt auch einen Maler mit hinein verwickelt." —

„Ach, von diesem Mord habe ich schon gehört, er interessiert mich sehr. Einiges habe ich davon schon in der Zeitung gelesen! Nun —"

„Die Lisabeta haben sie auch mit umgebracht!" seufzte jetzt plötzlich Nastasja, sich an Raskolnikow wendend.

„Lisabeta?" stöhnte Raskolnikow mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Die Händlerin, Lisabeta, kennst du sie nicht? Sie kam öfters hierher und hat dir noch ein Hemd genäht."

Raskolnikow drehte sich nach der Wand, wo er sich auf der schmutzigen gelben Tapete mit den weißen Blumen eine große plumpe weiße Blüte aussuchte mit zimmetfarbenen Contouren und die er nun untersuchte, wieviel sie Blätter habe, wieviel Einschnitte und wieviel Linien. Er fühlte, wie ihm die Arme und Beine abstarben, als seien sie abgeschnitten, aber er wagte nicht, sich zu bewegen, und blickte starr auf die Blume.

„Was ist's denn mit dem Färber?“ unterbrach Zosimow unwillig das Geschwätz Nastasjas. Diese seufzte und verstummte.

„Man hat ihn als den Mörder bezeichnet!“ rief eifernd Rasumichin.

„Was sind denn für Beweise vorhanden?“

„Zum Teufel mit den Beweisen! Freilich hat man einen Beweis, aber dieser ist eben keiner, und das soll gezeigt werden! Man hat jene beiden sofort festgenommen, Koch und Pestrjakow. Oh, wie dumm war das angelegt, selbst wenn dies einen gar nichts angeht, so kann man doch Übelkeit dabei verspüren. Pestrjakow wird vielleicht heute zu mir kommen, dann kannst du die Geschichte hören, Rodja. Sie passierte als du krank geworden, gerade wie du am Abend vorher im Bureau in Ohnmacht fielst, während dort davon gesprochen ward.“

Zosimow schaute neugierig auf Raskolnikow; dieser rührte sich nicht.

„Weißt du, Rasumichin, etwas Bestimmtes? Was du doch besorgt bist!“ bemerkte Zosimow.

„Laß nur, wir wollen ihn schon befreien!“ rief Rasumichin, mit der Faust auf den Tisch schlagend. „Kann wohl etwas beleidigender sein? Da wird albernes Zeug zusammengeschwatzt und über dieses macht man sich gegenseitig noch Komplimente. Ich achte den Porphyrius, aber — — was hat sie von vornherein aus dem Concept gebracht? Die Thüre war verschlossen, sie kamen mit dem Hausmann, — da stand sie offen! Das soll nun heißen: Koch und Pestrjakow haben gemordet! So sieht ihre Logik aus!“

„Nun, ereifere dich nicht! Man hat sie ja nur in Arrest gehabt, man kann doch nicht anders — ich habe übrigens diesen Koch gesehen, er hatte wohl bei der Alten verfallene Pfänder aufkaufen wollen. Nicht so?“

„Ja, er ist so ein Halsabschneider, kauft auch Wechsel; er ist ein Geschäftsmann! Nun, mag er sein was er will,

aber weißt du, worüber ich zornig bin? Über ihre gebrechliche, erbärmliche Routine bin ich zornig! In dieser einzigen Thatsache läßt sich ein ganz neuer Faden finden. An einer einzigen psychologischen Thatsache kann man zeigen, wie auf die wahre Fährte zu gelangen ist. „Wir haben Fakta" heißt es Nun, die Fakta allein thun es nicht, die Hälfte des Verfahrens beruht doch auf der Behandlung der Fakta."

„Kannst du denn die Fakta behandeln?"

„Man wird doch nicht schweigen, wenn man fühlt, deutlich fühlt, wie der Sache beizukommen wäre; wenn nur — doch — kennst du denn die Einzelheiten derselben?

„Ich warte immer noch auf den Stubenmaler."

„Aha! Nun so höre denn: Am dritten Tag nach dem Mord, morgens, als man sich noch mit Koch und Pestrjakow abmühte, obwohl sich jeder von ihnen rechtfertigte, da die Sache sonnenklar ist — zeigte sich plötzlich eine neue unvermutete Wendung. Ein Bauersmann, Duschkin, welcher Inhaber einer Bierstube ist, die dem Hause gerade gegenüber liegt, erschien auf dem Bureau und brachte ein Etuis mit goldenen Ohrringen; derselbe erzählte dabei folgende Geschichte:

„Es kam vorgestern Abend, etwa gegen neun Uhr, ein Färbergehilfe zu mir, welcher bis dahin täglich kam, Mikolay, und brachte mir dieses Futteral mit goldenen Ohrringen und edlen Steinen, er bot es um zwei Rubel als Pfand und ich frug ihn, woher er es habe? Er antwortete mir, daß er es auf dem Getäfel gefunden habe. Ich habe ihn nun nicht weiter gefragt," sagte Duschkin, „sondern gab ihm das Geld, einen Rubel nämlich, weil ich dachte, wenn er es nicht bei mir verpfändet, so thut er dies bei einem andern, es bleibt sich also gleich, er wird es vertrinken und es ist vielleicht besser, wenn die Sache bei mir liegt. Da aber sind nun jene Gerüchte aufgetaucht und so komme ich hierher." — Er hat damit nur ein Weibermärchen erzählt und lügt wie gedruckt, denn ich kenne ihn, den Duschkin; er ist selbst ein Pfandleiher und hehlt gestohlenes Gut, und ein Pfand für dreißig Rubel nimmt er nicht nur

an sich, um damit „auf Gericht“ zu gehen! Er ist ganz einfach in Furcht geraten. Nun meinetwegen. Aber höre weiter: Jenen Bauer, den Mikolay Dementjew kenne ich schon von Kindheit auf, aus unserem Gouvernement und Kreis, wir sind aus dem von Rjasan. Mikolay, wenn auch kein Säufer, trinkt sehr und wir wußten, daß er in jenem Hause arbeitete, tünchte, zusammen mit Mitrey, der mit ihm aus demselben Orte ist. Nachdem er das Geld erhalten, hat er es sogleich gewechselt, mit einem Zuge zwei Gläser geleert, das übrige Geld genommen und ist gegangen, aber den Mitrey habe ich bis zur Stunde nicht wieder mit ihm gesehen! Am folgenden Tage aber hörten wir, daß Aljona Iwanowna und ihre Schwester Lisabeta Iwanowna mit der Axt ermordet seien. Wir erkannten sogleich die Sachlage; der Gedanke an die Ohrringe fiel mir ein, ich wußte, daß die Verstorbene Geld auf Pfänder gegeben hatte. Ich ging hinüber in das Haus und begann mich vorsichtig zu erkundigen, ich frug, ob Mikolay da sei. Da antwortete mir Mitrey, daß dieser jetzt „Leben schön“ mache, erst in der Morgenstunde nach Haus käme, berauscht, sich höchstens zehn Minuten daheim aufhalte und dann wieder fortgehe; Mitrey hatte ihn nicht wieder zur Arbeit kommen sehen und mußte diese allein beenden. Die Arbeit aber wurde an derselben Treppe, die zu den Ermordeten führte, in dem zweiten Stockwerk, ausgeführt. Als ich dies vernommen, habe ich niemand etwas mitgeteilt,“ so sagte Duschkin, „aber ich konnte mir alles mit dem Mord zusammendenken und ging wieder heim, immer von diesem Gedanken beschäftigt. Heute nun, um acht Uhr, es ist der dritte Tag, kommt Mikolay zu mir, natürlich unsagbar berauscht, aber doch so, daß er noch ein Gespräch verstehen konnte. Er setzte sich schweigend auf eine Bank, außer ihm befand sich in der Bierstube nur ein einziger, fremder Mensch, und der schlief auf einer Bank, weil ich ihn kannte, sonst noch meine beiden Burschen.“

„Hast du den Mitrey schon gesehen?“ frug ich ihn.

„Nein, ich habe ihn nicht gesehen.“

„Du warst wohl nicht bei der Arbeit?"

„Nein," antwortet jener, „seit vorgestern nicht!"

„Wo übernachtetest du denn?"

„Auf den Sandkähnen!" antwortete er.

„Nun, woher hattest du denn die Ohrringe?"

„Ich fand sie auf dem Getäfel," er drückte sich wie es schien unsicher aus und ohne aufzublicken.

„Hast du denn schon gehört, was sich an jenem selben Abend, zur selben Stunde und auf jener selben Treppe zugetragen hat?"

„Nein, ich habe nichts gehört." Er horchte auf, riß die Augen auseinander und wurde kreideweiß. Ich erzählte ihm nun alles und beobachtete ihn, er greift nach seinem Hut und will aufstehen. Nun wollte ich ihn festhalten. „Warte doch, Mikolay, du hast ja noch nicht ausgetrunken," sagte ich, und winkte zu gleicher Zeit meinem Kellerburschen, die Thür zuzuhalten, während ich hinter dem Schenktisch hervorkomme. Da fängt er plötzlich an davonzustürzen, auf die Straße hinaus voller Eile, in eine Nebengasse hinein, — da hatt' ich ihn gesehen! Nun steht es bei mir ganz fest, daß er der Sünder ist." —

„Das wäre!" rief Zosimow.

„Halt, höre noch den Schluß! Man ließ nun von allen Seiten nach Mikolay suchen.

Duschkin wurde in Haft behalten und verhört, Mitrey gleichfalls, die Kähne wurden durchsucht, da endlich, nach drei Tagen bringen sie den Mikolay selbst; sie hatten ihn in einer Herberge festgenommen. Er war dort erschienen, hatte von sich ein silbernes Kreuz genommen und dafür um eine Lampe gebeten. Man gab sie ihm. Nach einigen Minuten geht eine Frau in den Kuhstall und schaut durch einen Spalt; er hatte daneben in einem Schuppen seinen Gürtel an einen Balken gebunden und machte eine Schlinge; halbentkleidet war er im Begriff sich die Schlinge um den Hals zu legen.

Das Weib schrie und rief und die Leute liefen zusammen, sie frugen, was er mit sich vorgehabt habe.

„Ach, führt mich ab," antwortete er, „ich bin an allem schuld!"

„Sie nahmen ihn nun unter den üblichen Formalitäten und führten ihn ab, das heißt, sie brachten ihn hierher. Das Verhör begann, wer er sei, was er wäre, wie alt, „zweiundzwanzig Jahre," und so fort. Dann wurde gefragt, ob er bei der Arbeit mit Mitrey nicht jemand auf der Treppe wahrgenommen hätte, zu der und der Stunde? Sie antworteten beide, daß wohl viele Leute herauf- und herabgegangen wären, aber daß sie denselben keine Aufmerksamkeit gewidmet hätten."

„Ob sie nicht irgend etwas gehört, einen Lärm vernommen?" Sie verneinten.

„Aber dir war doch wohl bekannt, Mikolay, daß zu jener Stunde, an jenem Tage die Witwe mit ihrer Schwester ermordet und beraubt worden ist?"

„Das habe ich gar nicht gewußt, davon habe ich noch gar nichts vernommen! Erst am dritten Tage von Athanasius Pawlitsch dem Schenkwirt!"

„Woher hast du denn aber die Ohrringe?"

„Auf dem Getäfel gefunden!"

„Weshalb kamst du am nächsten Tag nicht zur Arbeit mit Mitrey?"

„Weil ich Lust zum Spazierengehen hatte!"

„Wohin bist du denn gegangen?"

„An verschiedene Orte!"

„Weshalb flohst du vor Duschkin?"

„Weil er mich so sehr erschreckt hatte!"

„Womit?"

„Daß man mich verhören könnte!"

„Wie konntest du davor erschrecken, wenn du dir keiner Sünde bewußt bist?" —

„Nun glaube, Zosimow, oder glaube mir nicht, die Fragen waren gestellt worden, buchstäblich in diesen Ausdrücken; ich

weiß es genau, man hat sie mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt. Was sagst du nun dazu?"

„Nur, daß noch keine Überführung vorliegt."

„Ich spreche jetzt nicht von der Überführung, sondern von den Fragen, davon, wie sie seine ganze Lage aufgefaßt haben! Zum Teufel! Sie haben ihn niedergedrückt, ganz und gar in die Enge getrieben, und er hat sich selbst beschuldigt, er hat dann gesagt, daß er nicht auf dem Getäfel, sondern auf dem Vorsaal jene Gegenstände gefunden habe, auf welchem er mit Mitrey arbeitete."

„Wie ging denn das zu?" hat man nun gefragt.

„Nun, wir hatten hier zusammen den ganzen Tag bis acht Uhr gearbeitet und wollten dann heimgehen, da ergriff Mitrey den Pinsel und schmierte mir Farbe ins Gesicht; er that es und nahm dann Reißaus, ich aber war hinter ihm her und schrie aus voller Kehle. Als ich aber von der Treppe auf den Flur komme, lief ich in vollem Schuß auf den Hausmann und einige Herren auf, wieviel es waren, weiß ich nicht mehr; der Hausmann begann auf mich zu fluchen, der andere Hausmann auch, dann kam die Frau des einen Hausmanns und schalt ebenfalls, ein Herr mit einer Dame, welcher auf dem Flur hereinkam, begann zu zanken, weil wir, Mitka und ich mitten im Wege lagen; ich hatte Mitka an den Haaren gepackt, schüttelte ihn und bearbeitete ihn mit meinen Fäusten, aber nicht im Ernste, sondern in voller Freundschaft, aus Scherz. Dann eilte Mitka auf die Straße hinaus und lief fort, ich immer noch hinter ihm her, doch konnte ich ihn nicht einholen, und kehrte daher allein nach unserem Saal zurück, welcher fertig werden mußte. Ich wartete, ob Mitrey zurückkommen würde und trat durch die Thür in den Flur, an die Wand in den Winkel, hinter der Thüreinfassung. Ich schaue vor mich hin — da liegt etwas in Papier gewickelt. Ich hob das Papier auf, ich sah Kreuzchen darin, es waren Ohrringe in dem Paket." — — —

„Hinter der Thür? Hinter der Thür lag es? Hinter

der Thür?" schrie plötzlich Raskolnikow, mit stumpfem, erschrecktem Blick Rasumichin anstarrend und erhob sich schwerfällig, mit der Hand gestützt, auf dem Sofa.

„Ja, aber was willst du? Was ist mit dir? Warum bist du so sonderbar?" Rasumichin war ebenfalls von seinem Platz aufgesprungen.

„Nichts," antwortete kaum hörbar Raskolnikow, sich wieder in die Kissen sinken lassend und von neuem der Wand zugedreht. Alle waren einen Moment lang wortlos.

„Er mag geträumt haben," hub endlich Rasumichin an, fragend auf Zosimow blickend; dieser gab ein leises, verneinendes Zeichen mit dem Kopfe.

„Nun, fahr fort," sagte er laut, was geschah nun?"

„Was nun geschah? Kaum hatte er die Ohrringe erblickt, als er auch schon die ganze Wohnung sowie Mitka vergaß, seinen Hut nahm und zu Duschkin eilte, von diesem aber den bekannten Rubel empfing, ihm vorlog, daß er das Päckchen auf dem Getäfel gefunden habe und dann sich auf eine Bierreise begab. Bezüglich des Mordes behauptet er immer dasselbe „er wisse von gar nichts, und habe erst am dritten Tag darauf etwas erfahren."

„Aber weshalb hast du dich dann nicht mehr blicken lassen?" ist er gefragt worden.

„Aus Furcht."

„Du wolltest dich aufhängen, weshalb?"

„Wegen eines Gedankens."

„Wegen welches denn?"

„Daß man mich gerichtlich ins Verhör nähme." — —

„Dies ist die ganze Geschichte; wie denkst du darüber, was sich hieraus folgern läßt?"

„Was soll man da denken; es ist eine Fährte wie gewöhnlich. Ein Faktum! Man läßt den Maler nicht auf freien Fuß?"

„Man hat ihn jetzt direkt für den Mörder erklärt; sie sind sich gar nicht mehr im Zweifel darüber."

„Du wirst ja schon wieder heftig. Aber die Ohrringe? Du mußt selbst zugestehen, daß wenn die Ohrringe gerade an diesem Tage und zu dieser Stunde aus dem Kasten der Alten in Mikolays Besitz kamen, — du wirst selbst zugestehen müssen, daß sie doch irgendwie an jene Stelle gekommen sein müssen? Dies ist nicht unwichtig bei solcher Frage!“

„Wie sie an diese Stelle gekommen sind! Wie?“ schrie Rasumichin, „solltest du, ein Arzt, du, welcher mehr als jeder andere verpflichtet ist, den Menschen zu ergründen und Gelegenheit hat, leichter als jeder andere, die menschliche Natur zu erfassen — solltest du nicht ersehen, aus all diesen Angaben, was hier für eine Natur vorliegt, in diesem Mikolay? Solltest du nicht sehen, vom ersten Augenblick an, daß alles, was er bei dem Verhör ausgesagt hat, die lauterste Wahrheit ist? Ganz gewiß ist ihm das Päckchen so in die Hände geraten, wie er es erklärt hat. Er trat darauf und hat es aufgehoben!“

„Die lauterste Wahrheit! Und doch sagtest du, daß er anfangs gelogen hat!“

„Höre mich, höre mich aufmerksam an! Sowohl der Hausmann, wie Koch, Pestrjakow und der zweite Hausmann, das Weib des ersten, die Frau, welche bei dieser um diese Zeit in der Hausmannsstube saß, als auch der Hofrat Krjukow, der im selben Augenblick die Droschke verlassend in den Thorweg trat, die Dame am Arm — sie alle, also acht oder zehn Zeugen haben übereinstimmend ausgesagt, daß Mikolay den Dmitry auf der Erde gewürgt hat, auf ihm gelegen, ihn geprügelt, jener aber ihn an den Haaren gezerrt und ebenfalls geprügelt hat! Sie haben mitten im Thorweg gelegen und die Passage behindert; man hat sie von allen Seiten gescholten, und sie „wie kleine Jungen“, das ist der wörtliche Ausdruck der Zeugen, haben aufeinander gelegen; sie schrieen, rauften und lachten dabei; beide haben laut und frei gelacht mit den lustigsten Grimassen, der eine hat den andern verfolgt wie es Kinder thun, auf die Straße

hinaus sogar! Hast du verstanden? Und nun überlege dir! Die Leichname oben sind noch warm gewesen, hörst du, noch warm, als man sie fand! Wenn beide sie gemordet, oder auch nur allein Mikolay der Thäter war, und hätten bei dieser Gelegenheit die Schränke mit einem Brecheisen geöffnet werden müssen, oder hätten sie sich in den Raub geteilt, so will ich dir nur eine Frage vorlegen: Ist es wohl der menschlichen Natur möglich, im Thorweg zu schreien, zu lachen, kindisch zu raufen — und zugleich mit Blutvergießen, tückischer Hinterlist und berechneter Beraubung umzugehen? Wenn sie die Mörder wären, so sollten sie nur fünf Minuten später — dies geht daraus hervor, daß die Körper noch warm waren — plötzlich diese letzteren verlassen und die offene Wohnung, wohl wissend, daß jeden Augenblick Menschen kommen können, ihre Beute im Stich lassen und wie Kinder sich auf dem Wege herumwälzen und lachen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wofür doch zehn Zeugen einstehen?

„Gewiß, es ist seltsam; ja wirklich unmöglich, aber" —

„Nein, Bruder, kein „aber"; wenn die Ohrringe an jenem Tag und zu jener Stunde in Mikolays Hände gekommen sind, so stellt man dies als einen wichtigen thatsächlichen Beweis gegen diesen hin, obgleich Erklärungen gegeben worden sind — man muß doch die Rechtfertigungsgründe in Erwägung ziehen; um so schlimmer freilich, wenn die Thatsachen unwiderlegbar sprechen. Aber wie denkst du darüber, wird man bei dem Charakter unsrer Jurisprudenz imstande sein, ein solches Faktum anzuerkennen, welches einzig nur gestützt ist auf eine psychologische Unmöglichkeit, auf einen nicht abzuweisenden Umstand, der alle anklagenden Momente, welche sie auch sein mögen, zu nichte macht? Nein, sie werden es nicht thun, schon deshalb nicht, weil das Päckchen gefunden worden, und der Mann sich hängen wollte, was doch nimmermehr der Fall sein konnte, wenn er sich nicht schuldig gefühlt hätte. Dies ist die Hauptfrage und sie bringt mich in Erregung! Überlege nur!"

„Ja, ich sehe wohl, daß du dich darüber ereiferst. Doch halt, ich habe vergessen zu fragen: Womit ist es erwiesen, daß das Päckchen mit den Ohrringen gerade aus dem Kasten der Alten stammt?“

„Es ist erwiesen,“ antwortete Rasumichin finster und unwillig. „Koch hat die Gegenstände erkannt und als Pfänder rekognosziert, hat auch nachgewiesen, daß dieselben sein Eigentum waren.“

„Dumm. Und dann: Hat denn nicht jemand den Mikolay gesehen, zur Zeit als Koch und Pestrjakow die Treppe emporstiegen und kann dies nicht beweisend werden?“

„Das ist es eben; niemand hat ihn gesehen,“ erwiderte Rasumichin voll Verdruß, „das ist eben das Schlimme! Koch und Pestrjakow haben jene nicht bemerkt, als sie hinaufgingen, obgleich ihr Zeugnis jetzt nicht viel ins Gewicht fallen würde. Sie sagten aus, daß das Quartier offen gestanden und man in demselben wohl gearbeitet habe, doch hatten sie diesem im Vorübergehen keinerlei Beachtung zugewendet und wir wissen nicht, ob in jenem Augenblick Arbeiter darinnen waren oder nicht.“

„Hm. Vielleicht ist dies eine Entlastung, daß sie einander rauften und schäkerten. Nehmen wir aber auch an, dies wäre ein gewichtiges Moment, so — — erlaube doch: Wie erklärst du selbst denn dir die ganze Sache? Womit erklärst du den Fund der Ohrringe, wenn jener sie wirklich dort gefunden, wie er angiebt?“

„Womit ich dies erkläre? Was bedarf es der Erklärung hier, die Sache liegt zu Tage! Jedenfalls liegt der Weg, welcher zur Ausführung des Verbrechens benutzt werden mußte, offen vor, denn das Päckchen hat ihn bezeichnet. Der wirkliche Mörder hat die Ohrringe verloren; er war noch oben, als Koch und Pestrjakow klopften, hinter der verriegelten Thür. Koch verlor die Geduld und stieg hinab; in diesem Augenblick kam der Mörder hervor und eilte auch hinunter, er hatte keinen anderen Ausweg. Auf der Treppe hat er sich vor Koch,

Pestrjakow und dem Hausmann in dem leeren Quartier verborgen, in derselben Zeit, als Dmitry und Mikolay aus diesem sich entfernt hatten; er wartete hinter der Thür, während der Hausmann mit jenen beiden hinaufstieg, lauschte, bis die Schritte verhallt waren, und ging dann ruhig hinab, wohl im selben Augenblick, als Dmitry und Mikolay auf die Straße hinausgeeilt waren, alles sich verlaufen hatte und niemand sich mehr an der Hausthür befand. Vielleicht können sie ihn sogar gesehen haben, ohne jedoch Notiz von ihm zu nehmen! Er hat das Päckchen aus der Tasche verloren, als er hinter der Thür stand, und dies nicht bemerkt, da es ihm nicht möglich war. Das Päckchen zeigt deutlich, daß er dort gestanden hat; so liegt die Sache!"

„Das war scharfsinnig, Bruder; nein, geklügelt! Es ist zu geklügelt!"

„Inwiefern denn?"

„Weil alles dies zu präcis ineinanderpaßt! Es ist gefügt, wie auf einem Theater!"

„Oho!" rief Rasumichin, doch in diesem Augenblick öffnete sich die Thür und eine fremde, den Anwesenden sämtlich unbekannte Person trat ein.

5.

Der Fremde war ein Herr von gereifterm Alter, affektiert und selbstbewußt, welcher mit gespannter, aber indignierter Miene nach seinem Eintritt in der Thür stehen blieb und mit beleidigender Verwundertheit sich rings umschaute, wobei sein Blick die Frage ausdrückte: Wohin bin ich hier geraten? Mißtrauisch und selbst mit der Affektierung von Erschrecktsein oder beinahe Sichbeleidigtfühlen betrachtete er diese enge, niedrige „Schiffskajüte" Raskolnikows. Mit derselben Verwunderung richtete er hierauf die Augen auf diesen selbst, welcher entkleidet und ungewaschen auf dem elenden, schmutzigen Sofa lag und ihn gleichfalls musterte. Hierauf betrachtete der Fremde mit derselben nachlässigen Ruhe die reduzierte

unbarbierte und unfrisierte Erscheinung Rasumichins, welcher seinerseits einen dreist fragenden Blick gerade auf ihn richtete, ohne sich vom Platze zu bewegen. Gespanntes Schweigen waltete eine Minute lang, endlich aber, wie nicht anders zu erwarten war, änderte sich die Situation etwas. In der Erkenntnis, die wohl durch einige sehr in die Augen tretende Umstände geweckt sein mochte, daß er mit seiner hohen, strengen Erscheinung hier, in dieser „Kajüte" keine Rolle spielen könne, stimmte sich der eingetretene Herr etwas herab und wandte sich nun höflicher, aber gleichwohl gemessen an Zosimow, jedes Wort seiner Frage scharf accentuierend:

„Ist Rodion Romanitsch Raskolnikow, der hier studiert oder studiert hat, hier zu finden?"

Zosimow bekam langsam Leben und würde wohl noch geantwortet haben, wenn Rasumichin, an den man gar nicht die Frage gestellt hatte, ihm nicht zuvorgekommen wäre.

„Er liegt hier auf dem Sofa!" rief er, „was wollen Sie denn?"

Dieses familiäre „Was wollen Sie denn" schien dem selbstbewußten Herrn in die Nase zu fahren. Er nahm kaum Notiz von Rasumichin, sondern wandte sich schnell und geflissentlich an Zosimow.

„Hier ist Raskolnikow," stotterte dieser, mit dem Kopfe auf den Kranken weisend, gähnte dann, wobei er seinen Mund ungewöhnlich weit öffnete und ungewöhnlich lange in dieser Stellung verbleiben ließ. Dann griff er langsam in die Westentasche und zog eine ungeheure, dicke goldene Uhr hervor, öffnete sie, blickte ebenso langsam nach der Zeit und steckte sie dann mit derselben nachlässigen Langsamkeit wieder ein.

Raskolnikow lag während dessen schweigend auf dem Rücken und schaute starr, aber ohne klaren Gedanken auf den Besucher. Sein Gesicht, welches sich jetzt von der interessanten Blume auf den Tapeten abgewendet hatte, sah außerordentlich bleich aus und verriet großes inneres Leiden, gleich als habe er soeben eine schwere Operation überstanden oder als

entließe man ihn in diesem Augenblick einem Verhör. Der Fremde erregte indessen mehr und mehr seine Aufmerksamkeit, dann seinen Zweifel, sein Mißtrauen und endlich fast Furcht. Als Zosimow, auf ihn weisend, sagte „Hier ist Raskolnikow“, hatte er sich jäh, wie im Sprunge aufgerichtet, eine sitzende Stellung auf seinem Lager eingenommen und brachte nur mit zischender, aber abgebrochener und schwacher Stimme die Worte hervor:

„Ja, ich bin Raskolnikow! Was wünschen Sie?“

Der Fremde betrachtete ihn aufmerksam und sagte dann mit klarer Stimme:

„Ich bin Peter Petrowitsch Luschin. Ich darf wohl hoffen, daß mein Name Ihnen nicht ganz unbekannt ist.“

Aber Raskolnikow, welcher alles eher erwartet hätte, als dies, schaute ihn ausdruckslos und in Gedanken verloren an, ohne zu antworten; als ob er Peter Petrowitsch in Wahrheit zum erstenmale nennen hörte.

„Wie? Sie sollten bis jetzt in der That noch keine Nachrichten empfangen haben?“ frug Peter Petrowitsch etwas unangenehm berührt.

Statt der Antwort ließ sich Raskolnikow wieder auf das Kissen fallen, hob die Hände an den Kopf und starrte zur Zimmerdecke auf. Eine Unsicherheit wurde auf dem Gesicht Luschins bemerkbar. Zosimow und Rasumichin fuhren fort, diesen aufmerksam zu betrachten; er geriet in Verlegenheit.

„Ich glaubte, ich meinte,“ stotterte er jetzt, „daß das Schreiben, welches schon seit zehn Tagen abgeschickt ward, beinahe vor zwei Wochen“ —

„Aber gestatten Sie, weshalb bleiben Sie so an der Thür stehen?“ unterbrach ihn plötzlich Rasumichin, „wenn Sie etwas mitzuteilen haben, so setzen Sie sich doch; zu Zweien mit Nastasja wird etwas zu eng werden; Nastasja, mach' doch Platz, laß den Herrn vor! Kommen Sie, hier ist ein Stuhl. Gehen Sie nur durch!“

Er rückte seinen Stuhl vom Tische weg und machte so

etwas Raum zwischen diesem und seinen Knieen, während er wartete, daß der Fremde durch diese enge Passage gehen solle. Der Moment war so zwingend, daß dieser nicht umhin konnte, und sie stolpernd und voller Verwirrung durchmaß. Als er sich dann in Besitz eines Stuhles befand, setzte er sich und schaute auf Rasumichin.

„Seien Sie nicht in Furcht," hub dieser an, „Rodja ist bereits seit fünf Tagen krank, hat drei Tage phantasiert und ist erst jetzt erwacht, und hat mit Appetit etwas gegessen. Dort sitzt der Doktor, welcher ihn soeben besucht hat und ich bin ein Freund Rodjas, ebenfalls früherer Student und pflege diesen. So seien Sie denn nicht befangen und sagen Sie, was Sie hier wünschen."

„Ich danke Ihnen. Beunruhige ich den Kranken auch nicht mit meiner Gegenwart und Unterhaltung?" wandte sich Peter Petrowitsch an Zosimow.

„Nneinn," näselte dieser, „Sie könnten ihn lieber zerstreuen." Er gähnte wieder.

„Er hat die Besinnung schon seit lange wieder erhalten, seit heute morgen," sagte Rasumichin, dessen Freimütigkeit so sehr den Stempel echter Einfalt trug, daß Peter Petrowitsch sich faßte und sein Gleichgewicht wieder erlangte, was vielleicht auch dadurch geschah, daß jener schäbige und freche Gesell sich als Student brüsten zu wollen schien.

„Ihre Frau Mutter" — begann Luschin.

„Hm," machte Rasumichin hörbar; jener blickte ihn an. „Thut nichts, ich bin heiser; fahren Sie nur fort" — Luschin zuckte die Achseln.

„Ihre Frau Mutter hat noch während meiner Anwesenheit bei ihr ein Schreiben an Sie aufgesetzt. Ich bin hierher gekommen und habe absichtlich einige Tage vorübergehen lassen, ohne zu Ihnen zu kommen, damit ich völlig überzeugt sein könnte, daß Sie von allem benachrichtigt wären; jetzt aber, zu meinem großen Erstaunen" — —

„Ich weiß schon, ich weiß," antwortete Raskolnikow schnell,

mit dem Ausdruck ungeduldigsten Widerwillens. „Also Sie sind der Bräutigam? Ich weiß schon, es genügt!“ —

Peter Petrowitsch fühlte sich ernstlich beleidigt, aber er schwieg. Mit Mühe suchte er zu ergründen, was das wohl alles bedeuten möchte? Ein minutenlanges Schweigen folgte jetzt.

Unterdessen hatte Raskolnikow, welcher sich beim Antworten leicht nach Luschin hin gedreht, diesen aufmerksam und mit einer besonderen Neugier betrachtet, als wenn er ihn sehr lange Zeit nicht gesehen hätte, oder als wenn etwas Neues an ihm ihn ungewöhnlich in Anspruch nähme; dabei erhob er sich etwas von seinem Kopfkissen.

In der That fiel ihm etwas Eigentümliches im Wesen Peter Petrowitschs auf, wie es schien; hervorgerufen durch die autorisierende Benennung „Bräutigam“, die ihm so ohne alle Ceremonie beigelegt worden war. Vor allem war sichtbar, nur zu bemerklich, daß Peter Petrowitsch sich mächtig angestrengt hatte, die wenigen Tage seines Aufenthalts in der Hauptstadt auszunutzen, um sich einzurichten und in der Erwartung seiner Braut zu seinem Vorteil zu verändern, was ja an sich recht unschuldig und erlaubt war. Dieses eigenartige, vielleicht allzu selbstzufriedene Bewußtsein seiner eigenen Umwandlung zum Besseren konnte ihm in Anbetracht dessen verziehen werden, daß er jetzt zu den Bräutigams zählte. Sein Anzug erschien wie soeben aus der Hand des Schneiders gekommen, alles an ihm war neu, es war nur auszusetzen, daß es zu neu war und zu sehr eine bestimmte Absichtlichkeit verriet. Selbst sein koketter, nagelneuer runder Hut war hierfür Zeuge; Peter Petrowitsch ging fast ehrfurchtsvoll mit demselben um und hielt ihn behutsam in seinen Händen. Ein Paar wunderschöner neuer Glacés bewies dies ebenfalls, freilich in der Weise, daß er dieselben nicht angezogen hatte, sondern sie nur zur Parade in der Hand trug. In dem Anzug Peter Petrowitschs herrschten helle und jugendfrische Farben vor. Er trug ein geschmackvolles Sommerjaquet von

hellem Zimmetbraun, helle leichte Beinkleider, eine ebensolche Weste, nagelneu gekaufte feine Wäsche, eine zarte Battistkrawatte mit rosaroten Streifen und was sonst noch des Schönen an ihm war; es stand ihm auch alles gut zu Gesicht Dieses, sehr frisch und rot, erschien überhaupt jünger, als sein Alter von fünfundvierzig Jahren annehmen ließ. Ein dunkelbrauner Backenbart beschattete es zu beiden Seiten in Gestalt von sogenannten Kotelettes und sie harmonierten sehr gut mit dem glatt herausrasierten glänzenden Kinn. Auch sein Haar, welches übrigens schon mit Grau vermischt war, verlieh demselben, obwohl von dem Friseur gekämmt und aufgearbeitet, dadurch nichts Lächerliches oder etwas, was den Schein einer gewissen Hohlköpfigkeit geben konnte, die sich meist bei frisierten Köpfen geltend macht; sie verleiht dem Gesicht eine unvermeidliche Ähnlichkeit mit dem Deutschen, wenn er zum Altar geht. Wenn etwas in dem ziemlich hübschen und einnehmenden Gesicht in der That unangenehm und abstoßend war, so lag das in anderen Ursachen.

Raskolnikow lächelte giftig, während er Herrn Luschin musterte, sank dann wieder in das Kissen und betrachtete wie vorher die Zimmerdecke.

Aber Herr Luschin war standhaft und wie es schien entschlossen, noch nichts von all dieser Seltsamkeit zu bemerken.

„Ich bedauere unendlich, Sie in diesem Zustand antreffen zu müssen,“ begann er von neuem, das Schweigen durchbrechend. „Hätte ich von Ihrer Krankheit gewußt, so wäre ich früher gekommen. Aber die leidige Masse der Geschäfte! Das sehr wichtige Amt meiner Advokatur im Senat, und von den Sorgen ganz zu geschweigen, welche auch Sie sich vorstellen können. Die lieben Ihrigen, Mama und Schwesterchen, erwarte ich stündlich.“

Raskolnikow machte eine Bewegung und wollte etwas sagen, sein Gesicht drückte einige Erregung aus; Peter Petrowitsch hielt inne und wartete, da aber nichts erfolgte, so fuhr er fort:

„Stündlich. Ich habe ihnen vor allen Dingen eine Wohnung ausgesucht.“

„Wo denn?“ frug Raskolnikow matt.

„Gar nicht weit von hier, im Hause Bakalejews.“

„Auf dem W.-Quai“ — unterbrach ihn Rasumichin, „dort sind zwei Stockwerke zu vermieten; der Kaufmann Juschin hat sie, ich habe dort gewohnt.“

„Ja, sie sind zu vermieten.“ —

„Es ist sehr unangenehm daselbst; viel Schmutz, übler Geruch und obenein eine verdächtige Gegend, wo schon viel vorgefallen ist. Weiß der Himmel, was da zusammenwohnt! Ich habe selbst einmal eine Skandalaffaire dort gehabt; bin übrigens noch mit heiler Haut davongekommen.“

„Soviel Kenntnisse konnte ich freilich nicht besitzen, da ich selbst ein fremder Mensch hier bin,“ fiel ihm Peter Petrowitsch in die Rede, „aber es sind doch zwei sehr reinliche Zimmerchen und da ich sie nur auf kurze Zeit brauche — unsere eigentliche, künftige Wohnung habe ich schon ausgesucht,“ wandte er sich an Raskolnikow, „sie wird jetzt fertig gemacht — so behelfe ich mich mit einer Wohnung, sie ist wenige Schritte von hier — bei Frau Lippewechsel, in der Wohnung eines jungen Freundes von mir, des Andreas Semenitsch Lebesjatnikow; er hat mich erst in das Haus Bakalajews gewiesen.“

„Lebesjatnikow?“ frug langsam Raskolnikow, als besänne er sich auf etwas.

„Ja, Andreas Semenitsch Lebesjatnikow, er dient im Ministerium. Kennen Sie ihn?“

„Ja — Nein“ — versetzte Raskolnikow.

„Entschuldigen Sie, ich glaubte das aus Ihrer Frage schließen zu sollen. Ich bin früher sein Vormund gewesen, er ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann. Ich verkehre gern mit der Jugend, denn man lernt nur von ihr.“ Peter Petrowitsch schaute erwartungsvoll die Anwesenden an.

„In welcher Beziehung?“ frug Rasumichin.

„In einer sehr ernsten, sozusagen in der wesentlichsten,“ antwortete Peter Petrowitsch, wie es schien erfreut über diese Frage. „Ich habe, sehen Sie, seit zehn Jahren Petersburg nicht gesehen, alle unsere Neuerungen, Reformen, jungen Ideen sind ja wohl bis zu uns in die Provinz gedrungen, aber um klar zu sehen, muß man in Petersburg sein! Nun ist aber meine Anschauung die, daß man möglichst viel sieht und hört und unsere junge Generation beobachtet. Da muß ich nun gestehen: Ich habe mich gefreut!“

„Worüber?“

„Ihre Frage ist vielumfassend! Ich kann vielleicht irren, aber mir scheint, ich finde jetzt mehr klaren Blick, sozusagen, mehr Urteil; mehr Arbeitskraft.“

„Dies ist wahr,“ bestätigte Zosimow.

„Du lügst, Arbeitskraft nicht!“ antwortete Rasumichin, „Arbeitstüchtigkeit ist schwer erworben und fliegt nicht umsonst vom Himmel herab. Wir brauchen noch zwei Jahrhunderte, um in jeder Beziehung erzogen zu sein. Die Ideen dazu sind wohl da,“ wandte er sich an Peter Petrowitsch, „und auch der fromme Wunsch, wie kindlich er auch sein mag, selbst die Ehrenhaftigkeit findet sich, trotzdem, daß sichtbar oder unsichtbar das Gaunertum sich breit macht, aber Arbeitstüchtigkeit niemals! Die läuft noch in den Stiefeln umher.“

„Da bin ich nicht mit Ihnen einverstanden,“ antwortete mit augenscheinlicher Befriedigung Peter Petrowitsch, „gewiß ist ein Zug zur Unordnung vorhanden, aber da muß man eben nachsichtig sein, jene Neigungen zeugen von dem Eifer für Bethätigung und von jener ungeregelten inneren Disposition, aus welcher die That entspringt. Wenn erst wenig gethan worden ist, so haben wir auch noch nicht viel Zeit hinter uns, von unseren Hilfsmitteln will ich gar nicht reden. Nach meiner persönlichen Ansicht ist, wenn Sie wollen, wohl schon einiges gethan! Neue, nutzbringende Ideen und Werke sind verbreitet und vervollkommnet worden an Stelle der vorher vorhanden gewesenen Träumerei und Romantik; unsre Litteratur

durchweht ein frischerer Hauch und zahlreiche schädliche Vorurteile sind ausgerodet worden. Mit einem Worte, wir haben uns unwiderruflich von der Vergangenheit freigemacht, und dies ist nach meiner Meinung schon eine That!" —

„Er hat es bekräftigt!" ließ plötzlich Raskolnikow sich vernehmen.

„Was denn?" frug Peter Petrowitsch, welcher nicht deutlich gehört hatte, aber er erhielt keine Antwort.

„Es ist ganz richtig," bestätigte jetzt Zosimow.

„Habe ich nicht recht?" fuhr der erstere fort, Zosimow gewinnend anblickend. „Geben Sie selbst zu," fuhr er fort, sich dann an Rasumichin wendend, aber jetzt schon mit einem Anschein von Triumph und Überlegenheit und sogleich hinzufügend „junger Mann", daß es einen Fortschritt giebt, oder wie es heutzutage heißt, einen Progreß, sei es in Bezug auf die Wissenschaft oder das Ökonomierecht."

„Das ist eine allgemeine Redensart!"

„Nein, durchaus nicht! Wenn man beispielsweise sagt „Liebe deinen Nächsten", was geht daraus hervor?" fuhr Peter Petrowitsch fort, wie es schien mit etwas allzu großem Eifer, „es geht daraus hervor, daß ich meinen Rock in zwei Hälften zerriß, diese mit meinem Nächsten teilte und wir beide dann halbnackt wären, nach jenem russischen Sprichworte: „Wer mehrere Hasen zugleich fangen will, wird keinen einzigen erlangen." Die Wissenschaft sagt „Liebe vor allen dich selbst, denn alles in der Welt ist auf dem subjektiven Interesse begründet. Liebe dich selbst und du wirst deine Pflichten erfüllen wie es erforderlich ist und dein Rock wird unversehrt bleiben! Das ökonomische Recht fügt hinzu, daß je mehr einzelne Interessen in der Gesellschaft vorhanden sind, also ganze Röcke, um so mehr fester Grund wird sich für dieselbe und das große Ganze ergeben. Wenn ich einzig und allein für mein Interesse wirke, so wirke ich damit zugleich für das von jedermann, und erreiche dadurch, daß mein Nächster etwas mehr als nur den halben Rock erhält und zwar nicht infolge

von vereinzelten Wohlthaten, sondern infolge des allgemeinen Wohlbefindens. Es ist dies ein sehr einfacher Gedanke, aber zum Unglück ist er zu lange nicht zum Durchbruch gekommen, nur gestützt auf Extase oder Träumerei, es war nicht viel Scharfsinn erforderlich, um ihn zu finden."

„Entschuldigen Sie, ich bin ebenfalls wenig scharfsinnig," unterbrach ihn Rasumichin, „und wir wollen diesen Gegenstand daher lassen. Ich hatte in bestimmter Absicht zu sprechen begonnen, mir sind all diese eitlen Schwätzereien, diese abgedroschenen Allgemeinplätze, all dies für und wider schon seit drei Jahren so zuwider, daß ich bei Gott erröte, wenn mir andere, nicht ich selbst, davon reden. Sie haben sich freilich auf Ihre eigenen Erkenntnisse gestützt und dies ist sehr verzeihlich, ich will darüber auch nicht urteilen. Aber ich wollte eigentlich nur wissen, wer Sie sind, da sich an der allgemeinen Frage in jüngster Zeit soviel verschiedene Elemente beteiligt haben, daß sie alles verdorben haben, und sich in alles gemengt, in ihrem eigenen Interesse, sodaß die Sache gänzlich fehlgegangen ist. Es mag genug sein."

„Lieber Herr," begann Herr Luschin, sich krümmend in seiner Würde „wollen Sie doch nicht so ohne jegliche Umschweife behaupten, daß ich" —

„Bitte bitte, das konnte ich doch wohl! Es mag genug sein!" antwortete Rasumichin in entschiedenem Tone, und wandte sich kurz zur Seite, um das Gespräch mit Zosimow fortzuführen.

Peter Petrowitsch war so vernünftig, diese Erklärung entgegenzunehmen; nach zwei Minuten übrigens entschloß er sich, aufzustehen.

„Ich hoffe," sagte er zu Raskolnikow, „daß unsre heut angesponnene Bekanntschaft nach Ihrer Genesung und in Anbetracht der Ihnen bekannten Verhältnisse sich mehr befestigen möge. Ganz besonders wünsche ich gute Besserung."

Raskolnikow wandte den Kopf nicht nach ihm, Peter Petrowitsch erhob sich von seinem Stuhle.

„Zweifellos ist der Pfandbringer der Mörder!“ nahm jetzt Zosimow kurz den Faden wieder auf.

„Zweifellos dieser!“ pflichtete Rasumichin bei; „Porphyrius äußert seine Ansicht nicht, aber er forscht nur nach den Pfandverleihern.“

„Nach den Pfandbringern?“ frug Raskolnikow laut.

„Ja, aber was ist dir?“

„Nichts.“

„Woher nimmt er diese?“ frug Zosimow.

„Koch hat ihm einige gewiesen; die Namen von anderen sind auf die Verpackungen der Pfänder geschrieben, wieder andere sind selbst gekommen, als sie hörten“ —

„Nun, eine geschickte und erfahrene Kanaille muß das sein! Welch' eine Verwegenheit, welche Entschlossenheit!“

„Das ist eben die Frage!“ unterbrach ihn Rasumichin, „dies eben bringt euch alle von der Fährte. Ich behaupte, der Mörder war noch unerfahren, es ist dies sein erster Schritt gewesen! Nehmen wir an, er wäre angesichts der Sachlage eine geriebene Kanaille, so ist dies unwahrscheinlich, nehmen wir an, er wäre ein Neuling, so ergiebt sich, daß ihm nur die günstige Gelegenheit aus der Klemme geholfen haben kann, und was thut nicht die Gelegenheit? Bedenke, daß er die hindernden Umstände gar nicht vorausgesehen haben kann. Und wie hat er die That ausgeführt? Er nimmt Sachen im Werte von zehn oder zwanzig Rubel, stopft mit ihnen die Taschen voll, wühlt in einem Kasten der Alten in Lumpen herum, — und in der Kommode, im oberen Schrank, in der Schatulle, hätte er allein anderthalbtausend blankes Geld gefunden, ohne die Bankscheine! Er verstand nicht zu berauben, er wußte nur zu töten! Es ist ein Debüt, sage ich dir, der erste Schritt! Er hat die Besinnung verloren und nicht mit Berechnung, sondern durch einen günstigen Umstand ist er wieder fortgelangt!“

„Wie es scheint, handelt es sich hier um den kürzlich stattgehabten Mord einer alten Beamtenwitwe,“ mischte sich Peter

Petrowitsch, welcher schon, Hut und Handschuhe in der Hand, aufgestanden war, in das Gespräch, an Zosimow gewendet; er wünschte vor seinem Fortgang noch einige verständige Worte zu sprechen. Augenscheinlich trug er Sorge um den günstigen Eindruck, den er machen wollte, und seine Eitelkeit kämpfte mit der Klugheit.

„Ja! Sie haben davon gehört?"

„Gewiß! In der Nachbarschaft."

„Kennen Sie die Einzelheiten?"

„Das könnte ich nicht sagen; aber mich interessiert ein anderer Umstand, sozusagen die ganze Frage. Ich will hier nicht erwähnen, daß die Verbrechen in den niederen Volksklassen in den letzten fünf Jahren sich vermehrt haben, auch nicht von den allerwärts stattfindenden Raubanfällen und Brandstiftungen sprechen, seltsamer als dies alles ist für mich nur, daß die Verbrechen auch in den obersten Klassen sich in einer Weise mehren, die sozusagen parallel damit ist. So hat ein ehemaliger Student, wie ich hörte, die Post auf der Landstraße beraubt, dann haben ihrer gesellschaftlichen Stellung nach hervorragende Personen falsches Papiergeld gemacht, in Moskau hat man eine ganze Gesellschaft von Fälschern von Lotterielosen aufgehoben, in welcher eines der einflußreichsten Mitglieder ein Lektor der Geschichte war, unsern Sekretär haben sie im Auslande wegen Geldangelegenheiten und Kriminaluntersuchungen ums Leben gebracht. Und wenn jetzt diese Alte von einem der höheren Gesellschaft Angehörigen ermordet ist, denn die Bauern verpfänden keine Goldsachen, womit soll man dann diese Zersetzung eines Teils unsrer gebildeten Welt erklären?"

„Mit Veränderungen in den ökonomischen Verhältnissen," bemerkte Zosimow.

„Womit erklären?" wiederholte Rasumichin „man könnte dies eben mit dem allzu eingewurzelten Mangel an Arbeitstüchtigkeit erklären."

„Wie ist das zu verstehen?"

„Nun, was antwortete denn in Moskau Ihr Lektor der Geschichte auf die Frage, weshalb er falsche Billets gemacht habe: „Man wird durch verschiedene Fähigkeiten reich, und ich wollte schneller reich werden!“ Der Worte entsinne ich mich nicht genau, aber des Sinnes; er wollte eben ohne Mühe reich werden! Sie hatten sich gewöhnt ein angenehmes Leben zu führen und besondere Hilfsquellen zu finden, aber die große Stunde schlug, wo jeder zeigen muß, wie er ist.“

„Und doch besaß jener Moral? Sozusagen Grundsätze.“ —

„Aber weshalb streitet Ihr da?“ mischte sich plötzlich Raskolnikow ins Gespräch, „sie geht doch schon aus Ihrer Theorie hervor.“

„Was geht aus ihr hervor?“

„Führen Sie dieselbe nur völlig aus, wie Sie sie soeben mitteilten und es wird sich ergeben, daß man auch Menschen ermorden darf!“

„Bitte sehr!“ rief Luschin.

„Nein, so ist es nicht,“ sagte Zosimow.

Raskolnikow lag totenbleich, mit bebender Oberlippe und atmete schwer.

„Für alles giebt es eine Grenze,“ fuhr Luschin hochfahrend fort, „die ökonomische Idee ist noch keine Aufforderung zum Mord, man braucht eben nur zu bedenken“ —

„Ist es denn wahr,“ unterbrach ihn von neuem Raskolnikow mit wutzitternder Stimme, in welcher man den Triumph heraushörte, daß er eine Beleidigung äußern konnte, „ist es denn wahr, daß Sie Ihrer Braut gesagt haben — zur selben Stunde, als Sie deren Einverständnis erlangt hatten, Sie seien sehr froh darüber, daß diese arm sei — da es vorteilhafter wäre, ein Weib aus armem Stande zu heiraten, damit man ihrer Herr bleiben könne, indem man ihr dann stets vorhalten dürfe, daß sie zu Dank verpflichtet bleiben müsse?“ —

„Mein Herr!“ rief Luschin erregt, vor Zorn überwallend und ganz verändert, „mein Herr, das heißt den Sinn verdrehen! Entschuldigen Sie, aber ich muß Ihnen sagen,

daß die zu Ihnen gedrungenen oder besser gesagt gebrachten Nachrichten nicht den Schatten einer Begründung besitzen und ich — ich ahne, wer — mit einem Worte — dieser Streich — er kommt von Ihrer Frau Mutter! Sie ist mir wohl bei all ihren sonstigen, ausgezeichneten Eigenschaften als etwas phantastischen und romantischen Sinnes erschienen. Ich bin unendlich weit von der Annahme entfernt zu glauben, daß sie in dem verkehrten Bild ihrer Phantasie die ganze Angelegenheit verstehen und sich richtig vorstellen kann. Und dann — dann" —

„Wollen Sie noch etwas wissen?" rief Raskolnikow, sich auf dem Kissen aufrichtend und ihn durchdringend, mit funkelndem Blick messend: „Wollen Sie noch etwas wissen?"

„Was denn?" Luschin stand und wartete mit beleidigter und herausfordernder Miene.

Einige Sekunden herrschte Schweigen.

„Sollten Sie noch einmal — wagen Sie es, noch mit einem einzigen Worte von meiner Mutter zu reden, oder ich werfe Sie kopfüber zur Treppe hinab!"

„Was ist denn mit dir?" schrie Rasumichin ihm zu.

Luschin wurde bleich und biß sich in die Lippen. „Hören Sie, mein Herr," begann er nach einer Weile, mit aller Macht an sich haltend, aber dennoch keuchend, „ich habe hier vom ersten Augenblick an Ihre feindselige Gesinnung erraten, aber doch absichtlich gewartet, um Sie noch näher zu erkennen. Ich könnte dem Kranken und Verwandten viel verzeihen, aber dies, Ihnen, niemals" —

„Ich bin nicht krank!" schrie Raskolnikow.

„Um so schlimmer!"

„Scheren Sie sich zum Teufel!"

Luschin ging schon, er wartete das Ende der Rede nicht ab, sondern schritt wiederum zwischen dem Tisch und dem Stuhl hindurch; Rasumichin stand diesmal auf, um ihn hindurch zu lassen. Ohne jemand noch eines Blickes zu würdigen, ohne sogar Zosimow zu danken, welcher ihm mit dem Kopfe

grüßend zunickte, er möchte den Kranken in Ruhe lassen, schritt er hinaus, seinen Hut aus Vorsicht vor die Schultern haltend, bis er in gebeugter Haltung an die Thür gelangt war. Es schien ihm, als nähme er auf der Höhe seines Rückens noch eine unsagbare Beleidigung mit von dannen.

„Ist das aber erlaubt, ist das möglich?" sagte Rasumichin, betreten den Kopf schüttelnd.

„Verlaßt mich, verlaßt mich alle miteinander!" wütete Raskolnikow, „ja, fort von mir, ihr Quäler! Ich fürchte mich nicht vor euch! Niemand, niemand fürchte ich! Fort von mir, ich will allein sein, allein, allein, allein!"

„Komm!" sagte Zosimow, Rasumichin zunickend.

„Aber ich bitte dich, wir können ihn doch nicht in diesem Zustande verlassen?"

„Komm!" wiederholte beharrend Zosimow und ging; Rasumichin überlegte und eilte ihm dann nach.

„Es könnte nur schlimmer mit ihm werden, wenn wir ihm nicht gehorchen," sagte Zosimow schon auf der Treppe. „Wir dürfen ihn nicht reizen!"

„Was mag er nur haben?"

„Wenn es nur in seinem Verstande lichter aussähe, das ist es, was ich wünschte. Er ist schon längst bei Kräften. Weißt du, es liegt etwas auf seinem Geist, etwas unbeweglich Lastendes, und dies ist es, was ich sehr fürchte, ganz außerordentlich!"

„Dieser Herr da, Peter Petrowitsch vielleicht? Aus ihrem Gespräch war ersichtlich, daß derselbe seine Schwester heiraten will und daß Rodja diesbezüglich, kurz vor der Erkrankung, einen Brief erhalten hat."

„Ja, der Teufel muß jenen gerade jetzt herführen; vielleicht vernichtet er all unsre Mühe. Bemerktest du wohl, daß der Kranke gegen alles gleichgültig blieb, zu allem schwieg, mit Ausnahme eines Umstandes, bei dem er außer sich geriet: des Mordanfalls!"

„Jawohl!" rief Rasumichin, „mir ist dies allerdings sehr

aufgefallen! Er interessiert sich dafür, er fürchtet sich. Damit hat man ihn schon am Tage seiner Erkrankung erschreckt, im Bureau des Viertelsaufsehers, dort fiel er in Ohnmacht."

„Erzähle mir dies heute Abend ausführlicher, ich will dir dann auch etwas berichten. Er interessiert mich gar sehr! In einer halben Stunde werde ich zurückkommen, um nach ihm zu sehen. Ein Fieber wird übrigens nicht auftreten!"

„Ich danke dir; unterdessen will ich bei Paschenka warten und durch Nastasja ihn beobachten lassen."

Raskolnikow, allein gelassen, blickte mit Ungeduld und Angst auf Nastasja; doch diese zögerte, zu gehen.

„Willst du jetzt Thee haben?" frug sie.

„Später! Jetzt will ich schlafen, verlaß mich!"

Er kehrte sich hastig nach der Wand und Nastasja ging.

6.

Kaum war sie hinaus, als er aufstand, die Thür verschloß, das von Rasumichin mitgebrachte und von diesem schon geöffnete Bündel mit Garderobe auspackte, und sich anzukleiden begann.

Seltsam; er schien mit einem Schlag ganz beruhigt zu sein; keine halbirre Phantasie mehr, wie noch kurz vorher, kein panischer Schrecken, wie er die jüngste Zeit hindurch über ihm gelegen. Es war dies die erste Minute einer eigenartigen, unvermuteten Ruhe. Seine Bewegungen waren sicher und bewußt, es lag etwas wie ein fester Entschluß in ihnen.

„Heute, heute!" murmelte er vor sich hin. Gleichwohl empfand er noch Schwäche, aber eine mächtige geistige Spannung, welche sich mit seiner Ruhe paarte, bis zur unbeweglichen Idee, verlieh ihm Kräfte und Zuversicht; er hoffte, daß er nicht auf der Straße umstürzen werde.

Nachdem er sich gänzlich neu gekleidet hatte, schaute er nach dem auf dem Tische liegenden Gelde, überlegte eine Weile und steckte es dann in die Tasche; es waren noch

fünfundzwanzig Rubel. Er nahm auch alle Kupferstücke, die von jenen zehn Rubeln übrig waren. Hierauf entfernte er leise den Riegel von der Thür und verließ seine Kammer, ging zur Treppe hinab und schaute in die weit offen stehende Küche. Nastasja stand ihm den Rücken zuwendend und blies gebückt den Samowar ihrer Herrin an; sie hatte nichts wahrgenommen. Wer konnte auch ahnen, daß er fortgehen würde? Nach einer Minute stand er schon auf der Straße.

Es war acht Uhr, die Sonne schon untergegangen, aber die Hitze herrschte noch wie zuvor. Dennoch sog Raskolnikow die übelriechende, stauberfüllte, verpestete Stadtluft gierig ein. Sein Kopf fing ihm an leicht zu schwindeln, da blitzte plötzlich eine wilde Energie in seinem fiebernden Blick auf, die sich in seinem abgezehrten, bleichgelben Gesicht wiederspiegelte. Er wußte nicht, wohin er eigentlich wollte, er wußte nur das eine: Daß jene That heute zu Ende gebracht werden mußte, mit einem Schlage, sogleich, daß er nicht anders nach Hause zurückkehren werde, da er nicht mehr so zu leben vermochte! Was wollte er beendigen, womit? Er hatte keine Vorstellung darüber, er wollte auch gar nicht daran denken. Er verbannte das Denken, denn dieses folterte ihn. Er empfand nur und wußte allein, daß alles enden müsse, so oder so; „mochte es sein, wie es wolle," fügte er mit verzweifelter, starrer Zuversicht und Entschiedenheit hinzu.

Nach seiner alten Gewohnheit ging er auf dem gewohnten Wege seiner früheren Spaziergänge geradeaus nach dem S.-Platz. In der Nähe desselben, auf dem Pflaster stand vor einer Bude ein junger, schwarzhaariger Drehorgelspieler, welcher soeben eine sehr gefühlvolle Romanze ableierte. Er accompagnierte ein vor ihm auf dem Trottoir stehendes Mädchen von etwa fünfzehn Jahren, welche in Krinoline und Mantille mit Handschuhen und im Strohhut mit feuerroter Feder wie eine vornehme Dame angeputzt erschien; obgleich die Garderobe alt und abgerissen war. Mit abgebrauchter, zitternder, aber ziemlich angenehmer und starker Stimme sang

das Mädchen eine Romanze in der Erwartung, eines Zweikopekenstückes von der Bude aus gewürdigt zu werden.

Raskolnikow blieb stehen, zugleich mit zwei oder drei anderen Zuhörern, lauschte, holte dann ein Fünfkopekenstück hervor und drückte es dem Mädchen in die Hand. Diese hielt plötzlich mit dem Gesang inne, mitten auf der gefühlvollsten und höchsten Note, als wäre er abgeschlossen und schrie mit scharfer Stimme ihrem Begleiter zu „es ist genug!“ worauf beide weiter zum nächsten Laden wanderten.

„Lieben Sie den Straßengesang?“ frug Raskolnikow jetzt einen nicht mehr jungen Mann, welcher neben ihm bei der Drehorgel stand und den Eindruck eines Nichtsthuers machte. Dieser blickte ihn seltsam an und wunderte sich.

„Ich liebe ihn sehr,“ fuhr Raskolnikow fort, „ich liebe es, wenn man zur Drehorgel an kalten, dunklen und regnerischen Abenden singt, wenn die Vorübergehenden alle bleich und krankhaft erscheinen, oder noch besser, wenn es schneit, wenn es naß herniedergeht, gerade herab, bei Windstille, versteht Ihr? Und wenn die Gaslaternen so hindurchscheinen?“

„Ich weiß nicht, entschuldigt,“ stotterte der Fremde, erschreckt von der Frage und dem seltsamen Anblick Raskolnikows, und ging nach der anderen Seite der Straße hinüber.

Dieser ging weiter und kam an jene Ecke auf dem S.-Platz, wo der Bürger mit seiner Frau zusammen feilhielt, welcher sich damals mit Lisabeta unterhalten hatte; sie waren nicht mehr hier. Er erkannte den Ort und blieb stehen, er blickte ringsum und wandte sich an einen jungen Burschen in rotem Hemd, welcher gähnend am Eingang zu einem Mehlmagazin saß.

„Handelt denn jener Bürger drüben an der Ecke noch hier, mit seiner Frau, wie?“

„Sie handeln alle,“ versetzte der Bursch, Raskolnikow von oben herab anblickend.

„Wie heißt er denn?“

„Wie er getauft ist, so heißt er.“

„Bist du nicht von Zaraisk? Von welchem Gouvernement bist du?“

Der Bursch schaute wieder auf Raskolnikow.

„Wir haben kein Gouvernement, hochgeehrter Herr, sondern nur einen Kreis. Mein Bruder ist dorthin gefahren, aber ich bin daheimgeblieben und weiß es daher nicht. Doch verzeiht, hoher Herr“ —

„Ist das eine Garküche dort?“

„Das ist ein Restaurant, und ein Billard ist dort und Prinzeßchen giebt es. — Ha!“ —

Raskolnikow schritt quer über den Platz. Dort, in der Ecke, hatte sich ein dichter Volkshaufe angesammelt; er drängte sich in die Menge und schaute den Menschen hier in die Gesichter; es zog ihn, sich mit jedermann zu unterhalten, aber die Männer widmeten ihm keine Beachtung, sie schwatzten alle unter sich, in Gruppen zusammenstehend. Er blieb stehen, überlegte und ging dann nach der rechten Seite, auf dem Trottoir in der Richtung nach dem W. Als er den Platz passiert hatte, lenkte er in ein Seitengäßchen ein, welches ein Knie beschrieb und von dem Platz nach der Sadowaja führt. Es zog ihn in der jüngsten Zeit mächtig, all jene Orte zu besuchen, an welchen es ihm so traurig zu Mute gewesen war, „damit es ihm noch düsterer zu Mute werden möchte.“ Hier steht ein großes Haus, ganz vergraben in Bierstuben und Speiseanstalten, aus denen zeitweilig Weiber herauskamen, in einem Kostüm, wie es eben nur „für die Nachbarschaft“ bestimmt — mit ungekämmten Haaren und in einem einzigen Röckchen. An mehreren Stellen standen diese auf dem Trottoir zusammen, besonders bei den Eingängen in die Parterres, wo man mit zwei Stufen in die zahlreichen Vergnügungslokale hineinschlüpfen konnte. In einem derselben erscholl in diesem Augenblick lauter Lärm und Geschrei über die ganze Gasse hinweg; eine Guitarre klang, Lieder erschallten, es ging sehr lustig da zu. Eine dichte Gruppe von Weibern standen am Eingang; einige saßen auf den Stufen, andere auf dem

Trottoir, wieder andere standen und schwatzten. Daneben hin trottete auf dem Pflaster, laut fluchend, ein trunkener Soldat, die Cigarette im Munde, welcher irgendwo einen Eingang suchte, diesen aber vergessen zu haben schien. Ein Vagabund stritt sich mit einem anderen herum, während ein sinnlos Berauschter sich quer auf der Straße wälzte.

Raskolnikow blieb stehen und schaute auf den großen Trupp der Frauen; diese unterhielten sich mit heiseren Stimmen, sie trugen sämtlich Kattunkleider, Schuhe von Ziegenleder und waren ganz unfrisiert. Einige mochten an vierzig Jahre zählen, doch waren auch siebzehnjährige dabei, fast alle mit blaugeschlagenen Augen.

Der Gesang und all der Lärm und das Geschrei zog Raskolnikow an, dort mußte er hinein. Hier ertönte mitten im Lachen und Schreien, in dünner Fistelstimme ein lustiges Lied zu der Guitarre, wobei ein russischer Tanz aufgeführt werden mochte, zu welchem der Takt verzweifelt mit den Stiefelabsätzen gestampft wurde. Er lauschte, angestrengt, düster und versunken, nach dem Eingang hingebeugt und neugierig vom Trottoir aus in die Hausflur schauend.

Raskolnikow gelüstete es außerordentlich, zu hören, was drinnen gesungen wurde; so sehr, als ob es sich für ihn um nichts anderes mehr handele.

„Soll ich hineingehen?“ überlegte er, „sie lachen, lustig vor Trunkenheit; weshalb sollte sich der Säufer nicht berauschen?“

„Wollt Ihr nicht eintreten, lieber Herr?“ frug ihn eines der Weiber mit ziemlich wohlklingender, noch nicht ganz abgeschrieener Stimme. Sie war noch jung und auch nicht häßlich — eine Ausnahme in der Gruppe. —

„Ah, die kleine Hübsche,“ antwortete Raskolnikow, sich aufrichtend und sie anblickend. Das Mädchen lächelte, denn das Kompliment mochte ihr sehr gefallen haben.

„Ihr seid auch sehr hübsch,“ versetzte sie.

„Ach, wie angegriffen,“ warf eine andere im Baßton ein, „wohl direkt aus dem Krankenhaus verschrieben?“

„Dies ist die echte Generalstochter, mit ihrem Stumpfnäschen!“ rief ein plötzlich hinzukommender Bauer lustig, die Jacke vorn offen habend, mit verschmitzt lächelndem Gesicht — „und da drinnen geht es lustig zu!“

„Geh doch hinein, wenn du deshalb gekommen bist!“

„Ich gehe schon; — ist das eine Freude hier!“ Er ging hinein. Raskolnikow zögerte noch immer.

„Kommt doch, Herr!“ rief das junge Mädchen.

„Was willst du?“

Sie geriet in Verwirrung.

„Ich würde mich stets freuen, liebster Herr, mit Euch einige Stunden vertändeln zu können, aber ich weiß nicht ob ich es wagen darf gegen Euch — schenkt mir sechs Kopeken zu einem Trunk, schöner Herr!“

Raskolnikow holte das Gewünschte hervor; es waren drei Fünfkopekenstücke.

„Ach, welch guter lieber Herr!“

„Wie heißt du denn?“

„Fragt nur nach Duklida!“

„Das hat doch gar nichts zu sagen,“ rief plötzlich eine andere aus dem Haufen, über Duklida den Kopf schüttelnd, „wie kann man nur so betteln!“

Raskolnikow blickte neugierig auf die Sprechende, es war ein Mädchen von etwa dreißig Jahren, mit Pockennarben und einer stark hervortretenden Oberlippe; sie sprach mit Ruhe und großem Ernst.

„Wo habe ich nur gelesen,“ sann Raskolnikow, nun weitergehend, „wie ein zum Tode Verurteilter, eine Stunde vor der Hinrichtung, daran dachte, daß, wenn er irgendwo auf einem erhöhten Orte, einem Fels, und auf einem so schmalen Platze hingestellt würde, daß er eben gerade seine beiden Füße darauf stellen könnte, rings umgeben von Abgründen, vom Meer, ewiger Finsternis, unendlicher Einsamkeit und endlosem Sturmestoben — er dort stehen bleiben würde, auf einer halben Elle Raum im Geviert, sein ganzes Leben hindurch,

tausend Jahre lang, eine Ewigkeit — daß es besser wäre, so zu leben, als sofort zu sterben! Nur leben, leben, leben! Wie man auch leben mag, nur leben! Herr, welch' eine Wahrheit, und wie niedrig ist der Mensch! Aber auch wie niedrig ist derjenige, welcher ihn deshalb der Niedrigkeit zeiht!" fügte er nach einer Weile hinzu. Er bog in eine andere Straße ein: „Ah, da ist der Krystallpalast! Rasumichin hat schon unlängst davon gesprochen. Aber, was wollte ich nur? — Ja, lesen!" — Zosimow sagte, daß er in den Zeitungen gelesen habe" — —

„Giebt es hier Zeitungen?" frug er beim Eintritt in das geräumige und sehr saubere Lokal, welches aus mehreren, übrigens ziemlich leeren Zimmern bestand. Zwei oder drei Gäste saßen beim Thee, in einem entfernteren Raume unterhielt sich eine Gruppe von vier Personen beim Champagner. Raskolnikow schien es, als ob Zosimow sich dabei befände; doch konnte man aus jener Entfernung nicht bis soweit deutlich sehen.

„Gleichviel," dachte er.

„Ein Glas Branntwein gefällig?" frug der Kellner.

„Bringt Thee; auch Zeitungen, aber ältere, etwa fünf Tage alte, ein Trinkgeld soll's schon geben!"

„Sogleich; hier sind auch die gestrigen. Ein Branntwein ist nicht gefällig?"

Die Zeitungen und der Thee erschien. Raskolnikow hatte Platz genommen und begann zu blättern. Er suchte lange, er suchte, fand aber nur Notizen, hier war ein Weib von der Treppe herabgestürzt, dort ein Mann vom Branntwein angebrannt, eine Feuersbrunst hier, eine dort, noch eine und noch eine." —

Endlich fand er, was er suchte und begann zu lesen; die Zeilen glitten ihm an den Augen vorüber, er hatte die Rubrik „Nachrichten" schon durchgelesen, und suchte nun gierig in den anderen Nummern die Fortsetzung. Seine Hände bebten, er warf die Blätter herum in krampfhafter Ungeduld. Plötzlich ließ sich jemand neben ihm nieder, hinter seinem Stuhle.

Er blickte auf — es war Zametow, jener selbe Zametow, mit demselben Äußern, den Fingerringen, der Uhrkette, dem schwarzen, gescheitelten Haar, frisiert und pomadisiert, in seiner stutzerhaften Weste, dem etwas abgeschabten Überzieher und der nicht sehr sauberen Wäsche. Er war lustig, jedenfalls in bester Laune und lächelte sehr einnehmend. Sein braunes Gesicht glühte ein wenig von dem genossenen Champagner.

„Wie? Ihr hier?“ begann er verwundert und in einem Tone, als wäre er mit dem andern schon seit hundert Jahren bekannt. „Gestern noch erzählte mir Rasumichin, daß Ihr gar nicht bei Besinnung wäret. Das ist seltsam. Ich war nämlich bei Euch!“

Raskolnikow sah, daß er sich zu ihm gesellen wollte, er legte die Zeitungen weg und wandte sich zu Zametow; auf seinen Lippen lag ein Lächeln, durch welches eine seltsame, ärgerliche Ungeduld spielte.

„Ich weiß schon, daß Ihr bei mir waret,“ antwortete er, „ich hörte davon. Wißt Ihr auch, daß Rasumichin über Euch recht unverständig spricht? Er sagt von Euch, daß Ihr mit ihm zur Louise Iwanowna gegangen wäret, für welche Ihr Euch damals verwendet habt als Ihr dem Lieutenant zunicktet, welcher dies indes nicht verstanden hatte, wißt Ihr? Nun, sollte das nicht zu verstehen sein, es liegt doch so klar zu Tage, nicht?“

„Was das für ein Ränkestifter ist!“

„Der Lieutenant?“

„Nein, Euer Freund Rasumichin!“

„Ihr habt doch ein schönes Leben, Herr Zametow! Euch steht der Zutritt zu den angenehmsten Vergnügungen unentgeltlich offen, wer hat Euch denn jetzt so mit Champagner durchtränkt?“

„Ah, wir haben getrunken — hat denn der Kellner schon eingeschenkt?“ —

„Ihr benutzt doch jedermann!“ Raskolnikow lachte, „thut aber nichts, thut nichts, braver Jüngling,“ fügte er hinzu,

Sametow auf die Schulter klopfend: ich spreche nicht des bösen Zwecks halber, sondern „in aller Liebe und im Scherz" wie Euer Arbeitsmann sagte, als er Mitka prügelte, in Bezug auf den Fall mit der gemordeten Alten.

„Woher wißt Ihr denn das?"

„Ich weiß vielleicht mehr als Ihr!"

„Wa—as, seid Ihr doch seltsam; wahrscheinlich noch krank; Ihr seid zu zeitig ausgegangen."

„Erscheine ich Euch seltsam?"

„Ja! Was lest Ihr schon Zeitungen?"

„Zeitungen!"

„Man schreibt viel von Feuersbrünsten."

„Nein; ich lese nicht davon." Er blickte mit eigenartigem Ausdruck auf Sametow; sein listiges Lächeln spielte wiederum um seine Lippen, „ich lese nicht von den Feuersbrünsten," wiederholte er, Sametow von der Seite anblinzelnd, „nicht wahr, verehrter Jüngling, es gelüstet Euch ungeheuer, zu erfahren, was ich gelesen habe?"

„Durchaus nicht; ich frug nur so. Darf man etwa nicht fragen? Weshalb" —

„Hört, Ihr seid doch ein gebildeter Mann, litterarisch bewandert, nicht wahr?"

„Ich bin aus der sechsten Klasse des Gymnasiums abgegangen," erwiderte Sametow mit einigem Selbstbewußtsein.

„Aus der sechsten Klasse! O du meine Güte! Und jetzt mit gescheiteltem Hinterkopf, Ringen — ein reicher Mann! Oh, was Ihr doch für ein liebenswerter Junge seid!" Raskolnikow schüttelte sich in nervösem Gelächter, welches er gerade ins Gesicht Sametows richtete. Dieser beugte sich etwas zur Seite, weniger indigniert, als vielmehr sehr verwundert.

„Seid Ihr doch seltsam!" wiederholte er sehr ernst. „Mir leuchtet ein, daß Ihr doch noch Fieber habt."

„Phantasiere ich? Du bist im Irrtum, Bürschlein. Bin ich also seltsam? Erscheine ich Euch kurios, ja kurios?"

„Allerdings kurios."

„Ihr möchtet gar gern wissen, was ich gelesen, was ich gesucht habe? Seht nur wieviel Nummern ich mir bringen ließ! Ist das nicht verdächtig?“

„Nun, so sprecht doch?“

„Habt Ihr die Öhrchen wohl auch gespannt?“

„Was giebt es denn?“

„Ich will Euch dies nachher sagen, aber jetzt mein Lieber, werd' ich Euch erklären, nein besser: gestehen — oder nein, nicht so, „ich will Euch ein Geständnis ablegen, Ihr nehmt es wohl entgegen — also: Ich gebe hiermit das Geständnis ab, daß ich gelesen habe, mich interessierte und deshalb suchte“ — peinlich untersuchte — ich war dazu hierhergekommen — die Mordaffaire mit der alten Beamtenwitwe,“ — er sprach dies endlich aus, fast flüsternd und dem Gesicht Zametows so nahe wie möglich kommend. Dieser starrte ihn groß an, ohne sich zu regen oder sein Gesicht von demjenigen Raskolnikows zu entfernen. Am seltsamsten erschien ihm nochmals, daß zwischen beiden eine Pause von nahezu einer Minute eintrat, während deren sich beide Auge in Auge anblickten.

„Nun, was habt Ihr denn gelesen?“ schrie plötzlich ärgerlich und in Ungeduld Zametow. „Mich geht es ja gar nichts an, was ist denn dabei?“

„Es ist dieselbe Alte,“ fuhr Raskolnikow fort, noch mit dem flüsternden Ton und ohne von dem Ausruf Zametows berührt zu werden, „dieselbe, bei deren Erwähnung, als Ihr im Bureau davon sprachet, wißt Ihr noch, ich in Ohnmacht fiel. So nun versteht Ihr?“

„Aber was soll das? Was soll ich verstehen?“ brachte Zametow fast beunruhigt hervor.

Das unbewegliche, ernste Gesicht Raskolnikows veränderte sich für einen Moment, dann aber brach dieser von neuem in jenes nervenerschütternde Lachen aus wie vorher, als sei er außer Stande, noch länger an sich halten zu können. In demselben Moment kam ihm jener Zeitpunkt mit blendender Schärfe wieder in die Erinnerung, als er hinter der Thür

stand, die Axt in der Hand, und der Riegel wankte, während draußen sich die zwei stritten; als ihn die Versuchung anwandelte, sie anzurufen, zu verhöhnen, ihre Sprache nachzuahmen, sie in Wut zu bringen, zu verspotten und zu lachen, zu lachen! „Entweder seid Ihr nicht bei klarem Verstande, oder“ — antwortete Zametow und schien sich plötzlich von einem jäh ihn durchblitzenden Gedanken getroffen zu fühlen.

„Oder? Was für ein „Oder“? Nun, was, sagt es doch!“

„Nichts“ antwortete Zameto erbost, „das ist ja alles Unsinn!“

Beide schwiegen wiederum. Nach einer neuen, jähen Lachsalve wurde Raskolnikow plötzlich ernst und traurig. Er stemmte sich mit dem Ellbogen auf den Tisch und legte den Kopf auf die Hand. Er schien Zametow gar nicht mehr gewahr zu werden; so währte dieses Schweigen ziemlich lange Zeit.

„Weshalb trinkt Ihr Euren Thee nicht? Er wird kalt werden!“ hub Zametow an.

„Wie? Der Thee? Mag sein!“ Raskolnikow trank aus dem Glas*), nahm ein Stück Schwarzbrot in den Mund und schaute plötzlich auf Zametow; es schien als erinnere er sich an etwas und schüttle sich darüber. Sein Antlitz nahm dabei wiederum jenen übermütigen Ausdruck an, dann trank er abermals Thee.

„Die Gauner haben sich recht vermehrt,“ begann Zameto. „So las ich kürzlich in den „Moskauer Nachrichten“, daß man in Moskau eine ganze Bande Falschmünzer aufgehoben hat; es ist eine ganze Gesellschaft gewesen; sie haben Papiergeld nachgemacht.“

„Das ist schon alt. Ich habe bereits vor einem Monat davon gelesen,“ antwortete Raskolnikow ruhig.

„Ihr haltet sie für Gauner?“ fügte er lächelnd hinzu.

„Warum sollten sie das nicht sein?“

„Die? Das sind Kinder, aber keine Gauner! Ein halbes

---

*) Man trinkt in Rußland den Thee aus Gläsern.

Hundert Menschen sind bei dieser Unternehmung beteiligt. Ist so etwas möglich? Da waren schon ihrer drei zu viel, da zu bedenken ist, daß jeder am meisten nur sich selbst vertrauen kann. Hier kam es nur darauf an, daß einer in der Trunkenheit schwatzte, und alles fiel zusammen. Es sind Tröpfe gewesen! Gewinnen da unsichere Subjekte, welche die Bankscheine in den Kontors in Umlauf setzen sollen; vertraut man dergleichen dem ersten besten an? Nun, nehmen wir aber an, es wäre gelungen, setzen wir den Fall, jeder hätte um eine Million eingewechselt, was dann? Für das ganze übrige Leben? Jeder einzelne mußte Zeit seines Lebens von dem andern abhängig bleiben! Da ist es doch besser, man knüpft sich auf! Sie aber haben es nicht verstanden, das Geld in Umlauf zu setzen! Einer stand im Kontor, um zu wechseln, er erhielt fünftausend Rubel ausgezahlt — da bebten seine Hände! Vier zählte er nach, das fünfte nahm er, ohne zu zählen auf Treu und Glauben, damit er es nur in der Tasche hätte und von dannen wäre. Das mußte Verdacht erwecken, und die Seifenblase zersprang durch die Thorheit eines Narren! Ist dergleichen wohl möglich?“

„Daß ihm die Hände gebebt?“ frug Zametow, „nun, das ist sehr wohl möglich. Davon bin ich sehr fest überzeugt, daß dies möglich sei. Ein anderer würde es vielleicht gar nicht vollbringen können!“

„Dies?“

„Nun, würdet Ihr es können? Ich vermöchte es nicht! Für hundert Rubel Belohnung sich in eine solche Gefahr zu begeben, mit einem falschen Geldschein irgendwohin zu kommen! In ein Bankkontor, wo man alles so genau kennt — nein, ich wäre da auch in Bestürzung geraten! Ihr nicht?“

Raskolnikow wandelte wiederum die Lust an, sich einem Ausbruch übermütiger Lustigkeit hinzugeben; zeitweilig lief es ihm kalt über den Rücken hinab.

„Ich würde nicht so handeln,“ begann er gleichsam erwachend. „Ich würde in dieser Weise wechseln: Ich zählte

das erste Tausend viermal von allen Seiten her, jedes Papier anblickend und widmete mich dann dem zweiten, ich würde zu zählen beginnen, etwa bis zur Mitte hin und nähme dann ein Fünfzigrubelpapier, hielte es ans Licht, wendete es um und hielt es wieder ans Licht, ob es nicht doch falsch sein könnte. „Ich bin stets besorgt," würde ich sagen, „eine Verwandte von mir hat fünfundzwanzig Rubel kürzlich auf solche Weise verloren" und würde dann eine Geschichte erzählen. Wenn ich dann das dritte Tausend zu zählen — doch nein, erlaubt: Ich bin ja noch im zweiten; hier würde ich das siebente Hundert nachlässig zählen, in Zweifel kommen, noch nicht zum dritten übergehen, sondern wieder zum zweiten. Wenn ich dann fertig wäre, nähme ich aus dem fünften und zweiten Tausend ein Billet, hielt es wieder ans Licht und zweifelte abermals. Wollen Sie mir dies gefälligst wechseln," würde ich sagen und den Kontoristen in vollen Schweiß hetzen, sodaß er schließlich gar nicht wissen müßte, wie er mich am besten los würde. Endlich wäre ich fertig, ging, öffnete die Thür; nein, entschuldigt, ich würde noch einmal zurückkommen und über irgend etwas mich befragen, eine Aufklärung erbitten — so würde ich es machen!"

„Was Ihr doch da Entsetzliches sprecht!" sagte lächelnd Zametow. „Das ist nur Gespräch, aber bei der That selbst solltet Ihr schon stolpern. Da, sage ich Euch, können weder wir beiden uns, noch ein geriebener und verwegener Mensch sich beherrschen. So hat man zum Beispiel in unserem Stadtviertel jene Alte umgebracht. Der Mörder scheint ein ganz verzweifelter Kerl zu sein, mitten am hellen lichten Tage hat er es auf alle Gefahren hin gewagt, durch ein Wunder ist er davon gekommen — aber die Hände haben ihm doch gezittert, er hat nicht zu stehlen verstanden, nicht ausgehalten; das ist augenscheinlich" —

Raskolnikow schien darüber in Entrüstung zu geraten.

„Offenbar? Aber dann fangt ihn doch, vorwärts! Jetzt!" rief er, Zametow schadenfroh anblickend.

„Nun, man wird seiner schon habhaft werden.“

„Wer denn? Ihr? Das laßt nur bleiben! Die Hauptsache bei der Forschung ist, verschwendet ein Mensch auffallend viel Geld oder nicht? Erst hat einer nichts gehabt, dann fängt er plötzlich an in Saus und Braus zu leben — sollte der Mörder das nicht auch? So kann jedes Kind gegen Euch Ohrenbläserei treiben, wenn es ihm beliebt!“

„So machen sie es in der That alle,“ antwortete Zametow, „erst morden sie mit List, und dann gehen sie in die Schenke und liegen da auf. Wegen ihren Ausgaben verhaftet man sie. Freilich sind nicht alle so schlau wie Ihr; Ihr würdet wohl nicht in eine Schenke gehen, nicht wahr?“

Raskolnikow zog die Brauen und Zametow sah ihn aufmerksam an.

„Es scheint, Ihr wollt mich auskundschaften, um zu hören, wie ich in einem solchen Falle handeln würde?“ frug er drohend.

„Das wollte ich,“ antwortete Zametow festen und ernsten Tones; er sprach und blickte fast zu ernst.

„Gern?“

„Sehr gern!“

„Gut. Ich würde folgendermaßen handeln,“ begann Raskolnikow, wiederum sein Gesicht nahe an dasjenige Zametows bringend, diesen wiederum durchdringend anblickend und flüsternd, sodaß er jetzt zu erzittern begann. „Ich würde es so machen: Ich bemächtigte mich alles Geldes und der Wertsachen und wenn ich den Ort verlassen hätte, ging ich zunächst nirgendshin, sondern verfügte mich an einen einsamen Ort, wo nur Zäune sich befanden, aber fast keine Menschenseele sichtbar würde; etwa nach einem Gemüsegarten oder etwas derartigem. Diesen hätte ich schon früher ausersehen, und auf dem Hofe nun, befände sich etwa ein Stein, vielleicht ein- oder anderthalb Pud schwer, in einem Winkel etwa, am Zaune, der vielleicht vom Bau des Hauses noch herrührt. Ich würde diesen Stein aufheben — vielleicht wäre eine kleine Vertiefung

darunter — und in diese Grube legte ich die Sachen und das Geld. Hierauf wälzte ich den Stein wieder darüber in derselben Stellung wie er zuvor gelegen, drückte mit dem Fuße die Erde um ihn an und ging meines Weges. Ein Jahr vielleicht oder zwei, ja drei berührte ich denselben nicht — nun, sucht nur den Mörder! Er hat gemordet und ging unversehrt aus!"

„Ihr seid wahnsinnig," sagte Zametow, ebenfalls beinahe flüsternd und rückte plötzlich von Raskolnikow hinweg. Die Augen des letzteren funkelten, er sah furchtbar bleich; seine Oberlippe zuckte und bewegte sich auf und nieder. Er beugte sich zu Zametow hin, so nahe wie möglich, und flüsterte mit den Lippen, ohne ein verständliches Wort hervorzubringen; dies währte wohl eine halbe Minute. Er wußte, was er gethan hatte, aber er vermochte sich nicht zu halten. Furchtbar war das Wort, es sprang, wie ehemals der Riegel in der Thür, über seine Lippen; es riß sich los, um nur herauszukommen, nur ausgesprochen zu sein!

„Wie, wenn ich nun die Alte und Lisabeta ermordet hätte?" fuhr er plötzlich fort — da kam er zur Besinnung.

Zametow schaute ihn entsetzt an und wurde bleich wie der Tod; sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln.

„Könnte das möglich sein?" sagte er kaum vernehmbar.

Raskolnikow blickte wild auf ihn.

„Gesteht, daß Ihr es geglaubt habt? — Ja, nicht wahr?"

„Durchaus nicht! Jetzt noch weniger als je!" versetzte Zametow hastig.

„Endlich aus dem Concept! Vielleicht habt Ihr früher Verdacht gehabt, wenn Ihr jetzt sagt, daß Ihr „jetzt weniger als je daran glaubtet?"

„Durchaus nicht!" rief Zametow, offenbar ohne Fassung. „Ihr habt mich wohl deshalb so erschreckt, um mich hierzu zu bewegen?"

„Ihr glaubt also nicht daran? Aber wovon habt Ihr denn miteinander gesprochen, als ich das Bureau verlassen

hatte? Weshalb hat mich denn der Lieutenant ausgefragt, nachdem ich wieder aus der Ohnmacht erwacht war? He da!“ rief er dem Kellner, aufstehend und nach seiner Kopfbedeckung greifend, „was bekommst du?“

„Dreißig Kopeken in Summa!“ erwiderte dieser, herbeieilend.

„Hier sind noch zwanzig als Trinkgeld. „Wieviel Geld hier!“ zischte er, Zametow seine Hand, voll von Bankbillets hinstreckend; „rote, blaue; es sind fünfundzwanzig Rubel; und woher ich sie habe? Woher ich meinen neuen Anzug habe? Ihr wißt doch, daß ich keine Kopeke im Vermögen hatte! Hattet doch schon meine Hauswirtin befragt! Nun, genug! Assez causer! Auf Wiedersehen, recht angenehmes!“

Er ging, bebend von einer seltsamen, hysterischen Erregung, in welche sich gleichwohl ein kaum zu ertragendes Triumphgefühl mischte — aber er sah jetzt finster, und war unsäglich ermattet. Sein Gesicht verzog sich wie bei einem Kranken, die Erschöpfung stieg zusehends. So schnell seine Kräfte sich angespannt hatten bei dem ersten Anlaß, der ersten aufwallenden Erregung, so schnell ließen sie auch wieder nach, in dem Maße, wie seine Erregtheit verschwand.

Zametow, allein zurückbleibend, saß noch lange auf seinem Platze, in Nachdenken versunken. Raskolnikow hatte unvermutet alle seine Ideen aufgewirbelt in Bezug auf den bekannten Punkt und seine Meinung stand jetzt fest.

„Ilja Petrowitsch ist ein Dummkopf!“ entschied er sich schließlich.

Raskolnikow hatte kaum die Thür auf die Straße geöffnet, als er plötzlich mitten auf den Vorstufen mit dem heraufkommenden Rasumichin zusammenstieß. Beide, nur auf einen Schritt Abstand, sahen sich nicht, so daß sie fast mit den Köpfen aneinanderrannten. Einige Zeit maßen sie sich mit den Blicken. Rasumichin war in höchstem Erstaunen, dann aber loderte Zorn, aufrichtiger Zorn in seinen Augen auf.

„Hier also bist du?“ schrie er mit lauter Stimme. „Du

bist aus dem Bett entflohen! Und da habe ich ihn selbst unter seinem Sofa gesucht! Wir haben auf dem Boden gesucht, die Nastasja habe ich um deinetwillen beinahe geprügelt — und hier haben wir ihn! Rodja! Was soll das bedeuten? Sprich die Wahrheit, bekenne, hörst du?"

„Das soll bedeuten, daß ihr alle mich tödlich martert; ich will allein sein," antwortete ruhig Raskolnikow.

„Allein? Wenn du noch nicht einmal gehen kannst, wenn dein Gesicht noch totenbleich sieht und dein Atem schwer röchelt! Narr! Was hast du denn im „Krystallpalast" gemacht? Beichte unverzüglich!"

„Laß!" antwortete Raskolnikow und wollte vorübergehen; dies aber brachte Rasumichin vollends außer sich und er faßte ihn derb an der Schulter.

„Laß?" — Du wagst zu sagen „laß"? Weißt du, was ich sofort mit dir thun werde? Ich nehme dich um den Leib, wickle dich zusammen und trage dich heim unterm Arme, hinter Schloß und Riegel!"

„Höre doch, Rasumichin," begann Raskolnikow leise und augenscheinlich ganz ruhig. „Solltest du denn nicht bemerken, daß ich deine Wohlthaten nicht will? Und was ist das für Wohlthätigkeit, denen erwiesen, die — sich so gar nichts daraus machen? Denen, welchen es wahrhaft schwer fällt, sie zu ertragen? Weshalb hast du mich im Beginn meiner Krankheit aufgesucht? Ich wäre vielleicht sehr glücklich gewesen, sterben zu können! Und habe ich denn heute dir nicht deutlich genug gesagt, daß du mich folterst, daß du mich — langweilst! Ist es in der That ein Vergnügen, seine Mitmenschen zu quälen? Ich versichere dir, daß all dies meiner Genesung ernsthaft hinderlich ist, weil es mich unaufhörlich beunruhigt, und ging nicht schon Zosimow fort, um mich nicht zu reizen? Bleib um Gottes willen auch du fern von mir! Welches Recht besitzest du, mich mit Gewalt zu erhalten? Solltest du nicht inne werden, daß ich jetzt bei vollem Verstande rede? Womit, womit, sage es mir, kann ich dich beschwören, daß du

nicht mehr zu mir kommst und mir keine Wohlthaten mehr erweisest? Es mag sein, ich erscheine undankbar, ja erbärmlich, aber verlaßt mich dennoch alle, um Gottes Barmherzigkeit willen! Verlaßt mich, verlaßt mich!"

Er hatte ruhig zu sprechen begonnen, als freute er sich von vornherein über all das Gift, welches er von sich geben konnte, aber er endete in wilder Erregung, keuchend, wie es bei Luschin der Fall gewesen.

Rasumichin stand und überlegte, dann ließ er seine Hand fahren.

„Scher' dich zum Teufel!" sagte er leise und wie in Gedanken. „Halt!" rief er dann plötzlich, als Raskolnikow Miene machte, sich vom Platze zu bewegen — „höre mich! Ich erkläre dir hiermit, daß ihr alle, bis auf einen — Schwätzer und Phrasenhelden seid!

Ihr seid leidend und tragt euch mit diesem Leiden, wie die Henne mit dem Ei; ja, ihr stehlt sogar noch seltsame Förderungsmittel dazu! Kein Zeichen von selbständigem Leben ist in euch! Aus Fischsamen seid ihr geschaffen und statt des Blutes fließen Molken in euch! Keinem von euch glaube ich! Die erste Aufgabe ist euch unter allen Umständen die, nicht einem Menschen ähnlich zu sein! Ha—alt!" schrie er mit wachsender Erregung, als er bemerkte, daß Raskolnikow wiederum fortzugehen versuchte, „höre mich zu Ende! Du weißt, daß man sich heute bei mir zur Einweihung meines neuen Quartiers versammelt, sie kommen wahrscheinlich jetzt schon, ich habe meinen Oheim daheim gelassen, um die Ankommenden zu begrüßen. Wärest du nun nicht ein Narr, ein armer Narr, ein vollendeter Narr, nicht ein Stück aus dem Auslande — siehst du Rodja, ich gestehe ein, daß du ein sehr verständiger Bursch bist, aber du bist ein Narr — wärest du keiner, so könntest du doch lieber mit zu mir kommen heute Abend, als so nutzlos die Stiefel abzutreten! Du bist nun einmal ausgegangen, daran läßt sich nichts mehr ändern! Ich werde dir einen recht weichen Lehnstuhl

geben, den meine Wirtsleute besitzen. Es giebt einen gemütlichen Thee, gute Gesellschaft — aber es wird auch etwas zu essen geben — und du kannst unter uns auch liegen; Zosimow wird ebenfalls kommen. Willst du?"

„Nein!"

„Du lügst!" rief Rasumichin ungeduldig, „woher weißt du dies? Du kannst dich nicht selbst bevormunden, und verstehst gar nichts von alledem! Ich bin wohl tausendmal mit Menschen in Hader gekommen und doch immer wieder zurückgekehrt; es ist vielleicht beschämend, aber man wendet sich doch wieder an Menschen. Also merke dir das Haus Potschinkows, drittes Stockwerk" —

„Ihr erlaubt wohl auch jedermann Euch zu schlagen, aus Vergnügen daran, nur eine Gefälligkeit erweisen zu können?"

„Wen? Mich! Für eine Phantasie könnte ich mir die Nase abschrauben! Also das Haus Potschinkows Nr. 47, in der Wohnung des Beamten Babuschkin!"

„Ich werde nicht kommen, Rasumichin!" Raskolnikow wandte sich und ging von dannen.

„Du mußt wegen einer Wette kommen!" rief dem Davongehenden Rasumichin nach, „oder, du — oder ich werde dich nicht mehr kennen! Halt! He! Ist Zametow hier?"

„Ja!"

„Hast du ihn gesehn?"

„Ja!"

„Auch gesprochen?"

„Ja!"

„Wovon denn? Nun, der Satan sei mit dir, du wirst es vielleicht doch nicht sagen. Potschinkow, Nr. 47, bei Babuschkin, merke dir's!"

Raskolnikow wandte sich nach der Sadowaja und ging um die Ecke, Rasumichin schaute ihm ernst nach. Endlich winkte er mit der Hand, ging in das Haus hinein, blieb aber mitten auf der Treppe stehen: „Hol's der Teufel!" fuhr er fast

hörbar fort, „er spricht mit Überlegung, und doch, als — vielleicht bin auch ich ein Narr — sprechen denn aber nicht auch Wahnsinnige ganz vernünftig? Zosimow, wie mir schien, fängt dies auch schon an zu befürchten!“ Er klopfte sich mit dem Finger an die Stirn. „Nun, was thun, wenn — wie darf man ihn jetzt sich selbst überlassen? Er kann sich vielleicht ertränken — es geht nicht!“ Er eilte wieder hinaus, Raskolnikow nach, aber die Spur war schon verloren. Er räusperte sich und kehrte mit schnellen Schritten in den „Krystallpalast“ zurück, um Zametow sobald als möglich zu sprechen.

Raskolnikow schritt unterdessen geradenwegs nach der X.-Brücke, und blieb in der Mitte derselben am Geländer stehen; hier stützte er sich mit beiden Ellenbogen auf und starrte in die Weite. Als er von Rasumichin wegging, war er so schwach geworden, daß er sich kaum bis hierher zu schleppen vermocht hatte; er sehnte sich nach einem Platz zum Niedersitzen oder Legen. Sich über das Wasser beugend, blickte er mechanisch auf den letzten, rosigen Schimmer der Abendröte, auf die Reihe der Häuser, welche in der wachsenden Finsternis immer dunkeler dalagen, auf ein fernes Fenster, irgendwo in einer Mansarde, am linken Ufer, welches allein noch von dem Schein des letzten Sonnenstrahls flammte, der noch einen Moment darauf ruhte; er schaute auf die dunkle Flut des Kanals und er schien sehr aufmerksam auf dieselbe hinabzublicken. Endlich erschienen ihm vor den Augen rote Kreise, die Häuser, die Vorübergehenden, die Equipagen, alles dies drehte sich und tanzte um ihn herum; da plötzlich erzitterte er, geweckt vielleicht von einer neuen drohenden Ohnmacht durch ein seltsames Bild. Er fühlte, daß jemand neben ihm stand, zu seiner Rechten — er blickte auf und gewahrte ein weibliches Wesen von hohem Wuchs, ein Tuch um den Kopf, mit gelblichem, schmalem und vom Harm gezeichneten Gesicht, roten, eingefallenen Augen. Sie schaute unverwandt auf ihn, schien aber dennoch nichts zu sehen, niemand zu unterscheiden. Plötzlich stützte sie die rechte Hand auf das Geländer,

hob den rechten Fuß und schwang ihn auf das Geländer, darauf den linken, und stürzte sich in den Kanal. Das schlammige Wasser teilte sich, es verschlang sein Opfer im Augenblick, aber nach einer Minute kam die Ertrinkende wieder herauf und wurde sanft von dem Strome fortgetragen, mit Kopf und Füßen im Wasser, den Rücken nach oben, während sich ihr Rock wie ein Kissen über dem Wasser aufblähte.

„Sie hat sich ertränkt; es hat sich ein Frauenzimmer ertränkt!“ riefen ein Dutzend Stimmen, die Menschen liefen zusammen, beide Ufer füllten sich mit Neugierigen, auch auf der Brücke, um Raskolnikow herum, drängte sich die Menge, ihn von hinten her drängend und pressend.

„Herr Gott, das ist doch unsre arme Aphrosyne!“ vernahm man plötzlich einen weinerlichen Schrei aus weiblicher Kehle. „Gott, rettet sie! O, ihr Heiligen, rettet sie!“

„Einen Kahn! Einen Kahn!“ schrieen mehrere Stimmen.

Dessen bedurfte es aber nicht mehr; ein Polizeisoldat lief zu den Stufen einer der Kanaltreppen herab, warf seinen Mantel von sich und seine Stiefel und sprang in das Wasser. Er hatte nicht weit zu schwimmen; das Wasser trug die Verunglückte nur wenige Schritte entfernt von der Treppe vorüber. Er ergriff jene mit der rechten Hand an ihrem Kleid, mit der linken faßte er eine Stange, die ihm ein zweiter Polizeimann zureichte und so wurde die Ertrinkende sogleich herausbefördert. Man legte sie auf die Granitplatten der Kanalöffnung; sie kam bald wieder zum Bewußtsein, erhob sich zum Sitzen, nieste, spie, und rieb sich das triefende Kleid unbewußt mit den Händen ab, ohne ein Wort zu äußern.

„Sie hat sich wieder so sträflich vollgetrunken, o ihr Gerechten!“ jammerte jetzt jene weibliche Stimme neben Aphrosyne — „erst neulich hat sie sich erhängen wollen, da haben wir sie vom Strick heruntergenommen. Ich ging soeben in einen Laden und ließ ein kleines Mädchen bei ihr, zur Beaufsichtigung — und da muß das Unglück geschehen!

Unsere Wirtin, unsere Wirtin, sie wohnt gleich hier daneben, im zweiten Haus vom Ufer, dort" —

Das Volk verlief sich wieder, die Polizeimänner bemühten sich noch immer um die Verunglückte, einer sprach dabei von dem Polizeibureau. Raskolnikow schaute mit einer eigenartigen Empfindung von Gleichgültigkeit und Indifferenz auf die Scene, sie wurde ihm widerlich.

„Nein, das ist häßlich — das Wasser — das ist nichts," murmelte er für sich. „Aber es bleibt mir nichts mehr übrig," fügte er hinzu, „ich kann nicht mehr warten. Wozu ist das Bureau da? Aber weshalb ist nur Zametow jetzt nicht in demselben anwesend? Es ist doch um zehn Uhr geöffnet." — Er wandte dem Brückengeländer den Rücken und schaute um sich.

„Nun, so sei's! Vielleicht!" sprach er entschiedenen Tones, verließ die Brücke und schritt nach jener Gegend, in der das Bureau lag. Sein Inneres war öde und leer; zu denken vermochte er nicht; selbst die Aufregung war verschwunden und keine Spur jener Energie mehr in ihm, mit welcher er seine Wohnung verließ in der Absicht „ein Ende zu machen!" Eine völlige Apathie war an ihre Stelle getreten.

„Nun, dies ist das Ende," dachte er und schritt leise und träge am Ufer des Kanals dahin, „aber ich werde es ausführen, weil ich will; ist dann aber wirklich alles zu Ende? Gleichviel! Da giebt's eine Elle Raum im Geviert — haha! Welches Ende! Ist das eines? Soll ich ihnen denn erzählen oder nicht? Ha, Teufel! Ich bin recht matt, könnte ich nur irgendwo mich niederlegen oder setzen! Am ärgerlichsten ist es, daß alles so dumm angelegt war, nun, ich mache mir aber nichts daraus! Hähä, welche Dummheiten einem in den Kopf kommen können."

Der Weg nach dem Bureau führte geradeaus und bei der zweiten Ecke nach links; dann lag es nur noch wenige Schritte entfernt. Als er indes zur ersten Ecke gekommen war, blieb er stehen, überlegte, und bog dann in das Seitengäßchen

hinein, worauf er vorwärts durch weitere zwei Gassen schritt, vielleicht ohne jedes Ziel, vielleicht auch, um die Zeit hinauszudehnen. Er ging, den Blick auf die Erde geheftet. Plötzlich schien es, als zischle ihm jemand ins Ohr; er hob den Kopf und gewahrte, daß er vor jenem entsetzlichen Hause stand, gerade an dem Eingang. Seit jenem Abend war er nicht wieder in dieser Gegend gewesen, aber er schritt nicht vorbei.

Ein unabweisbarer, unerklärlicher Wunsch lenkte ihn und so trat er in das Haus; er schritt durch den Thorweg, dann in den Eingang rechts und stieg zu der wohlbekannten Treppe hinauf in die vierte Etage. Auf der schmalen, steilen Treppe war es sehr finster. Er blieb auf jedem Treppensaal stehen und schaute sich neugierig um; in dem ersten Stockwerk war aus dem Fenster der Rahmen herausgenommen. „Dies war damals noch nicht der Fall,“ fiel ihm ein. Jetzt kam er in das zweite, woselbst Nikolay und Mitka gearbeitet hatten: Es ist verschlossen, die Thür neu gestrichen, es wird jedenfalls neu vermietet. Nun in das dritte — in das vierte — hier! Ein Bangen erfaßte ihn; die Thür zu der Wohnung stand weit geöffnet, es waren Leute in dieser, man vernahm ihre Stimmen; dies hatte Raskolnikow nicht erwartet, er kam etwas aus der Fassung, legte die letzten Stufen zurück und ging in die Wohnung.

Man war dabei, sie ebenfalls neu herzurichten, Arbeiter waren darin. Raskolnikow hatte gehofft, er würde hier alles noch so finden, wie er es damals verlassen, ja vielleicht sogar die Leichen noch an denselben Plätzen auf der Diele. Und nun fand er hier nur nackte Wände, kein einziges Möbel mehr; wie seltsam doch; er ging zum Fenster hin und setzte sich auf die Brüstung.

In der Wohnung befanden sich zwei Arbeiter, junge Burschen, von denen der eine etwas älter, der andere noch sehr jung war. Sie tapezierten die Wände mit neuen Tapeten, weiß mit lilafarbenen Blumen anstatt der gelben abgeschabten und verblichenen von früher. Raskolnikow wollte dies aus

unbewußtem Grunde durchaus nicht gefallen, er blickte gehässig auf diese neuen Tapeten, als thäte es ihm leid, daß sich alles so verändert habe.

Die Arbeiter mochten sich verspätet haben, sie wickelten jetzt schnell die Tapeten zusammen und waren im Begriff heimzugehen. Das Erscheinen Raskolnikows zog nicht im geringsten ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie sprachen miteinander und Raskolnikow kreuzte die Arme und hörte ihnen zu.

„Sie kam zu mir, am Morgen," sagte der ältere zum jüngeren, „ganz frühzeitig, aber schön geputzt. Was machst du mir da süße Worte, sagte ich, was willst du von mir und thust so angenehm?"

„Ich will," antwortete sie, „Titus Wasiljewitsch, jetzt ganz Euch zu Willen sein. So ist es. Und angeputzt war sie wie im Journal, gerade wie im Journal."

„Was ist das, Onkelchen, Journal?" frug der andere, welcher bei dem „Onkelchen" in der Lehre sein mochte.

„Nun, ein Journal, mein Junge, das sind jene gemalten Abbildungen, welche jeden Sonnabend an unsre Schneider mit der Post vom Auslande hergeschickt werden, und welche anzeigen, wie sich ein jeder zu kleiden hat, sowohl beim männlichen Geschlecht wie bei dem weiblichen. Es sind Muster, heißt das. Der männliche Schnitt ist jetzt mehr nach Pekeschenform, für den weiblichen giebt es aber Vorschriften, daß man sich keine Vorstellung davon machen kann."

„Gott was giebt es nicht alles in diesem erschrecklichen Petersburg!" rief hingerissen der jüngere aus.

Raskolnikow trat jetzt in den zweiten Raum, in welchem vordem der Kasten, das Bett und die Kommode gestanden hatte; derselbe erschien ihm jetzt, ohne Möbel, außerordentlich klein. Die Tapeten waren hier noch dieselben, in einer Ecke zeichnete sich ein scharf hervortretender Fleck ab, wo der Schrein mit den Heiligenbildern gestanden hatte. Er wandte sich und ging an das Fenster. Der ältere Arbeiter begann ihn jetzt mit Seitenblicken zu beobachten.

„Wollt Ihr etwas?“ frug er endlich, sich an Raskolnikow wendend.

Anstatt zu antworten, stand dieser auf, ging nach dem Vorsaal, ergriff die Schelle und läutete. Es war noch die nämliche Schelle; derselbe blecherne Klang. Er zog nochmals, dann zum drittenmal; er lauschte und sann. Jenes alte, entsetzlich quälende, unbestimmte Gefühl begann sich klarer und lebhafter in ihm zu erheben, er schauderte bei jedem Läuten, und doch verursachte ihm dies immer mehr Reiz.

„Was wollt Ihr denn! Wer seid Ihr?“ rief der Arbeiter zu Raskolnikow tretend, welcher sich wiederum zur Thür hereinbegab.

„Ich will dies Quartier mieten,“ antwortete er jenem, „und sehe es mir daher an.“

„Eine Wohnung mietet man nicht bei Nacht, und übrigens müßt Ihr da zum Hausmann gehen!“

„Habt Ihr den Fußboden abgewaschen; Ihr wollt ihn wohl streichen?“ fuhr Raskolnikow fort, „klebt kein Blut mehr daran?“

„Was für Blut?“

„Nun, die Alte mit ihrer Schwester ist doch hier umgebracht worden; eine ganze Pfütze Blutes lag hier.“

„Was seid Ihr denn für ein seltsamer Mensch?“ schrie der Arbeiter, dem es unheimlich zu Mute ward.

„Ich?“

„Ja, Ihr!“

„Weshalb möchtest du denn das wissen? Komm mit auf das Polizeibureau, da will ich dir es sagen.“

Die Arbeiter schauten ihn fassungslos an.

„Wir müssen nun gehen, es ist Zeit. Komm Aljoschka, wir wollen hier zuschließen!“ sagte der ältere derselben.

„Also gehen wir,“ bemerkte Raskolnikow gleichmütig und ging voraus, die Stiege hinab.

„He, Hausmann!“ rief er, an dem Hausthor angelangt. Mitten am Eingang von der Straße in das Haus standen

mehrere Leute, welche die Vorübergehenden musterten, es waren die beiden Hausmänner, ein Weib, ein Bürger im Hausrock und noch andere Personen. Raskolnikow schritt auf sie zu.

„Was wünscht Ihr?“ wandte sich einer der Hausmänner an ihn.

„Bist du auf dem Polizeibureau gewesen?“

„Soeben! Was wollt Ihr denn?“

„Ist geöffnet dort?“

„Jawohl!“

„Auch der Viertelslieutenant anwesend?“

„Einige Zeit, aber was giebt es denn?“

Raskolnikow antwortete nicht und stand nachdenkend bei der Gruppe.

„Er kam, um sich die Wohnung zu besehen,“ nahm herantretend der ältere Arbeiter das Wort.

„Welche denn?“

„Nun, die, in der wir arbeiten. „Weshalb,“ sagte er zu uns, „habt Ihr das Blut abgewaschen? Hier hat sich ein Mord ereignet, ich aber will die Wohnung mieten.“ Dann hat er an der Schelle gezogen und sie beinahe abgerissen. „Wir wollen in das Bureau gehen,“ hat er gesagt, „dort will ich Euch alles sagen;“ er hat sich uns aufgedrängt.“

Der Hausmann musterte Raskolnikow mit mißtrauischem und finsterem Blick.

„Wer seid Ihr denn?“ frug er, grob werdend.

„Ich bin Rodion Romanitsch Raskolnikow, früher Student und wohne im Hause Schills in der nächsten Seitenstraße, unweit von hier im Quartier Nr. 14, frage beim Hausmann an, er kennt mich.“ Raskolnikow sprach langsam, nachlässig und wie in Gedanken verloren, ohne sich an jemand zu wenden, und starr hinaus auf die Straße blickend.

„Wozu seid Ihr denn in die Wohnung gegangen?“

„Sie anzusehen!“

„Warum?“

„Nehmt ihn doch und bringt ihn auf die Polizei!" mengte sich jetzt der Bürger ein und schwieg dann.

Raskolnikow hatte über die Schulter einen Blick auf ihn gerichtet; er sah jenen aufmerksam an, und sagte dann leise und träg:

„Kommt mit!"

„Ja, verhaftet ihn!" rief wieder der Bürger, „weshalb kann er dort hinaufgehen, was kann er im Schilde führen?"

„Ob der betrunken ist, oder nicht; Gott mag's wissen," brummte der Arbeitsmann.

„Aber was wollt Ihr denn eigentlich!" schrie jetzt der Hausmann, ernstlich in Zorn geratend, Raskolnikow an, „wozu bist du denn gekommen?"

„Fürchtest du dich, mich ins Polizeibureau zu bringen?" versetzte dieser lächelnd.

„Was fürchten! Was du hier machst, frage ich!"

„Faule Eier!" rief das Weib.

„Weshalb noch lange schwatzen mit ihm," nahm der andere Hausmann, eine baumstarke Gestalt, mit vorn offenstehender Jacke und Schlüsseln am Gürtel, das Wort. „Vorwärts! Hinaus, Bummler, fort mit dir!"

Er ergriff Raskolnikow an den Schultern und warf ihn auf die Straße hinaus; dieser stolperte und wäre beinahe gefallen; er richtete sich empor, warf schweigend einen Blick auf die Dabeistehenden, und ging seines Weges.

„Ein unheimlicher Mensch," sagte der Arbeiter.

„Die Menschheit wird jetzt seltsam," bekräftigte das Weib

„Ihr hättet ihn auf die Polizei führen müssen!" rief der Bürger.

„Ach, was soll ich mich da einmischen," meinte der große Hausmann, „das ist ein Landstreicher, er mag selbst darnach gehen; ich weiß, hat man sich erst in so etwas eingelassen, so kommt man von den Plackereien nicht wieder los. Wir kennen das schon!"

„Soll ich hingehen oder nicht?" überlegte Raskolnikow,

mitten auf dem Straßenpflaster stehend und sich im Kreise umschauend, gleich als warte er darauf von jemand das entscheidende Wort zu hören. Aber nichts antwortete ihm, alles war öde und tot, wie die Steine, auf denen er stand, für ihn tot, für ihn allein. Plötzlich gewahrte er etwa zweihundert Schritte entfernt, am Ende der Gasse, in der dichten Finsternis einen Haufen von Menschen, er hörte Gespräch und Geschrei; mitten in dem Haufen stand eine Equipage, ein Licht leuchtete dazwischen.

„Was ist das?“ Raskolnikow wandte sich geradenwegs nach den Menschenauflauf hin; er klammerte sich an alles, und lächelte doch kalt, als er bedachte, wie fest er sich für den Gang zum Polizeibureau entschieden hatte und wie genau er wußte, daß mit diesem alles zu Ende sein werde.

7.

Mitten auf der Straße hielt eine Equipage, zierlich und vornehm aussehend, mit einem Paar feuriger grauer Pferde bespannt; es saß niemand in derselben und der Kutscher, vom Bock gestiegen, stand neben derselben, die Pferde an dem Zaume haltend. Ringsum drängte sich Volk in dichter Menge, vor demselben standen Polizeileute. Der eine derselben hielt eine brennende Laterne in der Hand, mit welcher er sich vorbeugte, um etwas auf dem Pflaster, an den Rädern zu beleuchten. Alles schwatzte, schrie und jammerte durcheinander; der Kutscher schien sehr kleinlaut und äußerte bisweilen:

„Welches Unglück, Herr Gott, welches Unglück!“

Raskolnikow drängte sich durch so gut es ging und gewahrte endlich den Gegenstand des Gedränges und der Neugier. Auf der Erde lag ein soeben von den Pferden niedergetretener Mensch, besinnungslos; er war, wie es schien, sehr armselig bekleidet, obwohl sein Rock aus feinem Tuch gefertigt war. Das Blut strömte ihm vom Gesicht und vom Kopfe; sein Antlitz war zerschlagen, geschunden und unkenntlich; er war augenscheinlich arg verletzt.

„Gott," lamentierte der Kutscher, „wie kann man das sehen! Wäre ich darauf los gefahren, hätte ich nicht noch gerufen — ich fuhr aber doch ganz langsam, ganz gleichmäßig. Alle haben es gesehen. Ein Trunkener kümmert sich nicht um Lichter. Ich habe ihn noch über die Straße gehen sehen, er wankte, fiel beinahe zu Boden; ich schrie einmal, dann wieder, ein drittes Mal und hielt dann die Pferde an, aber er war ihnen gerade zwischen die Hufe gelaufen und stürzte nieder; er scheint es absichtlich gethan zu haben; meine Pferde sind jung und mutig, sie hielten an, aber da schrie er schon — das Unglück war geschehen."

„So ist es allerdings," rief einer der Augenzeugen aus dem Haufen.

„Er hat gerufen, das ist wahr; dreimal hat er gerufen!" bestätigte ein anderer.

„Genau dreimal, alle haben das gehört," ein dritter.

Der Kutscher war gar nicht besonders niedergeschlagen oder erschreckt. Offenbar gehörte die Equipage einer reichen und bedeutenden Persönlichkeit, welche deren Ankunft irgendwo erwarten mochte. Die Polizeileute bemühten sich, das Hindernis zu entfernen; man begann den Verunglückten hervorzuholen, um ihn ins Krankenhaus bringen zu lassen; niemand kannte seinen Namen.

Unterdes hatte Raskolnikow sich durchgedrängt und trat näher. Der Schein der Laterne fiel plötzlich hell auf das Gesicht des Armen — da erkannte er ihn!

„Ich kenne ihn, ich kenne ihn," rief er, ganz hervortretend, „es ist ein Beamter, ein ehemaliger, der Titularrat Marmeladow; er wohnt hier in der Nähe, im Hause Kosels. Schnell einen Doktor, ich will ihn bezahlen!" Er zog Geld aus der Tasche und zeigte es dem Polizisten. Raskolnikow befand sich in einer seltsamen Aufregung.

Die Polizisten waren erfreut, daß jemand den Verunglückten recognoscierte; Raskolnikow gab auch seinen eigenen Namen, sowie die Adresse zu Protokoll und ließ mit Auf-

bietung aller Kräfte, als handle es sich um seinen leiblichen Vater, so schnell als möglich den besinnungslosen Marmeladow in dessen Wohnung schaffen.

„Dort, drei Häuser weiter," rief er, „das Haus Kosels, eines reichen Deutschen! Wahrscheinlich war er jetzt wieder berauscht nach Haus gegangen; ich kenne ihn, er ist ein Trunkenbold, hat Familie, ein Weib, Kinder, eine Tochter Während er erst ins Krankenhaus geschafft wird, kann hier der Arzt schon bei ihm sein! Ich will alles bezahlen! Er muß sofort Hilfe haben, oder er stirbt auf dem Transport zum Krankenhaus!"

Er selbst zögerte nicht, Hand mit anzulegen; das Vorgehen war ja auch völlig gerechtfertigt, jedenfalls war hier die Hilfeleistung am schnellsten möglich. Man hob den Überfahrenen auf und trug ihn fort, es fanden sich schnell Behilfliche. Das Haus Kosels befand sich dreihundert Schritte entfernt, Raskolnikow folgte, vorsichtig den Kopf des Besinnungslosen haltend und den Weg bezeichnend.

„Hierher, hierher! Die Treppe müssen wir ihn mit dem Kopf nach oben hinauftragen, dreht Euch um! So! Ich werde schon alles zahlen," murmelte er.

Katharina Iwanowna ging wie immer, wenn sie eine Minute frei von der Arbeit hatte, rastlos auf und nieder in ihrem engen Raume, vom Fenster zum Ofen und wieder rückwärts, die Hände krampfhaft auf der Brust gekreuzt, mit sich selbst sprechend und hustend. In der jüngsten Zeit hatte sie häufiger und mehr mit ihrer ältesten Tochter gesprochen, der zehnjährigen Polenka, welche, obwohl sie vieles noch nicht verstand, doch schon recht gut begriff, daß sie der Mutter unentbehrlich sei, und daher folgte sie dieser mit ihren großen klugen Augen und gab sich die größte Mühe, um ihr Verständnis für alles zu zeigen. In diesem Augenblick hatte sie soeben das kleine Brüderchen, welches den ganzen Tag über unwohl gewesen, entkleidet, um es zu Bett zu bringen. In der Erwartung, daß man ihm das Hemdchen ausziehen werde,

welches während der Nacht gewaschen werden sollte, saß der Kleine mit ernster Miene auf dem Stuhl, steif und unbeweglich, die Beinchen vorgestreckt, fest zusammengehalten und die Zehen gespreizt. Er horchte auf, wie die Mutter mit der Schwester sprach, die Lippen geöffnet, die Augen starr geöffnet und ohne sich zu rühren, so wie alle artigen Kleinen gewöhnlich sitzen, wenn sie ausgekleidet werden, damit sie schlafen gehen sollen. Nicht so sein Schwesterchen, welches ganz in Lumpen gehüllt am Bettschirm stand und wartete, bis die Reihe an sie kommen würde. Die Thür nach der Treppe war geöffnet, damit soviel als möglich Befreiung von den Wolken des Tabaksdampfes erzielt würde, welcher aus den Nebenzimmern dringend der unglücklichen Kranken quälenden Husten verursachte. Katharina Iwanowna war jetzt noch elender geworden und die roten Flecke auf ihren Wangen glühten noch höher als vorher.

„Du glaubst nicht, du kannst dir nicht denken, Polenka,“ sprach sie in der Stube auf- und niedergehend, „wie heiter und in Überfluß wir im Hause Papas gelebt haben, und wie mich dieser Trunkenbold ins Verderben gestürzt hat, so wie Euch mit! Papa war Oberst und fast schon Gouverneur; nur noch einen Schritt hatte er zu thun, dann wären sie alle zu ihm gefahren und hätten ihm gesagt, Iwan Michailitsch, wir haben dich nun zu unserm Gouverneur, da habe ich“ — sie hustete — „o dreimal verfluchtes Leben!“ rief sie aus, spie und griff sich nach der Brust, „als ich, ja, als mich auf jenem letzten Balle, beim Kommandeur, die Fürstin Beszemelnaja sah, die mich in der Folge sehr auszeichnete. Sie frug auch, als ich deinen Vater heiratete, Polenka, sogleich: „Ah, ist dies nicht jenes liebe Mädchen, welche so reizend tanzte?“ — Du mußt da jenen Schlitz zunähen; hättest du doch sogleich die Nadel genommen und zugestopft, wie ich es dir gelehrt habe, aber morgen — morgen,“ sie hustete von neuem, „wird es weiter zerreißen!“ rief sie sich dehnend. „Damals war der Kammerjunker Fürst Schtschegolsky eben erst

aus Petersburg angekommen, der tanzte mit mir eine Mazurka und wollte am nächsten Tage bereits mit meinen Eltern sprechen, aber ich dankte ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken und sagte, daß mein Herz bereits einem andern gehöre. Dieser andere war dein Vater, Polenka. Mein Papa geriet in außerordentlichen Zorn — ist denn das Wasser fertig, thu' das Hemd hinein und die Strümpfe — Lida," wandte sie sich zu ihrer kleineren Tochter, „du mußt diese Nacht ohne Hemd schlafen — die Strümpfchen lege dazu, sie müssen mit gewaschen werden. Daß dieser Lump nicht kommt, der Trunkenbold! Er hat sein Hemd abgetragen wie einen Wischlappen und ganz zerrissen — das hätte gleich mit gewaschen werden können, damit man sich nicht zwei Nächte hindurch quält. Gott!" Sie hustete wieder heftig. „Was ist das?" schrie sie auf, den Menschenhaufen auf dem Vorsaal gewahrend, welcher sich mit einer Bürde in die Stube hereindrängte. „Was ist! Was bringen sie da? Gott im Himmel!"

„Wo sollen wir ihn hinlegen?" frug ein Polizist, sich umschauend, als man den blutüberströmten, empfindungslosen Marmeladow hereinbrachte.

„Auf das Sofa! Legt ihn gestreckt auf das Sofa, hierher mit dem Kopfe!" wies Raskolnikow an.

„Er ist auf der Straße überfahren worden, berauscht!" schrie einer der Männer.

Katharina Iwanowna stand, wachsbleich und mit keuchendem Atem; die Kinder gerieten in Schrecken. Die kleine Lida schrie auf, warf sich Polenka um den Hals und umarmte diese am ganzen Leibe zitternd. Nachdem Marmeladow niedergelegt war, trat Raskolnikow zu Katharina Iwanowna.

„Beruhigt Euch, geratet nicht in Furcht!" sagte er mit geflügelten Worten, „er ging über die Straße, da hat ihn eine Equipage überfahren; beruhigt Euch, er wird wieder zu sich kommen; ich habe befohlen, ihn hierher zu bringen, ich

war schon einmal hier, entsinnt Ihr Euch? Er wird wieder zu sich kommen; ich will schon bezahlen!"

„Das hat er gewollt!" schrie verzweifelt Katharina Iwanowna und warf sich auf ihren Mann.

Raskolnikow bemerkte sofort, daß dieses Weib nicht eines von jenen war, die sogleich in Ohnmacht fallen. Sofort war ein Kissen unter das Haupt des Unglücklichen geschoben, woran noch niemand gedacht hatte. Katharina Iwanowna begann sofort, ihn zu entkleiden, zu untersuchen, sie sorgte sich ab, ohne den Kopf zu verlieren, sie vergaß sich selbst, biß sich in die zuckenden Lippen und erstickte die Schreie, welche sich ihrer Brust entringen wollten.

Raskolnikow veranlaßte während dessen einen Mann, nach dem Arzt zu eilen, welcher, wie sich's zeigte, im Hause wohnte.

„Ich habe nach einem Arzte gesandt," beruhigte er Katharina Iwanowna, „habt keine Angst, ich werde ihn bezahlen. Habt Ihr nicht Wasser hier? Gebt auch eine Serviette her, oder ein Handtuch, so schnell wie möglich; es ist noch nicht ersichtlich, wie er verletzt ist. Verwundet ist er, aber nicht tot, seid überzeugt — hören wir, was der Doktor sagen wird!"

Katharina Iwanowna eilte nach dem Fenster, dort stand auf einem durchgedrückten Stuhle ein thönerner Asch voll Wasser, welcher zu der nächtlichen Wäsche bestimmt gewesen war. Diese nächtliche Wäsche wurde von Katharina Iwanowna wenigstens zweimal in der Woche eigenhändig ausgeführt, bisweilen auch öfter; was daher kam, daß ein Wechsel in der Wäsche unmöglich war, da jedes Familienglied nur ein einziges Stück besaß, Katharina Iwanowna aber den Schmutz nicht ertragen konnte und sich lieber in den Nächten abmühte, wenn alles schlief und gegen Morgen die nasse Wäsche auf einer gespannten Leine trocknete, und sie gereinigt den Ihren wiedergab, als Unsauberkeit im Hause litt. Sie eilte nun nach dem Gefäß, um es der Aufforderung Raskolnikows gemäß herbeizubringen, hätte aber bald ihre Bürde fallen lassen. Sie hatte ein Handtuch gefunden und tauchte

es in das Wasser, worauf sie das blutige Gesicht Marmeladows abwusch; dann stand sie, mit Mühe nach Atem ringend und die Hände auf die Brust drückend; sie selbst war der Hilfe bedürftig. Raskolnikow fiel es jetzt ein, daß er vielleicht nicht wohl daran gethan hätte, den Verwundeten hierher bringen zu lassen. Der Polizist stand unschlüssig dabei.

„Polenka!“ schrie Katharina Iwanowna, „lauf zu Sonja, schnell! Wenn sie nicht zu Haus ist, gleichviel, so sag', daß ihren Vater die Pferde getreten haben und sie sogleich hierher kommen soll, sobald sie heimkommt; schnell, Polenka! Wirf dies Tuch um!“

„Lauf wie der Wind!“ rief das Knäblein vom Stuhle her, und saß hierauf wiederum so schweigsam und gerade, wie vorher, die Äuglein gespannt, die kleinen Beine vorgestreckt. Mittlerweile hatte sich das Zimmer so mit Menschen gefüllt, daß kein Apfel zur Erde konnte. Die Polizisten gingen mit Ausnahme von einem, welcher blieb und sich bemühte, die Leute zu entfernen, welche sich auf der Treppe gestaut hatten. Dazu erschienen aber aus den Hinterstuben fast alle Mieter der Frau Lippewechsel; dieselben drängten sich anfangs in der Thür, dann aber kamen sie in hellen Haufen in die Stube selbst. Katharina Iwanowna geriet in höchste Aufregung. „Nicht einmal ruhig sterben lassen sie einen Menschen, was haben sie da wieder für ein Schauspiel gefunden! Mit Cigarren kommen sie!“ Katharina hustete, „mit ihren Hüten treten sie ein. Hinaus! Habt wenigstens vor einem Toten Achtung!“

Der Husten erstickte sie fast, aber die Drohung schreckte! Sie schienen Katharina Iwanowna zu fürchten. Die Mieter, einer nach dem andern, drückten sich wieder zur Thür hinaus mit jener seltsamen, inneren Empfindung von Befriedigung, die man stets bemerkt, auch in unserem Nächsten, wenn einem anderen unvermutet ein Unglück zugestoßen ist, und von welcher kein Mensch frei ist ohne Unterschied, ungeachtet alles Gefühls des Mitleids und der Teilnahme.

Hinter der Thür hörte man übrigens mehrfach von dem

Krankenhaus sprechen und davon, daß es sich gar nicht gezieme, die Leute unnützerweise in Aufregung zu versetzen.

„Es geziemt sich wohl nicht, zu sterben!“ schrie Katharina Iwanowna und sie wollte sich schon auf die Thür stürzen, um dieselbe aufzureißen und sich mit dem ganzen Haufen in Streit einzulassen, aber mitten in der Thür stieß sie mit Madame Lippewechsel zusammen, welche soeben von dem Unglück vernommen hatte und herbeigelaufen kam, um Ordnung zu schaffen. Sie war eine außerordentlich zanksüchtige und unordentliche Deutsche.

„Ach du mein Gott!“ rief sie aus mit gerungenen Händen, „Euren trunkenen Mann hat ein Pferd getreten? Er muß ins Krankenhaus! Ich bin hier Herrin!“

„Amalie Ludwigowna! Ich bitte Euch zu bedenken, was Ihr sprecht,“ antwortete Katharina Iwanowna stolz, — sie sprach stets mit der Hausherrin in hochfahrendem Tone, damit sich diese „ihres Herkommens“ erinnere und selbst jetzt konnte sie sich dieser Genugthuung nicht entschlagen — „Amalia Ludwigowna“ —

„Ich habe Euch schon früher gesagt, daß Ihr Euch nicht unterstehen sollt, mich Amalie Ludwigowna zu nennen; ich heiße Amalie Iwanowna!“ —

„Ihr heißt nicht so, sondern Amalia Ludwigowna, und da ich nicht zu Euren kriechenden Schmeichlern gehöre, wie Herr Lebesjatnikow, welcher jetzt hinter der Thür lacht“ — hinter der Thür ertönte in der That Lachen und der Ruf „Ah, die fahren sich in die Haare!“ — so werde ich Euch stets nur Amalie Ludwigowna nennen, obwohl ich gar nicht begreifen kann, weshalb Euch dieser Name nicht gefällt! Ihr seht selbst, wie es um Semen Zacharowitsch steht; er wird sterben! Ich bitte Euch daher, sofort diese Thür zu schließen und niemand hier herein zu lassen. Laßt ihn ruhig entschlummern! Sonst, das versichere ich Euch, wird Euer Verhalten morgen schon dem Generalgouverneur selbst bekannt gegeben sein. Der Fürst hat mich schon als Mädchen gekannt und entsinnt

sich Semen Zacharowitschs noch recht gut, dem er viel Wohlthaten erwiesen hat. Alle wissen es, daß Semen Zacharowitsch viel Bekannte hat, viele Gönner, die er selbst nur aus Stolz, Wohlthaten anzunehmen, vernachlässigt, im Gefühl seiner unglücklichen Leidenschaft, jetzt aber," sie wies auf Raskolnikow, „unterstützt uns ein großmütiger junger Mann, welcher Mittel und Verbindungen besitzt, den Semen Zacharowitsch schon in seiner Kindheit kannte; seid überzeugt, Amalie Ludwigowna" —

All dies war äußerst schnell gesprochen worden, je länger um so schneller, aber der Husten brach plötzlich die Beredsamkeit Katharina Iwanownas ab. In diesem Augenblick kam der Sterbende zu sich und stöhnte; sie eilte zu ihm hin. Der Kranke schlug die Augen auf und blickte, ohne etwas zu erkennen oder zu verstehen, auf den über ihn gebeugten Raskolnikow. Er atmete schwer, tief und abgebrochen; auf dem Rand der Lippen stand blutiger Schaum und die Stirn bedeckte perlender Schweiß. Ohne Raskolnikow zu erkennen, ließ er seine Augen unruhig umherirren. Katharina Iwanowna blickte auf ihn mit trauervollem, aber strengem Blick, doch flossen Thränen aus ihrem Auge.

„Mein Gott! Die Brust ist ihm ganz zerschmettert, Blut, nichts als Blut!" rief sie in Verzweiflung. „Wir müssen ihm das Oberkleid abnehmen; wende dich ein wenig, Semen Zacharowitsch, wenn du kannst," rief sie ihm zu.

Marmeladow erkannte sie.

„Einen Geistlichen!" — brachte er mit heiserer Stimme hervor.

Katharina Iwanowna ging ans Fenster und lehnte die Stirn an den Fensterrahmen, während sie verzweiflungsvoll ausrief:

„O du dreimal verfluchtes Dasein!"

„Einen Geistlichen!" wiederholte der Sterbende, nach minutenlangem Schweigen.

„Sie sind schon gegangen!“ rief ihm Katharina Iwanowna zu; er vernahm den Schrei und schwieg. Mit schüchternem, sehnsüchtigem Blick suchte sie sein Auge; sie wandte sich wieder zu ihm und stand an seinem Kopf; er beruhigte sich ein wenig, aber nur für kurze Zeit. Bald ruhten seine Augen auf der kleinen Lida, seinem Liebling, welche bebend in der Ecke hockte als sei sie erkrankt, und ihn mit ihren fragenden Kinderaugen unausgesetzt ansah.

„A — a“ — stöhnte er voll Unruhe nach ihr hin; er wünschte etwas zu sagen.

„Was ist dir?“ rief Katharina Iwanowna.

„Sie ist nackt, nackt!“ murmelte er, mit irrem Blick nach den nackten Füßchen der Kleinen weisend.

„Schweig!“ antwortete zürnend Katharina Iwanowna, „du weißt am besten, weshalb sie nackt ist!“

„Gott sei Dank, der Arzt!“ rief Raskolnikow jetzt erfreut aus.

Der Arzt trat ein, es war ein sorgfältig gekleideter alter Herr, ein Deutscher, welcher mit mißtrauischem Blick um sich schaute; er trat zu dem Kranken, nahm dessen Puls, befühlte aufmerksam den Kopf und öffnete mit Hilfe Katharina Iwanownas das von Blut ganz durchtränkte Hemd, um die Brust zu entblößen. Die Brust war völlig zerschmettert, zertreten und zerquetscht, einige Rippen auf der rechten Seite waren zerbrochen. Auf der linken Seite, gerade auf dem Herzen, zeigte sich ein unglückverheißender, großer, schwarzgelber Fleck, ein furchtbarer Hufschlag. Der Doktor verzog das Gesicht, der Polizist berichtete ihm, daß der Überfahrene unter den Rädern gelegen und dreißig Schritt auf dem Straßenflaster mitgeschleift worden sei.

„Wunderbar, daß er noch zur Besinnung gekommen ist,“ flüsterte der Arzt Raskolnikow zu.

„Wie beliebt?“ frug dieser.

„Er wird sehr bald sterben.“

„Ist gar keine Hoffnung?“

„Nicht die geringste; er liegt schon im Verscheiden. Obenein ist auch der Kopf noch sehr gefährlich verletzt. Hm! Man kann ihm vielleicht noch zur Ader lassen, aber das wird nutzlos sein, denn in fünf oder zehn Minuten ist es unfehlbar vorüber mit ihm!"

„Nun, so wollen wir ihm doch zur Ader lassen?"

„Ganz gern; aber ich sage voraus, daß dies völlig unnütz ist!"

Jetzt ertönten abermals Schritte, die Menge auf der Treppe draußen teilte sich und auf der Schwelle erschien der Geistliche mit den Heilsmitteln, ein grauköpfiger Alter. Hinter ihm folgte ein Polizist. Der Arzt machte sofort Platz und wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit jenem. Raskolnikow frug den Doktor, ob er nicht noch eine Weile verziehen wolle, dieser zuckte mit den Achseln und blieb.

Alle gingen hinaus, die Beichte währte nur kurze Zeit, denn der Sterbende war kaum noch bei Besinnung und vermochte nur abgerissene unverständliche Laute von sich zu geben. Katharina Iwanowna nahm die kleine Lida, ergriff das Knäblein auf dem Stuhle und zog sich in eine Ecke des Zimmers zurück, wo sie auf die Kniee niederfiel und auch ihre Kinder um sich herum niederknieen hieß. Die Kleine zitterte, der Knabe, auf nackten Knieen hockend, hob das Ärmchen empor, bekreuzte sich, neigte sich zum Boden nieder und stieß mit der Stirn auf, was ihm besonderes Vergnügen zu machen schien. Katharina Iwanowna nagte ihre Lippen und hielt die Thränen zurück; sie betete auch, bisweilen das Hemdchen des Kleinen in Ordnung bringend, und über die entblößten Schultern des Mädchens einen Kragen legend, den sie einer Kommode entnahm; sie erhob sich nicht von den Knieen während ihres Gebetes. Wiederum wurde jetzt von Neugierigen die Thür des inneren Zimmers geöffnet, draußen auf dem Treppensaal drängten sich immer mehr und mehr Schaulustige, die indes nicht die Schwelle überschritten. Ein armseliges Wachsstümpfchen erhellte diese Scene.

In diesem Augenblick drängte sich Polenka von draußen herein, welche nach ihrer Schwester gewesen war. Sie vermochte kaum noch Atem zu holen, so schnell war sie gelaufen. Sie warf das Tuch ab, ihr Auge suchte die Mutter, zu welcher sie nun hintrat, um ihr zu sagen „sie kommt, ich begegnete ihr auf der Straße!"

Die Mutter zog ihr Kind auf die Kniee nieder neben sich. Aus dem Haufen erschien jetzt, leise und schüchtern, ein Mädchen. Es war eine seltsame Erscheinung in diesem Raume, bei dieser Armut, diesen Lumpen, dem Tod und der Verzweiflung. Sie war ebenfalls elend gekleidet, ihr Anzug war wertlos, aber er war geputzt für den Straßengeschmack, mit einem Geschick und Verständnis, welches in seiner besonderen Art und Weise klar und schnell erkenntlich den Zweck verriet. Sonja blieb auf dem Vorsaal stehen, mitten auf der Schwelle, aber sie überschritt diese nicht; sie blickte wie eine Selbstverlorene, ohne Bewußtsein und ohne Erkenntnis in ihrem, wohl aus vierter Hand erworbenen, seidenen und hier ganz unanständigen Kleide mit der langen, lächerlichen Tournüre, mit ihrer Krinoline, welche die ganze Thüröffnung ausfüllte, ihren hellen Halbstiefelchen, ihrem zur Abendzeit ganz unnötigen Sonnenschirm, den sie gleichwohl stets mit sich trug, und ihrem auffallenden, runden Strohhut mit brennend rot gefärbter Feder. Unter diesem kindisch aufgeputzten Hute schaute ein schlichtes, bleiches und erschrecktes Gesichtchen mit geöffnetem Munde und vor Entsetzen unbeweglichen Augen hervor. Sonja war von kleinem Wuchs, etwa achtzehn Jahre alt, bleich, aber eine ziemlich angenehme Blondine mit sprechenden blauen Augen. Sie schaute unverwandt nach dem Bett und dem Geistlichen, auch sie atmete hoch vom schnellen Laufen. Endlich mochte ein Zischeln einzelner Worte aus dem Haufen zu ihr dringen. Sie schlug die Augen zu Boden, trat über die Schwelle und stand im Gemach, aber immer noch an der Thür.

Die Beichte und das Abendmahl waren vorüber und

Katharina trat aufs neue an das Lager ihres Mannes. Der Geistliche trat zurück, und wandte sich, um Katharina Iwanowna einige Worte zur Aufrichtung und zum Trost zu sagen.

„Aber was soll ich mit diesen anfangen?“ rief diese verzweiflungsvoll, auf ihre Kinder weisend.

„Gott ist gütig; hofft auf die Hilfe des Allmächtigen,“ begann der Geistliche.

„Oh! er ist uns nicht gütig gesinnt!“

„Das ist sündhaft, Frau,“ antwortete der Priester kopfschüttelnd.

„Nein, ist das nicht sündhaft?“ schrie Katharina Iwanowna laut, auf den Sterbenden zeigend.

„Vielleicht werden die, welche die unwillkürliche Ursache gegeben haben, sich dazu verstehen, Euch zu entschädigen, wenn auch nur für den Verlust des Erwerbs.“

„Ihr versteht mich nicht!“ rief sie wütend, mit der Hand winkend. „Wofür mich entschädigen? Ist er doch selbst unter die Pferde gelaufen! Was habe ich für Erwerb? Von ihm gab es keinen, sondern nur Trübsal, denn er war ein Trunkenbold und hat alles vertrunken! Er hat uns bestohlen, und den Erlös in die Schenke geschleppt, sein Leben und das meine hat er vernichtet! Gott sei es gedankt, daß er stirbt! Der Verlust ist nicht groß!“

„Man soll in der letzten Stunde allen vergeben, und solche Empfindungen, Liebe, sind sehr sündhaft!“

Katharina Iwanowna bemühte sich um den Kranken; sie gab ihm zu trinken, wischte ihm den Schweiß und das Blut vom Kopfe und ordnete sein Kissen, während sie mit dem Geistlichen sprach, nach welchem sie sich bei ihrer Beschäftigung bisweilen umwandte.

„Ach, Väterchen, das sind Worte, eitel Worte! Vergeben! Er wäre heute berauscht heimgekommen, hätte man ihn nicht überfahren; dies Hemd da ist sein einziges, es ist ganz abgetragen und zerlumpt. Er hätte sich nun zum Schlaf niedergelegt, während ich bis zum grauenden Morgen im Wasser

hantieren und seine Lumpen, wie die meiner Kinder waschen, sie dann noch vor dem Fenster trocknen, und wenn es ganz hell würde, mich niedersetzen müßte, um sie auszubessern — dies ist meine Nacht! — Was soll man da noch von Vergebung sprechen! Nun ich habe ihm vergeben!" —

Ein hohler, furchtbarer Husten unterbrach ihre Rede; sie hustete in ihr Tuch und wies dieses dem Geistlichen, mit der einen Hand die schmerzende Brust pressend; das Tuch war ganz voll Blut. —

Der Geistliche neigte das Haupt und schwieg.

Marmeladow lag im letzten Todeskampfe; er wandte das Auge nicht von Katharina Iwanowna weg, die sich von neuem über ihn beugte. Er schien etwas sagen zu wollen und begann mit Anstrengung die Zunge zu bewegen und einige unverständliche Worte hervorzubringen, doch Katharina Iwanowna, welche wohl begriff, daß er sie um Verzeihung bitten wollte, rief ihm sofort herrisch zu:

„Schweig! Du brauchst nicht mehr zu reden! Ich weiß, was du sagen willst!" Der Sterbende schwieg; sein umherirrender Blick fiel jetzt auf die Thür, und er gewahrte Sonja. Er hatte sie noch nicht bemerkt; sie stand in der Ecke im Halbdunkel.

„Wer ist das, wer ist das?" brachte er plötzlich mit heiserer, stöhnender Stimme hervor, voll Unruhe und Schrecken mit den Augen nach der Thür weisend, wo seine Tochter stand, und machte Versuche, sich aufzurichten.

„Bleib' liegen!" schrie Katharina Iwanowna.

Aber mit unnatürlicher Kraft hatte er sich schon auf die Hand gestützt. Wild und starr blickte er einige Augenblicke auf die Tochter, als kenne er sie nicht; hatte er sie doch noch niemals in solchem Kostüm gesehen; endlich aber erkannte er sie, die Aufgeputzte, Ausgestoßene, welche voll schamvoller Bescheidenheit still ihrerseits wartete, bis sie von dem sterbenden Vater Abschied nehmen dürfe. Ein unendlicher Schmerz malte sich auf seinen Zügen.

„Sonja, meine Tochter, vergieb mir!“ schrie er und wollte die Hand nach ihr ausstrecken, aber den Halt verlierend, sank er zusammen und glitt fallend vom Sofa herab mit dem Gesicht auf die Erde stürzend. Er wurde sofort aufgehoben und wieder niedergelegt, aber sein Atem stand still. Sonja stieß einen schwachen Schrei aus, sie stürzte herbei, umarmte ihn und verharrte unbeweglich in dieser Stellung; er verschied in ihren Armen.

„Er hat nun Ruhe!“ rief Katharina Iwanowna, auf den Leichnam ihres Mannes zeigend, „was fange ich aber an? Wovon soll ich ihn beerdigen lassen? Und wovon soll ich die dort morgen ernähren?“

Raskolnikow trat an Katharina Iwanowna heran.

„Katharina Iwanowna,“ begann er ernst, „in vergangener Woche hat mir Euer verstorbener Mann seine ganze Lebensgeschichte mit allen Einzelheiten erzählt. Glaubt mir, er sprach mit höchster Achtung von Euch. Seit jenem Abend, als ich sah, wie sehr er Euch allen ergeben war, besonders Euch selbst achtete und liebte, trotz seiner unglückseligen Leidenschaft, seit jenem Abend sind wir Freunde — gestattet mir jetzt, mich zu bethätigen in der letzten Pflicht für den verstorbenen Freund. Hier sind zwanzig Rubel, wenn dies beitragen kann zur Unterstützung für Euch, so, so will ich — mit einem Worte — ich werde wieder herkommen, sicherlich, vielleicht schon morgen. Lebt wohl!“

Schnell verließ er den Raum, noch schneller drängte er sich durch die Menge auf der Treppe draußen; da stieß er plötzlich in derselben mit Nikodemus Thomitsch zusammen, welcher von dem Unglücksfall benachrichtigt worden und sich über denselben orientieren wollte. Seit jener Scene im Bureau hatten beide sich nicht gesehen, aber dennoch erkannte ihn Nikodemus Thomitsch sofort.

„Ah, Ihr hier?“ frug er.

„Er ist tot,“ versetzte Raskolnikow. „Der Arzt und ein Geistlicher war hier; es ist alles geordnet. Beunruhigt nicht

zu sehr die arme Frau; sie ist ohnehin schwer brustleidend. Richtet sie lieber auf, wenn Ihr das irgend womit vermögt. Ihr seid ja ein guter Mensch, das weiß ich," fügte er lächelnd hinzu, ihm offen in die Augen blickend.

„Aber Ihr habt Euch ja mit Blut befleckt," bemerkte Nikodemus Thomitsch, beim Schein der Laterne einige frische Blutspuren auf Raskolnikows Weste erblickend.

„Ja; ganz voller Blutflecken!" antwortete Raskolnikow mit einem seltsamen Blick, und lächelte dann, den Kopf neigend und zur Treppe hinabgehend.

Er ging langsam, ohne Hast, fiebernd aber ohne dessen inne zu werden; nur erfüllt von einem einzigen, neuen, grenzenlosen Gefühl voller und mächtiger Lebenslust. Dieses Gefühl ließ sich mit dem eines zum Tode Verurteilten vergleichen, welchem plötzlich und unverhofft seine Begnadigung kundgethan wird. Auf der Hälfte der Treppe holte ihn der ebenfalls fortgehende Geistliche ein; Raskolnikow räumte ihm schweigend den Vortritt ein, sich mit einer stummen Verbeugung verabschiedend. Als er weiter hinabschritt, hörte er plötzlich eilige Schritte hinter sich, es eilte ihm jemand nach. Polenka war es, die herabgelaufen kam und rief: „Hört, hört, Herr!"

Er wandte sich um; das Kind eilte zur letzten Treppe herab und stand dicht vor ihm, eine Stufe höher als er; ein matter Schein fiel von draußen auf die Treppe. Raskolnikow betrachtete das abgehärmte, aber liebliche Gesicht des Mädchens, welches ihm freundlich zulächelte und nach Kinderart auf ihn blickte. Sie kam mit einem Auftrag, der ihr offenbar sehr angenehm erschien.

„Hört, Herr, wie heißt Ihr doch? Und wo wohnt Ihr?" frug sie eilig mit ihrer kleinen, atemlosen Stimme. Er legte ihr beide Hände auf die Schultern und blickte ihr voll Teilnahme ins Gesicht. Es verursachte ihm eine angenehme Empfindung, sie anblicken zu können; er wußte nicht, weshalb.

„Wer schickt dich denn?"

„Meine Schwester Sonja," versetzte das Mädchen, noch freundlicher lächelnd.

„Ich wußte schon, daß dich die Schwester schickte."

„Auch die Mama thut dies; als Schwester Sonja schicken wollte, sagte Mama „Lauf' schnell, Polenka!"

„Liebst du deine Schwester?"

„Ich liebe sie über alles," versetzte die Kleine mit einer seltsamen Festigkeit, und ihr Lächeln ward plötzlich ernst.

„Könntest du auch mich lieben?"

Statt der Antwort sah er, wie sich das Gesichtchen des Kindes ihm näherte und die schwellenden Lippen desselben sich ihm naiv zum Kusse boten; ihre zarten, mageren Ärmchen umfingen ihn kräftig, ihr Köpfchen neigte sich an seine Schulter, und das Mädchen begann leise zu weinen, ihr Gesicht fest und fester an ihn schmiegend.

„Papa thut mir so weh!" sagte sie nach einer Minute, ihr verweintes Antlitz hebend und sich mit den Händen die Thränen wegwischend; „es ist soviel Unglück über uns gekommen," fügte sie dann hinzu, mit jenem ernsthaften, gesetzten Ausdruck, den Kinder annehmen, wenn sie wie Große reden wollen.

„Hast du auch Papa geliebt?"

„Er hat die Lida mehr als uns alle geliebt," antwortete sie sehr ernst und nicht mehr lächelnd, ganz wie in der That die Erwachsenen reden, „er liebte sie, weil sie noch klein, und weil sie ein wenig krank ist, hat er ihr auch immer etwas zum Geschenk mitgebracht. Uns hat er lesen gelehrt, mir auch die Grammatik und die heilige Schrift," fügte sie mit Würde hinzu, „aber Mama hat nichts dazu gesagt; wir wußten, daß sie das liebt und auch Papotschka wußte es, Mama will mir auch Französisch lehren, da es nun Zeit ist, daß ich Bildung erhalte."

„Kannst du denn beten?"

„Ah, gewiß; das können wir! Schon seit langem. Ich bete schon wie eine Große für mich, aber Kolja und Lidotschka beten laut mit Mamotschka, zuerst die „Mutter Gottes" und

dann noch ein anderes Gebet „Gott vergieb und segne unsre Schwester Sonja!“ Unser erster Papa ist gestorben und der jetzige ist unser zweiter; wir beten aber auch für ihn.“

„Kleine Polenka, ich heiße Rodion, bete auch bisweilen einmal für mich, „für den Knecht Gottes Rodion“ — weiter nichts.“

„Mein ganzes Leben will ich für Euch beten,“ rief das Kind eifrig, und lachte dann auf, warf sich auf ihn und umfing ihn von neuem.

Raskolnikow nannte ihr seinen Namen, gab ihr seine Adresse und versprach, am nächsten Tage sicher wiederzukommen; das Kind verließ ihn in vollem Entzücken. Es war elf Uhr, als er auf die Straße hinaustrat. Nach fünf Minuten stand er auf der Brücke, fast auf der nämlichen Stelle, von welcher sich jenes Weib hinabgestürzt hatte.

„Genug!“ sagte er entschieden und ernst, „weg mit dem leeren Schreck, weg mit dem Bangen vor der Zukunft! Es giebt noch ein Leben! Habe ich etwa nicht soeben gelebt? Ist nicht mein früheres Leben zusammen mit der Alten gestorben? Sie hat die himmlische Seligkeit und — genug, Alte, es war Zeit zur Ruhe! Jetzt giebt es noch ein Reich des Denkens und der Welt, Willen und Kraft — sehen wir zu! Messen wir uns!“ fügte er hinzu, als wende er sich zu einer düsteren Macht und fordere diese heraus. „Aber ich war doch schon einverstanden gewesen, auf einer Elle im Geviert weiterleben zu wollen!“

„Ich fühle mich jetzt schwach, doch, es scheint, die Krankheit wird vorübergehen; ich wußte, daß sie vorübergehen würde, schon als sie ausbrach. Doch, hier ist das Haus Potschinkows, nur noch zwei Schritte. Ich muß zu Rasumichin, und wären es nicht nur zwei, er soll seine Wette gewinnen, und er soll sich trösten. Nur Kraft, Kraft ist erforderlich; ohne Kraft kann man nichts erreichen; Kraft ist nötig, um Kraft zu gewinnen, das wissen jene freilich noch nicht,“ sagte er, und schritt stolz und selbstbewußt, kaum die Füße fühlen

von der Brücke weg. Der Stolz und die Zuversicht wuchsen in ihm mit jeder Minute, und mit jeder verrinnenden Minute fühlte er, daß er nicht mehr derselbe Mensch war, der er vorher gewesen. Was hatte nun diese Umgestaltung in ihm bewirkt? Er wußte es selbst nicht; wie einem nach dem Strohhalm greifenden Ertrinkenden ward ihm klar, daß man doch leben könne, daß es noch ein Leben für ihn gäbe, und sein Leben nicht mit dem jener Alten erloschen sei! Er hatte vielleicht zu schnell gefolgert, doch dies kam ihm nicht in den Sinn.

„Sie werden sich auf meine Bitte des Knechtes Rodion erinnern," fiel ihm plötzlich ein, „ja, sicherlich." Er lächelte zwar über sein knabenhaftes Benehmen, aber sein Geist war hell und licht.

Es wurde ihm nicht schwer, Rasumichin ausfindig zu machen; im Hause Potschinkows kannte man den neuen Mieter bereits, und der Hausmann wies ihm sogleich den rechten Weg. Schon in der halben Höhe der Treppe vermochte man den Lärm, und das lebendige Gespräch der zahlreich Versammelten zu hören. Die Thür nach der Treppe stand weit geöffnet, Geschrei und Gezänk erschallte.

Rasumichins Zimmer war ziemlich geräumig, und es waren etwa fünfzehn Geladene anwesend. Raskolnikow stand auf dem Vorsaal. Drüben hinter einer Zwischenwand waren die beiden Mägde der Wirtin emsig mit zwei großen Samowaren beschäftigt, dabei standen Flaschen, Teller, Schüsseln mit Pasteten und Kompot, die aus der Küche der Wirtin gebracht wurden. Raskolnikow frug nach Rasumichin. Dieser kam hocherfreut herbei; auf den ersten Blick war zu bemerken, daß er außergewöhnlich viel getrunken hatte; obgleich er eigentlich nie wahrhaft berauscht wurde, so war dies doch sichtbar.

„Ich bin gekommen," begann Raskolnikow, „nur um zu verkünden, daß du deine Wette doch gewonnen hast, und daß eben niemand weiß, wie es sich mit ihm schicken kann. Eintreten kann ich nicht, ich fühle mich zu schwach, sodaß ich

beinah umfalle, daher lebe wohl und entschuldige. Komm morgen zu mir!" —

„Weißt du, ich will dich nach Haus begleiten! Da dr sagst, daß du dich so schwach fühlst?" —

„Und deine Gäste? Wer ist denn jener Krauskopf, der da soeben zu uns herüberschaut?"

„Der? Der Teufel mag ihn kennen! Es ist ein Bekannter meines Onkels; vielleicht ist er ganz von selbst erschienen. Ich lasse meinen Oheim bei ihnen, er ist ein prächtiger Mensch, schade, daß du seine Bekanntschaft heute nicht machen kannst. Übrigens, mögen sie machen was sie wollen! Sie brauchen mich jetzt nicht, und ich möchte mich ein wenig erfrischen, deshalb bist du zur rechten Zeit gekommen; noch zwei Minuten und ich würde zu raufen angefangen haben, bei Gott! Sie lügen soviel zusammen — du vermagst dir nicht vorzustellen, bis zu welchem Grade ein Mensch erniedrigt werden kann. Übrigens, weshalb solltest du es nicht doch? Lügen wir selbst nicht auch? Laß sie lügen; sie werden schon damit aufhören. Setz' dich einen Augenblick; ich schicke dir Zosimow."

Zosimow erschien mit einer gewissen Hast bei Raskolnikow; eine auffallende Neugier war an ihm bemerklich, und sein Gesicht sprach förmlich.

„Der Patient muß unverzüglich schlafen," rief er, ihn untersuchend, „soviel es möglich ist! Für die Nacht ist eines zu nehmen — dahier! Ich habe es schon bereitet — ein Pülverchen!"

„Oder zwei," sagte Raskolnikow; das Pulver ward in Empfang genommen.

„Es ist recht gut, daß du ihn selbst begleiten willst," sagte Zosimow zu Rasumichin, „wie es morgen mit ihm stehen wird, werden wir ja sehen, heute scheint er sich recht wohl zu befinden; eine auffallende Veränderung seit geraumer Zeit! Nun, mit der Zeit wird ja alles" — —

„Weißt du, was Zosimow mir soeben zuraunte, als wir gingen?“ frug Rasumichin, sobald beide auf die Straße hinausgetreten waren. „Ich will dir nicht alles rückhaltlos erzählen, Bruderherz, denn das sind ja alle Narren. Zosimow beauftragte mich, auf dem Wege mit dir zu plaudern und dich zum Plaudern zu bewegen, dann soll ich ihm wiedererzählen; denn er trägt sich mit einer Idee — daß du — wahnsinnig, oder dem Wahnsinn doch nahe sein könntest. Denke dir nur! Erstens bist du dreimal gescheiter, als er, zweitens, wenn du nicht thöricht bist, so lachst du darüber, daß solcher Unsinn in ihren Köpfen auftauchen kann, drittens ist er eben nur eine menschliche Maschine, welche nach ihrer Specialität — er ist ja Chirurg — sich auch mit geistigen Krankheiten befaßt; besonders hat ihn deine heutige Unterhaltung mit Zametow bestärkt.“

„Hat Zametow dir alles erzählt?“

„Alles; ganz genau hat er es gethan. Ich habe es bisher nur als nichtssagend aufgefaßt, auch Zametow hat es gethan. Nun, mit einem Worte, Rodja, die Sache ist die — ich bin furchtbar berauscht — aber es hat doch nichts zu sagen — die Sache ist die, daß jener Gedanke — verstehst du? Sie haben ihn ja erst ausgeheckt, verstehst du? Sie wagen natürlich nicht, ihn laut zu äußern, weil er zu albern ist, besonders, als sie jenen Tüncher in Haft nahmen, da ist alles wie eine Seifenblase zersprungen und erloschen. Aber weshalb sind sie so thöricht? Ich habe damals Zametow ein wenig vorgenommen — dies unter uns, Bruderherz! Gieb nicht zu verstehen, daß du dies weißt! Ich habe bemerkt, daß er empfindlich ist; es war bei Louisen — aber heute ist alles klar! Die Hauptschuld lag an jenem Ilja Petrowitsch; er hat damals deine Ohnmacht im Bureau benutzt, sich dessen aber selbst später geschämt; ich weiß es wohl.“

Raskolnikow lauschte gespannt. Rasumichin plauderte selig weiter.

„Ich bin damals deshalb in Ohnmacht gefallen, weil es zu schwül war und die Ölfarbe so stark roch," sagte Raskolnikow.

„Das hat er auch erklärt! Und nicht nur die Farbe! Die Krankheit lag schon einen ganzen Monat vorher in dir; Zosimow sah das an deinem Gesicht! Wie sich jener aber nun beleidigt fühlt, kannst du dir nicht vorstellen! „Rasumichin," sagte er, „ich kann jenen Menschen nicht leiden! Deinen Freund nämlich! Bisweilen hat er Empfindungen für das Gute, aber die Lektion heute im „Krystallpalast" ging über alle Kräfte! — Du hast ihn zuerst erschreckt, bis zur Krampfhaftigkeit aufgeregt; du hast ihn beinahe zur Überzeugung gebracht, an jene abenteuerliche Idee zu glauben und dann — mit einemmale — Ja, er ist völlig breitgeschlagen, ganz vernichtet jetzt! Du bist Herr der Situation, bei Gott und so geschieht es ihnen auch ganz recht! Ich war nicht mit dabei; er erwartete dich jetzt mit größter Ungeduld. Porphyrius wünschte dich auch kennen zu lernen."

„Ah, auch der? Aber weshalb haben sie mich denn für wahnsinnig gehalten?"

„Nun, nicht gerade für wahnsinnig; ich glaube wohl, ich habe etwas zu viel geplaudert! Es hatte ihn schon lange befremdet, daß dich nur jener eine Punkt interessierte; jetzt ist es klar, weshalb dies der Fall war; du erfuhrest alle Einzelheiten und dies regte dich auf und verband sich mit deiner Krankheit. Ich bin ein wenig berauscht, Bruderherz, aber weiß der Teufel, er scheint eine ganz bestimmte Idee zu hegen. Ich sage dir, er ist über seine Gemütskrankheiten selbst etwas in geistige Verwirrung geraten. Aber mache du dir nur nichts daraus." —

Beide schwiegen eine Weile.

„Höre Rasumichin," hub Raskolnikow an, „ich will offen mit dir sprechen: Soeben war ich bei einem Sterbenden, er er war vom Beamtenstand; dort habe ich all' mein Geld gelassen, und außerdem hat mich ein Geschöpf geküßt, welches,

wenn ich jemand ermordet hätte, auch — mit einem Worte, ich sah dort noch ein anderes Wesen, mit feurig roter Hutfeder: doch, was schwatze ich da für Unsinn; ich fühle mich sehr schwach, stütze mich, hier ist ja gleich die Treppe" —

„Was ist dir? Was ist dir?" frug Rasumichin erschreckt.

„Mir ist ein wenig schwindelig, doch darum handelt sich's nicht, sondern mir ist so traurig zu Mut, so traurig; gerade wie jenem Weib — doch, sieh! Was ist das, dort? Sieh, sieh!" —

„Was denn?"

„Siehst du nicht; das Licht in meiner Kammer; siehst du es? Durch die Ritze!" —

Sie standen bereits auf der letzten Treppe, neben der Thür der Wirtin; in der That sah man von oben, daß in Raskolnikows Kammer Licht war.

„Seltsam; sollte es Nastasja sein?" meinte Rasumichin.

„Sie ist um diese Zeit nie bei mir und schläft wohl schon längst — doch — mir ist alles gleichgültig! Leb' wohl!" —

„Was sagst du da? Ich werde dich doch begleiten, wir gehen zusammen hinein!"

„Ich weiß, daß wir zusammen hineingehen, aber mich verlangt, dir hier die Hand zu drücken und von dir Abschied zu nehmen. Gieb mir also deine Hand und lebe wohl!"

„Aber was ist dir, Rodja?"

„Nichts — komm' — du sollst Zeuge sein."

Sie stiegen vollends die Treppe empor; Rasumichin kam der Gedanke, Zosimow könnte doch vielleicht Recht haben. „Hm, ich habe ihn doch mit meiner Plauderei zerstreut," murmelte er für sich. Als sie sich der Kammer näherten, vernahmen sie plötzlich Stimmen.

„Was soll das heißen?" rief Rasumichin aus.

Raskolnikow ergriff als der erste die Thürklinke und öffnete weit; er öffnete und stand auf der Schwelle wie angewurzelt.

Mutter und Schwester saßen auf seinem Sofa und er-

warteten ihn bereits seit einer halben Stunde. Wie konnte er nur so wenig sie erwarten, so wenig ihrer gedenken, obwohl doch erst heute noch sich die Nachricht von ihrer Abreise wiederholt hatte, daß sie unterwegs seien und sehr bald ankommen müßten? Sie saßen nun seit einer halben Stunde, fortwährend Nastasja durch Fragen unterbrechend, welche vor ihnen stand und sich befleißigte, den detailliertesten Bericht zu erstatten. Sie hatten sich noch nicht wieder von ihrem Schrecken erholt, den ihnen die Mitteilung verursacht, daß Rodion „heute davongelaufen" sei, krank, und wie es aus ihrer Erzählung schien, noch in voller Fieberglut. „Gott, was wird mit ihm geschehen!" Sie weinten und standen beide die schmerzlichste Qual während dieser halben Stunde aus.

Ein freudiger, entzückter Schrei begrüßte das Erscheinen Raskolnikows; sie eilten ihm beide entgegen. Er aber stand wie ein Lebloser; eine unerträgliche, jähe Empfindung traf ihn wie ein Donnerschlag. Auch seine Hände erhoben sich nicht zur Umarmung; er vermochte dies nicht; einen Schritt that er vorwärts, erbebte und brach ohnmächtig zusammen.

Unruhe, entsetzte Schreie und Stöhnen erfüllte den Raum; Rasumichin, welcher auf der Schwelle gestanden, flog herbei, ergriff den Kranken mit mächtigem Arm und in einem Augenblick befand sich dieser auf dem Sofa.

„Es ist nichts," rief er, zu Raskolnikows Mutter und Schwester gewendet, „diese Ohnmacht ist nicht gefährlich! Soeben hat der Arzt gesagt, daß er schon bei weitem besser sei, ja, fast ganz gesund! Wasser her! Er kommt ja schon wieder zu sich; da er ist schon wieder bei Besinnung!"

Er ergriff dabei die Hand Dunjas mit solcher Kraft, daß er sie beinahe aus dem Gelenk drehte; er bog sie herüber, damit sie sähe, „wie er schon wieder bei Besinnung" war.

Mutter und Schwester Raskolnikows schauten auf Rasumichin, wie auf die Vorsehung; mit Erstaunen und mit Dankbarkeit; sie hatten schon durch Nastasja gehört, was er für ihren Rodja während der Zeit von dessen Krankheit ge-

wesen, dieser „gewandte junge Mann", wie ihn an diesem Abend im vertrauten Gespräch mit ihrer Tochter Frau Pulcheria Alexandrowna Raskolnikowa selbst nannte.

Dritter Teil.

1.

Raskolnikow richtete sich auf und setzte sich auf sein Sofa.

Er winkte Rasumichin matt, damit dieser den Strom seiner zusammenhangslos und voll Eifers hervorgebrachten Beruhigungen hemme, nahm dann die Hand seiner Mutter und seiner Schwester und blickte schweigend bald diese, bald jene an. Erstere erschrak über diesen Blick; es lag in ihm eine bis zum Schmerz gesteigerte Empfindung, und zugleich auch etwas Starres, fast Entgeistertes. Pulcheria Alexandrowna begann in Thränen auszubrechen.

Avdotja Romanowna erbleichte und ihre Hand zitterte in der ihres Bruders.

„Begebt Euch nach Haus; in seiner Begleitung," begann dieser mit stockender Stimme auf Rasumichin weisend, „bis morgen; morgen wollen wir sprechen. Seid Ihr schon lange hier angekommen?"

„Heute Abend, Rodja," versetzte Pulcheria Alexandrowna, „die Reise hat sich außerordentlich verzögert. Aber, mein Sohn, ich kann dich jetzt um keinen Preis der Welt verlassen! Ich werde hier über Nacht bleiben!"

„Quält mich nicht!" versetzte Raskolnikow, heftig mit der Hand winkend.

„Ich will bei ihm bleiben!" rief Rasumichin, „und werde ihn keinen Augenblick verlassen; meine Gäste können sich zum Teufel scheren, sie mögen zu den Wänden hinaufklettern! Mein Oheim hat ja den Vorsitz!"

„O, wie danke ich Euch!“ begann Pulcheria Alexandrowna, wiederum Rasumichin die Hand drückend; doch unterbrach sie Raskolnikow abermals.

„Ich kann nicht, ich kann nicht, quält mich nicht! Es ist genug, geht nun — ich kann nicht!“

„Komm Maminka, wir wollen wenigstens für den Augenblick aus dem Zimmer gehen,“ flüsterte Dunja erschreckt, „wir werden ihn töten, es ist klar!“

„Aber soll ich ihn nicht ansehen dürfen nach drei vollen Jahren?“ jammerte Pulcheria Alexandrowna.

„Halt!“ rief Raskolnikow ihnen zu, „Ihr seid mir ja mit allem zuvorgekommen; meine Gedanken verwirren sich; habt Ihr Luschin bereits gesehen?“

„Nein, Rodja, aber er weiß von unserer Ankunft. Wir hörten, daß Peter Petrowitsch so freundlich gewesen ist, dich heute zu benachrichtigen,“ antwortete Pulcheria mit einiger Schüchternheit.

„Ja — er war so freundlich. Dunja, ich habe Luschin bereits gesagt, daß ich ihn zur Treppe hinunterwerfen würde, und habe ihn zum Teufel gejagt.“

„Rodja, was hast du gethan! Du willst doch wohl nicht sagen“ — rief Pulcheria Alexandrowna erschreckt aus, hielt aber inne, als sie Dunja angeblickt hatte.

Diese schaute unverwandt auf ihren Bruder und wartete des weiteren. Sie waren beide schon über den stattgehabten Auftritt von Nastasja, soweit diese ihn zu verstehen und zu erzählen vermocht hatte, unterrichtet und litten nun voller Zweifel und Erwartung.

„Dunja,“ begann Raskolnikow mit Anstrengung, „ich wünsche jenen Bund nicht, und daher sollst du morgen, beim ersten Gespräch, Luschin absagen, damit es nicht mehr nach seinem Parfüm dufte.“

„Mein Gott!“ rief Pulcheria Alexandrowna aus.

„Lieber Bruder, überlege dir, was du sprichst!“ begann erregt Awdotja Romanowna, doch beherrschte sie sich sehr bald

wieder, „du bist ja doch jetzt nicht bei geeignetem Befinden, du bist erschöpft," sagte sie dann sanft.

„Etwa im Fieber? O nein; du heiratest Luschin um meinetwillen, aber ich werde dieses Opfer nicht annehmen; morgen wirst du ihm deine Absage schreiben. Du wirst sie mir früh zum Durchlesen geben, damit genug!"

„Dies kann ich nicht thun!" rief das junge Mädchen entrüstet, „mit welchem Rechte" —

„Liebste Dunja, du bist erregt, halte jetzt inne — morgen. Siehst du denn nicht," fiel die Mutter ein, an Dunja gewendet. „Ach, komm, das ist wohl besser!"

„Er phantasiert," rief der nicht ganz nüchterne Rasumichin, „wie könnte er sonst so verwegen sein! Morgen ist ihm gewiß die ganze Albernheit entfallen. Allerdings hat er jenen heute in der That hinausgeworfen; das ist in der That so! Nun, jener war aber auch zu sehr in Eifer geraten; er perorierte hier, packte seine Kenntnisse aus und ging schließlich mit eingekniffenem Schwanz."

„So ist dies also wahr?" rief Pulcheria Alexandrowna aus.

„Bis morgen, lieber Bruder," sagte Dunja mitleidig, „komm Maminka, leb' wohl, Rodja!"

„Hörst du, Schwester," wiederholte dieser hinter ihnen, indem er seine letzten Kräfte aufbot: „Ich spreche nicht im Fieber, dieser Ehebund ist — eine Gemeinheit! Sollte ich ein Erbärmlicher sein, so sollst du deshalb nicht sinken; ich bin ja nur einer, und auch als ein niedriger Mensch werde ich eine Niedrige nicht als meine Schwester anerkennen. Entweder ich, oder Luschin. Nun geht!" —

„Bist du von Sinnen, Despot?" rief Rasumichin zu, aber Raskolnikow gab keine Antwort, vielleicht mochte er nicht mehr die Kraft zu einer solchen noch besitzen. Er lag wieder auf dem Sofa, nach der Wand gekehrt und in vollständiger Apathie. Avdotja Romanowna schaute voll Interesse auf Rasumichin; ihr schwarzes Auge funkelte, und der junge

Mann erbebte unter ihrem Blick; Pulcheria Alexandrowna stand ratlos neben ihr.

„Ich vermag beim besten Willen nicht, zu gehen," sagte sie halblaut zu Rasumichin, fast in Verzweiflung, „ich werde hier bleiben, irgendwo; wollen Sie Dunja fortbegleiten?"

„Aber Sie werden alles verderben," rief dieser, außer sich geratend, „kommen Sie jetzt mit nach der Treppe hinaus. Nastasja, leuchte! Ich schwöre Ihnen," fuhr er halblaut, auf der Treppe fort, „daß er neulich beinahe uns, den Arzt und mich, geprügelt hätte! Verstehen Sie das? Sogar den Arzt! Dieser ging endlich, um den Kranken nicht noch mehr aufzuregen; auch ich ging, habe aber unten Wache gehalten, und doch hat er sich angekleidet und ist fortgeschlichen. Auch jetzt, wenn Sie ihn aufregen, wird er in der Nacht wiederum entfliehen und kann sich ein Leid anthun."

„O, was sagen Sie da!"

„Und Avdotja Romanowna kann doch auch nicht ganz allein in ihrer Wohnung sein, ohne Sie! Bedenken Sie, wo Sie wohnen! Konnte denn der Erbärmliche, der Peter Petrowitsch nicht ein besseres Logis finden? Übrigens, ich bin heute ein wenig berauscht und deshalb bin ich ein wenig aufgeregt — kehren Sie sich nicht daran."

„Nun, dann werde ich zu der Wirtin hier gehen," beharrte Pulcheria Alexandrowna, „ich werde sie beschwören, mir und Dunja einen Winkel für diese Nacht einzuräumen, denn so kann ich ihn nicht verlassen; ich kann es nicht!"

Während sie sprach, stand sie auf dem Treppensaal neben der Thür der Wirtin. Nastasja leuchtete von einer niederen Stufe aus; Rasumichin befand sich in ungewöhnlicher Aufregung. Eine halbe Stunde, nachdem er Raskolnikow nach Hause begleitet, war er zwar noch ausnehmend redselig, was er auch empfand, aber dennoch thatkräftig und bei klarem Bewußtsein ungeachtet der ungeheueren Quantität des an diesem Abend vertilgten Branntweins. Jetzt befand

er sich im Zustande einer gewissen Verzückung, es war, als ob all' das Genossene aufs neue und mit verdoppelter Macht ihm in den Kopf stiege. Er stand bei den Damen, hielt diese bei den Händen, sprach und entwickelte ihnen seine Gründe mit rührender Offenheit, und drückte, wohl zur Bekräftigung, jene wie in einem Schraubstock zusammen und verschlang fast mit seinen Blicken Avdotja Romanowna, ohne sich Zwang aufzulegen. Sie entzogen mehrmals ihre Hände seiner mächtigen, knochigen Faust, aber er schien dessen gar nicht inne zu werden, sondern zog sie nur enger heran. Hätten sie ihn etwa jetzt in ihren Dienst entboten, damit er sich mit dem Kopfe voran zur Treppe hinabstürze, er würde es ohne Besinnen gethan haben, ohne Bedenken oder Zögern.

Pulcheria Alexandrowna war von der Besorgnis um Rodja ganz eingenommen, gleichwohl aber bemerkte sie, daß der junge Mann sehr excentrisch sei und ihr gar zu sehr die Hand drücke, aber da er in diesem Moment ihre Vorsehung darstellte, wollte sie absichtlich nicht diese kleinen Überschwenglichkeiten bemerken. Avdotja Romanowna, obwohl nicht furchtsamen Charakters, begegnete dennoch mit einer leichten Befangenheit, die nicht weit von Furcht entfernt war, dem seltsamen Feuer in den Augen des Freundes ihres Bruders, und nur ein unbegrenztes Vertrauen zu diesem, geweckt durch die Erzählungen Nastasjas über diesen eigentümlichen Menschen, hielt sie davon ab, vor ihm zu fliehen und ihre Mutter mit sich zu ziehen; sie begriff auch, daß sich jetzt gar keine Möglichkeit, zu entfliehen, böte; nach zehn Minuten hatte sie sich indessen beruhigt, nachdem Rasumichin mit seiner Fähigkeit, in einem Augenblick alles zu sagen, über seinen Zustand Licht verbreitet hatte; sie wußten jetzt, wen sie vor sich hatten.

„Es ist nicht möglich, daß Sie bei der Wirtin bleiben, dies wäre der größte Fehler!“ rief er aus, Pulcheria Alexandrowna zu überzeugen suchend, „wenn Sie auch seine Mutter sind, so wird er durch Ihr Bleiben nur bis zur Raserei gebracht werden, und wer weiß, wie es dann kommen kann.

Hören Sie, was ich thun würde: Jetzt sitzt Nastasja bei ihm, ich werde Sie daher beide nach Haus begleiten, da Sie jetzt nicht allein auf der Straße gehen können; dem muß man in Petersburg Rechnung tragen! Ich werde darauf sogleich wieder hierher zurückkehren und bringe Ihnen dann binnen einer Viertelstunde, auf mein Wort, Nachricht, wie er sich befindet, ob er schläft u. s. w. Dann werde ich einen Augenblick in meine eigene Wohnung eilen, ich habe Gäste dort, die sämtlich berauscht sein werden, nehme Zosimow — das ist der Arzt, welcher ihn behandelt, und der jetzt noch ganz nüchtern bei mir daheim sitzt; der ist niemals berauscht, niemals! — mit zu Rodja und dann zu Ihnen, so erhalten Sie sogleich zwei Benachrichtigungen, die eine vom Arzte selbst, und die ist schon mehr wert, als die von mir. Sollte er sich schlechter befinden, so schwöre ich, ich werde Sie rufen, andernfalls können Sie der Nachtruhe pflegen. Ich werde die Nacht hindurch hier auf dem Vorsaal wachen; er wird mich da nicht hören, und Zosimow fordere ich auf, bei der Wirtin zu bleiben, damit er gleich bei der Hand ist! Was ist ihm jetzt förderlicher? Sie oder ein Arzt? Der Arzt ist ihm doch jetzt gewiß nützlicher! Nun, also auf nach Hause! Bei der Wirtin zu bleiben geht nicht an, für mich wohl, aber nicht für Sie; sie würde es nicht zulassen, weil sie ein wenig närrisch ist. Sie würde auf Awdotja Romanowna eifersüchtig werden, und auf Sie vielleicht mit, sie besitzt einen ganz unberechenbaren Charakter — übrigens — bin ich auch ein Narr — nun, sei's drum! Kommen Sie! Vertrauen Sie sich mir an? Ja oder nein?" —

„Komm Maminka," sagte Awdotja Romanowna, „er handelt gewiß so, wie er verspricht! Hat er doch den Bruder bisher beschirmt, und wenn er in der That den Arzt veranlaßt, hier zu übernachten, was gäbe es dann besseres?"

„Ihr versteht mich — denn Ihr seid ein — ein Engel!" rief entzückt Rasumichin.

„Kommen Sie! Nastasja! Bleib einen Augenblick oben

und wache bei ihm, mit Licht! Ich werde in einer Viertelstunde wieder hier sein!" —

Obwohl Pulcheria Alexandrowna nicht völlig überzeugt war, so leistete sie doch keine Widerrede. Rasumichin nahm beide unter den Arm und zog sie mit sich zur Treppe hinab. Erstere beunruhigte indes der Gedanke „wird er auch, obwohl er recht gewandt ist und gut, imstande sein zu halten was er versprochen? In solchem Zustande" —

„Ah, ich verstehe, Sie denken über meinen Zustand nach," unterbrach Rasumichin ihren Gedankengang, mit mächtigen Schritten auf dem Trottoir dahingehend, sodaß die Damen ihm kaum zu folgen vermochten, was er übrigens gar nicht zu bemerken schien. „Unsinn! Ich bin betrunken wie ein Tölpel, doch das thut nichts; ich bin es nicht vom Branntwein; nein, sobald ich Sie erblickt hatte, da ging mir's durch den Kopf! Doch Sie machen sich ja doch nichts aus mir! Kehren Sie sich nicht an mich, ich lüge nur; bin Ihrer auch nicht würdig; ja im höchsten Grade unwürdig! Nun, sobald ich Sie nach Hause begleitet haben werde, will ich mir sogleich hier im Kanal zwei Eimer Wasser über den Kopf gießen, und bin bereit. — Wenn Sie wüßten, wie ich Sie beide liebgewonnen habe! Lachen Sie nicht, aber zürnen Sie auch nicht! Auf alle zürnen Sie, aber nur nicht auf mich! Ich bin sein Freund, und möchte auch der Ihre sein! So will ich es; ich fühlte dies im voraus schon einmal, im vorigen Jahre; doch eigentlich habe ich gar nichts gefühlt, da Sie doch gleichsam vom Himmel gefallen sind. Ich werde die ganze Nacht wohl kein Auge schließen; Zosimow fürchtet schon seit längerer Zeit, daß Rodja den Verstand verliert. Wir dürfen ihn daher nicht aufregen."

„Was sagt Ihr da?" schrie Pulcheria Alexandrowna auf.

„Der Arzt hat dies selbst geäußert?" frug Avdotja Romanowna erschreckt.

„Er sagt wohl so, aber es wird wohl nicht der Fall sein. Er hat ihm eine Arznei gereicht, ein Pulver, ich habe es

gesehen; dann kamen Sie hier an. Es wäre in der That besser gewesen, wenn Sie erst morgen erschienen wären; gut ist noch, daß wir ihn verlassen haben; binnen einer Stunde wird Zosimow Ihnen Rapport erstatten. Dieser ist nie berauscht. Auch ich werde es dann nicht mehr sein; weshalb ich jetzt in diese Verfassung geraten bin? Nun, deshalb, weil sie in Streit gerieten bei mir, die Vermaledeiten! Ich hatte einen Schwur abgelegt, nicht mit zu streiten, aber sie behaupteten so unsinniges Zeug, daß ich mich bald gerauft hätte; hierauf habe ich meinen Oheim als Vorsitzenden zurückgelassen. Glauben Sie es, man verlangt jetzt eine völlige, persönliche Formlosigkeit, daran findet man Geschmack! Soviel als möglich sich selbst unähnlich sein, dies halten sie für den höchsten Fortschritt; ja, und wenn sie nur wenigstens nach ihrer eignen Meinung lügen wollten, aber so" —

„Erlaubt!" unterbrach ihn Pulcheria Alexandrowna, regte damit aber seinen Eifer nur noch mehr auf.

„Was denken Sie?" rief Rasumichin, die Stimme noch mehr erhebend, „meinen Sie, ich rede darüber, daß jene etwa lügen? Unsinn! Ich liebe es, wenn man lügt! Die Lüge ist das einzige Privileg, welches die Menschheit vor allen anderen Organismen voraus hat, und wenn man lügt, gelangt man zur Wahrheit! Ich bin deshalb Mensch, weil ich lüge. Zur reinen Wahrheit kann man nicht gelangen, ohne vorher nicht vierzigmal gelogen zu haben, oder auch hundertundvierzigmal, und dies ist in seiner Art ganz ehrenhaft — nun, leider verstehe ich es nicht, mit meinem Charakter zu lügen! Und doch will die Menschheit belogen sein! In seinem Interesse zu lügen, ist fast besser, als jedem stets die Wahrheit zu sagen, denn in ersterem Falle ist man Mensch, im zweiten ein pfeifender Vogel! Die Gerechtigkeit geht nicht von hinnen, aber dem Leben ist leicht ein Ziel gesetzt, dafür hat es Beispiele genug gegeben! Was aber sind wir? Wir alle, alle ohne Ausnahme, sind mit dem Schatz unseres Wissens, unsrer Erziehung, unsres Denkens, unsrer

Erfindungsgabe, unsrer Ideale, Wünsche, Urteile und Erfahrungen und alles, alles Übrigen noch immer nur in der ersten Vorbereitungsklasse eines Gymnasiums! Ließen wir es uns etwa einfallen, mit fremder Intelligenz uns zu behelfen — so sind wir verloren! Ist's nicht so? So, wie ich sage!" rief Rasumichin aus, und schüttelte und drückte die Hände der beiden Damen — „ist's nicht so?"

„Mein Gott, ich weiß es nicht!" antwortete die arme Pulcheria Alexandrowna.

„So ist es, so ist es, und sollte ich auch nicht in allem mit Euch einverstanden sein," fügte Avdotja Romanowna hinzu und schrie dann auf, so sehr hatte soeben der Begleiter ihr die Hand gedrückt.

„Nicht wahr? Sie sagen es auch? Nun, dann sind sie auch," rief er voll Entzücken aus, „die Quelle der Güte, Reinheit, des Verstandes und — der Vollkommenheit! Geben Sie mir Ihre Hand, geben Sie her — Sie auch, — so — ich will sie küssen, hier, auf den Knien!"

Er fiel auf dem Trottoir auf die Knie nieder, welches glücklicherweise um diese Zeit gänzlich verödet lag.

„Haltet ein, ich bitte Euch, was thut Ihr?" rief Pulcheria Alexandrowna im höchsten Grade beunruhigt.

„Erhebt Euch, steht auf!" lachte Dunja, nicht ohne Furcht.

„Um keinen Preis! Bevor Sie mir nicht Ihre Hände gereicht — so, es ist genug — ich bin aufgestanden, nun wollen wir weitergehen! Ich bin ein unglückseliger Tölpel, Ihrer ganz unwürdig, ein Trunkener, und ich empfinde Scham. Ich bin nicht wert, Sie zu lieben, aber sich vor Ihnen zu beugen — das ist die Pflicht eines jeden, der nicht vollständig gesunken ist! Ich habe mich gebeugt! — Hier ist Ihre Wohnung; Rodion hatte schon damit völlig recht, daß er Ihren Peter Petrowitsch fortjagte. Wie konnte dieser es wagen, Sie hier einzumieten? Das ist ein Skandal! Wissen Sie, wen man hier unterbringt? Sie sind ja Braut,

eine Braut, nicht wahr? Dann darf ich Ihnen auch sagen, daß Ihr Bräutigam deshalb ein Elender ist!“

„Herr Rasumichin, Ihr habt vergessen“ — begann Pulcheria Alexandrowna.

„Ah, Sie haben recht; ich vergaß mich und bereue,“ versetzte Rasumichin, „aber — aber; Sie dürfen mir nicht zürnen, weil ich dies sagte! Ich spreche aufrichtig, und nicht etwa, um — hm! Das wäre niedrig, mit einem Worte, nicht, um Sie — hm! Nun', sei's drum; es ist nicht notwendig, daß ich sage, weshalb; ich wage es nicht. Aber wir wußten schon, als er eintrat, daß jener Mann nicht von unsrer Art ist! Nicht etwa deshalb, weil er direkt vom Friseur kam, nicht weil er sich beeilte, seinen Geist leuchten zu lassen und weil er ein Spion, ein Spekulant ist; sondern weil er ein Jude, ein Gauner ist; offenbar. Sie denken, er ist erfahren? Nein, das ist ein Narr, ein Narr! Und er soll mit Ihnen ein Paar bilden? O großer Schöpfer! Sehen Sie, meine Damen,“ er blieb plötzlich, mitten auf der Treppe zu der Wohnung, stehen, „und wenn sie alle, die bei mir sind, Trunkenbolde wären, sie sind deswegen doch ehrenhaft, und wenn wir auch lügen, ich ebenfalls mit, so lügen wir eben nur der Wahrheit halber, und befinden uns somit auf ehrlichem Pfade, aber Peter Petrowitsch, er wandelt nicht auf dem Wege des Guten. Wohl habe ich mit meinen Kameraden noch soeben gestritten, aber ich achte sie dennoch alle; und Zametow achte ich nicht nur, ich liebe ihn sogar, weil er — ein junger Hund ist! Auch diesen Zosimow, denn er ist ehrlich und versteht seine Beschäftigung. Doch genug; ich habe alles gesagt und es wird mir vergeben werden! Ist es nicht vergeben? Nun, kommen Sie! Ich kenne diesen Korridor, ich bin bereits früher einmal hier gewesen; dort, in dem dritten Zimmer, war ein Skandal! Aber wo wohnen Sie? In welcher Nummer? Acht? Nun, schließen Sie sich gut ein für die Nacht, lassen Sie niemand zu sich! Nach einer Viertelstunde kehre ich mit dem Bericht zurück, und

nach einer halben Stunde mit Zosimow selbst! Leben Sie wohl jetzt; ich eile!"

„Mein Gott, Dunja, was wird das werden?" sagte Pulcheria Alexandrowna, voll Unruhe und erschreckt sich an ihre Tochter wendend.

„Sei ohne Sorgen, Maminka," versetzte diese, sich ihres Hutes und Mantels entledigend, „Gott selbst hat uns diesen Herrn gesandt, der ja allerdings ein wenig derb ist. Man kann sich auf ihn verlassen, ich versichere dir. Und dann, was hat er nicht für meinen Bruder gethan" —

„Ach, wer weiß, Dunja, ob er wiederkommt. Wie konnte ich mich auch nur dazu verstehen, Rodja zu verlassen! Ich hatte nicht geahnt, ihn so zu finden. War er doch so kalt gegen uns, als freue er sich gar nicht!"

Thränen rannen aus ihren Augen.

„Nein, nicht so, Maminka; Ihr blickt nicht weiter, sondern weint stets sogleich. Er ist von jener schweren Krankheit noch sehr angegriffen — dies ist die Ursache von allem!"

„Oh, diese Krankheit; was ist das, was ist das! Und wie hat er mit dir gesprochen, Dunja," versetzte die Mutter, der Tochter zärtlich in die Augen schauend, als wolle sie deren Gedanken ergründen, und schon halb getröstet dadurch, daß Dunja ihren Rodja in Schutz nahm; sie hatte dem letzteren bereits halb vergeben. „Ich bin überzeugt, daß er morgen zur Besinnung gekommen sein wird," fügte sie hinzu.

„Ich hingegen glaube, daß er auch morgen noch ebenso darüber sprechen wird," versetzte entschieden Avdotja Romanowna; hierin lag der Kernpunkt, um den es sich handelte und von welchem zu sprechen Pulcheria Alexandrowna bisher allzusehr gefürchtet hatte. Dunja näherte sich ihrer Mutter und küßte sie, während jene die Tochter schweigend, aber fest umfing, sich dann in ängstlicher Unruhe niederließ, die Rückkehr Rasumichins erwartend. Sie folgte mit den Augen ihrer Tochter, welche mit gekreuzten Armen, ebenfalls in Erwartung, im Zimmer auf- und abging, ihren Gedanken nachhängend.

Dieses Durchmessen des Zimmers, von Ecke zu Ecke, in Nachdenken versunken, war die stete Gewohnheit Avdotja Romanownas und ihre Mutter hegte dann stets eine gewisse Scheu, diese inneren Betrachtungen zu stören.

War auch Rasumichin lächerlich gewesen in seiner plötzlichen vom Trunk angefachten Leidenschaft für Avdotja Romanowna, so hätten bei dem Anblick, den diese jetzt bot, als sie mit über der Brust gekreuzten Armen im Gemach hin- und herging, traurig und in sich gekehrt, viele ihn entschuldigt, noch dazu in Anbetracht seines überreizten Zustandes. Avdotja Romanowna war schön, hochgewachsen und sehr schön von Gestalt, kräftig gebaut, und sicher im Auftreten — in jeder ihrer Bewegungen sprach sich dies aus, aber dennoch mangelte es diesen nicht an Leichtigkeit und Anmut. Sie war im Gesicht dem Bruder ähnlich, aber man mußte sie dabei als eine vollendete Schönheit bezeichnen; ihr dunkelbraunes Haar war etwas heller als dasjenige des Bruders, ihre dunkeln Augen funkelten und schauten trotz ihres bisweilen stolzen Blickes zu Zeiten ungewöhnlich gutmütig. Ihre Hautfarbe war bleich, ohne aber krankhaft zu erscheinen, und ihr Antlitz prangte in Frische und Gesundheit. Ihr Mund war etwas klein, besaß zarte Lippen und war frisch und rot; er stand indessen im Profil etwas vor, in gleicher Höhe mit dem Kinn — die einzige Unregelmäßigkeit in dem anziehenden Gesicht, welche demselben aber gleichwohl eine besondere Charakteristik verlieh, die etwas von Hochmut an sich hatte. Ihr Gesichtsausdruck neigte mehr zum Ernst als zur Heiterkeit und war nachdenklich; aber doch stand diesem Gesicht ein Lächeln gut, kleidete es das Lachen, das heitere, jugendliche, sorglose Lachen! So war es denn begreiflich, daß der warmblütige, aufrichtige, ungekünstelte, ehrliche, heldenstarke und trunkene Rasumichin noch nie etwas ähnliches gesehen und bei dem ersten Anblick schon völlig seinen Kopf verloren hatte. Dazu kam, daß ihm der Zufall, wie mit Absicht, Dunja zuerst im schönen Moment der Äußerung ihrer Geschwisterliebe,

ihrer Freude über das Wiedersehen mit dem Bruder zeigte. Er gewahrte da, wie ihre zarten Lippen von Unwillen erbebten zur Antwort auf die rücksichtslosen und harten Forderungen desselben — und er fand keinen Widerstand mehr.

Er hatte übrigens die Wahrheit gesagt, als er auf dem Treppensaal äußerte, daß die excentrische Wirtin Raskolnikows, Praskowaja Pawlowna, nicht nur auf Avdotja Romanowna, sondern vielleicht auch noch auf Pulcheria Alexandrowna eifersüchtig werden würde. Denn trotz der dreiundvierzig Jahre, die letztere zählte, hatte ihr Gesicht noch die Spuren früherer Schönheit bewahrt und dabei erschien sie auch weit jünger als sie war, wie man dies häufig bei Frauen findet, die sich die geistige Frische, Empfänglichkeit und eine edle, reine Wärme des Herzens bis in höheres Alter bewahrt haben. Beiläufig bemerkt, ist dies das einzige Mittel, die Schönheit sich bis ins Greisenalter zu bewahren. Ihr Haar begann schon zu ergrauen und spärlich zu werden, vereinzelte kleine Runzeln erschienen um die Augen, die Wangen waren schon eingefallen und welk von Gram und Sorgen — und dennoch war dies Gesicht schön geblieben. Es war ein Porträt dessen von Dunja, nur zwanzig Jahre älter und mit Ausnahme des Zuges der Unterlippe, welche bei ihr nicht hervorstand. Pulcheria Alexandrowna war gefühlvoll, aber nicht bis zur Scheinheiligkeit; sie war sanft und nachgiebig, aber nur bis zu einem gewissen Grade, sie konnte vieles zugeben, mit vielem einverstanden sein, sogar bei dem, was gegen ihre innere Überzeugung sprach, aber es blieb ihr dabei stets ein Zug von ehrenhafter Festigkeit, von Kraft und Überzeugung, von welchem kein Umstand sie bewegen konnte, sich loszusagen.

Es waren kaum zwanzig Minuten nach dem Fortgehen Rasumichins verstrichen, als zwei halblaute aber hastige Schläge an der Thür ertönten; er kehrte zurück.

„Ich werde nicht eintreten,“ rief er eilfertig, nachdem die Thür geöffnet worden war, „er schläft wie ein Murmeltier, ausgezeichnet, ganz ruhig, und gebe Gott, daß er zehn Stunden

so fort schläft. Nastasja ist bei ihm, er hat befohlen, sie solle nicht zu mir gehen. Ich aber werde jetzt Zosimow holen, er soll Ihnen Rapport erstatten, dann können auch Sie sich der Ruhe hingeben; ich sehe, Sie sind bis zur Erschöpfung matt."

Er eilte wieder fort, den Korridor entlang.

„Welch' ein gewandter und — ergebener junger Mann!" rief höchst angenehm berührt Pulcheria Alexandrowna aus.

„Eine brauchbare Person, wie es scheint," antwortete Avdotja Romanowna mit einiger Aufregung, von neuem ihre Zimmerwanderung beginnend.

Ungefähr eine Stunde später ertönten Schritte auf dem Korridor, es klopfte von neuem an der Thür. Die beiden Frauen warteten, jetzt völlig auf die Zusicherung Rasumichins vertrauend, und in der That hatte dieser Zosimow herbeigebracht. Zosimow war sofort bereit gewesen, das Gelag zu verlassen, um nach Raskolnikow zu sehen, zu den Damen aber begab er sich nur ungern und mit großer Befangenheit, da er dem trunkenen Rasumichin nicht viel Gutes zutraute. Doch sein Selbstgefühl war sofort beruhigt, sogar erhoben: er sagte sich, daß man ihn wie ein Orakel erwarte. Er verweilte etwa zehn Minuten und bemühte sich, Pulcheria Alexandrowna zu überzeugen und zu beruhigen. Er sprach mit ungewöhnlicher Wärme, aber doch gemessen und mit größtem Ernste, just wie ein siebenundzwanzigjähriger Doktor bei einer wichtigen Konsultation; er schweifte nicht mit einem Worte von seinem Thema ab und zeigte durchaus kein Bestreben, mit den beiden Damen in nähere persönliche Beziehungen zu treten. Schon beim Eintritt der bestechenden Schönheit Dunjas ansichtig geworden, bemühte er sich jetzt, das junge Mädchen während der ganzen Zeit seines Besuchs, gar nicht zu bemerken, und so wandte er sich ausschließlich an Pulcheria Alexandrowna, doch verursachte ihm diese Unterhaltung ein ganz besonderes inneres Vergnügen. Bezüglich des Patienten sagte er, er habe ihn soeben in ganz beruhigendem Zustand

gefunden. Nach seinen Beobachtungen habe die Krankheit des Patienten, außer den ungenügenden materiellen Lebensverhältnissen der letztvergangenen Monate, noch irgend einen seelischen Grund „sie ist, sozusagen, ein Produkt zahlreicher, konstitutioneller, seelischer und materieller Einflüsse, Beängstigungen, Gefährdungen, Sorgen, irgend welcher fixen Ideen und dergleichen." Als er bemerkte, wie aufmerksam Pulcheria Alexandrowna zuhörte, verbreitete sich Zosimow noch eingehender über dieses Thema. Auf die ängstliche und schüchterne Frage derselben, ob wohl Grund zu Befürchtungen bezüglich einer geistigen Erkrankung vorliege, antwortete er mit ruhigem, aufrichtigem Lächeln, daß seine Worte wohl übertrieben worden wären; es sei bei dem Kranken allerdings eine gewisse fixe Idee wahrzunehmen, etwas an Monomanie erinnerndes — er, Zosimow, beschäftige sich zur Zeit ganz besonders gerade mit diesem Bereich der medicinischen Wissenschaft — aber man müsse berücksichtigen, daß der Patient bis beinahe zum heutigen Tage im Fieber gelegen habe, und gewißlich die Ankunft seiner Angehörigen ihn schon kräftigen, zerstreuen, heilsam für ihn sein werde „man müsse vor allem nur jegliche neue Erschütterung von ihm fernhalten," schloß er mit wichtiger Miene. Hierauf erhob er sich, machte eine gemessene, freundliche Verbeugung und ging dann, begleitet von Danksagungen, warmen Segenswünschen und Gebeten, ja mit einem Druck der ohne sein Suchen ihm dargebotenen Hand Avdotja Romanownas, äußerst mit seinem Besuch und noch mehr mit sich selbst zufrieden, hinweg.

„Wir wollen morgen weiter sprechen; legen Sie sich nur sofort nieder!" rief noch Rasumichin, Zosimow begleitend. „Morgen, so früh als möglich, bin ich zum Rapport hier!"

„Doch ein reizendes Mädel, diese Avdotja Romanowna," meinte Zosimow, sich fast die Lippen leckend, als beide die Straße betraten.

„Reizend? Du sagst reizend?" fuhr Rasumichin auf, warf sich plötzlich auf den Freund und packte diesen an der Kehle.

„Wenn du es noch einmal wagen solltest, verstehst du? Verstehst du? — Verstehst du?“ rief er, Zosimow am Kragen schüttelnd und ihn an die Wand drückend, „hast du gehört?“

„Laß mich los, trunkener Satan!“ wehrte sich Zosimow, blickte Rasumichin, nachdem dieser ihn losgelassen hatte, starr an, und begann sich dann vor Lachen zu schütteln. Rasumichin stand vor ihm, mit herabhängenden Armen und in tiefem und ernstem Nachdenken.

„Ich bin allerdings ein Esel,“ begann er, düster wie eine Wolke, „aber freilich — und du sagst ja auch“ —

„O nein, Bruder, durchaus nicht „auch“. Ich denke nicht an Dummheiten.“

Beide schritten stumm dahin, erst als sie an die Wohnung Raskolnikows gelangten, brach Rasumichin, stark beunruhigt, das Schweigen.

„Höre,“ sagte er zu Zosimow, „du bist ein ganz guter Bursch, aber du bist auch, außer deinen sonstigen schlechten Eigenschaften, ein verschlagener Wicht, und zwar einer von den ärgsten. Du bist ein entnervter Schwächling, ein Lump, welcher zur Fettleibigkeit neigt und nicht imstande ist sich einen Wunsch zu versagen — ich nenne dies schmutzig, denn es führt in den Schmutz. Du bist eine solche Memme geworden, daß ich offengestanden durchaus nicht begreifen kann, wie du bei alledem gut sein kannst, sogar ein sich selbst aufopfernder Arzt! Er schläft auf seinem Pfühl, der Arzt, aber selbst in der Nacht erhebt er sich von ihm, um den Kranken zu helfen. Nach Verlauf von drei Jahren wirst du nicht mehr eines Kranken halber dich erheben! Doch darum handelt es sich jetzt nicht, sondern ich wünsche folgendes: Du sollst heute in der Wohnung der Wirtin übernachten — ich habe sie nur mit Mühe dazu überredet — und ich will in der Küche bleiben. So hast du Gelegenheit, mit jener schnell bekannt zu werden. Nicht etwa, Bruder, daß du denken solltest — davon ist keine Rede“ —

„Ich denke auch gar nicht daran.“

„Sei schüchtern, Bruder, sei die Schweigsamkeit, Befangenheit und Keuschheit selbst, und bei alledem — seufzest du, so schmilzt sie, sie zergeht wie Wachs, ja ganz so! Erlöse mich von ihr, bei allen Teufeln der Welt! Sie ist sehr angenehm, ich bürge dir dafür, mit meinem Kopfe bürge ich.“ —

Zosimow lachte wiederum, aber noch mehr als vorher.

„Ich verstehe dich,“ rief er; „aber was soll ich mit ihr?“

„Ich versichere dir, du brauchst keine Angst zu haben, sage ihr einige Albernheiten, wie du sie willst; du brauchst dich nur neben sie zu setzen und zu schwatzen. Du bist ja ein Arzt, versuche sie von irgend etwas zu kurieren. Ich schwöre dir's, du wirst es nicht bereuen! Sie hat auch ein altes Klavier, du weißt ja wohl, daß ich ein wenig klimpern kann. Ich kann freilich nur ein einziges Lied, ein russisches, es beginnt: „In Thränen verzehre ich mich!“ das liebt sie außerordentlich, mit diesem Liede haben wir begonnen — du aber bist ein Virtuos auf dem Klavier, ein maître, ein Rubinstein; ich versichere dir, du würdest es nicht zu bereuen haben!“

„Aber was hast du ihr denn für Versprechungen gegeben? Eine Unterschrift in aller Form? Ein Heiratsversprechen vielleicht“ —

„Nichts, gar nichts, durchaus nichts derart! Sie ist gar nicht von dieser Richtung, denn Tschebarow“ —

„Nun, so laß sie doch im Stich!“

„Das kann ich nicht ohne weiteres.“

„Warum nicht?“

„Hm, es geht eben nicht!“

„Aber weshalb hast du sie dann genarrt?“

„Ich habe sie durchaus nicht genarrt! Bin vielleicht selbst genarrt worden in meiner Thorheit. Ihr wird es sicherlich ganz gleichgültig sein, ob du oder ich! Wenn nur einer neben ihr sitzt und seufzt. Nun also, Bruder, ich kann es nicht so ausdrücken; du verstehst dich ja sehr gut auf Mathematik, befaßt dich auch jetzt noch damit, ich weiß es, also behandle

doch mit ihr die Integralrechnung. Ich scherze bei Gott nicht sondern spreche in vollstem Ernste; es ist ihr in Wahrheit alles gleich! Sie wird dich anschauen und seufzen, ein ganzes Jahr hindurch. Ich habe ihr ziemlich lange, zwei Tage hintereinander von einer preußischen Ritterburg erzählt — wovon sollte ich mit ihr sprechen — und sie hat dabei immer geseufzt und geschwitzt. Von Liebe darfst du ihr übrigens bei Leibe nichts sagen, sie ist schamhaft bis zu Krampfanfällen; zeige ihr nur, daß du nicht von ihr lassen willst, das genügt. Es ist bei ihr äußerst komfortabel, ganz wie zu Haus — lies nun vor, setz' dich zu ihr, schreibe ihr; auch küssen darfst du sie, aber vorsichtig."

„Was soll ich aber mit ihr?"

„Nun, ich kann dir doch das nicht erklären! Siehst du, Ihr beide seid euch außerordentlich ähnlich; ich habe schon früher an dich gedacht, du kannst hier etwas erreichen. Wird dir nicht auch einstmals alles gleichgültig werden, früher oder später? Hier, Bruder, liegt für dich ein Pfühl bereit, ha, und nicht nur einer! Alles zieht dich an! Hier ist für dich das Ziel dieser Welt, der Ankergrund, ein stiller Hafen; der „Nabel der Welt", hier giebt es Plinsen und fette Fischpasteten, des Abends den Samowar, stilles Girren mit warmen Kuzaweyken — hier kannst du sterben und zu gleicher Zeit wieder lebendig werden, beides mit einemmale! Nun aber, Bruder, ist es Zeit zum Schlafen! Ich werde, hörst du, während der Nacht öfters nach ihm sehen, zu fürchten ist ja wohl nichts! Beunruhige dich nicht, wenn du willst, kannst du ja auch einmal zu ihm gehen. Solltest du etwas wie Fieber bei ihm gewahren, oder Hitze und dergleichen, dann wecke mich sogleich. Übrigens denke ich, es wird vielleicht nichts mehr eintreten."

2.

Voll Unruhe und Sorge erwachte Rasumichin am andern Tag früh um acht. Eine Masse von neuen, ungeahnten

Zweifeln war plötzlich an diesem Morgen in ihm erwacht. Er hatte sich vordem nicht vorstellen können, daß er je so aufwachen könne. Bis zur kleinsten Einzelheit entsann er sich all' des gestern Vorgefallenen und ward inne, daß sich in ihm etwas allmählich vollziehe; ein ihm bisher völlig ungekannter Eindruck, unähnlich allen früher empfundenen. Zur selben Zeit erkannte er aber auch, daß der Gedanke, welcher in ihm erwacht war, im höchsten Grade unausführbar sei — so unausführbar, daß er sich darüber ärgerte und schnell darüber hinwegging zu anderen, mehr der Wirklichkeit angehörenden Sorgen und Zweifeln, die ihm der „dreimal verwünschte gestrige Tag" gebracht.

Die Empfindung war ihm entsetzlich, daß er sich gestern niedrig und gehässig gezeigt, nicht nur etwa, weil er trunken gewesen, sondern daß er vor dem jungen Mädchen, die Situation benutzend in thörichter Eifersucht deren Bräutigam geschmäht hatte, ohne die wechselseitigen Verhältnisse und Verbindlichkeiten, ohne auch nur den Mann selbst genauer zu kennen. Welches Recht besaß er denn eigentlich, hierüber so voreilig zu richten? Wer hatte ihn zum Richter gesetzt? Konnte sich denn ein Wesen, wie Awdotja Romanowna, einem Unwürdigen wegwerfen, für eitles Geld? Vielleicht besaß jener doch innere Würde! Aber die Wohnung, die jener gemietet? Nun, woran konnte er erkennen, welcher Art jene Wohnung war? Er hatte doch immerhin eine Wohnung bereitet — oh, wie war er gegen jenen so niedrig gewesen! Und was war es für eine Rechtfertigung, daß er trunken war? Eine thörichte Ausflucht, die ihn nur noch mehr erniedrigte! Im Weine ist Wahrheit, und die Wahrheit war auch völlig gesagt worden, das heißt all' jener Schmutz seines haßerfüllten, rohen Gemüts hatte sich geäußert! Und war denn überhaupt ihm, Rasumichin, ein Gedanke gestattet, wie er ihn gehegt hatte? Was war er, im Vergleich mit einem solchen Mädchen — er, ein trunkener Schwätzer und Großsprecher? War eine solche cynische und lächerliche Feindseligkeit nur erklärlich?

Rasumichin errötete verzweifelt bei diesen Erwägungen und plötzlich, wie aus Vorbestimmung, fiel ihm in diesem Augenblick deutlich ein, wie er gestern, auf der Treppe stehend, ihnen gesagt hatte, die Wirtin werde eifersüchtig auf Awdotja Romanowna ihm gegenüber werden — das war in der That unerträglich! Mit aller Macht donnerte er mit der Faust an den Küchenofen, beschädigte sich an der Hand und zerschlug einen Ziegel.

„Gewiß," brummte er nach einer Minute für sich, im Gefühl seiner Erniedrigung, „es lassen sich all' jene Thorheiten nicht schön färben und jetzt ist nichts mehr gut zu machen — aber auch daran zu denken ist überflüssig, daher heißt es schweigen, seine Pflicht erfüllen, auch im Schweigen keine Entschuldigung nachsuchen, nichts reden — es ist ja jetzt doch alles verloren!"

Gleichwohl musterte er beim Ankleiden seine Garderobe sorgfältiger als gewöhnlich. Einen zweiten Rock besaß er nicht, hätte er einen solchen besessen, er würde ihn doch nicht getragen haben, „absichtlich hätte er ihn nicht angelegt!" Aber gleichwohl konnte er doch nicht als unsaubere Vogelscheuche herumlaufen, er besaß kein Recht, die Anschauungen der anderen zu beleidigen, um so weniger, als diese seiner benötigten und sich selbst an ihn wandten; er reinigte seinen Rock also sorgfältig mit der Bürste. Seine Wäsche war in erträglichem Zustande, in dieser Beziehung war er besonders reinlich. Er wusch sich an diesem Morgen sorgfältig — Nastasja hatte Seife — er wusch sich den Kopf, den Hals und vor allem die Hände; als er zu der Frage kam, ob er seine Bartstoppeln rasieren solle oder nicht — Praskowaja Pawlowna besaß vorzügliche Barbiermesser, die sie noch aus des verstorbenen Herrn Zarnizins Zeiten aufbewahrte — hatte er für dieselbe eine entschiedene Antwort: „Nein, es mag alles so bleiben! Sie müßten doch denken, ich hätte mich für sie barbiert — unfehlbar müßten sie das denken! Also um keinen Preis!"

„Sie werden sagen, ich sei ein roher, unreinlicher Mensch mit Wirtshausmanieren, und nähmen sie auch an, ich wüßte, daß ich, wenn auch nur ein wenig, ein ordentlicher Mensch wäre, nun, wie kann man sich damit brüsten, ein ordentlicher Mensch zu sein? Jeder muß diese Eigenschaft besitzen, und doch hatte man schon mit kleinen Geschäften zu thun, die zwar nicht eben gerade ehrlos waren, aber doch — — oh, was für Absichten hegte ich; hm, und dabei wollte ich mich der Awdotja Romanowna als ebenbürtig zur Seite stellen! Zum Teufel auch! Doch genug! Ich werde jetzt erst recht ein schmutziger, schmieriger Wirtshausbruder werden und mir aus nichts mehr etwas machen; nun werde ich es erst recht sein!" — — —

Bei solchen Selbstgesprächen traf ihn Zosimow, welcher in dem Salon der Praskowja Pawlowna übernachtet hatte.

Er begab sich nach Hause und wollte nur noch einmal nach dem Kranken sehen. Rasumichin berichtete ihm, derselbe schlafe wie ein Murmeltier, und Zosimow ordnete an, dann solle man diesen nicht wecken, bis er selbst aufwachen würde; er selbst wollte um elf Uhr wieder erscheinen.

„Wenn er nur daheim bleiben wird," fügte er noch hinzu, „ich bin meines Kranken nicht mächtig. Man weiß nicht, ob er zu ihnen hingehen wird, oder ob jene ihn besuchen werden."

„Jedenfalls kommen jene hierher," antwortete Rasumichin, den Sinn der Frage erratend, „sie werden doch über ihre familiären Angelegenheiten zu sprechen haben. Ich will fortgehen, du aber, als Arzt hast natürlich mehr Rechte als ich."

„Ich bin kein Beichtvater; ich werde ihn besuchen und dann wieder verlassen; habe auch außerdem noch genugsam zu thun."

„Mich beunruhigt nur eins," unterbrach ihn bekümmert Rasumichin, „gestern, auf dem Wege, habe ich mit den Damen in meiner Trunkenheit viel dummes Zeug geschwatzt, vieles,

unter anderem auch, du seist in Sorge, daß er — zur Gemütskrankheit neige."

„Du hast also gestern mit den Damen schon darüber gesprochen" —

„Ich weiß, es war thöricht von mir, ich bin zerknirscht — aber sprich, hegst du in der That eine bestimmte Ansicht hierüber?"

„Ach, Unsinn, sage ich dir, was für eine bestimmte Ansicht soll ich haben? Du schildertest ihn doch selbst als einen Monomanen, als du mich mit zu ihm führtest! Gestern haben wir ihn nun in Erregung gebracht, du mit deinen Berichten über den Tüncher — die Erzählung war nur zu gut geeignet, ihn vom Verstande zu bringen; und hätte ich gewußt, was damals im Bureau vorgefallen und daß ihn irgend eine Kanaille mit solcher Verachtung behandelt hatte — hm, dann würde ich diese Erzählung gestern gar nicht gestattet haben. Diese Menschenscheuen machen aus dem Tropfen einen Ocean, sie sehen in den Menschen ein Unding. Soviel ich mich der gestrigen Erzählung Zametows entsinne, ist mir nur die Hälfte klar geworden. Und was willst du! Ich kenne einen Fall, in welchem ein Hypochonder von vierzig Jahren, welcher nicht imstande war, die täglich wiederholten kleinen Scherze zu ertragen, welche ein Knabe von acht Jahren machte, diesem bei Tische die Kehle abschnitt. Hier haben wir nun den frechen Viertelslieutenant, die beginnende Krankheit und die erlittene Zurücksetzung eines überreizten Hypochonders bei dessen rasendem, ausgeprägtem Ehrgeiz! Darin liegt für mich der hauptsächlichste Grund der Krankheit! Ich begreife nicht; dieser Zametow ist doch ein ganz angenehmer Mensch, nur — hm — er brauchte das gestern nicht zu erzählen, er ist ein großer Schwätzer."

„Wem hat er's denn erzählt? Mir und dir?"

„Auch Porphyrius."

„Was denn diesem?"

„Laß jetzt; besitzest du einigen Einfluß auf jene Damen,

seine Mutter und Schwester? Du müßtest vorsichtiger heute mit ihnen sein."

„Sie ist ja verlobt," antwortete Rasumichin unwillig.

„Weshalb hegt er nur solch' großen Widerwillen gegen Luschin? Der Mann hat Geld und ist ihr wie es scheint zugethan, während sie doch nicht einen Pfifferling besitzen?"

„Warum erkundigst du dich darnach?" rief Rasumichin aufgebracht, „wie soll ich wissen, ob sie einen Pfifferling besitzen oder nicht? Frag' selbst, vielleicht erfährst du es!"

„Pfui, wie du doch bisweilen thöricht bist! Dir sitzt der gestrige Rausch noch in den Gliedern — auf Wiedersehen; grüße die Praskowja Pawlowna von mir für das Nachtlager. Sie hatte sich eingeschlossen und gab auf mein bon jour keine Antwort durch die Thür, doch erhob sie sich um sieben Uhr; man hatte ihr den Samowar aus der Küche durch den Korridor gebracht. Ich bin nicht gewürdigt worden, ihr Antlitz zu schauen."

Pünktlich um neun Uhr erschien Rasumichin in dem Hause Bakalejews. Die beiden Frauen erwarteten ihn bereits längst in höchster Ungeduld; sie hatten sich bereits um sieben Uhr oder noch früher erhoben. Er trat ein, finster wie die Nacht, verneigte sich etwas ungeschickt, worüber er sofort in Zorn geriet — nämlich über sich selbst. Pulcheria Alexandrowna eilte sogleich auf ihn zu, ergriff ihn bei beiden Händen und hätte ihn beinahe geküßt. Schüchtern blickte er nach Avdotja Romanowna, aber auf deren stolzen Zügen lag in diesem Augenblick ein solcher Ausdruck von Erkenntlichkeit und Freundlichkeit, eine solch' vollkommene, ihm gänzlich unerwartete Hochachtung — anstatt spöttischer und unwilliger Blicke, die ihre Verachtung nur schlecht verhehlten — daß es ihm jetzt wirklich lieber gewesen wäre, hätten sie ihm mit Vorwürfen begegnet — dies aber war doch zu verwirrend. Zum Glück war das Thema des Gesprächs schon gegeben und er befaßte sich sogleich mit diesem.

Als Pulcheria Alexandrowna vernahm, daß er „noch nicht

völlig ausgeschlafen“ habe, sich aber „sehr wohl“ befinde, äußerte sie, dies sei ihr ganz außerordentlich lieb, da sie sich mit ihm besprechen müsse. Es folgte nun die Frage, ob er schon Thee getrunken habe, und eine Einladung zu demselben; die beiden Frauen hatten in der Erwartung Rasumichins noch nicht den Thee getrunken. Avdotja Romanowna schellte, ein schmutziger, halbzerlumpter Mensch erschien, derselbe erhielt Befehl und endlich war der Thee serviert, aber mit soviel Unsauberkeit und Unordnung, daß die Frauen darüber in Betroffenheit gerieten. Rasumichin schimpfte weidlich auf dieses Quartier, hielt aber in der Erinnerung an Luschin inne, wurde konfus und dankte seinem Schöpfer, als ihn die Fragen Pulcheria Alexandrownas, welche sich ohne Unterlaß aneinanderreihten, ablenkten.

Er antwortete darauf und eine Viertelstunde lang folgte Rede auf Gegenrede; er gab alle wesentlichen und notwendigen Mitteilungen, deren er sich nur aus der Zeit des letztvergangnen Lebensjahres von Rodion Romanowitsch entsinnen konnte, und schloß mit dem Bericht über dessen Krankheit. Er unterdrückte hierbei aber vieles, was er unterdrücken mußte, so die Scene im Bureau mit ihren Folgen. Die Frauen lauschten aufmerksam seinen Worten, doch als er dachte, er sei fertig und habe seine Zuhörerinnen befriedigt, da schien ihm, als habe er für sie noch nicht einmal begonnen.

„Sagt mir doch, sagt mir, wie denkt Ihr — ach, ich bitte um Entschuldigung, bis jetzt weiß ich noch nicht Euren Namen?“ frug Pulcheria Alexandrowna.

„Dimitry Prokopjitsch.“ —

„Nun also, Dimitry Prokopjitsch, ich möchte gar zu gern wissen, wie er so im allgemeinen auf gewisse Angelegenheiten blickt, das heißt, Ihr versteht mich wohl, wie soll ich sagen; so vielleicht — was er liebt und was er nicht liebt? Ist er stets in so gereiztem Zustande? Was hat er für Wünsche und sozusagen für Ideen! Wovon wird er namentlich jetzt besonders beeinflußt — mit einem Worte, ich wünschte“ —

„Aber Maminka, wie soll man hierauf so plötzlich eine Antwort finden?“ bemerkte Dunja.

„Mein Gott, Dimitry Prokopjitsch; ich hätte nie und nimmermehr erwartet, ihn in solchem Zustande anzutreffen.“

„Das ist sehr natürlich,“ versetzte dieser, „ich habe keine Mutter, nur ein Oheim besucht mich alljährlich einmal, aber fast stets erkennt er mich nicht wieder, im Äußern, und er ist doch ein sehr kluger Mann; bei den drei Jahren Ihrer Trennung ist da doch wohl noch viel mehr Wasser ins Meer geflossen. Und dann, was könnte ich Ihnen berichten: Seit einem halben Jahr erst kenne ich Rodion; er war stets mürrisch, düster, hochmütig und stolz, in letzter Zeit wurde er, noch weit mehr als früher, argwöhnisch und hypochondrisch. Er ist großmütig und gut, äußert nicht gern seine Empfindungen und handelt oft härter, als sein Herz will. Bisweilen aber ist er kein Hypochonder, sondern kalt und gefühllos bis zur Unmenschlichkeit; es sind zwei Charaktere in ihm, die sich gegenüberstehen, und die sich gegenseitig ablösen. Manchmal ist er völlig unzugänglich; alles ist ihm gleichgültig, alles stört ihn und er liegt dann unthätig still. Er ist nicht zu Scherzen aufgelegt; nicht etwa deswegen weil ihm der Witz mangelte, sondern weil er sich die Zeit zu derartigen Kleinigkeiten nicht nimmt. Er hört auch nicht zu, wovon man sich unterhält und interessiert sich nicht im geringsten für alles das, was jetzt alle anzieht. Er schätzt sich selbst für unendlich erhaben, und wie es scheint nicht ohne ein gewisses Recht dazu. Was soll ich noch sagen? Mir scheint, als ob Ihre Ankunft einen rettenden Einfluß auf ihn üben dürfte.“

„Ach, gebe es Gott!“ rief Pulcheria Alexandrowna, nachdem sie Rasumichin genug mit ihrem Verhör über Rodion gefoltert hatte.

Dieser schaute jetzt mit freundlichen Blicken auf Avdotja Romanowna; er hatte sie häufiger angeblickt, während er gesprochen, aber nur flüchtig, auf einen Moment, und dann das Auge sofort wieder weggewandt. Avdotja Romanowna

saß am Tische und hörte gespannt zu, dann stand sie auf und ging nach ihrer Gewohnheit im Zimmer auf und nieder, von Ecke zu Ecke, die Arme gekreuzt, die Lippen aufeinander-gepreßt und zeitweilig eine Frage stellend, ohne ihren Gang zu unterbrechen, und in tiefen Gedanken. Sie hatte gleichfalls die Eigenschaft, nicht zu hören, wovon gesprochen wurde. Ein dunkles, leichtes Kleid umgab ihre Glieder, um den Hals trug sie ein weißes, durchsichtiges Halstuch. Aus Anzeichen verschiedenster Art erkannte Rasumichin sogleich, daß die Verhältnisse der beiden Frauen äußerst dürftige seien. Wäre auch Avdotja Romanowna gekleidet gewesen wie eine Königin, so hätte er sich vor ihr durchaus nicht gefürchtet; jetzt aber, vielleicht weil sie so dürftig gekleidet ging, und er die abstoßende Umgebung bemerkte, schlich ein Schrecken in sein Herz und er begann für jedes seiner Worte zu fürchten, für jede seiner Bewegungen, was gewiß beengend genug war für einen Menschen, der sich selbst nicht traute.

„Ihr habt mir viel Interessantes über den Charakter meines Bruders gesagt, und — — Ihr äußertet alles ohne Leidenschaftlichkeit. Es ist recht gut so, ich glaubte, Ihr würdet zu seinen Gunsten sprechen,“ hub Avdotja Romanowna lächelnd an, „mir scheint, als müsse in seiner Lebensgeschichte eine weibliche Person stehen,“ fuhr sie nachdenkend fort.

„Davon habe ich nicht gesprochen, doch ist es ja möglich, daß Sie recht haben, indes“ —

„Indes?“ —

„Er liebt doch keine Menschenseele, er wird vielleicht auch niemand je lieben,“ versetzte Rasumichin.

„Das heißt, er ist unfähig zu lieben?“

„Avdotja Romanowna, Sie selbst sind Ihrem Bruder außerordentlich ähnlich, in allem!“ platzte jener sich selbst vergessend heraus, doch fiel ihm sogleich darauf ein, was er ihr von ihrem Bruder erzählt und er ward blutrot und geriet in die größte Verwirrung. Avdotja Romanowna konnte nicht umhin aufzulachen, als sie ihn anblickte.

„Ihr könnt Euch bezüglich Rodjas beide irren," sagte jetzt Pulcheria Alexandrowna. „Ich spreche nicht von jetzigen Zuständen, liebe Dunja. Das, was Peter Petrowitsch in diesem Briefe schreibt, und was ich mit dir geglaubt habe, kann die Unwahrheit sein, aber Ihr könnt Euch nicht vorstellen, Dimitry Prokopjitsch, welch' ein Phantast er ist, und wie launenhaft! Seinem Charakter habe ich selbst nie ganz trauen können, schon als er noch ein vierzehnjähriger Knabe war. Ich bin überzeugt, daß er auch jetzt plötzlich imstande wäre, aus eigenem Antriebe etwas zu thun, was kein Mensch vermutet hätte, oder für möglich hielt. Man braucht dabei nicht weit zu gehen; wißt Ihr, wie er mich vor einem halben Jahre erschreckt, erschüttert und beinahe in den Tod gebracht hat, als er sich mit dem Gedanken trug, jene — wie hieß sie doch, — die Tochter der Zarnizyna, seiner Wirtin, zu heiraten?"

„Kanntet Ihr Näheres über diese Geschichte?" frug Avdotja Romanowna.

„Denkt Ihr," fuhr Pulcheria Alexandrowna eifrig fort, „es hätten ihn damals meine Thränen, meine Bitten, meine Leiden oder etwa mein Tod am gebrochenen Herzen, oder unsere Armut abgehalten? Er wäre ruhig über alle Hindernisse hinweggeschritten! Und da sollte er uns lieben?"

„Er selbst hat nie, mit keiner Silbe jener Geschichte Erwähnung gethan im Gespräch mit mir;" antwortete Rasumichin vorsichtig, „aber ich habe sie erfahren, von der Frau Zarnizyna selbst, welche nicht zu den Schwätzerinnen gerechnet werden kann, und was ich da hörte, ist allerdings seltsam."

„Was, was habt Ihr gehört?" frugen beide in einem Tone.

„Nun, nichts gerade allzu Absonderliches; ich erfuhr, daß jener Bund, welcher bereits geschlossen war und nur durch den Tod der Braut geschieden wurde, der Frau Zarnizyna selbst durchaus nicht nach Willen gewesen ist. Dabei sagt man auch, daß die Braut nicht einmal besonders hübsch war, ja sogar häßlich, heißt es, und dabei kränklich und eigenartig,

sonst kann sie vielleicht Vorzüge gehabt haben. Sie muß solche sogar besessen haben, da sonst das ganze Verhältnis nicht zu begreifen wäre, denn eine Mitgift war nicht ausgesetzt und er selbst hat sich nie darum bekümmert. Es ist jedenfalls schwierig, über die Sache zu urteilen" —

„Ich bin überzeugt, daß das Mädchen seiner wert gewesen ist," sagte Avdotja Romanowna kurz.

„Gott verzeihe mir die Sünde, aber ich war in der That erfreut über ihren Tod, obwohl ich nicht weiß, wer von beiden den andern unglücklich gemacht hat, ob er sie, oder sie ihn," schloß Pulcheria Alexandrowna und richtete dann, vorsichtig und zögernd, unverwandt nach Dunja blickend, neue Fragen an Rasumichin betreffs der gestrigen Scene zwischen Rodja und Luschin. Der Vorfall beunruhigte sie, wie es schien, ganz besonders und erfüllte sie mit Schreck und Besorgnis. Rasumichin erzählte alles von neuem mit allen Einzelheiten, fügte aber diesmal seine eignen Folgerungen hinzu; er zieh Raskolnikow der absichtlichen Beleidigung gegen Luschin, entschuldigte ihn aber durchaus mit seiner Krankheit.

„Er hat dies in seiner Krankheit ausgesonnen," meinte er endlich.

„So denke ich auch," antwortete Pulcheria Alexandrowna niedergeschlagen; es setzte sie in Verwunderung, daß sich Rasumichin jetzt über Peter Petrowitsch so vorsichtig, ja sogar mit einem gewissen Respekt ausließ; auch Avdotja Romanowna empfand das.

„Welche Meinung hegt Ihr von Peter Petrowitsch?" konnte sich Pulcheria Alexandrowna nicht enthalten zu fragen.

„Über den künftigen Gatten Ihrer Tochter bin ich nicht anderer Meinung als Sie," versetzte Rasumichin fest und voll Wärme, „und zwar nicht etwa sage ich das aus niedriger Schönthuerei, sondern weil — weil — nur deswegen, weil Avdotja Romanowna selbst diesen Mann für ihrer würdig befunden hat. Wenn ich ihn gestern hintangesetzt habe, so that ich es, weil ich elend berauscht war und auch — sinn-

los; ja, sinnlos, ohne Verstand und Überlegung — heute schäme ich mich dessen!" Er errötete und schwieg. Avdotja Romanowna seufzte, aber sie brach das Schweigen nicht; sie äußerte kein Wort mehr von dem Augenblick an, da sie über Luschin gesprochen.

Während dessen war Pulcheria Alexandrowna noch immer in Unentschlossenheit; endlich aber begann sie stockend, die Tochter lange anblickend, daß ein Umstand ihr jetzt ganz besondere Sorgen bereite.

„Seht, Dimitry Prokopjitsch" sagte sie — „soll ich offen gegen ihn sein, Dunja?" —

„Gewiß, Maminka," antwortete Avdotja Romanowna beistimmend.

„Es handelt sich darum," fuhr jene nun fort, erleichtert, als habe man ihr mit der Erlaubnis, ihren Kummer äußern zu können, eine Last von den Schultern genommen, „daß wir heute morgen von Peter Petrowitsch eine Zuschrift erhalten haben, zur Antwort auf unsre gestrige Benachrichtigung, daß wir angekommen seien. Seht, er hätte uns gestern abholen müssen, so wie er es erst versprochen hatte, im Wartesaal, aber statt dessen war uns ein Lakai geschickt worden mit der Adresse dieser Wohnung, welcher uns den Weg zu zeigen hatte und dem Peter Petrowitsch befohlen hatte uns anzuzeigen, er werde heute Morgen selbst hier erscheinen. An seiner Stelle ist indessen heute früh von ihm dieser Brief angekommen — am besten lest Ihr ihn wohl selbst. Dies ist die Sache, welche mich ausnehmend beunruhigt, sagt mir Eure Meinung aufrichtig, Dimitry Prokopjitsch — Ihr kennt besser als alle anderen den Charakter Rodjas und werdet den besten Rat geben können. Ich muß noch zuvor bemerken, daß Dunja bereits Bestimmungen getroffen hat, ich aber, ich bin noch ganz im Zweifel, was zu thun ist, und wartete daher auf Euch!"

Rasumichin entfaltete den Brief, welcher das Datum des vorigen Tages trug und las:

„Hochverehrte Frau, Pulcheria Alexandrowna! Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß ich infolge eingetretener, unvorhergesehener Verhinderung an Ihrem Empfang, mit diesem einen sehr tüchtigen Menschen betraut habe. In gleicherweise bin ich des Vergnügens beraubt, Sie morgen früh zu begrüßen, da unaufschiebbare Pflichten in Senatsgeschäften zu erfüllen sind und ich auch das Wiedersehen zwischen Ihnen, Ihrem Sohne und Awdotja Romanownas mit ihrem Bruder nicht stören möchte. Ich werde nicht früher die Ehre haben können, Sie zu besuchen und in Ihrer Wohnung zu begrüßen, als morgen, etwa um acht Uhr Abends und bin so frei, zugleich die dringende und ich bemerke hierzu, ausdrückliche Bitte hinzuzufügen, es möchte bei unserem Wiedersehen Rodion Romanowitsch nicht anwesend sein, da derselbe mich in nicht zu beschreibender, unehrerbietigster Weise bei meinem gestrigen Besuch in seiner Krankheit beleidigt hat und ich ferner Ihnen persönlich eine unumgänglich nötige und ausführliche Erklärung über einen gewissen Punkt zu geben habe, bezüglich dessen ich Ihre Ansicht in Erfahrung zu bringen wünsche. Ich habe die Ehre, Sie im voraus zu benachrichtigen, daß, wenn ich trotz meiner Bitte, Rodion Romanowitsch anträfe, ich genötigt wäre, mich sofort wieder zu entfernen und Ihnen die Schuld dafür zuzuschreiben. Ich schreibe Ihnen in der Annahme, daß Rodion Romanowitsch, welcher mir bei meinem Besuch so leidend erschien, nach zwei Stunden plötzlich gesund geworden sein dürfte und vielleicht seine Wohnung verlassend, sich bei Ihnen eingefunden hat; es bestärkt mich hierin meine eigene Wahrnehmung, da ich gesehen habe, daß er in der Wohnung eines von Pferden zu Boden getretenen Trunkenbolds der Tochter desselben, einer öffentlichen Dirne, gestern gegen fünfundzwanzig Rubel eingehändigt hat unter dem Vorgeben, er spende sie für das Leichenbegängnis, was mich sehr befremdete, da ich weiß, mit welchen Sorgen Sie diese Summe erst beschafft haben. Indem ich hierbei der hochgeschätzten Awdotja Romanowna

meine besondere Hochachtung bezeuge bitte ich Sie, den Ausdruck ehrfurchtsvoller Ergebenheit entgegenzunehmen

von Ihrem ergebenen Diener
P. Luschin."

„Was soll ich nun thun, Dimitry Prokopjitsch?" frug Pulcheria Alexandrowna fast unter Thränen.

„Wie kann ich Rodja verbieten hierher zu kommen? Er hat gestern so hartnäckig auf der Abweisung Peter Petrowitschs bestanden, und nun befiehlt dieser selbst, jenen nicht hier aufzunehmen! Und er wird kommen, sobald er erfährt — und — was wird daraus werden?"

„Handeln Sie so, wie Avdotja Romanowna verfügt," versetzte Rasumichin ruhig und schlagfertig.

„Aber mein Gott! Sie sagt — Gott mag's wissen, was sie sagt, sie spricht sich über ihre Absichten nicht aus! Sie meint, es werde besser sein, das heißt nicht besser, sondern nur unbedingt notwendig, daß Rodja morgen um acht Uhr ebenfalls, absichtlich hierher käme; beide müßten sich gegenseitig treffen! Ich aber möchte Rodja doch den Brief gar nicht zeigen, sondern eine List anwenden mit Hilfe von Euch, damit er nicht hierher kommt, weil er doch zu jähzornig ist. Ich begreife auch gar nicht, was das für ein Trunkenbold ist, was dessen Tochter zu bedeuten hat, und wie er dazugekommen ist, dieser Tochter das letzte Geld zu geben, welches" —

„Welches man Euch zu so harten Bedingungen geliehen hat, Maminka," ergänzte Avdotja Romanowna.

„Er war nicht bei klarem Verstande gestern," sagte Rasumichin gedankenvoll, „wenn Sie wüßten, was er gestern im Restaurant geschwatzt hat, sich stellend, als sei er bei vollem Verstand, hm — von einem Verstorbenen und einem jungen Mädchen hat er mir gestern auch gesprochen, als wir nach Hause gingen, doch verstand ich kein Wort von der Geschichte — übrigens befand ich mich ja gestern auch in" —

„Es ist am besten, Maminka, wir gehen selbst zu ihm hin, und dort, ich versichere es dir, werden wir bald erkennen.

was wir zu thun haben. Es ist schon hohe Zeit, ach, schon elf Uhr!" rief sie, auf ihre prächtige goldene Taschenuhr mit Emailleeinlagen schauend, die an einer um den Hals gelegten venetianischen Kette hing und einen seltsamen Kontrast mit ihrem übrigen Äußern bildete. „Wohl ein Geschenk des Bräutigams", dachte Rasumichin.

„Ach ja, es ist Zeit, es ist Zeit, liebste Dunja!" rief Pulcheria Alexandrowna hastig, „er kann gar vermuten, daß wir ihm vom gestrigen Tage noch zürnen, wenn wir ihn so spät erst besuchen. O, mein Gott!"

Mit diesen Worten warf sie ihre Mantille über und setzte den Hut auf; auch Dunja kleidete sich an. Ihre Handschuhe waren nicht nur abgetragen, sondern sogar zerrissen, wie Rasumichin bemerkte, aber die offenkundige Dürftigkeit ihres Kostüms verlieh nichtsdestoweniger den beiden Damen eine gewisse Würde, die man meistens bei denen findet, welche einen dürftigen Rock zu tragen verstehen. Rasumichin schaute mit Entzücken auf Dunja und war stolz darauf, sie führen zu dürfen.

„Sie ist eine Königin," dachte er bei sich, „die ihre Strümpfe im Gefängnis ausbessert," und in der That erschien sie in diesem Augenblick wie eine wirkliche Königin, und zwar erhabener noch, als diese bei prunkenden Festen und Aufzügen erscheinen.

„Mein Gott," rief Pulcheria Alexandrowna aus, „konnte ich denken, daß ich das Wiedersehen mit dem Sohne fürchten müßte, mit meinem geliebten Rodja — so fürchten, wie ich es jetzt thue."

„Fürchtet nichts, Maminka," sagte Dunja, die Mutter küssend, „vertraut ihm nur, ich vertraue ihm auch."

„Mein Gott! ich habe ja Mut, aber die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen!" rief die Arme aus.

Sie gingen.

„Weißt du, Dunja, als ich heute Morgen träumte, erschien mir plötzlich im Traume die selige Martha Petrowna,

ganz weiß gekleidet; sie trat zu mir heran, nahm mich bei der Hand und schüttelte den Kopf über mich, so streng, als verurteilte sie mich. Sollte das nicht etwas zu bedeuten haben? Mein Gott, Dimitry Prokopjitsch, Ihr wißt noch nicht: Martha Petrowna ist gestorben!"

„Ich weiß das nicht; wer war denn Martha Petrowna?"

„Das will ich Euch sagen: Denkt Euch" —

„Nachher Mama," mischte sich Avdotja Romanowna ins Gespräch, „natürlich kann er nicht wissen, wer Martha Petrowna war!"

„Ach, Ihr wißt es nicht? Und ich dachte, Ihr wüßtet alles. Verzeiht mir, Dimitry Prokopjitsch, ich weiß seit den letzten Tagen gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Ich betrachte Euch jetzt in der That als unsre Vorsehung, und deshalb war ich so fest überzeugt, daß Euch eben alles bekannt sein müsse. Ich schätze Euch wie einen Sohn, seid nicht ungehalten darüber, daß ich so spreche — mein Gott, was habt Ihr denn da an der rechten Hand! Ihr habt Euch verletzt?"

„Ja, verletzt," brummte Rasumichin beglückt.

„Ich bin bisweilen etwas offenherzig, so daß Dunja mich verbessern muß — aber großer Gott, in was für einer Kammer er wohnt! Das nennt diese Frau, die Wirtin, ein Zimmer? Ihr sagtet, daß er es nicht liebt, die Empfindungen seines Herzens zu äußern, ich werde ihn doch nicht zu Tode quälen mit meinen — Thorheiten? Wollt Ihr mich nicht belehren, Dimitry Prokopjitsch? Wie soll ich es mit ihm halten? Ich komme mir wie verloren vor."

„Fragen Sie ihn nicht zu beharrlich, wenn Sie gewahren, daß er finster wird; besonders laßt sein Befinden unerwähnt; er will nichts davon hören."

„Ach, Dimitry Prokopjitsch, wie schwer wird das einer Mutter!"

„Hier ist die Treppe, was für eine entsetzliche Treppe."

„Liebe Mama, Ihr seht recht bleich aus, beruhigt Euch, Liebe," sagte Dunja teilnahmsvoll zu ihr „er muß doch glücklich sein, Euch nur wiedersehen zu dürfen und Ihr martert Euch so ab;" ihr Auge blitzte.

„Halt, ich werde erst nachsehen, ob er schon erwacht ist!"

Die beiden Frauen folgten langsam dem vor ihnen zur Treppe emporsteigenden Rasumichin, und als sie im vierten Stockwerk angelangt waren, neben der Thür der Wirtin stehend, bemerkten sie, daß diese zu einem schmalen Spalt geöffnet war und zwei schwarze Augen aus dem Dunkel auf sie blickten. Als ihre Blicke sich gegenseitig trafen, schloß sich plötzlich die Thür mit einem solchen Krach, daß Pulcheria Alexandrowna beinahe vor Schreck einen Schrei ausgestoßen hätte.

3.

„Er ist gesund, gesund!" rief den Ankommenden Zosimow heiter entgegen. Er war bereits seit zehn Minuten hier und saß in der schon gestern innegehabten Sofaecke, Raskolnikow aber in der andern, fertig angekleidet, und sogar sorgfältig gewaschen und gekämmt, was lange bei ihm nicht der Fall gewesen war. Das Gemach war plötzlich überfüllt, aber Nastasja beeilte sich dennoch, den Besuchern zu folgen, und mit zuzuhören.

In der That war Raskolnikow ganz gesund, besonders im Vergleich mit dem gestrigen Tage, nur sah er noch sehr bleich aus, zerstreut und niedergeschlagen. Er glich äußerlich einem verwundeten Mann, oder einem Menschen, der einen großen körperlichen Schmerz ertragen hat. Seine Brauen waren zusammengezogen, die Lippen aufeinandergepreßt, sein Blick war starr. Er sprach nur wenig und mit Widerwillen, als ob er nur mit Mühe eine Verpflichtung erfülle; eine gewisse Unruhe zeigte sich bisweilen in seinen Bewegungen.

Es war gar nicht erst etwa eine Binde um die Schulter oder ein Verband um die Finger nötig, um die vollste Ähn-

lichkeit mit einem Menschen zu erzeugen, der sich etwa den Finger stark verwundet, die Hand verletzt, oder in ähnlicher Weise Schaden genommen hat.

Gleichwohl erhellte sich dieses blasse, abgehärmte Gesicht auf Augenblicke wie von einem Glanze, als Mutter und Tochter eintraten, aber eben dies fügte zu seinem Ausdruck der trauervollen Versunkenheit nur noch den einer unendlich tiefen Qual. Das Aufleuchten erlosch, die Qual blieb und Zosimow, welcher seinen Patienten beobachtete und mit all' dem jugendlichen Eifer studierte, mit welchem eben ein in die Praxis eingetretener Arzt wirken kann, gewahrte mit Verwunderung an ihm beim Eintritt seiner Angehörigen anstatt der Freude eine nur mit Mühe geäußerte Entschlossenheit, eine Stunde hindurch ein Verhör zu ertragen, dem er nicht zu entgehen vermochte. Er sah, wie fast jedes Wort der folgenden Unterhaltung eine wunde Stelle in seinem Patienten traf und diesem Schmerz verursachte; zugleich erstaunte er aber auch über das Selbstbeherrschungsvermögen, welches derselbe heute besaß, wie er die Empfindungen seines Menschenhasses zu verbergen wußte, selbst bei Worten, die ihn gestern beinahe bis zur Raserei gebracht hatten.

„Ich sehe jetzt selbst," sagte Raskolnikow, indem er Mutter und Schwester freundlichst küßte, wobei Pulcheria Alexandrowna's Gesicht hell erglänzte, „daß ich nun wieder ganz gesund bin, ich rede nicht mehr in der Weise wie gestern," fügte er hinzu, sich an Rasumichin wendend und diesem freundlich die Hand drückend.

„Ich bin heute so erstaunt über ihn," sagte Zosimow, erfreut, daß der Besuch kam, da er schon seit zehn Minuten den Faden der Unterhaltung mit seinem Kranken verloren hatte; „in drei oder vier Tagen, wenn es so fortgeht, wird er ganz wieder wie vordem sein, das heißt wie vor einem Monat oder zwei, oder vielleicht auch drei! Es hatte sich dies alles ja so sehr von langer Hand her vorbereitet. Gesteht nur jetzt ein, daß Ihr selbst Schuld daran habt?" wandte er

sich mit vorsichtigem Lächeln an Raskolnikow, als fürchte er noch immer, jenen in Aufregung zu bringen.

„Sehr wohl möglich,“ versetzte Raskolnikow kühl.

„Ich sage dies deshalb,“ fuhr Zosimow geschmeidig fort, „weil Eure völlige Genesung in der Hauptsache jetzt von Euch selbst abhängt. Jetzt, da es möglich ist, mit Euch zu sprechen, verlangt es mich, Euch mitzuteilen, daß es jetzt unumgänglich notwendig ist, die ersten, eigentlichen Ursachen, welche das Überhandnehmen Eures krankhaften Zustandes bestimmten, zu beseitigen; dann werdet Ihr gesund werden, andernfalls kann eine Verschlimmerung eintreten. Diese ersten Ursachen kenne ich nicht, Euch aber müssen sie bekannt sein; Ihr seid ein verständiger Mensch und imstande, Euch selbst zu regieren; mir scheint, der Anfang Eurer Zerrüttung fällt mit der Zeit Eures Abgangs von der Universität zusammen! Ihr dürft nicht müßig verharren, und daher wird Euch Arbeit und ein fest vorgestecktes Ziel, glaube ich, am besten helfen.“

„Ah, ja, Ihr habt ganz recht; ich werde sofort wieder zur Universität gehen, dann wird alles gehen wie am Drähtchen.“ —

Zosimow, welcher mit seinen Ratschlägen schon des Effektes halber vor den Damen herausgekommen war, fühlte sich einigermaßen aus dem Gleichgewicht gebracht, als er, seine Rede beendend und auf seinen Zuhörer blickend, in den Zügen desselben deutlichen Spott las; doch währte dies nur einen Moment, da Pulcheria Alexandrowna sofort mit Danksagungen bei Zosimow begann, besonders für dessen gestrigen, nächtlichen Besuch in ihrer Herberge.

„Was, er war bei Euch des Nachts?“ frug Raskolnikow wie es schien bestürzt, „habt Ihr denn nach der Reise nicht geschlafen?“

„Ach, Rodja, es war ziemlich zwei Uhr; wir beide, Dunja und ich, haben uns nie vor zwei Uhr zur Ruhe begeben.“

„Ich weiß auch nicht, wie ich ihm danken soll,“ fuhr Raskolnikow fort, plötzlich düster und in sich gekehrt. „Abgesehen vom Geldpunkt — entschuldigt, daß ich diesen er-

wähne — weiß ich wirklich nicht, womit ich diese ganz besondere Aufmerksamkeit Eurerseits für mich verdiene. Ich verstehe dies gar nicht, und sie wird mir selbst lästig, eben weil ich sie nicht zu erklären vermag: ich gestehe Euch dies unverhohlen" —

„Regt Euch nicht auf," lächelte Zosimow mit einiger Mühe, „stellt Euch vor, Ihr wäret mein erster Patient; wir Ärzte, sobald wir zu kurieren anfangen, lieben unsre ersten Patienten wie unsre Kinder, manche verlieben sich sogar; ich habe aber noch nicht viel Patienten."

„Ich spreche nicht von dem," warf Raskolnikow ein, auf Rasumichin weisend, „der da hat nichts als Kränkungen und Beunruhigungen von mir gehabt!"

„Ach du lügst; du befindest dich wohl heute in einem sentimentalen Zustande?" rief Rasumichin; er hätte sehen müssen, wäre er nur ein wenig scharfblickender gewesen, daß eine sentimentale Stimmung durchaus nicht vorhanden war, sondern vielmehr ganz das Gegenteil. Aber Awdotja Romanowna bemerkte dies; starr und voller Besorgnis beobachtete sie ihren Bruder.

„Von Euch, Maminka, wage ich nicht zu sprechen," fuhr dieser fort, als ob er eine Lektion hersage, „erst heute vermochte ich mir vorzustellen, wie Ihr in Sorgen gewesen sein müßt, als Ihr hier auf meine Rückkehr harrtet." Mit diesen Worten streckte er schweigend, aber mit einem Lächeln seiner Schwester die Hand entgegen, in seinem Lächeln aber erschien jetzt doch ein ungeheucheltes Empfinden. Dunja ergriff sie sogleich und voll Inbrunst, und drückte sie erfreut und voll Erkenntlichkeit. Zum erstenmale hatte er sich an sie gewandt seit dem gestrigen Gespräch. Das Antlitz der Mutter leuchtete auf vor Entzücken und Glück bei dem Anblick dieser engen Harmonie zwischen Bruder und Schwester.

„So liebe ich ihn auch," flüsterte erhoben Rasumichin, sich energisch auf seinem Stuhle wendend, „wie er sich bewegen kann!"

„Wie gut er alles zu schlichten versteht," dachte die Mutter

bei sich, „wie einfach und zart legt er den gestrigen Streit mit der Schwester bei — nur dadurch, daß er ihr die Hand entgegenstreckt und sie liebevoll anschaut. Was für schöne Augen hat er auch, welch' einnehmendes Gesicht! Er ist wirklich noch schöner als Dunja; aber, mein Gott, was trägt er für Kleider, wie entsetzlich sieht er aus! Da ist ja der Wassja im Laden Athanasius Iwanowitschs, der Laufjunge, noch besser gekleidet! Und so auch, so hätte sie sich ihm entgegengeworfen, hätte sie ihn umarmt und geweint — ich fürchte, fürchte — o Gott, wie mag er nur sein! Er spricht wohl ganz freundlich, aber ich fürchte; doch — was fürchte ich eigentlich?"

„Ach, Rodja, du glaubst nicht," fuhr sie hierauf laut fort, „wie unglücklich wir beide gestern waren! Jetzt aber, da alles vorüber ist, und wir wieder glücklich sind, da kann man schon reden! Denke dir, wir laufen hierher, um dich zu umarmen, fast direkt vom Waggon her, aber dieses Frauenzimmer dort — da steht sie noch — guten Tag Nastasja — sagt uns plötzlich, du lägst am Nervenfieber darnieder und seist soeben dem Arzte heimlich entflohen in Fieberdelirien, auf die Gasse hinab, und man lief jetzt, dich zu suchen. Du kannst dir nicht vorstellen, wie uns da zu Mut war! Wie mit einem Schlag erschien mir da das tragische Ende des Lieutenant Potantschikow, eines Bekannten von uns, eines Freundes deines Vaters, auf den du dich nicht mehr besinnen wirst, Rodja; der lag auch am Nervenfieber darnieder, lief in derselben Weise auf die Straße hinaus und stürzte sich in einen Brunnen; man konnte ihn erst am andern Tage heraufziehen. — Wir wollten uns nun sogleich aufmachen, um Peter Petrowitsch zu suchen, damit wir bei ihm Unterstützung fänden, denn wir waren ja so ganz verlassen, vollständig allein," — sie sprach langsam, mit kläglicher Stimme und hielt plötzlich inne, da ihr einfiel, daß es jetzt nicht ungefährlich war, von Peter Petrowitsch zu sprechen, obwohl sie doch „jetzt glücklich" waren!

„Ja, ja, ein sehr verdrießlicher Vorfall," murmelte zur Antwort Raskolnikow, aber so zerstreut und unaufmerksam, daß Dunja ihn erstaunt ansah.

„Was ich übrigens wollte," fuhr er fort, sich mit Mühe zu sammeln suchend, „das könnt Ihr, Maminka und du, Dunja, wohl nicht vermuten; ich wollte heute nicht zuerst zu Euch kommen, sondern wartete auf Euch als die Ersten!"

„Aber was hast du, Rodja!" rief Pulcheria Alexandrowna, jetzt gleichfalls verwundert.

„Weshalb antwortet er uns so konventionell?" dachte Dunja, „er stiftet Frieden, bittet um Verzeihung, als erfülle er eine Pflicht, als erledige er ein Pensum?"

„Ich bin soeben aufgestanden und wollte ausgehen, doch hat mich mein Rock daran gehindert; ich vergaß gestern ihr zu sagen, der Nastasja, daß sie dieses Blut hier auswasche — soeben erst bin ich mit Ankleiden fertig geworden."

„Blut? Was für Blut?" rief Pulcheria Alexandrowna beängstigt.

„Nichts weiter — beunruhige dich nicht! Das Blut rührt davon her, daß ich gestern im Fieber ein wenig umhergeirrt bin und dabei auf einen verunglückten Menschen, einen Beamten stieß" —

„Im Fieber? Aber du weißt ja alles noch ganz klar," unterbrach ihn Rasumichin.

„Allerdings," versetzte wie es schien etwas unsicher Raskolnikow, „ich weiß alles noch, bis zur kleinsten Einzelheit, aber weshalb ich jenes that, weshalb ich hinzutrat, weshalb ich sprach, das vermag ich mir nicht leicht zu erklären."

„Eine nur zu bekannte Erscheinung," warf Zosimow ein, „die Durchführung einer Sache ist da bisweilen meisterhaft, höchst verschlagen, aber die Ursache zur Handlung ist nicht einheitlich, und hängt von verschiedenen krankhaften Eindrücken ab; es ist hier ähnlich wie beim Traum."

„Es wäre ganz gut, wenn er mich möglicherweise für einen Irren hielte," dachte Raskolnikow.

„Es ist wohl so, auch die Gesunden handeln ja ähnlich," bemerkte Dunja, besorgt auf Zosimow schauend.

„Ganz richtig bemerkt," antwortete dieser, „in diesem Sinne sind wir alle und zwar sehr oft Wahnsinnige, nur mit dem geringen Unterschied, daß die wirklich Kranken mehr als wir verwirrt sind; demgemäß müssen wir hier eine Grenze unterscheiden. Einen wahrhaft harmonisch gestimmten Menschen giebt es in Wirklichkeit gar nicht; unter Zehn-, unter Hundertausenden findet sich vielleicht ein Einzelner, aber auch solche sind nur schwächliche Exemplare."

Bei dem Wort „Wahnsinnige", welches dem unvorsichtig über sein Lieblingsthema sich verbreitenden Zosimow entschlüpfte, wurden alle düster gestimmt. Raskolnikow saß, ohne scheinbar von etwas Notiz zu nehmen, in Gedanken verloren, ein seltsames Lächeln auf den bleichen Lippen. Er beschäftigte sich mit seinen Gedanken.

„Nun, was war denn nun mit diesem Verunglückten? Ich hatte dich unterbrochen!" rief Rasumichin geflissentlich.

„Wie?" antwortete Raskolnikow, gleichsam aus einem Traume auffahrend, „nun, ich hatte mich mit Blut besudelt, als ich dabei half, ihn nach seiner Wohnung zu schaffen. Übrigens, Maminka, habe ich gestern etwas Unverzeihliches begangen; ich war in der That nicht bei Sinnen, denn ich habe mein ganzes Geld, das Ihr mir geschickt, verschenkt, einem Weibe zur Beerdigung. Sie ist verwitwet, brustkrank, ein bejammernswürdiges Geschöpf, mit drei kleinen Kindern, nackten Waisen — im Haus ist alles leer, sie hat noch eine Tochter — vielleicht hättet Ihr auch alles hingegeben bei ihrem Anblick. Ich habe auch, das weiß ich recht wohl, gar kein Recht hierzu gehabt, da ich ja wußte, wie man Euch dieses Geld erst gegeben hat. Wenn man helfen will, ist es nötig, daß man dazu ein Recht besitzt, wenn man nicht sagen soll: Crevez chiens, si vous n'êtes pas contents!"

Er lachte auf, „nicht so, Dunja?"

„Nein, nicht so," antwortete diese fest.

„Bah! Also auch du — du sagst dies mit Absicht!" murmelte er, fast haßerfüllt und mit spöttischem Lächeln auf Dunja blickend. „Ich hätte mir das denken können — nun, es ist ja auch ganz lobenswert so; es steht dir besser an; du wirst auch noch zu jener Grenze kommen; daß du sie nur nicht überschreitest — du wirst unglücklich werden, wirst du sie überschreiten — vielleicht noch unglücklicher werden — doch das ist tolles Zeug!" fügte er hinzu, zornig, aber voll Unwillen über diese unwillkürliche Erregung. „Ich wollte eigentlich nur sagen, daß ich Euch um Verzeihung bitte, Maminka," schloß er kurz und hastig.

„Genug, Rodja, ich bin überzeugt, daß alles, was du thust, gut ist!" antwortete die Mutter in freudiger Stimmung.

„Seid nicht zu fest überzeugt," erwiderte er, den Mund zu einem Lächeln verziehend. Es trat hierauf ein Schweigen ein; es lag etwas Gespanntes in dem ganzen Gespräch, und ebenso in diesem Schweigen, wie in der Versöhnung und der Verzeihung. Alle empfanden dies.

„Sie fürchten mich wohl gar," dachte Raskolnikow, verstohlen auf seine Mutter und Schwester blickend. In der That wurde Pulcheria Alexandrowna um so befangener, je länger sie schwieg.

„Und er liebt sie doch nur so hinter dem Rücken," huschte es durch Raskolnikows Hirn.

„Weißt du schon, Rodja, Martha Petrowna ist gestorben!" rief plötzlich Pulcheria Alexandrowna.

„Was für eine Martha Petrowna?"

„Ach, mein Gott, Martha Petrowna, Swidrigailowa! Ich habe dir ja soviel von ihr geschrieben?"

„Ah, jetzt weiß ich — sie ist gestorben? So, in der That?" Er schüttelte sich, als sei er soeben erwacht. „Ist sie wirklich tot? Woran starb sie denn?"

„Denke dir," plauderte voll Eifers Pulcheria Alexandrowna, ermutigt von seinem Interesse, „und gerade zur Zeit, als ich meinen Brief an dich absandte, am selben Tage sogar!

Denke dir, jener schreckliche Mensch scheint die Ursache ihres Todes zu sein; man erzählt, daß er sie grauenhaft mißhandelt habe."

„Haben sie denn so miteinander gelebt?" frug Raskolnikow, sich an die Schwester wendend.

„Nein, im Gegenteil sogar. Er war gegen sie stets sehr nachgiebig, sogar gefällig. In vielen Fällen war er sogar zu nachsichtig gegen ihre Charaktereigenschaften, volle sieben Jahre hindurch. Er hat vielleicht plötzlich diese Geduld verloren."

„Er kann aber doch unmöglich ein solcher Wüterich sein wenn er sich sieben Jahre beherrscht hat? Du scheinst ihn in Schutz zu nehmen, liebe Dunja?"

„Nein, nein, er ist ein entsetzlicher Mensch; abscheulicher vermag ich mir nichts vorzustellen," versetzte diese fast schaudernd, indem sie die Brauen zusammenzog und in Nachdenken versank.

„Es ereignete sich des Morgens," fuhr Pulcheria Alexandrowna eifrig fort, „dann befahl sie sofort, die Pferde einzuspannen, um nach Mittag zur Stadt zu fahren; sie fuhr bei solchen Gelegenheiten stets zur Stadt; sie speiste noch zu Mittag, wie man erzählt, mit großem Appetit" —

„Nachdem sie mißhandelt worden?" —

„Dies war ihr zur Gewohnheit geworden; nachdem sie gegessen, begab sie sich sofort, um die Fahrt nicht zu verzögern, in das Badehäuschen; dort heilte sie sich wieder durch ein Bad aus. Sie besaßen eine kalte Quelle dort und in dieser badete sie sich täglich. Als sie nun diesmal ins Bad gestiegen, rührte sie der Schlag."

„Das wäre!" sagte Zosimow.

„Und er hatte sie übel zugerichtet?"

„Nun, das thut ja nichts zur Sache," warf Dunja ein.

„Hm! Aber es scheint Euch Vergnügen zu machen, Maminka, über diese Albernheit zu sprechen," fuhr Raskolnikow plötzlich erregt, und wie in Verzweiflung, empor.

„Lieber Sohn, ich wußte ja nicht, womit ich dich unterhalten könnte,“ sagte Pulcheria Alexandrowna.

„Nun, aber wie; fürchtet Ihr mich denn alle?“ frug er mit krausem Lächeln.

„Allerdings; in der That!“ antwortete ihm Dunja, das Auge gerade und streng auf ihren Bruder richtend, „Maminka hat sich, als sie zur Treppe heraufstieg, bekreuzt vor Furcht!“

Sein Gesicht verzog sich wie im Krampfe.

„Ach, was thust du, Dunja! Sei nicht bös mein Rodja! Weshalb dies, Dunja?“ mischte sich voll Bestürzung Pulcheria Alexandrowna ein, „ich bin hierher gereist, den ganzen Weg her habe ich gesonnen, im Waggon, wie wir uns wiedersehen werden, wie wir uns einander erzählen wollen von allem Möglichen — ich war so glücklich, daß ich auf die Reise nicht Acht gehabt habe! Aber was habe ich nun? Ich bin ja noch jetzt glücklich, und es ist sinnlos von dir, Dunja ... ich war ja schon darüber glücklich, daß ich dich wiedersehe, mein Rodja.“

„Genug, Maminka,“ murmelte Raskolnikow finster, ohne seine Mutter anzusehen und ihr die Hand drückend, „wir haben uns nun wohl satt gesprochen.“

Bei diesen Worten verzog sich sein Gesicht und erbleichte; wiederum zog jene unlängst aufgetauchte Empfindung ihm mit tödlicher Kälte durch die Seele; wiederum stand ihm alles klar und deutlich vor Augen, was er noch kurz vorher eine furchtbare Lüge genannt hatte, worüber er sich jetzt nimmermehr hatte satt aussprechen können, wovon er vielmehr niemals und mit niemand überhaupt sprechen konnte. Die Wirkung dieser qualvollen Empfindung war so mächtig, daß er in einem Augenblick sich fast gänzlich vergessen hatte; er erhob sich von seinem Platze, ohne jemand anzublicken und wollte das Gemach verlassen.

„Was thust du?“ rief Rasumichin, ihn bei der Hand fassend.

Raskolnikow setzte sich wiederum und blickte wortlos um sich, alle sahen ihn voll Befremdung an.

„Seid Ihr aber langweilig!“ rief er plötzlich, ganz unerwartet aus, „sprecht doch ein Wort! Weshalb sitzt Ihr denn so da, sprecht doch! Wir wollen weiter reden; wir sind hier alle beisammen und sitzen so stumm! Nun vorwärts!“

„Gott sei Dank! Ich dachte schon, es ereignete sich mit ihm wieder etwas Derartiges wie gestern,“ hub sich bekreuzigend Pulcheria Alexandrowna an.

„Was war dir, Rodja?“ frug auch Avdotja Romanowna.

„Nichts weiter, es fiel mir eben ein Scherz ein,“ versetzte er und lächelte.

„Nun, wenn es ein Scherz war, dann ist es ja gut! Ich dachte selbst schon so etwas,“ brummte Zosimow, sich vom Sofa erhebend, „indes meine Stunde hat geschlagen, ich werde vielleicht nochmals wiederkommen; wenn ich die Ehre wieder haben darf“ —

Er verbeugte sich und ging.

„Ein prächtiger Mensch,“ bemerkte Pulcheria Alexandrowna.

„Ja, prächtig; ausgezeichnet, fein gebildet und verständig,“ sagte Raskolnikow mit fliegender Schnelligkeit und einer bisher an ihm nicht wahrnehmbar gewesenen Hast, „ich kann mich nicht besinnen, wo ich ihm schon früher, vor meiner Krankheit begegnet bin, aber irgendwo habe ich ihn schon gesehen; dies da ist auch ein guter Mensch,“ er nickte nach Rasumichin, „gefällt er dir, Dunja?“ frug er diese und brach plötzlich aus unbekannten Gründen in Gelächter aus.

„Sehr,“ versetzte diese.

„Pfui, wie bist du doch! Ich werde wohl verspottet,“ sagte Rasumichin außerordentlich verlegen, errötete und stand von seinem Stuhle auf. Pulcheria Alexandrowna lächelte ein wenig, aber Raskolnikow brach aus voller Kehle los.

„Wohin willst du denn?“

„Ich muß ebenfalls — — ich muß!“

„Du mußt ganz und gar nicht; bleib! Zosimow ist fort, also mußt du bleiben! Welche Zeit ist es denn? Zwölf Uhr? Was du für eine niedliche Uhr hast, Dunja! Aber

weshalb sitzt Ihr wiederum alle so stumm? Immer und alles soll ich sprechen!"

„Dies ist ein Geschenk von Martha Petrowna," antwortete Dunja.

„Sie ist sehr teuer," bemerkte Pulcheria Alexandrowna.

„Ah; wie groß sie aber ist, fast gar keine Damenuhr mehr!"

„Ich liebe sie so," sagte Dunja.

„Vielleicht doch nicht ein Geschenk des Bräutigams," dachte Rasumichin und freute sich über einen nicht vorhandenen Grund.

„Ich dachte, es wäre ein Geschenk Luschins," bemerkte Raskolnikow.

„Nein, er hat Dunja noch nichts geschenkt."

„Aha! Ihr entsinnt Euch wohl noch, Maminka, daß ich auch verliebt gewesen und heiraten wollte," sagte er plötzlich, seine Mutter anblickend, welche von diesem jähen Einfall ebenso erschreckt war, wie von dem Tone, in welchem er desselben Erwähnung that.

„O, mein Sohn! Gewiß!" Pulcheria Alexandrowna wechselte einen Blick mit Dunja und Rasumichin.

„Hm! Ja! Aber was wollte ich doch erzählen? Ich kann nicht darauf kommen; sie war ein solch' leidendes Geschöpf," fuhr er fort, als verfiele er in Nachdenken, und senkte den Kopf, „ganz krank; sie liebte es, Bettler zu beschenken und dachte stets an das Kloster; einmal vergoß sie Thränen, als ich mit ihr darüber sprach, ja, ja, ich weiß noch, noch sehr gut! Sie war auch keine Schönheit, an und für sich, und ich weiß wirklich nicht, weshalb ich damals Zuneigung zu ihr faßte, vielleicht deshalb, weil sie stets krank war — wäre sie lahm, oder mit einem Höcker bedacht gewesen, so würde ich sie vielleicht noch mehr geliebt haben." Er lächelte sinnig. „Es war so eine Art Frühlingstraum."

„Nein; das war kein Frühlingstraum," antwortete Dunja warm.

Er schaute aufmerksam und erwartungsvoll auf seine

Schwester, doch hörte er nichts, oder hatte ihre Worte nicht begriffen. Er erhob sich in tiefem Sinnen, ging zur Mutter hin, küßte sie und wandte sich wieder nach seinem Platz, auf dem er sich abermals niederließ.

„Du liebst sie noch jetzt," sagte Pulcheria Alexandrowna betrübt.

„Sie? Noch jetzt? Oh, ja — Ihr sprecht von ihr! Nein; das befindet sich jetzt ja alles in einer andern Welt, schon so lange! Und alles rings umher erscheint mir, als sei es nicht von dieser Welt."

Er blickte aufmerksam auf die Seinen.

„Hier seid Ihr nun; ich schaue auf Euch gleichsam wie aus einer Entfernung von tausend Werst — aber der Teufel mag wissen, weshalb wir hiervon sprechen! Und wozu darnach fragen!" schloß er verstimmt und schwieg, an den Nägeln nagend und in Gedanken verloren.

„Was hast du doch für eine elende Wohnung, Rodja, sie sieht aus wie ein Grab," sagte plötzlich Pulcheria Alexandrowna, das lastende Schweigen brechend, „ich bin überzeugt, daß du zur Hälfte infolge deiner Wohnung ein Melancholiker geworden bist."

„Meine Wohnung?" versetzte Raskolnikow zerstreut, „ich habe mich nach einer solchen bemüht, habe dies auch schon gedacht — aber wenn Ihr wüßtet, Maminka, welch' seltsamen Gedanken Ihr soeben ausgesprochen habt," fügte er hinzu mit eigenartigem Lächeln. Nur noch kurze Zeit, und die Anwesenden alle, seine Angehörigen, von denen er seit drei Jahren getrennt gewesen, der Ton der ganzen Unterhaltung bei seinem absoluten Unvermögen, über irgend etwas zu reden, mußten endlich für ihn einfach unerträglich werden. Es war indes noch eine unaufschiebbare Angelegenheit, welche auf die eine oder andere Weise, aber jedenfalls heute noch zur Entscheidung gebracht werden mußte — dies hatte er bereits beschlossen, als er erwachte; und nun freute er sich der „That".

„Ich muß dich," begann er ernst und trocken, „allerdings

um Verzeihung bitten, Dunja, wegen des gestrigen Vorfalls, doch erachte ich es für meine Pflicht, dich wiederum daran zu erinnern, daß ich von meiner eigenen Ansicht deshalb nicht abgehe. Entweder ich oder Luschin! Mag ich ein Elender sein; du sollst es nicht werden. Es handelt sich hier nur um eine einzige Person! Wenn du jenen, Luschin, heiratest, so werde ich mit diesem Schritt aufhören, dich als meine Schwester zu betrachten."

„Rodja, Rodja! Das ist ja wieder ganz dasselbe, was du gestern sagtest!" rief Pulcheria Alexandrowna schmerzerfüllt aus, „weshalb nennst du dich immer einen Elenden; das kann ich nicht ertragen! Schon gestern ganz dasselbe." —

„Lieber Bruder," nahm Dunja fest und unbewegt das Wort, „es handelt sich in der ganzen Angelegenheit um einen Irrtum deinerseits. Ich habe diese Nacht darüber nachgesonnen und den Irrtum entdeckt. Er liegt lediglich darin, daß du meinst, ich bringe mich jemandem, oder für jemand zum Opfer! Dies ist ganz und gar nicht der Fall. Ich heirate einfach in meinem eigenen Interesse, da mir allein das Leben zu schwer wird; aber darüber werde ich natürlich glücklich sein, wenn sich mir Gelegenheit zeigen sollte, den Meinen nützlich werden zu können. Dennoch ist dies indessen nicht mein wichtigster Beweggrund."

„Sie lügt," dachte er bei sich, mit bösem Ausdruck wieder an seinen Fingernägeln kauend. „Ein stolzer Charakter! Sie mag nicht zugeben, daß sie Wohlthaten erweisen will. O, niedrige Seelen! Sie lieben, wie sie hassen. O, wie ich; ich hasse sie alle!"

„Mit einem Wort, ich werde Peter Petrowitsch heiraten," fuhr Dunja fort, „denn ich kann von zwei Übeln nur das kleinere wählen. Ich bin fest entschlossen, ehrenhaft alles zu erfüllen, was er von mir erwartet, ich werde ihn darin hoffentlich nicht enttäuschen. Weshalb lächelst du hierbei?"

Sie atmete stark, in ihren Blicken funkelte der Zorn.

„Du willst alles erfüllen?" frug er, giftig lächelnd

„Bis zum üblichen Grade, ja. Die Manieren und die Form der Werbung Peter Petrowitschs haben mir bewiesen, was er heischt. Er schätzt sich selbst hoch, vielleicht zu hoch, aber ich hoffe, er wird auch mich schätzen — du lächelst wiederum?" —

„Weshalb wirst du wieder rot? Du lügst, Schwester, du lügst mit Absicht, lediglich aus weiblichem Eigensinn, und um dich vor mir zu behaupten. Du kannst Luschin nicht achten: ich habe ihn gesehen und mit ihm gesprochen. Du verkaufst dich ihm wohl nur für sein Geld, jedenfalls aber handelst du niedrig, und ich bin froh, daß du wenigstens noch erröten kannst."

„Es ist nicht wahr, ich lüge nicht!" rief Dunja, ihre Selbstbeherrschung verlierend; „ich habe mich ihm nicht verlobt, ohne überzeugt gewesen zu sein, daß ich selbst ihn werde achten können. Zum Glück kann ich mich davon sicher und gerade heute, überzeugen! Ein solcher Bund ist keine Niedrigkeit, wie du sagst. Aber selbst wenn du recht hättest, wenn ich mich in der That zu einer verwerflichen Handlung entschlösse — wäre es dann nicht immer herzlos von dir, so mit mir zu sprechen? Weshalb forderst du von mir einen Heroismus, den du selbst vielleicht nicht einmal besitzest? Das ist ein Despotismus, eine Vergewaltigung! Verderbe ich jemand, so würde dies nur meine eigene Person sein — ich habe noch niemand gemordet! — Was starrst du mich so an, warum erbleichst du? Rodja, was ist mit dir? Rodja, mein lieber" —

„Gott, sie hat ihn ohnmächtig gemacht!" kreischte Pulcheria Alexandrowna.

„Nein, nicht doch! Unsinn! Es ist nichts! Der Kopf schwindelte mir ein wenig; es ist keine Ohnmacht, diese werden mir nur durch Euch verursacht. Hm, ja, was wollte ich doch sagen? Auf welche Weise überzeugst du dich denn, daß du ihn wirst achten können, und er dich schätzt; nicht wahr so sagtest du? Du sagtest, dies werde heute der Fall sein! Habe ich recht gehört?"

„Maminka, zeig dem Bruder das Schreiben Peter Petrowitschs," versetzte Dunja.

Pulcheria Alexandrowna übergab mit zitternden Händen den Brief, den er mit größter Erwartung entgegennahm. Bevor er ihn jedoch entfaltete, schaute er plötzlich gleichsam verwundert auf Dunja.

„Seltsam," sprach er langsam, scheinbar von einem neuen Gedanken durchdrungen, „weshalb bin ich eigentlich in Sorge? Weshalb der ganze Auftritt? Heirate meinetwegen wen du willst!"

Er sprach gleichsam zu sich selbst, aber doch so, daß er vernehmbar blieb, und schaute einige Zeit auf seine Schwester, wie ohne Verstand.

Endlich öffnete er den Brief, noch immer mit dem Ausdruck einer befremdenden Neugier, dann begann er langsam und aufmerksam zu lesen; er las den Brief zweimal durch. Pulcheria Alexandrowna wurde von außerordentlicher Unruhe gequält, auch die anderen erwarteten etwas Ungewöhnliches.

„Es erscheint mir wunderbar," hub Raskolnikow an, nach einigem Nachdenken seiner Mutter den Brief zurückgebend, ohne sich aber dabei an eine bestimmte Person zu wenden, „er ist ein beschäftigter Mann, ein Rechtsanwalt, und seine Sprechweise ist doch so — so gekünstelt — er schreibt auch fast etwas ungeübt."

Alle gerieten in Bewegung; dies hatte niemand erwartet.

„Die schreiben alle so," warf Rasumichin kurz ein.

„Hast du den Brief gelesen?"

„Ja!"

„Wir haben ihm denselben gezeigt, — wir haben schon darüber beratschlagt," begann Pulcheria Alexandrowna verwirrt.

„Es ist ein völliger Gerichtsstil," bemerkte Rasumichin, „die Aktenpapiere werden bis zum heutigen Tage alle so geschrieben."

„Akten? Nun, er ist ja ein Aktenmensch, ein Geschäftsmann — nicht, daß er auffallend unbeholfen geschrieben hätte,

es ist aber auch nicht der Fall, daß er die Zuschrift sehr litteraturgemäß verfaßt hätte; geschäftsmäßig" —

„Peter Petrowitsch macht kein Hehl daraus, daß er für Kupfermünzen unterrichtet hat, und er rühmt sich dessen sogar, daß er sich selbst den Weg hat bahnen müssen," bemerkte Avdotja Romanowna, von dem neuen Ton ihres Bruders etwas verletzt.

„Wenn er sich dessen rühmt, so hat er wenigstens etwas, dessen er sich rühmen kann — ich habe nichts dagegen! Du, liebe Schwester, scheinst beleidigt zu sein, daß ich über den ganzen Brief eine solch' frivole Bemerkung äußere, du denkst, ich spreche absichtlich über solche Kleinigkeiten, um mit dir in Hader zu zerfallen. Im Gegenteil, mir ist nur an dem Stil eine Bemerkung, die unter den obwaltenden Verhältnissen durchaus nicht bedeutungslos ist, durch den Kopf gegangen. Es sind dies die Worte, daß „Ihr Euch selbst die Schuld zuzuschreiben hättet," die doch deutlich und klar genug sprechen, außerdem noch die Drohung, daß er sofort gehen werde, wenn ich erschiene. Es ist eine Drohung, gehen zu wollen — ganz gleichbedeutend mit derjenigen, Euch beide verlassen zu wollen, wenn ihr ihm ungehorsam seid, Euch jetzt verlassen zu wollen, nachdem er Euch nach Petersburg gerufen hat. Wie denkst du nun: Darf man sich von diesem Ausdruck Luschins ebenso verletzt fühlen, als wenn denselben dieser da (er wies auf Rasumichin) oder Zosimow, oder sonst jemand von unseren Leuten geschrieben hätte?"

„Nein," antwortete Dunja erregt, „ich habe recht wohl begriffen, daß dies etwas zu naiv klingt, daß er vielleicht nur kein Meister in der Stilisierung ist. Du hast dies gut herausgefunden, lieber Bruder; ich hätte es nicht einmal erwartet" —

„Es ist dies juristisch ausgedrückt, man kann richterlich nicht anders sagen; es kam vielleicht gröber als es kommen sollte! Indes ich muß dich noch etwas mehr ernüchtern; in dem Briefe ist noch eine Stelle; eine Verleumdung, die mir gilt,

und zwar eine ziemlich niedrige. Ich habe gestern jener Witwe das Geld gegeben, der Kranken und Verzweifelten, nicht „unter dem Vorwand, sie möge das Begräbnis davon bestreiten,“ sondern einfach eben für das Begräbnis, nicht habe ich es in die Hand der Tochter gedrückt, eines jungen Mädchens, wie er schreibt, von öffentlicher Führung — ich habe sie gestern zum erstenmal gesehen — sondern der Frau selbst. In dem allen erkenne ich nur das allzu eifrige Bestreben, mich zu beschmutzen und mit Euch in Uneinigkeit zu bringen. Es ist hier wiederum derselbe juristische Stil, das heißt, er drückt sich mit allzu klarer Absicht und mit einer in der That naiven Beflissenheit aus. Er ist ein sehr kluger Mann, aber um verständig zu handeln — ist es mit dem Verstand allein nicht gethan! All' das kennzeichnet den Mann, und — ich glaube nicht, daß er dich in der That sehr schätzt! Ich sage dir dies alles nur zu deiner Orientierung, da ich aufrichtig dir das beste wünsche“ —

Dunja antwortete nicht; ihr Entschluß war längst gefaßt, sie wartete nur auf den Abend.

„Wie entscheidest du dich nun, Rodja?“ frug Pulcheria Alexandrowna, noch mehr beunruhigt von dem leidenschaftslosen, fremdartigen, geschäftsmäßigen Tone der Rede ihres Sohnes.

„Was soll das heißen, wie ich mich entscheide!“

„Nun, Peter Petrowitsch schreibt doch, daß du nicht bei uns sein dürftest heute Abend, daß er wieder fortgehen werde, wenn du erschienest! Wie willst du es denn nun — halten?“

„Ich kann mich nicht bestimmt entscheiden, dies steht zuerst bei Euch, wenn die Forderung Peter Petrowitschs Euch nicht von vornherein beleidigt, dann bei Dunja, wenn diese gleichfalls sich nicht verletzt fühlt. Ich werde thun, was Euch beliebt,“ schloß er ruhig.

„Dunja hat schon ihren Entschluß gefaßt, und ich bin völlig mit ihr einverstanden,“ beeilte sich Pulcheria Alexandrowna zu sagen.

„Ich habe mich dafür entschieden, zuvor dich selbst zu 'ragen, Rodja, es ist unumgänglich notwendig dich zu unserm Wiedersehen zu bitten," rief Dunja, „wirst du kommen?"

„Ich werde kommen."

„Und Euch bitte ich gleichfalls um acht Uhr zu uns," wandte sie sich an Rasumichin, „Maminka, ich lade ihn gleichfalls ein!"

„Schön so, liebe Dunja; wie Ihr schon bestimmt habt," fügte Pulcheria Alexandrowna hinzu, „so soll es geschehen. Mir selbst ist jetzt leichter ums Herz, ich liebe es nicht, mich zu verstellen und zu lügen, und besser ist dann schon, die Wahrheit ganz zu sagen; mag nun Peter Petrowitsch zürnen oder nicht."

4.

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thür und schüchtern um sich blickend trat ein junges Mädchen in das Gemach. Alle wendeten sich verwundert und erwartungsvoll nach demselben um, Raskolnikow erkannte es nicht sogleich auf den ersten Blick; es war Sofia Semenowna Marmeladowa. Er hatte sie gestern zum erstenmal gesehen, aber bei einer Gelegenheit, in einem Anzug, daß sich die Form ihrer Gesichtszüge seinem Gedächtnis ganz anders eingeprägt hatte. Jetzt kam sie, ein bescheidenes und ganz dürftig gekleidetes Mädchen, noch sehr jugendlich und fast ein Kind, mit schüchternen, gemessenen Bewegungen und offnem, fast ein wenig erschrecktem Gesicht. Sie trug ein sehr einfaches Kattunkleidchen, auf dem Kopfe einen alten Hut von veralteter Façon, nur in der Hand hatte sie wie gestern, einen Sonnenschirm.

Als sie so unerwartet den Raum voller Menschen bemerkte, geriet sie nicht nur in Verwirrung, sondern verlor vielmehr völlig die Fassung; sie wurde schüchtern wie ein Kind und machte sogar Miene sich wieder zurückzuziehen.

„Ah, Ihr seid es?" begrüßte sie Raskolnikow in höchstem Erstaunen und geriet dabei selbst in Verwirrung.

Er vergegenwärtigte sich, daß seine Mutter und Schwester infolge des Luschinschen Briefes über ein Mädchen von öffentlicher Führung, sofort erkennen mußten, worum es sich handle. Soeben noch hatte er gegen die Verleumdungen Luschins protestiert und versichert, daß er jenes Mädchen zum erstenmal gesehen — da mußte sie plötzlich in seinem Quartier erscheinen. — Es fiel ihm auch ein, daß er ein wenig selbst gegen die Bezeichnung „öffentlicher Führung" protestiert hatte; in einem Augenblick ging ihm all' dies durch den Kopf. Als er aber schärfer aufblickte, gewahrte er, daß dieses gesunkene Wesen da so elend war, daß es ihm mitleidig ums Herz ward. Als sie eine Gebärde machte, erschreckt wieder fortzueilen, da wandte sich etwas um in ihm.

„Ich habe Euch gar nicht erwartet," begann er, sie mit seinem Blick zurückhaltend, „bleibet nur, und nehmt Platz. Ihr kommt jedenfalls von Katharina Iwanowna; bitte, nicht hierher, dorthin!"

Beim Eintritt Sonjas war Rasumichin, welcher auf dem einen der drei Stühle Raskolnikows dicht neben der Thür saß, aufgestanden, um diese hereinzulassen. Zuerst hatte Raskolnikow ihr den Platz in der Sofaecke gewiesen, wo Zosimow sonst saß, aber in der Erinnerung, daß dieses Sofa denn doch ein zu familiärer Platz sei, und ihm auch als Bettstatt diente, beeilte er sich, sie auf den Stuhl Rasumichins zu dirigieren.

„Setz' du dich hierher," sagte er zu dem letzteren, ihn in die Ecke setzend, wo Zosimow zu sitzen pflegte.

Sonja ließ sich nieder, vor Schreck fast zitternd und scheu nach den beiden Damen blickend. Man sah deutlich, daß sie selbst nicht begriff, wie sie sich neben jene setzen durfte, und in diesem Gedanken geriet sie so in Furcht, daß sie plötzlich sich erhob und sich in größter Fassungslosigkeit an Raskolnikow wandte.

„Ich, ich" — brachte sie nach einer Minute hervor, „verzeiht, wenn ich Euch störte," sagte sie stockend. „Ich komme von Katharina Iwanowna, sie konnte niemand anders schicken;

Katharina Iwanowna hat mir befohlen, Euch morgen zum Totenamt zu bitten, früh, zur Messe in der Mitrophaniewsky . . . . dann möchtet Ihr bei uns — bei ihr — das Totenmahl mit essen, Ihr möchtet ihr die Ehre erweisen; sie hat mir befohlen, Euch darum zu bitten."

Sie verstummte.

„Ich werde mich bemühen — gewiß," antwortete Raskolnikow, sich ebenfalls erhebend, und ebenso stotternd und unsicher sprechend. „Bleibt nur sitzen," sagte er dann „ich muß mit Euch sprechen, vielleicht habt Ihr Eile — aber bleibt, gönnt mir noch einige Minuten."

Er rückte ihr den Stuhl hin; Sonja setzte sich wieder, scheu und schüchtern, blickte schnell nach den beiden Damen und senkte dann den Kopf.

Das bleiche Gesicht Raskolnikows glühte jetzt, er erschien wie umgewandelt und seine Augen funkelten.

„Maminka," sagte er fest und sicher, „dies ist Sofia Semenowna Marmeladowa, die Tochter jenes unglücklichen Herrn Marmeladow, den gestern vor meinen Augen die Pferde zu Boden traten und von welchem ich Euch schon erzählte" —

Pulcheria Alexandrowna schaute Sonja an und blinzelte leicht; trotz all' ihrer Unentschlossenheit vor dem thatkräftigen und herausfordernden Blick Rodjas konnte sie sich dieser Genugthuung nicht enthalten. Dunja blickte ernst und aufmerksam gerade in das Gesicht des armen Mädchens und musterte es mit zweifelhaften Blicken. Als Sonja die Vorstellung hörte, erhob sie ihr Auge wieder, aber nur unter noch größerer Verwirrung, als vorher.

„Ich möchte fragen," wandte sich Raskolnikow schnell an sie, „wie es heute bei Euch geht? Ihr werdet doch nicht beunruhigt — etwa von der Polizei?"

„Nein; es ist alles vorüber. Es war zu augenscheinlich, woran er gestorben ist, und man hat uns in Ruhe gelassen; nur die anderen Mieter sind bös auf uns."

„Weshalb denn?"

„Weil der Leichnam zu lange im Hause bleibt; es ist jetzt so heiß, der Geruch — daher soll er heute zur Vesperzeit nach dem Kirchhof gebracht werden und morgen in die Kapelle. Katharina Iwanowna wollte anfänglich nicht, aber sie sieht jetzt selbst, daß es nicht anders geht.“ —

„Also heute?“ —

„Sie bittet Euch, uns die Ehre bei der Messe in der Kirche zu geben, morgen, und darauf zu ihr zu kommen, um an dem Totenessen teilzunehmen.“

„Sie will ein solches ausrichten?“

„Ja, nur einen Imbiß; sie hat mir befohlen, Euch herzlich zu danken dafür, daß ihr uns gestern geholfen habt; ohne Euch hätten wir nichts zur Beerdigung gehabt.“ Ihre Lippen und ihr Kinn begannen plötzlich zu beben, aber sie hielt an sich und senkte dann wieder den Blick auf den Boden.

Während ihres Sprechens hatte Raskolnikow sie unablässig beobachtet. Es war ein schlichtes, einfaches Gesichtchen, ganz bleich, und ziemlich unregelmäßig, etwas eckig, mit einer kleinen spitzen Nase und spitzem Kinn, was er sah. Man konnte das Mädchen nicht hübsch nennen, aber ihr blaues Auge war so klar, und wenn es aufleuchtete, war der Ausdruck ihres Gesichts so gutmütig und herzlich, daß man sich unwillkürlich von ihr angezogen fühlte. In ihrem Gesicht, über ihrer ganzen Gestalt lag zudem ein eigener, charakteristischer Hauch; trotz ihrer achtzehn Jahre konnte sie noch als Kind gelten denn sie sah bei weitem jünger aus, und dies erschien bisweilen fast komisch in gewissen Bewegungen.

„Aber wie hat Katharina Iwanowna mit so geringen Mitteln alles dies ausrichten können? auch ein Totenessen hat sie hergestellt?“ frug Raskolnikow, die Unterhaltung beharrlich fortsetzend.

„Er wird nur ein einfaches Grab erhalten — alles wird ganz einfach sein, damit es nicht teuer werde; wir haben bereits mit Katharina Iwanowna alles ausgerechnet, und es wird ihr sogar noch etwas bleiben, um für seine Seele beten

zu lassen. Katharina Iwanowna hat sehr gewünscht, daß es so gehalten würde. Man kann nicht anders — es ist ihr einziger Trost, sie ist ja so, Ihr wißt es wohl."

„Ich verstehe, verstehe — gewiß — aber weshalb blickt Ihr denn meine Wohnung so an? Maminka dort sagt selbst, daß sie einem Grabe ähnlich sehe."

„Ihr habt uns gestern Euer ganzes Habe gegeben," fuhr Sonja plötzlich zur Antwort fort, halblaut und schnell flüsternd, worauf sie wiederum schnell den Kopf senkte. Lippen und Kinn begannen ihr von neuem zu zittern; sie war schon lange von der armseligen Umgebung Raskolnikows betroffen und diese Worte entflohen ihr jetzt wie von selbst. Ein Schweigen trat ein. Die Augen Dunjas wurden heller und auch Pulcheria Alexandrowna blickte jetzt freundlicher auf Sonja.

„Rodja," sagte sie, aufstehend, „wir speisen zu Abend selbstverständlich zusammen; Dunja, komm', wir wollen nun gehen. Du müßtest noch ein wenig gehen Rodja, spazieren gehen und dich dann ausruhen, niederlegen und später zu uns kommen. Wir haben dich jedenfalls ermüdet, fürchte ich" —

„Jawohl, ja, ich werde kommen," antwortete er, sich erhebend, „ich habe übrigens noch etwas zu erledigen" —

„Wollt Ihr denn allein zu Abend essen?" rief Rasumichin, verwundert auf Raskolnikow blickend, „was soll dies heißen?"

„Ich werde kommen, ganz sicher komme ich; du bleibst noch eine Minute bei mir, Ihr benötigt seiner doch nicht, Maminka? Oder kann ich ihn Euch entziehen?"

„O, nein, nein! Ihr kommt doch zum Abendessen, Dmitry Prokopjitsch, seid so freundlich!" „Bitte kommt," bat auch Dunja.

Rasumichin verneigte sich beglückt; auf einen Moment standen alle wie von plötzlicher Verlegenheit befallen.

„Leb' wohl, Rodja, das heißt auf Wiedersehen; ich sage nicht gern „leb wohl". Leb' wohl Nastasja, ach, da habe ich ja doch wieder „leb' wohl" gesagt."

Pulcheria Alexandrowna wollte sich auch von Sonja verabschieden, aber sie vermochte es nicht und ging schnell zum Gemach hinaus.

Avdotja Romanowna wartete ihrerseits, und als sie, der Mutter folgend, hinausging, grüßte sie sie mit einer aufmerksamen, höflichen und vollendeten Verbeugung. Sonja geriet in Verwirrung, sie verneigte sich bestürzt und erschreckt, eine schmerzliche Empfindung erschien auf ihrem Gesicht, als sei ihr die Höflichkeit und Aufmerksamkeit Avdotja Romanownas drückend und qualvoll.

„Dunja, leb' wohl!" rief Raskolnikow beinahe auf den Treppenflur hinaus, „gieb mir doch die Hand!"

„Ich gab sie dir ja schon, hast du es vergessen?" frug Dunja, freundlich und langsam sich nach ihm umwendend.

„Was thut das, da giebst du sie mir nochmals!"

Er drückte ihre kleinen Finger fest, Dunja lächelte ihm zu, errötete und entzog ihm ihre Hand schnell, worauf sie der Mutter nacheilte, welche ebenfalls ganz zufrieden gestimmt war.

„Es ist ganz gut so," sagte er nun zu Sonja, indem er zu dieser zurückkehrte und sie klar anblickte, „der Herr gebe den Toten die Ruhe, die Lebenden aber mögen noch leben, nicht wahr, so ist es?"

Sonja schaute verwundert auf sein plötzlich aufleuchtendes Gesicht, und er blickte sie einige Augenblicke schweigend und unverwandt an; die ganze Erzählung von ihrem verstorbenen Vater über sie kam ihm jetzt plötzlich wieder in die Erinnerung — —

„Mein Gott, Dunja," begann Pulcheria Alexandrowna sogleich, nachdem sie auf die Straße getreten war, „ich bin jetzt wahrhaft erfreut, daß wir gegangen sind; es wird mir nun leichter ums Herz. Hätte ich gestern im Waggon vermuten sollen, daß ich mich hierüber freuen müßte!"

„Ich sage Euch nochmals, Maminka, er ist noch sehr krank. Solltet Ihr das nicht sehen? Er hat sich vielleicht

in der Sorge um uns aufgerieben. Man muß nachsichtig mit ihm sein und vieles, vieles läßt sich dann verzeihen!"

„Aber du bist doch nicht nachgiebig gewesen!" versetzte eifrig und vorwurfsvoll sogleich Pulcheria Alexandrowna. „Weißt du Dunja, wenn ich auf euch beide blicke, so bist du völlig das Abbild von ihm und nicht so sehr im Gesicht, wie im Charakter. Ihr seid beide melancholisch, beide grübelnd und jähzornig, beide hochmütig und beide großherzig. Es ist doch nicht möglich, daß er ein Egoist wäre, Dunja? Aber wenn ich bedenke, daß er heute Abend bei uns sein wird, so benimmt es mir allen Mut!"

„Sei nicht in Sorgen, Maminka; es wird geschehen, was geschehen muß."

„Dunja, bedenke, in welcher Lage wir uns befinden! Was fangen wir an, wenn Peter Petrowitsch sich von uns lossagt?" frug die arme Pulcheria Alexandrowna plötzlich ohne Überlegung.

„Was wäre er noch wert nach einer solchen Handlung!" antwortete Dunja fest und voll Verachtung.

„Wir haben ganz recht gehandelt, daß wir jetzt gingen," unterbrach sie Pulcheria Alexandrowna, „er will in einer Angelegenheit fort; nun, mag er gehen und Luft schöpfen. Es ist furchtbar schwül bei ihm, wie soll er sich dort erfrischen? Hier auf den Gassen und in den Räumen ohne Annehmlichkeit? Mein Gott, was ist dies für eine Stadt! Halt, tritt zur Seite, sie können dich quetschen; man bringt da etwas getragen! Wohl ein Klavier, richtig — wie sie sich drängen. Dieses Mädchen fürchte ich übrigens auch" — —

„Welches Mädchen, Maminka?"

„Nun, jenes, die Sofia Semenowna, welche soeben bei ihm war."

„Weshalb?"

„Ich habe eine Ahnung Dunja; nun, glaub' mir oder glaube nicht; als sie eintrat, dachte ich im selben Moment, daß hier wohl die Hauptursache zu suchen sei" —

„Ganz und gar nicht!“ erwiderte Dunja voll Verdruß, „wie Ihr doch seid mit Euren Vorahnungen, Mama. Erst seit gestern ist er mit ihr bekannt und jetzt, als sie eintrat, erkannte er sie noch nicht einmal!“

„Nun, du wirst ja sehen! Sie beunruhigt mich, du wirst sehen, du wirst sehen! Ich bin so sehr erschrocken; sie blickte mich an, mit was für Augen! Ich konnte kaum auf dem Stuhle sitzen bleiben, als er sie, weißt du noch, vorzustellen begann. Und seltsam: Peter Petrowitsch schreibt in solcher Weise von ihr, während er sie uns vorstellt, und noch dazu dir! Sie ist ihm wahrscheinlich wert.“

„Was thut dies, daß er von ihr schreibt! Über uns hat man auch gesprochen und geschrieben, hast du dies vergessen? Ich bin überzeugt — sie ist hübsch — daß alles Unsinn ist!

„Gebe es Gott!“

„Und daß Peter Petrowitsch ein unnützer Ränkeschmied ist,“ schnitt plötzlich Dunja kurz ab.

Pulcheria Alexandrowna blickte ihre Tochter nur an. Die Unterhaltung war versiecht. — —

„Hier ist nun das Geschäft, welches ich vorhabe mit dir,“ begann Raskolnikow, Rasumichin zum Fenster führend.

„Ich darf also Katharina Iwanowna sagen, daß Ihr kommen werdet,“ stammelte Sonja, sich verneigend, um zu gehen.

„Sogleich, Sofia Semenowna, wir haben keine Geheimnisse, Ihr stört durchaus nicht! Ich wollte Euch nur noch zwei Worte sagen. Also so,“ wandte er sich plötzlich an Rasumichin, ohne zu Ende zu sprechen abbrechend. „Du weißt nun — wie wir ihn nehmen! Den Porphyrius Petrowitsch.“

„Was meinst du?“ antwortete Rasumichin verwundert und neugierig.

„Nun, er hat jetzt die Angelegenheit in Händen, nach jenem Mord — Ihr sagtet doch gestern, daß er sie führt?“

„Ja, nun?“ Rasumichin riß die Augen weit auf.

„Er hat sich nach den Pfandbesitzern erkundigt und ich habe ebenfalls ein Pfand dort; nur eine Kleinigkeit, ein Ringlein von der Schwester, das sie mir zum Andenken gegeben hat, als ich hierher reiste, und die Taschenuhr meines Vaters; alles zusammen beträgt vielleicht nur fünf oder sechs Rubel, aber mir ist beides als Andenken wertvoll! Was soll ich nun thun? Ich will nicht, daß die Sachen verfallen, besonders die Uhr und fürchtete immer, meine Mutter würde mich bitten, darnach zu sehen, als wir von Dunjas Uhr sprachen. Sie ist der einzige Gegenstand, den sie nach des Vaters Tode bewahrt hat, und würde krank werden, wenn sie verfiele! Die Frauen, so sind sie! Ich weiß nun, daß es notwendig ist, der Viertelsbehörde Erklärungen zu geben oder wäre es nicht besser, mit Porphyrius selbst zu sprechen, nicht? Wie denkst du darüber. So ließe sich die Sache am ehesten erledigen. Du wirst sehen, daß meine Mutter schon beim Abendessen darnach frägt!"

„Durchaus nicht würde ich mich an die Viertelsbehörde wenden, sondern nur an Porphyrius!" rief in ungewöhnlicher Erregung Rasumichin. „Ah, wie freue ich mich; doch wozu hier bleiben, wir wollen sofort gehen, es sind ja nur wenige Schritte und wir werden sie vielleicht noch treffen!"

„Gut, gehen wir!"

„Er wird sich ganz außerordentlich, ganz ungeheuer freuen, mit dir bekannt zu werden! Ich habe ihm viel von dir erzählt, auch gestern von dir gesprochen! Komm! Du hast also die Alte gekannt! So, so; das hat sich ja prächtig gemacht — ach, da ist noch Sofia Iwanowna" —

„Sofia Semenowna," verbesserte Raskolnikow; Sofia Semenowna, dies ist ein Freund von mir, Rasumichin, ein sehr guter Mensch." —

„Wenn Ihr jetzt fortgehen müßt," begann Sonja, ohne Rasumichin anzublicken und durch diesen noch in Verwirrung gebracht.

„Nun kommt!" rief Raskolnikow, „ich werde heute noch

zu Euch kommen, Sofia Semenowna, sagt mir nur, wo Ihr wohnt?“ Er geriet nicht in Verwirrung, aber er sprach hastig und vermied ihren Blick. Sonja gab ihm ihre Adresse und errötete dabei, dann gingen alle zusammen fort.

„Wirst du denn nicht mit uns essen?“ frug Rasumichin, hinter den beiden zur Treppe hinabsteigend.

„Nimmermehr! Ich will mir nun übrigens schon seit zwei Jahren ein Vorlegeschloß kaufen,“ rief er nachlässig, „wie glücklich sind doch die Menschen, die nichts zu verschließen haben!“ wandte er sich lachend an Sonja.

Unten blieben sie im Hausflur stehn.

„Ihr geht wohl rechts, Sofia Semenowna? Wie habt Ihr mich denn ausfindig gemacht?“ er frug, als habe er noch etwas für sie auf dem Herzen. Es verlangte ihn, in ihre ruhigen, klaren Augen zu blicken, aber es wollte ihm nicht glücken.

„Ihr hattet ja gestern Eure Adresse an Polenka gegeben.“

„Polja? Ach ja — die kleine Polja, sie ist — Eure Schwester? Ihr hatte ich also meine Adresse gegeben?“

„Habt Ihr es vergessen?“

„Nein, ich besinne mich.“

„Ich habe von Euch schon durch den Verstorbenen gehört, doch kannte ich da noch nicht Eure Familie und er wußte auch nichts weiter; jetzt bin ich aber gekommen, und als ich gestern Euren Namen hörte, da frug ich heute herum, ob Herr Raskolnikow hier wohne. Ich wußte nicht, daß Ihr ebenfalls als Mieter lebt. Verzeiht mir, ich will Katharina Iwanowna sagen“ —

Sie war außerordentlich froh, endlich davoneilen zu können; sie ging mit gesenktem Kopfe, hastig, um so schnell wie möglich fortzukommen aus dem Gesichtskreis der beiden; sie eilte hastig die zwanzig Schritte dahin bis zu der Straßenecke rechts, in das Gäßchen hinein, um endlich allein zu sein und hier, eilig dahingehend, ohne nach jemand zu blicken, ohne von

etwas Notiz zu nehmen, nachdenken zu können, sich jedes gesprochene Wort, jeden Umstand wieder ins Gedächtnis rufen zu können. Noch nie, niemals hatte sie so empfunden, wie heute; eine ganze neue Welt ging ihr unbewußt in der Seele auf und sie entsann sich plötzlich, daß Raskolnikow selbst heute zu ihr kommen wollte; vielleicht noch vor Mittag, vielleicht sogleich.

„Aber nur nicht heute, ach, nicht heute," murmelte sie mit stockendem Herzen, als ob sie jemand bäte, wie ein erschrecktes Kind. „Gott, — zu mir, in jenen Raum — er wird sehen — ach, großer Gott!" —

Sie vermochte jetzt nicht einen ihr unbekannten Herrn zu bemerken, welcher ihr geflissentlich folgte und dicht hinter ihr herging. Er begleitete sie von jenem Hausflur an; in jenem Augenblick, da alle drei, Rasumichin, Raskolnikow und sie selbst noch für einige Worte auf dem Trottoir stehen geblieben waren, war jener, vorüberschreitend, plötzlich erschrocken; er hatte flüchtig die Worte aufgefangen: „und ich frug herum, wo Herr Raskolnikow wohnt." Schnell aber scharf musterte er die drei, besonders Raskolnikow, an den sich Sonja gewandt hatte, dann schaute er nach dem Hause und merkte es sich. Alles das geschah in einem Augenblick, im Gehen, und der Fremde stellte sich ganz arglos, schritt weiter und hemmte seinen Schritt wie in der Erwartung. Er wartete auf Sonja, er sah, wie jene sich verabschiedeten und daß Sonja in der Richtung auf ihn zu kam.

„Wohin mag sie gehen? Dieses Gesicht habe ich schon gesehen," dachte er, sich auf das Gesicht Sonjas zu besinnen suchend, „ich muß es erfahren!"

Er schritt zu einer Ecke hinüber auf die entgegengesetzte Seite der Straße, wandte sich um und sah, daß Sonja schon hinter ihm war, auf derselben Seite und ohne etwas gewahr zu werden. Er trat an die Ecke, als sie um dieselbe bog, in die Gasse hinein. Nun folgte er ihr, ohne sie aus den Augen zu verlieren, auf dem gegenüberliegenden Trottoir; nachdem

er noch fünfzig Schritte so gegangen war, bog er wieder auf die Seite, auf welcher Sonja ging, und verfolgte diese nun auf fünf Schritt Abstand.

Er war ein Mann von fünfzig Jahren, von ziemlich hohem Wuchs, etwas wohlbeleibt, mit breiten, runden Schultern, was ihm etwas Gehocktes in der Erscheinung gab. Seine Kleidung war stutzerhaft und vornehm; er sah aus wie ein distinguierter Herr. In den Händen trug er ein rotes, spanisches Rohr, mit dem er bei jedem Schritte aufstieß und an seinen Händen saßen neue Handschuhe. Sein breites Gesicht sah angenehm aus, und war von frischer Farbe, nicht von der Petersburgischen. Sein noch ziemlich dichtes Haar war ganz blond und hier und da etwas mit Grau gemischt, der dichte, breite Bart, welcher ihm auf die Brust herabhing, war noch heller als sein Kopfhaar. Sein blaues Auge blickte kalt, starr und lauernd, seine Lippen waren rot. Es war ein ausgezeichnet konservierter Herr, welcher weit jünger erschien, als er war.

Als Sonja am Rinnstein hinging, befanden sie sich ihrer zwei auf dem Trottoir. Sie beobachtend, gewahrte er ihre Versunkenheit und Zerstreutheit. Nachdem Sonja an ihrem Haus angelangt, bog sie in den Thorweg; er folgte ihr, wie es schien etwas verwundert. Er ging in den Hof, sie wandte sich rechts, in den Winkel, wo die Treppe war, die nach ihrer Wohnung führte. „Bah,“ brummte der fremde Herr, und begann, hinter ihr die Stufen emporzusteigen. Erst jetzt bemerkte ihn Sonja. Sie ging in das dritte Stockwerk, trat auf den Korridor und läutete vor Nr. 9, an deren Thür mit Kreide geschrieben stand: „Kapernaumow, Schneider.“ — „Bah,“ wiederholte der Unbekannte, verwundert über den seltsamen Zufall und schellte vor Nr. 8. Beide Thüren waren nur sechs Schritt voneinander entfernt.

„Ihr wohnt bei Kapernaumow?“ sagte er, Sonja anblickend und lächelnd. „Er hat mir gestern eine Weste gemacht, ich wohne hier neben Euch bei Madame Reslich,

Gertrud Karlowna. Wie sich das trifft!“ Sonja blickte den Fremden mit großen Augen an.

„Wir sind also Nachbarn,“ fuhr dieser fort, wie es schien in angeregter Stimmung. „Ich bin erst den dritten Tag hier in der Stadt, nun, bis auf Wiedersehen!“

Sonja antwortete nicht; die Thür öffnete sich und sie schlüpfte hinein; ein Gefühl von Scham hatte sich ihrer bemächtigt, sie war fast befangen gewesen.

Rasumichin war auf dem Wege zu Porphyrius sehr lebhaft.

„Das ist ja ausgezeichnet,“ wiederholte er mehrmals, „ich freue mich wirklich, ich freue mich darüber.“

„Worüber freust du dich?“ dachte Raskolnikow bei sich.

„Ich wußte ja gar nicht, daß du ebenfalls bei der Alten Pfänder verliehen hattest. Und, und — ist dies denn schon lange her? Das heißt, seit du bei ihr warest?“

„Naiver Narr!“ dachte Raskolnikow und fuhr dann laut fort: „Wann? Nun es war wohl drei Tage vor ihrem Ende, glaube ich. — Übrigens gehe ich jetzt nicht etwa, um die Sachen wieder einzulösen!“ setzte er hinzu mit einer gewissen Hast und voll Sorge um sein Eigentum, „ich besitze in diesem Augenblick im ganzen höchstens einen Rubel in Silber, infolge jener verwünschten Fieberphantasie von gestern!“

Die Fieberphantasie betonte er ganz nachdrücklich.

„Nun, aber“ — dachte Rasumichin, unruhig ohne zu wissen weshalb, „warum gehst du denn da jetzt dorthin — höre, du wirst doch nicht jetzt im Fieber sein und von einigen Ringen und Ketten nur in der Phantasie geträumt haben? Ja, ja; es ist klar, ganz offenbar!“

„Packe dich nur; natürlich hegst du wieder irgend eine Idee!“ dachte Raskolnikow, „dieser Mensch wird mir noch zu meiner Kreuzigung folgen; er ist froh, daß alles an den Tag kommt, da ich von den Ringen phantasiert habe; sie alle haben offenbar diese Überzeugung.“

„Werden wir ihn denn antreffen?“ frug er laut.

„Wir werden ihn treffen, jawohl,“ versicherte Rasumichin, „es ist ein herrlicher Mensch, Bruderherz, du wirst sehen; etwas unbeholfen vielleicht, aber doch ein Weltmann, ich sage „unbeholfen“ nur in anderer Beziehung. Er ist ein verständiger Bursch, verständig und sehr scharfsinnig, er besitzt gewissermaßen einen Schatz von Gedanken, ist vorsichtig, skeptisch, cynisch, er liebt es zu prahlen, das heißt, nicht sich zu rühmen, sondern den Narren zu spielen — befolgt die alte materielle Methode — aber versteht seinen Beruf, versteht ihn ausgezeichnet. Er hatte im vergangenen Jahre den Auftrag, einen Mord auszukundschaften, über den fast alle Anhaltpunkte fehlten. Er wünscht ganz außerordentlich, deine Bekanntschaft zu machen.“

„Aus welchem Grunde so sehr?“

„Ah, nicht der Rede wert — siehst du, in letzter Zeit, als du krank lagst, habe ich dich ihm gegenüber oft erwähnt; er hörte somit von dir und als er erfuhr, du seist Jurist und könntest dein Studium nicht beenden aus gewissen Gründen, da sagte er, „wie schade“. Ich habe übrigens gestern, Rodja, in berauschtem Zustande, als wir nach Haus gingen, Verschiedenes geschwatzt; ich fürchte, Bruderherz, du wirst mir zürnen, ich —

„Was soll das? Daß man mich für einen Wahnsinnigen erklärt? Vielleicht ist es ja so!“ —

Er lächelte mit Mühe.

„Ja, ja, so war es; pfui! Das war es, was ich gesagt habe, und auch anderes noch; es war Unsinn und geschah in der Trunkenheit“ —

„Weshalb entschuldigst du dich nur; es peinigt mich dies alles doch nur!“ rief Raskolnikow in erwachendem Zorn, den er indessen zum Teil nur simulierte.

„Ich weiß, ich weiß! Sei überzeugt, daß ich dich verstehe. Es ist beschämend zu sagen“ —

„Wie beschämend! Sprich also nicht mehr!“

Beide schwiegen. Rasumichin war in Entzücken und Raskolnikow fühlte dies voll Abscheu. Es beunruhigte ihn, daß Rasumichin jetzt von Porphyrius sprach.

„Nun, mag es kommen wie es will, wir werden ja sehen; sehr bald schon. Ist es gut oder nicht gut, daß ich mit hingehe? Der Schmetterling fliegt allerdings auch nach dem Lichte. Aber mein Herz klopft, das ist kein gutes Zeichen!“

„In dem grauen Gebäude dort wohnt er,“ begann Rasumichin wieder.

„Es handelt sich vor allem darum, ob Porphyrius weiß oder nicht weiß, daß ich gestern in der Wohnung jener alten Hexe war — und nach dem Blute gefragt habe? Ich kann dies in einem Augenblick erfahren, es beim ersten Schritt, wenn ich eintrete, von seinen Zügen lesen — andernfalls, und sollte ich dabei untergehen, werde ich es erkunden.“

„Weißt du,“ wandte er sich plötzlich zu Rasumichin mit verschlagenem Lächeln, „ich habe bemerkt, lieber Freund, daß du schon seit heute morgen in einem sonderbaren Zustande von Erregtheit bist; habe ich nicht recht?“

„Was für Erregtheit? Durchaus nicht,“ erwiderte Rasumichin.

„O doch, mein Lieber, es ist deutlich wahrnehmbar. Schon auf dem Stuhle saßest du lange Zeit so, wie du sonst nie sitzest, nur auf dem Rande, und es schien dich ein wirkliches Fieber zu beherrschen. Du sprangst auf, mir nichts, dir nichts, und warest bald in hitzigem Eifer, bald sah dein Antlitz mild wie der süßeste Zucker. Sogar errötet bist du, besonders, als man dich zum Essen einlud; da wurdest du außerordentlich rot.“

„Ach, das ist nicht der Fall, du lügst. Weshalb sagst du dies überhaupt?“

„Warum bist du so weichlich wie ein Schuljunge? Pfui Teufel, da wird er wieder rot.“

„Vermaledeite Bestie!“

„Weshalb kommst du jetzt wieder aus der Fassung?

Romeo! Wart', ich werde dies an einem gewissen Orte heut' erzählen, hahaha! Ich werde meine Mutter damit unterhalten, und noch einen gewissen jemand" — —

„Höre, höre, dies ist zu ernst, das" — später, zum Teufel!" unterbrach Rasumichin, vor Schrecken erstarrend. „Was willst du ihnen erzählen? Ich — ha, was für eine Bestie du bist!"

„Genau wie Frühlingsthau! Und wenn du wüßtest, wie dir dies gut zu Gesicht steht. Ein Romeo von sechs Fuß Höhe! Wie hast du denn heute Toilette gemacht; du hast deine Fingernägel auch geputzt? Wie war es denn sonst? Bei Gott, sogar pomadisiert hat er sich! Bist wohl auf der Freite, he?"

„Bestie!"

Raskolnikow lachte so unbändig, daß er sich kaum noch halten zu können schien; unter diesem Gelächter betraten sie die Wohnung Porphyrius Petrowitschs. Dies war Raskolnikow notwendig, denn von der Stube her konnte man so vernehmen, daß sie lachend eintraten und noch auf dem Vorsaal sich ihrer Heiterkeit hingaben.

„Kein Wort mehr davon, oder ich werde dich — zermalmen!" raunte Rasumichin wie rasend, indem er Raskolnikow an der Schulter packte.

5.

Dieser war schon eingetreten; er sah aus, als müsse er mit aller Kraft an sich halten, um nicht vor Lachen zu bersten. Hinter ihm, ganz fassungslos und wütend, mit rotem Gesicht wie eine Päonie, lang aufgerichtet und unbeholfen, erschien völlig betreten Rasumichin.

Seine Miene und ganze Erscheinung waren in diesem Augenblick in der That komisch und erklärten das Lachfieber Raskolnikows. Dieser, obwohl noch nicht vorgestellt, verneigte sich vor dem in der Mitte des Gemachs stehenden, mit fragendem Blick aufschauenden Bewohner, richtete sich dann auf und

drückte diesem die Hand, noch immer unter der sichtbaren Anstrengung, seine Heiterkeit niederzukämpfen und wenigstens einige passende Worte zur Vorstellung zu äußern. Doch kaum hatte er eine ernste Miene angenommen und etwas gemurmelt — da blickte er wie durch Zufall nochmals auf Rasumichin und konnte sich nun nicht mehr halten; ein erschütterndes Gelächter brach mit um so größerer Macht hervor, je länger er es hatte unterdrücken müssen. Der auffallende Ärger, mit welchem Rasumichin dieses „erstickende" Gelächter Raskolnikows aufnahm, gab der ganzen Scene einen Anschein von Launigkeit und vollständiger Natürlichkeit. Rasumichin trug auch, gleichsam wie absichtlich, hierzu noch bei: „Pfui Teufel!" wütete er, die Hand hebend und dann mit ihr auf ein kleines, rundes Tischchen schlagend, auf welchem ein geleertes Theeglas stand. Alles tanzte empor und klirrte.

„Weshalb denn unsre Möbel zerschlagen, meine Herren; jeder Schaden wird bestraft!" rief heiter Porphyrius Petrowitsch.

Raskolnikow lachte noch immer, seine Hand in der des Hausherrn ganz vergessend, wartete aber, die Etikette wohl kennend, den Augenblick ab, bald die Vorstellung beenden zu können. Rasumichin, durch den Sturz des Tischchens und das Zerbrechen des Geschirrs vollständig aus dem Gleichgewicht gebracht, schaute wild auf die Scherben, spie aus und wandte sich kurz nach dem Fenster, wo er stehen blieb, den Rücken nach der Stube gewandt, mit erschrecklich finsterem Gesicht und durch das Fenster blickend, ohne etwas zu sehen.

Porphyrius Petrowitsch lachte, er wollte mitlachen, aber offenbar wünschte er vorher eine Erklärung. In der Ecke auf einem Stuhle saß Sametow, welcher sich beim Eintritt der Besucher erhoben hatte, und wartend stand, den Mund zu einem Lächeln geöffnet, aber ungewiß und sogar mit einem gewissen Mißtrauen auf die ganze Scene blickend, auf Raskolnikow aber sogar mit einer gewissen Verlegenheit. Die

unerwartete Gegenwart Sametows brachte Raskolnikow in unangenehme Verwirrung.

„Da heißt es auf der Hut sein,“ dachte dieser.

„Entschuldigen Sie, bitte“ — begann er endlich unsicher. —

„Bitte sehr, äußerst angenehm; sehr hübsch, daß Sie gekommen sind. Will er uns denn noch nicht begrüßen?“ nickte Porphyrius Petrowitsch nach Rasumichin hin.

„Bei Gott, ich weiß nicht weshalb er mir zürnt. Ich sagte ihm nur unterwegs, daß er einem Romeo ähnlich sei, ich bewies es ihm, und weiter war es nichts“ —

„Bestie,“ antwortete Rasumichin, ohne sich umzudrehen.

„Er scheint aber sehr begründeten Anlaß zu haben, über das unscheinbare Wörtchen so sehr in Wut zu geraten,“ lachte Porphyrius auf.

„Nun, du bist ja eine Polizeinase! Der Teufel sei mit euch allen!“ rief Rasumichin plötzlich, fing dann selbst an zu lachen und sein Gesicht hellte sich auf, wie es vorher nicht ausgesehen hatte. Hierauf trat er zu Porphyrius Petrowitsch.

„Genug nun damit! Ihr seid alle Narren. Zur Sache: Hier ist mein Freund Rodion Romanowitsch Raskolnikow; erstens kennt Ihr ihn schon vom Hörensagen und du wünschtest, ihn kennen zu lernen, und zweitens hat er ein kleines Anliegen an dich! Ha Sametow, auch hier, weshalb? Ihr seid doch bekannt? Seid Ihr schon lange hier zusammen?“

„Was wird nun kommen?“ dachte Raskolnikow.

Sametow geriet ein klein wenig in Verlegenheit.

„Nun, gestern erst sind wir ja bei dir miteinander bekannt geworden,“ antwortete er leichthin.

„Da hat mich die Vorsehung einer Verpflichtung enthoben: In vergangener Woche hat er mich erst inständig gebeten, ihn mit dir, Porphyrius, bekannt zu machen, aber da seid Ihr ja ohne mich schon miteinander eins geworden. — Wo hast du denn deinen Tabak?“

Porphyrius Petrowitsch befand sich im Hausanzug, er trug einen Schlafrock, sehr weiße Wäsche und gestickte

Pantoffeln. Er war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, ziemlich niedrigem Wuchs, stark, mit etwas Anlage zur Wohlbeleibtheit, sauber rasiert, bartlos, mit glatt über den großen runden Schädel gestrichenem Haar, und feistem, rundem Nacken. Sein dickes, rundes, stumpfnäsiges Gesicht war von ungesunder, dunkelgelber Farbe, besaß aber etwas Verwegenes und selbst Höhnisches. Es hätte indessen auch etwas Gutmütiges darin gelegen, wenn nicht der Ausdruck der Augen mit seinem eigenartigen, wässrigen Glanz, ganz bedeckt von weißen, zitternden, gleichsam jemandem zuwinkenden Wimpern, dem entgegengewirkt hätte. Der Blick dieser Augen besaß etwas Befremdendes und harmonierte nicht mit der übrigen Figur, welche fast etwas Weibisches hatte, er gab dieser einen bei weitem ernsteren Ausdruck, als sich beim ersten Erblicken hätte vermuten lassen.

Als Porphyrius Petrowitsch vernommen, daß sein Besuch ein „Anliegen" an ihn habe, lud er denselben sogleich ein, sich auf dem Sofa niederzulassen; er setzte sich in die eine Ecke desselben und wandte sich an seinen Gast, in der Erwartung zu hören, worum es sich handle; mit jener großen, allzu ernsten Aufmerksamkeit, welche beengt und anfangs sogar aus der Fassung bringt, besonders dann, wenn man sich nicht näher kennt, oder wenn das, was man auseinandersetzt, wenigstens unsrer Meinung nach nicht im Verhältnis zu einer solchen ungewöhnlich gespannten Aufmerksamkeit steht. Doch Raskolnikow setzte mit kurzen, gewandten Worten klar und deutlich sein Anliegen auseinander und war darüber so zufrieden mit sich selbst, daß auch Porphyrius ganz freundlich dreinschaute. Porphyrius Petrowitsch hatte die ganze Zeit über sein Auge nicht von ihm abgewandt und Rasumichin, welcher am selben Tische, aber gegenüber saß, folgte mit Eifer und Ungeduld der Mitteilung des Wunsches, bisweilen das Auge von dem einen zum andern und wieder zurückschweifen lassend.

„Der Narr!" dachte Raskolnikow bei sich.

„Da müßt Ihr Euch an die Polizei wenden," antwortete Porphyrius noch immer mit demselben Gesichtsausdruck, „mit der Mitteilung, daß Ihr, benachrichtigt von jenem Vorfall, dem Morde nämlich, von Eurer Seite ersucht, den Kriminalbeamten, welchem die Angelegenheit anvertraut ist mitzuteilen, daß gewisse Gegenstände Euch gehören und Ihr dieselben zurückzukaufen wünscht; Ihr müßt sie übrigens an Ort und Stelle auch beschreiben."

„Ja, aber es handelt sich nun eben darum, daß ich in dieser Minute" — Raskolnikow bemühte sich, soviel als möglich in Verwirrung zu geraten, „nicht so sehr bei Kasse bin, und doch wegen dieser Geringfügigkeit nicht — seht, ich möchte jetzt eben nur sagen, daß die Sachen mein Eigentum sind, daß ich aber erst wenn ich Geld haben werde" —

„Thut nichts," antwortete Porphyrius Petrowitsch, die Erklärung über die Finanzen sehr kühl entgegennehmend, „Ihr könnt Euch auch direkt, wenn Ihr wollt, an mich wenden; in ganz derselben Weise, daß Ihr benachrichtigt wäret und über die Gegenstände Aufschluß gebt."

„Natürlich schreibt man dies auf ganz einfaches Papier?" unterbrach ihn Raskolnikow, dem es wiederum um die finanzielle Seite der Sache zu thun war.

„Gewiß, auf ganz billiges!" antwortete Porphyrius Petrowitsch mit ziemlich bemerkbarem Sarkasmus auf jenen blickend, mit den Augen blinzelnd und ihm zuzwinkernd. Doch schien es vielleicht Raskolnikow nur so, weil das Blinzeln nach einem Augenblick wiederkehrte. Raskolnikow hätte darauf schwören mögen, daß er ihm zuzwinkerte, der Teufel mochte wissen, weshalb.

„Er weiß," zuckte es durch ihn hin, wie ein Blitzstrahl.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie mit diesen Kleinigkeiten belästigt habe," fuhr er nach einer Weile fort, ziemlich unsicher geworden, „meine Gegenstände sind nur etwa fünf Rubel im ganzen wert, aber sie sind mir sehr teuer als Andenken an

diejenigen, die sie mir gegeben. Ich gestehe, daß ich sehr erschrocken bin, als ich vernahm" —

„Du gerietest auch gestern so in Aufregung, als ich Zosimow erzählte, daß Porphyrius nach den Pfandbesitzern forsche," warf Rasumichin mit offenkundiger Absichtlichkeit ein.

Das war schier unerträglich. Raskolnikow vermochte es nicht mehr zu ertragen, er schaute mit seinen schwarzen, zornfunkelnden Augen tückisch auf den Sprecher; doch bald hatte er seine Selbstbeherrschung wieder.

„Du scheinst dich über mich lustig machen zu wollen, mein Lieber?" wandte er sich an Rasumichin mit leicht hervortretendem Unwillen. Es ist ja möglich, daß ich mich allzuviel um die Kleinigkeiten sorge, in deinen Augen wenigstens, aber deswegen bin ich doch immer noch nicht als Egoist oder Geizhals zu betrachten und nach meiner Ansicht können diese beiden Gegenstände vielleicht durchaus nicht Kleinigkeiten sein! Ich sagte dir schon, daß jene silberne Uhr, die nur einige Groschen Wert hat, das Einzige ist, was mir nach meines Vaters Tode verblieb. Lache mich nur aus, aber meine Mutter ist hier angekommen," wandte er sich an Porphyrius, „und wenn diese erführe," sprach er jetzt, schneller, nach Rasumichin hin, sich anstrengend, seine Stimme erbeben zu lassen, „daß die Uhr verfallen wäre, dann, das schwöre ich dir, wäre sie ein Opfer der Verzweiflung! Du kennst ja die Frauen!"

„Oder auch nicht! Oder doch wenigstens nicht in dieser Hinsicht; ich kenne sie ganz vom Gegenteil," rief Rasumichin erbittert.

„So gut? Natürlich? Und du übertreibst nicht?" sprach Raskolnikow vor sich hin, „weshalb habe ich ausdrücklich gesagt, die Frauen?"

„Ihre Mutter ist angekommen?" erkundigte sich Porphyrius Petrowitsch.

„Jawohl!"

„Wann denn?"

„Gestern Abend!"

Porphyrius schwieg, als denke er nach.

„Ihre Pfänder können in keinem Falle verloren gehen,“ sagte er dann ruhig und gelassen; „ich erwartete Sie übrigens schon seit langem!“

Als ob es sich um nichts Besonderes handle, stellte er Rasumichin einen Aschenbecher hin, da dieser soeben schonungslos mit seiner Cigarette den Teppich beschmutzt hatte. Raskolnikow erbebte, doch schien dies Porphyrius nicht zu bemerken, da er sich noch mit Rasumichins Cigarette beschäftigte.

„Wie? Erwartet? Wußtest du denn, daß der da Pfänder dort hatte?“ rief Rasumichin aus.

Porphyrius Petrowitsch wandte sich zu Raskolnikow.

„Eure beiden Pfänder, der Ring und die Uhr lagen bei ihr, in ein Papier eingewickelt, und auf diesem Papier stand Euer Name mit Bleistift deutlich geschrieben, ebenso wie das Datum, wenn die Alte die Gegenstände von Euch erhalten hatte.“

„Wie Sie scharfblickend sind,“ lächelte unbedacht Raskolnikow, sich bemühend, ihm offen ins Auge zu blicken; doch vermochte er dies nicht und fügte nun hinzu:

„Es ist mir sogleich selbst eingefallen, daß wahrscheinlich sehr viel Pfandbesitzer vorhanden sein würden; es mußte Euch gewiß schwer fallen, diese alle im Gedächtnis zu behalten, und doch seid Ihr im Gegenteil imstande, Euch aller sogleich zu entsinnen, und, — und“ —

„Das war dumm, sehr schwach! Weshalb mußte ich dies bemerken!“ dachte er plötzlich.

„Es sind bis jetzt fast alle Pfandbesitzer bekannt, nur Ihr allein hattet noch nicht geruht mich zu besuchen,“ antwortete Porphyrius mit schlecht verhehltem Spott.

„Ich war krank!“

„Davon habe ich gehört; ich vernahm auch, Ihr wäret völlig zerrüttet gewesen; noch heute seht Ihr doch sehr bleich aus?“

„Durchaus nicht bleich. Im Gegenteil, ich bin wohlauf und ganz gesund!“ versetzte Raskolnikow kurz und rauh,

plötzlich den Ton verändernd. Die innere Wut bäumte sich auf, und er vermochte sie nicht zu zügeln. „Aber im Zorn werde ich mich verraten!“ klang es in ihm.

„Nun, weshalb martern sie mich!“ — — —

„Du bist noch nicht völlig genesen,“ behauptete Rasumichin, er ist bis gestern fast kaum bei Besinnung gewesen. Glaube mir, Porphyrius, er vermag sich auch kaum auf den Füßen zu erhalten und wir beide, Zosimow und ich, hatten ihn kaum gestern sich selbst einmal überlassen, — da kleidete er sich an, stahl sich heimlich davon und hat sich bis gegen Mitternacht wer weiß wo herumgetrieben und zwar im vollständigsten Fieber sage ich dir; stelle dir dies nur vor! Es ist ein wirklich interessanter Fall!“

„In der That im vollständigsten Fieber?“ frug, nach Art alter Weiber den Kopf schüttelnd Porphyrius.

„Unsinn! Glaubt ihm nicht! Ihr würdet ihm übrigens wohl auch sonst nicht glauben!“ entrang es sich Raskolnikow in seiner Wut. Doch Porphyrius Petrowitsch schien diese seltsamen Worte gar nicht zu vernehmen.

„Aber wie hättest du uns davonlaufen können, wärest du nicht im Fieberwahn gewesen?“ eiferte Rasumichin. „Weshalb gingst du fort? Zu welchem Zweck? Und warum namentlich verstohlenerweise? Konnte da ein gesunder Verstand in dir sein? Jetzt, nachdem alle Gefahr vorüber ist, darf ich dir dies rückhaltslos sagen!“

„Sie hatten mich den ganzen Tag hindurch gefoltert,“ wandte sich Raskolnikow an Porphyrius, mit einem überlegenen, herausfordernden Lächeln, „und ich lief davon, um mir ein neues Quartier zu mieten, damit sie mich nicht mehr ausfindig machen möchten; ich hatte auch eine ganze Summe Geldes mit mir genommen! Der Herr Zametow dort hat das Geld gesehen. Nicht wahr, Herr Zametow, ich war gestern völlig bei Verstande, oder etwa doch im Fieberwahn? Entscheidet doch den Streit!“

Er hätte Zametow am liebsten sogleich erwürgen können.

Der Blick desselben und sein Schweigen wollten ihm gar nicht gefallen.

„Aber heute hat mir Nikodemus Thomitsch gesagt," erwiderte Porphyrius Petrowitsch, „daß er Euch gestern zu sehr später Stunde noch begegnet sei, in der Wohnung eines von einem Geschirr überfahrenen Beamten" —

„Nun da haben wir es, betrachten wir nur die Geschichte mit dem Beamten," rief Rasumichin, „warest du nicht wahnsinnig in dessen Wohnung? Sein letztes Geld hat er der Witwe zur Bestreitung des Begräbnisses geschenkt! Nun, hätte er helfen wollen, so brauchte er ihr ja fünfzehn Rubel zu geben, auch zwanzig — hätte er wenigstens nur noch drei zurückbehalten, aber alle fünfundzwanzig dahinzugeben!"

„Nun, ich kann ja irgendwo einen Schatz gefunden haben und du weißt nur nichts davon? Ich war gestern sehr freigebig; dort Herr Sametow weiß, daß ich einen Schatz entdeckt habe. Sie entschuldigen wohl," wandte er sich mit bebenden Lippen an Porphyrius, „daß wir Sie mit derartigen nichtigen Streitereien eine halbe Stunde hindurch belästigen. Sie langweilen sich jedenfalls?"

„Bitte bitte, im Gegenteil, ganz im Gegenteil! Wenn Ihr wüßtet, wie sehr Ihr mich interessiert, es ist höchst unterhaltend, so zuzusehen und zu hören — und — ich gestehe, ich freue mich, daß Ihr mich endlich mit Eurem Besuch bedacht habt!"

„Du könntest eigentlich einen Thee geben; die Kehle wird einem ganz trocken," rief Rasumichin.

„Famose Idee! Wir könnten einen Abend machen! Willst du nicht zum Thee — es ist förderlicher — etwas" —

„Mach' daß du hinaus kommst!"

Porphyrius Petrowitsch ging, um den Thee zu bestellen.

In Raskolnikows Kopfe gingen die Gedanken wirr durcheinander; er fühlte sich furchtbar gereizt.

„Es ist so; sie halten nicht mehr hinterm Haus und kennen keine Ceremonie mehr. Bei welcher Gelegenheit aber mag er,

der mich noch gar nicht kannte, über mich mit Nikodemus Thomitsch gesprochen haben? Will man es mir gar nicht mehr verheimlichen, daß sie wie eine Meute hinter mir her sind? Ohne Zwang speien sie mir ins Angesicht!" so dachte er, bebend vor Wut. „Aber schlagt nur zu, Ihr spielt nicht wie die Katze mit der Maus! Es ist ungastlich von Euch, Porphyrius Petrowitsch, und ich gestatte es nicht! Ich werde mich erheben und ihnen alles haarklein ins Gesicht sagen; dann seht, wie ich Euch verachte!" Er atmete mit Mühe. „Aber wie, wenn mir dies alles nur so schiene? Wie, wenn ich mich nur irrte, aus Unerfahrenheit mich ereiferte und meine Jammerrolle nicht durchführen könnte? Vielleicht ist dies alles ganz unbeabsichtigt, ihre Worte sind ganz unschuldig; aber es ist doch etwas in ihnen — alles das kann man wohl sprechen — aber es ist hier etwas dabei. Weshalb sagte er geradezu „bei der Alten"? Warum sagte Zametow, ich hätte schlau gesprochen? Weshalb bedienen sie sich eines so eigenen Tones? Ja, der Ton! Ich habe wieder Fieber! Hatte mir Porphyrius mit den Augen zugezwinkert oder nicht? Es war jedenfalls eine Täuschung, wozu hätte er zu blinzeln? Meine Nerven, wollen sie mich in Wut bringen, oder verspotten? Ist alles nur ein Schein, oder wissen sie in der That? Zametow ist frech, ist er nicht frech? Zametow hat sich über Nacht anders besonnen; ich fühle es voraus, daß er sich einen andern Plan gemacht hat. Er benimmt sich, als wäre er zu Haus und ist doch auch zum erstenmale hier Porphyrius behandelt ihn nicht wie einen Besuch, er sitzt mit dem Rücken nach ihm. Sie sind einig. Zweifellos sind sie betreffs meiner einig; sie haben gewiß von mir gesprochen. Wissen sie etwas davon, daß ich in jener Wohnung war? Als ich sagte, daß ich gestern Abend fortgegangen sei, um eine Wohnung zu mieten, ließ er dies unbeachtet; er nahm es nicht auf! Ich sei im Fieber gewesen, heißt es! Hahaha! er kennt den ganzen gestrigen Abend, aber von der Ankunft meiner Mutter wußte er nichts! Die alte Hexe hat

das Datum mit Bleistift angemerkt! Ihr lügt nur, ich ergebe mich nicht! Das kann keine Thatsache sein, es ist wohl nur ein Trugbild; nein, nur erst Thatsachen her! Auch der Besuch der Wohnung bildet keine solche, sie ist eine Handlung des Fieberwahns; o, ich weiß schon, was ich ihnen sagen muß. Wissen sie denn etwas von der Wohnung? Ich werde nicht früher gehen, als bis ich dies erfahren habe. Warum bin ich nur hierhergekommen? Nun habe ich mich in Zorn bringen lassen, das ist eine Thatsache! Und wie ich zornig bin! Nun, vielleicht ist es gut so! Eine Krankenrolle, er forscht mich aus. Er will mich in die Enge treiben! Weshalb mußte ich doch hierhergehen?" —

All' das fuhr wie ein Blitz durch seinen Kopf.

Porphyrius Petrowitsch kam im Augenblick zurück; er befand sich mit einemmal in heiterster Laune.

„Ich habe heute noch den Rausch von gestern Freundchen; ich fühle mich heute recht angeregt," begann er in gänzlich verändertem Tone, sich lachend an Rasumichin wendend.

„Gab es noch viel Interessantes? Ich verließ Euch gestern gerade beim interessantesten Gespräch. Wer hat denn gesiegt?"

„Niemand natürlich. Sie kamen um unaufhörliche Fragen durcheinander und es ging alles in Dunst auf."

„Denke dir Rodja, wovon gestern gesprochen worden ist: Giebt es ein Verbrechen oder nicht! Ich habe geäußert, daß sie dabei bis in die Unendlichkeit schwatzen könnten."

„Was ist dabei Wunderbares? Es ist eine bekannte sociale Frage," antwortete Raskolnikow zerstreut.

„Die Frage war nicht in dieser Form gestellt," bemerkte Porphyrius.

„Nicht ganz so, allerdings," pflichtete Rasumichin bei, hastig und voll Eifers wie gewöhnlich.

„Siehst du Rodion; nun höre und äußere dann deine Ansicht! Ich will sie hören; bin ich doch mit ihnen gestern fast aus der Haut gefahren, und habe ich dich doch sehnlich

dabei erwartet. Ich habe ihnen auch von dir erzählt, daß du kommen werdest. Die Debatte begann mit Betrachtung der socialistischen Frage. Bekannt ist die Ansicht: Das Verbrechen ist ein Protest gegen nicht normale Zustände der gesellschaftlichen Ordnung; nur dies, nichts weiter; dieselbe läßt keine weiteren Ursachen zu, — nichts!"

„Und das habe ich geleugnet!" rief Porphyrius Petrowitsch. Er fühlte sich offenbar angeregt, und lächelte bisweilen, Rasumichin anblickend, was diesen nur noch mehr entfachte.

„Keine weiter läßt sie zu!" rief derselbe voll Eifer, „ich lüge nicht und will dir einschlägige Bücher bringen; alles in ihnen geht darauf hinaus, daß „der Mittelstand fehlt" — auf nichts weiter.

Das ist eine beliebte Phrase! Aus ihr ergiebt sich, daß, wenn die Gesellschaft jetzt normal veranlagt würde, plötzlich alle Verbrechen verschwänden, weil dann kein Grund mehr zum Protest vorhanden wäre und alle zugleich gerecht würden. Die Natur wird hierbei nicht in Betracht gezogen, sie wird verwiesen und nicht zu Grunde gelegt! Jene Bücher kennen nicht die Menschheit, wie sie sich auf historischem, lebendigem Wege bis jetzt entwickelt hat, und sich von selbst endlich einer normalen Gesellschaftsordnung zuwendet, sondern im Gegenteil, ein sociales System, welches aus irgend einem mathematisch gelehrten Haupte entsprungen ist, die gesamte Menschheit in einem Nu fertig hinstellt, und sie gerecht und sündlos macht, ohne jeden lebendigen Entwickelungsgang, ohne jede historische, lebensvolle Entfaltung. Deshalb lieben jene auch instinktiv nicht die Geschichte. „Nur Formlosigkeit ist in ihr und Thorheit," sie erklären alles mit der Thorheit! Daher lieben sie nicht den lebendigen Prozeß des Lebens „es bedarf nicht des Lebens der Seele!" Eine lebende Seele fordert aber Leben, sie gehorcht nicht der Mechanik, der lebendige Geist erscheint verdächtig und retrograd! Will man mit einem toten Vieh pflügen, es mag aus Kautschuk gemacht sein, so wird dieses eben nicht lebendig, es wird willenlos, knechtisch sein

und nicht aufrührerisch werden. Als Resultat ergiebt sich, daß sie alles mit einer Lage Ziegel verglichen haben, mit einer Anordnung von Korridoren und Zimmern. Diese Anordnung ist fix und fertig, aber unsere Natur vereint sich nicht mit ihr; diese verlangt Leben, sie hat den Entwicklungsgang des Lebens noch nicht vollendet, es ist noch zu früh zum Tod. Mit der Logik allein kann man die Natur nicht durchbrechen! Diese setzt drei Möglichkeiten voraus, die Natur aber Legion! Soll man nun dieser Legion den Faden abschneiden und alles nur auf dem Komfort zurückführen! Das wäre die leichteste Lösung der Aufgabe! Verführerisch einfach, zu denken dabei wäre nicht nötig. Das ist die Hauptsache — nicht denken! Das ganze Geheimnis des Lebens findet sich dann in zwei gedruckten Buchseiten enthalten!"

„So hat er losgezogen, und Tamtam geschlagen! Man mußte ihm die Hände halten," lächelte Porphyrius.

„Denkt Euch," wandte sich derselbe an Raskolnikow, „so ging es gestern Abend, in einem einzigen Raum, sechs Stimmen durcheinander und obenein Punsch — könnt Ihr Euch dies vorstellen? — Nein, Freund, du sagtest eine Unwahrheit: „Der Mittelstand spielt eine gar bedeutende Rolle im Verbrechen, ich kann dir dies beweisen!"

„Ich weiß dies selber, sage es nur: Ein Vierzigjähriger knickt ein zehnjähriges Mädchenkind! Führt ihn etwa der Mittelstand dazu?"

„Nun, das könnte strenggenommen auch auf einen Mittelstand hinweisen," antwortete mit imponierender Wichtigkeit Porphyrius, „das Verbrechen an einem Kinde kann man sehr wohl, mit vollem Rechte als eines aus dem Mittelstande bezeichnen."

Rasumichin geriet beinahe außer sich.

„Nun dann kann ich dir, wenn du willst, sogleich beweisen, daß du nur deshalb weiße Augenwimpern hast, weil Iwan der Große fünfunddreißig Sashen hoch gewesen ist, und

ich werde es ausführen, ganz klar und methodisch! Ich werde es thun; wenn du willst, so platze!"

„Ich acceptiere! Hören wir, wie er es fertig bringt!"

„Fortwährend muß er doch Verstecken spielen, zum Teufel!" rief Rasumichin, aufspringend und die Hand hebend. „Ist es nicht der Mühe wert, mit dir zu reden? Alles bei ihm ist voller Hintergedanken, du kennst ihn noch nicht, Rodion, Gestern nahm er die Partei der andern, nur um alle zum Besten zu haben! Und was er gestern gesprochen hat, Herr Gott! Aber sie haben sich über ihn gefreut! Und er vermag das wochenlang so zu treiben! Im vorigen Jahr versicherte er uns, er wollte Mönch werden: Zwei Monate lang hockte er daheim. Unlängst fiel es ihm ein, uns zu benachrichtigen, daß er heiraten würde und alles schon bis auf den Brautkranz fertig sei; selbst einen neuen Anzug ließ er sich nähen; wir fingen bereits an, ihm zu gratulieren — da, keine Spur von einer Braut, nichts war davon zu sehen! Es war alles Blendwerk gewesen!"

„Ich hatte allerdings gelogen! Der neue Anzug war schon früher fertig gewesen, aber anläßlich desselben kam es mir in den Sinn, Euch einen Streich zu spielen!"

„Sind Sie in der That solch' ein Ränkeschmied?" frug Raskolnikow leichthin.

„Ihr vermutete das Gegenteil? Wartet nur, ich werde auch Euch anführen, hahaha! Nein, aber ich will Euch die ganze Wahrheit sagen. Bei der Diskussion all' jener Fragen vom Verbrechen, dem Mittelstand, dem Mädchen, fiel mir soeben ein — er hat mich immer interessiert — einer Eurer Aufsätze: „Über das Verbrechen," oder wie Ihr denselben genannt hattet, ich habe den Titel vergessen. Ich hatte zwei Monate später das Vergnügen, denselben im „Periodischen Bericht" zu lesen.

„Ein Aufsatz von mir? In einem Journal?" frug verwundert Raskolnikow, „ich habe allerdings vor einem halben Jahr, als ich die Universität verließ, bei der Besprechung eines

Buches einen Aufsatz geschrieben, diesen aber damals in das Journal „Wöchentlicher Bericht“, nicht in jenes gegeben.“

„Er ist aber in dasselbe gelangt!“

„Nun, der „Wöchentliche Bericht“ hat allerdings aufgehört zu erscheinen, und man hat den Aufsatz damals nicht gedruckt.“

„So ist es; aber mit seinem Eingehen hat sich jenes Journal mit dem „Periodischen Bericht“ vereinigt und daher erschien Euer Artikel zwei Monate später in diesem letzteren. Habt Ihr das nicht gewußt?“

Raskolnikow wußte es in der That nicht.

„Entschuldigt, aber Ihr könnt doch Honorar für diesen Aufsatz beanspruchen! Was seid Ihr für ein Charakter! Ihr lebt so vereinsamt, daß Ihr dergleichen Dinge, die Euch selbst angehen, gar nicht einmal wißt. Das ist doch Thatsache!“

„Bravo Rodja! Das habe ich auch nicht gewußt!“ rief Rasumichin. „Ich werde noch heute mich nach der Nummer erkundigen! Also vor zwei Monaten! An welchem Datum war es? Nun, gleichviel, ich werde sie schon finden. Das ist doch eine That, und er sagt nichts davon!“

„Woher haben Sie denn erfahren, daß der Artikel von mir herrührt? Er war doch nur mit einem Buchstaben gezeichnet?“

„Ganz zufällig und erst neulich! Durch den Redakteur, mit welchem ich bekannt bin. Derselbe hatte sich sehr dafür interessiert.“

„Ich betrachtete in demselben wohl den psychologischen Zustand eines Verbrechers während des Verlaufs der verbrecherischen Handlung?“

„Jawohl; Ihr behauptet, daß der Akt der Ausführung des Verbrechens stets von einer Krankheit begleitet ist. Dies ist sehr originell, aber — mich interessierte weniger dieser Teil der Arbeit, als vielmehr ein Gedanke, welcher gegen den Schluß hin erscheint und den Ihr leider nur oberflächlich, unklar berührt. Kurz, wenn Ihr Euch entsinnt, es heißt da,

daß es in der Welt Menschen giebt, welche jede Art von Unrecht oder Verbrechen nicht nur zu begehen imstande sind, sondern ein volles Recht zur Ausführung zu besitzen glauben; für welche es kein geschriebenes Gesetz giebt."

Raskolnikow mußte lächeln bei der gewandten Wiedergabe seiner Idee.

„Wie? Was war das? Ein Recht zu dem Verbrechen? Doch nicht etwa deshalb, weil der Mittelstand fehlt?" rief Rasumichin mit einem gewissen Schrecken.

„Nein, nein, durchaus nicht deshalb," versetzte Porphyrius, „es handelt sich nur darum, daß in jenem Aufsatz die gesamte Menschheit gesondert wird in „gewöhnliche" und „ungewöhnliche" Menschen. Die gewöhnlichen müssen im Gehorsam dahinleben und besitzen kein Recht, ein Gesetz zu übertreten, und ein Verbrechen zu begehen, deshalb eben weil sie gewöhnlich sind. Aber die außergewöhnlichen haben dieses Recht, alle Sünden zu begehen, gegen jedes Gesetz zu verstoßen, eben deshalb, weil sie außergewöhnlich sind. So sagtet Ihr doch damals, wenn ich mich recht entsinne?"

„Ist das unmöglich? Könnte es nicht so sein?" murmelte Rasumichin halblaut.

Raskolnikow lächelte abermals. Er hatte jetzt plötzlich begriffen, worum es sich handle, und wozu sie ihn führen wollten; er entsann sich seines Aufsatzes und beschloß, die Herausforderung anzunehmen.

„Der Gegenstand ist mir nicht mehr ganz gegenwärtig," begann er einfach und zurückhaltend, „und, ich gestehe, Sie haben ihn soeben ziemlich genau exponiert, oder wenn Sie wollen, vollständig richtig" — er gefiel sich darin, zuzugeben, daß er „vollständig richtig" interpretiert worden sei. — „Der Unterschied liegt allein darin, daß ich durchaus nicht darauf beharre, jene außergewöhnlichen Menschen müßten unfehlbar nun auch verpflichtet sein, alle möglichen Verbrechen zu begehen, wie Sie sagten. Mir scheint, man hätte einen solchen Aufsatz eigentlich gar nicht unter die Presse bringen dürfen.

Ich habe gerade heraus geäußert, daß der außergewöhnliche Mensch das Recht hat, — das heißt nicht etwa ein offizielles, sondern nur, bei sich selbst eine Entscheidung zur That zu treffen — über verschiedene Hindernisse hinweg, und besonders in dem Falle, daß die Ausführung seiner Idee, — bisweilen einer für die Menschheit vielleicht gar heilsamen — es erfordern sollte! Sie wollen mir einwenden, daß mein Aufsatz nicht klar sei; ich bin bereit, ihn zu erläutern, soviel es mir möglich ist. Ich irre mich vielleicht nicht in der Annahme, daß Ihnen hieran etwas liegt, so sei es also! Nach meiner Ansicht hätten die Entdeckungen Keplers und Newtons, eine Folge gewisser Kombinationen, auf keine andere Weise den Menschen bekannt werden können, als durch Aufopferung des Lebens von zehn oder hundert Menschen, wenn diese die Entdeckungen gestört hätten, oder ihnen hinderlich in den Weg getreten wären; Newton hätte dann das Recht besessen, wäre sogar verpflichtet gewesen, diese Menschen zu beseitigen, zehn oder hundert, um seine Entdeckungen der gesamten Menschheit bekannt zu geben.

„Aus alledem folgt aber noch nicht, daß Newton eine Berechtigung gehabt hätte, zu töten, wen er wollte, alle beliebigen, ihm in den Weg Kommenden, oder täglich im Bazar zu stehlen! Weiterhin entwickelte ich wohl in meinem Aufsatz, daß alle — zum Beispiel die Gesetzgeber und Menschenbeglücker, angefangen von den urältesten, fortgefahren mit Lykurg, Solon, Mahomed, Napoleon und so weiter, sämtlich bis auf den Letzten Verbrecher sind, schon durch die einzige Thatsache, daß sie, ein neues Gesetz gebend, ein altes umstießen, welches von der Gesellschaft heilig gehalten worden, von den Vorfahren überkommen ist, und von diesen selbst nicht für Blut aufgegeben worden wäre, falls eben nur Blut — oftmals ganz unschuldiges, opfermutig für eine alte Sitte vergossenes — ihnen hätte helfen können.

„Es ist bemerkenswert, daß der größte Teil dieser Wohlthäter und Menschenbeglücker zu den furchtbarsten Menschen-

schlächtern gehört hat. Kurz, ich will sagen, daß eben alle Menschen, nicht nur die Großen, sondern auch die übrigen — wenn sie nur fähig sind, etwas Neues aufzustellen, nach ihrer Natur sicherlich Verbrecher sein müssen — in höherem oder geringerem Grade natürlich. Es mag ihnen schwierig werden, das übliche Geleis zu verlassen, aber darin zu bleiben, gewinnen sie nicht über sich, ihrer Natur gemäß; und nach meiner Ansicht sind sie auch nicht verpflichtet, darin zu bleiben. Sie erkennen wohl, daß ich bis jetzt noch nichts Neues gesagt habe; das Geäußerte ist schon tausendmal gedruckt und gelesen worden. Was meine Einteilung der Menschen in gewöhnliche und außergewöhnliche anlangt, so gebe ich zu, daß dieselbe ein wenig willkürlich ist; ich will es natürlich nicht auf genaue Zahlen ankommen lassen, und folge nur meinem leitenden Gedanken. Derselbe besteht hauptsächlich darin, daß die Menschen nach den Gesetzen der Natur im allgemeinen in zwei Arten zerfallen: In ein niederes (gewöhnliches) sozusagen Material, welches nur zum Keim für seinesgleichen dient und dann in Menschen, das heißt in solche Geschöpfe, welche die Gabe oder das Talent besitzen in ihrem Kreise ein „neues Wort" äußern zu können. Es giebt hiervon begreiflicherweise unzählige Untereinteilungen, aber die charakteristischen Züge der beiden Arten sind ziemlich hervortretend. Die erste Art, also das Material im allgemeinen, sind die konservativen Menschen, die Beamten; sie leben ihrem Dienst und lieben es, zu dienen. Nach meiner Ansicht müssen sie auch Gehorsam zollen, da dies ihre Bestimmung ist und folglich für sie nichts Erniedrigendes besitzt. Die zweite Art sündigt ausnahmlos gegen das Gesetz; es sind die Umstürzler und die, welche zum Umsturz nur geneigt sind, je nach ihren Fähigkeiten. Die Verbrechen dieser Leute sind natürlich relativ und sehr verschieden, zum Teil fordern sie, in sehr verschiedener Äußerungsform, den Umsturz alles Bestehenden im Interesse von noch Besserem! Wenn es aber dazu, für ihre Idee, nötig erscheint, über Leichname und Blutströme sich den Weg

zu bahnen, so kann dies vor ihrem eignen Gewissen nach meiner Meinung zur Entscheidung führen, in der That dies zu vollbringen — immer natürlich angesichts ihrer Idee und deren Tragweite — merkt dies wohl.

„In diesem Sinne habe ich in meinem Aufsatz nur von dem Rechte jener zum Verbrechen gesprochen. Sie entsinnen sich wohl, daß wir mit einer juristischen Frage begannen. Übrigens braucht man sich hierbei nicht zu beunruhigen; die große Masse wird jenen nie ein solches Recht zuerkennen, sondern sie einfach hinrichten und aufhenken, und auf solche Weise ganz richtig ihre konservative Bestimmung bethätigen, unter Berücksichtigung dessen, daß die nachfolgenden Geschlechter sie auf ein Piedestal stellen und verehren.

„Die erste Art ist stets Herr der Gegenwart, die zweite — Herr der Zukunft. Die ersten bewahren die Welt und nehmen zu an Zahl; die letzteren bewegen sie und führen sie ihrem Ziele zu. Diese und jene aber besitzen vollständig dasselbe Recht zur Existenz. Es haben also alle ein und dasselbe Recht und — vive la guerre éternelle — bis zum neuen Jerusalem natürlich!" —

„So glaubt Ihr also an ein neues Jerusalem?"

„Ich glaube daran," antwortete Raskolnikow, bei diesen Worten noch ebenso wie bei der vorhergegangenen, langatmigen Tirade, zu Boden blickend und sich einen Punkt auf dem Teppich suchend.

„Glaubt Ihr denn an — an Gott? Entschuldigt, daß ich so neugierig bin."

„Ja," antwortete Raskolnikow, sein Auge auf Porphyrius richtend.

„Und an die Auferstehung des Lazarus?"

„Gewiß! Aber warum diese Fragen?"

„Ihr glaubt buchstäblich daran?"

„Buchstäblich!"

„So so! Ich war sehr neugierig; entschuldigt, doch ge-

stattet mir — ich komme jetzt auf Eure letzten Worte — man wird sie nicht stets hinrichten; manche vielmehr" —

„Triumphieren vielleicht im Leben? O ja, einige erreichen etwas im Leben, aber dann" —

„Beginnen sie selbst zu richten?"

„Wenn nötig, und zwar sogar meistens. Übrigens ist Ihre Bemerkung sehr scharfsinnig."

„Danke. Aber sagt mir noch dies: Worin unterscheiden wir die gewöhnlichen Menschen von den außergewöhnlichen? Sind schon bei der Geburt Anzeichen vorhanden? Ich bin der Ansicht, daß hier eine größere Genauigkeit vorhanden sein müßte, etwa eine äußerliche Kennzeichnung. Entschuldigt in mir die natürliche Besorgnis eines praktischen, wohlmeinenden Mannes, aber könnte man nicht beispielsweise eine Besonderheit im Anzug, eine Art Stempel an diesen Menschen entdecken? Denn wenn ein Individuum aus der einen Art, falls ein allgemeines Chaos einträte, sich einbildete, es gehöre zu der anderen Art, und nun begönne, alle „Hindernisse aus dem Wege zu räumen", wie Ihr sehr treffend sagtet, so" —

„O, das ist sehr oft der Fall! Diese Bemerkung ist übrigens noch scharfsinniger, als die vorige."

„Danke sehr."

„Keine Ursache. Aber bedenken Sie gefälligst, daß ein Irrtum nur von seiten der ersten Art möglich ist, von seiten der „gewöhnlichen" Menschen — wie ich dieselben, noch recht unzutreffend, benannt habe. — Abgesehen von deren angeborener Neigung zur Dienstbarkeit lieben es viele von ihnen infolge einer gewissen Laune der Natur, die auch wohl einer Kuh nicht versagt ist, sich selbst für Pioniere der neuen Ordnung zu halten, zum „neuen Wort" zu drängen, und dies in voller Aufrichtigkeit. Diese bemerken oft die wirklichen „Neuen" gar nicht, verachten diese sogar als Menschen von altmodischer oder niederer Denkungsart. Doch kann darin, glaube ich, keine bedeutende Gefahr liegen, und es dürfte Sie nicht beunruhigen, da jene niemals zu weit zu gehen pflegen.

Um sie anzuspornen wäre es sicherlich bisweilen nötig, zu peitschen, nur damit sie sich ihrer Stellung erinnern, nichts weiter; hierzu ist auch kein Ausführender erst von nöten; sie peitschen sich untereinander, da sie sehr wohlgesittet sind. Sie nehmen dabei auch verschiedene, öffentliche Bußen auf sich — dies sieht schön aus — mit einem Worte: Sind Sie außer Sorge; so will es das Gesetz."

„Nun, nach dieser Seite habt Ihr mich in etwas beruhigt, aber nun existiert noch ein neuer Übelstand. Sagt mir gefälligst: Giebt es viele solcher Menschen, die da glauben ein Recht zu haben, ihren Nächsten zu morden, solcher „Außergewöhnlichen?" Ich bin bereit, mich darein zu fügen, aber gebt selbst zu, wäre es nicht bedenkenerregend, falls es viele solcher Menschen gäbe?"

„O, beunruhigen Sie sich nicht deshalb," fuhr Raskolnikow in demselben Tone fort, „es giebt im allgemeinen der Menschen mit neuen Ideen, oder solcher, die auch nur fähig wären etwas Neues zu äußern, außerordentlich, ja befremdend wenig. Klar ist nur das Eine, daß die Bedingung für das Gedeihen dieser Menschen und aller jener Unterabteilungen wahrhaftig vorhanden ist und durch ein Naturgesetz begrenzt wird. Dieses Gesetz ist freilich noch unbekannt, aber ich glaube, daß es existiert und in der Folge vielleicht auch noch bekannt werden kann. Die ungeheure Masse von Menschen, vom Material, ist nur deswegen in der Welt, um endlich infolge gewisser Kräfte mit Hilfe eines bis jetzt unentdeckten Vorgangs, und vermittelst unaufhörlicher Kreuzung in den Geburten endlich aus Tausenden einen Einzigen, in etwas unabhängigen Menschen zu erzeugen. Mit noch größerer Unabhängigkeit wird ein Sterblicher vielleicht aus Zehntausenden — ich spreche nur vergleichsweise — erzeugt, und mit noch höherer ein solcher aus Hunderttausenden. Geniale Menschen entstehen aus Millionen, erhabene Genies, die Vervollkommener der Menschheit vielleicht aus dem Zusammenfluß vieler tausend Millionen von Menschen auf der Erde.

„Mit einem Worte, in die Retorte, aus welcher all' das hervorgeht, habe ich nicht geschaut, aber ein bestimmtes Gesetz besteht unfehlbar, es muß vorhanden sein; hier giebt es keinen Zufall." —

„Aber was sprecht ihr beide nur da, scherzt ihr?" begann endlich Rasumichin. „Überlistet ihr euch gegenseitig? Da sitzen sie nun und schwatzen aufeinander los! Du meinst dies ernst, Rodja?" —

Raskolnikow hob das bleiche, fast traurige Gesicht nach ihm, aber er antwortete nicht. Seltsam nahm sich für Rasumichin neben diesem ruhigen, traurigen Antlitz der unverhohlene, zudringliche, eifernde und sogar unpassende Sarkasmus von Porphyrius aus.

„Nun, Freund, wenn du es so ernst meinst, dann — — du hast jedenfalls recht mit der Behauptung, daß all' das Gesagte nicht neu sei, und mit dem verwandt, was wir schon tausendmal gelesen und gehört haben. Aber was thatsächlich originell in alledem war, und nur allein von dir stammt, zu meinem Entsetzen, ist dies, daß man Blut vergießen darf vor seinem Gewissen; und, nimm es mir nicht übel, mit solch' einem Fanatismus sogar. Hierin scheint mir der Hauptgedanke deiner Arbeit zu liegen. Dieses Blutvergießen vor dem Gewissen, dies ist nach meiner Ansicht noch furchtbarer, als ein offenes, gesetzmäßiges Urteil, nach welchem Blut vergossen werden soll."

„Völlig richtig, es ist furchtbarer!" rief Porphyrius aus.

„Nein; du läßt dich nur zu sehr hinreißen! Hier liegt ein Irrtum vor. Ich werde den Aufsatz vorlesen. Du hast dich verführen lassen, du kannst nicht so denken. Ich werde den Aufsatz lesen."

„In demselben steht nichts hiervon; er enthält nur Hinweisungen," bemerkte Raskolnikow.

„So, so," meinte Porphyrius, „mir begann erst jetzt klar zu werden, wie Ihr das Verbrechen betrachtet, aber — entschuldigt meine Zudringlichkeit — ich belästige Euch, und es

ist mir dies selbst unangenehm — seht: Ihr habt mich bezüglich der möglichen Irrtümer bei einer Verwechselung der beiden Klassen sehr zufriedengestellt, aber — mir liegen nunmehr alle die verschiedenen, praktischen Möglichkeiten am Herzen! Wie wenn sich irgend ein Mensch, etwa ein Jüngling, sei er ein Solon oder ein Mahomet, — natürlich der Zukunft — nach Beseitigung aller der erwähnten Hindernisse — vor die Unternehmung eines fernen Feldzugs gestellt sähe, und Geld brauchte — nun, da wird er es wohl schaffen müssen für sich zu diesem Feldzug — versteht Ihr?"

Zametow pustete plötzlich in seiner Ecke. Raskolnikow erhob nicht einmal den Blick nach ihm.

„Ich muß zugeben," begann er ruhig, „daß derartige Fälle allerdings vorkommen müßten. Die Thörichten und die Großsprecher würden da besonders herangezogen werden, auch die Jugend natürlich" —

„Nun seht, und dennoch? —

„Es ist schon so," lächelte Raskolnikow, „ich bin nicht daran schuld; so ist es eben und wird es immer bleiben. Der da" — er wies auf Rasumichin — „sagte soeben, daß ich die Todsünde aufhebe. Ist dem so? Die Gesellschaft ist ja nur allzusehr sichergestellt mit Verbannung, Gefängnis, Kriminaluntersuchungen und Festungsstrafen — was hätte sie noch zu befürchten? Sucht nur den Dieb!"

„Und wenn wir ihn finden?"

„Dann laßt ihn seinen Schicksalsweg gehen!"

„Ihr seid so logisch, was wird aber mit seinem Gewissen?"

„Geht dies Euch etwas an?"

„Nun, es ist der Humanität halber."

„Wer diese hat, der leidet schon, wenn er sich seines Fehltritts bewußt wird. Dies ist seine Strafe — ganz abgesehen noch von der Festungshaft in Sibirien."

„Somit dürfen also die wahrhaft Genialen," Rasumichin verzog das Gesicht bei dieser Frage, „denen das Recht zu

töten gegeben ist, überhaupt gar nicht leiden, auch nicht für vergossenes Blut?"

„Warum das Wort „dürfen"? Es giebt hier überhaupt weder Erlaubnis noch Verbot. Mag er leiden, wenn ihn sein Opfer jammert! Das Leiden und der Schmerz sind stets vereint für umfassende Erkenntnis und tiefe Gemüter! Erhabene Menschen müssen, wie mir scheint, doch einen großen Schmerz über die Welt empfinden," fügte er plötzlich gedankenvoll hinzu, nicht mehr im Ton der Unterhaltung.

Er hob die Augen, schaute tiefsinnig auf seine Umgebung, lächelte und griff nach seiner Mütze. Er war auffallend ruhig geworden im Vergleich mit der Stimmung, in welcher er eingetreten, und er empfand dies wohl. Alle erhoben sich.

„Nun scheltet mich oder thut es nicht, zürnt mir oder zürnt mir nicht, aber ich werde keinesfalls dulden" — schloß Porphyrius Petrowitsch, „erlaubt mir noch eine einzige kurze Frage — ich quäle Euch wirklich zu sehr — eine kleine Idee nur möchte ich noch äußern, nur damit ich sie nicht vergesse" —

„Gut, äußern Sie Ihre Idee," antwortete Raskolnikow, ernst und bleich, in Erwartung vor ihm stehen bleibend.

„Sie ist — ich weiß in der That nicht, wie ich sie am besten anbringen soll — sie ist eigentlich mehr eine Spielerei, psychologischen Charakters. — Als Ihr Euren Aufsatz schriebt — aber das kann ja wohl nicht gut möglich sein, hähä, daß Ihr Euch etwa selbst — nun, wenn auch nur ein klein wenig — für einen jener „außergewöhnlichen" Menschen, der solch' ein „neues Wort" spräche, — natürlich nur so in Euren Gedanken — hieltet? Sollte es so sein?"

„Sehr wohl möglich," versetzte Raskolnikow nachlässig, Rasumichin machte eine Bewegung.

„Und wenn dem so ist, dann könntet Ihr vielleicht gar selbst Euch dazu verstehen — angesichts so mancher irdischen Gebrechen und Übelstände, oder zur Förderung der ganzen Menschheit — Hindernisse zu überschreiten? Zum Beispiel mor=

den und rauben?" — Wiederum blinkte jener ihm mit dem linken Auge zu und lachte leise — gerade wie vorher. —

„Wenn ich diese Grenze übertreten hätte, dann würde ich es sicherlich Euch nicht sagen," versetzte mit herausfordernder, stolzer Verachtung Raskolnikow.

„Nicht so; ich interessiere mich ja eben nur für das vollständige Erfassen Eures Artikels, lediglich in litterarischer Beziehung."

„Pfui, wie unverhohlen und frech," dachte Raskolnikow voll Ekels.

„Ich muß Ihnen bemerken," versetzte er trocken, „daß ich mich selbst nicht für Mahomet oder Napoleon halte, noch für sonst eine diesen ähnliche Persönlichkeit, folglich kann ich Ihnen auch die Genugthuung einer Aufklärung gewähren darüber, wie ich etwa gehandelt hätte." —

„Genug; wer von uns in Rußland hält sich jetzt nicht für einen Napoleon?" rief plötzlich mit übermäßiger Kordialität Porphyrius; selbst in der Färbung seiner Stimme lag jetzt ein besonders heller Klang.

„Hat nicht ein zukünftiger Napoleon unsre Aljona Iwanowna in vergangener Woche erst mit der Axt ermordet?" rief Zametow plötzlich aus seiner Ecke herüber.

Raskolnikow schwieg und blickte unverwandt und fest auf Porphyrius. Rasumichin machte ein finsteres Gesicht; es schien, als habe sich ihm bereits seit längerem eine Ansicht aufgedrängt. Er schaute zornig im Kreise umher; es verging eine Minute tiefen Schweigens.

Raskolnikow wandte sich zum Gehen.

„Ihr geht schon?" frug Porphyrius freundlich, ihm außerordentlich liebenswürdig die Hand hinreichend. „Ich freue mich recht sehr über Eure Bekanntschaft, und hegt in Bezug auf Eure Bitte keinerlei Bedenken. Schreibt nur so, wie ich gesagt habe; noch besser ist es, Ihr kommt selbst zu mir her, in den nächsten Tagen; meinetwegen auch morgen! Ich werde wahrscheinlich um elf Uhr daheim sein und wir ordnen

dann alles und sprechen darüber. Ihr seid einer der letzten, die dort gewesen sind bei der Alten, und könnt uns vielleicht etwas mitteilen," schloß er mit gutmütigem Gesicht.

„Ihr wollt mich einfach in aller Form ausfragen, über die ganze Angelegenheit?" frug Raskolnikow entschieden.

„Weshalb sollte ich dies? So lange es nicht erforderlich ist? Ihr habt mich nicht recht verstanden. Ich werde keine einzige Gelegenheit vorübergehen lassen und habe schon mit allen Pfandbesitzern gesprochen, von einigen auch Fingerzeige erhalten. Ihr aber, als der letzte — doch halt!" rief Porphyrius, wie es schien plötzlich erfreut, „soeben fällt mir ein, was ich wollte!" Er wandte sich zu Rasumichin, „du hattest deswegen damals mir und Mikolay die Ohren vollgeschwatzt. Jetzt weiß ich selbst, ich selbst," wandte er sich jetzt an Raskolnikow, „daß jener Tüncher unschuldig ist, aber was sollte man thun; man hatte auch den Mitka belästigt, aber hierum handelt es sich: Als Ihr zur Treppe hinabginget; erlaubt doch: Ihr waret um acht Uhr dort?"

„Ja," antwortete Raskolnikow, in welchem in diesem Augenblick das unangenehme Bewußtsein aufstieg, daß er dies gar nicht zu sagen brauchte.

„Habt Ihr denn da, um acht Uhr zur Treppe herabkommend, nicht in der zweiten Etage, in der offenstehenden Wohnung — besinnt Ihr Euch? — zwei Arbeiter, oder wenigstens einen bemerkt? Sie tünchten dort, habt Ihr sie nicht gesehen? Es ist sehr, sehr wichtig für die Leute!" —

„Tüncher? Nein, die habe ich nicht gesehen," antwortete Raskolnikow langsam, gleichsam seine Erinnerung zusammenfassend, indem er sich in diesem Augenblick mit seinem ganzen Wesen anstrengte, und vor Qual dabei fast erstarb, so schnell als möglich zu erraten, wo die Falle für ihn liege, und nichts zu übersehen.

„Nein, ich habe niemand gesehen, auch ein solches Quartier, geöffnet, habe ich nicht bemerkt, aber in der vierten Etage er hatte die Falle gefunden und triumphierte) da, besinne

ich mich, räumte ein Beamter seine Wohnung, gegenüber derjenigen der Aljona Iwanowna, ich weiß noch ganz genau, Soldaten schafften das Sofa heraus und drückten mich dabei an die Wand; aber Tüncher, nein, ich wüßte nicht, daß solche dagewesen wären, und auch eine offenstehende Wohnung schien nirgends sichtbar zu sein. In der That nicht."

„Aber was willst du!" rief plötzlich Rasumichin, als ob er sich entsänne, „die Tüncher arbeiteten doch am Tage des Mordes, während er drei Tage später dort war! Weshalb fragst du denn so?"

„Oh, das habe ich verwirrt," schlug sich Porphyrius an die Stirn, „hol' es der Teufel, in dieser Sache bin ich mit all' meinem Witz verloren!" wandte er sich gleichsam Entschuldigung heischend an Raskolnikow, „es wäre uns so wichtig gewesen zu erfahren, ob jemand sie gesehen hat, in der achten Stunde in jener Wohnung, daß ich mir soeben einbildete, Ihr selbst vermöchtet mir zu sagen — ich war ganz verwirrt."

„Dann muß man eben aufmerksamer sein, „warf Rasumichin grimmig dazwischen. Die letzten Worte wurden bereits auf dem Vorsaal gesprochen. Porphyrius Petrowitsch brachte beide äußerst freundlich bis an die Thür; beide gingen düster und niedergeschlagen auf der Straße dahin und sprachen eine geraume Weile kein Wort; Raskolnikow holte tief Atem.

6.

„Ich glaube es nicht! Ich kann es nicht glauben," wiederholte Rasumichin mehrmals, sich mit allen Kräften bemühend, die Deduktionen Raskolnikows zu widerlegen. Sie waren an dem Hause Bakalejews angelangt, woselbst Pulcheria Alexandrowna und Dunja sie bereits lange schon erwarteten. Rasumichin blieb mehrmals in dem Eifer des Gesprächs auf dem Wege stehen, verwirrt und aufgeregt darüber, daß sie zum erstenmale über „jene Affaire" offen gesprochen hatten.

„Glaub's nicht!" antwortete ihm Raskolnikow mit kaltem,

gleichgültigem Lächeln, „du hast, nach deiner Gewohnheit nichts bemerkt, ich aber habe jedes Wort gewogen!"

„Du bist argwöhnisch. Deshalb thatest du dies! Hm — in der That — ich gebe zu, der Ton des Porphyrius war recht seltsam und dann vor allem jener elende Zametow! Du hast recht, es liegt etwas in diesem — aber weshalb? Weshalb?"

„Er hat sich es über Nacht ausgedacht!"

„Im Gegenteil, im Gegenteil! Wenn sie in Wirklichkeit jenen hirnlosen Verdacht hegten, dann müßten sie sich doch mit allen Kräften anstrengen, denselben zu verbergen, ihre Karten zu verdecken, um dann den Fang auszuführen! Aber so — es war doch zu frech und unvorsichtig von ihnen!"

„Wenn sie Beweise besäßen, das heißt greifbare Thatsachen, oder einen auch nur einigermaßen begründeten Verdacht, dann würden sie sich gewiß bemühen, ihr Spiel zu verdecken; in der Hoffnung, noch mehr zu gewinnen — übrigens wäre ja dann auch längst die Untersuchung eingeleitet — aber sie besitzen keinen Anhalt, nicht einen einzigen, es ist alles nur Schein, eine vage Idee, und sie bemühen sich nun, durch Frechheit zu verblüffen. Er ist möglicherweise selbst darüber zornig, daß keine Beweise vorhanden sind, er sprach sich selbst voll Verdruß darüber aus, aber er hat wahrscheinlich einen Plan. Er ist ein sehr kluger Mann, wie mir es scheint, und er hat wohl auch versucht, mich zu schrecken mit seinem Verstand. Hierin, Freund, liegt seine Psychologie. Indessen, es ist widerwärtig, dies alles auseinandersetzen zu müssen; genug damit!"

„Es ist auch kränkend, sehr kränkend! Ich verstehe dich! — Aber, da wir jetzt offen miteinander gesprochen haben — und dies ist recht gut so, ich freue mich darüber — so will ich dir jetzt auch offen gestehen, daß jene bereits seit langem diesen Gedanken hegen, natürlich nur in verstohlenster Weise kriechend, aber weshalb so heimlich? Weshalb dürfen sie das? Wo haben sie in aller Welt die Wurzeln für ihren

Verdacht? Wenn du wüßtest, wie ich in Wut bin! Ha! Deswegen nur, weil ein armer Student, reduciert durch Mangel und seelische Niedergedrücktheit, in schwerer Krankheit und Fieberdelirien liegt, die bereits schon lange in ihm gährte, argwöhnisch, von sich eingenommen und seines Wertes sich bewußt ist, und seit sechs Monaten niemand mehr in seiner armseligen Klause bewillkommnet hat! Zerlumpt und in Stiefeln ohne Sohle, steht er vor diesen Stadtbeamten und muß deren Zurechtweisungen hinnehmen, eine unerwartete Geldforderung hält man ihm unter die Nase, einen abgelaufenen Wechsel des Hofrats Tschebarow; die dumpfriechende, frische Tünche ringsum, dreißig Grad Reaumur im Raume, die abgeschlossene Luft, ein Gewirr von Menschen, die Erzählung von der Ermordung einer Person, bei welcher er erst kürzlich gewesen, und bei all' diesem noch — ein ausgehungerter Magen! — Wie soll man da nicht eine Ohnmacht haben können?

„Und hierauf begründen sie alles! Hol' sie der Teufel! Ich begreife, daß dies kränken muß, aber an deiner Stelle, Rodja, würde ich ihnen ins Gesicht lachen, oder noch besser, ins Antlitz speien, wie sie es verdienen! Dann würde ich von der ganzen Geschichte nicht mehr Notiz nehmen! Mach' dir nichts daraus! Ermanne dich; es ist zu schändlich!"

„Er hat seine Ansichten gut entwickelt," dachte Raskolnikow.

„Anspeien? Und morgen ein neues Verhör!" antwortete er voll Aufregung „als ob ich mich mit ihnen in eine Erklärung einlassen könnte? Mir ist schon unangenehm genug, daß ich mich gestern im Restaurant bis zu Zametow erniedrigt habe!"

„Zum Teufel! Dann werde ich selbst zu Porphyrius gehen! Ich will ihm schon die Hölle heiß machen, er ist ja ein „Verwandter" von mir, er soll mir alles noch haarklein entwickeln! Und den Zametow!" —

„Endlich kommt er darauf," dachte Raskolnikow.

„Halt!" rief Rasumichin, diesen plötzlich bei der Schulter

fassend — „halt! Du hast gelogen! Ich habe nachgedacht: Du hast gelogen! Wo soll hier ein Plan liegen? Du sagst, die Frage nach den Arbeitern sei auf Grund eines Planes gestellt! Nun sage mir selbst: Wenn du die That begangen hättest, konntest du dich doch versprechen, daß du das offene Quartier und auch die Arbeiter gesehen hättest? Aber statt dessen hast du nichts gesehen, selbst wenn du sie gesehen haben solltest! Wer kann gegen sich selbst zeugen!“

„Und wenn ich die That begangen hätte, so würde ich sicherlich gesagt haben, ich hätte die Wohnung und die Arbeiter gesehen,“ antwortete Raskolnikow unwillig und mit augenscheinlichem Ekel.

„Ja, aber weshalb soll man gegen sich selbst zeugen?“

„Schon deshalb, weil jene Männer, oder vielmehr unerfahrenen Lehrlinge im Verhör geradezu und schlechthin alles geleugnet haben. Ein aufgeweckter und erfahrener Mann bemüht sich, soweit das möglich ist, erst alle äußeren und hauptsächlichen Thatsachen zu erkennen, aber er findet für dieselben eine völlig andere Ursache, er wendet sein eigenes Verfahren dabei an, welches der Sache eine völlig veränderte Bedeutung verleiht, und sie in einem anderen Lichte erscheinen läßt. Porphyrius konnte allerdings annehmen, daß ich ihm sicherlich so antworten würde und ihm sagen, ich hätte sie gesehen, nur der Wahrscheinlichkeit halber.“

„Er hätte dir dann wahrscheinlich sofort gesagt, daß zwei Tage vorher gar keine Arbeiter dort sein konnten, und du wahrscheinlich am Tage der Ermordung um acht Uhr daselbst warst. So hätte er dich mit einer Kleinigkeit überführt.“

„Er hat auch darauf gerechnet, ich würde nicht so schnell gefaßt sein und ihm auf die Wahrscheinlichkeit hin antworten, dabei aber eben vergessen, daß zwei Tage vorher gar nicht Arbeiter dort sein konnten.“

„Wie hättest du dies vergessen sollen?“

„Nichts leichter als das! Auf solche Kleinigkeiten hin werden die Schlauesten am leichtesten überführt. Je verschlagener

ein Mensch ist, um so weniger vermutet er, daß man ihm mit Kleinigkeiten zusetzen werde. Dem Schlauesten muß man besonders durch die unbedeutendsten Dinge beizukommen versuchen. Porphyrius ist durchaus nicht so einfältig, wie du denkst" —

„Er ist somit ein Elender!"

Raskolnikow mußte lachen. Doch im selben Augenblick erschien ihm das besondere Gefühl, und die Lust, mit welcher er die letzte Aufklärung gegeben, seltsam, obwohl er doch das ganze vorhergehende Gespräch nur mit Ekel ertragen hatte und offenbar nur unter dem Zwange der Situation.

„Ich werde ihm ein wenig zu Gefallen sein," dachte er bei sich, doch bemächtigte sich seiner jetzt eine gleichsam unerwartete Beunruhigung, welche mehr und mehr wuchs; sie gelangten an den Eingang zum Hause Bakalejews.

„Geh' allein zu ihnen," hub Raskolnikow an, „ich will wieder umkehren."

„Wohin willst du? Nun sind wir ja angelangt!"

„Ich muß fort — habe eine Angelegenheit vor — komme nach einer halben Stunde — sage es ihnen."

„Meinetwegen, aber dann werde ich mit dir gehen."

„Willst du mich auch foltern?" rief Raskolnikow mit solch' bitterem Ausdruck, solcher Verzweiflung im Blick, daß Rasumichin den Arm sinken ließ. Eine Weile blieb er auf der Treppe stehen, und sah, wie jener schnell in der Richtung nach seiner Wohnung davonschritt. Endlich schwor er bei sich, die Zähne aufeinander beißend und mit geballten Fäusten, daß er noch heute den Porphyrius wie eine Limone zerquetschen wolle und stieg dann empor, um die von seinem langen Ausbleiben bereits beängstigte Pulcheria Alexandrowna zu beruhigen.

Als sich Raskolnikow seinem Hause näherte, tropften seine Schläfen von Schweiß und er atmete schwer. Eilig stieg er die Treppen hinauf, trat in sein offenstehendes Gemach und verschloß dasselbe hinter sich. Dann stürzte er, voller Angst

und halb ohne Sinnen, nach jenem Winkel, zu demselben Loch in der Tapete, in welchem er seinen Raub geborgen gehabt; er senkte den Arm hinein, und suchte einige Zeit sorgfältig darin umher, indem er alle Fetzen der Tapete musterte. Nachdem er nichts gefunden, erhob er sich und holte tief Atem. Schon als er hin zum Hause Bakalejews geschritten, war ihm plötzlich eingefallen, es könnte doch etwas von jenen Sachen, vielleicht eine Kette oder Spange, vielleicht auch ein Papier, in welchem etwas eingewickelt gewesen, und das vielleicht eine Anmerkung von der Hand der Alten tragen konnte, ihm auf irgend eine Weise entgangen sein, sich in einer Ritze verloren haben und nun plötzlich zum Vorschein kommen als unverhofftes und nicht zu widerlegendes Beweismittel gegen ihn.

Er stand in Gedanken versunken, ein seltsames, gemeines und halb irres Lächeln glitt über seine Lippen. Endlich ergriff er seine Mütze und verließ leise seine Wohnung. Die Gedanken gingen ihm wirr durcheinander, selbstvergessen trat er zur Thür hinaus.

„Da ist der Herr ja selbst!" rief eine rauhe Stimme; er hob seinen Kopf.

Der Hausmann stand an der Thür seiner Kammer und zeigte ihn einem niedrig gewachsenen, kleinen Mann, welcher einem Bürger ähnlich sah, in eine Art Hausrock gekleidet war, eine Weste trug, und aus der Ferne täuschend einem alten Weibe ähnlich schien. Sein Kopf, von einer schmierigen Mütze bedeckt, hing nach unten und er selbst war ganz gekrümmt. Sein runzeliges Gesicht verriet ein Alter von etwa fünfzig Jahren; die kleinen verschwommenen Äuglein blickten mürrisch, streng und mißvergnügt.

„Was giebt es?" frug Raskolnikow, zu dem Hausmann tretend.

Der Bürger richtete das Auge von unten her nach ihm und schaute ihn unverwandt und aufmerksam an, ohne aus der Ruhe zu kommen; darauf wandte er sich wieder langsam,

ohne ein Wort zu sagen, und schritt von der Thür nach der Straße.

„Was giebt es denn?“ rief Raskolnikow nochmals.

„Nun, es hat jemand gefragt, ob hier ein Student wohne, er hat Euch genannt, und gefragt, bei wem Ihr wohntet. Da kamt Ihr und ich habe ihm Euch gezeigt, doch er ist fortgegangen. Ihr saht es ja selbst!“

Der Hausmann befand sich selbst in Verwunderung, doch war dieselbe nicht zu groß und er zog sich bald wieder in seine Klause zurück.

Raskolnikow eilte dem Fremden nach, er erblickte ihn, wie er im Begriff war nach der anderen Seite der Straße hinüberzugehen, mit dem früheren, gleichmütigen und gemächlichen Schritt, das Auge zur Erde gerichtet und wie in Gedanken. Schnell holte er denselben ein, doch folgte er ihm erst eine Weile hinterher, bis er neben ihn herankam und ihm seitwärts ins Gesicht blickte. Jener bemerkte ihn sogleich, schaute ihn einmal schnell an und senkte dann wieder das Auge; so schritten sie beide einige Zeit dahin, einer neben dem andern, ohne daß ein Wort gesprochen ward.

„Ihr frugt nach mir, beim Hausmann?“ begann endlich Raskolnikow, doch in gedämpftem Tone.

Der Bürger gab keine Antwort, schaute nicht einmal empor. Wiederum herrschte Schweigen.

„Nun, was wolltet Ihr denn eigentlich — Ihr kommt und fragt nach mir — und schweigt — was soll das heißen?“ Raskolnikows Stimme klang rauh, die Worte schienen ihm nicht recht kommen zu wollen.

Der Fremde hob jetzt den Kopf und schaute Raskolnikow mit bösartigem, finsterem Blicke an.

„Mörder!“ antwortete er dann plötzlich in leisem, aber klarem und bestimmtem Tone.

Raskolnikow ging neben ihm; die Füße wurden ihm jäh furchtbar schwach, kalt kroch es ihm am Rücken hinab, und sein Herz schien ihm einen Augenblick still zu stehen; dann

begann es wieder zu schlagen, als habe es sich losgerissen. So gingen beide etwa hundert Schritte nebeneinander in tiefem Schweigen.

Der Bürger würdigte ihn keines Blickes.

„Was wollt Ihr nur — was — wer — ist ein Mörder?“ stammelte Raskolnikow kaum vernehmlich.

„Du bist ein Mörder,“ antwortete jener, noch deutlicher und klarer, und wie es schien mit einem Lächeln triumphierenden Hasses, worauf er Raskolnikow gerade in sein bleiches Gesicht, in sein erloschenes Auge schaute. So gingen sie bis zum Straßenkreuz; wo sich der Bürger nach links wandte, ohne aufzublicken. Raskolnikow blieb stehen und schaute ihm lange nach. Er gewahrte, daß der Fremde, nach ungefähr fünfzig Schritten, sich umwandte und nach ihm schaute, wie er noch immer unbeweglich auf dem Platze stand. Es war nicht gut deutlich zu sehen, aber Raskolnikow schien es, als ob dasselbe triumphierende Lächeln auf seinem kalten haßerfüllten Gesicht liege.

Mit leisem, schleppendem Schritt, mit wankenden Knieen und eisig durchschauert, wandte sich Raskolnikow um und ging wieder heim. Er warf seine Mütze auf den Stuhl und blieb wohl zehn Minuten hindurch daneben stehen, ohne eine Bewegung zu machen. Dann legte er sich kraftlos auf das Sofa nieder, krank, matt stöhnend, streckte er sich auf ihm; sein Auge war geschlossen. So lag er wohl eine halbe Stunde.

Er dachte nichts. Nur einige Gedanken, oder vielmehr Bruchstücke von Gedanken, vage Bilder ohne Zusammenhang, — Gesichter von Menschen, die er in seiner Kindheit gesehen, oder die ihm ein einziges Mal begegnet waren, und deren er sich nie wieder entsonnen hatte; der Kirchturm von W., das Billard in einem Restaurant und ein Offizier vor demselben, der Cigarrendunst eines Tabaksladens in einem Keller, die schmutzige Treppe zu einem Bierlokal, ganz düster, mit Spülicht und Eierschalen bedeckt; aus der Ferne der Klang von Glocken. Die Bilder verschwammen untereinander und bildeten

ein krauses Gewirr. Einige gefielen ihm, er klammerte sich an sie, doch schwanden sie hinweg und es schien ihn ein inneres Gefühl leise zu belasten. Bisweilen ward es ihm ganz wohl, aber eine gewisse Kälte verließ ihn nicht, obwohl dieselbe nicht unangenehm war.

Er vernahm jetzt die hastigen Schritte Rasumichins sowie dessen Stimme, schloß daher die Augen und stellte sich schlafend. Rasumichin öffnete die Thür, und blieb einige Zeit auf der Schwelle stehen, als besänne er sich. Hierauf trat er leise ein und schritt vorsichtig zum Sofa hin. Da vernahm er das Geräusch Nastasjas.

„Störe ihn nicht, laß ihn schlafen; er wird später essen!"

„Gut so," antwortete Rasumichin.

Beide gingen vorsichtig hinaus und schlossen die Thür. Eine halbe Stunde verging. Raskolnikow öffnete die Augen und legte sich auf den Rücken, die Hände über seinem Kopfe kreuzend.

„Wer war er? Jener wie aus dem Boden aufgewachsene Mensch? Wo war er gewesen und was hatte er gesehen? Alles, das war unzweifelhaft! Aber wo mochte er gestanden und gelauscht haben? Weshalb kam er erst jetzt aus seinem Versteck hervor? Wie hätte er überhaupt etwas sehen können — war dies denn möglich gewesen? „Seltsam" — fuhr Raskolnikow fort, zitternd und frostbebend, „sollte etwa jenes Etuis ;daran schuld sein, welches Mikolay hinter der Thür gefunden hat; wäre es nicht möglich? Waren denn Beweise vorhanden? Eine Mücke war vielleicht vorübergeflogen und hatte alles gesehen! Wie war es nur möglich gewesen!"

Er fühlte, wie schwach er plötzlich geworden.

„Dies mußte ich wissen," dachte er dann mit bitterm Lächeln, „wie konnte ich wagen, mich selbst kennend, vorher empfindend, die Axt zu ergreifen und mich mit Blut zu besudeln. Das mußte ich doch vorher wissen. Nun, ich wußte es ja wohl auch," flüsterte er verzweiflungsvoll.

Eine Zeitlang verharrte er unbeweglich bei einem bestimmten Gedanken.

„Nein, jene Männer sind nicht von dieser Art; der Weltbeherrscher, von dem alles entschieden wurde, er belagerte Toulon, vergaß eine Armee in Ägypten, verriet eine halbe Million Menschen im Moskauer Feldzug und ging von ihr mit einem Witzwort in Wilna ab. Und diesen Mann erhob man nach seinem Tode unter die Götter — alles wird ihm vergeben! Nein, diese Leute haben keinen Körper, sie sind aus Bronce gegossen."

Ein neuer, seltsamer Gedanke verwirrte ihn jetzt fast völlig:

„Napoleon — die Pyramiden — Waterloo — und eine ausgedrückte, häßlich alte Registratorswitwe, ein altes Weib, die auf Wucherzinsen leiht, mit einem Kasten unter ihrer Bettdecke. Wie soll ich dies dem Porphyrius Petrowitsch begreiflich machen! Wo es ihm auseinandersetzen! Die Ästhetik hindert es, vielleicht kriecht Napoleon unter die Bettdecke zur Alten, wird er sagen! Ach, Unsinn!"

Er empfand es, daß er phantasierte; dann fiel er in einen delirierenden Zustand.

„Die Alte ist ein Unsinn!" brütete er glühend, „ist möglicherweise Irrtum und es ist von ihr gar keine Rede. Sie war schon krank, ich wollte ihr nur schneller beistehen. Ich habe keinen Menschen getötet, nur ein Prinzip habe ich beseitigt. Ich habe ein Prinzip beseitigt, aber nichts übertreten, ich bin innerhalb der Grenzen geblieben. Ich dachte nur daran, sie zu töten, aber ich dachte nicht daran, daß sich das Prinzip zeigen würde? Da schilt der Narr Rasumichin auf die Socialisten. Das Volk ist so fleißig und arbeitsam, man beschäftigt sich mit der „allgemeinen Wohlfahrt". Nein, mir hat sich das Leben nur einmal gegeben und wird mir nie wieder blühen; ich mag nicht jenes allgemeine Glück erwarten. Ich will höchstens selbst leben, oder besser gar nicht! Wie? Ich konnte nicht vorbeigehen an jener hungernden Mutter, meinen Schatz in der Tasche zusammendrückend, in der Erwartung des allgemeinen Glücks. „Ich will einen Stein beitragen zu seinem Bau und davon den Frieden meiner Seele

erwarten" dachte ich. Haha! — Weshalb hat man mich jenes ausführen lassen! Ich lebe freilich nur einmal, aber dafür will ich auch leben! O, ich; ein ästhetisches Ungeziefer, weiter nichts!" — er lachte auf wie ein Irrer.

„In der That ein Ungeziefer," fuhr er dann fort, mit einer wilden Lust bei diesem Gedanken verharrend, sich an ihm sammelnd, mit ihm spielend und sich daran ergötzend, „schon deswegen, weil ich jetzt erstens urteile, daß ich eines bin; dann aber, weil ich zweitens schon einen ganzen Monat hindurch die allgütige Vorsehung beunruhige, indem ich sie zum Zeugen anrufe, daß ich nicht im Interesse meines eigenen Fleisches, und der eigenen Lust jenes unternahm, sondern ein erhabenes und schönes Ziel dabei im Auge habe — haha — und weil ich drittens beschloß, die möglichste Gerechtigkeit in der Ausführung, in Maß und Gewicht walten zu lassen. Von allem Ungeziefer nahm ich das unnützeste und tötete es, und nahm mir genau so viel, wieviel ich brauchte zum ersten Schritt, nicht mehr und nicht weniger — aber das übrige wäre vielleicht an das Kloster gefallen zum lesen von Messen — haha! — Und weshalb ich wahrhaftig ein Ungeziefer bin," fügte er mit den Zähnen knirschend hinzu, „deshalb, weil ich möglicherweise noch niedriger und abstoßender bin, als das getötete, und vorher das empfand, was ich mir nach der Ermordung sagen mußte. Kann ich denn mit dieser meiner Verzweiflung etwas wieder ausgleichen? O, diese Niedrigkeit, Erbärmlichkeit! Wie verstehe ich den Propheten mit dem Schwert zu Pferde: Allah befiehlt, nahe, „zitternde Kreatur!" Er hat recht, der Prophet, wenn er mitten auf der Straße eine Batterie aufstellt und feuern läßt auf Gerechte und Ungerechte; ihnen nicht die Möglichkeit gewährend, sich zu verteidigen! Heran, zitternde Kreatur, — aber fordere nichts, denn — du hast kein Recht dazu! — O, um keinen Preis, niemals werde ich die Alte ihrer Schuld entheben!"

Sein Haar war naß von Schweiß, die bebenden Lippen waren vertrocknet, die Blicke starr nach der Zimmerdecke gerichtet.

„Mutter, Schwester, wie liebte ich sie! Warum hasse ich sie nun? Ja, ich hasse sie, hasse sie natürlich und vermag sie nicht neben mir zu ersehen. Früher ging ich und küßte die Mutter, ich weiß es noch; darf ich sie umarmen und denken, sie soll alles erfahren, soll ich ihr dann alles gestehen? Es hängt von mir ab! Hm; sie müßte so sein wie ich, und" — fügte er hinzu, mit Anstrengung grübelnd, als kämpfe er gegen das ihn umfangende Fieber. „O, wie hasse ich jetzt jene Alte! Ich hätte sie wohl nochmals getötet, wenn sie wieder aufgewacht wäre! Arme Lisabetha! Warum mußte sie auch gerade dazukommen! Es ist seltsam, daß ich an sie noch gar nicht gedacht habe, als hätte ich sie gar nicht getötet! Lisabetha, Sonja, ihr armen, sanften Geschöpfe mit den milden Augen — ihr Guten, weshalb weinen sie nicht? Warum jammern sie nicht? Sie geben ja alles dahin! Und schauen so sanft und still! Sonja, Sonja, du stille Sonja!"

Er verlor sich in Sinnen; rätselhaft aber erschien es ihm plötzlich, daß er sich auf der Straße wiederfand, ohne eine Erklärung dafür zu haben, wie er dahin gekommen.

Es war schon spät am Abend. Die Dunkelheit wurde immer dichter, die Mondsichel glänzte heller und heller, aber es schien eine Schwüle in der Luft zu liegen. Die Menschen gingen in Trupps auf den Straßen; Arbeiter begaben sich heim, andere gingen zur Erholung an die Luft. Es roch nach Staub und stehendem Wasser.

Raskolnikow schritt traurig und in sich gekehrt dahin; er entsann sich wohl, daß er mit einem Vorsatz das Haus verlassen, daß er etwas thun müsse und Eile habe, aber was dies war — das hatte er vergessen. Plötzlich blieb er stehen; er sah, daß auf der andern Seite der Straße ein Mensch stand, welcher ihm winkte. Er schritt zu demselben hinüber, aber plötzlich wandte sich jener um und schritt davon, als habe er sich um niemand gekümmert; den Kopf gesenkt, sich nicht umwendend und ohne den Anschein, als habe er ihn erst gerufen.

„Nun, hat er mich nicht gerufen?“ dachte Raskolnikow, und begann ihm zu folgen. Er war noch zehn Schritte gegangen, da erkannte er den Fremden plötzlich und — erschrak; das war jener Bürger wieder, im langen Rock und in seiner gekrümmten Haltung. Raskolnikow folgte aus der Ferne, sein Herz klopfte mächtig. Jener bog in ein Seitengäßchen ein, wandte sich aber nicht nach ihm um. „Weiß er denn, daß ich ihm folge?“ dachte Raskolnikow. Der Bürger trat in das Thor eines großen Hauses, Raskolnikow ging schnell zu dem Thor heran und schaute hinein; blickt er nicht hervor und ruft ihn?

In der That, den Thorweg durchschreitend und in den Hof tretend, wendet sich der Fremde plötzlich um und scheint ihm wiederum zu winken. Raskolnikow durchschreitet jetzt den Thorweg, aber der Bürger ist auf dem Hofe nicht mehr sichtbar; er mag wohl zu der ersten Hausthür hineingetreten sein. Raskolnikow folgt ihm; da, zwei Treppen über ihm vernimmt er halblaute, langsame Tritte. Seltsam, die Treppe schien ihm so bekannt zu sein. Dort ist ein Fenster in dem ersten Stockwerk; melancholisch und geheimnisvoll fällt das Mondlicht durch die Scheiben herein. Jetzt kommt er in das zweite Stockwerk. Bah, das ist ja dasselbe Quartier, in welchem die Tüncher arbeiteten. Wie konnte er dies nur nicht gleich wahrnehmen? Die Tritte des vorangehenden Fremden waren nicht mehr hörbar, „vielleicht ist er stehen geblieben oder versteckt sich.“ Das dritte Stockwerk liegt vor ihm; soll er weiter schreiten? Welche Stille herrscht hier; sie ist entsetzlich! Er steigt vorwärts, das Geräusch seiner eigenen Schritte schreckt und beängstigt ihn. Gott, wie finster alles hier! Der Fremde mußte sich in der That in einem Winkel versteckt haben. Ha, da steht eine Wohnung weit geöffnet, er besinnt sich einen Augenblick und tritt hinein. Im Vorsaal ist es dunkel und öde; kein Mensch zu bemerken; gleich als habe man alles fortgeschafft; leise, auf den Fußspitzen, schreitet er zum Wohnzimmer: Das ganze Gemach ist hell vom Mondlicht

beschienen, alles ist hier noch wie vordem, die Stühle, ein Spiegel, ein gelbes Sofa und Bilder in Rahmen bilden die Ausstattung. Ungeheuer groß, rund und kupferrot blickt der Mond gerade durch das Fenster. „Diese Stille kommt durch den Mond,“ denkt Raskolnikow „er scheint mir ein Rätsel aufgeben zu wollen.“ Er stand und wartete, er wartete lange, und je stiller der Mond war, um so heftiger klopfte sein Herz; es wurde ihm übel. Diese ewige Stille! Plötzlich vernimmt er ein knatterndes Krachen, wie als ob jemand einen Leuchtspan gespalten habe, dann war wieder alles still. Eine erwachte Fliege flog jetzt gegen das Fensterglas und summte kläglich. In diesem Augenblick bemerkt er in der Ecke, zwischen dem kleinen Schranke und dem Fenster einen an der Wand hängenden kurzen Frauenpelzmantel.

„Wie kommt der hierher?“ denkt er, „früher war keiner hier!“ Er trat leise heran, in der Vermutung, daß sich hinter diesen Frauenpelz jemand verstecke. Vorsichtig schob er denselben mit der Hand bei Seite und gewahrte, daß ein Stuhl dahintersteht; auf dem Stuhle aber in der Ecke sitzt ein altes Weib, ganz gebeugt und den Kopf gesenkt, sodaß es nicht möglich war das Gesicht zu erkennen. Sie war es! Er stand vor ihr, „fürchtet sie sich?“ dachte er; leise befreite er die Axt aus der Schlinge und hieb die Alte über den Schädel, nochmals und dann noch einmal. Aber seltsam, sie bewegte sich nicht unter den Schlägen, als sei sie von Holz. Er erschrak, beugte sich nieder und blickte sie an; da senkte sie den Kopf noch tiefer. Er beugte sich bis auf den Boden herab und schaute ihr von unten in das Gesicht; er schaute und erstarb: Die Alte saß und lachte ihn an; sie schien zu zerfließen in leisem, unhörbarem Gelächter, sich mit aller Kraft bemühend, daß er sie nicht vernehme.

Plötzlich schien es ihm, als ob sich die Thür des Schlafzimmers öffne und jemand ihm zulache und flüstere. Raserei erfaßte ihn: Mit aller Kraft begann er die Alte über den Kopf zu schlagen, aber mit jedem Hieb der Axt ertönte das

Lachen und Flüstern aus dem Schlafzimmer lauter und lauter, während sich die Alte vor Lachen ausschütten zu wollen schien. Er wollte davon eilen, aber das ganze Vorzimmer war von Menschen erfüllt, die Thüren nach der Treppe standen weit geöffnet und auf dem Treppensaal, der Treppe, bis hinunter, standen Menschen, Kopf an Kopf, und alle schauen, aber sie verstecken sich und lauern und schweigen. Sein Herz krampft sich zusammen, seine Füße regen sich und wachsen; er will schreien und — erwacht. Schon geht sein Atem — aber seltsam, der Schlaf scheint ihn noch immer gefesselt zu halten. Die Thür steht weit offen und auf der Schwelle ein ihm gänzlich unbekannter Mensch, welcher ihn aufmerksam mustert.

Raskolnikow hatte die Augen noch nicht ganz geöffnet und schloß sie noch einen Augenblick. Er lag langgestreckt und bewegte sich nicht. „Geht der Traum weiter oder nicht," dachte er und hob leise und unmerklich die Lider; der Unbekannte stand noch am selben Fleck und fuhr fort, ihn zu betrachten. Plötzlich bewegte er sich vorsichtig über die Schwelle, zog die Thür hinter sich sorgsam zu und trat an den Tisch. Hierauf wartete er eine Minute, ohne die Augen von Raskolnikow zu verwenden, — und leise, ohne Geräusch, setzte er sich dann auf den Stuhl neben dem Sofa. Er legte seinen Hut bei Seite, auf den Boden, und stützte sich mit beiden Armen auf seinen Spazierstock, das Kinn auf die Hände legend. Augenscheinlich war er bereit, lange zu warten. Soviel sich durch die zwinkernden Augenwimpern wahrnehmen ließ, war er ein nicht mehr junger Mann, stark und mit dichtem, hellem, fast weißem Barte.

Es vergingen wohl zehn Minuten. Draußen war es noch etwas hell, obwohl der Abend angebrochen war; im Raume herrschte vollständige Stille, und selbst von der Treppe her ertönte kein Laut. Nur eine große Fliege summte umher und stieß sich gegen das Fensterglas. Die Situation wurde endlich unerträglich und Raskolnikow erhob sich plötzlich, eine sitzende Stellung auf dem Sofa einnehmend.

„Nun, sprecht, was wollt Ihr?“

„Ah, ich wußte ja, daß Ihr nicht schlieft, Ihr stelltet Euch nur so,“ antwortete der Unbekannte, ruhig lachend.

„Arkadius Iwanowitsch Swidrigailow, gestattet mir, mich Euch so vorzustellen.“

Vierter Teil.

1.

Ist das immer noch Traum? frug sich Raskolnikow nochmals. Vorsichtig und mißtrauisch blickte er auf den unerwarteten Besuch.

„Swidrigailow? Welcher Unsinn! Das kann nicht sein,“ sagte er endlich laut, voll Zweifels.

Der Fremde schien sich über diesen Ausruf durchaus nicht zu verwundern.

„Ich bin aus doppelten Anlaß zu Euch gekommen; erstens wünschte ich persönlich mit Euch bekannt zu werden, da ich bereits seit längerer Zeit sehr Interessierendes und zum Lobe Gereichendes von Euch vernommen habe; zweitens, dachte ich, daß Ihr vielleicht nicht abgeneigt sein würdet, mir in einem Unternehmen beizustehen, welches das Interesse Eurer Schwester Avdotja Romanowna betrifft. Mich selbst wird sie ohne Empfehlung wohl nicht über ihre Schwelle lassen infolge eines Vorurteils, und da dachte ich nun, mit Eurer Hilfe im“ —

„Da habt Ihr falsch gedacht!“ unterbrach ihn Raskolnikow.

„Die Damen sind erst gestern hier angekommen, erkundigt Euch nur.“

Raskolnikow antwortete nicht.

„Jawohl, gestern, ich weiß es! Ich selbst bin ja erst seit vorgestern hier. Nun aber zur Sache bezüglich dessen, was ich Euch zu sagen habe, Rodion Romanowitsch: Mich

selbst zu rechtfertigen halte ich für überflüssig; erlaubt mir nur, Euch auseinanderzusetzen: Was alles einst von mir in der That Niedriges begangen worden, das geschah aus Unüberlegtheit" —

Raskolnikow fuhr fort, ihn schweigend zu betrachten.

„So auch, daß ich in meinem Hause ein schutzloses Mädchen verfolgte, dieses mit „niedrigen Anträgen" kränkte, nicht wahr, so hieß es? Nun, vergegenwärtigt Euch selbst, daß ich auch nur ein Mensch bin, und mit einem Worte, fähig, zu kosen und zu lieben, was doch sicherlich nicht von unserem eigenen Willen abhängt, und es wird Euch dann in natürlichster Weise alles klar. Die Frage liegt darin: Bin ich ein Ungeheuer oder bin ich ein Opfer? Und inwiefern dann ein Opfer? Als ich dem Gegenstand meiner Liebe vorschlug, mit mir nach Amerika oder der Schweiz zu entfliehen, konnte ich doch wohl die ehrenhaftesten Gefühle dabei hegen, und ich gedachte auch, ein wechselseitiges Glück zu begründen. Der Verstand ist ja der Leidenschaft unterthan, und ich habe mir gar sehr geschadet; glauben Sie mir!"

„Darum handelt es sich durchaus nicht," versetzte Raskolnikow voll Ekel, „Ihr seid einfach ein Feind meiner Schwester, ob gut oder schlecht thut nichts zur Sache; man will mit Euch nichts zu thun haben und wird Euch hinauswerfen, geht!"

Swidrigailow brach plötzlich in Gelächter aus.

„Also Ihr — man kann Euch also nicht gewinnen!" rief er, offen herauslachend, „ich glaubte, schlau gewesen zu sein, aber mit nichten, Ihr habt Euch ganz auf meinen eigenen Standpunkt gestellt."

„Und Ihr fahrt fort, noch in dieser Minute den Schlauen zu spielen."

„Wirklich?" wiederholte Swidrigailow, sich vor Lachen schüttelnd, „das ist nur so „bonne guerre," wie es heißt, und eine nur zu sehr erlaubte List! Indessen Ihr habt mich übertrumpft, so oder so, ich behaupte nichtsdestoweniger: Es

wäre nicht die geringste Unannehmlichkeit vorgefallen, wenn nicht die Scene im Garten geschah — Martha Petrowna" —

„Die habt Ihr ja wohl um das Leben gebracht!" unterbrach ihn Raskolnikow zornig.

„Davon habt Ihr auch schon gehört? Nun, wie solltet Ihr nicht! Bezüglich dieser Frage weiß ich wirklich nicht recht, wie ich Euch antworten soll, obwohl mein Gewissen innerlich vollkommen ruhig bleibt. Das heißt, denkt nicht etwa, daß ich irgend eine Gefahr oder etwas dergleichen befürchtete; es ging alles in naturgemäßer Weise vor sich und in vollkommener Ordnung: Die ärztliche Untersuchung ergab eine Apoplexie, hervorgerufen durch das Baden unmittelbar nach dem Essen, bei welchem sie beinahe eine Flasche Wein getrunken hatte; etwas anderes war nicht zu konstatieren. Ich habe mich eine Zeit lang selbst gefragt, besonders während der Reise, im Waggon sitzend, ob ich nicht diesen Unglücksfall befördert haben könnte, etwa durch innere Aufregung oder etwas dergleichen, aber ich mußte mir schließlich sagen, daß dies unbedingt nicht der Fall gewesen sein könnte."

Raskolnikow lachte auf.

„Es ist ein Vergnügen, wenn man sich so nur beunruhigt!"

„Aber worüber lacht Ihr? Bedenkt: Ich habe sie im ganzen nur zweimal mit der Rute geschlagen und man sah keine äußerliche Spur davon. Haltet mich nicht für einen Cyniker; ich weiß sehr genau, wie niedrig dies meinerseits gewesen, aber ich weiß auch, daß Martha Petrowna gewissermaßen diese Aufmunterung von mir liebte. Die Angelegenheit mit Eurer Schwester hatte alles bis aufs äußerste gebracht. Martha Petrowna hatte bereits seit drei Tagen das Zimmer hüten müssen; sie verlangte nicht in die Stadt zu fahren, sondern beschäftigte sich fortwährend mit jenem Briefe — Ihr habt wohl von dem Inhalt desselben gehört. — Da kommen plötzlich jene zwei Schläge wie der Blitz aus heiterem Himmel; ihr erstes war der Befehl, den Wagen anspannen zu lassen.

Ich will nicht davon sprechen, daß es bei den Frauen Fälle giebt, in denen sie sich sehr, sehr gern gekränkt fühlen, ungeachtet alles sonstigen Ungemachs. Alle haben sie sie, diese Fälle; der Mensch liebt es überhaupt, gekränkt zu sein; habt Ihr das auch schon bemerkt? Bei den Weibern ist dies nun ganz besonders der Fall. Man kann sogar sagen, daß sie dadurch ihre Erfolge erringen."

Eine Weile war Raskolnikow willens, sich zu erheben und fortzugehen, um damit dieser Unterhaltung ein Ende zu machen. Aber eine gewisse Neugier und sogar etwas wie Berechnung hielten ihn im selben Moment davon ab.

„Streitet Ihr Euch gern?" frug er zerstreut.

„Nicht, nicht gern," erwiderte Swidrigailow ruhig, „mit Martha Petrowna habe ich mich fast nie gestritten; wir lebten sehr einträchtig und sie ist stets mit mir sehr zufrieden gewesen. Den Stock habe ich während der ganzen Zeit unsrer Ehe nur zweimal im ganzen anwenden müssen — wenn nicht noch ein dritter, sehr zweideutiger Fall mitgezählt werden soll — das erste Mal, zwei Monate nach unsrer Verheiratung und kurz nach unsrer Ankunft auf dem Lande, und jetzt, kürzlich das letzte Mal! Ihr dachtet gewiß, ich sei ein Ungeheuer, ein Rückschrittler und Freund der Leibeigenschaft? Haha — Wißt Ihr noch, Rodion Romanowitsch, wie man vor einigen Jahren bei uns sich über einen Adligen im ganzen Land und in der Presse lustig machte, — ich habe seinen Namen vergessen — welcher im Eisenbahnwaggon eine Fremde geprügelt hatte? Nun, meine Meinung ist die: für den Herrn, welcher die Fremde schlug, habe ich durchaus keine Entschuldigung, weil dies in der That — was soll man da in Schutz nehmen! Aber ich kann hierbei nicht umhin, zu sagen, daß sich bisweilen auch aufreizende „Fremde" finden, und es da wohl keinen einzigen Freund des Fortschritts giebt, der vollkommen an sich zu halten vermöchte. Von dieser Seite hat noch niemand auf das Thema geblickt und doch ist sie gerade die wesentlichste; so ist es in der That!"

Mit diesen Worten begann Swidrigailow wiederum zu lachen. Raskolnikow wurde es klar, daß dies alles nach einem ganz bestimmten Ziel lenkte.

„Ihr habt wohl seit einigen Tagen mit niemand zu sprechen Gelegenheit gehabt?“ frug er.

„Es ist fast so. Ihr wundert Euch gewiß, daß ich freundlich spreche?“

„Nein, ich wundere mich nur darüber, daß Ihr zu freundlich sprecht!“

„Das kommt daher, daß ich mich durch Eure Grobheit nicht beleidigt fühle! In der That! Weshalb sollte ich dies auch? Wie man gefragt wird, so soll man antworten,“ fügte er mit einem bewundernswürdigen Ausdruck von Gleichmut hinzu. „Ich interessiere mich eigentlich für nichts mehr, bei Gott,“ sagte er dann wie in Gedanken. „Besonders jetzt, wo ich nichts arbeite. Doch möchte ich Euch zu bedenken geben, daß ich dies aus Gründen thue, um so mehr, als ich mit Eurer Schwester in Berührung gekommen bin. Ich gestehe Euch aufrichtig: Es ist ja sehr langweilig! Besonders diese drei Tage war es so — und nun freue ich mich, Euch anzutreffen.

„Zürnt mir nicht darüber, Rodion Romanowitsch, aber Ihr erscheint mir, ich weiß nicht in welcher Beziehung, außerordentlich seltsam. Wenn Ihr gestattet, ich glaube es liegt etwas in Euch, und wohl besonders jetzt, das heißt nicht etwa in dieser Minute, sondern zur Zeit überhaupt. Nun, nun, ich werde nicht — runzelt nicht die Stirn; ich bin kein solcher Bär, als Ihr meint!“

Raskolnikow blickte jenen finster an.

„Ihr seid vielleicht in der That kein Bär,“ sagte er, „mir scheint vielmehr, als wäret Ihr aus sehr guter Gesellschaft, oder wenigstens versteht Ihr es, bei Gelegenheit ein richtiger Mensch zu sein.“

„Mich interessiert niemandes Meinung,“ versetzte mit einem Anflug von Hochmut Swidrigailow, „aber weshalb sollte ich

nicht bisweilen auch einmal Intriguant sein, wenn dieses Gewand sich in unserem Klima bequem tragen läßt, und besonders, wenn man dazu eine gewisse natürliche Geeignetheit besitzt?" lachte er.

„Ich hörte bereits, daß Ihr hier viele Bekannte hättet? Ihr seid doch da, wie man zu sagen pflegt, nicht ohne Umgang! Weshalb muß ich Euch da dienen; wenn Ihr nicht ein bestimmtes Ziel im Auge haben solltet?

„Ihr habt ganz recht, daß ich zahlreiche Bekannte hier habe," bestätigte Swidrigailow, ohne den hauptsächlichsten Punkt zu berühren, „ich habe auch schon mehrere gesprochen, denn ich streiche bereits seit drei Tagen ziellos umher. Freilich, wenn man vernünftig gekleidet ist, wird man auch nicht für einen armen Teufel gehalten; uns hat die ländliche Reform eingenommen; man trainiert jetzt Wald und Wiesen, nichts geht mehr verloren — aber — ich will nicht wieder dorthin zurückkehren; ich habe mich früher schon so sehr gelangweilt; nun laufe ich den dritten Tag bereits umher und habe noch niemandem gestanden, daß — dies ist eine Stadt! Wie hat doch jener gesagt: Eine Stadt voll Kanzlisten und allen Arten von Seminaristen. Es ist schon so, ich habe hier eine Menge früher nicht bemerkt, vor acht Jahren, als ich hier war! Jetzt hoffe ich nur noch allein auf die Anatomie!"

„Auf welche Anatomie?"

„Bezüglich Eurer Klubs und Bünde, oder was Ihr sonst für Fortschritt kennt, ist allerdings zu sagen, die gehen mich nichts an," fuhr er fort, wiederum, ohne die Frage zu beachten. „Ist es denn auch ein Vergnügen, Schüler zu sein?"

„Waret Ihr Schüler?"

„Gewiß war ich es! Wir hatten einen Klub, der sehr gut war, vor acht Jahren; wir verlebten lustig unsre Zeit; wir waren alle Leute von Manieren, die einen Poeten, die anderen Kapitalisten. Die besten Manieren hatten bei uns diejenigen, welche durchfielen — habt Ihr das auch schon bemerkt?

Ich habe mich jetzt auf das Land zurückgezogen, aber damals hatte man mich in den Schuldturm gesperrt; da kam Martha Petrowna; sie handelte um mich und kaufte mich für dreißigtausend Silberrubel — im ganzen war ich siebzigtausend schuldig — los. Wir schlossen darauf einen gesetzlichen Ehebund und sie führte mich darauf sogleich mit sich auf das Dorf, als habe sie einen Schatz gehoben. Sie ist fünf Jahre älter als ich gewesen und hat mich sehr geliebt; sie war seit sieben Jahren nicht aus ihrem Dorfe gekommen. Aber bedenkt, sie hatte Zeit ihres Lebens einen Schuldschein gegen mich, unter fremdem Namen über jene dreißigtausend Rubel in Händen, sodaß, wenn ich gedacht hätte im Trüben zu fischen, ich mich sogleich wie in einem Fuchseisen gefangen hätte. Und sie würde es gethan haben! Den Frauen gilt nur ein friedliches Miteinanderleben!"

„Hätte sie nun aber keinen solchen Schein besessen, würdet Ihr da auch diese Last getragen haben?"

„Ich weiß nicht, wie ich Euch antworten soll. Mich hat jener Schein fast gar nicht gestört; denn mich gelüstete es nirgendshin; hat mich doch Martha Petrowna selbst zweimal aufgefordert, ins Ausland zu reisen, da sie sah, daß ich mich langweilte. Aber was soll das? Im Ausland habe ich früher gereist und es ist mir stets unangenehm gewesen. Nicht daß ich das Morgenrot emporsteigen sah, oder die Bucht von Neapel bewunderte, das Meer betrachtete, war mir verstimmend; es war besonders die Empfindung, daß man in der That durch irgend etwas traurig werden kann. Nein, in der Heimat ist es am besten! Hier kann man wenigstens noch die anderen anklagen und sich selbst verteidigen! Ich ginge vielleicht jetzt mit zu einer Nordpolexpedition, aber j'ai le vin mauvais", ich mag diesen nicht trinken, und außer Wein giebt es nichts! Ich habe dies durchgemacht! — Übrigens wird nächsten Sonntag Berg im Jussupowgarten in der großen Hitze auffliegen, er ladet sich Reisegefährten zu dem bekannten Preise ein."

„Was, Ihr wollt fliegen?"

„Ich? Nein — aber“ — Swidrigailow murmelte vor sich hin, als sei er in der That in Gedanken.

„Was mag er nur wollen?“ dachte Raskolnikow.

„Nein, jener Schein hat mich durchaus nicht eingeengt,“ fuhr Swidrigailow fort, „ich selbst nur habe mein Dorf nicht verlassen; es wird nun ein Jahr her sein, daß Martha Petrowna an meinem Namenstag den Schein mir zurückgab und sogar noch eine beträchtliche Summe Geldes dazufügte. Sie besaß viel Kapital. „Seht Ihr, wie ich Euch hochachte, Arkadius Iwanowitsch,“ so sagte sie zu mir. Glaubt Ihr nicht, daß sie so gesagt hat? Wisset, ich war ein angesehener Herr im Dorfe; man kennt mich in der ganzen Umgegend. Selbst Bücher habe ich mir verschrieben. Martha Petrowna ermunterte mich anfangs dazu, dann aber fürchtete sie, ich möchte zuviel lernen!“

„Ihr habt Euch bei Martha Petrowna sehr gelangweilt?“

„Ich? Kann wohl sein. Jawohl, es ist möglich. Glaubt Ihr übrigens an Vorgesichter?“

„An was für Vorgesichter?“

„An gewöhnliche Erscheinungen?“

„Glaubt Ihr daran?“

„Nun, nein, pour vous plaire, das heißt, nicht, daß ich gar nicht glaubte“ —

„Sie erscheint Euch wohl?“

Swidrigailow schaute befremdet auf.

„Martha Petrowna besucht mich,“ sagte er, den Mund zu einem seltsamen Lächeln verziehend.

„Wie kann sie Euch besuchen?“

„Sie ist bereits dreimal bei mir gewesen. Zum erstenmal sah ich sie am Tage, da sie begraben wurde, eine halbe Stunde nachdem sie auf dem Kirchhof bestattet worden war; es war am Vorabend meiner Abreise hierher. Zum zweitenmal vorgestern, auf der Reise im Dämmerlicht auf der Station Malaja Wischera, und zum drittenmal vor zwei Stunden in

der Wohnung, die ich inne habe, im Zimmer; ich befand mich ganz allein darin."

„Deutlich?"

„Völlig. Dreimal ganz deutlich. Sie kommt, spricht eine Minute und verschwindet wieder durch die Thür; stets durch die Thür. Ja, es ist, als ob ich sie sogar hörte."

„Weshalb habe ich mir doch sogleich gedacht, daß sich mit Euch irgend etwas derart ereignet haben müsse," sagte Raskolnikow plötzlich, wunderte sich aber sogleich über das, was er gesagt hatte. Er befand sich in starker Aufregung.

„Was? Ihr habt das vermutet?" frug Swidrigailow erstaunt, „solltet Ihr? Ha, habe ich nicht gesagt, daß zwischen uns etwas Gemeinsames sei?"

„Das habt Ihr durchaus nicht gesagt!" versetzte entschieden Raskolnikow.

„Nicht?"

„Nein!"

„Mir schien aber, als hätte ich so gesagt. Als ich vorhin eintrat und sah, daß Ihr mit geschlossenen Augen laget und Euch verstelltet — da sagte ich zu mir selbst: Das ist derselbe!"

„Was soll das. Derselbe! — Wovon sprecht Ihr!" rief Raskolnikow.

Es folgte ein minutenlanges Schweigen; beide blickten einander in die Augen.

„Das ist ja lauter Unsinn!" rief Raskolnikow voll Ärgers, „was spricht sie denn mit Euch, wenn sie erscheint?"

„Sie? Oh, denkt nur, von den geringfügigsten Dingen, und wundert Euch nur: Mich reizt sie! Das erste Mal erschien sie — ich war noch ganz ermüdet vom Leichenbegängnis, der Messe, und dem Leichenessen, und befand mich endlich allein, zündete mir eine Cigarre an und saß in Gedanken — sie kam zur Thür herein: „Arkadius Iwanowitsch, sagte sie, Ihr seid heute sehr in Gedanken und habt vergessen die Uhr im Speisesaal aufzuziehen!" — Diese Uhr hatte ich sieben

Jahre hindurch jede Woche selbst aufgezogen, ich hatte sie vergessen — und sonst stets mich ihrer erinnert. Am andern Tage war ich schon nach hierher unterwegs. Ich trete in der Morgendämmerung in die Station — noch halb im Nachtschlaf, matt, mit verschlafenen Augen, ich nehme meinen Kaffee — da sehe ich Martha Petrowna plötzlich neben mir sitzen, ein Kartenspiel in der Hand: „Wollt Ihr nicht einmal raten, Arkadius Iwanowitsch, für die Reise?"

Sie war Meisterin im Raten. Ich verzeihe mir es nicht, daß ich nicht geraten habe. Ich stürzte davon, entsetzt — da läutete die Bahnhofsglocke. Ich setzte mich nach einem sehr schlechten Mittagessen mit vollem Magen heute ein wenig bequem — ich sitze und rauche — da tritt wiederum Martha Petrowna herein, mit einem neuen grünseidenen Kleid und langer Schleppe: „Guten Tag, Arkadius Iwanowitsch! Wie gefällt Euch mein neues Kleid? Aniska hat dies nicht genäht" — Aniska war die Schneiderin bei uns auf dem Dorfe, noch aus der Leibeigenzeit her, sie hatte in Moskau gelernt und war eine tüchtige Person — sie steht vor mir, wendet sich, ich betrachte das Kleid und schaue ihr dann forschend ins Gesicht: Macht es Euch Vergnügen, Martha Petrowna, wegen solcher Kleinigkeiten zu mir zu kommen, mich zu beunruhigen?"

„Ach, mein Lieber, das kann dich doch nicht beunruhigen! — Ich sagte ihr, um sie zu erzürnen, daß ich zu heiraten beabsichtigte. — „Das hängt von Euch ab, Arkadius Iwanowitsch, Ihr habt freilich nicht viel Ehre, daß Ihr kaum nachdem Eure Frau beerdigt ist, schon wieder auf die Heirat geht! Wenn Ihr nur noch eine gute Wahl treffen wolltet, aber ich weiß ja — Ihr spottet nur!" Sie ging hierauf und mir war es fast, als hätte ich ihre Schleppe rauschen gehört. Es ist gewiß nur Thorheit von mir, nicht so?"

„Vielleicht ist es auch nur Lüge?" warf Raskolnikow ein.

„Ich lüge selten," versetzte Swidrigailow nachdenkend, und als habe er die Grobheit der Antwort ganz überhört.

„Ihr habt früher, bis jetzt, noch nie ein Gesicht gehabt?"

„Nein, ich habe noch nie etwas gesehen; nur einmal in meinem Leben, vor sechs Jahren. Ich hatte damals einen Hofknecht mit Namen Filka. Dieser war beerdigt worden und ich, es ganz vergessend, rief: „Filka, meine Pfeife!" — Da kam er herein und trat geradenwegs an den Ständer hin, in denen sich meine Pfeifen befanden. Ich setzte mich nieder und dachte „jetzt kann er sich an dir rächen," — vor seinem Tode hatte ich ihn nämlich noch hart gescholten. „Was, du wagst es zu mir mit zerrissenen Ellenbogen in der Jacke zu kommen — hinaus, Nichtsnutz!" rief ich, und siehe da — er ging und ist nicht wieder erschienen. Ich habe damals der Martha Petrowna nichts hiervon erzählt; erst wollte ich eine Messe für ihn lesen lassen, doch habe ich mich noch anders besonnen."

„Geht doch zu einem Arzt!"

„Das wüßte ich auch ohne Euren Rat, daß ich krank bin, obgleich ich in der That nicht weiß was mir fehlen sollte; denn, wie ich glaube, bin ich fünfmal gesünder, als Ihr. Ich habe nicht hiernach gefragt — glaubt Ihr oder glaubt Ihr es nicht — daß es Erscheinungen giebt? Ich frage Euch, glaubt Ihr dies oder glaubt Ihr es nicht?"

„Nein, keinesfalls!" rief Raskolnikow mit einer gewissen Wut.

„So spricht man gewöhnlich," murmelte Swidrigailow gleichsam für sich, auf die Seite blickend und den Kopf etwas neigend. Sie sagen: „Du bist krank; das, was dir erschien, war vielleicht nur eine leere Fieberphantasie." Aber dies ist doch keine strenge Logik. Ich gebe zu, daß Traumgesichter nur Kranken erscheinen; aber dies beweist doch nur, daß solche Erscheinungen eben nur Kranken erscheinen können, aber nicht, daß sie an und für sich überhaupt gar nicht existierten."

„Gewiß, sie existieren nicht," beharrte Raskolnikow eigensinnig.

„Nicht? Denkt Ihr wirklich so?" fuhr Swidrigailow fort, jenen langsam musternd. „Aber wenn man nun an=

nähme, daß die Erscheinungen sozusagen Schattenbilder aus anderen Welten wären; ein gesunder Mensch vermag sie nicht wahrzunehmen, weil er zu sehr erfüllt ist vom Irdischen, und vielleicht nur sein Leben hier zu verleben hat, um das Ziel und das Gesetz zu erfüllen. Kaum aber ist er krank geworden, kaum verwirrt sich in ihm die irdische Regelmäßigkeit im Organismus, da beginnt sich die Möglichkeit einer anderen Welt zu zeigen, und je kränker der Mensch ist, um so enger ist seine Fühlung mit der anderen Welt, sodaß, wenn er stirbt, er geradenwegs in jene hinübergeht. Ich habe viel hierüber nachgedacht. Wenn Ihr an ein künftiges Leben glaubt, so müßt Ihr auch an diese Idee glauben."

„Ich glaube nicht an ein künftiges Leben," sagte Raskolnikow. Swidrigailow verharrte in Schweigen.

„Wie wenn dort drüben lauter Spinnen oder dergleichen vorhanden wären?" hub er plötzlich an.

„Der ist verrückt," dachte Raskolnikow.

„Die Ewigkeit erscheint uns als eine Idee, die nicht zu fassen ist, als etwas Ungeheures. Nun, weshalb denn aber als solches? Stellt Euch einmal anstatt dessen, vor, es wäre ein einzelnes Zimmer hier, nach Art eines hölzernen Baderaumes, ganz schwarz verräuchert und voller Spinnen; das ist die Ewigkeit! Mir erscheint sie bisweilen so."

„Sollte Euch wirklich nichts Tröstlicheres und Richtigeres einfallen, als dies?" schrie Raskolnikow aufgebracht.

„Richtigeres? Wie kann ich wissen; vielleicht ist dies das Richtige. Ich würde mit Überlegung unfehlbar handeln!" antwortete Swidrigailow, mit unbestimmtem Lächeln.

Raskolnikow packte es kalt bei dieser irren Antwort. Swidrigailow hob den Kopf, schaute jenen starr an und brach plötzlich in Gelächter aus.

„Nein; überlegt Euch nun dies!" rief er dann: „Vor einer halben Stunde hatten wir uns noch nicht gesehen, wir hielten uns für Feinde, und zwischen uns liegt noch ein unvollendetes Werk; wir haben dies gelassen, und haben uns in die Litteratur

vertieft! Nun, habe ich nicht recht, wenn ich sage, daß wir Früchte von demselben Baume sind?"

„Fahrt fort," antwortete Raskolnikow erregt, „und fragt endlich, und teilt mir mit, weshalb Ihr mir eigentlich die Ehre Eures Besuchs erwiesen habt; ich, — ich — ich habe Eile, ich muß fort" —

„Bitte, bitte; Eure Schwester, Awdotja Romanowna wird Herrn Luschin heiraten, Peter Petrowitsch?"

„Ist es nicht möglich, jegliche Frage nach meiner Schwester zu umgehen und deren Namen ganz aus dem Spiele zu lassen? Ich begreife nicht, wie Ihr wagen könnt, ihren Namen vor mir zu nennen, wenn Ihr in der That Swidrigailow seid!"

„Und gerade, um über sie zu sprechen, bin ich gekommen; wie soll ich sie also unerwähnt lassen?"

„Gut denn, sprecht, aber beeilt Euch!"

„Ich bin überzeugt, daß Ihr über den Herrn Luschin, einen Verwandten von meiner Frau, Euer Urteil bereits gebildet habt, falls Ihr ihn nur eine halbe Stunde gesehen oder auch nur etwas Bestimmtes von ihm vernommen haben solltet. Er paßt jedenfalls nicht zu Awdotja Romanowna. Nach meiner Meinung opfert diese in der Angelegenheit sich großmütig und unbedachtsam auf für — für ihre Familie. Mir schien, als ob infolge dessen, was ich über Euch vernommen, Ihr sehr zufrieden sein müßtet, wenn diese Heirat ohne einen Schaden an den Interessen hintertrieben werden könnte. Nachdem ich Euch jetzt persönlich kennen gelernt, fühle ich mich in dieser Meinung noch mehr bestärkt."

„Es ist Eurerseits dies alles sehr naiv, entschuldigt, ich wollte sagen arrogant," sagte Raskolnikow.

„Das heißt, Ihr wollt sagen, ich möchte für mein Interesse gesprochen haben. Habt keine Sorge, Rodion Romanowitsch, wenn ich dies wollte, würde ich nicht so offen mit Euch reden, wäre ich doch nicht solch' ein Narr! Ich will Euch diesbezüglich eine psychologische Seltsamkeit entdecken. Ich sagte

vorhin, meine Liebe zu Awdotja Romanowna rechtfertigend, daß ich selbst ein Opfer sei. Nun, so wisset denn, daß ich jetzt keine Liebe mehr empfinde, gar keine, sodaß mir dies selbst seltsam erscheint, da ich ja früher in der That etwas empfunden hatte.“

„In Müßiggang und Ausschweifung,“ warf Raskolnikow ein.

„In der That, ich bin ein ausschweifender und müßiger Mensch; aber Eure Schwester besitzt soviel Vorzüge, daß ich notwendigerweise davon beeinflußt werden mußte. Doch das ist ja alles Thorheit, wie ich jetzt selbst einsehe.“

„Habt Ihr das schon lange erkannt?“

„Ich begann es schon früher zu begreifen, habe mich aber seit vorgestern davon überzeugt, fast im Moment der Ankunft in Petersburg. In Moskau dachte ich noch daran, daß ich nur reiste, um die Hand Awdotja Romanownas zu erlangen und mit Herrn Luschin zu rivalisieren.“

„Entschuldigt, wenn ich Euch unterbreche. Läßt sich denn Eure Mitteilung nicht mehr abkürzen und wollt Ihr nicht geradenwegs zum Zweck Eures Besuchs kommen? Ich habe Eile und muß fort“ —

„Mit größtem Vergnügen. Ich bin jetzt hier und habe mich entschlossen, ein Vorhaben auszuführen, eine gewisse Reise — ich wünschte aber noch die nötigen, vorläufigen Verfügungen zu treffen. Meine Kinder befinden sich bei ihrer Tante; sie haben Vermögen und ich bin ihnen nicht erforderlich. Was wäre ich auch für ein Vater! Mir selbst habe ich nur genommen, was mir im vorigen Jahr Martha Petrowna geschenkt hat; es reicht hin für mich. Entschuldigt, ich werde sofort zur Sache kommen! Vor meiner Reise, welche wirklich geschehen soll, will ich aber noch mit Herrn Luschin abrechnen. Nicht etwa, daß ich ihn nicht liebte, aber durch ihn hat sich der ganze Vorfall mit Martha Petrowna entsponnen; als ich erfahren hatte, daß sie diesen Ehebund zu stiften versuchte. Jetzt wünsche ich nun, mit Awdotja Roma-

nowna zusammenzukommen, durch Eure Vermittelung und unter Eurem Beisein vielleicht, um ihr zu erklären, daß sie erstens von Herrn Luschin nie auch den geringsten Vorteil haben wird, sondern wahrscheinlich vielmehr den größten Schaden, dann aber möchte ich sie wegen jener bedauernswerten Vorfälle um Verzeihung bitten, und von ihr die Erlaubnis zu erlangen suchen, daß ich ihr zehntausend Rubel aussetzen darf, um ihr in dieser Weise den Bruch mit Luschin zu erleichtern, einen Bruch, welcher wie ich glaube nicht lange ihrerseits ausbleiben wird, sobald sich nur die Möglichkeit dazu zeigt."

„Ihr seid in der That verrückt!" schrie Raskolnikow, ebenso erbittert wie erstaunt. „Wie könnt Ihr wagen, so zu sprechen!"

„Ich dachte schon, daß Ihr mich anschreien würdet, doch, wenn ich auch nicht reich bin, besitze ich wenigstens diese zehntausend Rubel, das heißt, diese sind mir völlig überflüssig. Sollte Awdotja Romanowna sie nicht annehmen, nun, dann würde ich sie vielleicht noch thörichter verwenden! Mein Gewissen ist hierbei völlig ruhig und ich stelle diesen Vorschlag ohne jeden Hintergedanken. Glaubt mir oder glaubt mir nicht, in der Folge werdet Ihr mich erkennen, Ihr und Awdotja Romanowna. Es handelt sich für mich nur darum, daß ich in der That Eurer so hochgeachteten Schwester mehrfache Sorge und Unannehmlichkeiten bereitet habe. Im Gefühl nun meiner aufrichtigen Reue wünsche ich sehnlich, — nicht etwa mich loszukaufen dafür, jene Beschämungen zu bezahlen, sondern ganz einfach ihr etwas Angenehmes zu erweisen auf Grund davon, daß ich nicht nur ein Privilegium gehabt haben möge, ihr allein Übles zuzufügen. Besäße ich bei meinem Vorschlag eine Million, so würde ich ihr nichtsdestoweniger auch nur zehntausend Rubel anbieten, obwohl ich noch vor vier Wochen ihr mehr zugedacht hatte. Vielleicht heirate ich bald, sehr bald, ein junges Mädchen, und dann fallen ja alle die Verdachtsgründe für irgend welche Versuchung Awdotja Romanownas sofort zusammen.

„Schließlich muß ich noch bemerken, daß Avdotja Romanowna bei ihrer Vermählung mit Luschin dieses Geld empfangen wird, nur von anderer Seite. Zürnt mir nicht, Rodion Romanowitsch, überlegt Euch die Sache ruhig und mit kaltem Blute.“

Diese Worte sprach Swidrigailow selbst außerordentlich kaltblütig und unbewegt.

„Kommt zu Ende,“ antwortete Raskolnikow, „jedenfalls ist dies alles unverzeihlich kühn.“

„Durchaus nicht, denn nach dieser Ansicht müßte es dann dem Menschen auf dieser Welt erlaubt sein, seinem Nächsten Übles zu thun, und im Gegenteil das Recht versagt bleiben, Gutes zu thun, lediglich aus formellen Rücksichten. Das ist unrichtig — wenn ich zum Beispiel stürbe und diese Summe Eurer Schwester testamentarisch vermachte, würde sie dieselbe auch dann ausschlagen?“

„Das könnte wohl sein.“

„Nein; gewiß nicht! Durchaus nicht — es sollte nur der Fall sein. Zehntausend Rubel sind eine hübsche Summe, so zufällig! Jedenfalls ersuche ich Euch, meine Worte Avdotja Romanowna zu berichten.“

„Nein, das werde ich nicht thun.“

„Dann bin ich selbst gezwungen, Rodion Romanowitsch, ein persönliches Zusammentreffen mit ihr zu ermöglichen, und sie vielleicht dadurch zu beunruhigen.“

„Und wenn ich alles mitteilte, werdet Ihr diese persönliche Zusammenkunft nicht suchen?“

„Ich weiß nicht, wie ich Euch antworten soll. Sehr gern möchte ich sie einmal allein sprechen.“

„Bildet Euch diese Möglichkeit nicht ein.“

„Schade. Übrigens kennt Ihr mich gar nicht! Indessen kommen wir vielleicht noch näher miteinander in Berührung.“

„Glaubt Ihr dies?“

„Warum nicht?“ lächelte Swidrigailow, erhob sich und griff nach seinem Hute. „Ich wollte mir es natürlich nicht

beikommen lassen, Euch zu belästigen und hatte mir dies bei meinem Wege hierher nicht überlegt, obgleich Euer Gesicht mir schon heute Morgen aufgefallen war."

„Wo habt Ihr mich heute früh gesehen?" frug unruhig Raskolnikow.

„Zufällig. Mir scheint, als besäßet Ihr etwas mir Verwandtes. Doch besorgt nichts, ich bin nicht neugierig; habe selbst unter den Schülern gelebt; dem Fürsten Swirbey, einem entfernten Verwandten und Magnaten war ich befreundet, ich habe der Dame Prilutwka von der Rafaelschen Madonna etwas in das Album geschrieben und mit Martha Petrowna sieben Jahre hindurch eng zusammengelebt; ich habe im Hause Wjasemsky seinerzeit übernachtet und fliege mit Berg im Luftballon bei der Hitze auf."

„Gut gut; gestattet mir die Frage, werdet Ihr Euch bald auf die Reise begeben?"

„Auf die Reise? Ach ja — in der That, ich sprach Euch davon. Nun diese Frage ist vielumfassend, aber wenn Ihr wüßtet, wonach Ihr fragt," fügte er plötzlich hinzu, tief und kurz auflachend. „Ich werde mich möglicherweise anstatt zu reisen verheiraten; man hat mir eine Braut gewählt."

„Hier?"

„Ja!"

„Wann wollt Ihr dies thun?"

„Ich möchte erst gern nochmals mit Awdotja Romanowna zusammentreffen. Ich werde sie ernst bitten — nun, auf Wiedersehen. Doch, ja — das hätte ich beinahe vergessen! Teilt doch, Rodion Romanitsch, Eurer Schwester mit, daß sie im Testament Martha Petrownas mit dreitausend Rubeln bedacht worden ist; dies ist thatsächlich wahr; Martha Petrowna hat eine Woche vor ihrem Tode mit mir die Sache geordnet. In zwei bis drei Wochen wird Awdotja Romanowna das Geld erhalten."

„Sprecht Ihr die Wahrheit?"

„Gewiß; sagt es ihr nur. Nun, — Ihr gehorsamer Diener; ich wohne übrigens gar nicht weit von hier."

Im Hinaustreten stieß Swidrigailow auf Rasumichin.

2.

Es war fast schon acht Uhr; beide eilten nun nach dem Hause Bakalejews, um noch vor Luschin dort zu sein.

„Wer war denn soeben bei dir?" frug Rasumichin, nachdem sie die Straße betreten hatten.

„Das war Swidrigailow, jener selbe Gutsbesitzer, in dessen Haus meine Schwester beleidigt worden ist, als sie bei ihm als Gouvernante diente. Sie ist infolge seiner brünstigen Verfolgungen von seiner Frau vertrieben worden; von der Martha Petrowna. Diese hat Dunja um Verzeihung gebeten; sie ist ganz neuerdings gestorben. Wir sprachen soeben von ihr; ich weiß nicht warum, aber ich fürchte diesen Menschen sehr. Er ist sogleich nach dem Begräbnis seiner Frau hierhergekommen — ein seltsamer Patron und wie es scheint, führt er etwas im Schilde. Er scheint irgend etwas zu wissen! Dunja muß vor ihm gehütet werden; das wollte ich dir sagen, hörst du?"

„Gehütet! Was kann er gegen Avdotja Romanowna haben? Aber ich danke, Rodja, daß du mir dies gesagt hast. Wir werden sie hüten, wir werden es! Wo wohnt er denn?"

„Ich weiß es nicht."

„Weshalb hast du denn nicht gefragt? O, das ist schade; nun, ich werde es schon erfahren!"

„Hast du ihn gesehen?" frug Raskolnikow nach einer Pause.

„Ja, ich habe ihn gesehen!"

„Genau? Hast du ihn genau betrachtet?" beharrte Raskolnikow.

„O ja, ich besinne mich genau; unter Tausenden würde ich ihn wiederkennen, ich habe ein gutes Personengedächtnis."

Beide schwiegen.

„Hm, so, so," murmelte Raskolnikow, „aber weißt du, mir scheint stets, als könnte alles nur eine Phantasie sein!"

„Wovon denkst du das? Ich verstehe dich nicht ganz."

„Nun, Ihr sagt doch alle," fuhr Raskolnikow fort, den Mund zu einem Lächeln kräuselnd, „ich sei geistig verwirrt; mir schien soeben, als ob ich in der That nicht bei Vernunft sei und nur ein Schattenbild gesehen hätte."

„Weshalb meinst du dies?"

„Wer weiß! Ich bin vielleicht vollständig irrsinnig und alles was in diesen Tagen sich ereignet hat, kann gar nur in meiner Einbildung vor sich gegangen sein." —

„Ach, Rodja; hat man dich wiederum aufgeregt? Was hat er denn gesagt, weshalb ist er denn zu dir gekommen?"

Raskolnikow antwortete nicht und Rasumichin war nachdenklich.

„Nun, vernimm meine Ansicht," begann dieser dann, „als ich zu dir kam, schliefst du noch, da habe ich denn zu Mittag gespeist und bin dann zu Porphyrius gegangen. Zametow befand sich noch immer bei diesem. Ich wollte beginnen, aber es kam nichts heraus; ich konnte nicht sprechen. Sie verstanden mich nicht, und konnten mich auch nicht verstehen, aber sie blieben auch sehr ruhig. Ich führte nun Porphyrius zum Fenster und wollte wieder sprechen, allein wiederum versagte mir die Sprache. Er blickt zur Seite; ich auch. Endlich setze ich ihm die Faust ins Gesicht und sage, daß ich ihn zermalmen würde, wir sind ja Verwandte! Er blickt mich an, ich speie vor ihm aus und gehe. Dies ist alles; es war sehr dumm gehandelt. Mit Zametow habe ich kein Wort gesprochen. Siehst du, ich habe gedacht, du beschmutzest dich nur, und während ich die Treppe hinabstieg, kam mir der Gedanke: Weshalb sorgen wir uns nur um dich? Wenn dir noch eine Gefahr drohte, dann hätte dies etwas zu bedeuten, gewiß, aber was bedroht dich? Geht es dich nichts an, so mache dir auch nichts daraus! Wir lachen sie einfach aus und ich an deiner Stelle würde sie obenein

noch mystificieren! Wie ärgerlich müßte ihnen dies hinterher sein! Mach' dir nichts daraus, du kannst sie sogar empfindlich höhnen; jetzt wollen wir sie auslachen!"

„Natürlich!" versetzte Raskolnikow, „aber was wirst du morgen sagen," dachte er bei sich dazu. Seltsam, es war ihm bisher noch nicht in den Kopf gekommen, „was wird Rasumichin denken, wenn er erfährt!" In diesen Gedanken schaute Raskolnikow starr auf den Freund; er war von dessen Erzählung über seinen Besuch bei Porphyrius sehr wenig interessiert: es waren doch so viele seit jener Zeit schon wieder erschlagen worden. — —

Auf dem Vorsaal trafen sie mit Luschin zusammen; dieser erschien pünktlich um acht Uhr und suchte die Zimmer, sodaß sie zu dreien waren, ohne indes sich anzusehen oder gar zu grüßen. Die jungen Männer schritten voran, Peter Petrowitsch verzögerte sich eine Weile, der Etikette halber den Überzieher ablegend. Pulcheria Alexandrowna trat sogleich heraus, um ihn auf der Schwelle zu begrüßen, während Dunja sich zu ihrem Bruder wandte.

Peter Petrowitsch trat in freundlicher Stimmung ein und begrüßte die Damen, wenn schon mit verdoppelter Gemessenheit. Als er sich indessen umschaute, geriet er ein wenig aus der Fassung und vermochte sich nicht sogleich zu sammeln. Pulcheria Alexandrowna, wie es schien ebenfalls etwas unsicher werdend, beeilte sich, alle zum Niedersitzen um den runden Tisch einzuladen, auf welchem der Samowar brodelte. Dunja und Luschin saßen einander gegenüber an beiden Tischenden, Rasumichin und Raskolnikow gegenüber Pulcheria Alexandrowna — Rasumichin näher bei Luschin, Raskolnikow neben der Schwester.

Es folgte jetzt eine augenblickliche Stille. Peter Petrowitsch zog bedächtig ein Battisttaschentuch hervor, welches Wohlgerüche ausströmen ließ und wischte sich ab mit dem Ausdruck eines gutmütigen, aber in seinem Selbstgefühl gekränkten Menschen, der fest entschlossen ist, Erklärungen zu verlangen.

Schon auf dem Vorsaal hatte ihn die Versuchung angewandelt, den Überzieher gar nicht abzulegen, sogleich wieder zu gehen und die Damen dadurch nachdrücklich beide zu bestrafen, daß er ihnen hierdurch alles zu verstehen gab. Doch gewann er dies nicht über sich. Dieser Mann liebte nicht die Ungewißheit, es mußte jetzt alles klar werden; wenn sein Befehl so offenbar mißachtet worden war, so mußte ein Grund hierfür vorliegen, und es war vielleicht besser, diesen vorher zu erfahren. Zur Bestrafung war ja immer noch Zeit, die lag in seinen Händen! —

„Ich hoffe, die Reise ist Ihnen gut bekommen?“ wandte er sich höflich an Pulcheria Alexandrowna.

„Gott sei gedankt, ja, Peter Petrowitsch.“

„Sehr schön. Avdotja Romanowna fühlt sich auch nicht angegriffen?“

„Ich bin jung und kräftig und werde nicht so leicht matt, aber Mama ist sie schwer angekommen,“ antwortete Dunja.

„Ja, was soll man thun; unsere russischen Reisen sind alle langwierig. Es ist zu groß, das sogenannte „Mütterchen Rußland“. Ich konnte gestern beim besten Willen nicht zu Ihrem Empfange erscheinen, hoffe aber, daß alles ohne besonderes Ungemach von statten gegangen ist?“

„O nein, Peter Petrowitsch, wir waren sehr mutlos,“ versetzte Pulcheria Alexandrowna mit besonderem Klang in der Stimme, „und hätte uns der Himmel selbst, wie es schien, nicht den Dmitry Prokopjitsch gesandt, so wären wir einfach verloren gewesen. Dies ist der Herr Dmitry Prokopjitsch Rasumichin,“ fügte sie hinzu, diesen Luschin vorstellend.

„Ach ja, ich hatte bereits das Vergnügen — gestern,“ antwortete etwas unverständlich Herr Luschin, sich zurückhaltend nach Rasumichin hinwendend, worauf er ein verstimmtes Gesicht machte und schwieg. Peter Petrowitsch gehörte zu jener Art von Menschen, welche äußerlich höchst liebenswürdig in der Gesellschaft sind, ein förmliches Anrecht auf die Liebenswürdigkeit zu besitzen scheinen, die aber, sobald etwas nicht

nach ihrem Willen geht, all' ihre Eigenschaften verlieren und einem Mehlsack ähnlich werden, anstatt einem lebhaften, die Gesellschaft unterhaltenden Cavalier. Allgemeines Schweigen herrschte von neuem. Raskolnikow saß still brütend, Avdotja Romanowna hatte sich noch nicht bemüßigt gefühlt, die Stille zu unterbrechen. Rasumichin wußte nichts zu bemerken, sodaß Pulcheria Alexandrowna aufs neue in Unruhe geriet.

„Martha Petrowna ist gestorben, Sie haben davon gehört?" begann sie, auf ihr Lieblingsthema zurückgreifend.

„Allerdings, ich hörte davon. Ich bin auch auf ein Gerücht hin vergewissert, und komme, Ihnen jetzt mitzuteilen, daß Arkadius Iwanowitsch Swidrigailow unverweilt nach dem Tode seiner Gattin nach Petersburg abgereist ist. So lauten wenigstens die Nachrichten, welche ich habe."

„Er ist in Petersburg? Er kommt hierher?" rief erschreckt Dunja und wechselte einen Blick mit ihrer Mutter.

„So ist es, und natürlich kommt er nicht ohne Absicht, wenn man die Beschleunigung der Reise und die vorhergegangenen Umstände in Betracht zieht."

„Herr Gott! Er wird doch hoffentlich Dunja verschonen?" rief Pulcheria Alexandrowna aus.

„Mir scheint, daß kein Grund zur Beunruhigung vorliegt, weder für Sie, noch für Avdotja Romanowna, wenn Sie selbst nicht mit ihm in irgend welche Beziehungen treten wollen. Was mich anlangt, so werde ich ihn im Auge behalten und jetzt erkunden, wo er sich aufhält."

„Ach, Peter Petrowitsch, Sie glauben nicht, wie sehr Sie mich erschreckt haben!" fuhr Pulcheria Alexandrowna fort. „Ich habe jenen im Ganzen nur zweimal gesehen und da ist er mir abscheulich erschienen, abscheulich! Ich bin überzeugt, daß er die Ursache am Tod der Martha Petrowna gewesen ist."

„Das läßt sich gar nicht behaupten. Ich habe zuverlässige Nachricht. Allerdings will ich nicht streiten, daß er vielleicht nicht einen schnelleren Lauf der Dinge verschuldet habe, sozusagen durch die Wirkung des inneren Grams; was sein Wesen

und insgemein seinen sittlichen Charakter anlangt, so bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. Ich weiß nicht, ob er jetzt noch Vermögen besitzt, namentlich nicht, was ihm Martha Petrowna hinterlassen hat, doch werde ich darüber in allernächster Zeit vergewissert sein. Er ist jedenfalls bereits hier in Petersburg, hat wahrscheinlich noch einige Mittel und giebt sich jetzt seinem altgewohnten Lebenswandel wieder hin. Er ist ein höchst ausschweifender, in Lastern versunkener Mensch, er ragt hervor unter seinesgleichen. Ich habe viel Anlaß zu glauben, daß Martha Petrowna, die das Unglück hatte, diesen Mann so sehr lieben zu müssen, daß sie ihn vor acht Jahren aus der Schuldhaft loskaufte, ihm auch in anderer Hinsicht gehorsam gefolgt ist. Lediglich durch deren Bemühen und Opfer wurde es möglich, daß ein Kriminalverbrechen mit einem Beigeschmack tierischer, phantastischer Mordlust, welches er begangen, vertuscht und er nicht nach Sibirien geschickt wurde. Solch' ein Mensch ist er, wenn Sie es wissen wollen.“ —

„O Gott!“ rief Pulcheria Alexandrowna. Raskolnikow hatte aufmerksam zugehört.

„Sprecht Ihr die Wahrheit, daß Ihr hierüber genaue Nachrichten besitzt?“ frug Dunja streng und erregt.

„Ich sage nur, was ich selbst unter dem Siegel des Geheimnisses von Martha Petrowna erst erfahren habe. Ich muß bemerken, daß von juristischem Standpunkt aus die Sache sehr dunkler Natur war. Es lebte da hier, oder lebt noch, eine gewisse Reßlich, eine Ausländerin und obenein Pfandleiherin, die sich auch noch mit gewissen anderen Geschäften abgiebt. Mit dieser Reßlich befand sich Herr Swidrigailow schon seit langem in gewissen engen und vertrauten Beziehungen. Bei ihr lebt eine entfernte Verwandte, wohl eine Nichte, welche taubstumm war, ein Mädchen von fünfzehn oder gar erst vierzehn Jahren, welche die Reßlich grenzenlos haßte und der diese jedes Stück Brot vorwarf; auch schlug sie das Mädchen unmenschlich; dieses ward nun einst auf

einer Dachstube erwürgt aufgefunden. Man meinte anfangs, es liege ein Selbstmord vor; nach den gewöhnlichen Erhebungen war die Sache beigelegt, aber in der Folge tauchte das Gerücht auf, das Kind sei von Swidrigailow mißhandelt worden. Es ist wahr, dieses Gerücht war nur dunkel, es rührte von einer anderen Deutschen her, die öffentlichen Lebenswandel führte und kein Vertrauen beanspruchen konnte; endlich verschwand das Gerücht, aber in Wirklichkeit, dank den Bemühungen und dem Gelde Martha Petrownas; es wurde nur noch geflüstert, aber auch das war doch bedeutsam genug. Ihr habt wahrscheinlich auch in jener Familie von der Geschichte mit dem Manne Philipp gehört, welcher an Mißhandlung gestorben ist; es war vor sechs Jahren, als noch das Leibeigenschaftsrecht bestand."

„Ich hörte im Gegenteil, daß jener Philipp sich selbst erdrosselt hätte!"

„So ist es allerdings, aber es zwang ihn dazu, oder vielmehr führte ihn von selbst zum gewaltsamen Tode jenes System der unausgesetzten Verfolgungen und peinlichen Befragungen des Herrn Swidrigailow."

„Davon weiß ich nichts," antwortete Dunja ruhig, „ich habe nur eine äußerst seltsame Geschichte gehört; die, daß jener Philipp ein Hypochonder gewesen, eine Art Hausphilosoph. Die Leute sagten, „er hat sich ein wenig zuviel beigerechnet", und so hat er sich mehr der Spöttereien wegen das Leben genommen, aber nicht infolge einer Züchtigung des Herrn Swidrigailow! In meiner Gegenwart ging er sehr freundlich mit seinen Leuten um, und diese liebten ihn sogar, obwohl sie ihn allerdings auch an dem Tode Philipps für schuldig hielten."

„Mir scheint, Avdotja Romanowna, als ob Ihr jetzt plötzlich dazu neigtet, jenen in Schutz zu nehmen," bemerkte Luschin, den Mund zu einem vielsagenden Lächeln verziehend.

„In der That, er ist ja ein geriebener Mensch und ein Schwerenöter gegen die Damen, wofür ja als beweinenswertes

Beispiel Martha Petrowna gilt, die auf so seltsame Weise ums Leben gekommen ist. Ich wollte nur Euch und Eurer Mama mit meinem Rate dienen, angesichts seiner neuen, unzweifelhaft bevorstehenden Versuche. Was mich selbst anlangt, so bin ich fest davon überzeugt, daß jener Mann bald wieder im Schuldgefängnis verschwinden wird. Martha Petrowna hatte durchaus nicht den Entschluß fassen wollen, ihm irgend etwas zuzuschreiben, da sie ihre Kinder im Auge hatte; und sollte sie ihm etwas hinterlassen haben, so dürfte es nur das Notwendigste sein, was eben nicht viel wert ist, aber zum täglichen Bedarf gehört" —

„Peter Petrowitsch, ich bitte Sie," begann Dunja, „lassen wir nun das Gespräch über Herrn Swidrigailow. Es verursacht mir schmerzliche Erinnerungen."

„Er ist soeben bei mir gewesen," sagte jetzt plötzlich Raskolnikow, zum erstenmal das Schweigen brechend.

Von allen Lippen ertönte ein Ausruf der Überraschung und man wandte sich an ihn. Auch Peter Petrowitsch war in Erregung geraten.

„Vor einer halben Stunde, als ich noch schlief, trat er bei mir ein, weckte mich und stellte sich vor," begann Raskolnikow. „Er war ziemlich frei von Manier und heiter gelaunt, und hoffte besonders, daß ich mit ihm in Verbindung treten würde. Unter anderem bat er und wünscht sehnlichst eine Zusammenkunft mit dir, Dunja; er ersuchte mich, den Vermittler hierbei abzugeben. Er hat einen Antrag für dich, und worum es sich dabei handelt, hat er mir auch gesagt. Außerdem hat er mich noch besonders benachrichtigt, daß Martha Petrowna, eine Woche vor ihrem Tode, dir, Dunja, im Testament dreitausend Rubel vermacht hat; dieses Geld kannst du binnen kürzester Zeit erhalten."

„Gott sei gedankt!" rief Pulcheria Alexandrowna und bekreuzte sich. „Bete für sie, Dunja, bete!"

„Das ist in der That wahr," platzte Luschin heraus.

„Nun, und was weiter?" frug Dunja ihren Bruder.

„Darauf hat er gesagt, er selbst sei nicht vermögend, sein ganzes Habe sei seinen Kindern verschrieben, welche jetzt bei der Tante wären. Endlich, daß er nicht weit von mir wohne, aber wo, das weiß ich nicht; ich habe nicht darnach gefragt."

„Aber was hat er denn für einen Antrag an Dunja?" rief voller Angst Pulcheria Alexandrowna.

„Hat er es dir gesagt?"

„Ja, er sagte es."

„Nun?"

„Ich werde später darauf kommen." Raskolnikow schwieg und widmete sich seinem Thee. Peter Petrowitsch zog seine Uhr hervor und schaute nach der Zeit.

„Ich muß unweigerlich sogleich in Geschäften fort, und störe daher wohl nicht," begann er mit dem Anflug einer gewissen Pikiertheit, und erhob sich von seinem Stuhle.

„O bleiben Sie doch, Peter Petrowitsch," sagte Dunja, „Sie waren doch willens gewesen, den ganzen Abend hier zuzubringen. Hatten Sie doch selbst geschrieben, daß Sie mit Maminka über etwas sprechen wollten!"

„So ist es, Avdotja Romanowna," versetzte Peter Petrowitsch beflissen, und setzte sich wieder auf seinen Stuhl, behielt aber den Hut in der Hand. „Ich wünschte allerdings mit Euch und Eurer sehr verehrten Frau Mama zu reden, und zwar über eine sehr wichtige Angelegenheit. Da aber Euer Bruder in meiner Gegenwart nicht imstande ist, sich bezüglich des erwähnten Antrags von Swidrigailow auszusprechen, so wünsche ich weder, noch vermag ich mich selbst zu erklären. Vor anderen — bezüglich mehrerer, sehr gewichtiger Punkte. Zudem ist ja die Kapitalfrage meinerseits noch gar nicht erörtert."

Luschin machte ein verdrossenes Gesicht und schwieg.

„Ihre Bitte, daß mein Bruder nicht bei unserem Wiedersehen sei, ist eigens auf meinen Wunsch hin nicht erfüllt worden," hub Dunja an. „Sie schrieben, daß Sie von meinem Bruder beleidigt worden wären; ich denke, die Sache muß

sofort klargestellt werden und Sie dürften sich dann zufrieden geben. Wenn Rodja Ihnen in der That zu nahe getreten sein sollte, so muß er Sie um Verzeihung bitten und wird dies auch."

Peter Petrowitsch bekam Leben.

„Es giebt Beleidigungen, Avdotja Romanowna, welche sich beim besten Willen nicht vergessen lassen. Es giebt bei allem eine Grenze, über welche zu gehen gefährlich ist; denn hat man sie überschritten, so ist ein Zurückgehen nicht mehr möglich."

„Ich habe nicht davon besonders gesprochen, Peter Petrowitsch," unterbrach ihn Dunja etwas ungeduldig, „bedenken Sie wohl, daß alles Künftige jetzt davon abhängt, ob eine Erklärung und Versöhnung sobald als möglich thunlich ist, oder nicht! Ich sage offen heraus, daß ich anders nicht urteilen kann, und wenn Sie mich nur ein wenig hochschätzen, so, und sollte es Ihnen auch schwer fallen, muß die ganze Angelegenheit noch heute geordnet werden. Ich wiederhole, wenn mein Bruder im Unrecht ist, wird er Sie um Verzeihung bitten!"

„Ich wundere mich, daß Ihr diese Frage hier aufstellt, Avdotja Romanowna," antwortete mehr und mehr in Erregung geratend Luschin, „ich schätze Euch sehr hoch, vergöttere Euch fast, aber zu gleicher Zeit kann ich doch durchaus nicht jemand von Euren Familienangehörigen lieben. Indem ich auf Eure Hand reflektiere, kann ich doch nicht zu gleicher Zeit Verpflichtungen auf mich nehmen, mit denen ich nicht einverstanden bin" —

„Ach lassen Sie doch diese Empfindlichkeit, Peter Petrowitsch," rief Dunja voll Wärme, „und seien Sie derselbe verständige und welterfahrene Mann, für den ich Sie stets gehalten habe und halten will. Ich habe Ihnen ein hohes Versprechen gegeben, ich bin Ihre Braut; vertrauen Sie mir in der Angelegenheit, vertrauen Sie auch darauf, daß ich die Kraft besitze, leidenschaftlos zu urteilen. Daß ich mir das

Richteramt anmaße, wird meinem Bruder ebenso sehr wie Ihnen zur Überraschung gereichen. Als ich ihn heute, nach Empfang Ihres Briefes einlud, jedenfalls zu unserem Wiedersehen zu erscheinen, da habe ich ihm nichts von meinen Entschlüssen mitgeteilt. Und nun hört, solltet Ihr Euch nicht einigen können, dann werde ich gezwungen sein, zwischen Euch zu wählen; entweder Sie oder er! So steht die Frage auf Ihrer und auf seiner Seite. Ich will und darf nicht in meiner Wahl zweifeln. Ihretwegen müßte ich mit dem Bruder brechen, des Bruders wegen mit Ihnen. Ich will jetzt klar sehen, ob er mir in der That ein Bruder ist! Bezüglich Ihnen aber, ob ich Ihnen theuer bin, ob Sie mich schätzen, ob Sie mir Gatte sein können!"

„Avdotja Romanowna," begann Luschin gekränkt, „Eure Worte sind für mich zu vieldeutig oder richtiger, fast beleidigend in Anbetracht des Verhältnisses, in welchem ich die Ehre habe mit Euch zu stehen. Ohne mit einem Worte der Beleidigung und seltsamen Herausforderung zu gedenken, laßt Ihr in einer Wage zwischen mir und einem hochfahrenden jungen Mann in Euren Worten schon die Möglichkeit einer Auflösung des mir gegebenen Versprechens durchklingen! Ihr sagt: Sie oder er! Damit zeigt Ihr mir wohl, wie wenig ich Euch wert bin. Das kann ich nicht dulden angesichts der Beziehungen und — Umstände, welche zwischen uns existieren."

„Wie!" rief Dunja erregt, „ich stelle Ihr Interesse in einen Rang mit allem, was mir bisher im Leben teuer gewesen ist, was mir bisher mein ganzes Leben ausgemacht, und Sie sind darüber beleidigt, daß ich Ihnen zu *wenig* Wert beimesse?"

Raskolnikow lächelte schweigend und höhnisch, Rasumichin wand sich innerlich, aber Peter Petrowitsch ließ keine Erwiderung zu; im Gegenteil, mit jedem Worte wurde er lebendiger und gereizter, als gehe es ihm jetzt erst nach Wunsch.

„Die Liebe zu dem künftigen Wegweiser im Leben, dem Gatten, muß die Liebe zu dem Bruder überwiegen," perorierte

er tönend — „aber jedenfalls kann ich mich nicht mit einer Wagschale zufrieden geben! Sowie ich darauf beharrt habe, daß ich in Gegenwart Eures Bruders weder imstande noch willens bin, alles auseinanderzusetzen, wozu ich gekommen bin, so bin ich jetzt nicht weniger entschlossen, mit Eurer hochverehrten Mama in Erklärungen zu treten bezüglich eines sehr bedeutenden und für mich höchst zurücksetzenden Punktes.

„Ihr Sohn," wandte er sich an Pulcheria Alexandrowna, „hat mich gestern in Gegenwart des Herrn Rassudkin — oder, nicht wahr? Entschuldigt, ich habe Eure Familie wieder vergessen" — er verbeugte sich höflich gegen Rasumichin, „durch Verhöhnung meiner Ansicht beleidigt, wie ich sie Ihnen damals schon im Privatgespräch beim Kaffee einmal auseinandersetzte; jene, daß die Vermählung mit einem armen Mädchen, welches die Bitterkeit des Lebens bereits kennen gelernt hat, nach meiner Meinung für die ehelichen Beziehungen förderlicher sei, als die mit einer nur im Vergnügen Aufgewachsenen; ersteres sei nutzbringender für die Moral! Ihr Sohn hat nun gewaltsam den Sinn meiner Worte verdreht bis zur Unverständlichkeit, mich schlechter Absichten beschuldigt und sich dabei, wie ich glaube, auf Ihren eigenen Brief gestützt. Ich werde mich glücklich schätzen, Pulcheria Alexandrowna, wenn es Ihnen möglich sein sollte, mich zu einer entgegengesetzten Ansicht zu bekehren und dadurch zu beruhigen. Sagen Sie mir, in welchen Ausdrücken Sie an Rodion Romanowitsch meine Worte übermittelt haben?"

„Ich weiß es nicht mehr," antwortete Pulcheria Alexandrowna schwankend, „ich schrieb so, wie ich mich ihrer eben noch entsann. Ich weiß nicht mehr Rodja, wie ich geschrieben habe; vielleicht hat er etwas daran verändert."

„Ohne Ihre Einwilligung konnte er dies nicht."

„Peter Petrowitsch," begann Pulcheria Alexandrowna voll Würde, „der Beweis dafür, daß wir Ihre Worte nicht schlecht aufgefaßt haben, ich und Dunja, liegt darin, daß wir hier sind!"

„Sehr gut, Maminka!“ ermutigte sie Dunja.

„Dann bin ich vielleicht schuld,“ sagte Luschin gekränkt.

„Sie beschuldigten Rodion, Peter Petrowitsch, und haben doch neulich die Unwahrheit über ihn geschrieben in jenem Briefe,“ fügte Pulcheria Alexandrowna zuversichtlich hinzu.

„Ich wüßte nicht, welche Unwahrheit ich hätte schreiben können.“

„Ihr schriebt,“ warf Raskolnikow hastig, ohne sich an Luschin zu wenden, ein, „daß ich gestern mein Geld nicht der Witwe eines Verunglückten gegeben hätte, wie es sich in der That verhielt, sondern deren Tochter, die ich bis auf den heutigen Tag noch nicht gesehen hatte. Ihr schriebet dies, um mich mit den Meinigen in Zwietracht zu bringen und fügtet deshalb garstige Andeutungen über die Führung des Mädchens hinzu, welches Ihr gar nicht kennt! Alles Ränke und Gemeinheiten!“

„Entschuldigt mein Herr!“ antwortete Luschin, bebend vor Zorn, „in meinem Brief habe ich mich nur über Eure Eigenschaften und Handlungen, in Erfüllung der eigensten Bitte Eurer Schwester und Mutter, ihnen darüber Mitteilung zu machen, ausgesprochen, wie ich Euch angetroffen hätte und was für einen Eindruck Ihr auf mich gemacht? Was dann das in meinem Briefe Mitgeteilte anlangt, so seid Ihr da wohl auf eine falsche Zeile gekommen, das heißt, Ihr habt Euer Geld nicht verbraucht und habt auch nicht unwürdige Personen in jener, wenn auch unglücklichen Familie angetroffen?“

„Nach meiner Ansicht wiegt Ihr mit all’ Eurer Würde nicht den kleinen Finger dieses unglücklichen Mädchens auf, auf welches Ihr Steine werft!“

„Habt Ihr Euch etwa entschlossen, sie in die Gesellschaft Eurer Mama und Eurer Schwester einzuführen?“

„Ich habe es schon gethan, wenn Ihr das zu wissen wünscht! Ich habe sie heute neben beide gesetzt!“

„Rodja!“ schrie entsetzt Pulcheria Alexandrowna.

Dunja errötete, Rasumichin runzelte die Brauen, Luschin lächelte sarkastisch und verächtlich.

„Ihr seht selbst, Avdotja Romanowna, ob hier eine Versöhnung möglich ist. Ich hoffe, daß hiermit die Angelegenheit beigelegt und erklärt ist, ein für allemal. Ich entferne mich jetzt, um die weiteren Annehmlichkeiten des verwandtschaftlichen Wiedersehens und der gemeinsamen Geheimnisse nicht zu stören.“ Er erhob sich wiederum und griff nach seinem Hute. „In Zukunft hoffe ich, ich bemerke dies ausdrücklich, mit ähnlichen Begegnungen verschont zu bleiben, desgleichen mit etwaigen Ausgleichsversuchen. Ich muß Sie ganz besonders bitten, sehr verehrte Pulcheria Alexandrowna, in Bezug auf dieses; umsomehr, als mein Brief an Sie adressiert war und an niemand anders.“

Pulcheria Alexandrowna fühlte sich etwas beleidigt.

„Sie nehmen uns doch wohl zu sehr unter Ihre Befehle, Peter Petrowitsch. Dunja hat uns die Ursache dafür, daß sie Ihren Wunsch nicht erfüllte, mitgeteilt; sie hat nur die besten Absichten gehegt. Sie schrieben mir aber, als wenn Sie mir zu befehlen hätten! Sollten wir etwa jeden Ihrer Wünsche als einen Befehl erachten müssen? Ich muß Ihnen vielmehr entgegenhalten, daß es Ihnen zukommt, uns gegenüber besonders zart und zuvorkommend aufzutreten, weil wir uns von allem losgerissen haben, im Vertrauen auf Sie, und hierher gekommen sind; wir stehen doch wohl deswegen nicht unter ihren Befehlen.“

„Das ist nicht ganz gerecht von Ihnen, Pulcheria Alexandrowna, und besonders nicht im gegenwärtigen Augenblick, da laut Testament der Martha Petrowna Ihnen dreitausend Rubel hinterlassen worden sind, was, nach dem neuen Ton zu urteilen, in welchem Sie mit mir sprechen, Ihnen sehr zu passen scheint,“ antwortete er beißend.

„Nach dieser Bemerkung zu urteilen, scheint es in der That so, als müßte man glauben, Sie hätten nur auf unsre Mittellosigkeit spekuliert,“ bemerkte Dunja entrüstet.

„Jetzt kann ich dies wenigstens nicht mehr; wünsche auch nicht, die Eröffnung der geheimen Anträge des Arkadius Iwanowitsch Swidrigailow, die dieser Eurem Bruder gemacht hat, länger hintenan zu halten, welche, wie ich sehe, für Euch eine hervorragende, möglicherweise sehr angenehme Bedeutung enthalten dürften."

„Mein Gott!" rief Pulcheria Alexandrowna.

Rasumichin duldete es nicht länger auf dem Stuhle.

„Schämst du dich nicht, Schwesterchen?" frug Raskolnikow.

„Schmachvoll ist es, Rodja!" antwortete Dunja. „Peter Petrowitsch, verlaßt mich!" wandte sie sich an diesen, bleich vor Entrüstung.

Peter Petrowitsch schien ein solches Ende wohl nicht erwartet zu haben; er hatte auf sich, auf seine persönliche Geltung und die Hilflosigkeit seiner Opfer gebaut. Jetzt traute er all' dem nicht mehr; er wurde blaß, und seine Lippen begannen zu beben.

„Avdotja Romanowna, wenn ich jetzt durch diese Thür da von hinnen gehe, in dieser Verwickelung der Sachlage, dann — überlegt Euch dies — würde ich niemals wieder hierher zurückkehren. Bedenkt das wohl; mein Wort gilt!"

„Welch' eine Frechheit!" rief Dunja aus, sich hastig von ihrem Stuhl erhebend, „ich will ja gar nicht, daß Ihr je wieder hierherkommen sollt!"

„Wie? So steht es!" — rief Luschin, welcher bis zum letzten Augenblick eine solche Entwickelung der Dinge nicht für denkbar gehalten, nun aber vollständig den Faden verloren hatte.

„So steht es! Aber wißt Ihr nicht, Avdotja Romanowna, daß ich protestieren kann?"

„Welches Recht habt Ihr, so zu ihr zu sprechen!" trat ihm zornerfüllt Pulcheria Alexandrowna entgegen „wogegen wollt Ihr protestieren? Worin bestehen Eure Rechte? Soll ich Euch nach dem Vorgefallenen noch immer Dunja anvertrauen? Geht und verlaßt uns für immer! Wir selbst

haben uns die Schuld zuzuschreiben; daß wir uns in eine zweideutige Sache eingelassen, und ich will vor allen anderen" —

„Und dennoch, Pulcheria Alexandrowna," schrie Luschin rasend, „habt Ihr mich durch das gegebene Wort mit Euch verbunden, von welchem Ihr Euch jetzt lossagt — dann, — dann — ich bin verführt worden, sozusagen — und habe Auslagen gehabt!" —

Diese letzten Äußerungen entsprachen so sehr dem Charakter Peter Petrowitschs, daß Raskolnikow, bleich vor Wut und von der Anstrengung, sich zu beherrschen, endlich nicht mehr an sich zu halten vermochte und in lautes Gelächter ausbrach! Pulcheria Alexandrowna hatte ihre Fassung vollständig verloren.

„Ihr habt Auslagen gehabt? Wofür denn Auslagen? Sprecht Ihr von unserem Koffer? Den hat Euch ja der Beamte unentgeltlich befördert! Und wir sollen ihn verführt haben! Erinnert Euch nur, Peter Petrowitsch, daß Ihr uns an Händen und Füßen gefesselt habt, nicht wir Euch!"

„Genug, Maminka, genug nun!" bat Avdotja Romanowna. „Peter Petrowitsch, habt die Güte, uns zu verlassen!"

„Ich werde gehen, nur noch ein letztes Wort!" antwortete dieser fast unfähig, sich noch zu beherrschen. „Eure Mama hat, scheint es, vollständig vergessen, daß ich Euch erst nach jenem bekannten Stadtgespräch näher getreten bin, welches in der ganzen Umgegend bezüglich Eures Rufes umlief. Ich verachtete für Euch die öffentliche Meinung und stellte Euren Ruf wieder her, und gewiß durfte ich somit sehr auf eine Vergeltung, sogar auf Eure Dankbarkeit hoffen. Jetzt erst öffnet Ihr mir die Augen! Und ich sehe selbst, daß ich sicherlich recht voreilig gehandelt habe, die Stimme der Gesellschaft zu ignorieren!"

„Und der wollte heiraten!" rief Rasumichin, von seinem Stuhl emporspringend und bereit, sich auf jenen zu stürzen.

„Ihr seid ein niedriger und böser Mensch!" sagte Dunja.

„Kein Wort mehr! Keine Gebärde!“ rief Raskolnikow, Rasumichin zurückhaltend, und fuhr fort, Luschin fast unter die Augen tretend:

„Wollt Ihr jetzt gehen!“ seine Worte klangen gedämpft und entschieden, „kein Wort mehr, oder“ —

Peter Petrowitsch blickte ihn einige Sekunden an, mit bleichen und wutverzerrten Zügen, drehte sich darauf um und ging. Sicherlich hatte wohl noch nie ein Sterblicher einen solchen Haß auf einen Mitmenschen im Herzen mit sich genommen, wie dieser Mann gegen Raskolnikow. Diesen allein machte er für alles verantwortlich.

Gleichwohl sagte er sich bereits beim Hinuntersteigen auf der Treppe, daß noch nicht alles verloren sei und er, was die Damen für sich allein anbetraf, schon wieder in das rechte Geleis kommen wollte.

3.

Das Schwergewicht lag auf dem Umstande, daß er bis zur letzten Minute nicht im entferntesten an einen solchen Ausgang der Dinge gedacht hatte. Er hatte sich in die Brust geworfen zu seinem letzten Schachzug, ohne die Möglichkeit zu vermuten, daß zwei arme und schutzlose Frauen sich seiner Macht entziehen könnten. Zu dieser Überzeugung hatte besonders seine Eitelkeit und ein Grad von Selbstbewußtsein beigetragen, die man am richtigsten lediglich Eigenliebe nennen mußte.

Peter Petrowitsch, aus kleinlichen Verhältnissen hervorgegangen, von einer krankhaften Einbildung beseelt, schätzte seinen Verstand wie seine Fähigkeiten außerordentlich hoch, und bisweilen, in der Einsamkeit, liebäugelte er mit sich im Spiegel. Mehr aber als alles in der Welt liebte er sein durch Arbeit und alle möglichen anderen Mittel erworbenes Vermögen; dieses stellte ihn allem gleich, was sonst höher war als er.

Indem er Dunja daran erinnerte, daß er es über sich

gewonnen habe, sie zu erwählen, ungeachtet der schlechten Gerüchte, die über sie umgingen, sprach Peter Petrowitsch ganz aufrichtig, und er fühlte sogar in sich einen tiefen Unwillen über einen solchen „Zug von Undankbarkeit". Als er damals um Dunja freite, war er schon völlig überzeugt von der Nichtigkeit aller jener Verleumdungen, welche im ganzen Volke von Martha Petrowna zurückgenommen worden waren und jetzt im Städtchen Dunja nur in wärmster Weise rechtfertigten. Er verhehlte sich selbst nicht, daß er dies bereits damals wußte. Aber nichtsdestoweniger erachtete er seinen Entschluß, Dunja zu sich zu erheben, außerordentlich hoch; er hielt ihn sogar für eine Heldenthat. Als er sich Raskolnikow vorstellte, war er zu diesem im Gefühl eines Wohlthäters gekommen, welcher im Begriff ist, die Früchte zu ernten und die schmeichelhaftesten Begrüßungen entgegenzunehmen. Selbst jetzt noch, als er zur Treppe hinabstieg, hielt er sich im höchsten Grade für beleidigt und verkannt.

Dunja war ihm fast unentbehrlich; von ihr zu lassen, erschien ihm undenkbar. Bereits seit langem, schon mehrere Jahre, hatte er mit einem gewissen Vergnügen an eine Heirat gedacht, aber immer nur Geld auf Geld gesammelt und zugewartet. In trunkenen Momenten träumte er im tiefsten Innern von einer wohlgesitteten aber armen Jungfrau — arm mußte sie sein — die noch sehr jung, sehr hübsch, wohlanständig und gebildet sein sollte, schüchtern und schon vielfach im Elend geprüft, die sich demütig vor ihm erniedrigte, eine solche, die ihr ganzes Leben hindurch ihn für ihre Vorsehung hielt, die ihn segnete, ehrte, bewunderte, aber ihn nur, ihn allein! Wie viele Scenen und süße Bilder dachte er sich aus, beim Nachhängen über diesen schmeichelnden, tändelnden Gedanken, wenn er von seiner Berufsthätigkeit in der Stille ausruhte. Und so hatte sich denn endlich dieser Gedanke nach so vielen Jahren verwirklicht; die Schönheit und Bildung Awdotjas hatten ihn gefesselt; ihre hilflose Lage zog ihn unwiderstehlich an. Hier schien ihm wohl noch mehr zu erblühen,

als wovon er geträumt hatte; es zeigte sich ihm ein stolzes Mädchen von Charakter, Tugend und an Bildung höherstehend als er selbst — er fühlte es — und solch' ein Wesen in knechtischer Dankbarkeit das ganze Leben hindurch ihm dankbar für seine Heldenthat, sich erniedrigend vor ihm, der es uneingeschränkt beherrschen durfte! Erst unlängst, nach langem Überlegen und Warten, hatte er sich doch entschlossen, seine Carriere zu ändern, in einen größeren Wirkungskreis einzutreten und damit zugleich nach und nach auch Eintritt in die höhere Gesellschaft zu gewinnen, von welcher er soviel schon im Entzücken geträumt hatte. Er hatte sich, mit einem Worte, entschlossen, Petersburg zu versuchen!

Wohl wußte er, daß man mit den Frauen sehr, sehr viel erreichen kann. Der Zauber eines reizenden, tugendhaften und gebildeten Weibes konnte seinen Weg wunderbar verschönen, auf ihn aufmerksam machen, eine Aureole um ihn weben — und nun, war alles dies vorüber! — Dieser unvermutete, ungefüge Bruch wirkte auf ihn wie ein Donnerschlag. Das konnte doch nur ein täppischer Scherz, ein linkisches Mißgeschick sein! Er faßte wieder ein wenig Mut, und gewann es selbst über sich, darin Trost zu finden, daß er nur gescherzt hatte, hingerissen worden sei und daß alles deshalb so ernst geendet habe! Er liebte übrigens Dunja nach seiner Weise, er herrschte in Gedanken über sie und da — plötzlich — Nein! Morgen muß alles wieder in das alte Geleis gebracht, wieder gut gemacht, ausgesöhnt werden — und vor allem gilt es, jenen hochfahrenden Milchbart zu demütigen, welcher an allem schuld war. Mit fieberhafter Empfindlichkeit dachte er auch an Rasumichin, gleichsam unwillkürlich, aber von dieser Seite war er bald beruhigt: „Man kann ihn mit jenem in eine Reihe stellen!" dachte er; wer ihm aber die meiste Besorgnis einflößte, — das war Swidrigailow. So erfüllte ihn eine Reihe von Befürchtungen — — —

„Nein, ich bin mehr schuld als alle," sagte Dunja, die Mutter umarmend und küssend, „ich habe mich von seinem

Geld verblenden lassen, aber ich schwöre es, mein Bruder, ich habe nicht geahnt, daß er ein solch' unwürdiger Mensch sei. Hätte ich ihn früher durchschaut, ich hätte mich nimmermehr verleiten lassen. Schuldige mich nicht an!"

„Gott hat uns erlöst; Gott!" murmelte Pulcheria Alexandrowna, etwas obenhin, gleich als messe sie dem, was sich soeben ereignet, nicht allzuviel Bedeutung bei.

Alle kamen nun in heiterere Stimmung und nach fünf Minuten ertönte lustiges Lachen. Nur bisweilen erbleichte Dunja und zog die Brauen, wenn ihr das Vorgefallene wieder in den Sinn kam. Pulcheria Alexandrowna konnte auch nicht für möglich halten, daß sie heiter sein sollte. Der Bruch mit Luschin erschien ihr als ein großes Unglück. Rasumichin hingegen war in heiterster Laune. Er wagte es freilich nicht, dies zu äußern, aber er bebte wie im Fieber und ihm war, als hätte sich eine Centnerlast von seinem Herzen gewälzt. Jetzt hatte er das Recht, diesen da sein ganzes Leben zu weihen, ihnen zu dienen. Jetzt erst besonders! Er verscheuchte schüchtern noch weitere Gedanken, er fürchtete sich vor seiner Einbildungskraft.

Raskolnikow saß ruhig auf seinem Platze, fast düster und ziemlich zerstreut. Er, der besonders auf die Entfernung Luschins gedrungen, er interessierte sich jetzt weniger als die Übrigen für das, was vor sich ging. Dunja glaubte zuerst, er zürne ihr noch sehr, Pulcheria Alexandrowna schaute ängstlich nach dem Sohne.

„Was hat dir Swidrigailow noch gesagt?" frug ihn Dunja.

„Ach ja, ja," rief Pulcheria Alexandrowna.

Raskolnikow hob den Kopf.

„Oh, er will dir durchaus zehntausend Rubel übergeben und bei dieser Gelegenheit zeigte er den Wunsch dich noch einmal in meiner Gegenwart zu sehen!"

„Zu sehen? Nicht um alles in der Welt!" rief Pulcheria Alexandrowna aus, „und wie kann er es wagen, ihr Geld anzubieten!"

Raskolnikow berichtete hierauf ziemlich lakonisch sein Gespräch mit Swidrigailow, ließ aber die Gespenstererscheinungen der Martha Petrowna weg, um nicht zuviel Stoff zu geben, ohnehin von einem Ekel für alle Unterhaltung, wenn sie nicht eben das unumgänglich Nötigste betraf, durchdrungen.

„Und was hast du ihm geantwortet?" frug Dunja.

„Ich habe ihm anfangs gesagt, daß ich dir gar nichts von der Sache überhaupt mitteilen würde. Dann aber bedeutete er mich, daß er für diesen Fall selbst und mit allen Mitteln eine Zusammenkunft anstreben würde und versicherte mir, daß seine Leidenschaft zu dir eine Verblendung gewesen sei und er jetzt nichts mehr für dich empfände. Er will nur das eine nicht, daß du Luschin heiratest. Übrigens sprach er sehr verworren!"

„Wie erklärst du dir dies, Rodja? Was meinst du von alledem?"

„Ich gestehe, ich vermute nicht viel Gutes davon. Er bietet dir zehntausend Rubel an und sagt selbst, daß er arm sei. Er erklärt, daß er fortreisen will und vergißt nach zehn Minuten, daß er davon gesprochen hat. Plötzlich sagt er dann, er wolle heiraten, man freie für ihn bereits um eine Braut — jedenfalls hegt er irgend eine Absicht, und allerwahrscheinlichst eine böse! Aber andrerseits wäre es doch seltsam, zu glauben, er würde so thöricht zu Werke gehen, wenn er schlimme Absichten gegen dich hegte. Ich habe ihm anstatt deiner bezüglich des Geldes natürlich abschläglich geantwortet. Er ist mir im allgemeinen befremdend erschienen, ja, sogar mit Anzeichen von Geistesgestörtheit. Doch kann ich mich ja wohl auch irren, es ist dies vielleicht nur so seine Art. Der Tod Martha Petrownas scheint auf ihn einen Eindruck hervorgebracht zu haben."

„Der Herr schenke ihr die ewige Ruhe," rief Pulcheria Alexandrowna aus, „ich will ewig, ewig für sie beten. Was würde aus uns, Dunja, ohne jene dreitausend Rubel? Mein Gott, sie sind wie vom Himmel auf uns herabgefallen! Rodja,

heute besaßen wir im ganzen noch drei Silberrubel und ich und Dunja beratschlagten schon, wo wir am ehesten deren Uhr verpfänden könnten, um nicht von jenem Geld nehmen zu müssen, so lange er es nicht selbst merken würde."

Dunja hatte das Anerbieten Swidrigailows aus der Fassung gebracht; sie stand noch immer in Nachdenken versunken.

„Er muß etwas Furchtbares im Sinne haben!" begann sie fast flüsternd für sich und erbebte beinahe.

Raskolnikow bemerkte ihr großes Erschrecken.

„Mir scheint, als würde ich ihn noch öfter zu sehen bekommen," sagte er zu Dunja.

„Wir wollen ihn beobachten! Ich werde ihn verfolgen!" rief Rasumichin voll Energie. „Die Augen will ich nicht von Euch lassen, Rodja hat es mir erlaubt und er hat mir kürzlich gesagt: „Hüte meine Schwester!" Gestattet Ihr mir dies auch, Awdotja Romanowna?"

Dunja lächelte und streckte ihm die Hand entgegen, aber der besorgte Ausdruck wollte nicht aus ihrem Antlitz schwinden. Pulcheria Alexandrowna blickte ihn freundlich an; die drei Tausend hatten sie augenscheinlich beruhigt.

Nach Verlauf von einer Viertelstunde saßen alle in lebhafter Unterhaltung. Auch Raskolnikow, obwohl er nicht mit sprach, hörte doch aufmerksam zu. Rasumichin hielt eine große Rede:

„Aber weshalb, weshalb wollt Ihr wieder fort von hier!" rief er in schwungvoller Rede und wie berauscht. „Was wollt Ihr in jenem kleinen Städtchen? Die Hauptsache ist, daß Ihr hier alle beisammen und einer dem andern nötig seid — und w i e nötig, glaubt mir! Nun, nur einige Zeit braucht es, und Ihr nehmt mich unter die Zahl Eurer Freunde auf; ich versichere Euch, wir können dann ein ausgezeichnetes Unternehmen gründen. Hört an, ich werde Euch alles im einzelnen darlegen — den ganzen Plan! Derselbe ist mir schon heute früh, als noch nichts vorgefallen war,

durch den Kopf gegangen! Er ist folgender Art: Ich habe einen Oheim, — ich werde Euch mit ihm bekannt machen, er ist ein sehr aufgeräumter und ehrwürdiger alter Mann — und dieser Oheim besitzt tausend Rubel Kapital, lebt aber von seiner Pension und braucht jenes nicht. Schon seit zwei Jahren liegt er mir an, ich möchte doch diese tausend Rubel nehmen und ihm sechs Prozent dafür zahlen. Ich aber durchschaue ihn wohl: Er will mir einfach unter die Arme greifen; im letztvergangenen Jahre habe ich dies nicht gebraucht; im jetzigen aber habe ich nur auf seine Ankunft gewartet und mich entschlossen, das Geld zu nehmen. Deshalb nun gebt Ihr mir ein anderes Tausend von Euren drei bei der ersten Gelegenheit wieder und wir bleiben zusammen. Was wollen wir aber nun unternehmen?"

Rasumichin bemühte sich hierauf, sein Projekt zu entwickeln, er sprach viel darüber, daß fast alle Buchhändler und Herausgeber den Wert ihrer Ware zu wenig kennen, und deshalb auch die schlechten Verleger gewöhnlich, da die guten Ausgaben gekauft, Prozente gäben. Über die buchhändlerische Wirksamkeit hatte Rasumichin, der bereits seit zwei Jahren für andere arbeitete und drei Sprachen ziemlich gut kannte, obwohl er kürzlich erst zu Raskolnikow gesagt hatte, er sei im Deutschen „schwach", damit dieser die Hälfte seiner eigenen Arbeit und die drei Rubel annähme — viel Beobachtungen angestellt. Bei jenem Arbeitsangebot hatte er gelogen und Raskolnikow hatte gewußt, daß er log.

„Weshalb sollen wir unsern eignen Nutzen außer Acht lassen, da wir doch eines der wichtigsten Mittel selbst in Händen haben — unser eigenes Geld?" eiferte Rasumichin. „Gewiß, es bedarf vieler Mühe, aber wir müssen uns eben bemühen; Ihr, Awdotja Romanowna, ich und Rodja — manche Ausgaben geben jetzt einen vortrefflichen Gewinn!

„Der Hauptpunkt bei dem Unternehmen liegt darin, daß wir wissen müssen, was für Übersetzungen besonders notwendig sind. Diese werden wir übersetzen und herausgeben und dabei

studieren, alles im Verein miteinander. Jetzt kann ich nützlich werden, weil ich Erfahrung besitze. Schon seit zwei Jahren verkehre ich mit den Buchhändlern und kenne deren ganzes Geschäft! Weshalb soll man sich einen guten Bissen am Munde vorbeigehen lassen! Ich kenne selbst zwei oder drei Werke — die ich geheim halte, — bei denen allein die Übersetzung und Herausgabe im Sinne des Originals hundert Rubel für das Exemplar zu nehmen erlaubt, und dabei nehme ich für eines derselben noch nicht fünfzig Rubel! Und bedenkt, teile ich jemand etwas hiervon mit, so wird er vielleicht noch zweifeln. Aber was die Besorgung des Druckes, des Papiers und Vertriebs anlangt, so überlaßt dies mir! Ich kenne alle Wege! Mit Kleinem fangen wir an, und zu Großem gelangen wir, wenigstens aber wird uns das Geschäft ernähren und jedenfalls werden wir uns eine Zukunft gründen."

Dunjas Auge erglänzte.

„Was Ihr da sagt, gefällt mir recht sehr, Dmitry Prokopjitsch," sagte sie.

„Ich freilich verstehe gar nichts davon," bemerkte Pulcheria Alexandrowna, „vielleicht ist es gut, doch das kann nur Gott wissen. Etwas Neues ist stets unsicher. Freilich werden wir wohl jedenfalls hier bleiben müssen, wenigstens für die nächste Zeit" —

Sie blickte auf Rodja.

„Wie denkst du, lieber Bruder?" sagte Dunja.

„Ich bin der Meinung, daß er einen guten Gedanken hat," versetzte Raskolnikow. „Über die Firma läßt sich begreiflicherweise vorher nicht sprechen, aber fünf oder sechs Bücher müssen in der That zweifellos Erfolg haben. Ich kenne selbst ein Werk, welches unzweifelhaft sehr gut gehen dürfte. Was übrigens den Punkt anlangt, daß er versteht, die Sache zu führen, so ist dabei kein Bedenken zulässig; er versteht das Geschäft allerdings! Übrigens wird es dann Zeit sein, Euch zu einigen!"

„Hurrah!" rief Rasumichin, „halt! Es befindet sich hier

noch ein Quartier, in diesem Hause und bei demselben Wirte. Es ist ein besonders gelegenes, welches mit diesen Räumen nicht zusammenhängt, möbliert und mäßigen Preises; es sind drei Stübchen! Bei der ersten Gelegenheit mietet Ihr dasselbe. Die Uhr werde ich morgen verpfänden und Euch das Geld bringen und so ist alles gut. Die Hauptsache aber ist, Ihr müßt alle drei zusammenwohnen; Rodja mit! Wohin willst du denn, Rodja?"

„Willst du schon fort, Rodja?" frug Pulcheria Alexandrowna erschreckt.

„Noch in dieser Minute!" rief Raskolnikow.

Dunja blickte ihren Bruder mit mißtrauischer Verwunderung an. Er hatte schon seine Mütze in den Händen und war im Begriff zu gehen.

„Begrabt mich nur ordentlich und nehmt Abschied von mir auf Ewigkeit," sagte er mit seltsamem Tone.

Er lächelte und doch war es kein Lächeln, was auf seinen Zügen lag.

„Wer weiß, vielleicht sehen wir uns zum letztenmal," fügte er verzweiflungsvoll hinzu. Er hatte geglaubt, dies nur für sich gedacht zu haben, aber wie von selbst war es hörbar über seine Lippen gekommen.

„Aber was ist mit dir!" rief die Mutter.

„Wohin willst du, Rodja?" frug Dunja entsetzt.

„Ich muß" — antwortete er voll Schmerz und gleichsam erschüttert von dem, was er sagen wollte; auf seinem bleichen Antlitz lag eine starre Entschlossenheit.

„Ich wollte sagen — als ich hierher kam — wollte ich mit Euch etwas sprechen, Maminka und auch mit dir, Dunja; nämlich, daß es besser für uns wäre, wenn wir uns schieden! Ich fühle mich nicht wohl, ich habe keine Ruhe — ich will später wieder herkommen, wenn — wenn es mir möglich sein wird. Ich kenne und liebe Euch, laßt mich, laßt mich allein! Ich habe einen Entschluß gefaßt, aber vorher noch — ich bin fest dazu entschlossen. Was mit mir geschehen mag, ob ich

untergehe oder nicht; ich will allein sein! Vergeßt mich ganz; es ist besser so! Und erkundigt Euch nicht nach mir, wenn es notwendig ist, werde ich selbst wiederkommen, oder — Euch rufen lassen! Vielleicht wird noch alles gut. Aber jetzt, wenn Ihr mich lieb habt, sagt Euch los von mir — sonst — muß ich Euch hassen, ich fühle es. — Lebt wohl!"

„Herr, mein Gott!" schrie Pulcheria Alexandrowna.

Mutter und Schwester befanden sich in größtem Schrecken, ebenso wie Rasumichin.

„Rodja, Rodja! Versöhne dich mit uns, wir wollen wie früher miteinander sein!" rief die unglückliche Mutter.

Er kehrte sich langsam zur Thür und verließ langsam das Zimmer. Dunja aber eilte ihm nach.

„Mein Bruder, was thust du deiner Mutter an!" raunte sie ihm mit zornfunkelndem Blicke zu.

Er schaute sie mechanisch an.

„Es ist nichts; ich komme ja wieder, ich komme wieder!" murmelte er halblaut, als wenn er selbst nicht recht wüßte, wovon er spräche; dann ging er hinaus.

„Gefühlloser, böser Egoist!" rief ihm Dunja nach.

„Er ist wahnsinnig, aber nicht gefühllos! Er ist wahnwitzig! Solltet Ihr dies nicht bemerken? Ihr seid sonach gefühllos!" flüsterte Rasumichin ihr in das Ohr und drückte ihr dabei heftig die Hand.

„Ich komme bald wieder zurück!" rief er der halbtoten Pulcheria Alexandrowna noch zu und stürzte aus dem Gemach.

Raskolnikow erwartete ihn am Ende des Korridors.

„Ich wußte, daß du kommen mußtest," sagte er, „kehre wieder zurück und bleibe bei ihnen, auch morgen sei bei ihnen — immer —. Ich komme vielleicht wieder — wenn es möglich ist. Leb' wohl!"

Ohne die Hand zu reichen, ging er davon.

„Wohin willst du denn aber? Was willst du und was ist dir denn? Sollte es nicht möglich sein" — sagte Rasumichin ganz ohne Fassung.

Raskolnikow blieb nochmals stehen.

„Einmal für immer: Frage mich nach nichts mehr! Ich werde dir auf nichts mehr antworten können. Komme nicht mehr zu mir. Vielleicht werde ich hierher kommen. Laß mich — und — verlaß jene nicht! Verstehst du mich?"

Auf dem Korridor war es dunkel; sie standen neben einer Lampe. Minutenlang blickten sie sich schweigend an; Rasumichin blieb dieser Moment für das ganze Leben unvergeßlich. Der glühende und starre Blick Raskolnikows schien mit jedem Augenblick an Macht zu gewinnen; er bohrte sich ihm in die Seele, in das Gemüt. Plötzlich erbebte Rasumichin, es schien etwas Seltsames zwischen beiden vor sich zu gehen; eine Idee drängte sich hervor gleich einem Fingerzeig; es war etwas Furchtbares, Unförmiges und jäh auf beiden Seiten Verstandenes. Rasumichin wurde bleich wie der Tod.

„Verstehst du mich jetzt?" sagte Raskolnikow mit qualvoll verzogenem Gesicht. „Kehre zurück zu ihnen," fügte er noch hinzu, wandte sich dann schnell um und verließ das Haus.

Es läßt sich nicht beschreiben, was an diesem Abend bei Pulcheria Alexandrowna vor sich ging, nachdem Rasumichin zu den beiden Frauen zurückgekehrt war, sie beruhigt hatte, beschworen, daß man Rodja Zeit lassen müsse, sich von seiner Krankheit zu erholen, und einen Eid darauf geleistet, daß er sicher wiederkommen, jeden Tag wiederkommen werde, daß er aber sehr, sehr angegriffen sei und man ihn noch nicht aufregen dürfe. Er, Rasumichin, wollte ihn im Auge behalten, für einen guten Arzt Sorge tragen, für den besten, für ein ganzes Consilium — mit einem Worte, von diesem Abend an war Rasumichin ihnen Sohn und Bruder geworden.

4.

Raskolnikow begab sich geradenwegs nach dem Haus am Kanal, in welchem Sonja wohnte. Das Haus besaß drei Stockwerke, war alt und mit grünlicher Farbe überzogen. Er suchte den Hausmann und erhielt von diesem eine unsichere

Angabe, wo der Schneider Kapernaumow wohne. Nachdem er endlich in einem Winkel den Aufgang zu der engen, dunkeln Treppe gefunden hatte, begab er sich in das zweite Stockwerk und ging längs der Galerie hin, die dieses nach dem Hofe zu begrenzte. Während er noch in der Dunkelheit irrte und ungewiß, wo er sich eigentlich befand, den Eingang zu Kapernaumow suchte, öffnete sich plötzlich, nur drei Schritte entfernt von ihm, eine Thür; er trat instinktmäßig auf dieselbe zu.

„Wer ist hier?" frug eine weibliche Stimme befangen.

„Ich — ich will zu Euch," versetzte Raskolnikow und trat in den kleinen Vorsaal. Hier, auf einem niedergesessenen Stuhle, in einem zerknillten, kupfernen Leuchter, stand ein Licht.

„Seid Ihr es, Herr," rief Sonja schwach und stand wie versteinert.

„Wo geht es zu Eurer Stube; hier?"

Raskolnikow trat, es vermeidend, sie anzublicken, schnell in das Gemach.

Nach einer Minute erschien Sonja mit Licht; sie stellte den Leuchter hin und trat vor ihn, ganz in Verwirrung, in unbeschreiblicher Erregung und augenscheinlich von seinem unerwarteten Besuch bestürzt. Ihr bleiches Gesicht hatte plötzlich Farbe bekommen, und sogar Thränen waren ihr in die Augen getreten. Ihr war so traurig zu Mute; sie empfand Scham und Seligkeit. Raskolnikow wandte sich schnell ab und setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch. Mit einem Blick überflog er das Gemach.

Es war eine große, aber äußerst niedrige Kammer, die einzige, welche Kapernaumow entbehren konnte, zu dessen Wohnung eine verschlossene Thür in der linken Wand führte. In der entgegengesetzten Wand rechts befand sich eine zweite Thür, welche stets verschlossen war. Hier war noch eine dritte, welche nach einem anderen Zimmer führte. Die Kammer Sonjas war mehr einem Schuppen ähnlich, sie war sehr

unregelmäßig viereckig gebaut, was ihr etwas Sonderbares verlieh. Eine Wand mit drei Fenstern ging nach dem Kanal hinaus und begrenzte das Zimmer ziemlich schräg, infolge dessen der eine Winkel sehr spitz in eine dunkle Tiefe verlief, sodaß man denselben bei der ärmlichen Beleuchtung nicht gut zu erkennen vermochte, der andere war unverhältnismäßig stumpf. In dem ganzen, großen Raume befanden sich fast gar keine Möbel. In der Ecke rechts stand ein Bett, neben demselben, bei der Thür, ein Stuhl. An derselben Wand mit dem Bett, an der Thür, welche in das fremde Gelaß führte, stand ein roh behauener Tisch, welcher mit einer blauen Decke bedeckt war; um den Tisch standen zwei geflochtene Stühle. An der gegenüberliegenden Wand, nahe dem spitzen Winkel befand sich eine kleine Kommode von rohem Holz, gleichsam verwahrlost in ihrer inneren Leere. Das war alles, was der Raum enthielt. Gelbliche, zerrissene Tapeten verdunkelten die Ecken noch mehr; hier mußte es feucht sein im Winter. Die Armut war offenkundig, selbst das Bett besaß nicht einmal einen Vorhang.

Schweigend blickte Sonja auf ihren Besucher, der so aufmerksam und ohne Fessel sich ihr Zimmer betrachtete; endlich begann sie sogar vor Furcht zu zitttern, als stände sie vor einem Richter und Urteilsvollstrecker über ihr Schicksal.

„Ich komme spät — es ist bereits elf Uhr?" frug er, noch immer nicht das Auge zu ihr erhebend.

„Ja, es ist so spät," flüsterte Sonja. „Ja, ja," rief sie plötzlich, als ob darin der ganze Beweis läge, „soeben hat bei meinem Wirt die Uhr geschlagen, ich habe es selbst gehört. Ja!"

„Ich bin zum letztenmal zu Euch gekommen," fuhr Raskolnikow düster fort, „obwohl ich jetzt auch erst das erste Mal hier bin. Ich sehe Euch vielleicht nicht wieder."

„Fahrt Ihr fort?"

„Ich weiß nicht — morgen wird es sich entscheiden" —

„Dann werdet Ihr nicht morgen bei Katharina Iwanowna sein?" Sonjas Stimme klang unsicher.

„Ich weiß noch nicht; das wird sich morgen früh zeigen Die Hauptsache ist die, daß ich gekommen bin, um ein Wort mit Euch zu reden."

Er erhob seinen denkenden Blick zu ihr und bemerkte plötzlich, daß er saß, sie aber noch immer vor ihm stand.

„Weshalb steht Ihr doch? Setzt Euch," sagte er plötzlich in ganz verändertem, leisem und freundlichem Tone.

Sie ließ sich nieder, während er mit Aufmerksamkeit und fast mitleidig auf sie schaute.

„Wie angegriffen Ihr doch ausseht! Und was Ihr für eine Hand habt — ganz durchsichtig; die Finger sind wie die einer Toten."

Er nahm ihre Hand, Sonja lächelte matt.

„Sie ist immer so gewesen," sagte sie.

„Auch, als Ihr noch zu Haus wohntet?"

„Ja!"

„Nun ja, natürlich," antwortete er kurz, und der Ausdruck seiner Züge, der Klang seiner Stimme veränderte sich plötzlich wiederum; er blickte von neuem im Kreise umher.

„Habt Ihr dieses Zimmer von Kapernaumow gemietet?"

„Ja."

„Er wohnt wohl dort hinter jener Thür?"

„Ja! Sie haben auch solch' eine Stube."

„Sie alle eine?"

„Alle eine."

„Ich würde mich fürchten des Nachts in Eurer Stube," fuhr er ernst fort.

„Meine Wirtsleute sind sehr gut und freundlich," antwortete Sonja, die immer noch nicht ihre Ruhe und Fassung wiedererlangt zu haben schien, „alle die Möbel, alles gehört ihnen. Sie sind sehr gut und ihre Kinder kommen häufig zu mir herüber."

„Die stottern doch wohl?"

„Ja. Er stottert auch und ist lahm, seine Frau ebenfalls. Sie stottert eigentlich weniger, sie kann nur nicht fließend sprechen. Seine Frau ist sehr gut. Er war früher Diener, aber als Vater von sieben Kindern — übrigens stottert nur das älteste, die anderen sind alle krank, sie stottern aber nicht. Woher wißt Ihr denn dies aber?“ fügte sie mit einiger Verwunderung hinzu.

„Euer Vater hat mir früher das alles erzählt; er hat mir auch alles von Euch berichtet; wie Ihr damals um sechs Uhr fortgegangen seid und um neun Uhr wieder heim kamet, und wie Katharina Iwanowna vor Eurem Bett auf den Knieen gelegen hat.“

Sonja veränderte sich.

„Ich habe ihn heute gesehen,“ flüsterte sie scheu.

„Wen?“

„Meinen Vater. Ich ging auf der Straße, dort, neben der Ecke hin, um neun Uhr; da ging er plötzlich vor mir; ganz wie er sonst war. Ich wollte eben zu Katharina Iwanowna gehen.“

„Ihr ginget schlendern auf der Straße?“

„Ja,“ flüsterte Sonja, sich wiederum verfärbend und den Kopf senkend.

„Katharina Iwanowna hat Euch wohl nie geschlagen, als der Vater noch lebte?“

„O nein, was denkt Ihr, ach, nein!“ rief fast erschreckt auf ihn blickend, Sonja.

„So liebt Ihr sie also?“

„Sie? Ja ganz gewiß,“ versetzte sie schmerzlich und gedehnt, plötzlich voll Jammers ihre Hände faltend. „Ach, Ihr würdet sie auch — wenn Ihr wüßtet! Sie ist noch ganz wie ein Kind, und ihr Verstand ist jetzt ganz verwirrt; vom Schmerz. Wie verständnisvoll ist sie gewesen, wie großherzig und voll Güte! Ihr wißt nichts von alledem, nichts! Ach!“ —

Sonja sprach diese Worte wie in Verzweiflung, erregt und leidenschaftlich, sich die Hände zerwindend. Ihre bleichen

Wangen waren jetzt stark gerötet, in ihren Augen glomm der Schmerz. Es war offenbar, wie sie von furchtbaren Folterqualen erschüttert wurde, daß sie sich sehnte nach einer Aussprache. Ein untilgbares Leid spiegelte sich auf ihren Zügen wieder.

„Geschlagen! Was denkt Ihr, Herr! Mein Gott, geschlagen! Und hätte sie mich geschlagen, was thäte dies? Es wäre nicht von Bedeutung! Ihr wißt nichts, gar nichts! Sie ist so unglücklich, ach, so unglücklich! Und dazu krank; sie sucht die Gerechtigkeit; sie ist rein und glaubt, diese müsse in jedermann wohnen, sie fordert sie. Und quält man sie, so antwortet sie nicht mit unrechten Handlungen. Sie wird nicht inne, daß es unter den Menschen das Gute nicht mehr giebt, und ereifert sich darüber, wie ein Kind, ach, wie ein Kind! Sie ist gerecht, so gerecht!"

„Aber was soll aus Euch werden?"

Sonja blickte ihn fragend an.

„Sie sind doch auf Euch angewiesen. Es hat zwar freilich schon bisher alles auf Euren Schultern gelegen und der Verstorbene ist sogar zu Euch gekommen, um sich Geld zum Trunk zu erbitten; aber was soll nun werden?"

„Ich weiß es nicht," brachte Sonja traurig hervor.

„Werden sie dort wohnen bleiben?"

„Ich weiß es nicht; sie schulden schon an Miete; die Hauswirtin hat heute laut gesagt, daß sie kündigen würde, und Katharina Iwanowna sagt selbst, sie wolle keine Minute mehr dort wohnen bleiben."

„Weshalb spricht sie aber so energisch? Baut sie auf Euch?"

„Ach, sprecht doch nicht so! Wir leben so allein, so einsam;" plötzlich geriet sie in Erregung, sie wurde eifrig, gleichwie ein Kanarienvogel oder ein anderes kleines Vögelchen, das man in Aufregung gebracht hat. „Wie sollte sie noch leben können? O, wie viel hat sie heute Thränen vergossen; ihre Sinne verwirren sich, habt Ihr dies nicht bemerkt? Sie wird irrsinnig; wie ein Kind ist sie außer sich darüber, daß

morgen alles hergerichtet sein wird, daß es ein Essen giebt — sie zerreibt sich die Hände, speit Blut dabei, weint und stößt sich plötzlich mit dem Kopfe an die Wand wie in Verzweiflung. Dann beruhigt sie sich wiederum; sie hofft nur auf Euch! Sie sagt, daß Ihr jetzt ihr Helfer wäret, daß sie sich etwas Geld zu leihen suchen würde, um in ihre Vaterstadt zurückzukehren mit mir; und sie will eine Pensionsanstalt für anständige junge Mädchen errichten, ich soll die Aufseherin sein. Dann begönne bei uns ein schöneres Leben, und sie küßt, umarmt und tröstet mich und glaubt fest an das alles! Sie glaubt an ihre Phantasieen — darf man ihr da Einwürfe machen? Heute nun, schon den ganzen Tag hindurch, hat sie gewaschen, gesäubert und geordnet; sie hat mit ihren schwachen Kräften den großen Waschtrog selbst in die Stube gezerrt, atemlos werdend, dann ist sie auf das Bett niedergesunken. Heute bin ich mit ihr früh ausgegangen, um Schuhe für Polenka und Lena einzukaufen; deren Schuhe sind ganz zerrissen; doch hat dazu unser Geld nicht gereicht, bei weitem nicht, und sie hatte doch ein Paar so niedliche Schuhchen ausgewählt, denn sie besitzt Geschmack, Ihr glaubt es gar nicht! Da ist sie in dem Laden in Thränen ausgebrochen, vor den Kaufleuten, weil das Geld nicht zulangte; oh, es war ein zu trauriger Anblick!"

„Dann ist es mir auch begreiflich, daß Ihr — so — lebt" — sagte mit bitterem Lächeln Raskolnikow.

„Thut dies Euch nicht auch weh? Nicht?" warf Sonja ein, „Ihr habt doch Euer Letztes fortgegeben, ohne von etwas zu wissen; aber wenn Ihr sähet, o Gott! Wie oft habe ich ihr Thränenfluten verursacht! Erst noch in letztvergangener Woche! Weh mir! Es war in der Woche vor seinem Tode! Ich hatte hartherzig gehandelt! O, wie oft, wie oft habe ich das gethan, und wie schmerzte mich das Andenken daran den ganzen Tag hindurch!"

Sonja wand die Hände beim Sprechen, im Schmerz der Erinnerung.

„Ihr seid hartherzig gewesen?“

„Ja, ja! Ich kam zu ihnen auf Besuch,“ fuhr sie fort und weinte, „der Verstorbene aber sagte: „Lies mir etwas vor, Sonja, ich habe Kopfschmerz, lies mir etwas — hier ist ein Buch.“ Er hatte ein Buch, welches ihm Andreas Semenitsch Lebesjanikow geliehen hatte, welcher gleichfalls dort wohnt und stets derartige Bücher verleiht. Ich antwortete ihm, daß ich nun fortgehen müsse, und wollte eben nicht lesen. Ich war hauptsächlich zu ihnen gekommen, um Katharina Iwanowna Kragen zu zeigen. Lisabeta, die Händlerin, hatte mir einen billigen Kragen und Manschetten gebracht, sehr hübsche, neue und mit Muster versehen. Auch Katharina Iwanowna gefiel der Kragen sehr, sie legte ihn an und blickte in den Spiegel, er gefiel ihr gar zu sehr! „Schenk' ihn mir, Sonja,“ sagte sie, „bitte“. Sie bat mich so sehr und wünschte sich den Kragen, aber wo konnte sie ihn tragen? Sie gedachte eben nur ihrer früheren, glücklicheren Zeit. Sie beschaute sich im Spiegel und liebäugelte mit sich; sie hatte kein einziges Kleid, keinen Schmuck seit einer ganzen Reihe von Jahren mehr erhalten! Und dabei hatte sie sonst noch nie jemand um etwas gebeten, denn sie war stolz und gab lieber selbst das Letzte hin; aber da bat sie doch — so sehr gefiel ihr der Kragen! Mir selbst that es leid, daß ich ihn hingeben sollte und so sagte ich, wozu sie ihn wünschte? Sie sagte mir, weshalb sie ihn so gern haben möchte, ach, sie hätte es ja gar nicht zu sagen gebraucht! Sie blickte mich an, es wurde ihr so schwer und traurig zu Mut, daß ich ihr den Kragen versagte; ach, es war recht traurig. Nicht des Kragens halber war es ihr schwer ums Herz, sondern deshalb, weil ich ihn ihr abschlug; ich sah dies recht wohl. Ach, wie möchte ich jetzt alles wieder gut machen, alles dahingeben, und alle jene Worte zurücknehmen, — oh, ja ja — aber — Euch muß dies alles ja gleichgültig sein!“

„Ihr kanntet jene Lisabetha, die Händlerin?“

„Ja. Habt Ihr sie auch gekannt?“ frug Sonja mit einiger Verwunderung.

„Katharina Iwanowna ist brustkrank, sehr schwer; sie wird bald sterben,“ sagte Raskolnikow ausweichend und jene Frage nicht beantwortend.

„O nein, nein, nein!“ Sonja ergriff unbewußt seine beiden Hände, als wolle sie ihn bitten, er möge jene nicht sterben lassen.

„Aber es wäre doch besser, wenn sie stürbe.“

„Nein, nein; nicht besser, durchaus nicht besser!“ wiederholte sie voll Entsetzen und halb von Sinnen.

„Und Eure kleinen Geschwister; wo wollt Ihr sie hinbringen, als zu Euch selbst?“

„Oh, das weiß ich noch nicht!“ rief Sonja fast verzweifelt sich an den Kopf greifend. Offenbar mochte dieser Gedanke schon oftmals in ihr selbst erwacht sein, sodaß sie jetzt wiederum davor erschrak.

„Und wie, wenn Ihr, auch noch bei Lebzeiten Katharina Iwanownas, krank würdet und ins Krankenhaus gebracht werden müßtet, was soll dann werden?“ fuhr Raskolnikow erbarmungslos fort.

„O, was sagt Ihr da, was sagt Ihr da! Das kann doch nicht sein!“ Das Antlitz Sonjas verzog sich im größten Entsetzen.

„Warum nicht sein?“ frug Raskolnikow mit steinernem Lächeln, „seid Ihr etwa versichert? Was wird dann aus Euch werden? Man geht dann unter den großen Haufen auf der Straße! Sie aber wird husten und betteln und sich den Kopf gegen die Mauern stoßen, wie heute, und die Kleinen werden jammern! Sie wird zusammenbrechen und man bringt sie nach ihrem Stadtteil ins Krankenhaus, und dann ist es zu Ende, zu Ende“ — —

„O, Gott wird das nicht zulassen!“ entrang es sich der beengten Brust Sonjas. Sie horchte gespannt und blickte

bei ihrem Gebet auf ihn, die Hände mit stummer Bitte ringend, als ob von ihm alles abhinge.

Raskolnikow hatte sich erhoben und ging im Gemach auf und ab; eine Minute verrann so; Sonja stand, die Arme und den Kopf in tiefstem Schmerz hängen lassend.

„Läßt sich denn gar nichts sparen; für schlimme Zeiten aufheben?" frug er weiter, plötzlich vor ihr stehen bleibend.

„Nein," flüsterte sie.

„Natürlich nicht! Habt Ihr es denn schon versucht?" sagte er fast höhnisch.

„Ich habe es versucht."

„Und es ist nicht gegangen! Nun ja, freilich! Wozu mußte ich überhaupt fragen!" Wiederum begann er seinen Gang durch das Zimmer; es verstrich abermals eine Minute.

„Verdient Ihr nicht täglich Geld?"

Sonja geriet noch mehr als vorher in Verwirrung, die Röte trat ihr noch stärker ins Gesicht. „Nein," flüsterte sie endlich mit qualvoller Anstrengung.

„Mit Polenka wird es wohl nicht anders werden," sagte er dann.

„Nein, nein! Das kann nicht sein, nein!" Wie eine Wahnsinnige, laut aufschreiend rief dies Sonja, als wäre sie soeben mit einem Messer verwundet worden. „Gott, Gott, solch' einen Graus wirst du nie dulden!"

„Er duldet noch ganz anderes!"

„Nein, nein! Gott wird sie schützen, Gott!" wiederholte sie, ihrer selbst nicht mehr mächtig.

„Vielleicht giebt es aber gar keinen Gott," beharrte Raskolnikow tückisch und blickte lächelnd auf sie.

Das Gesicht Sonjas veränderte sich plötzlich in entsetzenerregender Weise; es verzog sich im Krampf, mit unbeschreiblichem Lächeln blickte sie ihn an, sie wollte antworten, brachte aber nichts hervor und vermochte nur bitter, unsäglich bitter zu schluchzen, während sie das Gesicht mit der Hand bedeckte.

„Ihr sagtet, der Verstand Katharina Iwanowna's sei nicht

mehr in Ordnung; der Eure ist es auch nicht mehr," rief er nach kurzem Schweigen.

Es vergingen fünf Minuten; er ging rastlos auf und nieder, schweigend und ohne den Blick emporzuheben. Endlich trat er zu ihr hin; sein Auge funkelte. Er ergriff sie mit beiden Händen an der Schulter und schaute ihr in das thränenüberthaute Angesicht. Sein Blick war unbewegt, starr, scharf, und seine Lippen bebten stark. Plötzlich neigte er sich schnell nieder, ließ sich zu Boden gleiten und küßte ihre Füße. Sonja war erschrocken vor ihm aufgesprungen, wie vor einem Wahnsinnigen; und in der That blickte er ganz wie ein solcher.

„Was thut Ihr, was thut Ihr? Vor mir das?" stöhnte sie erbleichend, das Herz schlug ihr in ungeheurem Weh.

Er erhob sich sofort wieder.

„Nicht vor dir habe ich mich gebeugt, sondern vor all' dem Leide der Menschheit," sprach er hart und trat an das Fenster vor.

„Höre mich," fuhr er fort, nach einer Minute zu ihr zurückkommend, „ich habe schon einmal einem meiner Feinde gesagt, er sei noch nicht einmal Euren kleinen Finger wert; deshalb habe ich heute meiner Schwester die Ehre gegeben, neben dir sitzen zu dürfen."

„Ach, daß ihr ihnen erzählt habt! Und neben ihr?" rief erschrocken Sonja, „neben mir sollte sie sitzen! Eine Ehre wäre dies! Ich bin doch nur — eine Ehrlose, — oh, daß Ihr das gesagt habt!"

„Ich habe es nicht dir zur Unehre oder um es als Fehler anzurechnen, gesagt, sondern nur deines großen Leides halber. Du bist eine erhabene Sünderin, so ist es wohl," fuhr er fort, fast wie verzückt, — „wodurch du vor allem Sünderin bist, ist dies, daß du dich vergeblich getötet und weggeworfen hast. Wäre das nicht entsetzlich! Wäre es noch nicht furchtbar, daß du in diesem Schmutz hier lebst, den du hassest, obwohl du recht gut weißt — es gilt ja nur, die Augen zu öffnen — daß du damit niemand helfen, und niemand vor

seinem Schicksal retten kannst? Sage mir nur noch," fuhr er fast außer sich, fort, „wie sich diese Umgebung, dieses Elend in dir mit jenen anderen, entgegengesetzten Empfindungen und edlen Gefühlen zu vereinigen vermögen? Da müßte es doch richtiger, tausendmal richtiger und verständiger erscheinen, wenn man, mit dem Kopf voran ins Wasser, dem allen sofort ein Ende machte?

„Und was würde dann aus jenen?" frug Sonja matt, ihn schmerzlich anblickend, aber ohne zugleich über diesen Vorschlag auch nur die geringste Verwunderung zu verraten.

Raskolnikow schaute sie seltsam an. Er las alles in ihrem Auge; sie mochte vielleicht schon diesen Gedanken selbst längst hegen. Vielleicht hatte sie ihn schon oft und ernst in der Verzweiflung überdacht, wie man mit einem Schlag ein Ende macht, so ernst, daß seine Aufforderung sie jetzt nicht mehr zu erregen vermochte. Auch die Härte seiner Worte empfand sie nicht, — die Bedeutung seines Lächelns und besonders seines Blickes auf ihre Umgebung bemerkte sie gar nicht, dies ward ihm selbst klar — aber das erfaßte er: mit welchem ungeheuren Maß von Schmerz schon seit geraumer Zeit sie der Gedanke an ihre Ehrlosigkeit und ihre Stellung zermartert hatte. Was, was in aller Welt hatte in ihr den Entschluß, allem schnell ein Ende zu machen, hemmen können? Jetzt erst begriff er völlig, was für sie jene armen, kleinen Waisen bedeuteten und die beweinenswerte, halb irre Katharina Iwanowna mit ihrer Krankheit und ihrer Sucht, sich den Kopf an der Wand einzustoßen. Nichtsdestoweniger aber war ihm klar, daß Sonja mit ihrem Charakter und ihrer Bildung wie sie sie doch besaß, in keinem Falle in diesen Verhältnissen verbleiben konnte. Es erstand in ihm die Frage: Wie vermochte sie in solcher Umgebung zu leben, ohne den Verstand zu verlieren, wenn sie den Mut nicht besaß, sich ins Wasser zu stürzen? Allerdings, er wußte, daß Sonjas Lage eine häufige Erscheinung in der Gesellschaft darstellte und zum Unglück nicht eine einzige und ausschließliche. Doch eben dieser Um-

stand und ihre Bildung, ihr ganzes früheres Leben, hätten wohl mit einem Schlag beim ersten Schritt auf dieser Bahn des Lasters sie töten müssen. Weshalb also ertrug sie dies alles? Log sie? Ihre ganze Umgebung berührte sie augenscheinlich nur äußerlich; ihr ausschweifendes Leben war noch mit keinem Tropfen in ihr Herz eingedrungen; er sah dies; sie stand in klarstem Lichte vor seinem Innern.

„Drei Wege bleiben ihr," dachte er, „entweder wirft sie sich in den Kanal, kommt ins Irrenhaus, oder — oder ergiebt sich weiterem Laster, vergiftet ihr Gemüt und verhärtet ihr Herz."

Der letzte Gedanke war ihm der Abscheu erweckendste, aber er war bereits Skeptiker, er war jung, zurückhaltend und vielleicht hart, aber deswegen vermochte er nicht umhin zu glauben, daß der letzte Weg, die völlige Ausschweifung, der wahrscheinlichste werden würde.

„Aber sollte es wahr sein," rief es in ihm, „sollte dieses Geschöpf, welches noch die Reinheit seiner Seele bewahrt hat, sich mit Bewußtsein endlich in dieser ekelhaften, widerwärtigen Lastergrube einbürgern? Sollte diese Eingewöhnung schon begonnen haben und sie nur deshalb bis jetzt es geduldet haben, wenn das Laster ihr nicht mehr so abstoßend erschienen ist? Nein nein, das ist nicht möglich!" rief er, wie vorher Sonja gerufen hatte.

„Nein, vom Kanal hat sie bisher nur der Gedanke an die Sünde zurückgehalten, und an Sie, an jene! Wenn sie bisher noch nicht den Verstand verlor — aber wer sagt überhaupt, daß sie nicht vielleicht schon den Verstand verloren hat? Wird sie denn bei gesunden Sinnen sein? Kann jemand dies sagen außer ihr? Kann denn ein Mensch bei gesundem Verstand so urteilen, wie sie? So vor dem eigenen Verderben stehen, gerade in den scheußlichen Abgrund, in welchen sie sich hineingezogen fühlt, sehen, und mit den Händen winken, sich die Ohren zustopfen, wenn man ihm von Gefahren spricht? Was will sie, erwartet sie ein Wunder?

Gewiß ist es so. Aber wäre das nicht ein Zeichen des Irrsinns?"

Er hatte sich tief in diesen Ideengang versenkt; dieser letztere Weg gefiel ihm sogar mehr, als die anderen beiden. Er heftete jetzt den Blick starr auf sie.

„Du betest wohl oft zu Gott, Sonja?" frug er.

Sonja schwieg; er stand neben ihr und wartete auf ihre Antwort.

„Was wäre ich ohne Gott?" flüsterte sie schnell aber energisch, indem sie ihn flüchtig mit glänzendem Blick ansah und ihm mit ihrer Hand die seine heftig drückte.

„Es ist schon so," dachte Raskolnikow.

„Aber was hat dir Gott bisher dafür gethan?" frug er, sich gleichsam an ihr ansaugend.

Sonja schwieg lange, als könnte sie nicht antworten; ihre zarte Brust keuchte vor Erregung.

„Schweigt, fragt nicht! Ihr seid nicht wert!" rief sie plötzlich, streng und zürnend auf ihn blickend.

„Es ist schon so," dachte jener wiederum bei sich.

„Er vermag alles!" flüsterte Sonja schnell, wieder ihren Kopf senkend.

„Da ist der Ausgang; dies ist die Erklärung für das Ende," entschied er bei sich, sie mit gieriger Spannung anschauend.

Mit einem neuen, seltsamen, fast fieberhaften Gefühl betrachtete er das bleiche, schlichte und unregelmäßige Gesichtchen, diese sanften, großen Augen, wie sie mächtig flammten in jener Glut, jener nüchternen, energischen Empfindung; den schmächtigen Körper, der noch bebte in Zorn und Entrüstung, und immer seltsamer und seltsamer, fast unmöglich erschien es ihm. „Sie ist närrisch, sie ist närrisch," drängte es sich ihm auf.

Auf der Kommode lag ein Buch. Er hatte es schon, als er im Gemach auf- und abging, immer wieder bemerkt. Es

war das Neue Testament in russischer Übersetzung. Das Buch war alt, abgegriffen, in Ledereinband.

„Woher ist dieses Buch?“ frug er über die Stube hin. Sie stand noch immer auf dem alten Platze, drei Schritt vom Tisch entfernt.

„Man hat es mir gebracht,“ antwortete sie, wie es schien voll Unwillen und ohne ihn anzublicken.

„Wer hat es gebracht?“

„Lisabetha; ich habe sie darum gebeten.“

„Lisabetha! Seltsam!“ dachte er. „Alles bei dieser Sonja wurde ihm mehr und mehr seltsam und wunderbar, mit jeder Minute. Er nahm das Buch mit an das Licht und blätterte darin.

„Wo steht hier die Geschichte von Lazarus?“ frug er plötzlich.

Sonja schaute zur Erde und schwieg; sie stand etwas seitwärts vom Tisch.

„Wo steht die Auferstehung des Lazarus? Suche sie mir, Sonja.“

Er blickte seitwärts auf sie.

„Nicht hier — im vierten Evangelium“ — flüsterte sie ernst und ohne zu ihm hinzutreten.

„Schlag' auf und lies,“ sagte er und setzte sich nieder, mit den Ellenbogen sich auf dem Tisch stützend, den Kopf in die Hand legend und wandte sich düster seitwärts, bereit zuzuhören.

Sonja trat unentschlossen an den Tisch und ergriff das Buch.

„Habt Ihr noch nicht gelesen?“ frug sie, ihn über den Tisch hin mißtrauisch anblickend. Ihre Stimme klang herb und herber.

„Schon vor langem. Als ich noch studierte. Lies!“

„Habt Ihr denn in der Kirche noch nicht von Lazarus gehört?“

„Ich — bin nicht hineingegangen. Du gehst wohl häufig dahin?“

„N—ein,“ flüsterte Sonja.

Raskolnikow lächelte.

„Ich verstehe. Du gehst vielleicht auch morgen nicht hin beim Begräbnis des Vaters?“

„O ja! Ich war auch in vergangener Woche daselbst — es ward eine Messe gelesen.“

„Für wen denn?“

„Für Lisabetha. Sie ist mit der Axt erschlagen worden.“

Seine Nerven gerieten immer mehr in Erregung, sein Kopf ging ihm im Kreise herum.

„Du warst wohl mit Lisabetha befreundet?“

„Ja! Sie war sehr gut. Sie kam nur selten zu mir, denn sie durfte nicht öfter, und wir lasen dann zusammen und sprachen. Sie wird Gott sehen.“

Seltsam klangen ihm diese Bibelworte, und da hatte er ja wieder einen neuen Beweis: „Es waren also geheime Zusammenkünfte zwischen Sonja und Lisabetha gepflogen worden und beide waren geisteskrank!“

„Du bist ja auch geisteskrank; ja, das steckt an!“ dachte er. „Lies!“ rief er dann plötzlich befehlerisch und zornig.

Sonja erschrak fast und ihr Herz pochte. Sie wagte es nicht, ihm vorzulesen. Fast schmerzlich blickte Raskolnikow auf die „unglückliche Geistesverwirrte.“

„Weshalb soll ich Euch vorlesen? Ihr glaubt ja doch nicht!“ flüsterte sie leise und schweratmend.

„Lies! Ich will es so!“ beharrte er, „du hast ja auch Lisabetha vorgelesen!“

Sonja schlug das Buch auf und suchte die Stelle. Ihre Hände bebten, ihre Stimme klang rauh. Zweimal setzte sie an und brachte noch nicht das erste Wort heraus.

„Es war aber Lazarus krank, aus Bethanien,“ brachte sie endlich mit Anstrengung hervor, doch beim dritten Worte, da begann ihre Stimme zu erklingen, und strömte frei heraus,

wie eine zu straff angezogene Saite. Der Bann war gelöst und es schwellte ihr die Brust.

Raskolnikow hatte wohl geahnt, weshalb sich Sonja nicht entschließen wollte zu lesen; um so mehr hatte er es begriffen, je herber und strenger er sie zum Lesen aufgefordert. Er hatte nur zu gut begriffen, daß all' diese Gefühle da wohl für sie ein beständiges und altes Geheimnis gewesen sein mochten, vielleicht von ihrer Kindheit schon an, noch in ihrer Familie neben dem unglückseligen Vater und der vor Jammer halb irrsinnigen Mutter, unter den hungernden Geschwistern, mitten in dem wirren Geschrei und Vorwürfen. Aber jetzt erkannte er auch, und er erkannte dies sehr deutlich, daß sie sich nach etwas sehnte, daß sie etwas außerordentlich fürchtete, und jetzt las, um sich zu beschäftigen, daß es nicht nur ihr dabei peinlich war, zu lesen, nicht sowohl in Bezug auf ihr Herzeleid, und all' die Gefahren die sie umgaben, auch ihm, daß er zuhörte, und gerade jetzt! Mochte dann später folgen was da wollte! Er las dies in ihren Augen, wurde dessen inne aus ihrer Erregtheit! Sie bemeisterte sich, überwand die Beklemmung ihrer Stimme und fuhr fort in der Lektüre des elften Kapitels im Evangelium Johannis. So las sie denn bis zum 19. Vers:

„Und viele Juden waren zu Martha und Maria gekommen, sie zu trösten über ihren Bruder. Als Martha nun hörte, daß Jesus kommt, gehet sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.“ —

Sie hielt inne, voll Scham gewahr werdend, daß sie vor Erregung zitterte und ihre Stimme wiederum zu laut wurde:

„Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen. Martha spricht zu ihm: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tag. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben: Wer an

mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet, und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?"

Fast schmerzerfüllt holte sie tief Atem, sie las deutlich und mit Kraft, als ob sie ein Evangelium verkündete.

„Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist." —

Sie hielt wiederum inne, richtete schnell den Blick nach ihm, aber sie bezwang sich und fuhr fort zu lesen. Raskolnikow saß und hörte unbeweglich zu; er bewegte sich nicht, auf den Tisch gestützt und zur Seite starrend. So lasen sie bis zum 32. Vers:

„Als nun Maria kam, da Jesus war, und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen, und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sie sah weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmte er im Geist und betrübte sich selbst. Und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm' und sieh es. Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Etliche aber unter ihnen sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?"

Raskolnikow wandte sich an Sonja und schaute sie voll Rührung an: Ja, so war es, sie erbebte in einem wirklichen Fieber. Er hatte dies erwartet. Sie kam jetzt an die Stelle, wo von dem erhabenen, unerhörten Wunder die Rede ist, und das Gefühl eines mächtigen Triumphes ergriff sie. Ihre Stimme tönte wie Metall, Triumph und Freude erklangen in ihr und erhoben sie. Die Zeilen flossen durcheinander, denn vor ihren Augen wurde es dunkel, aber sie wußte auswendig, was sie las. Bei dem letzten Verse: „Konnte nicht der, der dem Blinden die Augen aufgethan" — — — senkte sie ihre Stimme, mit Wärme und Leidenschaft gab sie den Zweifel, das gehässige Lächeln und die Vorwürfe der ungläubigen,

blinden Juden wieder, welche dann nach einer Minute wie vom Donner gerührt niederfallen, schluchzen und gläubig werden. Und er — er — ebenfalls verblendet und ungläubig, er hört jetzt ebenfalls und wird gläubig; ja, ja, jetzt, in diesem Augenblick,“ huschte es ihr durch den Kopf und sie bebte vor freudiger Erwartung.

„Jesus aber ergrimmte abermals in ihm selbst, und kam zum Grabe. Es war aber eine Kluft und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: Hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinket schon, denn er ist vier Tage gelegen“ —

Sie betonte das Wort „vier“ besonders.

„Jesus spricht zu ihr: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; sondern um des Volkes willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm' heraus! Und der Verstorbene kam heraus.“ —

Sie las laut und voll Eifers, bebend und schaudernd, als hätte sie alles mit eigenen Augen gesehen.

„Gebunden mit Grabtüchern, an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf, und laßt ihn gehen. Viele nun der Juden, die zu Maria gekommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn.“

Weiter konnte sie nicht lesen; sie schloß das Buch und erhob sich schnell von ihrem Stuhle.

Es handelte nur von der Auferstehung des Lazarus,“ flüsterte sie herb und kurz, und stand unbeweglich, zur Seite gewandt und, fast schamerfüllt, nicht wagend ihn anzublicken. Das Fieber bebte ihr noch immer durch die Glieder. Die Kerze war schon weit herabgebrannt in dem armseligen Leuchter,

und beleuchtete in dem niederen Raume den Mörder und die Dirne, wie sie bei dem Lesen der heiligen Schrift zusammensaßen. Es vergingen fünf Minuten.

„Ich kam, um von einer Angelegenheit zu sprechen,“ begann plötzlich Raskolnikow laut und ernst, erhob sich und trat zu Sonja hin. Diese hob schweigend die Augen nach ihm. Ihr Blick war sehr kühl, es lag eine starre Entschlossenheit in demselben.

„Ich habe heute meine Verwandten verlassen,“ sagte er, „meine Mutter und meine Schwester. Ich werde nicht wieder zu ihnen zurückkehren; ich habe mich von allem losgesagt.“

„Weshalb denn?“ frug Sonja fast erstarrt. Das gestrige Begegnen jener Mutter und Schwester war in ihr als ein ungewöhnlicher Eindruck zurückgeblieben, den sie sich selbst nicht richtig zu deuten wußte. Die Nachricht von dem Bruch nahm sie fast mit Schrecken entgegen.

„Jetzt habe ich allein noch dich,“ fügte er hinzu. „Komm, wir wollen zusammen gehen; ich kam zu dir. Wir sind beide verwünscht, gehen wir zusammen!“

Sein Auge funkelte. „Er sieht aus als wäre er halb wahnsinnig,“ dachte jetzt Sonja.

„Wohin wollen wir?“ frug sie voll Furcht, und unwillkürlich vor ihm zurückweichend.

„Wie soll ich das wissen? Ich weiß nur, daß wir einen Weg haben; das weiß ich genau, aber nur das. Ein einziges Ziel!“

Sie blickte ihn an, ohne zu begreifen. Sie verstand nur soviel, daß er unsäglich, grenzenlos unglücklich sein müsse.

„Niemand von ihnen würde etwas begreifen, wenn du ihnen erzählst,“ fuhr er fort, „aber ich habe dich verstanden. Du bist mir notwendig, deshalb bin ich zu dir gekommen!“

„Ich verstehe nicht“ — stotterte Sonja.

„Du wirst noch verstehen. Hast du nicht auch etwas gethan. Du auch hast gesündigt, du konntest sündigen. Du hast die Hand an dich selbst gelegt, dir dein Leben vernichtet

— dein eigenes — doch das ist ja hier gleich! Du hättest leben können mit Geist und Verstand und wirst am Kanal enden! Du würdest es ja nicht ertragen können, denn willst du allein bleiben, so verlierst du den Verstand, wie ich. Auch du bist jetzt eine Wahnsinnige. Wir könnten miteinander gehen, einen Weg. Komm'!"

„Weshalb? Weshalb wollt Ihr dies?" rief Sonja, seltsam erregt von seinen Worten.

„Weshalb? Weil man so nicht weiter leben kann — das ist es, weshalb! Es heißt hier, ernst und besonnen überlegen, aber nicht nach Kinderart jammern und schreien, daß Gott nichts Böses zulasse! Was geschähe doch, wenn sie dich morgen krank ins Hospital schafften? Jene arme Kranke, sie würde schnell hinsterben, und die Kinder? Wird Polenka nicht auch verloren gehen? Hast du noch nicht die Kinder hier, an den Straßenecken gesehen, welche von ihren Müttern geschickt werden, um das öffentliche Mitleid anzusprechen? Ich habe erfahren, wo ihre Mütter wohnen und in welchen Verhältnissen sie leben; da können Kinder nicht mehr Kinder bleiben; da wird der Siebenjährige schon ein Lasterknecht und Dieb. Und die Kinder, das Bild Christi, denn ihrer ist das Himmelreich! Er befahl, sie zu lieben und zu ehren, sie sind die zukünftige Menschheit."

„Aber was thun, was thun?" wiederholte Sonja krampfhaft weinend und die Hände ringend.

„Was thun? Es muß gebrochen werden, einmal für immer, und nur einmal; das Leid muß von uns genommen werden! Wie? Verstehst du nicht? Du wirst nachher verstehen.

„Freihheit und Herrschaft! Aber besonders Herrschaft! Über jede zitternde Kreatur, jeden Ameisenhaufen. Dies ist das Ziel! Verstehst du mich? Vielleicht spreche ich zum letztenmale mit dir; wenn ich morgen nicht kommen werde, wirst du selbst erfahren von allem und dann denke an diese letzten Worte! Einst später, nach einem Jahre, mit der Zeit, wirst du verstehen lernen, was sie zu bedeuten haben. Sollte

ich morgen zu dir kommen, so werde ich dir sagen, wer Lisabetha getötet hat. Lebe wohl!“

Sonja war vor Entsetzen emporgesprungen.

„Wißt Ihr denn, wer es gethan hat?“ frug sie, starr vor Schrecken und ihn scheu anblickend.

„Ich weiß es und werde es sagen. Aber nur dir, dir allein! Dich habe ich dazu auserwählt. Ich werde nicht zu dir kommen, um Verzeihung zu erflehen, ich werde es einfach sagen. Schon längst habe ich dich erwählt; schon damals als dein Vater mir von dir erzählte, als Lisabetha noch am Leben war; schon damals habe ich daran gedacht. Leb' wohl, gieb mir keine Hand — morgen!“ —

Er ging. Sonja blickte ihm nach, als sei er ein Wahnwitziger; aber auch sie selbst war halb von Sinnen, und sie fühlte dies. Ihr Kopf summte. „Gott, wie kann er wissen, wer Lisabetha ermordet hat? Was bedeuten seine Worte? Dies ist entsetzlich!“ Aber die rechte Idee kam ihr nicht in den Sinn.

„Niemals, niemals! O, er muß furchtbar unglücklich sein! Mutter und Schwester hat er verlassen. Weshalb? Was ist da geschehen? Was hat er im Sinne? — Und was hat er ihr selbst gethan! Er hatte ihr die Füße geküßt? Gesagt, gesagt, — ja ganz klar hatte er es gesagt — daß er ohne sie nicht leben könnte — o Gott im Himmel!“

Fiebernd und phantasierend verbrachte Sonja die Nacht. Mehrmals sprang sie empor, weinte und rang ihre Hände, dann versank sie wieder in fieberhaften Schlaf, die kleine Polja, Katharina Iwanowna, Lisabetha, die Lesung des Evangeliums tauchten vor ihr auf, und er — er, mit seinem bleichen Gesicht, den glühenden Augen — er, wie er ihr die Füße küßte und weinte — oh, Allerbarmer! —

Hinter der Thür, welche Sonjas Wohnung von derjenigen der Gertrud Karlowna Reßlich schied, befand sich ein Zwischengemach, welches schon seit langem leer stand, und zu der Wohnung der Frau Reßlich gehörte, die es vermietete; daher befanden sich an der Thür Vermietungsplakate und auf den

Scheiben der Fenster, welche nach dem Kanal hinausgingen, waren Zettel aufgeklebt. Sonja war gewohnt gewesen, dieses Zimmer als stets unbewohnt zu betrachten. Aber anstatt dessen hatte während jener ganzen Scene hinter der Thür des leeren Gemachs Herr Swidrigailow gestanden und verborgen gelauscht.

Nachdem Raskolnikow gegangen war, hatte er noch im Nachdenken verharrt, war auf den Zehen in sein Zimmer zurückgeschlichen, welches hinter dem Zwischengemach lag, einen Stuhl ergriffen und diesen unhörbar dicht an die nach Sonjas Zimmer führende Thür gestellt. Die Unterhaltung war ihm interessant und bedeutungsvoll erschienen, und hatte ihm außerordentlich gefallen — so sehr, daß er sich den Stuhl holte, um für künftige Gelegenheiten, vielleicht schon für morgen, nicht sich der Unannehmlichkeit ausgesetzt zu sehen, eine ganze Stunde hindurch auf seinen Füßen stehen zu müssen; er suchte sich Komfort zu verschaffen, um in jeder Beziehung einen vollendeten Genuß zu haben.

5.

Als Raskolnikow am andern Morgen um elf Uhr in das Stadthaus kam, in die Abteilung des Kommissarius für Kriminalsachen, und bat, ihn bei Porphyrius Petrowitsch zu melden, wunderte er sich, daß man ihn so lange warten ließ; es vergingen wohl zehn Minuten, bevor man ihn rief. Nach seiner Erwartung hätte man doch eigentlich über ihn herfallen müssen. Anstatt dessen stand er nun in dem Vorzimmer, Menschen gingen und kamen an ihm vorüber, die offenbar sich nicht im geringsten an ihn kehrten. In dem anstoßenden Raume, welcher einer Kanzlei ähnlich sah, saßen mehrere Schreiber, aber keiner derselben schien auch nur die geringste Notiz von ihm zu nehmen. Wer war Raskolnikow und was mochte er wollen? Mit unruhigem und argwöhnischem Blick schaute er im Kreise um sich; war er nicht von einer Schutzwache umgeben, von geheim beobachtenden Blicken, die bestimmt

waren, ihn nicht zu verlieren, damit er nicht wieder fortgehen könne? Aber nichts von alledem war bemerkbar; er sah nur die Kanzlei, emsige Gesichter, verschiedene Personen, die ihn aber sämtlich nichts angingen; er hätte jetzt nach allen vier Himmelsrichtungen hinweggehen können. Immer mehr und mehr ward er in der Ansicht bestärkt, daß, wenn jener rätselhafte Unbekannte von gestern, jener Zeuge, wie aus dem Boden aufgewachsen, alles wußte, alles gesehen hatte, — man ihm hier nicht gestattet haben würde, jetzt so unbeachtet zu warten. Und würde man dann überhaupt bis elf Uhr auf ihn hier warten, bis es ihm gefällig war, zu erscheinen? Offenbar hatte somit jener Unbekannte noch nichts angezeigt, oder — er weiß am Ende selber nichts Genaues, hat mit seinen eigenen Augen gar nichts gesehen — wie sollte er auch nur haben sehen können — und so war alles, was sich gestern ereignet hatte, möglicherweise nur von ihm, Raskolnikow, eine Fiktion, die sich durch seine mächtige und krankhafte Einbildungskraft noch gesteigert hatte. Diese Vermutung hatte sich schon gestern, bei seiner größten Bangnis und Verzweiflung, in ihm mehr und mehr befestigt. Als er jetzt alles nochmals überdachte, und sich zum neuen Kampfe vorbereitete, empfand er aber doch, wie er plötzlich erbebte — der Unwille wallte auf in ihm bei dem Gedanken daran, daß er vor Schreck gegenüber jenem verhaßten Porphyrius Petrowitsch gezittert. Es war ihm nichts verhaßter, als mit diesem Manne nochmals zusammenzutreffen; er haßte denselben ohne Maßen, unendlich, und er fürchtete sogar, sich in seinem Haß irgendwie zu verraten. So mächtig war dieser Haß, daß das Beben in ihm aufhörte, und er rüstete sich, um mit kalter, freier Miene hineinzugehen, und gab sich das Versprechen, soviel als möglich zu schweigen, um sich zu blicken und zuzuhören, und wenigstens für dieses Mal, mochte es kosten was es wolle, seine krankhaft erregte Natur zu bemeistern. Er ward zu Porphyrius Petrowitsch gerufen. —

Dieser schien jetzt allein in seinem Kabinett zu sein. Das-

selbe bestand in einem kleinen doch immer noch geräumigen Zimmer, in welchem sich ein großer Schreibtisch vor dem Ledersofa, ein Bureau und ein Schrank in der Ecke nebst einigen Stühlen befand — alles war Staatsmobiliar von gelbpoliertem Holze. In der einen Ecke der hinteren Wand, oder richtiger der Scheidewand, war eine verschlossene Thür; dahinter mochten sich, wie es schien, noch eine ganze Reihe von Zimmern befinden.

Beim Eintritt Raskolnikows schloß Porphyrius Petrowitsch sogleich die Thür und beide befanden sich allein. Er kam seinem Besuch augenscheinlich mit heiterster und freundlichster Stimmung entgegen, und nur einige Minuten darauf bemerkte Raskolnikow an verschiedenen Kennzeichen eine gewisse Befangenheit an ihm, als sei er plötzlich aus der Fassung gekommen und habe sich auf einem eigenartigen, verborgenen Gedanken ertappt.

„Ach, mein sehr Verehrter — da seid Ihr ja — in unserem Bereich" — begann Porphyrius, ihm beide Hände entgegenstreckend. „Nun setzt Euch, mein Lieber! Oder liebt Ihr es nicht, daß ich Euch mein sehr Verehrter, oder „mein Lieber" nenne? Es ist tout court! Als zu große Vertraulichkeit werdet Ihr dies wohl nicht auffassen. Bitte dort Platz zu nehmen, auf dem Sofa!"

Raskolnikow ließ sich nieder, ohne den Blick von seinem Gegenüber wegzuwenden.

„In unserem Ressort sind Entschuldigungen wegen zu großer Vertraulichkeit, das französische tout court und ähnliches charakteristische Kennzeichen." — „Er hat mir beide Hände entgegengestreckt aber keine gegeben; er zog sie sofort wieder zurück," dachte Raskolnikow verachtungsvoll. Beide saßen sich gegenüber, nur ihre Blicke trafen sich, schnell wie Blitze, dann glitten sie wieder voneinander weg.

„Ich habe Ihnen jenes Schriftstück mitgebracht — über die Uhr — hier ist es. Habe ich es richtig aufgesetzt oder muß ich es nochmals schreiben?"

„Wie? Das Schriftstück? Ganz gut so; habt keine Besorgnis, es ist gut so,“ sagte Porphyrius Petrowitsch, hastig, als habe er eine bestimmte Absicht,“ er nahm das Papier und blickte hinein. „Jawohl, es ist gut so, weiter wäre nichts nötig,“ bemerkte er geschäftig und legte das Papier auf seinen Tisch. Eine Weile sprach er dann noch über allgemeines, nahm dann dasselbe nochmals zur Hand und legte es in seinen Schreibtisch.

„Ihr sagtet wohl gestern, daß Ihr mich gern fragen wolltet über meine Bekanntschaft mit jener — Ermordeten?“ begann jetzt Raskolnikow, „weshalb muß ich doch dieses „wohl“ hinzusetzen?“ frug er sich im selben Moment, „weshalb fühle ich mich so unsicher, daß ich dieses „wohl“ gebrauche? ging es ihm gleich einem Blitz durch das Hirn.

Er fühlte plötzlich, wie sein Argwohn allein von der Berührung mit Porphyrius, nur von den wenigen Worten und Blicken, die beide miteinander gewechselt, in einem Nu bereits ins Ungeheuerliche gestiegen war; er befand sich in einer höchst gefährlichen Situation. Seine Nerven begannen wieder zu beben, seine Erregung wuchs. „Es ist jammervoll, jammervoll; wieder habe ich mich versprochen“ —

„Ja, ja. Doch habt keine Besorgnis; nur einige Zeit wird es in Anspruch nehmen,“ murmelte Porphyrius Petrowitsch und ging auf und nieder, an dem Tisch vorbei, scheinbar ohne Ziel, nach dem Fenster zu, dann wieder nach dem Schreibtisch und nach dem Tische, er vermied es, dem argwöhnenden Blick Raskolnikows zu begegnen, dann aber blieb er wiederum auf dem Platze stehen und schaute diesem klar ins Gesicht. Seine kleine, feiste und runde Erscheinung bot dabei einen seltsamen Anblick, er erschien wie ein kleiner Ball, welcher nach verschiedenen Seiten hin rollt und sogleich wieder von allen Wänden und Ecken zurückprallt.

„Wir wollen schon sehen, schon sehen! Aber Ihr raucht doch? Habt Ihr nicht? Hier, eine Cigarette,“ fuhr er fort, dem Besuch eine Cigarette präsentierend. „Ich habe Euch

hier empfangen, mein Zimmer ist dort hinter der Scheidewand; dort ist mein Amtszimmer, aber jetzt bin ich in einem freistehendem, für einige Zeit. Ich muß mich übrigens hierbei verbessern; es ist jetzt sehr bequem; eine Wohnung auf Staatskosten ist etwas sehr Angenehmes — nicht so? Wie denkt Ihr darüber?"

„O ja, das ist etwas sehr Angenehmes," antwortete Raskolnikow, fast lächelnd auf den andern blickend.

„Etwas sehr Angenehmes," wiederholte Porphyrius Petrowitsch, wie es schien gedankenvoll, als sei er soeben von einer andern Idee eingenommen. „Ja, sehr angenehmes," „hätte er beinahe noch einmal gesagt, und richtete plötzlich das Auge auf Raskolnikow, zwei Schritte entfernt von diesem stehen bleibend. Die oftmalige, linkische Wiederholung, daß eine Staatswohnung etwas sehr Angenehmes sei, stand bei ihrer Unbedeutendheit mit dem ernsten, gedankenvollen und rätselhaften Blicke in Widerspruch, welchen jener jetzt auf seinen Besucher heftete. Derselbe brachte aber Raskolnikows Gereiztheit noch mehr in Wallung und dieser vermochte sich kaum noch spöttischer und unvorsichtiger Äußerungen zu enthalten.

„Wißt Ihr," frug er endlich, jenen fast frech anblickend und über seine Kühnheit eine gewisse Wollust empfindend, „es ist doch wohl eine juristische Regel, ein gewisser juristischer Kunstgriff, für alle Kriminalbeamten — zuerst mit Fernliegendem zu beginnen, mit Kleinigkeiten, oder mit Ernstem, ganz abseits Liegendem, um wie man sagt, Vertrauen zu erwecken, oder richtiger den zu Befragenden abzulenken, seine Aufmerksamkeit zu zerstreuen und ihn dann plötzlich in unverhoffter Weise mitten im Thema durch die verhängnisvolle, gefährliche Frage „War dies so?" zu überraschen. An all' diese Regeln und Kunstgriffe hält man sich, scheint es, auch heute noch voll Pietät."

„So ist es, ja! Ihr glaubt aber wohl, daß ich Euch durch diese Staatswohnungsfrage" — bei diesen Worten blinzelte er mit den Augen; ein lustiger und zugleich ver-

schlagener Zug glitt über sein Gesicht, die Falten seiner Stirn glätteten sich, und seine Augen wurden kleiner, während sich die Züge seines Gesichts in die Breite zogen und er plötzlich in ein nervenerschütterndes, langanhaltendes Gelächter ausbrach, bei welchem er, sich mit dem ganzen Körper schüttelnd, Raskolnikow gerade in die Augen schaute. Dieser begann ebenfalls zu lachen, wennschon etwas gezwungen; doch als Porphyrius bemerkte, daß er auch anfing zu lachen, wälzte er sich in einem solchen Lachkrampf, daß er fast purpurrot wurde; doch hierbei ging die Abneigung Raskolnikows gegen jenen in völlige Unvorsichtigkeit über. Er hörte auf zu lachen, runzelte die Stirn und schaute lange und haßerfüllt auf Porphyrius, diesen keine Sekunde aus den Augen lassend während der langen Zeit seines Lachanfalls, und ohne die Absicht zu äußern, letzteren zu verkürzen.

Seine Unvorsichtigkeit ging aus zwei Umständen hervor: Erstens dadurch, daß er, als Porphyrius Petrowitsch seinem Besuch in das Gesicht lachte, dieses Lachen voll Ärger aufnahm und hiervon sehr wenig in Verwirrung gebracht wurde; dann aber war dieses Lachen für Raskolnikow bedeutungsvoll: Er konnte daraus entnehmen, daß Porphyrius Petrowitsch in der That neulich nicht in Verwirrung gekommen, sondern vielmehr er selbst, Raskolnikow in die Falle gegangen war; daß offenbar ein verborgener Plan vorliegen mußte, den er nicht kannte, eine bestimmte Absicht; daß vielleicht schon alles fertig und vorbereitet war, und sogleich, diese Minute schon hervortreten und über ihn hereinbrechen könne. Er schritt daher sofort dem Schicksal entgegen, erhob sich von seinem Sitz und ergriff seine Mütze.

„Porphyrius Petrowitsch," begann er in entschiedenem Tone, aber in merkbarer Erregtheit, „Ihr hattet gestern den Wunsch geäußert, ich möchte gewisser Fragen halber mich zu Euch bemühen." Er betonte besonders das Wort „Fragen". „Ich bin hier, und wenn es Euch gefällig sein sollte, so fragt; wenn nicht, so gestattet mir, mich zu entfernen. Ich habe

einen Weg zu machen, ein Geschäft vor. Muß zu dem Leichenbegängnis jenes von der Equipage überfahrenen Beamten, von welchem Ihr — ja auch wißt" — fügte er hinzu, geriet aber sogleich in Wut über diese Schlußbemerkung, und diese Wut wuchs mehr und mehr, „mir ist dies alles höchst zuwider, hört Ihr, schon lange, ich bin obenein auch noch immer etwas leidend, kurz," schrie er, im Gefühl, daß die Phrase von seiner Krankheit nicht mehr wirkte, „kurz, fragt mich gefälligst, oder entlaßt mich, sogleich. Wollt Ihr mich aber befragen, so thut dies in der üblichen Form; sonst werde ich dies nicht gestatten. Dann aber entlaßt mich, da wir beide sonst nichts weiter miteinander zu schaffen haben!"

„Herr des Himmels! Was wollt Ihr damit sagen? Worüber hatte ich Euch befragen wollen," sagte jetzt Porphyrius Petrowitsch, sogleich den Ton ändernd und in Miene und Ausdruck seine Heiterkeit unterdrückend, „beunruhigt Euch doch nicht, wenn ich bitten darf," beeilte er sich, zu beschwichtigen, dann lief er wieder nach allen vier Himmelsgegenden im Zimmer umher, oder versuchte, Raskolnikow zum Sitzen einzuladen, „wir haben ja Zeit, und dies war nur Scherz von mir! Ich freue mich vielmehr recht sehr, daß Ihr uns endlich einmal beehrt habt, habe ich Euch doch wie einen lieben Gast aufgenommen. Für dieses verwünschte Lachen aber, mein lieber Rodion Romanowitsch, entschuldigt mich. Rodion Romanowitsch? Nicht wahr, so heißt Ihr doch vom Vater her? Ich bin ein sehr nervöser Mensch und Ihr hattet mich durch die Gereiztheit Eurer Bemerkung so sehr in Heiterkeit gebracht. Bei anderen Gelegenheiten, da erzittere ich wieder wie Gummi elasticum eine halbe Stunde lang. Lächerlich, nicht wahr? Nach meiner Konstitution muß ich einen Schlagfluß befürchten. Aber setzt Euch doch, was wollt Ihr da? Bitte gefälligst, mein Lieber, ich glaube in der That, Ihr seid mir noch bös" —

Raskolnikow schwieg, er hörte und beobachtete; aber stets mit finster zusammengezogenem Gesicht. Dennoch nahm er

wieder Platz, ohne indessen seine Mütze aus der Hand zu legen.

„Ich möchte Euch eine Angelegenheit, lieber Herr Rodion Romanowitsch, über mich selbst mitteilen, gewissermaßen als Erklärung der Charakteristik“ fuhr er fort, noch immer im Zimmer umherlaufend und wie vorher den Blicken seines Besuchers auszuweichen bestrebt. „Ich bin ein lediger Mann, wenig weltgewandt und unwissend, dabei ein Mann des Gesetzes, verknöchert — habt Ihr schon bemerkt, Rodion Romanowitsch, daß, wenn bei uns, das heißt bei uns in Rußland, und besonders in unseren petersburgischen Kreisen, sich zwei verständige Männer, die sich noch nicht sehr nahe kennen, aber sich wechselseitig achten, so wie wir zum Beispiel jetzt, treffen, und eine volle halbe Stunde kein Thema der Unterhaltung finden können, gegenseitig kalt werden, still sitzen und gegenseitig in Verwirrung geraten? Alle haben doch ein Thema zur Unterhaltung, die Damen zum Beispiel, die Weltleute, die vom hohen Ton, es giebt stets etwas zu sprechen, c'est de rigueur — und Leute mittleren Standes, wie wir, — sind verlegen und wortkarg — das heißt gedankenvoll. Woher kommt dies, mein Lieber? Haben wir keine gesellschaftlichen Interessen, oder sind wir nicht ehrlich und wünschen wir einander zu hintergehen — ich weiß nicht. Wie denkt Ihr darüber? Legt doch Eure Mütze weg, gerade jetzt wollt Ihr gehen; Ihr habt ja recht, verstimmt dreinzuschauen, aber ich war gerade so erfreut, daß“ —

Raskolnikow legte seine Mütze wieder bei Seite und beharrte dabei, schweigend, ernst und mit verbissener Miene dem leeren, verwirrten Geschwätz Porphyrius Petrowitschs zuhörend. „Weshalb in aller Welt versucht er nur meine Aufmerksamkeit zu zerstreuen, mit seinem dummen Geschwätz?“ dachte er.

„Zu Kaffee kann ich Euch nicht bitten, hier ist nicht der Ort dazu, aber weshalb soll man nicht ein paar Minütchen bei einem Freunde sitzen dürfen, um sich zu zerstreuen,“ fuhr Porphyrius unermüdlich fort, „und dann, wißt Ihr, all' die

Amtsgeschäfte — es beleidigt Euch doch nicht, mein Lieber, wenn ich so auf- und niedergehe? Entschuldigt, ich fürchte sehr, Euch damit zu nahe zu treten, aber Motion ist mir geradezu unumgänglich notwendig. Ich sitze den ganzen Tag und bin froh, wenn ich einmal fünf Minuten laufen kann; man wird leidend, ich denke nun, alles durch Gymnastik zu bessern; sollen doch sogar Staatsräte, wirkliche Staatsräte und sogar geheime gern selbst auf dem Seile springen. Dies ist freilich auch eine Wissenschaft geworden in unserm Jahrhundert. So ist es eben. Aber was unsre gegenwärtige Angelegenheit anlangt, bezüglich der Befragung und der Formalitäten, so bitte ich Euch, mein Lieber, diesen Fragen sogleich nachzukommen. Denn, Ihr wißt wohl, mein Lieber, Rodion Romanowitsch, diese Fragen können bisweilen den Fragenden selbst viel mehr außer Fassung bringen als den Befragten. Daher wollt' Ihr mir, mein Lieber, mit vollständiger Korrektheit und größter Genauigkeit antworten. Man verwickelt sich bisweilen, ja man verwickelt sich! Immer ein und dasselbe, wie eine Trommel. Doch die Reform wird kommen und dann werden wir umgetauft, hähähä! Und betreffs unsrer juristischen Annahmen — wie habt Ihr Euch da so scharfsinnig ausgedrückt — ich bin vollständig darin mit Euch einverstanden. Welcher von allen Angeklagten, sei es auch der elendeste, wüßte nicht, daß man zunächst ihn mit Nebenfragen zu zerstreuen sucht — ein sehr glücklicher Ausdruck von Euch — und dann plötzlich ihn mitten in das Thema führt, mit einem Schlag, — hähähä! Mitten in das Thema! Ein sehr glücklicher Vergleich von Euch! Hähä! So habt Ihr also in der That gedacht, daß ich Euch in meiner Wohnung hätte" — hähä! Seid Ihr doch ein ironischer Mensch! Nun, das würde ich niemals thun! Ein Wort ruft eben nur das andere hervor, ein Gedanken den anderen. Ihr habt ja kürzlich auch über die Form einiges erwähnt, bezüglich des Verhörs! Nun, was soll's mit der Form! Form ist in vielen Fällen ein Unsinn, wißt Ihr! Oftmals spricht man nur in

ungezwungen freundschaftlicher Weise und diese ist bisweilen erfolgreicher. Die Form wird ja deswegen nie abhanden kommen, daraufhin muß ich Euch beruhigen; aber was ist Form in Wirklichkeit, frage ich Euch? Durch die Form darf ein Untersuchungsrichter nicht bei jedem Schritt gehemmt werden. Die Arbeit eines solchen ist, wenn man will, eine freie Kunst in ihrer Art, oder nach der Art desselben — hähähä!"

Porphyrius Petrowitsch schöpfte auf eine Minute Atem. Er hatte ohne inne zu halten, ohne Besinnen leere Phrasen um sich gestreut, ließ in diese plötzlich einige rätselhafte Worte mit einfließen, lenkte dann aber sogleich wieder in seine Zungendrescherei ein. Er war nach und nach immer schneller im Gemach auf und nieder gelaufen, bewegte seine feisten Beine immer schneller und schneller, und schaute dabei beständig auf den Erdboden, die rechte Hand auf den Rücken gelegt und mit der linken unaufhörlich Bewegungen machend, zahllose Gesten beschreibend, die verwunderlicherweise immer das Gegenteil zum Sinn seiner Worte darstellten. Raskolnikow bemerkte plötzlich, daß er bei dem Umherlaufen im Zimmer zweimal neben der Thür halt machte, auf einen Augenblick, und zu horchen schien.

„Wartet er auf etwas?"

„Ihr habt völlig recht," fuhr Porphyrius fort, in freundlicher Laune, und mit ungewöhnlicher Gutmütigkeit auf Raskolnikow schauend, wovor dieser erschrak und sich auf alles gefaßt machte, „völlig recht, daß Ihr über die juristischen Formalitäten Euch mit soviel Scharfsinn lustig macht, hähä! Sind doch diese tiefsinnig-psychologischen Gesichtspunkte für uns lächerlich und vielleicht auch nutzlos, sobald sie von der Form eingeengt werden. Ja, da bin ich wieder bei der Form. Nun, wenn ich jetzt einen Menschen, diesen, jenen, oder einen dritten, etwa für einen Mörder halte, oder ihn sogar in Verdacht habe, in einer Sache, die mir anvertraut wäre, — Ihr bereitet Euch vor, Jurist zu werden, Rodion Romanowitsch?"

„Ich will es werden.“

„Nun, da haben wir ja gleich ein Beispielchen für die Zukunft — das heißt, denkt nicht, ich könnte Euch belehren, was habt Ihr doch für Artikel über das Verbrechen drucken lassen; nein, nur angesichts der Sachlage wage ich es, Euch dieses kleine Beispiel vorzuführen: Also, wenn ich diesen, jenen oder einen dritten für einen Verbrecher halte, weshalb, frage ich, soll ich diesen vor dem entscheidenden Moment beunruhigen, obwohl ich Beweismittel schon gegen ihn in Händen habe? Ich bin genötigt, einen anderen zu verhaften, vorher schon; kann ich dem ersteren da nicht Gelegenheit lassen, frei in der Stadt umherzulaufen? Hähähä! Doch nein, ich sehe, Ihr versteht mich noch nicht ganz, und so muß ich mich deutlicher ausdrücken. Soll ich ihn, beispielsweise, zu früh ins Gefängnis bringen lassen, dann würde ich ihm sozusagen eine moralische Stütze in die Hand geben, hähä, Ihr lacht?“ Raskolnikow dachte nicht daran, zu lachen; er saß, die Lippen aufeinandergepreßt, und ohne den glühenden Blick von dem Auge des Porphyrius Petrowitsch zu wenden. „Dies ist besonders bei manchen Subjekten der Fall, und bei allen findet sich ein und dieselbe Praxis. Wenn Ihr mir zum Beispiel jetzt sagt: „wie steht es mit den Beweisen! Nehmen wir an, wir besitzen welche, wir haben sie, mein Lieber, an beiden Zipfeln, zum größten Teil beisammen, ich bin der Kriminalbeamte, vielleicht ein schwacher Mensch: Ich wünsche ihn zu überführen, ihn streng regelrecht zum Geständnis zu bringen, wünsche einen solchen Beweis zu liefern, damit eben nur noch bewiesen würde, daß zweimal zwei vier ist! Derselbe könnte ein direkter, unwiderlegbarer Beweis sein — setze ich ihn nicht zur richtigen Zeit fest — und wäre ich noch so sicher, daß er der wahre Thäter ist — so beraube ich mich selbst des Mittels, ihn zum endlichen Geständnis zu bringen; und weshalb? Deshalb, weil ich ihm eine bestimmte Anklage stellen muß, ihn gewissermaßen psychologisch bestimmen muß, sodaß er darauf vor mir weicht und sich in seine Schildkrötenhaut zu-

rückzieht; er wird bald verstanden haben, daß er Arrestant ist. So sprechen verständige Leute noch davon, wie sie im Krimkrieg gefürchtet hätten, daß der Feind mit vereinter Kraft im Sturm Sebastopol nehmen würde; doch als sie gesehen, daß dieser eine regelrechte Belagerung vorzog und die erste Parallele eröffnete, da freuten sich die Geister und die verständigen Leute beruhigten sich; es bedeute dies doch, daß die Sache dadurch wenigstens auf zwei Monate in die Länge gezogen worden sei, wenn man es mit regelrechter Belagerung nehme! Lacht Ihr wieder und glaubt mir nicht? Sie hatten damit ganz recht. Ganz recht hatten sie und auch Ihr habt recht! Das sind nur einzelne Fälle, ich bin hierin einverstanden mit Euch; der angeführte ist es ja ganz besonders! Aber was läßt sich daraus, mein bester Rodion Romanowitsch, folgern? Wohl dies, daß eben ein allgemeiner Fall, ein solcher, auf welchem alle juristische Formalität und Gesetzgebung beruhte, und von welchem aus alles bedacht und alle Bücher verfaßt worden sind, in Wirklichkeit nicht vorhanden ist; demgemäß, daß jede Handlung, jede und sei es auch eine verbrecherische, sobald sie sich nur in Wirklichkeit ereignet, sofort einem ganzen bestimmten Gebiet angehört und bisweilen einem solchen, das noch kein früheres, ähnliches Beispiel kennt. Die komischsten Fälle ereignen sich da bisweilen. Lasse ich etwa einen Herrn allein mit sich selbst: Ich verhafte ihn nicht, beunruhige ihn nicht, aber damit er jede Stunde, jede Minute, oder doch wenigstens so viel als möglich ahne, daß ich alles weiß, bis in die kleinste Einzelheit, und Tag und Nacht ihm auf den Fersen bin, rüttle ich ihn auf, selbst wenn es mir der unausgesetzten Verdächtigungen und des Schreckens halber leid thun sollte, und müßte er dabei den Verstand verlieren — und wahrhaftig, er wird von selbst kommen, und vielleicht auch noch einen dummen Streich machen, was dann dem Beispiel von zweimal zwei ähnlich wird. Hier würde ein mathematisches Verfahren angewendet worden sein — und dieses ist sehr angenehm. Man kann es beim ordinären Bauer

anwenden wie bei unseresgleichen, beim verständigen Menschen, wenn er nur nach einer bestimmten Richtung geartet ist. Denn es ist ein sehr wichtiger Umstand, mein Lieber, daß man inne wird, nach welcher Seite hin ein Individuum neigt. Die Nerven, die Nerven, die habt Ihr ganz vergessen! Ist doch heutzutage die ganze Welt krank, übelgelaunt und reizbar! Und Galle giebt es, o wieviel, wieviel! Ich sage Euch, bei Gelegenheit meiner Geburt floß ein ganzer Strom davon! Und welche Unruhe hat man nicht, wenn ein solcher Mensch frei und ungehindert in der Stadt umhergeht! Laß nur, laß ihn gehen bis zur Zeit, ich weiß schon, daß er mein Opfer wird und mir nirgendshin entlaufen kann! Wohin wollte er auch? Hähä! Ins Ausland? Dorthin geht nur der Pole, aber nicht er, um so weniger, als ich ihn verfolge und meine Maßregeln getroffen habe. Soll er sich in die Einöden unsres Vaterlands verlieren? Da leben Bauern, echte Hanfbauern, Russen; es müßte vielleicht ein intelligenter Mensch eine Insel vorziehen, als das Ausland oder unsre Bauern, hähä! Doch ist das alles Geschwätz und nur äußerlich gemeint. Was heißt es auch: fliehen! Das ist nur formell, es ist nicht die Hauptsache, denn nicht damit entging mir jemand, daß er vor mir flieht; im Geiste entgeht er mir nicht! Wie lautet doch der Ausdruck: Nach dem natürlichen Gesetz entgeht er mir nicht, auch wenn er sonst wohin flieht. Ihr habt doch schon einen Schmetterling um das Licht flattern sehen? Nun, gerade so, genau so wird er mich umflattern, wie ein Licht. Seine Freiheit wird ihm nicht wertvoll sein, sie wird ihn nur zum Nachdenken führen, ihn verwirren, er wird sich in sich selbst verwickeln, wie in einem Netz und sich bis zu seinem Tode keiner Ruhe erfreuen. Und selbst wenn er mir einen Streich spielen wollte, von mathematischer Art, so wie zweimal zwei gleich vier ist, so gebe ich ihm damit nur einen Zwischenakt frei und er wird immer noch um mich kreisen, mit immer kleiner werdendem Rhadius, und —! Endlich fliegt er mir geradenwegs in den Mund und ich verschlucke

ihn. Das ist sehr belustigend, hähähä! Glaubt Ihr nicht auch?"

Raskolnikow antwortete nicht; er saß bleich und unbeweglich, immer mit demselben Gesichtsausdruck nach Porphyrius blickend.

„Die Lektion ist gut," dachte er schaudernd. „Das ist schon nicht mehr nur die Katze mit der Maus, wie gestern. Und er zeigt mir seine Macht nicht ohne Vorteil, er ist viel zu scharfsinnig dazu. Er hat eine ganz andere Absicht, aber welche? Du willst mich nur erschrecken, mein Lieber und überlisten! Nein, du hast keine Beweise gegen mich und der Unbekannte von gestern existiert nicht! Du willst mich einfach aus der Fassung bringen, willst mich zu früh in Erregung versetzen und in diesem Zustand überführen, du lügst nur und willst mich überlisten! Aber weshalb muß er mir bis zu solchem Grade sich zu verstehen geben? Rechnete er auf meine Nerven? Nein, mein Bester, du lügst und führst etwas im Schilde! Nun, wir werden ja sehen, was du im Schilde führst."

Er bot all' seine Kräfte auf und rüstete sich zu der furchtbaren noch unbekannten Katastrophe. Mehrmals fühlte er die Versuchung, sich auf Porphyrius zu werfen und diesen zu erdrosseln. Er hatte schon bei seinem Eintritt hier vor seiner Wut gebangt, und empfand, wie seine Lippen trocken wurden, wie sein Herz schlug, wie ihm der Schaum vor die Lippen trat, dennoch gewann er es über sich, zu schweigen; er sprach kein Wort. Er sagte sich, daß dies die beste Taktik in seiner Lage war, da er nicht nur nicht sprach, sondern vielmehr seinen Gegner durch dieses Schweigen in Aufregung brachte und vielleicht dieser sich ihm gegenüber verschnappte. So hoffte er wenigstens.

„Doch nein, ich sehe es, Ihr glaubt mir nicht, und denkt nur, daß ich Euch einen harmlosen Scherz erzähle," fuhr Porphyrius fort, mehr und mehr heiter werdend und ununterbrochen in bester Laune lachend, worauf er wieder im Raume

umherzulaufen begann, „in der Hinsicht habt Ihr recht, daß meine Figur von Gott in solcher Gestalt geschaffen worden ist, damit sie lustige Ideen in anderen erwecke; aber ich sage Euch all' dies, und wiederhole es, daß Ihr, mein lieber Rodion Romanowitsch, mich Alten entschuldigt, da Ihr ein noch so junger Mensch seid, sozusagen in der ersten Jugend noch und deshalb vor allem nur den menschlichen Verstand abschätzt, ganz nach dem Maß Eurer Jugendlichkeit. Ein spöttischer Scharfsinn und verführerische Ausführungen trüben Euer Urteil. Dies ist gerade so wie es bei jenem früheren österreichischen Hofkriegsrat war, soweit ich über Kriegsverhältnisse zu urteilen verstehe. Auf dem Papier hatten sie Napoleon vernichtet und gefangen genommen; sie hatten alles bereits daheim, in ihrem Kabinett, in scharfsinnigster Weise ausgesonnen und durchgeführt, aber siehe da, — der General Mak muß sich mit seiner ganzen Armee übergeben, hähähä! Ich sehe, mein Lieber, Rodion Romanowitsch, Ihr lacht über mich, daß ich, ein Diener des Staates, mir meine Beispiele aus der Kriegsgeschichte suche. Aber was soll ich thun; es ist dies eine Schwäche von mir, ich liebe das Kriegswesen und lese auch gern Kriegsberichte; ich habe entschieden meinen Beruf verfehlt. Wir müßten beide im Heere dienen! Ein Napoleon würde ich ja wohl nicht gerade werden, na, aber doch ein Major wenigstens, hähähä!"

„Also, nun hätte ich Euch so die ganze Wahrheit gesagt, mein Bester, bezüglich jener „speziellen Fälle". In der That, lieber Herr, ist ja die Natur ein sehr wichtiges Ding, und ach, wie wird bisweilen auch der scharfsinnigste Plan dadurch zu nichte gemacht! Hört auf mich Alten, ich rede im Ernst, Rodion Romanowitsch" — bei diesen Worten war Porphyrius Petrowitsch, in Wirklichkeit kaum fünfunddreißig Jahr alt, in der That plötzlich ganz alt; selbst seine Stimme veränderte sich, und er schien ganz in sich zusammenzufallen — „dabei bin ich auch ein aufrichtiger Mensch. Bin ich ein solcher oder nicht? Wie meint Ihr? Es scheint doch völlig so Diese

Dinge teile ich Euch sämtlich umsonst mit, und fordere keine Belohnung dafür, hähä! Nun, so ist es eben, ich will aber fortfahren: Der Scharfsinn ist nach meiner Überzeugung etwas sehr Schönes, er ist so gewissermaßen eine Verzierung des Natürlichen und ein Trost im Leben. Was für schwierige Fragen kann er aufstellen, bei denen dann bisweilen solch' ein armer Kommissarius raten mag, der doch auch von seiner Phantasie fortgeführt wird, und selbst nur ein Mensch ist. Nur die Natur kann dem armen Kommissarius helfen, darin liegt das Unglück, aber daran denkt die von ihrem Geistreichtum emporgehobene Jugend nicht, wenn sie „alle Hindernisse überwindet", wie Ihr Euch so scharfsinnig und schlau ausdrücktet. Gesetzt nun, jener lügt, er spiegelt einen „besonderen Fall" vor, ist inkognito, und lügt geschickt, auf schlaue Manier, so wird der Triumph noch höher anzuschlagen sein und er darf sich der Früchte seiner Verschlagenheit erfreuen; sollte er selbst im interessantesten, im skandalösesten Moment sogar in Ohnmacht fallen. Nehmen wir an, er wäre krank, es herrschte einmal eine große Schwüle im Raume, er wird doch damit Bedenken erregen. Er mag sich unvergleichlich verstellt haben, der Natur Rechnung zu tragen, hat er nicht völlig vermocht! Die Verstellung wird dennoch irgendwo sichtbar werden! Ein andermal mag er von der Laune seines Scharfsinns verführt, eines ihn in Verdacht habenden Menschen spotten, bleich werden mit vollem Vorbedacht, wie im Schauspiel; ja sogar „höchst natürlich" erbleichen, der Wahrheit allzu getreu, er hat doch den Verdacht erweckt! Und mag er vom ersten Augenblick an sich für erhaben halten, er wird doch die Nächte hindurch sinnen, wenn er ein Mensch ist, der sich nicht so leicht überführen lassen will. Und auf jedem Schritte muß er dies doch befürchten. Und was ich noch sagen will: Er selbst wird uns zuvorkommen, er wird sich überall einmischen, wo man ihn nicht braucht, unaufhörlich von dem reden, was ihm nötig ist, statt darüber zu schweigen, er wird hervorragende Seitenstücke dazu suchen, hähä; ja er wird sogar aus

eignem Antriebe kommen und fragen, weshalb sie ihn denn nicht endlich ins Gefängnis führen! Hähähä! Und das kann selbst dem scharfsinnigsten Menschen sich ereignen, einem Psychologen wie Litteraten! Der Spiegel der Natürlichkeit, dieser Spiegel ist der durchsichtigste! Ja den muß man schauen, den muß man stets bevorzugen; so ist es! Aber weshalb werdet Ihr so bleich, Rodion Romanowitsch! Es wird Euch wohl zu schwül hier, wollen wir nicht ein Fenster öffnen?"

„O, bemüht Euch nicht, bitte," rief Raskolnikow, und brach plötzlich in Gelächter aus: „Bemüht Euch nur nicht!"

Porphyrius blieb vor ihm stehen, wartete ein wenig und begann dann ebenfalls zu lachen. Raskolnikow erhob sich von dem Sofa und brach kurz sein Gelächter ab, als sei dies ein symptomatischer Anfall gewesen.

„Porphyrius Petrowitsch," begann er laut und ernst, obwohl er sich kaum auf den bebenden Füßen zu halten vermochte, „ich sehe jetzt offen, daß Ihr mich thatsächlich in Verdacht habt bezüglich des Mordes an jener Alten und ihrer Schwester Lisabeta. Ich erkläre, daß mir dies alles schon von Eurer Seite bekannt gewesen ist und mich gereizt hat. Wenn Ihr glaubt, daß Ihr ein Recht besitzt, mich gesetzlich zu verfolgen, so verfolgt mich doch; laßt mich verhaften, wenn ich zu verhaften bin! Aber, daß Ihr mir in das Gesicht lacht und mich quält, das gestatte ich nicht" —

Seine Lippen zitterten, seine Augen glühten in Wut und seine bisher gedämpft gewesene Stimme klang laut.

„Ich erlaube es nicht!" rief er jäh, aus voller Kraft mit der Faust auf den Tisch schlagend, „hört Ihr das, Porphyrius Petrowitsch? Ich erlaube es nicht!"

„Aber Herr, weshalb wieder so aufgeregt!" versetzte augenscheinlich sehr erschrocken Porphyrius Petrowitsch.

„Mein Lieber, Rodion Romanowitsch, liebster Rodion! Gott! Was ist Euch?"

„Ich erlaube das nicht!" schrie Raskolnikow noch einmal.

„Aber Bester, ein wenig stiller! Man hört es ja und

wird herbeikommen; was sollen wir dann sagen, bedenkt doch!" flüsterte voll Schreck Porphyrius Petrowitsch, sein Gesicht demjenigen Raskolnikows nähernd.

„Ich erlaube es nicht!" wiederholte Raskolnikow mechanisch, aber plötzlich doch auch seine Stimme dämpfend.

Porphyrius wandte sich schnell um und lief, um ein Fenster zu öffnen.

„Wir wollen frische Luft hereinlassen, wünscht Ihr etwas Wasser, mein Freund, da habt Ihr wieder einen Eurer Anfälle!" Er eilte nach der Thür, um Wasser zu bestellen, aber in der Ecke daneben fand sich eine gefüllte Karaffe.

„Mein Lieber, trinkt," flüsterte er, mit der Karaffe zu ihm zurückkehrend „vielleicht hilft das." Der Schreck und die Teilnahme Porphyrius Petrowitschs waren so natürlich, daß Raskolnikow verstummte und mit bösem Lächeln jenen anstarrte. Er nahm das Wasser nicht.

„Rodion Romanowitsch! Mein Lieber! Ihr seid ja ganz von Sinnen gekommen; ich versichere Euch! Oh, trinkt doch! Nur ein wenig nehmt!"

Er veranlaßte Raskolnikow, das Glas voll Wasser in die Hand zu nehmen. Dieser führte es mechanisch an die Lippen, doch zur Besinnung kommend, setzte er es voll Widerwillen auf den Tisch.

„Ja, wir leiden wohl an solchen Anfällen! Ihr scheint wieder in Eure frühere Krankheit zu verfallen," girrte Porphyrius mit freundlicher Teilnahme, in welche sich aber gleichwohl ein gewisser zerstreuter Ausdruck mengte. „Aber weshalb schont Ihr Euch nicht noch? Kam da Dmitry Prokopjitsch gestern Abend zu mir — ich gebe ja gern zu, gern — daß mein Charakter etwas gehässig ist und garstig, aber so muß es nun kommen. Herr Gott! Kam er da gestern, nachdem Ihr fort waret — wir aßen gerade zu Abend, und begann mir da zu erzählen. Ich habe nur die Hände ausgebreitet. Ich dachte mir schon, daß er von Euch käme! Also setzt Euch, Herr, setzt Euch in Gottes Namen."

„Nein, er kam nicht von mir! Aber ich erfuhr dann, daß er zu Euch gegangen wäre; er ist darauf zu mir gekommen," antwortete Raskolnikow entschieden.

„Ihr erfuhret es?"

„Ja. Was ergiebt sich daraus?"

„Nun, dies, mein Lieber, Rodion Romanowitsch, daß ich noch nichts über Eure Heldenthaten weiß. Ich bin erst jetzt über alles benachrichtigt. So weiß ich, daß Ihr gegangen seid, um eine gewisse Wohnung zu mieten, mitten in der Nacht, als es doch ganz dunkel war; Ihr habt an der Schelle gezogen, nach dem Blut gefragt und die Arbeiter und Hausleute befremdet. Ich kenne Euren inneren Zustand, den von damals zumal — Ihr kommt da freilich von Sinnen, bei Gott, und werdet schwindlig! Die innere Gereiztheit in Euch wallt empor bei jeder Beleidigung, besonders vor Gericht, dann bei den Viertelsbeamten, Ihr sinnt nach dieser und jener Richtung, um so gewissermaßen alle zu bewegen, schneller vorzugehen und dadurch alles mit einemmal zu beenden, da Euch die Thorheiten und der Verdacht der anderen ärgern. Nicht so? Habe ich Euren Seelenzustand erraten? Ihr habt Euch damit nicht nur selbst, auch Rasumichin und mich verwirrt; er ist ein viel zu guter Mensch bei einer solchen Sache, Ihr wißt es ja selbst. Ihr seid krank, er ist tugendhaft, aber Eure Krankheit wirkt ansteckend auf ihn. Ich will Euch, mein Lieber, da Ihr Euch darob beunruhigt, etwas erzählen — setzt Euch in Gottes Namen! Erholt Euch, Ihr seid ja gar nicht mehr bei Farbe; setzt Euch doch!"

Raskolnikow setzte sich, der Schweiß brach ihm aus den Poren und eine Glut ging ihm durch den ganzen Körper. In tiefster Bestürzung, aber gespannt lauschte er auf den erschreckt und freundlich um ihn beschäftigten Porphyrius Petrowitsch. Er glaubte ihm kein einziges Wort, obwohl ihn eine seltsame Regung, jenem Glauben zu schenken, beschlich. Die unverhofften Äußerungen Porphyrius über seinen Besuch in jener Wohnung hatten ihn ganz aus der Fassung gebracht,

„wie war es möglich, daß er etwas davon wußte?“ ging es ihm durch den Kopf „und das erzählt er mir selbst!“

„Ja, es gab da einmal einen ganz ähnlichen Fall, psychologisch interessant, in unserer kriminellen Praxis, es war auch ein Krankheitsfall,“ fuhr Porphyrius Petrowitsch jetzt redselig fort. „Da belog sich einer selbst, daß er ein Mörder sei, und wie that er dies: Er führte ganze Hallucinationen vor, stellte Thatsachen auf und berichtete Umstände, machte alles konfus, brachte jedermann aus dem Konzept und was war's? Er war wohl, aber ohne jeden Vorsatz, teilweise eine Ursache zu dem Mord gewesen, doch nur teilweise, und als er erfuhr, daß er die Veranlassung zu einem Mord gewesen sei, begann er sich zu grämen und bildete sich ein, er selbst sei der Mörder! Der fungierende Gerichtshof erkannte endlich den Sachverhalt und der Unglückliche wurde freigesprochen und unter Aufsicht gestellt. Dank dem fungierenden Gerichtshof! Ja ja! Und was ist mit Euch der Fall, mein Lieber? Man kann sich wohl ein Fieber holen, wenn solche Verirrungen entstehen, um unsre Nerven zu reizen, wie die, nächtlicherweile an der Hausschelle zu läuten und nach Blut zu fragen! Ich habe diese Psychologie in meiner ganzen Praxis aus dem Grunde verstehen gelernt. Bisweilen fühlt sich ein Mensch versucht, aus dem Fenster oder von einem Turme herabzuspringen, und diese Empfindung ist ihm angenehm. Manchmal wird er auch an Glöckchen denken — das ist krankhaft, Rodion Romanowitsch, krankhaft! Ihr habt Eure Krankheit zu sehr zu vernachlässigen angefangen. Hättet Ihr Euch bei einem erfahrenen Arzte darüber befragt, anstatt jenes Dickbauchs Euch zu bedienen! Ihr seid noch im Fieberdelirium, und alles ist von Euch nur im Fieberwahn gethan worden.“ —

Einen Augenblick schien die ganze Umgebung um Raskolnikow im Wirbel zu gehen.

„Sollte er wirklich“ fuhr es ihm durch das Hirn, „auch jetzt noch lügen? Unmöglich, unmöglich!“

Er wies diesen Gedanken von sich, im Vorgefühl, bis zu

welchem Grade von Raserei und Wahnsinn ihn derselbe bringen würde, im Gefühl, daß er in dieser Raserei die Besinnung verlieren könne."

„Es war nicht Fieberwahn, sondern volle Klarheit," rief er mit Anspannung aller seiner Verstandeskräfte, um das Spiel des Porphyrius zu durchkreuzen. „Ganz volle Klarheit, hört Ihr?"

„Ich begreife, ich höre." Ihr sagtet auch gestern, daß Ihr nicht im Fieberwahn wäret, Ihr stütztet Euch ganz besonders darauf! Ihr könnt dies wohl alles sagen, ich verstehe! Aber nun hört, Rodion Romanowitsch, mein Wohlthäter, dann folgenden Umstand noch an. Solltet Ihr in der That doch die That begangen haben, oder auf irgend eine Weise in diese garstige Sache verwickelt sein, dann würdet Ihr also selbst darauf beharren, daß Ihr sie nicht im Fieberwahn, sondern vielmehr bei voller Überlegung ausgeführt hättet? Ihr würdet Euch besonders hierauf berufen, mit großer Hartnäckigkeit? Ist das möglich, ist das denkbar? Nach meiner Meinung ist nur das volle Gegenteil denkbar. Wenn Ihr irgend etwas in Euch empfändet, dann könntet Ihr Euch doch nur darauf berufen, daß Ihr ohne Zweifel die That im Fieberwahn begingt. Nicht wahr, es ist so?"

Es lag etwas Hinterlistiges in dieser Frage. Raskolnikow lehnte sich nach rückwärts an die Rückseite des Sofas vor Porphyrius, welcher sich zu ihm neigte und ihn schweigend, durchbohrend und zweifelnd ansah.

„Was dann Rasumichin anlangt, so kommt es hier darauf an, ob dieser aus eignem Antrieb gestern kam, mit mir zu sprechen, oder auf Euren Antrieb? Euch muß natürlich daran liegen, zu beweisen, daß er aus eignem Antrieb gekommen ist und zu vertuschen, daß es infolge Eurer Aufforderung geschah. Aber Ihr vertuscht das natürlich nicht! Ihr bestätigt auch, daß er auf Eure Veranlassung zu mir gekommen ist." Raskolnikow stützte sich durchaus nicht darauf. Kalt lief es ihm über den Rücken.

„Ihr lügt das alles," antwortete er langsam und matt, ein schmerzliches Lächeln auf den zusammengezogenen Lippen, „Ihr wollt mir nur wiederum zeigen, daß Ihr mein ganzes Spiel durchschaut, all' meine Antworten vorher wißt," fuhr er fort, fast gar nicht mehr gewahrend, daß er seine Worte nicht mehr wog, „Ihr wollt mich in Widersprüche verwickeln, und spottet meiner einfach."

Er sah ihn fest an bei diesen Worten, und plötzlich flammte eine grenzenlose Wut in seinen Augen auf.

„Ihr lügt das alles!" schrie er. „Ihr wißt doch recht gut, daß es für einen Verbrecher die beste Ausflucht ist, nach Möglichkeit nicht zu verdecken, was sich nicht verdecken läßt. Ich glaube Euch nicht!"

„Das ist doch ein Schlaukopf!" lachte Porphyrius auf. „Mit Euch läßt sich nicht gut in Ordnung kommen, mein Bester! Der Einsamkeitswahn hat zu fest Wurzel in Euch geschlagen! Ihr glaubt mir also nicht? Ich sage Euch, Ihr werdet mir dennoch glauben; ein viertel glaubt Ihr mir schon, aber ich werde machen, daß Ihr es ganz thut, denn ich liebe Euch aufrichtig und will nur Euer Bestes."

Die Lippen Raskolnikows bebten.

„Ja, ich wünsche dies, und werde Euch endgültig sagen," fuhr er fort, leichthin, freundschaftlich und Raskolnikow an der Hand nehmend, etwas höher, am Ellenbogen, „ich muß Euch endgültig sagen, habt Eure Krankheit mehr im Auge! Eure Angehörigen sind obenein noch hier angekommen, gedenket ihrer. Es kommt Euch zu, jene zu beruhigen, während Ihr sie doch bisher nur erschreckt habt!" —

„Was geht das Euch an? Woher wißt Ihr das? Welches Interesse habt Ihr hieran? Ihr verfolgt mich somit und wollt mir dies hiermit zeigen?"

„Aber Bester! Ich weiß es doch von Euch, von Euch selbst weiß ich es! Ihr bemerkt nicht, daß Ihr in Eurer Aufregung selbst alles sagt, mir sowohl wie anderen. Von Herrn Rasumichin, Dimitry Prokopjitsch, habe ich gleichfalls

viel interessante Einzelheiten erfahren. Nun, Ihr habt mich unterbrochen, ich will sagen, daß Ihr infolge Eurer Peinlichkeit bei all' Eurem Scharfsinn den gesunden Blick für die Dinge wohl verloren habt. So beispielsweise bei unserem Thema, in Bezug auf die Hausglocke: Ich gab Euch dieses wertvolle Faktum — es steht ganz fest — mit Hörnern und Zähnen; ich gab es, ich als Kommissarius! Und Ihr seht so gar nichts hierin? Hätte ich Euch nur einigermaßen in Verdacht, so müßte ich also handeln? Mir würde dann zuerst darum zu thun sein müssen, Euren Verdacht zu zerstreuen, mir keinen Anschein zu geben, als ob ich von diesem Faktum Kenntnis hätte! Ich müßte Euch in das entgegengesetzte Lager hinüberziehen, und dann plötzlich, wie mit einem Hieb über den Schädel — nach Eurem Ausdruck — überführen: Was beliebtet Ihr doch, mein Herr, in der Wohnung der Ermordeten nachts um zehn Uhr zu suchen; es war sogar wohl bald elf Uhr? Weshalb schelltet Ihr? Weshalb frugt Ihr nach dem Blut? Weshalb reiztet Ihr die Hausmänner und fordertet sie auf, mit Euch nach dem Polizeibureau zum Polizeilieutenant zu gehen? Ich mußte doch da sicherlich handeln, wenn ich auch nur den geringsten Verdacht gegen Euch hegte! Es läge Grund vor, in aller Form von Euch eine Darlegung zu verlangen, ein Verhör zu veranstalten, und Euch möglicherweise in Gewahrsam zu nehmen. Vielleicht brauchte ich selbst dann noch nicht einen Verdacht gegen Euch zu hegen, wenn ich anders handelte. Ihr habt eben den gesunden Blick verloren und seht nichts mehr; ich wiederhole es!"

Raskolnikow zitterte am ganzen Körper, sodaß Porphyrius Petrowitsch dies nur zu gut bemerken konnte.

„Ihr lügt nur!" rief er, „ich kenne nichts von Euren Absichten, Ihr lügt nur — kürzlich habt Ihr nicht in dieser Weise gesprochen; ich irre mich nicht — Ihr lügt!"

„Ich soll lügen?" antwortete Porphyrius, scheinbar in Aufregung geratend, aber dennoch seine heitere, lächelnde

Miene beibehaltend; und beinahe in Furcht davor, was Raskolnikow von ihm denken möchte.

„Ich soll lügen? Wie bin ich denn Euch kürzlich begegnet — ich als Kommissarius — ich habe Euch selbst alle Mittel zur Verteidigung an die Hand gegeben, indem ich Euch jene ganze Psychologie entwickelte. Man fühlt sich beleidigt, wenn von Krankheit, von Fieberwahn die Rede ist — die Melancholie aber, die Polizeibeamten und all' das Frühere, wie steht es damit? Hähähä! Ihr hattet, ich muß es sagen — all' diese psychologischen Hilfsmittel zur Verfügung, Ausflüchte, Wendungen, Ihr hattet sie bei beiden Enden: „Es war die Krankheit, das Fieber, es war Phantasie, und tauchte nur so auf; ich weiß nichts mehr davon"; so sagt Ihr stets, aber weshalb, mein Bester, sind Euch in Eurer Fieberphantasie nur immer und immer wieder dieselben Gebilde aufgetaucht, und nicht auch einmal andere? Es hätten doch auch andere kommen können? Nicht so? Hähähähä!" —

Raskolnikow schaute ihn stolz und voll Verachtung an.

„Mit einem Worte," begann er streng und kurz, sich erhebend und Porphyrius dabei ein wenig unsanft von sich schiebend, „ich wünsche nur zu wissen: Haltet Ihr mich für verdächtig oder nicht! Sprecht, Porphyrius Petrowitsch, sprecht klar und bündig, und beeilt Euch, sofort!"

„Da da, es liegt ein Auftrag vor! Ich habe einen Auftrag in Bezug auf Euch," rief Porphyrius mit völlig unbefangener, schlauer Miene und ohne einen Anschein von Unruhe. „Aber wozu wollt Ihr das wissen, und noch dazu so genau wissen, wenn man Euch doch noch gar nicht belästigt hat. Ihr seid gerade wie ein Kind, welches verlangt, daß man ihm Feuer in die Hand gäbe. Weshalb seid Ihr so in Besorgnis? Weshalb fragt Ihr mich so geradezu; aus welchem Grunde? Hähähä!"

„Ich wiederhole Euch," schrie Raskolnikow wütend, „daß ich dies nicht länger zu ertragen vermag!"

„Was? Unerträglich?" unterbrach ihn Porphyrius.

„Quält mich nicht so! Ich will nicht mehr! Ich sage Euch, ich will nicht und kann nicht mehr, ich will nicht! Hört Ihr, hört Ihr!" schrie er auf, wiederum mit der Faust auf den Tisch schlagend.

„Still, stiller! Man hört uns ja! Ich bin nur für Euch bedacht, schont Euch. Ich scherze nicht," fuhr Porphyrius mit gedämpfter Stimme fort, aber jetzt lag auf seinem Gesicht nicht mehr der frühere, wohlmeinende und erschreckte Ausdruck; im Gegenteil, jetzt befahl er, streng, die Brauen zusammenziehend, als werfe er mit einemmal alle Geheimnisse und Zweideutigkeiten bei Seite. Doch dies war nur für einen Augenblick. Raskolnikow befand sich in vollständiger Bestürzung; aber seltsam, auch jetzt leistete er dem Befehl Folge, leiser zu sprechen, obwohl er sich im vollständigen Wutparoxismus befand.

„Ich werde nicht gestatten, daß man mich foltert," flüsterte er, wieder wie vorher; augenblicklich aber ward er mit Schmerz und Wut inne, daß er sich wiederum dem Befehl habe unterordnen müssen und dieser Gedanke brachte ihn in noch größere Raserei, „verhaftet mich, verhört mich, aber thut der Form gemäß und spielt nicht mit mir! Ihr dürft es nicht!"

„Macht Euch doch keine Gedanken um die Form," warf ihm Porphyrius mit dem alten, verschlagenen Lächeln und gleichsam voll Genugthuung mit Raskolnikow liebäugelnd, ein, „ich habe Euch nur nach üblichem Brauch zu mir eingeladen, mein Lieber, ganz und gar in Freundschaft!"

„Ich mag Eure Freundschaft nicht, ich brauche sie nicht! Hört Ihr? Ich will nur meine Mütze nehmen und gehen." Er ergriff die Mütze und begab sich nach der Thür.

„Aber wollt Ihr nicht erst noch eine kleine Überraschung mit ansehen?" lachte Porphyrius, ihn wiederum ein wenig oberhalb des Ellbogens ergreifend und an der Thür zurückhaltend. Er wurde augenscheinlich immer aufgeräumter und spottlustiger, sodaß er Raskolnikow dadurch außer sich brachte

„Was für eine Überraschung? Was heißt das?" frug

er, plötzlich stehen bleibend und voll Schrecken Porphyrius anstarrend.

„Eine Überraschung, dort, sie sitzt da hinter der Thür; hähähä;“ er wies mit dem Finger nach der Thür in der Seitenwand, welche in sein Amtszimmer führte. „Ich habe zugeschlossen, daß der dort nicht entlaufen kann.“

„Was heißt das? Wo? Was?“ Raskolnikow ging zur Thür und wollte diese öffnen, doch sie war verschlossen.

„Sie ist verschlossen, hier habe ich den Schlüssel!“

Er zeigte denselben in der That, indem er ihn aus der Tasche zog.

„Du lügst nur!“ heulte Raskolnikow, unfähig, sich noch zu halten. „Du lügst, Vermaledeiter!“

Er stürzte sich auf den zur Thür Zurückweichenden, der aber durchaus nicht die Ruhe verlor.

„Jetzt, jetzt verstehe ich alles!“ rief er Porphyrius zu, „du lügst mir etwas vor und verhöhnst mich, damit ich mich selbst verraten soll!“

„Mehr als sich selbst verraten kann man nicht, mein Lieber, Rodion Romanowitsch. Ihr seid wohl in Erstaunen geraten. Nun, schreit nur nicht so, ich müßte sonst meine Leute rufen!“

„Du lügst, nichts wird es weiter sein; rufe deine Leute! Du hast gewußt, daß ich krank bin und wolltest mich reizen, bis zur Raserei, damit ich mich verraten sollte; dies ist deine Absicht! Nein, erst Thatsachen her! Ich habe nun alles verstanden! Du hast keine Beweise in Händen, nur armselige, nichtige Vermutungen, nach Art derer des Sametow! Du kanntest meinen Charakter, suchtest mich zur Sinnlosigkeit zu bringen, um mich dann mit Popen und Abgeschickten zur Beichte zu bewegen! Erwartest du sie schon? Worauf wartest du denn? Wo sind sie; herein mit ihnen!“

„Wie sollen hier Abgeschickte sein! Das scheint einem nur so! Auch kann man nicht alles der Form gemäß erledigen, wie Ihr sagt; Ihr versteht unsre Geschäfte nicht.

Verehrtester. Aber die Form soll gleichwohl nicht fehlen, Ihr werdet selbst sehen," murmelte Porphyrius, an der Thür lauschend.

In der That vernahm man hinter der Thür im Nebenraume etwas wie Geräusch.

„Sie kommen!" rief Raskolnikow, „du hast nach ihnen geschickt! Du wartest auf sie und hast berechnet — nun, laß sie nur alle hierherein; die Abgeschickten, die Augenzeugen und was du sonst noch willst — laß sie kommen, ich bin bereit! Ich bin bereit!" —

In diesem Moment aber ereignete sich ein seltsamer Zwischenfall, so unverhofft gegenüber dem Erwarteten, daß weder Raskolnikow noch Porphyrius Petrowitsch einer solchen Entwickelung gewärtig sein konnten.

6.

Bei dem späteren Erinnern an diesen Augenblick stand Raskolnikow folgendes vor dem Geiste: Man vernahm ein Geräusch hinter der Thür, welches immer lauter wurde, und endlich öffnete sich die Thür ein wenig.

„Was giebt es?" rief Porphyrius Petrowitsch voll Verdruß, „ich habe doch vorher angeordnet" —

Einen Augenblick herrschte Stille, doch waren offenbar mehrere Personen hinter der Thür, welche jemand herbeizubringen schienen.

„Was giebt es denn?" wiederholte Porphyrius befremdet.

„Wir bringen den Arrestanten Mikolay," ertönte eine Stimme.

„Unnötig! Fort! Wartet noch! Wozu kommt er denn hierher? Was ist das für Unordnung!" rief Porphyrius, zur Thür eilend.

„Er" — begann dieselbe Stimme nochmals, verstummte aber plötzlich.

Kaum zwei Sekunden währte wieder die Unruhe draußen, und dann wurde jählings ein Mensch gewaltsam hereingestoßen,

und hinter diesem trat ein anderer mit bleichem Gesicht geradenwegs in das Kabinett des Porphyrius Petrowitsch.

Das Äußere dieses Menschen war auf den ersten Blick in Verwunderung setzend. Er schaute gerade vor sich hin, schien aber niemand zu sehen. In seinem Auge funkelte Entschlossenheit, aber zu gleicher Zeit deckte tödliche Blässe sein Gesicht, als ob er zur Hinrichtung geführt würde. Seine ganz blutleeren Lippen bebten leise.

Er war noch sehr jung und gehörte der Kleidung nach dem niederen Volke an; er war von Mittelgröße, schlicht, mit rund um den Kopf geschnittenem Haar und weichen, fast vertrockneten Gesichtszügen. Der von ihm gestoßene Mann trat zuerst hinter ihm in das Kabinett und hielt jenen an der Schulter fest; es war ein Gerichtsdiener; aber Mikolay hielt ihm die Hand, und riß sich nochmals von ihm los. In der Thür standen mehrere Neugierige, einige von diesen wollten ebenfalls in das Kabinett dringen. Die ganze Scene vollzog sich in einem Augenblick.

„Fort, es ist noch zu zeitig, warte, bis man dich ruft! Weshalb bringt Ihr ihn so früh?“ grollte verdrießlich Porphyrius, wie es schien ganz aus dem Zusammenhang gebracht. Aber Mikolay fiel auf die Kniee nieder.

„Was willst du?“ herrschte ihn Porphyrius an.

„Ich bin schuldig! Mein ist die Sünde! Ich bin der Mörder!“ brachte Mikolay hervor, wie es schien fast atemlos, aber mit noch ziemlich lauter Stimme.

Zehn Sekunden herrschte Totenstille, es war, als seien alle versteinert; selbst der Gerichtsdiener erschrak und näherte sich Mikolay nicht, sondern retirierte mechanisch nach der Thür und blieb dort unbeweglich stehen.

„Was ist?“ rief Porphyrius Petrowitsch, sich aus seiner augenblicklichen Verwirrung ermannend.

„Ich bin — der Mörder,“ — wiederholte Mikolay, wieder verstummend.

„Wie — du — was — wen hast du denn ermordet?“

Porphyrius geriet augenscheinlich außer Fassung. Mikolay schwieg noch einen Moment.

„Die Aljona Iwanowna und ihre Schwester Lisabetha Iwanowna, ich — habe sie getötet — mit der Axt. Eine Verblendung hatte mich befallen" — fügte er hinzu und schwieg dann. Er lag noch immer auf den Knieen.

Porphyrius Petrowitsch stand einige Augenblicke wie in Gedanken versunken, plötzlich aber richtete er sich auf und winkte mit der Hand die ungebetenen Zuschauer hinaus. Diese verschwanden sofort und die Thür schloß sich. Hierauf blickte er nach dem in der Ecke stehenden Raskolnikow, welcher wild auf Mikolay starrte; er trat zu demselben hin, blieb aber plötzlich stehen, schaute ihn an und wandte dann den Blick nach Mikolay, hierauf wieder nach Raskolnikow und umgekehrt — endlich trat er, wie gezogen, zu Mikolay hin.

„Du machst mir mit deiner Verblendung alles zu nichte," schrie er demselben fast zornig zu. „Ich habe dich noch gar nicht gefragt, ob du dich in einer Verblendung befindest oder nicht — sprich: hast du sie getötet?"

„Ich bin der Mörder — ich bereue" — stammelte Mikolay.

„Haah! Womit hast du gemordet?"

„Mit der Axt. Ich hatte nichts zu essen!"

„Haha! Warst du allein?"

Mikolay verstand diese Frage nicht.

„Hast du jene allein ermordet?"

„Ja. Mitka ist ganz unschuldig und nicht dabei beteiligt."

„Komm' mir nicht mit Mitka! Aber wie bist du denn damals zu der Treppe heruntergekommen? Sind Euch nicht die beiden Hausmänner begegnet?"

„Das war nur eine Ausrede von mir — damals — ich lief mit Mitka, als eilte ich ihm nach, ich hatte aber vorher schon alles vorbereitet," antwortete Mikolay.

„So wäre es!" rief Porphyrius mit bösem Ausdruck, „er glaubt seinen eigenen Worten nicht!" murmelte er wie für sich, worauf er wieder Raskolnikow ansah.

Er war offenbar jetzt so sehr mit Nikolay beschäftigt, daß er für einen Augenblick auch diesen vergessen hatte. Jetzt fiel er ihm wieder ein und er machte ein finsteres Gesicht.

„Rodion Romanowitsch, mein Lieber, entschuldigt nur," wandte er sich an ihn, „ich kann nicht anders — bitte schön — ich benötige Eurer nicht mehr — ich werde schon selbst — Ihr seht, was es für Überraschungen giebt. Bitte schön!" Mit diesen Worten ergriff er Raskolnikow beim Arm und wies ihm die Thür.

„Das hattet Ihr wohl nicht erwartet?" begann Raskolnikow endlich, welcher noch gar nicht klar sah, aber frischen Mut geschöpft hatte.

„Ihr doch wohl ebenfalls nicht, mein Lieber. Ha, wie Eure Hand bebt! Hähä!"

„Ihr zittert ja auch, Porphyrius Petrowitsch!"

„Ja ich zittere, denn dies hatte ich nicht erwartet."

Sie standen beide an der Thür. Porphyrius wartete ungeduldig, daß Raskolnikow gehen solle.

„Aber Ihr habt mir ja die kleine Überraschung dann noch gar nicht gezeigt?" fuhr Raskolnikow fort.

„Da schwatzt er nun, und doch klappern ihm noch die Zähne im Munde aneinander, hähä! Ein ironischer Mensch! Nun denn, auf Wiedersehen!"

„Nach meiner Meinung lieber: Lebt wohl!"

„Wie Gott will, wie Gott will!" murmelte Porphyrius mit krausem Lächeln.

Als Raskolnikow die Kanzlei durchschritt, bemerkte er, daß ihn viele neugierig musterten. In dem Vorzimmer unter dem Gedränge hatte er auch die beiden Hausmänner aus jenem Haus gewahrt, welche er in jener Nacht aufgefordert hatte, mit ihm zum Polizeibureau zu gehen. Sie standen hier und warteten, kaum aber war er zur Treppe hinausgetreten, als er plötzlich die Stimme des Porphyrius Petrowitsch hinter sich vernahm. Als er sich umwandte, sah er diesen ganz außer Atem auf sich zukommen.

„Auf ein Wort noch, Rodion Romanowitsch; in Bezug auf alles wie Gott will, aber der Form halber müssen wir doch noch einiges fragen — wir werden uns also wiedersehen!"

Porphyrius stand lächelnd vor ihm.

„Also wiedersehen," wiederholte er nochmals. Man hätte meinen können, daß er versucht war noch etwas zu sagen; aber er brachte nichts mehr heraus.

„Entschuldigt mich, Porphyrius Petrowitsch, bezüglich unserer Unterhaltung — ich war etwas in die Hitze geraten," versetzte Raskolnikow, jetzt völlig, ja bis zu dem unbesiegbaren Wunsche, die Sache auf die Spitze zu treiben, ermutigt.

„Thut nichts, thut nichts," erwiderte Porphyrius fast erfreut, „mir ging es ebenso; ich habe einen gar so gehässigen Charakter und bereue es jetzt recht sehr, ich bereue es! Aber wir werden uns ja noch wiedersehen. Wenn Gott will, gewißlich, ganz sicherlich!"

„Und werden einander kennen lernen?" fügte Raskolnikow hinzu.

„Einander kennen lernen," bekräftigte Porphyrius Petrowitsch, mit den Augen blinzelnd sehr ernst auf ihn blickend. „Etwa jetzt bei dem Namenstage?"

„Begräbnis!"

„Ach ja, Begräbnis! Schont nur Eure Gesundheit, schont Euch!"

„Ich wüßte nicht, was Ihr mir von Eurer Seite zu raten hättet," antwortete Raskolnikow, schon im Begriff zur Treppe hinabzusteigen; plötzlich wandte er sich aber wieder nach Porphyrius zurück, „ich wünsche Euch aber recht viel Erfolge, Ihr seht wohl selbst, wie komisch Euer Beruf ist!"

„Weshalb komisch?" frug Porphyrius Petrowitsch gespannt, sich zum Weggehen wendend.

„Nun gewiß; den armseligen Mikolay da habt Ihr wohl so lange gequält und gefoltert, auf psychologischem Wege natürlich, auf Eure Manier, solange er nicht gestehen wollte; Tag

und Nacht werdet Ihr ihm wohl bewiesen haben, daß er der Mörder sei, nur er; nun, und jetzt, da er endlich gesteht, da fangt Ihr an, ihn wieder zu rädern und sagt „du lügst, du bist gar nicht der Mörder; du konntest es nicht sein, du sprichst Worte, von denen dein Verstand nichts weiß!“ Nun, und da soll das nicht ein komischer Beruf sein?“

„Hähähä! Ihr habt also gemerkt, daß ich soeben zu Mikolay sagte, er wüßte nicht, was er spräche?“

„Wie sollte ich nicht?“

„Hähä! Scharfsinnig, sehr scharfsinnig! Ihr bemerkt alles! Ein außerordentlich leichter Verstand! Und selbst die humoristische Seite berührtet Ihr — hähä! Die ist ja auch bei Gogol unter den Schriftstellern, wie man sagt, im höchsten Grade anzutreffen!“

„Allerdings, auch bei Gogol!“

„Ja, bei Gogol — nun, auf angenehmes Wiedersehen.“

„Auf angenehmes Wiedersehen.“

Raskolnikow schritt geradenwegs nach Hause. Er fühlte sich so erschöpft und verwirrt, daß er, kaum zu Hause angelangt, sich auf das Sofa warf und eine Viertelstunde keuchend still saß, sich bemühend, seine Gedanken wenigstens zum Teil zu sammeln. Über Mikolay vermochte er sich kein Urteil zu bilden; er empfand, daß er bestürzt darüber war; daß in dem Geständnis Mikolays etwas Unerklärbares, Wundersames liege, was er jetzt nicht zu begreifen vermochte. Aber dieses Geständnis war eine wirkliche Thatsache, und die Folgen desselben standen klar vor seinen Augen; die Unwahrheit desselben mußte an den Tag kommen und dann würde man sich wiederum mit ihm beschäftigen. Aber bis dahin blieb er doch wenigstens ein freier Mann, und konnte etwas für sich thun, damit die Gefahr verringert würde.

Aber in welcher Weise? Die Lage begann sich abzuklären. Wenn er der ganzen unlängst stattgehabten Scene mit Porphyrius gedachte, konnte er nicht umhin, vor Schrecken zu schaudern. Gewiß, er durchschaute noch nicht alle Absichten

des Porphyrius, vermochte nicht jedem Gedankengang desselben nachzuspüren, aber ein Teil des Spiels war aufgedeckt, und wohl niemand als er vermochte besser zu begreifen, wie furchtbar für ihn der Gang des Spieles von Porphyrius war. Nur noch ein wenig, und er mußte sich selbst überliefern, wirklich und thatsächlich. Die Krankhaftigkeit seines Wesens kennend, und ihn schon mit seinem Blick reizend und anstachelnd, verfuhr Porphyrius, wenn auch allzu entschieden, so doch fast richtig. Es blieb kein Zweifel, daß Raskolnikow förmlich bemüht war, sich selbst zu kompromittieren, aber noch konnte nicht über Thatsachen verfügt werden; es lagen nur erst relative Fakten vor. Irrte er sich nicht? Zu welchem Resultat war Porphyrius heute gekommen? Hatte er heut' in der That etwas erreicht? Wenn wirklich, was dann? Hatte er in der That auf irgend etwas gewartet oder nicht? Wie würden sie heute noch auseinandergegangen sein, wäre nicht jene unverhoffte Katastrophe mit Mikolay dazwischengetreten?

Porphyrius hatte fast sein ganzes Spiel verraten, er wagte viel, und er hatte es gezeigt, und — so schien Raskolnikow — besaß er in der That noch mehr Beweise, so hätte er sie aufweisen müssen. Was hatte es mit der „Überraschung“ auf sich? Es war wohl nur ein höhnischer Scherz gewesen! Hatte derselbe etwas zu bedeuten, oder nicht? Konnte sich darunter etwas einer Thatsache Ähnliches verbergen, einer Beschuldigung Ähnliches? Der Mann von gestern vielleicht? Wo mochte derselbe hingekommen sein? Wo war er heute? Wenn Porphyrius wirklich etwas Thatsächliches besitzt, so kann dies nur in Verbindung mit dem Manne von gestern möglich sein. —

Er saß auf seinem Sofa; der Kopf hing ihm tief herab, er stützte sich mit den Ellbogen auf die Kniee und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Ein nervöses Zittern ging durch seinen ganzen Körper. Endlich stand er auf, ergriff seine Mütze, besann sich und ging zur Thür

Es war wie eine Vorahnung in ihm, daß er wenigstens für den heutigen Tag sich fast für sicher hielt. Plötzlich regte es sich in seinem Herzen fast wie Freude; es verlangte ihn, zu Katharina Iwanowna zu gehen. Zum Begräbnis kam er freilich zu spät, aber zu dem Gedächtnisessen wollte er eilen und bald dann Sonja wiedersehen.

Er blieb stehen, und besann sich wieder; ein schmerzliches Lächeln erschien auf seinen Lippen.

„Heute, heute!" wiederholte er für sich, „ja, noch heute, es muß sein!" —

Er wollte soeben die Thür öffnen — da ging diese plötzlich von selbst auf. Er erschrak und sprang zurück. Die Thür öffnete sich langsam und unhörbar, und — da stand sie — die Figur des Mannes von gestern — wie aus der Erde gewachsen vor ihm. Der Mann blieb auf der Schwelle stehen, schaute schweigend auf Raskolnikow und that einen Schritt in das Zimmer. Er erschien genau so wie gestern, dieselbe Figur und Kleidung, nur in Gesicht und Augen war eine starke Veränderung zu bemerken; er blickte jetzt fast wie bekümmert, und als er stehen blieb, seufzte er tief auf. Er brauchte dabei nicht erst die Hand an die Wange zu legen und den Kopf auf die Seite zu neigen, um noch mehr einem alten Weibe zu gleichen.

„Was wollt Ihr?" frug Raskolnikow.

Der Unbekannte schwieg und verbeugte sich vor ihm plötzlich tief, fast bis zur Erde, sodaß er mit dem Finger der rechten Hand die Erde berührte.

„Was wollt Ihr?" wiederholte Raskolnikow laut.

„Ich bin schuldig," antwortete der Unbekannte leise.

„Wessen?"

„Böser Absichten."

Beide blickten sich an.

„Es hat an mir genagt. Als Ihr, vielleicht im Rausch, die Hausmänner zum Polizeibureau zu gehen auffordertet, und nach dem Blut fragtet? es hat mich nicht ruhen lassen;

daß sie Euch für sinnlos oder berauscht hielten. Nachdem ich daher Eure Adresse erfahren hatte, sind wir selbst hierher gekommen und frugen nach Euch."

„Wer kam?" unterbrach ihn Raskolnikow, welchem sogleich die Erinnerung auftauchte.

„Ich, ich habe Euch beleidigt!"

„Ihr seid also aus jenem Hause?"

„Ja. Ich wohne dort und stand damals mit den übrigen im Thorweg, entsinnt Ihr Euch? Wir haben dort seit langer Zeit schon unsre Werkstatt, als Kürschner und Bürger, und nehmen Arbeit ins Haus — es war doch zu schlecht von mir gehandelt."

Raskolnikow entsann sich deutlich der ganzen Scene vom vorgestrigen Tage in dem Thorweg; er erinnerte sich, daß außer den Hausmännern noch mehrere Personen anwesend gewesen, auch Weiber; er erinnerte sich einer Stimme, welche vorschlug, man möchte ihn doch sogleich zur Polizei bringen. Das Gesicht jenes Sprechers konnte er sich nicht mehr vergegenwärtigen, er erkannte es auch jetzt nicht wieder, aber es war ihm erinnerlich, daß er ihm damals geantwortet, sich zu ihm gewendet hatte.

So also löste sich das Entsetzen des gestrigen Tages. Am furchtbarsten war es ihm, daran zu denken, daß er sich somit beinahe ins Verderben begeben hatte, daß er beinahe verloren gewesen wäre, nur infolge eines so geringfügigen Umstandes. Wäre jener Mietvorschlag von ihm nicht gemacht worden, jenes Gespräch vom Blut unterblieben, so hätte dieser Mensch nichts sagen können. Dann hatte vielleicht auch Porphyrius kein Material, keines außer den Fieberphantasieen, keine Thatsache, es wäre denn die „Psychologie", die er „an beiden Zipfeln" hielt, aber nichts Greifbares. Wenn sich keine weiteren Thatsachen ergaben — und es durften keine erstehen, sie durften es nicht — was konnte man da gegen ihn beginnen? Womit hätten sie ihn endgültig überführen können, auch wenn er ins Gefängnis gesetzt ward? Möglicherweise

hatte Porphyrius erst jetzt, soeben, von seinem Besuch in jener Wohnung Kunde erhalten, und davon bisher noch gar nichts gewußt.

„Habt Ihr heute dem Porphyrius Mitteilung davon gemacht, daß ich dort gewesen bin?“ rief er, von einer plötzlichen Idee durchdrungen.

„Welchem Porphyrius?“

„Dem Kriminalkommissarius?“

„Ich habe es ihm gesagt; die Hausmänner waren damals nicht hingegangen, so habe ich es gethan.“

„Heute?“

„Ich war eine Minute vor Euch schon dort, und habe alles gehört, alles, wie er Euch verhörte.“

„Wo denn? Was, wann?“

„Nun, ich war bei ihm, im Nebenzimmer, da habe ich die ganze Zeit über gesessen.“

„Wie? Also Ihr waret die Überraschung? Aber wie ist das möglich gewesen?“

„Da ich sah,“ begann der Bürger, „daß die Hausmänner auf meine Worte hin nicht gingen, weil es, wie sie sagten, schon zu spät sei und der Kommissarius sich noch ärgern könne, daß man erst zu dieser Stunde komme, ließ es mir keine Ruhe mehr und ich beschloß, mich zu erkundigen. Daher befragte ich mich denn gestern und heute bin ich hingegangen. Als ich das erste Mal hinkam, war er nicht anwesend, nach einer Stunde kam ich wieder — da wurde ich nicht empfangen, zum drittenmal endlich ließ man mich vor. Ich berichtete nun, wie sich alles verhalte, und da begann er im Zimmer umherzulaufen und sich mit der Faust auf die Brust zu schlagen: „Was habt Ihr nun da angestiftet, Ihr Nichtsnutzigen,“ rief er, „hätte ich das gewußt, so konnte ich ihn unter Eskorte abführen lassen!“ Darauf lief er hinaus, rief jemand und zog diesen zur Unterredung in einen Winkel. Dann kam er wieder zu mir und frug und schalt mich aus. Er machte mir viel Vorwürfe. Ich berichtete ihm alles ganz

genau und sagte auch, daß Ihr mir auf meine gestrigen Worte nichts zu erwidern gewagt hättet und Ihr mich nicht erkannt hattet. Darauf lief er wieder umher und schlug sich immer auf die Brust, und wütete und rannte hin und her. Als man nun Euch anmeldete, da sagte er mir, ich solle hinter die Wand gehen, mich dort niederlassen ohne mich zu bewegen, was ich auch zu hören bekommen würde; er brachte mir selbst einen Stuhl hin und schloß mich dann ein. Vielleicht, sagte er, werde ich dich fragen müssen. Als man aber dann Mikolay hereinbrachte, da hat er mich, nachdem Ihr gegangen wart, herausgeführt. „Ich werde dich seiner Zeit wieder rufen,“ sagte er, „und fragen.“ —

„Hat er denn Mikolay in deiner Gegenwart befragt?“

„Nachdem er Euch entlassen, hat er auch mich sogleich verabschiedet, Mikolay aber begann er zu verhören.“

Der Bürger stand noch, aber plötzlich machte er wiederum eine Verbeugung, mit dem Finger bis auf die Erde nieder.

„Verzeiht mir wegen meiner Anklage und meines bösen Willens.“

„Gott mag dir verzeihen,“ antwortete Raskolnikow, und kaum hatte er dies gesagt, als sich der Bürger nochmals verbeugte, aber nicht bis zur Erde, sondern nur bis auf den Gürtel, sich langsam wandte und das Gemach verließ. „Jedes Ding hat zwei Seiten,“ sagte Raskolnikow zu sich, und verließ seine Wohnung jetzt kühneren Mutes als je.

„Nun wollen wir noch kämpfen,“ fuhr er fort mit bösem Lächeln, indem er zur Treppe hinabstieg. Die Wut war von ihm gewichen, und nur mit Verachtung und Scham dachte er seiner „Verzagtheit“.

Fünfter Teil.

1.

Der folgende Morgen nach jener für Peter Petrowitsch so folgenschweren Unterredung mit Dunja und Pulcheria Alexandrowna brachte auch für den ersteren seine ernüchternde Wirkung. Zu seinem höchsten Bedauern sah er sich gezwungen, allmählich das für eine vollendete und nicht rückgängig zu machende Thatsache nehmen zu müssen, was ihm gestern noch nur als fast abenteuerlicher Vorfall erschien, welcher zwar geschehen war, aber doch eigentlich nichts Thatsächliches besaß. Die schwarze Schlange seines Eigendünkels saugte während der ganzen Nacht an seinem Herzen. Nachdem er sich aus dem Bett erhoben, schaute Peter Petrowitsch sogleich in den Spiegel; er fürchtete, seine Galle könnte sich während der Nacht ergossen haben. Doch war alles in bester Ordnung, und indem er jetzt so auf sein wohlwollendes, weißes, etwas fett gewordenes Gesicht schaute, tröstete er sich fast im Augenblick, mit dem festen Vorsatz, sich an einem anderen Orte eine neue Braut zu suchen, die vielleicht noch reiner wäre. Doch schnell kam er wieder zur Besinnung und spie energisch nach der Seite hin aus, was bei seinem jungen Freund und Quartiergenossen Andrey Semenowitsch Lebesjatnikow stets ein stilles, aber sarkastisches Lächeln hervorzurufen pflegte. Dieses Lächeln hatte Peter Petrowitsch wohl bemerkt und er schrieb es bei sich sogleich für seinen jungen Freund auf das Kerbholz. Er hatte diesem in letzter Zeit schon Mehreres aufs Kerbholz schreiben müssen. Sein Ärger wuchs, als er sich plötzlich vergegenwärtigte, daß er nicht Andrey Semenowitsch über die gestrigen Resultate hätte unterrichten dürfen. Dies war der zweite Irrtum des gestrigen Tages, der von ihm begangen worden, begangen in unnötiger Aufregung. Nun folgte, den ganzen Morgen hindurch, eine Unannehmlichkeit nach der

andern. Auch im Senat wartete seiner der unglückliche Ausgang eines Prozesses, um den er sich lebhaft gemüht hatte. Besonders hatte ihn der Besitzer der Wohnung erzürnt, die er in Aussicht einer baldigen Heirat gemietet und auf eigne Kosten neu hergerichtet hatte. Dieser Hauswirt, ein reichgewordener deutscher Handwerker, war durchaus nicht damit einverstanden, den soeben erst geschlossenen Kontrakt schon wieder aufzulösen und verlangte nun den vollen, in demselben vorgesehenen Mietzins, obwohl ihm Peter Petrowitsch seine Wohnung ganz neu hergerichtet wieder überlassen wollte. Auch im Möbelmagazin wollte man ihm auf sein für die gekauften Möbel gegebenes Handgeld keinen Rubel wieder zurückzahlen, die Möbel waren noch gar nicht in die neue Wohnung geschafft. „Ich heirate nicht der Möbel halber," knirschte Peter Petrowitsch, aber zu gleicher Zeit kam ihm die verzweifelte Frage in den Kopf: „Sollte denn in der That alles unwiederbringlich verloren und vorüber sein? Sollte man nicht noch einen Versuch wagen können?" Der Gedanke an Dunja hob sein Herz noch einmal voll liebevoller Wehmut; mit Schmerz ertrug er diesen Moment, und wäre es möglich gewesen, allein schon durch einen Wunsch Raskolnikow zu töten, Peter Petrowitsch würde diesen Wunsch ohne zu schwanken geäußert haben.

„Der Irrtum lag übrigens auch darin, daß ich ihnen gar kein Geld gegeben habe," dachte er, sich betrübt nach dem Gemach Lebesjatnikows wendend, „weshalb zum Teufel bin ich aber auch so judenhaft gewesen? Nicht im geringsten habe ich dies bedacht! Ich wollte sie in ihrer Armut erhalten, und sie zur Einsicht bringen, daß sie auf mich wie auf die Vorsehung blicken sollten, aber, — fort ist alles! — Pfui! — Nein, hätte ich ihnen für diese Zeit jetzt etwa anderthalbtausend Rubel zur Morgengabe dargebracht, Geschenke, Bouquets, Necessaires, edle Steine, Stoffe und dergleichen mehr aus dem englischen Magazin, so läge die Sache wohl besser und — fester! Hätten sie mir dann auch so leicht Lebewohl ge-

sagt? Dieses Volk ist von der Art, daß es im Falle eines Bruches es für unabweislich notwendig erachtet, Geschenke wieder zurückzugeben, auch Geld; das Zurückgeben wäre hier wohl ein wenig schwierig und schmerzlich geworden. Und das Gewissen hätte sie auch mahnen müssen: Wie konnten sie plötzlich einen Menschen von sich weisen, welcher bisher so freigebig und gewiß auch zartfühlend gegen sie gewesen ist! Hm!" Er knirschte nochmals mit den Zähnen, und nannte sich dann einen Narren — bei sich selbst nur, versteht sich.

Nachdem er zu diesem Schluß gekommen war, begab er sich in doppelt schlechter Laune, als er gegangen war, wieder heim. Die Vorbereitungen zum Leichenessen in der Stube Katharina Iwanownas erregten seine Neugier. Er hatte irgendwie schon gestern hiervon vernommen und jetzt fiel ihm auch ein, als habe man ihn auch eingeladen; doch war er allzu sehr mit seinen eignen Sorgen beschäftigt gewesen, sodaß er allem übrigen keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Er erkundigte sich bei Frau Lippewechsel, die in Abwesenheit der Katharina Iwanowna — die sich auf dem Kirchhof befand — um den gedeckten Tisch sich zu schaffen machte, und erfuhr, daß ein feierliches Gedächtnisessen gehalten werden solle, zu welchem fast sämtliche Mietbewohner eingeladen seien, unter diesen sogar solche, die den Verstorbenen gar nicht gekannt hätten, und daß auch Andrey Semenowitsch Lebesjatnikow geladen, ungeachtet seines kürzlichen Streites mit Katharina Iwanowna und endlich, daß auch er selbst, Peter Petrowitsch nicht nur geladen sei, sondern sogar mit großer Ungeduld erwartet werde, da er der bedeutendste Gast unter allen Mietern wäre. Amalie Iwanowna war ebenfalls mit großer Ehrfurcht eingeladen, trotz aller der unangenehmen Auftritte. Sie schaltete jetzt und wirtschaftete, fast eine gewisse Befriedigung hierbei empfindend, war in voller Toilette, ganz in Trauer. Sie trug ein neues, seidenes Kleid in Prunk und Pracht und fühlte sich ungemein. All' dies, sowie die gehörte Nachricht erweckten in Peter Petrowitsch eigene Gedanken und in tiefem Nach=

denken betrat er sein Zimmer, oder vielmehr das von Andrey Semenowitsch Lebesjatnikow. Nicht wenig trug dazu bei, daß er auch erfahren hatte, unter der Zahl der geladenen Gäste befinde sich Raskolnikow.

Andrey Semenowitsch hatte sich aus unbekannten Gründen den ganzen Vormittag zu Haus aufgehalten. Peter Petrowitsch stand mit diesem Herrn in gewissen seltsamen, aber zum Teil natürlichen Beziehungen: Peter Petrowitsch haßte und beneidete ihn über alle Maßen, fast von jenem Tage an, seit dem er bei demselben wohnte, aber zu gleicher Zeit fürchtete er ihn auch in gewissem Grade. Er war bei ihm nach seiner Ankunft in Petersburg nicht nur seiner Sparsamkeit wegen abgestiegen, obwohl diese die Hauptursache bildete, sondern es hatte ihn noch ein weiterer Grund hierzu bewogen. Schon in der Provinz hatte er von Andrey Semenowitsch gehört, welcher sein Mündel gewesen war, als von einem der kühnsten jugendlichen Fortschrittler, welcher auch eine bedeutsame Rolle in einigen interessanten Kreisen spielte. Dies frappierte Peter Petrowitsch. Jene mächtigen, allwissenden, alles verachtenden und alles sich verpflichtenden Kreise hatten ihn schon längst mit einer gewissen Beklemmung erfüllt, die übrigens völlig unbestimmten Charakters war. Er konnte sich in der Provinz nicht die geringste, auch nur annähernd richtige Idee von „jener Welt“ machen. Nun vernahm er auch, wie alle, daß besonders in Petersburg Fortschrittler und Nihilisten und dergleichen seien; allerdings übertrieb er, gleich vielen anderen, die Bedeutung dieser Begriffe in seiner Einbildungskraft ins Ungeheuerliche. Mehr als alles fürchtete er, bereits seit einigen Jahren, die Verführung und dies war der vorzüglichste Grund einer steten Unruhe in ihm, besonders bei dem Gedanken der Übersiedelung seiner Berufsthätigkeit nach Petersburg. Er war in dieser Beziehung, wie man sagt, schreckhaft, ähnlich wie bisweilen kleine Kinder furchtsam sind.

Als er vor mehreren Jahren in der Provinz begonnen hatte, sich seine Carriere zu eröffnen, kamen ihm zwei Fälle

vor, in denen ziemlich angesehene Personen der Gouvernementsverwaltung überführt worden waren, denen er bisher nahe gestanden und die ihn begünstigt hatten. Der eine Fall endete in ganz besonders skandalöser Weise für die betreffende Person, der andere wollte kein Ende finden und machte unendlich viel Mühe.

So kam es, daß Peter Petrowitsch bei seiner Ankunft in Petersburg beschloß, unverweilt klaren Blick über den wahren Sachverhalt zu erlangen, und wenn nötig, jeder Gelegenheit zuvorzukommen und „unsere junge Generation" zu beobachten. In dieser Beziehung hoffte er aber auf Andrey Semenowitsch und bei dem Besuche bei Raskolnikow hatte er beispielsweise schon gelernt, bekannte Phrasen in neue Worte zu kleiden . . . .

Er hatte allerdings Andrey Semenowitsch sehr bald als einen ziemlich niedrigen und gewöhnlichen Menschen kennen gelernt, aber dies gab ihm seine Ruhe und seinen Mut nicht zurück. Hätte er sich überzeugt, daß alle Fortschrittler ebensolche Narren wären — auch dann wäre seine Besorgnis nicht geschwunden. — Von all' den Lehren, den Ideen, Systemen, mit welchen Andrey Semenowitsch ihn förmlich bestürmte, mochte er nichts zu thun haben; er besaß sein eigenes Ziel, und es verlangte ihn nur, möglichst bald zu erfahren was sich „dann" wohl ereignen solle? Hatten sie Macht, diese Menschen, oder nicht? Mußte er für sich selbst etwas fürchten, oder nicht? Würden sie ihn überführen, wenn er sich mit ihnen beschäftigte und wenn sie es thäten, weshalb dann, und warum gerade jetzt? Und andrerseits: Kann man ihnen nachäffen und sie verspotten, wenn sie mächtig sein sollten? War dies nötig oder nicht? Kann er möglicherweise für seine Laufbahn durch sie etwas erreichen? Kurz, hunderte von Fragen drängten sich ihm auf.

Dieser Andrey Semenowitsch war ein Mensch von zerrütteter Konstitution, klein von Wuchs. Er hatte schon gedient, war auffallend blond und trug einen Backenbart in

Kotelettesform, auf welchen er sehr stolz war. Übrigens schmerzten ihn fortwährend die Augen. Er war sehr weich von Charakter, aber in seiner Rede zuversichtlich, bisweilen selbst hochmütig, sodaß im Vergleich mit seiner Erscheinung alles, was er sprach, komisch erschien. Amalie Iwanowna rechnete ihn übrigens unter die Zahl ihrer besten Mieter, weil er nicht trank und seine Wohnung regelmäßig bezahlte. Abgesehen von diesen Eigenschaften war Andrey Semenowitsch etwas befangen, er hatte sich dem Fortschritt und „unserer jungen Generation“ aus Leidenschaft angeschlossen. Er war einer aus der zahllosen, in sich stetig veränderten Legion jener gewöhnlichen Naturen, jener schwächlichen Frühgeburten, jener gegen alles ungläubig verharrenden Narren, welche im Augenblick sicher mit der herrschenden Modeidee gehen, um sie nur abgeschmackt zu machen, sie in die Karrikatur zu verkehren; sie haben ihr nie im wahren Sinne des Wortes gedient.

Übrigens begann Lebesjatnikow, trotz seiner Gutmütigkeit, seines Quartiergenossen und früheren Vormundes Peter Petrowitsch überdrüssig zu werden. Es ging dies von beiden Seiten ganz unvermutet und wechselseitig vor sich. So gutmütig Andrey Semenowitsch war, so begann er doch bald einzusehen, daß Peter Petrowitsch sich über ihn lustig mache, ihn im Stillen verachte und daß er „durchaus nicht ein Mensch von jenes Art sei.“ Er hatte einmal versucht, ihm die Theorieen Fouriers und Darwins zu entwickeln, aber Peter Petrowitsch begann besonders in letzter Zeit, diesem mit Sarkasmus zuzuhören, ja in allerneuester Zeit fing er sogar an, darüber sich zu ereifern. Der Grund davon war der, daß er instinktiv zu der Ansicht kam, Lebesjatnikow sei nicht nur ein niedriger und beschränkter Mensch, sondern vielleicht gar ein Lügner, der möglicherweise gar keine Verbindungen in seinem Kreise habe, sondern nur etwas von dritten aufgeschnappt hätte. Und andrerseits; er schien seine Aufgabe, die Propaganda gar nicht zu verstehen, weil er sich zu sehr verwickelte! Nebenbei sei bemerkt, daß Peter Petrowitsch innerhalb der letzten Woche,

besonders im Anfang, von Andrey Semenowitsch ruhig dessen eigne Lobeserhebungen entgegengenommen hatte; er hatte freilich nichts erwidert, sondern dazu geschwiegen, wenn Andrey Semenowitsch ihm seine Bereitwilligkeit schilderte, die künftige und baldige Verfassung einer neuen „Kommune“ zu fördern, bisweilen mitten auf der Straße; oder beispielsweise die, Dunja nicht zu stören, wenn dieser es im ersten Monat ihrer Ehe einfallen sollte, ihren Gatten zum Besten zu haben, oder daß er seine künftigen Kinder nicht kreuzigen würde u. s. w. Peter Petrowitsch antwortete nach seiner Art nicht auf diese ihm geschilderten Eigenschaften, und ließ ihn sich selbst loben, soweit ihm dieses Lob gefallen mochte.

Peter Petrowitsch hatte an diesem Morgen zu bestimmten Zwecken einige fünfprozentige Papiere eingelöst und saß am Tische, um die Serien nachzusehen. Andrey Semenowitsch, welcher fast nie Geld hatte, ging im Zimmer auf und ab, und gab sich den Anschein, als schaue er mit Gleichmut auf all' die Geldscheine, ja mit Verachtung. Peter Petrowitsch hätte indes niemals zur Überzeugung gebracht werden können, daß Andrey Semenowitsch in der That mit Gleichmut auf die Geldsumme geblickt haben sollte; dabei wurde dieser seinerseits sich mit Bitterkeit bewußt, daß Peter Petrowitsch in der That fähig war, so von ihm zu denken, daß er vielleicht sogar eine Genugthuung in der Gelegenheit fand, seinen jungen Freund mit den ausgebreiteten Papieren auf die Folter zu spannen, in dem Hinweis auf dessen Nichtigkeit und den zwischen beiden vorhandenen Unterschied.

Er fand ihn diesmal unglaublich gereizt und unaufmerksam, trotzdem, daß er im Begriff war, vor ihm sein Lieblingsthema über die Errichtung einer neuen, besonderen „Kommune“ zu entwickeln. Die kurzen Erwiderungen und Bemerkungen, welche sich Peter Petrowitsch unter dem Rascheln seiner knöchernen Finger bei der Rechnung gestattete, enthielten nur unverhohlenen, mit Absicht unhöflichen Spott. Andrey Semenowitsch schrieb in seiner „Humanität“ die Stimmung

Peter Petrowitschs dem Eindruck des gestrigen Bruchs mit Dunja zu und entbrannte nun in dem Wunsche, schnell auf sein Thema zu kommen: Er hatte ihm dabei einiges über Fortschritt zu sagen, was seinen verehrten Freund zu trösten und seiner späteren Darlegung vielleicht Nutzen zu bringen vermochte.

„Was wird denn da drüben für ein Leichenessen ausgerichtet — bei der Witwe!“ frug plötzlich Peter Petrowitsch, Andrey Semenowitsch mitten beim interessantesten Punkte unterbrechend.

„Wißt Ihr es nicht? Ich habe doch mit Euch erst gestern darüber gesprochen und meine Ansicht über diese Einrichtungen geäußert. Sie hat Euch doch ebenfalls eingeladen, wie ich hörte, und Ihr habt ja auch selbst mit ihr gestern gesprochen.“

„Ich hätte nicht gedacht, daß diese bettelarme Närrin all' ihr Geld für ein Gedächtnisessen aufgehen läßt, das Geld, welches sie von einem anderen Narren erst erhalten hat, von Raskolnikow. Ich wunderte mich auch, als ich vorüberkam: Was das für Vorbereitungen waren, Wein sogar sah ich! Es sind auch mehrere Personen eingeladen, weiß der Teufel, was das heißen soll,“ fuhr Peter Petrowitsch fort, fragend und wie in der Absicht, das Gespräch nach einem bestimmten Thema hin zu lenken.

„Wie? Ihr sagt, sie habe auch mich eingeladen?“ fügte er plötzlich hinzu, den Kopf erhebend.

„Wann denn? Ich wüßte nicht! Übrigens würde ich auch nicht Folge leisten. Was soll ich dort? Ich habe nur gestern im Vorübergehen mit der Frau gesprochen, über die Möglichkeit, ob sie als arme Beamtenwitwe nicht eine jährliche Pension in Form einer einmaligen Unterstützung erhalten könne. Sie kann mich doch daraufhin nicht gleich einladen? Haha!“

„Ich bin ebenfalls entschlossen, nicht zu ihr zu gehen,“ sagte Lebesjatnikow.

„Das wäre auch! Man hat sie ja eigenhändig geschlagen; natürlich, es wäre bedenklich; hahaha!"

„Wer hat geschlagen? Wen schlug man?" frug plötzlich errötend Lebesjatnikow.

„Nun, Ihr die Katharina Iwanowna. Vor einem Monat! Ich habe es gestern gehört, gestern, Sie sind der Überzeugung — — auch die Weiberfrage erschien! Hahaha!"

Peter Petrowitsch beschäftigte sich wiederum, gleichsam befriedigt, mit seinem Gelde.

„Unsinn! Verleumdung!" brauste Lebesjatnikow auf, welcher beständig vor der Erinnerung an jenen Vorfall bangte „Es verhielt sich alles ganz anders, Ihr habt nicht recht gehört, das sind nur Verleumdungen. Ich habe mich damals einfach gewehrt, denn sie stürzte zuerst mit ihren Nägeln auf mich los . . . sie hat mir den ganzen Backenbart zerrauft. Es ist doch wohl jedem Menschen gestattet, sich zu verteidigen, und ich räume niemand Gewalt über mich ein. Aus Prinzip nicht. Und dies wäre der reine Despotismus gewesen. Was ich mit ihr hatte, wenn ich vor ihr stehe? Ich habe sie lediglich zurückgestoßen."

„Hahaha!" fuhr Luschin gehässig fort zu lachen.

„Weshalb hetzt Ihr denn da, etwa weil Ihr selbst zornig und schlechtgelaunt seid? All' das ist Unsinn und berührt durchaus nicht die Weiberfrage! Ihr versteht das nicht so: Ich dachte, wenn man es unternimmt, das Weib dem Manne gleichzustellen, in allem, auch in der Kraft, so würde sich diese Gleichstellung erzielen lassen. Gewiß, dann war ich der Meinung, daß eine solche Frage in Wahrheit nicht bestehen kann, weil es keinen Streit mehr geben soll und die Ursachen zu solchem in der künftigen Gesellschaft undenkbar sein werden, und wie seltsam wär es doch, beim Streit an eine Gleichheit zu denken. Ich bin nicht so thöricht — es giebt jetzt wohl noch Hader, aber dann wird es keinen mehr geben, nur jetzt noch existiert er. Pfui Teufel! mit Euch wird man nicht schonend umgehen. Ich werde nicht zu dem Essen

gehen, weil mir dies unangenehm ist. Ich gehe einfach aus Prinzip nicht, um nicht an den seichten Unterhaltungen teilnehmen zu müssen, das ist der Grund! Übrigens, man könnte ja am Ende gehen, und wäre es nur, um sich zu erheitern. Schade, daß keine Popen da sind. Dann würde ich unfehlbar gehen!"

„Oder mit anderen Worten fremde Gastfreundschaft genießen, und jene Frau noch verspotten ebenso wie diejenigen, die Euch eingeladen haben, nicht so?"

„Durchaus nicht, ich protestiere gegen diese Annahme, denn ich hege eine sehr gute Absicht. Ich kann doch da für die Aufklärung und unsre Propaganda sorgen. Jeder Mensch hat die Verpflichtung dies zu thun, und jedenfalls ist es um so besser, je energischer es geschieht. Ich kann eine Meinung aufgeben, aber es wird ein Samenkorn von ihr bleiben und aus diesem Korne wird eine Thatsache erwachsen. Womit sollte ich sie beleidigt haben? Sie haben mich zuerst beleidigt und werden nun erst erkennen, daß ich ihnen dafür Gutes erweise. Man tadelte unter uns die Terebjewa, weil sie ihre Familie verlassen hatte und davongegangen war; dieselbe schrieb dann an ihre Eltern, sie wolle nicht unter lauter Vorurteilen leben und werde daher einen freien Ehebund mit einem Bürger schließen, man sagte, sie habe damit zu hart gegen ihre Eltern gehandelt, sie hätte diese doch schonen, und wohl auch in milderem Tone schreiben müssen. Das ist nach meiner Ansicht falsch; es war durchaus nicht erforderlich, daß sie milder schrieb, im Gegenteil, sie mußte protestieren. Eine andere hat sieben Jahre hindurch mit ihrem Mann zusammengelebt, ihm zwei Kinder geschenkt — da plötzlich trennt sie sich von ihm in einem Briefe: „Ich habe erkannt, daß ich mit Euch nicht glücklich werden kann. Ich werde Euch nie verzeihen, daß Ihr mich getäuscht habt, indem Ihr mir verbarget, daß es noch eine andere Gesellschaftsordnung giebt in Gestalt der Kommune. Ich habe dies unlängst von einem edlen Menschen gehört, dem ich mich ergeben habe, und mit

welchem ich diese Kommune aufrichten will. Ich spreche offen, denn ich halte es für ehrlos, Euch zu hintergehen. Handelt nun, wie Ihr es für gut befindet. Hofft nicht, mich zu bekehren, Ihr kämt zu spät; ich will glücklich werden.“ Derartige Briefe schreibt man!“

„Ist denn diese Terebjewa dieselbe, von welcher Ihr schon damals erzähltet, sie wäre nunmehr den dritten Ehebund bereits eingegangen?“

„Den zweiten erst, wenn wir uns an die Sachlage halten! Aber wäre sie selbst zum viertenmal, zum fünfzehntenmal verheiratet, es ist alles Unsinn! Wenn ich je bedauert habe, daß mir meine Eltern gestorben sind, so thue ich dies jetzt. Ich habe mehrmals darüber nachgedacht, wie ich sie, wenn sie noch am Leben wären, durch meinen Protest erzürnen würde. Ich wollte ihnen schon beweisen, sie in Erstaunen setzen; es ist in der That schade, daß ich niemand mehr habe!“

„Wozu wolltet Ihr sie in Erstaunen setzen! Haha! Nun, mag es werden wie es Euch gefällt,“ unterbrach ihn Peter Petrowitsch, „aber sagt mir doch: Ihr kennt wohl die Tochter jenes Toten hier; ist es vollständige Wahrheit, was man von dieser erzählt?“ —

„Was denn? Nach meiner Ansicht, das heißt nach meiner persönlichen Überzeugung ist der ihre der normale Stand des Weibes. Warum sollte er es nicht sein? Das heißt „distinguons!“ In der jetzigen Gesellschaft ist er nicht normal, weil er so nur als Notstand erscheint, aber in der künftigen wird er es werden, weil diese frei ist. Und sie hat auch jetzt schon ganz korrekt gehandelt: Sie litt Not und jener Schritt war ihr Hilfsfond, sozusagen ihr Kapital, über welches zu verfügen sie ein vollständiges Recht besaß. In der künftigen Gesellschaft bedarf es freilich keiner „Fonds“ mehr; deren Rolle wird dann in anderer Weise bestimmt und wohlgeordnet nach vernünftigen Grundsätzen. Was übrigens Sofia Semenowna persönlich anlangt, so blicke ich jetzt auf deren Beruf wie auf einen energischen, personifizierten Protest gegen die

herrschende Gesellschaftsordnung und achte sie hoch; ich freue mich sogar, wenn ich ihrer ansichtig werde."

„Aber man hat mir doch erzählt, daß Ihr sie aus der Wohnung vertrieben hättet!"

Lebesjatnikow geriet beinahe in Wut.

„Das ist die zweite Verleumdung!" schrie er, „die Sache verhält sich durchaus anders, durchaus anders, sie ist nicht so! Katharina Iwanowna hat damals gelogen, da sie mich nicht verstanden hat. Ich habe mich nicht im Entferntesten bei Sofia Semenowna einzuschleichen versucht; ich habe sie nur ausbilden wollen, ohne jede eigennützige Absicht, nur im Bestreben, auch bei ihr den Protest wachzurufen. Mir war der Protest notwendig, und Sofia Semenowna konnte ja auch für sich selbst nicht in dieser Wohnung bleiben."

„Da riefet Ihr sie in die Kommune?"

„Immer spottet Ihr, und stets ohne Geschick, merkt Euch dies gefälligst, Ihr versteht nichts. In der Kommune giebt es derartige Rollen nicht. Dieselbe ist eben dazu da, damit derartige Existenzen nicht mehr möglich seien. In der Kommune verändert dieser Stand seine ganze jetzige Bedeutung, und was hier thöricht erschien, wird dort verständig, was hier unter obwaltenden Verhältnissen unnatürlich, wird dort vollständig naturgemäß werden. Alles hängt davon ab, in welchen Verhältnissen und in welcher Umgebung sich ein Mensch befindet; alles hängt von der Allgemeinheit ab, das Individuum hat keine Bedeutung. Mit Sofia Semenowna stehe ich in den besten Beziehungen, auch jetzt noch, wofür Euch als Beweis dienen mag, daß sie mich nie für ihren Feind und Verfolger gehalten hat. Ja! Ich werde sie nun in die Kommune einführen, aber unter ganz anderen Gesichtspunkten. Was erscheint Euch hierbei lächerlich? Wir wollen unsere eigene Kommune errichten, eine ganz besondere, die auf noch mehr erweiterten Prinzipien beruhen soll, als die früheren. Wir sind zu weit gegangen in unseren Überzeugungen und verneinten zuviel! Wenn Dobroljubow aus dem Grabe wieder

auferstehen könnte, so würde ich mit ihm streiten, Belinsky möchte ich durchprügeln. Bis dahin werde ich die Sofia Semenowna ausbilden; sie hat ein vorzügliches, ein ausgezeichnetes Naturell."

„Und dieses vorzügliche Naturell wünscht Ihr zu benutzen, nicht wahr? Haha!"

„Nein nein; o nein! Im Gegenteil!"

„Nun, also im Gegenteil! Hahaha!"

„Glaubt mir nur! Welche Ursachen hätte ich auch, vor Euch etwas zu verheimlichen, sagt mir gefälligst? Nur eines fällt mir an ihr auf; sie verhält sich gegen mich so gezwungen, so furchtsam und zurückhaltend."

„Nun versteht sich; klärt sie nur auf. Haha! Zeigt ihr nur, daß all' diese Zurückhaltung Unsinn ist!"

„Durchaus nicht, durchaus nicht! O, wie rücksichtslos Ihr doch seid; und wie beschränkt sogar — verzeiht mir — faßt Ihr das Wort „Aufklärung" auf! Ihr versteht gar nichts davon, wie wenig seid Ihr auf der Höhe der Frage. Wir erstreben die weibliche Emancipation, Ihr aber denkt an nichts, als —. Indem ich die Frage der Keuschheit, der weiblichen Zurückhaltung hier nicht näher berühre, als Dinge, die völlig unnütz und nur dem Vorurteil eigen sind, gestatte ich völlig ihre Schamhaftigkeit gegen mich, da dies vollständig in ihrem Willen liegt, in ihrer ausschließlichen Bestimmung. Wenn sie mir freilich sagte: Ich wünsche dir anzugehören, so würde ich mir dies als guten Gewinn anrechnen, da mir das Mädchen ungemein gefällt; aber bis jetzt, bis jetzt wenigstens, ist ihr noch niemand je mit mehr Höflichkeit und Achtung begegnet, als ich sie ihrer Würde gezollt habe. — Ich warte ruhig und hoffe — nur dies thue!"

„Schenkt ihr doch lieber etwas. Ich mache eine Wette darauf, daß Ihr daran noch gar nicht gedacht habt."

„Ihr versteht eben nichts, wie ich schon gesagt habe: Sie befindet sich allerdings in nicht gerade glänzenden Verhältnissen, aber hier handelt es sich um eine ganz andere Frage.

Eine ganz andere! Ihr verachtet sie einfach. Ihr bemerkt in Eurer falschen Ansicht eine Thatsache, die Ihr der Verachtung für wert haltet, und stellt sie daher außerhalb der menschlichen Gesellschaft. Ihr wißt noch gar nicht, was für ein Naturell sie besitzt! Mir bereitet es großen Verdruß, daß sie in neuester Zeit aufgehört hat, zu lesen, daß sie bei mir keine Bücher mehr entlehnt. Früher hatte sie dies gethan. Dies ist sehr zu bedauern angesichts ihrer Energie, ihrer Entschiedenheit im Protestieren, die sie schon einmal bewiesen hat. Sie besitzt nur noch zu wenig Selbständigkeits- oder Unabhängigkeitsgefühl, zu wenig Widerspruchsgeist, um sich völlig noch von mancherlei Vorurteilen und Thorheiten loszureißen. Gleichwohl faßt sie indes einige Fragen ausgezeichnet auf. So hat sie beispielsweise die Frage über den Handkuß gut verstanden, also dies, daß der Mann das Weib durch Andeutung ihrer beiderseitigen Ungleichheit kränkt, wenn er diesem die Hand küßt. Wir haben diese Frage debattiert und ich habe ihr alles vermittelt; auch von den Arbeiterassociationen in Frankreich nahm sie aufmerksam Kenntnis. Jetzt erläutere ich ihr die Frage des freien Eintritts in Wohnungen bei der künftigen Gesellschaft."

„Noch einmal, was war das?"

„In jüngster Zeit haben wir die Frage besprochen: Besitzt ein Mitglied der Kommune das Recht, in das Zimmer eines anderen zu treten, gleichviel ob Mannes oder Weibes, zu jeder beliebigen Zeit — es ist entschieden worden, daß dies Recht freistehen soll."

„Nun, wenn aber die Insassen gerade von der Erfüllung irgend einer unumgänglich nötigen Anforderung in Anspruch genommen wären? Haha!"

Andrey Semenowitsch ereiferte sich.

„Ihr sprecht fortwährend von jenen verwünschten „Anforderungen" schrie er erbost. „Wie ich doch darüber mir Vorwürfe mache, daß ich bei der Darlegung unseres Systems Euch damals zu frühzeitig jene verwünschten „Anforderungen"

erwähnte! Hol' das der Teufel! Dies ist der Stein des Anstoßes für alle, die Euch ähnlich sind — und mehr noch, die sich über Dinge voreilig aussprechen, bevor sie sie überhaupt verstanden haben. Sie haben dabei gewissermaßen ein Recht, können sie sich dann über etwas anmaßend äußern. Pfui! Ich habe schon öfters betont, daß diese Frage den Neulingen am besten zu erklären ist, durch den Erfolg selbst, wenn er sich von dem System überzeugt und aufgeklärt und in die richtige Bahn gelenkt sein wird. Und, sagt mir doch, was findet Ihr so Schmachvolles und Verächtliches selbst in einer Schuttgrube? Ich selbst würde der erste sein, welcher eine solche räumte! Liegt darin etwa eine Selbsterniedrigung? Es ist eine einfache Arbeit, aber eine edle, der Gesellschaft nutzbringende Beschäftigung, welche jeder ausüben darf, und die noch bei weitem höher steht, als beispielsweise diejenige irgend eines Rafaels oder Puschkin, denn sie ist nützlicher!"

„Und edler, edler — hahaha!"

„Edler! Ich verstehe die Ausdrücke nicht im Sinne der Bestimmungen der menschlichen Beschäftigungen. „Edler, erhabener," — dies alles ist ein Unsinn, ein Unding, es sind veraltete Worte des Vorurteils, die ich da bekämpfe! Alles was der Menschheit nützlich ist, ist edel. Ich kenne nur das eine Wort, „nützlich"! Lacht, wenn Ihr wollt, aber es ist so!"

Peter Petrowitsch lachte aus vollem Halse; er war fertig mit Zählen und steckte sein Geld ein. Übrigens ließ er aber einen Teil desselben wohl mit Grund auf dem Tisch liegen. Diese Frage über die „Grubenräumung" hatte schon mehrmals ungeachtet ihrer Niedrigkeit, zur Ursache von Streit und Disharmonie zwischen ihm und seinem jungen Freunde gedient; die ganze Thorheit derselben aber lag darin, daß Andrey Semenowitsch sich dabei sehr ereiferte. Luschin schenkte dem sonst keine Beachtung, jetzt aber gelüstete es ihn gerade einmal, Lebesjatnikow in Zorn zu bringen.

„Ihr seid wohl noch von Eurem gestrigen Schiffbruch in schlechter Laune," rief endlich Lebesjatnikow, der nebenbei

bemerkt, ungeachtet aller seiner „Unabhängigkeit“ und „Proteste“ wenig Mut besaß, Peter Petrowitsch zu opponieren, welchem gegenüber er ohnehin eine gewisse, aus den früheren Jahren herstammende gewohnte Ehrerbietung beobachtete.

„Sagt mir doch lieber,“ unterbrach ihn Peter Petrowitsch hochfahrend und gereizt, „könnte es sein, oder richtiger, ist es der Fall, daß Ihr mit der obenerwähnten jungen Person soweit in zartem Verhältnis steht, daß Ihr dieselbe jetzt gleich, in dieser Minute, hierher in dieses Zimmer bitten dürftet? Es scheint, als ob man jetzt von der Beerdigung zurückkehrte, ich höre, daß ein Geräusch von Tritten sich erhebt. Ich möchte sie doch gern einmal sehen, diese Person!“

„Wozu wollt Ihr dies?“ frug Lebesjatnikow verwundert.

„Nun, ich muß eigentlich. Heute oder morgen werde ich von hier gehen und wünschte daher, ihr mitzuteilen — — bleibt Ihr übrigens nur hier während der Zeit der Aufklärung. Es ist wohl besser so. Was Ihr sonst denken mögt, mag Gott wissen.“

„Ich denke gar nichts. Ich frug nur so, und wenn Ihr mit jener etwas abzumachen habt, so ist nichts leichter, als sie herbeizurufen. Ich will sofort gehen. Das heißt aber, das werde ich nie zugeben, daß Ihr Euch einmischt!“ —

Nach fünf Minuten kehrte in der That Lebesjatnikow mit Sonja zurück. Diese trat in äußerster Befremdung ein, nach ihrer Gewohnheit schüchtern. Sie war bei derartigen Gelegenheiten stets schüchtern und fürchtete sich vor neuen Personen und neuen Bekanntschaften; sie fürchtete solche schon früher, seit ihrer Kindheit, jetzt aber noch mehr. Peter Petrowitsch begegnete ihr freundlich und höflich, im übrigen aber mit einem Beigeschmack von freierer Vertraulichkeit, die nach seiner Meinung, also der eines so ansehnlichen und moralischen Menschen, einem so jugendlichen und in gewisser Beziehung interessanten Geschöpf gegenüber sehr anständig war. Er befliß sich, ihr Mut einzuflößen, und ließ sie sich an den Tisch setzen, ihm gegenüber. Sonja nahm Platz und schaute um

sich, auf Lebesjatnikow, das Geld, welches auf dem Tische lag, dann wieder auf Peter Petrowitsch und verwandte nun nicht mehr die Augen von ihm, als sei sie angeschmiedet. Lebesjatnikow hatte sich nach der Thür gewendet, Peter Petrowitsch sich erhoben, und Sonja zum Sitzen eingeladen, Lebesjatnikow an der Thür stehen lassend.

„Ist dieser Raskolnikow hier bei Euch? Ist er schon da?“ frug er leise Lebesjatnikow.

„Raskolnikow? Er ist hier. Aber weshalb? Er ist soeben gekommen, ich habe ihn gesehen. Weshalb fragt Ihr?“

„Nun, dann werde ich Euch bitten, hier zu bleiben, bei mir, und mich nicht allein mit diesem — Mädchen zu lassen, Die Sache ist ohne Belang, aber man plaudert ja doch alles aus. Ich will nicht, daß Raskolnikow hier — versteht Ihr, was ich meine?“

„Ich verstehe, verstehe!“ erriet plötzlich Lebesjatnikow. „Ihr habt recht. Ihr geht zwar nach meiner Ansicht zu weit in Euren Befürchtungen, aber — Ihr habt immerhin recht! Also ich bleibe hier; ich werde ans Fenster treten und mich in nichts mischen. Ihr habt nach meiner Ansicht völlig recht.“

Peter Petrowitsch begab sich nach dem Sofa und ließ sich Sonja gegenüber nieder, schaute sie aufmerksam an und nahm eine außerordentlich gesetzte, ja sogar strenge Miene an: Sonja veränderte sich.

„Zunächst wollt Ihr um Entschuldigung für mich bitten, Sofia Semenowna, bei Eurer verehrten Frau Mutter. Es ist doch wohl so, daß Katharina Iwanowna bei Euch Mutterstelle vertritt?“ begann Peter Petrowitsch in sehr ehrbarem, aber doch freundlichem Tone. Es war augenscheinlich, daß er die wohlmeinendsten Gesinnungen hegte.

„Jawohl; sie vertritt Mutterstelle bei mir,“ antwortete Sonja hastig und befangen.

„Nun, also entschuldigt mich bei ihr, daß ich infolge widriger Umstände veranlaßt wäre auszubleiben und nicht zu dem Essen kommen könnte; das heißt zu dem Gedächtnisessen.“

„Gut, ich will es ihr sagen, sogleich," sagte Sonja und sprang schnell von ihrem Stuhl empor.

„Noch nicht," hielt sie Peter Petrowitsch zurück, lächelnd über ihre Naivetät und Unkenntnis des Tones, „Ihr kennt mich noch zu wenig, liebste Sofia Semenowna, wenn Ihr denkt, daß ich aus diesem unbedeutenden, mich allein angehenden Grunde eine Persönlichkeit wie die Eure hätte zu mir rufen lassen."

Sonja setzte sich schnell wieder nieder. Die grauen Kassenscheine, welche noch nicht von dem Tische weggenommen waren, stachen ihr in die Augen, aber sie wandte schnell das Gesicht zur Seite und schaute nach Peter Petrowitsch; es erschien ihr plötzlich recht unanständig, ihr besonders, nach fremdem Gelde zu schauen. Sie richtete ihren Blick auf das goldene Lorgnon Peter Petrowitschs, welches dieser in der linken Hand hielt und zugleich auf den großen, massiven, ausnehmend schönen Siegelring mit gelbem Stein, an dem Mittelfinger derselben — aber plötzlich schaute sie auch von diesem weg und da sie nun gar nicht mehr wußte, wohin sie blicken dürfe, so richtete sie ihr Auge gerade in das Gesicht Peter Petrowitschs. Noch gemessener als vorher, fuhr er nun fort:

„Ich habe kürzlich durch Zufall einige Worte mit Katharina Iwanowna im Vorbeigehen gewechselt. Dies reichte indes hin für mich, zu erkennen, daß sie sich in einem Zustand befindet, welcher — nicht naturgemäß mehr ist — wenn man so sagen darf."

„Ja, nicht mehr naturgemäß," bestätigte Sonja schnell.

„Oder um einfacher und klarer zu sein „in einem krankhaften."

„Ja, einfacher und klar — sie ist krank."

„So ist es. In dem Gefühl der Humanität oder sozusagen des Mitleids wünschte ich meinerseits, ein wenig nützlich zu werden bei ihrem unvermeidlichen, traurigen Schicksal. Mir scheint, als ob diese ganze, arme Familie jetzt nur von Euch allein erhalten wird?"

„Erlaubt mir zu fragen," stand Sonja plötzlich auf, „was Ihr mit ihr über die Möglichkeit einer Pension gestern besprochen habt? Sie hat mir nämlich gestern noch davon gesprochen, daß Ihr versuchen wolltet, ihr eine solche auszuwirken? Ist es in der That so?"

„Durchaus nicht; dies ist sogar in gewissem Sinne eine Ungeschicklichkeit. Ich habe nur von einer zeitweiligen Unterstützung der Witwe eines im Dienst verstorbenen Beamten gesprochen — wenn überhaupt eine Protektion möglich sein soll — aber mir scheint, daß Euer verstorbener Vater nicht nur nicht die gehörige Reihe von Jahren gedient hat, sondern in letzter Zeit gar nicht mehr im Dienst gewesen ist. Eine Hoffnung, wenn überhaupt welche sein sollte, wäre nur höchst gering, da in Wirklichkeit ein Anspruch auf Unterstützung nicht vorhanden ist, in vorliegendem Falle, im Gegenteil — — und da hat sie gar schon an eine Pension gedacht! Eine recht mutige Frau!"

„Ja, an eine Pension. Sie ist ja so leichtgläubig und gut; sie glaubt alles in ihrer Güte, und — und sie besitzt soviel Einsicht — entschuldigt" — sagte Sonja und erhob sich abermals, um zu gehen.

„Erlaubt, Ihr habt mich noch nicht zu Ende gehört."

„Noch nicht zu Ende gehört," murmelte Sonja.

„Ja, setzt Euch, bitte."

Sonja kam in außerordentliche Verlegenheit, und setzte sich wieder, zum drittenmal.

„Da ich ihre Lage gewahrte, mit den unmündigen Kindern, wünschte ich, wie ich schon sagte, ihr nach dem Maße meines Könnens nützlich werden zu können, das heißt nur insofern, als dies in meinem eigenen Vermögen liegt, nicht mehr. Man könnte beispielsweise in ihrem Interesse eine Subskriptions-Lotterie eröffnen oder irgend etwas derart, wie das ja bei ähnlichen Gelegenheiten durch Angehörige oder auch nur entfernte Verwandte, im allgemeinen aber diejenigen, welche zu

helfen wünschen, geschieht. Davon Euch zu benachrichtigen, hatte ich soeben im Sinn. Dies wäre wohl möglich."

„Gut; der liebe Gott wird Euch dafür" — stammelte Sonja, starr auf Peter Petrowitsch blickend.

„Dies ging also, und wir könnten — ja, wir können noch heute anfangen damit. Wir wollen uns heute Abend sehen und besprechen, und einen bestimmten Plan entwerfen. Kommt um sieben Uhr wieder zu mir, ich hoffe, daß auch Andrey Semenowitsch mit gegenwärtig sein wird. Indessen, es giebt hierbei einen Umstand, den wir vorher schon uns sorgfältig überlegen müssen, und wegen dessen habe ich Euch, Sofia Semenowna, mit meiner Einladung belästigt. Es ist nämlich meine Meinung, daß man Katharina Iwanowna Geld nicht geben kann — es wäre gefährlich in ihren Händen; ein Beweis dafür ist das heutige Gedächtnisessen. Ohne auch nur sozusagen eine Brotrinde für den nächsten Tag zu haben, noch Schuhe oder dergleichen, kauft sie heute Jamaikarum und wie es scheint Madeira und Kaffee; ich sah es im Vorübergehen. Morgen wird nun alles von Euch verlangt werden, bis zum letzten Stück Brot; das geht nicht an. Die Subskription aber muß nach meiner persönlichen Meinung derart erlassen werden, daß die unglückliche Witwe von dem Gelde gar nichts erfährt, und nur Ihr allein davon wüßtet. Soll ich so sagen?"

„Ich weiß nicht; es ist heute das einzige Mal in ihrem Leben, — sie wünschte so sehr, ihm eine Ehre zu erweisen, ein Gedächtnisessen — sie ist sonst sehr einsichtsvoll. Aber wie Ihr wollt, ich werde von Herzen gern bereit sein, auch alle andern — und Gott wird Euch segnen dafür, wie auch die kleinen Waisen."

Sonja sprach nicht zu Ende; sie begann in Thränen auszubrechen.

„So soll es werden; habt dies also im Auge. Jetzt aber habt die Güte, im Interesse Eurer Verwandten zum ersten Behelf eine größere Summe von mir selbst entgegenzunehmen.

Ich wünsche aber ganz besonders, daß mein Name hierbei nicht genannt werde. Hier — da ich selbst auch meine Sorgen habe, so kann ich nicht gut noch mehr entbehren" —

Peter Petrowitsch reichte Sonja ein sorgfältig aufgerolltes Zehnrubelpapier dar. Diese nahm es entgegen, sie seufzte tief auf, sprang empor, murmelte etwas und machte dann eine hastige Verbeugung. Peter Petrowitsch geleitete sie hierauf bis an die Thür; sie verließ das Gemach, ganz aufgeregt und bestürzt, und kehrte zu Katharina Iwanowna zurück, in größter Erregung.

Während dieser ganzen Scene stand Andrey Semenowitsch bald am Fenster, bald ging er im Zimmer auf und nieder, ohne Lust zu bezeigen, die Unterhaltung zu unterbrechen; nachdem Sonja gegangen war, trat er plötzlich zu Peter Petrowitsch und reichte diesem feierlich die Hand:

„Ich habe alles gehört, alles gesehen," sagte er, besondere Betonung auf das letzte Wort legend.

„Das war edel, ich wollte sagen, human gehandelt! Ihr suchtet ihrer Dankbarkeit aus dem Wege zu gehen, ich habe es gesehen! Und obwohl ich, ich gestehe es, nicht mit Euch harmonieren kann, aus Prinzip nicht, in Bezug auf die Wohlthätigkeit, da diese das Übel nicht mit der Wurzel auszurotten vermag, sondern es nur noch erhöht, so kann ich doch nicht umhin, zu gestehen, daß ich Eure Handlungsweise mit Vergnügen beobachtet habe — ja, sie hat mir sehr gefallen."

„O, das ist alles nichts von Bedeutung!" murmelte Peter Petrowitsch, etwas aufgeregt und Lebesjatnikow flüchtig anblickend.

„Nein, nicht unbedeutend! Ein Mann, welcher gekränkt und in niedergedrückter Stimmung wie Ihr infolge des gestrigen Vorfalls zu gleicher Zeit imstande ist, des Elends anderer zu gedenken, ein solcher Mann — obgleich er mit seinen Handlungen einen socialen Fehler begeht, ist nichtsdestoweniger der Hochachtung würdig! Ich hätte dies auch nicht von Euch erwartet, Peter Petrowitsch, angesichts Eurer

Grundsätze — oh, wie stören Euch noch Eure eigenen Anschauungen! Wie wogt noch in Euch der gestrige Fehlschlag" — rief in teilnehmendem Tone Andrey Semenowitsch, welcher jetzt eine gewisse Sympathie mit Peter Petrowitsch empfand, „wozu braucht Ihr auch so unbedingt gerade jene Heirat zu schließen, als gesetzmäßige, mein edler, liebenswürdiger Peter Petrowitsch? Wozu ist Euch die Legitimität des Ehebundes so unbedingt erforderlich? Wenn Ihr wollt, prügelt mich, aber ich werde froh sein, daß er nicht verwirklicht worden ist, daß Ihr frei seid und nicht gänzlich untergegangen für die Menschheit; sehr froh. — Seht Ihr, ich habe mich ausgesprochen."

„Dazu, daß ich in Euren Civilehen keine Hörner tragen, und keine fremden Kinder erziehen will, dazu brauche ich aber eben eine gesetzliche Ehe," sagte Luschin, um etwas zu erwidern. Er war angelegentlich mit sich selbst beschäftigt und sehr nachdenklich.

„Kinder? Ihr erwähnt der Kinder?" rief Andrey Semenowitsch wild wie ein Schlachtroß, welches den Ton der Trompete vernimmt, „Kinder — dies ist eine sociale Frage, eine Frage von größter Wichtigkeit, ich gebe dies zu — aber diese Frage muß anders entschieden werden. Einige beseitigen die Kinder vollständig, wie alles, was auf Familie weist. Wir werden von den Kindern noch später sprechen, nehmen wir aber jetzt die „Hörner"! Ich gestehe Euch, dies ist meine schwache Seite! Jener garstige Ausdruck des Puschkin wird aber in dem Wörterbuch der Zukunft nicht mehr vorkommen. Aber was heißt denn Hörner? Welch' ein Fehler, was heißt „Hörner"! Was für ein Unsinn! Im Gegenteil, in der Civilehe wird es nichts mehr davon geben! Die „Hörner" sind die natürliche Folge jeder legitimen Ehe, gewissermaßen die Bestätigung derselben, ein Protest gegen sie, sodaß dieselben in gewissem Sinne nicht einmal etwas Erniedrigendes darstellen. Sollte ich mich einmal, — nehmen wir diese Abenteuerlichkeit an — in gesetzmäßigem Ehebund befinden, so

würde ich über Eure verpönten „Hörner“ sogar froh sein. Ich würde meinem Weibe sagen: Liebes Kind, bisher habe ich dich geliebt, jetzt achte ich dich sogar, weil du es verstehst, zu protestieren! — Ihr lacht? Das thut Ihr nur, weil Ihr nicht imstande seid, Euch von Vorurteilen loszureißen! Der Teufel weiß, ich verstehe recht wohl, worin die Unannehmlichkeit liegt, wenn man die Gesetzmäßigkeit verhöhnt, aber dies wäre doch nur die böse Folge einer bösen Thatsache, durch welche dieser und jener erniedrigt wird. Wenn „Hörner“ öffentlich anerkannt werden, wie in der Civilehe, so existieren sie als solche nicht mehr und selbst ihre Benennung fällt hinweg. Vielmehr erklärt Euch Euer Weib einfach, daß sie Euch achtet in der Überzeugung, daß Ihr unfähig seid, ihrem Glück entgegenzutreten, und aufgeklärt genug, daß Ihr Euch nicht an ihr für den neuen Gatten rächt! Teufel, ich denke bisweilen wohl daran, daß, wenn man mich verheiratete — pfui — wenn ich heiratete, gleichviel ob legitim oder nicht, ich selbst einen Liebhaber zu meiner Frau führen würde, vorausgesetzt, daß sie ihn nicht lange bei sich behielt.

„Liebes Kind,“ würde ich ihr sagen, „ich liebe dich, aber ich wünsche außerdem, daß du mich achtest. So würde ich sprechen.“

Peter Petrowitsch lachte vernehmlich, aber nicht besonders hingerissen; er hörte auch nur oberflächlich zu. In der That dachte er an etwas ganz anderes, und Lebesjatnikow gewahrte dies endlich. Peter Petrowitsch befand sich in Aufregung, er rieb sich die Hände und war in Gedanken. Andrey Semenowitsch bemerkte dies und kam zur Besinnung.

2.

Es war schwer, die Ursachen zu bestimmen, infolge deren sich in dem verwirrten Hirn Katharina Iwanownas die Idee jener sinnlosen Feierlichkeit entwickelt hatte. In Wirklichkeit waren nicht ganz zehn von den zwanzig Rubeln, die sie von Raskolnikow erhalten, zu der Beerdigung

Marmeladows verwendet worden. Katharina Iwanowna mochte sich vor dem Verstorbenen für verpflichtet halten, dessen Gedächtnis zu ehren „wie es sich ziemte“, damit die Hausgenossen und Amalie Iwanowna besonders, sähen, daß er nicht nur nicht schlechter, sondern vielleicht noch bei weitem besser gewesen, und daß keiner von jenen ein Recht besaß, „die Nase über ihn zu rümpfen“. Oder war es mehr jener eigentümliche „Stolz der Armut“, infolge dessen in mehreren gesellschaftlichen Schichten, die mit allen und jedem in Verbindung stehen, viele Unbemittelte ihre letzten Kräfte erschöpfen, ihre letzten ersparten Mittel verlieren, um „nicht geringer als die anderen“ zu erscheinen, und um sich nicht tadeln zu lassen, wie jene es mit anderen thun. Wahrscheinlich gelüstete es wohl auch Katharina Iwanowna, besonders bei dieser Gelegenheit, und in dieser Minute, da sie vor die Welt trat, all' jenen „armseligen und schmutzigen Hausbewohnern“ zu beweisen, daß sie es nicht allein verstand, „zu leben und zu empfangen“, sondern, daß sie überhaupt nicht für diese Menschenklasse erzogen worden, sondern „in einem hochgebornen, man kann wohl sagen aristokratischen Oberstenhause“, und daß dies durchaus nicht deshalb geschehen war, damit sie eigenhändig den Fußboden kehrte und die Lumpen der Kinder nächtlicher Weile wusch.

Derartige Paroxismen des Stolzes und der Einbildung suchen bisweilen selbst die ärmsten, erbärmlichsten Menschen heim und verwandeln sich da manchmal in eine quälende, nicht zu ertragende Forderung. Katharina Iwanowna war obenein nun nicht von gewöhnlicher Abkunft: Sie konnte wohl von äußerlichen Umständen ganz darniedergedrückt werden, aber daß man sie moralisch vernichtete, sie in Schrecken setzte, sich unterordnete, war nicht denkbar. Außerdem hatte auch Sonja sehr bezeichnend bemerkt, wie ihr Verstand sich verwirrte. Sie konnte dies zwar nicht klar und bündig behaupten, aber in der letzten Zeit, im letzten Jahr besonders war ihr armer Kopf gar zu sehr gefoltert worden, als daß

er nicht hätte Schaden nehmen müssen. Das vorgeschrittene Stadium der verheerenden Krankheit beförderte, wie die Ärzte sagen, ebenfalls die Schwächung der geistigen Kräfte. Wein gab es nicht gerade in bedeutender Menge und in vielfachen Sorten, es war nur Madeira vorhanden; dies war vornehm, es gab doch Wein. Dafür aber war Branntwein und Rum da, von der nicht eben hervorragendsten Beschaffenheit freilich, aber doch immerhin in genügender Menge. Von Speisen gab es außer den üblichen Honiggraupen noch drei oder vier Schüsseln — darunter Blinsen — alle in der Küche Amalia Iwanownas bereitet, und dazu waren noch zwei Samoware aufgestellt für den Thee und Punsch, der nach dem Essen von manchen gewünscht wird. Die Konfekte hatte Katharina Iwanowna selbst mit Hilfe eines Hausbewohners, eines armen Polen bereitet, welcher Gott weiß wozu bei der Frau Lippewechsel wohnte und sogleich zu den Botengängen beordert worden war; er lief für Katharina Iwanowna den ganzen vergangenen Tag hindurch und noch am Morgen des gegenwärtigen, sich den Kopf halb zerbrechend, und mit heraushängender Zunge; wie es schien besonders bemüht, den letzteren Umstand möglichst bemerkbar hervortreten zu lassen. Bei jeder Kleinigkeit kam er zu Katharina Iwanowna gestürzt, er lief, um sie sogar im Bazar zu suchen, und nannte sie unaufhörlich „Herrin“; er begann schließlich, äußerst lästig zu werden, obwohl anfangs Katharina Iwanowna gesagt hatte, daß sie ohne diesen eifrigen und großmütigen Menschen ganz verloren wäre. Es lag im Wesen Katharina Iwanownas, den ersten besten ihr begegnenden Menschen anfangs mit den schönsten und glänzendsten Farben zu malen, ihn so zu loben, daß es einem dritten dabei bedenklich zu Mute werden konnte, in dessen Lob eine Anzahl von Umständen einzuflechten, die gar nicht existierten, aufrichtig und überzeugt auf deren Thatsächlichkeit zu schwören — und dann plötzlich, mit einem Schlag, in Verzweiflung aufzufahren, ihn herunterzureißen, zu schelten und mit Schlägen von dannen zu treiben, denselben

Menschen, dem sie noch wenige Stunden zuvor im vollen Sinne Komplimente gemacht hatte. Sie war von aufgeräumtem, heiterm und friedliebendem Charakter; infolge der unaufhörlichen Schicksalsschläge hegte sie den innigen Wunsch und die Forderung, es möchten alle in Frieden und Freuden leben, niemand dürfe anders leben, damit auch nicht die leichteste Dissonanz im Leben, nicht das geringste Mißgeschick mehr sie in Verwirrung bringe, aber in einem Augenblick, nach all' diesen schimmernden Hoffnungen und Phantasieen, begann sie ihr Geschick zu verfluchen, alles was ihr in die Hand kam zu vernichten oder fortzuschleudern und sich mit dem Kopfe an die Wand zu rennen.

Amalie Iwanowna hatte jetzt ungewöhnliche Aufmerksamkeit und Achtung für Katharina Iwanowna einzig deshalb wohl, weil diese das Gedächtnisessen ausgerichtet hatte und Amalie Iwanowna mit ganzer Seele an allen Sorgen anderer teilnahm. Sie hatte es auf sich genommen, den Tisch vorzurichten, die Wäsche zu beschaffen, das Geschirr und alles übrige, und in ihrer Küche die Speisen zu bereiten. Katharina Iwanowna hatte sie in allem bevollmächtigt, an ihre Stelle treten lassen und war dann nach dem Kirchhof gegangen. In der That war denn alles aufs Vorzüglichste arrangiert: Der Tisch mit einem ziemlich sauberen Tafeltuch gedeckt, das Geschirr, die Gabeln, Messer, Gläser, Tassen, alles war zusammengeliehen und von verschiedener Façon, von den verschiedenen Hausbewohnern herrührend, aber es befand sich alles zur bestimmten Stunde auf seinem Platze, und Amalia Iwanowna, im Gefühl ihrer tadellosen Pflichterfüllung, begegnete den Zurückkehrenden mit einem gewissen Stolz; sie war festlich gekleidet, in einer Haube mit Trauerbändern und im schwarzen Kleid. Dieser Stolz, obwohl berechtigt, gefiel aber Katharina Iwanowna nicht, er besagte zu sehr, „ohne Amalie Iwanowna hättet Ihr niemals Euren Tisch so zu decken verstanden", dann aber gefiel jener auch nicht die Haube mit den neuen Bändern: Ist diese dumme Deutsche etwa stolz

auf sich, daß sie die Hauswirtin ist und aus Gnade und Barmherzigkeit eingewilligt hat, ihren armen Mietern beizustehen? Aus Mitleid! Ich bitte schön! Der Vater Katharina Iwanownas, welcher Oberst und beinahe Gouverneur war, deckte so manches Mal seinen Tisch für vierzig Personen, sodaß man da eine gewisse Amalie Iwanowna, oder richtiger gesagt Ludwigowna, nicht einmal in die Küche gelassen hätte!

Katharina Iwanowna beschied sich indessen dahin, jetzt ihre Gefühle zu verbergen, obwohl sie bei sich selbst für erforderlich erachtete, die Amalie Iwanowna heute jedenfalls im Auge zu behalten und sie auf ihre wahre Stellung zurückzuweisen, die Gott weiß was sich einzubilden schien und ihr so kalt entgegenkam. Ein anderer unangenehmer Umstand vermehrte noch die Mißstimmung Katharina Iwanownas: Bei der Beerdigung war von den Hausnachbarn, die sie zu der Feierlichkeit geladen hatte, außer dem Polaken, welcher sich beeilt hatte, nach dem Kirchhof zu gelangen, nicht ein einziger erschienen; zu dem Gedächtnisessen hatten sich nur die unbedeutendsten und ärmsten eingefunden, und von diesen viele nicht einmal in besserem Kleid, sondern in ihren gewöhnlichen Siebensachen. Alle diejenigen, welche älter und besser situiert waren, fehlten wie auf Verabredung. Peter Petrowitsch Luschin zum Beispiel, wohl der bedeutendste unter allen Mietern, war nicht erschienen, und doch hatte Katharina Iwanowna noch am Abend vorher jedermann, das heißt Amalie Iwanowna, Polenka und Sonja sowie dem Polaken erzählt, daß jener edle, großmütige Herr, mit seinen bedeutenden Verbindungen, ein ehemaliger Freund ihres ersten Mannes, der im Hause ihres Vaters Zutritt gehabt, ihr versprochen hätte, alle Mittel anzuwenden, ihr zu einer namhaften Pension zu verhelfen. Es muß bemerkt werden, daß, wenn Katharina Iwanowna mit Verbindungen und Stellungen prahlte, sie dies ohne jegliches Interesse that, ohne jede persönliche Spekulation, ganz selbstlos und wie man sagt, nur aus ihrem vollen Herzen heraus, nur in dem Gefallen am Lob, und daran, dem gelobten

Gegenstand soviel als möglich Wert zu verleihen. Außer Luschin war aber, wahrscheinlich dem „Beispiel folgend“, auch jener „elende Wicht Lebesjatnikow“ nicht erschienen. Was mochte der wohl von sich denken? Man hatte ihn doch nur aus Mitleid eingeladen, schon deshalb, weil er mit Peter Petrowitsch in einem Zimmer wohnte und mit diesem bekannt war; weil es unpassend erschienen wäre, ihn nicht einzuladen. Es war ferner auch nicht erschienen eine Dame von Ton mit ihrer reifen Tochter, welche, obschon sie nur im ganzen erst seit zwei Wochen bei Amalie Iwanowna wohnten, schon mehrmals sich über den Lärm und das Geschrei beklagt hatten, das sich in den Räumlichkeiten der Marmeladows erhob, besonders, wenn der Verstorbene im Rausch nach Haus kam; es war dies Katharina Iwanowna durch Amalie Iwanowna selbst bekannt geworden, als diese, mit jener scheltend, und drohend, die ganze Familie zum Hause hinauszujagen zu wollen, aus voller Kehle rief, daß letztere „die anständigen Mieter belästige!“ Katharina Iwanowna hatte mit Absicht vorgeschlagen, diese Dame mit ihrer Tochter einzuladen, umsomehr, als jene sich bei zufälligen Begegnungen hochmütig abgewendet hatte, sie sollte wenigstens sehen, daß hier auch „anständige Menschen lebten und empfanden und sie einluden, ohne ihr Übles nachzutragen“; sie sollte sehen, daß Katharina Iwanowna nicht etwa immer gewöhnt war, in dieser Gesellschaftsklasse zu leben. Sie nahm sich vor, ihr dies bei Tische zu erklären, gerade so wie es mit der Gouvernementsverwaltung ihres Vaters gewesen war, mit einem Seitenblick anzudeuten, daß durchaus keine Veranlassung vorliege, bei Begegnungen sich abzuwenden, daß dies vielmehr äußerst thöricht sei. Es war auch nicht der wohlbeleibte Oberstlieutenant erschienen — er war in Wirklichkeit ein verabschiedeter Stabskapitän — aber dies zeigte, daß er „keinen Ton“ besaß; freilich erst seit dem gestrigen Morgen. Kurz, es waren überhaupt nur erschienen: Der Polak, ein lungensüchtiger Kanzlist ohne Stimme in einem schmierigen Frack und mit Finnen im Gesicht,

welcher einen widrigen Geruch ausströmte, dann ein tauber und beinahe blinder Alter, welcher einst einmal in einem Postamt gedient hatte und den jemand in unvordenklichen Zeiten und aus unbekannten Ursachen bei Amalie Iwanowna einquartiert hatte. Ferner war ein trunksüchtiger, verabschiedeter Lieutenant, in Wahrheit ein Proviantbeamter mit höchst anstößigem, rohem Gelächter erschienen, was seine Toilette anbelangt — ohne Weste! Er saß steif am Tisch, nicht einmal Katharina Iwanowna begrüßend; die einzige Persönlichkeit, die in Ermangelung eines Anzuges im Schlafrock erschienen war; dies berührte denn auch so peinlich, daß es den Bemühungen Amalie Iwanownas und des Polaken endlich gelang, ihn hinauszuführen. Der Polak hatte übrigens noch zwei Freunde mitgebracht, auch Polaken, welche noch nie bei Amalie Iwanowna gewohnt hatten, und die noch niemand bisher in dem Hause derselben gesehen hatte.

Alles das berührte Katharina Iwanowna außerordentlich peinlich. „Für wen waren nun alle diese Vorbereitungen getroffen?“ Die Kinder hatte man, um Platz zu gewinnen, nicht an den Tisch gesetzt, welcher ohnehin die Stube ausfüllte, man hatte ihnen in der Ecke auf einem Kasten gedeckt und die beiden Kleinsten auf ein Bänkchen gesetzt; Polenka, als die älteste, mußte die Aufsicht über sie führen, sie füttern und ihnen „als wohlerzogenen Kindern“ die Näschen wischen. Katharina fühlte sich unwillkürlich veranlaßt, allen mit verdoppeltem Selbstgefühl und sogar Stolz zu begegnen. Einzelne blickte sie ganz besonders ernst an und lud sie wegwerfend ein, sich um den Tisch niederzulassen. In der Ansicht, daß für alle, die nicht erschienen waren, Amalie Iwanowna verantwortlich sein müsse, wandte sie sich plötzlich an letztere in äußerst indigniertem Tone, den diese sofort fühlte, und welcher sie höchlichst piquierte. Ein solcher Anfang versprach kein gutes Ende. Raskolnikow kam fast in demselben Augenblick an, in welchem man vom Begräbnis zurückkehrte. Katharina Iwanowna war äußerst erfreut darüber, besonders deshalb

weil er „der einzige gebildete Gast“ von all' den geladenen sei, welcher sich ja, „wie bekannt, seit zwei Jahren an hiesiger Universität zur Professorenlaufbahn“ vorbereite, dann deshalb, weil er sich sofort und der Form gemäß bei ihr entschuldigte, daß er trotz seines Wunsches verhindert gewesen sei, bei dem Begräbnis zu erscheinen. Sie eilte ihm beinahe entgegen, ließ ihn auf dem Stuhl neben dem ihrigen niedersitzen, zu ihrer Linken, denn zur Rechten saß Amalie Iwanowna und wandte sich dann ungeachtet ihrer ununterbrochenen Sorge darum, daß das Essen für alle regelmäßig und hinreichend serviert werde, und ihres quälenden Hustens, welcher alle Augenblicke wiederkehrte, sie fast erstickte und in den letzten beiden Tagen sich verstärkt zu haben schien, immer wieder an Raskolnikow in dem Bestreben, diesem die in ihr angesammelten Empfindungen in halblautem Gespräch ausströmen zu lassen, all' ihren Unwillen über das heutige mißlungene Gedächtnisessen; mit diesem Unwillen mischte sich aber auch zugleich ein häufiges, heiteres, selbst unbezwingbares Gelächter über die erschienenen Gäste, ganz besonders aber über die Hauswirtin.

„An alledem ist die alte Eule schuld. Ihr wißt wohl, wen ich damit meine: sie, sie meine ich!“ und Katharina Iwanowna nickte mit dem Kopfe nach ihrer Wirtin. „Seht sie Euch nur an, wie sie die Augen aufreißt; sie fühlt, daß wir von ihr sprechen, aber sie kann nichts verstehen, die Augen springen ihr beinahe aus dem Kopfe; pfui alte Eule, hahha! Kch, kch, kch! Sie will doch nur ihre Haube zeigen, kch, kch! Habt Ihr schon bemerkt, sie wünscht stets, alle sollen glauben, daß sie die Gönnerin spielt und mir die Ehre ihrer Anwesenheit schenkt. Ich bat sie als eine Frau von gutem Stande, bessere Leute einzuladen, besonders Bekannte des Verstorbenen, aber seht selbst, wen sie eingeführt hat: Was sind das für Strolche, für Knechte! Seht nur jenen dort mit dem schmutzigen Gesicht, der wandernde Abschen; und diese Polaken da — hahaha! Kch, kch, kch! — Kein Mensch hat sie ja hier gesehen, auch ich habe sie noch niemals wahrgenommen; nun

weshalb sind sie wohl gekommen frage ich Euch? Sie sitzen der Reihe nach. „Ha, mein Lieber!“ rief sie plötzlich dem einen derselben zu, „habt Ihr schon Blinsen genommen? Langt nur zu! Trinkt Bier, Bier! Wollt Ihr nicht Branntwein? Seht nur, wie er aufspringt, wie er zulangt, seht, seht; die müssen sehr hungrig sein, die Armen! Thut nichts, mögen sie essen. Sie machen wenigstens keinen Lärm, nur — nur, wirklich — fürchte ich für die silbernen Löffel der Wirtin. Amalie Iwanowna,“ wandte sie sich plötzlich und fast laut an diese, „sollten bei dieser Gelegenheit Eure Löffel gestohlen werden, so hafte ich für nichts, ich sage das schon jetzt, im voraus! Hahaha!“ schüttelte sie sich vor Lachen aus, zu Raskolnikow gewendet und wiederum diesem mit dem Kopfe zunickend über die Wirtin und sich in ihrem Wesen gefallend. „Sie hat es nicht verstanden; sie hat es wieder nicht verstanden. Da sitzt sie und sperrt das Maul auf, seht nur: Wie eine Eule, eine richtige Eule, etwa ein Kauz mit neuen Bändern, hahaha!“

Ihr Lachen wurde abermals von einem unerträglichen Husten abgeschnitten, welcher fünf Minuten lang anhielt. Auf ihrem Taschentuch erschienen einige Tropfen Blut, und ihre Stirn bedeckte sich mit Schweißtropfen. Schweigend wies sie Raskolnikow das Blut, und kaum atmend, flüsterte sie ihm mit außerordentlicher Lebhaftigkeit, rote Flecken auf den Wangen zu: „Seht an, ich habe ihr die zarteste Andeutung gegeben, jene Dame und ihre Tochter einzuladen; Ihr wißt, wovon ich spreche? Man muß hier in zartester Weise handeln, in der künstlichsten Form, aber sie hat es doch so ausgeführt, daß jene neuangekommene Närrin, jenes aufgeblasene Geschöpf die niedrige Provinzialin, nur weil sie die Witwe eines Majors ist, sich hier aufhält, um ihre Pension zu erwirken, und sich mit ihren fünfzig Jahren noch die Augenbrauen schwärzt, pudert und schminkt, das weiß ja jedermann, — nicht geruht hat zu erscheinen, nicht einmal sich hat entschuldigen lassen; als ob sie dies nicht wenigstens, wie es bei solchen Fällen

die gewöhnlichste Höflichkeit erfordert, hätte thun können. Ich verstehe nicht, weshalb auch Peter Petrowitsch ausgeblieben ist. Doch wo ist Sonja? Wo ist sie hingegangen? Ah, da kommt sie ja! Endlich! Nun Sonja, wo warst du denn? Seltsam, daß du selbst bei deines Vaters Begräbnis so unordentlich aussahst. Rodion Romanowitsch, wollt Ihr sie neben Euch setzen lassen; das ist dein Platz, Sonja, lang' zu, was du willst. Hier dieser Aufguß ist besser! Es werden sogleich noch Blinsen kommen. Hat man denn den Kindern gegeben? Polenka, habt ihr alles? Kch, kch, kch, nun, gut so! Hübsch artig, Sonja, auch du Kolja, trampelt nicht so mit den Beinchen; man muß wie ein artiges Kind sitzen. Was willst du sagen, Sonja?"

Sonja beeilte sich, die Entschuldigung Peter Petrowitschs zu überbringen; sie bemühte sich, laut zu sprechen, damit alle dieselbe vernehmen möchten, sie wandte die gewähltesten Ausdrücke an, wie sie dieselben vom Gesicht Peter Petrowitschs förmlich abgelesen hatte und schmückte dieselben noch aus. Sie fügte hinzu, daß Peter Petrowitsch befohlen hätte, ganz besonders mitzuteilen, er werde, so wie es ihm nur möglich würde, unverweilt hierherkommen, um allein mit ihr Rücksprache über jene geschäftlichen Angelegenheiten zu nehmen und sich darüber mit ihr zu besprechen, was zu thun sei und wie man nun zu verfahren habe.

Sonja wußte, daß dies Katharina Iwanowna befriedigte und beruhigte, daß es ihr wohlthat; es mußte vor allem ihr Stolz zufriedengestellt werden. Sie ließ sich neben Raskolnikow nieder, welchen sie leichthin begrüßte und dann neugierig anschaute. Im übrigen schien sie während des ganzen Abends es absichtlich zu vermeiden, ihn anzublicken und mit ihm zu reden. Sie war augenscheinlich zerstreut, obwohl sie der Katharina Iwanowna immerfort ins Gesicht blickte, um dieser stets zu Diensten sein zu können. Weder sie noch Katharina Iwanowna war in Trauer, da beide keine Trauerkleider besaßen; Sonja trug ein geblümtes, dunkles Kleid, Katharina

Iwanowna das einzige, welches sie besaß, ein dunkles, gestreiftes Kattunkleid. Die Erklärung über Peter Petrowitsch ging Sonja vortrefflich von statten. Ihre Mutter hörte aufmerksam zu und frug dann mit wichtiger Miene, wie das Befinden Peter Petrowitschs sei. Hierauf begann sie sogleich und halblaut Raskolnikow zu sagen, daß es allerdings für einen angesehenen und ehrsamen Mann wie Peter Petrowitsch ein wenig seltsam gewesen wäre, wenn er sich unter diese „ungewöhnliche" Gesellschaft gesetzt hätte, ungeachtet aller seiner Ergebenheit für ihre Familie und seiner alten Freundschaft mit ihrem Vater.

„Wofür ich Euch ganz besonders erkenntlich bin, Rodion Romanowitsch, ist dies, daß Ihr meine Gastfreundschaft nicht verschmäht habt, auch nicht unter gegenwärtigen Umständen," fügte sie laut hinzu, „ich bin übrigens überzeugt, daß nur die besondere Freundschaft zwischen Euch und dem armen Verstorbenen Euch bewogen hat, Euer Wort zu halten."

Sie blickte abermals stolz und mit Würde auf ihre Gäste, dann erkundigte sie sich plötzlich laut und mit auffallender Teilnahme über den Tisch hinweg bei dem tauben Alten, ob er nicht noch etwas Braten wünsche und ob er „Lissaboner" zu trinken wünsche. Der Alte antwortete nicht, und geraume Zeit verstrich, bevor er verstanden hatte, was man ihn frug, obgleich ihn seine Nachbarn der Belustigung halber aufzurütteln begannen. Er schaute nur mit offenstehendem Munde im Kreise um sich, wodurch die allgemeine Heiterkeit noch mehr erhöht wurde.

„Was ist das für ein Uhu; seht nur, seht! Wozu hat man den hergebracht? Was Peter Petrowitsch anlangt, so war ich längst davon überzeugt," fuhr Katharina Iwanowna fort, „und freilich ist er durchaus nicht diesen Euren Schleppschwänzen ähnlich," wandte sie sich scharf und entschieden, mit strengem Ausdruck an Amalie Iwanowna, sodaß diese ganz verschüchtert ward — „diesen Schleppschwänzen, die man nicht als Köchinnen in die Küche meines Vaters gelassen

hätte, und denen mein verstorbener Gatte leider die Ehre erwies, sie aufzunehmen, und wäre es nur in seiner unerschöpflichen Gutmütigkeit geschehen."

„Ja; er liebte es zu trinken; dies liebte er und wir tranken oft zusammen!" rief jetzt plötzlich der verabschiedete Proviantbeamte, das zwölfte Glas Branntwein leerend.

„Mein verstorbener Gatte besaß in der That diese Schwäche, das weiß jedermann," versetzte, sich gleichsam an den Sprecher ansaugend, Katharina Iwanowna, „aber er war ein guter Mensch, und edel, der seine Familie liebte und hochhielt; er hatte nur den einen Fehler, daß er in seiner Güte jedem Ausschweifenden nur zu leicht vertraute; Gott mag wissen, mit wem er getrunken, aber sie waren seine Schuhsohlen nicht wert! Denkt Euch, Rodion Romanowitsch, in der Rocktasche bei ihm wurde ein Pfefferkuchenhähnchen gefunden; der gänzlich Berauschte hatte doch noch seiner Kinder gedacht."

„Ein Hähnchen? Ihr beliebtet zu sagen: Ein Hähnchen?" rief der Proviantbeamte.

Katharina Iwanowna würdigte ihn keiner Antwort; sie war in Gedanken versunken und atmete tief.

„Ihr denkt vielleicht wie so viele, ich sei allzu streng mit ihm gewesen," fuhr sie fort, an Raskolnikow gewandt, „aber es war nicht so! Er hat mich geachtet, sehr, sehr hat er mich geachtet, er war ein Mann von Gemüt und war bisweilen gar reuig gestimmt! Er saß dann, und blickte aus der Ecke nach mir; er wollte mir gut sein, aber ich dachte: Erst willst du dich versöhnen und dann betrinkst du dich doch wieder. Er konnte nur mit Strenge ein wenig regiert werden."

„Jawohl, dann wurde er bei dem Schopfe gezerrt, und nicht nur einmal ist dies geschehen," fiel der Proviantbeamte wieder ein und goß abermals ein Glas Branntwein in sich hinein.

„Nicht nur beim Schopf zerren, auch mit der Ofengabel

manche Narren behandeln ist sehr nützlich. Ich spreche dies nicht von dem Verstorbenen," entschied Katharina Iwanowna.

Die roten Flecken auf ihren Wangen wurden stärker und stärker, ihre Brust kochte. Noch eine Minute und sie war schon bereit, wieder eine Geschichte zu beginnen; es wurde viel gelacht, vielen war dies augenscheinlich sehr unterhaltend. Man nahm den Proviantbeamten zur Zielscheibe des Spottes und flüsterte ihm etwas zu. Man wollte ihn offenbar aufhetzen.

„Er— Erlaubt mir die Frage, auf wen zieltet Ihr doch," begann derselbe, „das heißt auf wessen Rechnung — hattet Ihr soeben — doch, es ist dies nicht nötig; Unsinn! Ihr seid Witwe, eine junge Witwe. Ich verzeihe und passe!" Er stürzte wiederum ein Glas Branntwein hinunter.

Raskolnikow saß schweigend und voll Ekel. Er aß, nur um den Speisen, die Katharina Iwanowna alle Augenblicke auf seinen Teller legte, Beachtung zu schenken und jene nicht zu kränken. Aufmerksam beobachtete er Sonja; aber diese wurde immer ängstlicher und besorgter; sie fühlte voraus, daß das Gedächtnisessen nicht in Frieden enden werde und folgte mit Schrecken der wachsenden Erregtheit Katharina Iwanownas. Ihr war ja recht wohl bekannt, daß die eigentliche Ursache, infolge deren die beiden fremden Damen ihrer Mutter so verächtlich bezüglich der Einladung begegneten, sie selbst, Sonja, war. Sie hatte von Amalie Iwanowna gehört, daß die ältere Dame sich von der Einladung sogar beleidigt gefühlt und ihr die Frage entgegengehalten hatte: Ob sie etwa ihre Tochter neben jene Dirne setzen solle? Sonja empfand, daß Katharina Iwanowna sich gekränkt fühlte, ihre eigene, Sonjas Beleidigung war für jene eine persönliche Zurücksetzung für die Kinder wie für ihren seligen Vater, ja, eine tödliche Beleidigung, und Sonja wußte wohl, daß sich Katharina Iwanowna nicht früher beruhigen werde, als bis sie nicht „diesen Popanzen" hier dargelegt hatte, daß jene beiden 2c. 2c. In diesem Augenblick sandte jemand vom anderen Ende des

Tisches einen Teller für Sonja, mit zwei darauf aus schwarzem Brot geformten Herzen, die von einem Pfeil durchbohrt waren. Katharina Iwanowna geriet in Wallung, sie bemerkte über den Tisch hin, daß der Sender des Tellers jedenfalls ein „trunkener Esel“ sein müsse. Amalie Iwanowna, welche nichts Gutes ahnte und obenein bis auf den Grund ihrer Seele von Katharina Iwanownas hochfahrendem Benehmen viel zu sehr gekränkt worden war, begann, um dem unliebsamen Vorkommnis eine andere Wendung zu geben, zugleich auch in dem Bestreben, sich vor den Anwesenden in helleres Licht zusetzen, plötzlich aus freiem Antrieb zu erzählen, daß ein Bekannter von ihr, „Karl aus der Apotheke,“ des Nachts mit einem Mietkutscher gefahren sei und daß der Mietkutscher ihn habe töten wollen, daß aber Karl ihn um alles in der Welt angefleht, er möge ihn doch nicht umbringen, und geweint habe, die Hände gerungen, in Entsetzen gewesen und daß sein Herz vom Schreck wie durchbohrt gewesen sei. Katharina Iwanowna lächelte fast, und bemerkte sogleich, daß es Amalie Iwanowna als einer Deutschen, die nicht richtig sprechen könne, nicht zukäme, auf russisch Anekdoten zu erzählen. Darob geriet diese in Wut und erwiderte, daß ihr Vater aus Berlin ein sehr angesehener Mann gewesen sei und immer nur mit den Händen in der Tasche gegangen sei! Dies konnte die spottsüchtige Katharina Iwanowna nicht anhören, ohne in schallendes Gelächter auszubrechen, sodaß Amalie Iwanowna im Begriff war, den letzten Geduldsfaden reißen zu lassen und ebenfalls piquiert zu werden.

„Närrischer Kauz!“ flüsterte Katharina Iwanowna wiederum Raskolnikow zu, fast übermütig: „Sie wollte sagen, er trug die Hände in den Taschen, und statt dessen hat sie herausgebracht, er griff in die Taschen, kchi, kchi! Habt Ihr schon bemerkt, Rodion Romanowitsch, daß alle die Fremden in Petersburg, und namentlich die Deutschen, die zu uns sonst woher gekommen, stets dümmer sind als wir? Gebt selbst zu, wie es möglich ist zu erzählen, daß Karl vor Schreck

das Herz durchbohrt ward, daß dieser, anstatt sich zu wehren, die Hände faltet, weint und fleht! Albernes Weib! Sie denkt offenbar, dies ist recht rührend und ahnt nicht, wie dumm sich das ausnimmt. Meiner Ansicht nach ist jener betrunkene Proviantbeamte bei weitem klüger als sie; er ist allerdings ein lüderlicher Mensch, der den Rest seines Verstandes noch vertrinkt, aber sie machen es alle so, die Beamten — — da sitzt sie nun, die Augen treten ihr hervor; sie ist wütend, sie zürnt! Hahaha — Kch, kch, kch" —.

In ihrer Lebendigkeit kam Katharina Iwanowna sehr bald auch auf verschiedene Nebensächlichkeiten, und plötzlich begann sie zu erzählen, daß sie mit Hilfe der zu erlangenden Pension unverzüglich in ihrem Geburtsort T. ein Pensionat für adlige Töchter errichten wolle. Sie hatte hiervon Raskolnikow kaum Mitteilung gemacht, da ward sie auch schon in die abliegendsten Einzelheiten abgezogen. Gott weiß wie, befand sich plötzlich in ihren Händen jenes Belobigungsdiplom, von welchem schon der verstorbene Marmeladow Raskolnikow in der Bierschenke erzählt hatte, daß es Katharina Iwanowna, seine Gattin, bei ihrem Austritt aus dem Institut, mit dem Shawl „vor dem Gouverneur und anderen Personen" tanzend, erhalten hatte. Dieses Diplom sollte nun wohl offenbar als Zeugnis für die Berechtigung Katharina Iwanownas, ein Pensionat zu begründen, dienen; es war hauptsächlich bereitgelegt worden in der Absicht, jene „beiden aufgeblasenen Schleppschwänze" aus der Fassung zu bringen, für den Fall, daß sie zu dem Gedächtnisessen kamen, ihnen klar zu beweisen, daß Katharina Iwanowna aus vornehmer Familie, „man kann sagen, aus aristokratischem Hause, die Tochter eines Obersten war, und sich besser dünkte, als manche Abenteuerinnen, deren es in der neueren Zeit soviel gebe." Das Diplom machte nun die Runde durch die Hände der trunkenen Gäste, was Katharina Iwanowna nicht hinderte, da es darin mit klaren Buchstaben geschrieben stand, daß sie die Tochter eines Hofrats und Kavaliers, und folglich in der That die

Tochter eines Obersten war. In feurigem Eifer erging sie sich nun über alle Einzelheiten ihres künftigen, glücklichen und ruhigen Lebens in T., sie sprach von den Lehrern des Gymnasiums, die sie zum Unterrichtgeben in ihrem Pensionat einladen wollte, von einem sehr ehrenwerten alten Herrn, dem Franzosen Mangot, welcher noch sie selbst im Institut im Französischen unterrichtet und sich jetzt in T. zur Ruhe gesetzt hatte; er würde gewiß zu ihr für einen billigen Preis als Lehrer kommen.

Endlich kam sie auch auf Sonja zu sprechen, welche ebenfalls nach T. reisen wird, zusammen mit ihr, ihr daselbst Beistand zu leisten. — Da schneuzte sich plötzlich jemand unten am Tische. Katharina Iwanowna bemühte sich, den Anschein festzuhalten, als bemerke sie die daselbst wahrnehmbar werdende Heiterkeit nicht, sondern begann vielmehr mit erhobener Stimme, lebhaft von den nicht anzuzweifelnden Vorzügen Sonjas zu sprechen, als ihrer Helferin, von ihrer Sanftmut und Geduld, ihrer Selbstgenügsamkeit, ihrem Anstand und ihrer Bildung, wobei sie Sonja die Wange klopfte und sich erhebend, sie zweimal inbrünstig küßte. Sonja geriet in Verwirrung, aber Katharina Iwanowna brach plötzlich in Thränen aus, indem sie wie für sich bemerkte, „sie sei eine schwächliche Närrin und gar zu sehr zerstreut; es sei Zeit, ein Ende zu machen; das Essen sei zu Ende, man müsse nun den Thee reichen.“

In diesem Augenblick wagte Amalie Iwanowna, schon dadurch tief beleidigt, daß sie an der gesamten Unterhaltung nicht den geringsten Anteil gehabt, daß man sie nicht einmal angehört hatte, einen letzten Versuch, und mit verschwiegenem Schmerz erkühnte sie sich, Katharina Iwanowna die wahre und sehr tiefsinnige Andeutung zu machen, daß in dem künftigen Pensionat eine besondere Aufmerksamkeit auf saubere Wäsche der jungen Mädchen zu richten sein würde, daß auch eine anständige Dame nötig sei, welche die Aufsicht über die Wäsche führte, und ferner „daß die jungen Mädchen nicht

in den Nächten heimlich Romane läsen.“ Katharina Iwanowna, welche in Wirklichkeit sehr angegriffen und erschöpft war, und die bei dem Gedächtnisessen gleichsam auf der Folter saß, versetzte dieser sogleich, daß sie „Unsinn schwatze“ und nichts verstände. Daß die Sorge um die Wäsche Sache einer Kastellanin sei, aber nicht Sache der Leiterin eines adligen Instituts; was dann die Romanlektüre anlange, so sei dies eine einfache Unanständigkeit, solche Bemerkungen zu machen, und sie müsse bitten, darüber zu schweigen. Amalie Iwanowna geriet in Wut, und versetzte zornig, daß sie nur „das Gute im Auge habe“ und „alles Beste wünsche“, daß sie übrigens „ihr auch das Geld für die Wohnung noch nicht bezahlt habe.“

Katharina Iwanowna antwortete darauf mit der Behauptung, jene lüge, wenn sie ihr „Gutes wünsche“, weil sie noch gestern, als der Verstorbene noch auf dem Tische lag, sie wegen des Mietzinses gequält habe. Jetzt ergriff Amalie Iwanowna das Wort zu der Einwendung, daß sie jene Damen eingeladen habe; sie seien aber nicht erschienen, weil sie anständige Damen wären und nicht zu unanständigen kommen könnten.

Katharina Iwanowna replicierte, daß, da sie ein ganz gewöhnliches Weib sei, ihr gar kein Urteil darüber zustände, was wirkliches gutes Herkommen bedeute. Amalie Iwanowna konnte dies nicht auf sich sitzen lassen, sie bewies, daß ihr Vater aus Berlin ein sehr angesehener Mann gewesen und mit den Händen in den Taschen gegangen sei, dabei auch immer „puff, puff“ vor sich hingeblasen hätte; um ihren Vater noch mehr zu verdeutlichen, sprang Amalie Iwanowna vom Stuhl auf, steckte ihre Hände in die Taschen, blies die Backen auf und ließ unbestimmbare Töne aus ihrem Munde kommen, welche ähnlich wie „puff, puff“ klangen, unter dem lauten Gelächter aller Nachbarn, welche Amalie Iwanowna durch ihre Aufmunterung noch mehr in Extase brachten, in der Erwartung des bevorstehenden Scharmützels. Katharina

Iwanowna aber vermochte dies nicht zu ertragen und rief, daß es alle hören konnten, Amalie Iwanowna hätte vielleicht gar nie einen Vater gehabt, sie sei vielleicht einfach nur ein trunksüchtiges petersburgisches Fischweib, welches früher einmal in einer Küche gewesen sei, oder gar noch weniger als dies.

Amalie Iwanowna wurde rot wie ein Krebs und begann zu heulen, daß vielleicht Katharina Iwanowna keinen Vater gehabt habe; ihr eigner Vater sei aus Berlin gewesen, habe stets einen langen Überrock getragen und immer „puff, puff" gemacht! Katharina Iwanowna erwiderte voll Verachtung, daß ihre Herkunft allen bekannt sei, und daß gerade durch jenes Diplom mit gedruckten Lettern ausdrücklich gesagt werde, daß ihr Vater ein Oberst war. Daß aber Amaliens Vater — wenn ein solcher überhaupt jemals existiert haben sollte — wahrscheinlich irgend ein Fischer aus Petersburg gewesen; doch sei es wohl am wahrscheinlichsten, daß sie überhaupt gar keinen Vater gehabt, weil es ja bis zum heutigen Tage noch unbekannt sei, welchen Vatersnamen Amalie Iwanowna führe: Iwanowna oder Ludwigowna? Diese schrie nun, erbost mit der Hand auf den Tisch schlagend, auf, sie heulte, daß sie Amalie Iwanowna, nicht Ludwigowna, heiße, daß ihr Vater Johann hieß und Bürgermeister gewesen war, während der Vater Katharina Iwanownas „niemals ein Bürgermeister war". Diese stand nun ihrerseits vom Stuhle auf und antwortete streng und wie es schien mit ruhiger Stimme — obwohl ganz bleich und mit wogender Brust — daß, wenn Amalie es nur noch ein einziges Mal wagen sollte, ihren armseligen Erzeuger mit ihrem eigenen Vater in eine Reihe zu stellen, sie, Katharina Iwanowna, ihr die Haube vom Kopfe reißen und mit Füßen treten werde. Als dies Amalie Iwanowna hörte, lief sie im Zimmer umher und schrie aus allen Kräften, daß sie hier Wirtin sei und Katharina Iwanowna in diesem Augenblick hinauswerfen lassen werde. Hierauf stürzte sie herbei, um die silbernen Löffel vom Tisch

zusammenzunehmen. Lärm und Geschrei erhob sich; die Kinder brachen in Jammer aus, Sonja eilte zur Unterstützung ihrer Mutter herbei, als aber Amalie Iwanowna etwas von der „gelben Marke“ schrie, stieß Katharina Iwanowna ihre Tochter zurück, und eilte auf jene zu, um ihre Drohung bezüglich der Haube auszuführen.

Da öffnete sich plötzlich die Thür und auf der Schwelle derselben erschien Peter Petrowitsch Luschin. Er stand und überschaute mit strengem, durchdringendem Blick die ganze Gesellschaft. Katharina Iwanowna eilte ihm entgegen.

3.

„Peter Petrowitsch,“ rief sie, „verteidigt mich! Gebt diesem beschränkten Geschöpf zu verstehen, daß sie eine Dame von Stand in ihrem Unglück nicht so behandeln darf, daß es noch eine Gerechtigkeit giebt — ich werde selbst zum Generalgouverneur gehen, sie soll sich verantworten; schützt mich in der Erinnerung an die Gastfreundschaft bei meinem Vater!“

„Erlaubt, Verehrteste, erlaubt, bitte, Verehrteste,“ winkte Peter Petrowitsch mit der Hand ab, „Euren Herrn Vater hatte ich, wie Euch wohl bekannt sein dürfte, gar nicht die Ehre zu kennen, erlaubt,“ — es lachte jemand laut auf —, „ich bin nicht in der Lage, in Eurem langwierigen Streit mit Amalie Iwanowna Stellung nehmen zu können. Aber ich komme in Eurem Interesse, und möchte mich deshalb sogleich mit Eurer Stieftochter Sofia Iwanowna, besprechen. Darf ich? Wollt Ihr mir erlauben, zu ihr zu gehen?“

Peter Petrowitsch begab sich seitwärts um Katharina Iwanowna herum zu der gegenüberliegenden Ecke, in welcher Sonja saß.

Katharina Iwanowna blieb auf dem Platze, auf welchem sie stand, stehen, wie vom Donner gerührt. Sie vermochte nicht zu begreifen, wie Peter Petrowitsch die Gastfreundschaft ihres Vaters zurückweisen konnte. Hatte sie sich einmal in diesen Gedanken hineingelebt, so glaubte sie auch fest daran.

Es verwirrte sie auch der geschäftliche, trockene, eine gewisse verächtliche Zurückweisung verratende Ton der Worte Peter Petrowitschs. Alle verstummten allmählich nach dessen Erscheinen. Diese gewichtige, ernste Persönlichkeit kontrastierte zu scharf mit der ganzen Gesellschaft, und es war offenbar, daß dieselbe nur in einer wichtigen Angelegenheit kommen konnte, daß wahrscheinlich eine ungewöhnliche Ursache sie hergezogen, und daß sich möglicherweise jetzt etwas ereignen könne, was es auch werden mochte. Raskolnikow, welcher hinter Sonja stand, trat zur Seite, um Peter Petrowitsch vorüberzulassen, welcher ihn gar nicht zu bemerken schien. Nach einer Minute erschien Lebesjatnikow auf der Schwelle, aber er trat nicht in das Zimmer, sondern blieb mit einer gewissen Neugier, fast Verwunderung, außerhalb stehen; er hörte aufmerksam zu, vermochte aber lange Zeit nichts zu begreifen.

„Entschuldigt, wenn ich vielleicht störe, aber es handelt sich um eine ziemlich ernste Angelegenheit," begann Peter Petrowitsch gegen alle gewendet und ohne sich an jemand im einzelnen zu kehren. „Ich kann auch vor allen reden. Amalie Iwanowna, ich bitte Euch ergebenst, in Eurer Eigenschaft als Hauswirtin Eure Aufmerksamkeit dem folgenden Gespräch mit Sofia Iwanowna zuzuwenden," fuhr er dann fort, sich direkt an die verwunderte und anfänglich sogar erschrockene Sonja wendend, „von meinem Tische im Zimmer meines Freundes Andrey Semenowitsch Lebesjatnikow ist sofort nach Eurem Besuch ein Staatspapier im Werte von hundert Rubel, welches mir gehört, verschwunden! Wenn Ihr in irgend welcher Weise angeben könnt, oder mir zeigen, wo sich dasselbe befindet, so versichere ich Euch auf Ehrenwort, und nehme alle Anwesenden zu Zeugen dafür, daß ich damit die Sache auf sich beruhen lassen will. Andernfalls bin ich genötigt, zu ernsten Maßnahmen zu greifen, dann — tragt die Verantwortlichkeit selbst."

Ein tiefes Schweigen herrschte im Raum; selbst die weinenden Kleinen waren verstummt. Sonja stand totenbleich:

sie schaute auf Luschin, ohne ein Wort hervorzubringen und schien noch gar nicht recht begriffen zu haben, worum es sich handelte. Es vergingen einige Sekunden.

„Nun, wie ist es?“ frug Luschin, sie durchbohrend musternd.

„Ich weiß gar nicht — ich weiß nichts“ — stammelte endlich Sonja mit erloschener Stimme.

„Nicht? Ihr wißt nichts?“ erwiderte Luschin und schwieg dann wiederum einige Sekunden. „Überlegt nur, Mademoiselle,“ begann er darauf streng, aber noch in ermahnendem Tone, „ich bin bereit, Euch noch einige Bedenkzeit zu lassen. Berücksichtigt nur dies: Wenn ich nicht so fest überzeugt wäre, so würde ich angesichts meiner Erfahrenheit nicht wagen, Euch so direkt zu beschuldigen, denn für eine unverhohlene, offene Anklage, auch wenn sie nur auf einem Irrtum beruhen sollte, bin ich in gewissem Sinn selbst verantwortlich. Ich weiß das recht wohl. Heute Morgen habe ich in meinem Interesse einige fünfprozentige Papiere eingelöst in Höhe von nominell dreitausend Rubel; die Rechnung liegt in meiner Brieftasche. Nach Hause gekommen, habe ich — Zeuge dafür ist Andrey Semenowitsch — das Geld nachgezählt, zweitausend dreihundert Rubel wieder in meiner Brieftasche geborgen, diese selbst aber in die Seitentasche meines Überrockes gesteckt. Auf dem Tische blieben etwa fünfhundert Rubel liegen in Kassenscheinen, und unter diesen drei von je hundert Rubel im ganzen. In jenem Augenblick waret Ihr auf meine Einladung hin anwesend, und befandet Euch in größter Befangenheit die Zeit hindurch, sodaß Ihr sogar dreimal mitten in dem Gespräch aufgestanden seid und aus unbekannten Gründen das Zimmer verlassen wolltet, obwohl unsre Unterredung noch nicht zu Ende war. Dies alles kann Andrey Semenowitsch bestätigen. Ihr selbst, Mademoiselle, werdet Euch wahrscheinlich nicht weigern, zu bestätigen und zu erklären, daß ich Euch durch Andrey Semenowitsch habe rufen lassen, einzig aus dem Grunde, mit Euch Rücksprache über die Waisen und die hilflose Lage Eurer Pflegemutter Katharina Iwanowna zu nehmen, zu

deren Gedächtnisessen zu kommen mir nicht möglich war, und dann darüber, wie man wohl in der geeignetsten Weise etwas zu deren Gunsten in Form einer Subskription, Lotterie oder dergl. thun könne. Ihr danktet mir und habt selbst Thränen vergossen — ich erzähle so, wie alles war, um Euch alles in Erinnerung zu bringen und dann, um Euch zu beweisen, daß aus meinem Gedächtnis sich nicht der geringste Zug verwischt. Hierauf habe ich vom Tische eine Zehnrubelnote genommen und diese Euch gegeben, in meinem Namen und im Interesse Eurer Stiefmutter, als erste Hilfe. Alles dies hat Andrey Semenowitsch mit angesehen. Dann habe ich Euch zur Thür begleitet — Ihr befandet Euch noch immer in jener Befangenheit, — worauf ich mit Andrey Semenowitsch allein zurückblieb; ich habe mit diesem etwa zehn Minuten gesprochen, Andrey Semenowitsch ging fort und ich trat wiederum zum Tisch, auf welchem das Geld noch lag, mit der Absicht, dieses nachzuzählen und, wie ich vorher beschlossen hatte, besonders zu verwahren. Zu meiner Verwunderung nun war jetzt die eine Hundertrubelnote in der Zahl der übrigen nicht mehr zu finden. Und nun bedenkt: Andrey Semenowitsch verdächtigen kann ich unbedingt nicht; schon vor der Möglichkeit dessen schämte ich mich. In meiner Rechnung täuschen kann ich mich auch nicht, deshalb, weil ich eine Minute vor Eurem Erscheinen die Rechnung für richtig befand. Gebt nun selbst zu, daß in Anbetracht Eurer Befangenheit, Eurer Hast, fortgehen zu wollen, und dessen, daß Ihr Eure Hände eine Zeit lang auf den Tisch gelegt habt; in Anbetracht Eurer gesellschaftlichen Stellung und der mit ihr verbundenen Gepflogenheiten, ich mit Schrecken und sogar gegen meinen Willen, genötigt war, den Verdacht zu schöpfen, der ja allerdings sehr hart ist, aber — gerecht! — Ich füge noch hinzu und wiederhole es, daß allerdings, trotz meiner Ansicht, die ich als Augenzeuge habe, in meiner jetzigen Beschuldigung für mich selbst ein gewisses Wagnis liegt. Ich bin gekommen und sage Euch, weshalb Ihr dies gethan habt: Einzig und allein infolge der

schwärzesten Undankbarkeit! Nicht so? Ich lade Euch zu mir ein im Interesse Eurer notleidenden Angehörigen, ich gebe Euch in Gestalt der zehn Rubel eine wesentliche Unterstützung und Ihr, sofort, unmittelbar darnach, vergeltet mir dies mit einer solchen Handlung. Nein, das war gewiß nicht gut. Da muß ein Exempel statuiert werden. Überlegt Euch, ich spreche als aufrichtig Wohlmeinender zu Euch, und bitte Euch — es kann in diesem Augenblick keinen bessern Freund geben als ich es bin — kommt zur Einsicht! Sonst — werde ich unerbittlich sein! Nun, wie ist es?" —

„Ich habe nichts genommen von Euch," flüsterte Sonja entsetzt, „Ihr gabt mir zehn Rubel, hier nehmt sie wieder." Sonja zog ein Tuch aus ihrer Tasche, suchte einen Knoten darin und löste diesen, worauf sie das Zehnrubelpapier hervorzog und Luschin hinreichte.

„Und über die anderen hundert Rubel macht Ihr kein Eingeständnis?" frug dieser lächelnd, und ohne das Geld zu nehmen.

Sonja schaute im Kreis umher; alle blickten sie an mit so erschreckten, ernsten oder spöttischen, haßerfüllten Augen. Sie schaute nach Raskolnikow; dieser stand an der Wand, die Arme gekreuzt und richtete einen flammenden Blick auf sie.

„O Gott!" entrang es sich ihren Lippen.

„Amalie Iwanowna, dann muß der Polizei Meldung erstattet werden, dazu bitte ich Euch indessen, nach dem Hausmann zu schicken," fuhr Luschin halblaut und höflich fort.

„Gott der Barmherzige! Ich wußte doch, daß sie stiehlt!" rief Amalie Iwanowna mit gefalteten Händen.

„Ihr wußtet es?" fiel Luschin ein, „habt Ihr vielleicht schon vorher Grund zu dieser Annahme gehabt?"

„Ich bitte Euch, verehrteste Amalie Iwanowna, Euch diese Worte zu merken, die Ihr übrigens vor Zeugen geäußert habt!"

Von allen Seiten erhob sich jetzt plötzlich lautes Gespräch; alles geriet in Bewegung.

„Was?" rief jetzt, plötzlich zur Besinnung kommend, Katharina Iwanowna, und wandte sich an Luschin. „Was? Ihr beschuldigt sie des Diebstahls? Sonja? O, Ihr Elenden, Ihr Elenden!" Und sich auf Sonja werfend, umfing sie diese mit ihren abgezehrten Armen.

„Sonja! Wie konntest du wagen, von ihm Geld anzunehmen? O Thörin, gieb her! Gieb ihm sogleich jene zehn Rubel!"

Sie entriß Sonja das Geld, Katharina Iwanowna zerknitterte es in der Hand und warf es dann Luschin mitten ins Gesicht. Der Knäuel traf ihn in die Augen und fiel dann zu Boden. Amalie Iwanowna beeilte sich, das Geld aufzuheben. Peter Petrowitsch war in Wut geraten.

„Entfernt diese Wahnsinnige!" rief er.

In der Thür erschienen jetzt neben Lebesjatnikow noch mehrere Personen, unter denen sich auch jene beiden fremden Damen befanden.

„Wie? Eine Wahnsinnige? Ich, etwa eine Wahnsinnige? — Narrrr!" heulte Katharina Iwanowna.

„Du selbst bist ein Narr, ein juristischer, und ein niedriger Mensch! Sonja, Sonja soll ihm Geld entwenden! Sonja eine Diebin! Sie würde dir lieber noch geben, du Narr!" raste sie nach allen Seiten sich wendend und auf Luschin weisend. „Was, und du auch?" rief sie der Wirtin zu, „du, deutsche Wurstfresserin, du behauptest, sie habe „gestohlen", elender preußischer Hühnerfuß in der Krinoline! O, über Euch, über Euch! Sie ist nicht aus diesem Zimmer gegangen, seitdem sie von dir zurückkehrte, und hat sich sogleich neben Rodion Romanowitsch niedergesetzt. Durchsucht sie doch! Da sie nicht fortgegangen ist, muß doch das Geld bei ihr zu finden sein! Sucht, sucht, sucht! Wenn du aber nichts findest, mein Lieber, dann verantworte dich! Zum Kaiser, zum Kaiser, zum Zaren selbst, dem mildherzigen, werde ich gehen, mich zu seinen Füßen werfen, noch jetzt, heute noch! Ich bin eine Waise! Man wird mich einlassen! Du denkst, sie thäten

es nicht? Du lügst, ich werde gehen! Ich werde gehen! Du hast wohl darauf gerechnet, daß sie so sanft ist? Du hast darauf gehofft! Nun, dafür, mein Lieber, bin ich um so mutiger! Nun, vorwärts, durchsuche sie, nun such' nur, such'!" Sie ergriff, außer sich, Luschin und zerrte ihn zu Sonja.

„Ich bin bereit mich zu verantworten — aber laßt mich, Verehrte, laßt mich! Ich sehe nur zu deutlich, daß Ihr mutig seid," murmelte Luschin, „aber was wollt Ihr? Das kommt der Polizei zu, obwohl übrigens auch jetzt Zeugen genug anwesend sind. Ich bin bereit. Aber jedenfalls ist es doch für einen Mann nicht leicht — das Geschlecht — wenn wir mit Hilfe Amalie Iwanownas — so läßt sich das nicht ermöglichen. Wie wäre es?"

„Wen Ihr wollt! Mag es sein wer es wolle, der sie untersucht!" rief Katharina, „Sonja, kehre ihnen deine Taschen heraus! So, so! Sieh, Ungeheuer, leer, hier ein Taschentuch, diese Tasche ist leer, siehst du es? Und dann die andere! hier, hier, — siehst du, siehst du?"

Katharina Iwanowna hatte die beiden Taschen mehr herausgerissen, als umgestülpt, eine nach der andern. Aus der zweiten sprang plötzlich ein kleines Papier, einen Bogen in der Luft beschreibend, heraus und fiel dann zu den Füßen Luschins nieder. Alle hatten dies gesehen, mehrere Schreie ertönten. Peter Petrowitsch beugte sich zu Boden und hob das Papier mit zwei Fingern empor, worauf er es vor aller Augen aufmachte. Es war die Hundertrubelnote, in ein Achtel ihrer Größe zusammengebrochen. Peter Petrowitsch führte seine Hand im Kreise herum und wies allen die Note vor.

„Sie ist eine Diebin, hinaus aus der Wohnung! Polizei, Polizei!" schrie Amalie Iwanowna, „sie muß nach Sibirien! Fort mit ihr!"

Von allen Seiten ertönten Ausrufe. Raskolnikow schwieg, aber er wandte das Auge nicht von Sonja, höchstens dann,

wenn er es einen Moment auf Luschin richtete. Sonja stand noch immer auf demselben Platze, sie stand wie ihrer Sinne beraubt, und schien nicht einmal verwundert zu sein. Plötzlich aber übergoß glühende Röte ihr Antlitz; sie schrie auf und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Nein, ich bin nicht schuld! Ich habe dies nicht genommen und weiß nichts davon!“ schrie sie in markerschütternder Klage und warf sich an die Brust Katharina Iwanownas. Diese umfing sie, und preßte sie so fest an sich, als wolle sie sie mit ihrer Brust schützen vor allem Ungemach.

„Sonja, Sonja! Das glaube ich nicht! Begreifst du, ich kann es nicht glauben!“ schrie trotz der offenkundigen Thatsache Katharina Iwanowna, sie in ihren Armen haltend wie ein Kind und sie mit unzähligen Küssen bedeckend, sie ergriff Sonjas Hand und saugte in Küssen daran.

„Du hättest dies gestohlen! O wie thöricht sind diese Menschen, Herr Gott! Thoren seid ihr, Thoren,“ schrie sie, sich zu der Umgebung wendend, „ihr wißt noch nicht, was dies für ein Herz, was für ein Mädchen sie ist! Sie sollte stehlen, sie! Sie würde ihre letzte Hülle hingeben, verkaufen, nackt gehen und euch geben, was ihr braucht, so ist sie! Hat sie auch das gelbe Billet nehmen müssen, weil meine Kinder sonst vor Hunger gestorben sein würden, so hat sie sich doch für uns dahingegeben! O du, der nun verstorben ist! Siehst du es? Siehst du es? Dies ist deine Gedächtnisfeier! Barmherziger Gott! Aber schützt sie doch, wozu steht Ihr hier herum! Rodion Romanowitsch, wollt Ihr nicht hervortreten? Glaubt Ihr auch an ihre Schuld? Dann seid Ihr den kleinen Finger nicht wert, ihr alle, alle, alle! Gott, so schützt sie doch!“

Der Jammer der armen, kranken, vereinsamten Katharina Iwanowna schien einen tiefen Eindruck auf die Umstehenden zu machen. Es lag so viel des Schmerzlichen, des Leidenden in diesem ungeheuchelten Jammer, in diesem von der Krankheit verzehrten Gesicht, auf diesen blutleeren Lippen, in dieser

heisergeschrieenen Stimme, in diesem Jammer, der dem eines Kindes glich, in dieser eindringlichen, naiven und zugleich verzweifelten Bitte um Schutz, daß alle die Unglückliche bemitleideten. Peter Petrowitsch begann sogleich:

„Verehrte, Verehrte!“ rief er mit salbungsvoller Stimme: „Euch geht diese Angelegenheit gar nichts an. Niemand wird sich dazu verstehen, Euch anzuschuldigen, etwa der Urheberschaft oder des Einverständnisses, um so weniger als Ihr durch das Umkehren der Taschen bewiesen habt, daß Ihr nichts von allem vermutetet. Ich fühle großes Mitleid mit Euch, und wenn die Armut Sofia Semenowna zu jener That geführt hat, weshalb, Mademoiselle, wollt Ihr dies nicht einräumen! Fürchtet Ihr die Schande? Dies ist wohl der erste Schritt? Ihr seid verloren, wahrscheinlich! Die Thatsache ist offenkundig, sehr klar! Aber wie konntet Ihr hierzu gelangen? Meine Herren!“ wandte er sich zu den Umstehenden, „meine Herren! Voll Mitleids und gewissermaßen selbst schmerzlich berührt, würde ich vielleicht jetzt noch bereit sein, trotz der erlittenen persönlichen Kränkung zu verzeihen. Es mag Euch, Mademoiselle, der gegenwärtige Auftritt als eine Lehre für die Zukunft dienen,“ wandte er sich an Sonja, „von allem übrigen werde ich absehen und somit die Sache abkürzen. Genug damit!“

Peter Petrowitsch blickte seitwärts auf Raskolnikow; beider Blicke trafen sich. Das funkelnde Auge Raskolnikows schien jenen zu Asche brennen zu wollen. Katharina Iwanowna vernahm nichts mehr von alledem; sie hielt Sonja umarmt und küßte dieselbe wie von Sinnen gekommen. Auch die Kleinen umfaßten die Schwester von allen Seiten mit ihren Ärmchen; Polenka, welche gleichwohl den eigentlichen Zusammenhang noch nicht zu verstehen vermochte, war ganz in Thränen gebadet, und barg erschüttert von Schluchzen ihr abgehärmtes Gesichtchen an Sonjas Schulter.

„Wie niedrig!“ ertönte plötzlich eine tiefe Stimme in der Thür.

Peter Petrowitsch blickte sich schnell um.

„Welch' eine Niedrigkeit!" wiederholte Lebesjatnikow, ihm scharf in die Augen blickend.

Peter Petrowitsch schien zu erschrecken; alle bemerkten dies. Lebesjatnikow trat jetzt in das Gemach herein.

„Und Ihr wagt mich als Augenzeugen aufzurufen?" sagte er, zu Peter Petrowitsch hintretend.

„Aber was soll das bedeuten, Andrey Semenowitsch! Weshalb drückt Ihr Euch in dieser Weise aus?" antwortete Luschin.

„Das soll bedeuten, daß Ihr — ein Verleumder seid, dies sollen meine Worte bedeuten!" rief Lebesjatnikow zornig, sein kurzsichtiges Auge streng auf ihn richtend. Er befand sich in mächtiger Erregung, Raskolnikow sog sich förmlich mit den Augen an ihm fest, als wolle er jedes Wort aufnehmen und abwägen. Eine Pause trat ein, Peter Petrowitsch hatte fast seine ganze Fassung verloren, besonders im ersten Augenblick.

„Wenn Ihr mir solche Worte sagt," begann er unsicher, „was soll ich da gegen Euch thun? Seid Ihr bei Sinnen?"

„Ach, gewiß bei Sinnen, Ihr aber, Ihr seid ein — Spitzbube! O, wie niedrig war dies! Ich habe alles mit angehört und vorsätzlich gewartet, — um in allem klar zu sehen, denn, ich gestehe dies, bis jetzt erschien mir alles noch nicht recht logisch. Aber, warum habt Ihr dies eigentlich angestiftet — das begreife ich nicht!"

„Weshalb ich es angestiftet habe? Hört nun auf mit Eurem unsinnigen Geschwätz! Oder seid Ihr etwa berauscht?"

„Vielleicht seid Ihr es, erbärmlicher Mensch, ich bin es nicht! Ich trinke überhaupt nie Branntwein, weil dieser nicht in den Kreis meiner Anschauungen paßt. Denkt Euch, e r, e r s e l b s t, hat eigenhändig dieses Hundertrubelpapier der Sofia Semenowna in die Tasche gesteckt, ich habe es gesehen, ich bin Zeuge dessen und kann einen Eid darauf abgeben!

Er, er ist der Thäter!“ wiederholte Lebesjatnikow, sich an alle wie an jeden Einzelnen wendend.

„Seid Ihr wahnsinnig oder nicht, Milchbart!“ schrie Luschin. „Hier steht sie vor Euch, vor Eurem Antlitz, sie selbst hat soeben vor allen versichert, daß sie außer den zehn Rubeln nichts von mir erhalten habe! Wie hätte ich ihr somit den Schein geben können?“

„Ich habe es aber gesehen, ich habe es gesehen!“ rief Lebesjatnikow voll Überzeugung, „vereinigt es sich auch nicht mit meinen Anschauungen, so bin ich nichtsdestoweniger in jedem Augenblick bereit, vor Gericht jeden beliebigen Eid abzulegen, da ich es gesehen habe, wie Ihr jener das Geld heimlich zusteckte! An der Thür, beim Hinausgehen, als sie sich umwandte und ihr mit der einen Hand die ihrige drücktet, habt Ihr mit der andern, der linken, ihr leise das Geld in die Tasche gesteckt. Ich habe dies gesehen.“

Luschin war bleich geworden.

„Was lügt Ihr da zusammen!“ schrie er auf, „wie konntet Ihr, am Fenster stehend, den Schein sehen? Es hat Euch wohl nur geflimmert, vor Euren stumpfgewordenen Augen! Ihr phantasiert!“

„Nein, ich habe nicht phantasiert! Und hätte ich noch weiter entfernt gestanden, ich habe alles, alles gesehen. Es war in der That schwierig, vom Fenster aus das Geld zu sehen; Ihr habt das ganz recht bemerkt, aber ich erkannte durch einen besonderen Umstand deutlich, daß dies in der That ein Hundertrubelpapier war, denn als Ihr der Sofia Iwanowna jenen Zehnrubelschein gabt, sah ich mit eigenen Augen, wie Ihr vom Tische noch ein Hundertrubelpapier nahmt — ich stand dicht daneben, und da ich soeben einen Gedanken gefaßt hatte, so vergaß ich nicht, daß Ihr jenes Geld noch in der Hand behalten hattet. — Ihr drücktet es zusammen und hieltet es die ganze Zeit über in der geschlossenen Hand. Dann vergaß ich dies eine Weile, doch als Ihr Euch erhobt, nahmt Ihr dasselbe aus der rechten in die

linke Hand und hättet es dabei sogar fast fallen lassen. Da fiel mir dies wieder ein; und die Frage tauchte in mir auf, weshalb Ihr wohl, heimlich vor mir, ihr noch eine Wohlthat erwiesen hättet. Ihr alle werdet vermuten können, was ich für mich schloß — nun, ich sah, wie es Euch gelang, ihr das Geld in die Tasche zu stecken. Ich sah es, ich habe es gesehen und kann es beschwören!"

Lebesjatnikow war fast außer Atem, von allen Seiten ertönten Ausrufe des höchsten Erstaunens; aber es waren auch solche von drohendem Charakter vernehmbar; alle drängten sich um Peter Petrowitsch, Katharina Iwanowna eilte auf Lebesjatnikow zu.

„Andrey Semenowitsch! Ich habe mich in Euch getäuscht! Beschützt sie! Ihr allein seid ihr Retter! Sie ist eine Waise und Euch hat uns Gott gesandt. Andrey Semenowitsch, Ihr guter lieber Mensch!"

Sie fiel, fast ohne mehr zu wissen, was sie that, vor ihm auf die Kniee nieder.

„Abgeschmacktes Zeug!" schrie Luschin, fast bis zur Raserei erregt, „abgeschmacktes Zeug kaut Ihr da wieder, Herr" — er hat es vergessen, er besinnt sich und vergißt wieder — was ist das? Soll ich ihr etwa vorsätzlich jenes Geld zugesteckt haben? Weshalb das? Zu welchem Zwecke? Was habe ich gemein mit dieser" —

„Weshalb das? Dies begreife ich allerdings selber nicht, aber daß ich soeben eine völlig wahre Thatsache berichtet habe, das steht fest! Ich irre mich nicht darin, daß Ihr ein häßlicher und selbst verbrecherischer Charakter seid, daß mir in jenem Augenblick die Frage innerlich auftauchte, im Moment, in welchem ich Euch dankte und Euch die Hand drückte. Weshalb senktet Ihr so verstohlen die Hand in jene Tasche? Weshalb eben **verstohlen**? Etwa deshalb nur, um mir die Wohlthat zu verbergen, in dem Bewußtsein, daß ich entgegengesetzter Ansicht bin und die zeitweilige Wohlthat verbanne, weil dieselbe das Übel nicht ausrottet? Nun, ich

selbst war der Meinung, es sei Euch nicht angenehm, vor mir soviel Geld zu verschenken und außerdem vielleicht, dachte ich, will er ihr eine Überraschung bereiten, sie in Erstaunen setzen, wenn sie in ihrer Tasche ganze hundert Rubel fände! Lieben es doch viele Wohlthäter, ihre Werke in dieser Weise zu überdecken; ich kenne das. Ich dachte dann auch, Ihr wolltet sie vielleicht versuchen, ob sie wohl wieder zurückkommen, nachdem sie das Geld gefunden, und Euch danken werde! Vielleicht wolltet Ihr auch ihrer Dankbarkeit aus dem Wege gehen, damit — nun, wie heißt es doch — daß die Rechte nicht wisse, was die Linke thut! Nun, es sind mir da verschiedene Gedanken durch den Kopf gegangen, sodaß ich beschloß, mir die Sache später nochmals zu überlegen, aber ich hielt es dennoch für bedenklich, Euch merken zu lassen, daß ich das Geheimnis kannte. Eine andere Frage tauchte mir zugleich noch auf: die, Sonja Semenowna könne das Geld, bevor sie inne werde, was sie besitze, verlieren! Deshalb entschloß ich mich, hierher zu kommen, sie herausrufen zu lassen und zu benachrichtigen, daß man ihr hundert Rubel in die Tasche gesteckt habe. Unterwegs trat ich noch in die Wohnung der Damen Kobyljatnikow ein, um diesen ein Buch über die Methode zu bringen und ihnen einiges zur Lektüre zu empfehlen; darauf bin ich hierher gekommen und finde diesen Auftritt. Hätte ich nun überhaupt all' jene Vermutungen und Meinungen hegen können, wenn ich in der That nicht gesehen hätte, wie Ihr die hundert Rubel in die Tasche des Mädchens stecktet?"

Als Andrey Semenowitsch seine lange Ausführung mit diesem logischen Schluß beendete, fühlte er sich außerordentlich erschöpft und selbst der Schweiß rann ihm vom Gesicht. Es fiel ihm schwer, sich selbst in der russischen Sprache gut auszudrücken, obwohl diese seine Muttersprache war und er keine andere verstand, sodaß er sich gänzlich erschöpft fühlte und sogar sehr bleich geworden war nach dieser advokatorischen Heldenthat. Gleichwohl hatte seine Rede eine mächtige Wir-

kung erzielt, er hatte mit solcher Schärfe und Überzeugung gesprochen, daß ihm offenbar alle glaubten. Peter Petrowitsch fühlte, daß seine Sache schlecht stand.

„Was geht es mich an, wenn Euch derartige Gedanken und thörichte Fragen in den Kopf kommen," rief er aus, „dies ist noch kein Beweis! Ihr konntet dies alles ebenso gut im Schlafe phantasieren, dann war es ebenso! Ich sage Euch wiederum, Ihr lügt, Herr! Ihr lügt und verleumdet mich aus irgend welcher bösen Absicht, wohl besonders aus Ärger darüber, daß ich nicht mit Euren freigeistigen, gottlosen, sozialistischen Ideen übereinstimmen mochte; so steht es!"

Dieser Einwurf brachte ihm indes wenig Nutzen; es erhob sich vielmehr ringsum dumpfes Geräusch.

„Ach seht an, wohin er zielt!" rief Lebesjatnikow. „Ich lüge! Nun, so rufe doch die Polizei, ich will ja alles beschwören! Nur eines kann ich nicht begreifen: Weshalb hat er diesen niedrigen Streich begangen? Welch' kläglicher, niedriger Mensch!"

„Ich kann nachweisen, weshalb er diesen Streich gewagt hat, und werde dies, wenn nötig, sogar beschwören!" ertönte jetzt eine Stimme, und Raskolnikow trat endlich hervor.

Er erschien fest und ruhig. Es war jedermann klar, bei dem ersten Blick auf ihn, daß er wußte, was hier vorliege und daß es nun zur Lösung kommen werde.

„Ich habe mir jetzt alles klar gemacht," fuhr Raskolnikow fort, sich gerade an Lebesjatnikow wendend.

„Von Beginn der Scene an bin ich der Ansicht gewesen, daß hier ein elendes Komplott vorliege; und ich habe zur Erklärung desselben einige besondere Umstände in Verdacht, die nur mir allein bekannt sind, welche ich aber sogleich offenkundig machen werde; in ihnen wird die Sache beruhen!

„Ihr habt mir, Andrey Semenowitsch, mit Euren wichtigen Enthüllungen alles endgültig erklärt, und ich bitte nun alle, alle, mir Aufmerksamkeit zu schenken:

„Dieser Herr" — er wies auf Luschin, „hat sich unlängst

mit einem jungen Mädchen, meiner Schwester Avdotja Romanowna Raskolnikowna, verlobt. Nachdem er in Petersburg angekommen, hat er sich, vorgestern bei unserm ersten Bekanntwerden mit mir entzweit; ich habe ihm die Thür gewiesen und zwar vor zwei Zeugen. Dieser Mensch ist sehr schlecht! Vorgestern wußte ich noch nicht, daß er hier bei Euch wohne, Andrey Semenowitsch, und daß er vielleicht am selbigen Tage als wir miteinander zerfielen, also vorgestern, Zeuge davon gewesen ist, wie ich in der Eigenschaft eines Freundes des seligen Herrn Marmeladow dessen Gattin Katharina Iwanowna etwas Geld zum Leichenbegängnis eingehändigt habe. Sogleich hat er meiner Mutter nun einen Brief geschrieben und diese benachrichtigt, ich hätte all' mein Geld nicht Katharina Iwanowna, sondern Sofia Semenowna gegeben und hat über den Charakter der letzteren, oder vielmehr über den Charakter meiner Beziehungen zu ihr, sich in den niedrigsten Ausdrücken ergangen. All' dies hatte er, wie Ihr Euch wohl denken könnt, gethan, um mich mit meiner Mutter und Schwester zu entzweien, indem er ihnen zu Gemüt führte, ich verschwende nur in unedlen Absichten ihr letztes Geld, mit welchem sie mir zu helfen versuchten.

„Gestern Abend, in Gegenwart von Mutter und Schwester und in seiner Anwesenheit, habe ich die Wahrheit enthüllt, ihnen bewiesen, daß ich jenes Geld Katharina Iwanowna zum Leichenbegängnis gegeben, nicht Sofia Semenowna, daß ich vielmehr mit dieser vorgestern noch gar nicht bekannt gewesen sei, sie noch nicht einmal von Angesicht gesehen hatte. Ich fügte bei dieser Gelegenheit hinzu, daß er, Peter Petrowitsch Luschin, mit all' seinen Würden, noch nicht den kleinen Finger von Sonja wert sei, über welche er sich so häßlich ausgedrückt hatte. Auf seine Frage, ob ich Sofia Semenowna in eine Reihe neben meine Schwester setzen würde, habe ich ihm geantwortet, daß ich dies schon einmal gethan hätte, am selben Tage schon. Im Zorn nun darüber, daß Mutter und Schwester sich nicht nach seinen Winken mit mir über-

warfen, begann er ihnen, Wort für Wort, die unverzeihlichsten Frechheiten zu sagen, sodaß sich endlich ein Sturm des Unwillens erhob und man ihn hinaus komplimentierte! All' dies hat sich gestern Abend ereignet. Und jetzt bitte ich noch hierfür um Aufmerksamkeit: Man bedenke, daß, wenn es ihm jetzt gelungen wäre, nachzuweisen, daß Sofia Semenowna eine Diebin sei, er sicherlich vor allem meiner Mutter und Schwester gezeigt hätte, daß er wohl in seinem Recht gewesen, als er dieselbe verdächtigte, daß er mit Recht zürnen durfte, als ich meine Schwester mit Sofia Semenowna in eine Reihe stellte, daß, wenn er mich angriff, er vielleicht die Ehre meiner Schwester schützte und wahrte — seiner Braut! — Hierdurch hätte er aufs neue versuchen können, mich den meinigen zu entfremden und er hat sicherlich gehofft, damit deren Neigung wiederzugewinnen. Ich will gar nicht erwähnen, daß er sich auch an mir gerächt hat, da er Grund zu der Annahme besitzen mußte, daß mir die Ehre und die Wohlfahrt Sofia Semenownas sehr teuer sind. Dies ist sein ganzer Plan! So fasse ich ihn auf, dies ist seine Triebfeder, eine andere kann nicht vorhanden sein!"

Der Schluß der Rede Raskolnikows wurde von Ausrufen der Zuhörerschaft unterbrochen, welche übrigens sehr aufmerksam gelauscht hatte. Aber ungeachtet aller Zurufe sprach er scharf, ruhig und fest weiter. Seine klare Stimme, der Ton der Überzeugung und seine tiefernste Miene brachten eine außerordentliche Wirkung hervor.

„So, jawohl so ist es!" stimmte Lebesjatnikow erfreut bei. „Es muß wohl so sein, denn er hat mich schon gefragt, nachdem Sofia Semenowna bei uns eingetreten war, ob Ihr anwesend wäret, und ob ich Euch unter der Zahl der Geladenen bemerkt hätte. Er rief mich zu diesem Behuf eigens an das Fenster und frug mich dort leise danach. Vielleicht ist es für seine Zwecke sehr nötig gewesen, daß Ihr hier waret. So ist es schon, ja, ja!"

Luschin schwieg und lächelte nur verächtlich; doch sah er

sehr blaß aus. Er schien zu überlegen, auf welche Weise er sich am besten aus der Schlinge ziehen könnte. Vielleicht hätte er mit Vergnügen alles sich selbst überlassen und wäre fortgegangen, aber dies war jetzt nahezu unmöglich; es wäre gleichbedeutend mit dem Eingeständnis gewesen, daß alle gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen gerecht waren, auch diejenige, daß er in der That Sofia Semenowna nur verleumdet hatte. Außerdem aber befanden sich die sämtlichen Anwesenden, zum Teil bereits berauscht, in großer Aufregung. Der Proviantmeister, obwohl nicht recht klar über die Sache, überschrie alle übrigen und schlug eine für Luschin nicht eben allzu angenehme Prozedur vor. Doch waren auch verschiedene Nüchterne gegenwärtig; man lief aus allen Wohnungen zusammen. Die drei Polaken lärmten, schrieen durcheinander und stießen Drohungen in polnischer Sprache aus. Sonja hatte mit Anstrengung gelauscht, aber sie hatte gleichwohl nicht alles erkannt, es war, als sei sie soeben aus einer Ohnmacht zu sich gekommen. Sie ließ das Auge nicht von Raskolnikow abirren, im Gefühl, daß ihr von ihm alle Rettung werde. Katharina Iwanowna atmete schwer und schien furchtbar erschöpft zu sein.

Am fassungslosesten aber stand Amalie Iwanowna, welche den Mund aufsperrte, ohne den geringsten Gedanken fassen zu können. Sie sah nur, wie Peter Petrowitsch förmlich in sich zusammensank. Raskolnikow wollte noch weiter sprechen, aber man ließ ihn nicht mehr zu Worte kommen; alles schrie und drängte sich um Luschin unter Schmähungen und Drohungen; doch Peter Petrowitsch verlor nicht den Mut. Als er sah, daß der Versuch, Sonja anzuklagen, völlig fehlgeschlagen sei, nahm er seine Zuflucht geradenwegs zur Frechheit.

„Erlaubt, ihr Herren, erlaubt! Drängt nicht so und gebt Raum!“ rief er, sich durch den Haufen zwängend, „laßt eure Drohungen, ich versichere euch, daß ihr nichts damit erreicht, nichts, im Gegenteil, ihr werdet euch zu verantworten

haben wegen der Vergewaltigung, mit welcher ihr ein Kriminalverbrechen in Schutz nehmt. Die Diebin ist nur zu klar überführt und ich werde sie verfolgen lassen. Man ist im Gericht nicht so blind und — nicht so betrunken, um zwei offenkundigen Gottlosen, Aufrührern und Freigeistern, die mich aus persönlicher Rachsucht dessen anklagen, was sie selbst in ihrer Beschränktheit von sich eingestehen, zu glauben. Also, erlaubt gefälligst!"

„Daß Euer Odem nicht mehr in meinem Zimmer weile; verlaßt mich und alles zwischen uns sei aus! Und wenn ich bedenke, daß ich fast aus der Haut gefahren bin, wenn ich ihm meine Ideen entwickelte — ganze zwei Wochen hindurch" —

„Ich habe Euch ja selbst längst gesagt, Andrey Semenowitsch, daß ich abreisen würde, als Ihr mich noch immer festhieltet. Jetzt füge ich nur noch hinzu, daß Ihr ein Narr seid. Ich rate Euch, Euren Verstand auszukurieren sowie Eure kurzsichtigen Augen. Erlaubt mir, ihr Herren!" —

Er drängte sich hinaus; doch der Proviantmeister wollte ihn nicht so leicht, nur von Schmähungen geleitet, hinauslassen; er ergriff ein Glas vom Tische, schwang es und schleuderte dasselbe nach Peter Petrowitsch; indessen das Glas flog direkt nach Amalie Iwanowna. Diese schrie laut auf, und der Proviantmeister, welcher von dem Werfen das Gleichgewicht eingebüßt hatte, fiel schwer unter den Tisch. Peter Petrowitsch begab sich nach seinem Zimmer; nach einer halben Stunde war er nicht mehr im Hause.

Sonja, an sich schon von schüchternem Naturell, hatte wohl gewußt, daß es leicht sei, sie zu verderben, mochte es sein wodurch es wollte; durfte sie doch jedermann auch ungestraft kränken. Sie glaubte indessen, diesem Elend durch Vorsicht, Sanftheit und Zuvorkommenheit gegenüber jedermann ausweichen zu können. Ihre Enttäuschung wirkte daher schwer auf sie; sie hatte gehofft, mit Geduld und Ergebung alles, auch dies ertragen zu können, doch in letzter

Minute wurde es ihr zu schwer ums Herz, und ungeachtet ihres Triumphes und ihrer Rechtfertigung zwängte ihr das Gefühl der Hilflosigkeit und jener Erniedrigung das Herz zusammen; sie verfiel in einen hysterischen Weinkrampf. Ohne mehr an sich halten zu können, eilte sie aus dem Gemach und ihrer eigenen Wohnung zu. Dies geschah fast gleichzeitig mit dem Moment, in welchem Luschin das Haus verließ. Amalie Iwanowna vermochte sich, nachdem sie unter dem schallenden Gelächter der Gäste von dem Glas getroffen worden war, ebenfalls nicht mehr in dem wüsten Gelag zu halten. Heulend eilte sie auf Katharina Iwanowna zu, die sie für die Ursache des ganzen Vorfalls hielt:

„Hinaus aus meiner Wohnung! Sofort, marsch!“ Mit diesen Worten begann sie zusammenzuraffen, was ihr von Sachen Katharina Iwanownas in die Hände fiel, und alles auf den Fußboden zu werfen. Ohnehin schon völlig erschöpft, einer Ohnmacht nahe, und atemlos, sprang Katharina Iwanowna von dem Lager empor, auf welches sie kraftlos gesunken war, und warf sich auf Amalie Iwanowna; doch der Kampf war zu ungleich, jene stieß sie zurück als wäre sie eine Feder.

„Was, nicht genug, daß man uns so gottlos verleumdet hat, wagt es dieses Geschöpf, mich — Wie! Am Tage des Begräbnisses meines Gatten treibt man mich aus dem Hause, nach all' meiner Gastfreundschaft, auf die Straße, mit den verwaisten Kindern! Wohin soll ich mich wenden?“ rief schluchzend und stöhnend das arme Weib. „Gott,“ fuhr sie plötzlich mit funkelndem Blick fort, „sollte es nicht eine Gerechtigkeit geben? Wen solltest du da droben schützen, wenn es nicht die Waisen wären? Nun, wir werden sehen! Es giebt eine Gerechtigkeit in der Welt, ja, sie ist vorhanden und ich werde sie suchen! Sofort, du sollst sehen, gottloses Geschöpf! Polenka, bleib' bei deinen Geschwistern, ich werde zurückkehren. Wartet meiner, und sollte es auf der Straße sein. Ich will sehen, ob es eine Gerechtigkeit in der Welt giebt.

Sie warf jenes einzige, grüne Tuch um den Kopf, dessen schon der verstorbene Marmeladow in seiner Erzählung Erwähnung gethan hatte, zwängte sich durch den wüsten trunkenen Haufen der Hausnachbarn, die sich jetzt alle im Zimmer gestaut hatten, und lief jammernd und weinend zur Straße hinunter, in der unbestimmten Absicht, sogleich, mochte es kosten was es wolle, die Gerechtigkeit zu finden. Polenka hatte sich angsterfüllt mit ihren Geschwistern in der Ecke auf den Kasten gehockt und saß dort, umgeben von den beiden Kleinen, bebend und die Rückkehr der Mutter erwartend. Amalie Iwanowna lief im Zimmer auf und ab, schrie, rechnete vor und schleuderte alles, dessen sie habhaft wurde, auf den Boden. Die Nachbarn schrieen umher, einige sprachen untereinander, um sich über das Vorgefallene zu unterrichten, andere stritten und zankten, noch andere begannen zu singen.

„Jetzt ist es Zeit für mich," dachte Raskolnikow, „nun Sofia Semenowna, wir wollen sehen, was du sagen wirst." Er ging, um sich nach der Wohnung Sonjas zu begeben.

4.

Raskolnikow war ein geschickter und kühner Anwalt für Sonja gegen Luschin gewesen, ungeachtet dessen, daß er selbst eigene Qual, eignes Leiden in seiner Seele trug. Nachdem er am Vormittag bereits soviel erduldet hatte, war es ihm eine Genugthuung, Gelegenheit zu finden, jene Eindrücke, die ihm unerträglich geworden waren, auszuwechseln, abgesehen noch von dem, was ihn persönlich und nach seinem Gemüt zu Sonja zu gehen bewog. Gleichwohl empfand er eine starke Unruhe bei dem Gedanken an das bevorstehende Wiedersehen mit Sonja: Er mußte dieser sagen, **wer** Lisabetha ermordet hatte und empfand im voraus die furchtbare Qual, sodaß er mit den Armen eine abwehrende Bewegung machte. Als er Katharina Iwanownas Wohnung verlassend ausgerufen hatte „Was wirst du jetzt sagen, Sofia Semenowna," da hatte er noch einen gewissen inneren lebhaften Mut

empfunden, hervorgerufen durch seinen Sieg über Luschin. Aber seltsam! Als er sich der Wohnung Kapernaumows näherte, fühlte er in sich eine plötzliche Schwäche und Beklemmung. In Gedanken versunken stand er vor der Thür, mit der wunderlichen Frage: Muß ich es ihr denn sagen, wer Lisabetha ermordet hat? Die Frage war seltsam, weil er zu gleicher Zeit sich sagte, daß er es nicht nur nicht gestehen, sondern auch unmöglich die bevorstehenden Minuten, wenn auch nur für einige Zeit, hinauszögern könne. Er wußte noch nicht, weshalb dies unmöglich sei, er fühlte es nur, und diese quälende Erkenntnis seiner Ohnmacht angesichts der furchtbaren Notwendigkeit erstickte ihn fast. Um dem Grübeln und Überlegen ein Ende zu machen, öffnete er schnell die Thür und erblickte auf der Schwelle Sonja. Diese saß, auf die Ellbogen gestützt, das Gesicht in den Händen verborgen, an ihrem kleinen Tische; als sie Raskolnikow gewahrte, erhob sie sich schnell, um ihm entgegenzugehen, als habe sie seiner schon geharrt.

„Was würde mit mir geworden sein!“ begann sie hastig, ihm bis zur Mitte des Zimmers entgegentretend. Offenbar lag ihr daran, zuerst zu ihm zu sprechen. Dann schwieg sie in Erwartung.

Raskolnikow trat an den Tisch und setzte sich auf den Stuhl, von welchem sie soeben aufgestanden war. Sie stand zwei Schritte vor ihm, gerade so wie am vergangenen Tage.

„Wie, Sonja?“ begann er plötzlich und fühlte, wie ihm die Stimme bebte, „das Komplott war begründet auf Eure gesellschaftliche Stellung und die damit verbundenen Folgerungen. Habt Ihr dies bereits begriffen?“

Ein Zug von Leiden prägte sich auf ihrem Gesicht aus.

„Sprecht um alles nicht wieder mit mir, wie gestern!“ unterbrach sie ihn, „beginnt dann lieber gar nicht. Habe ich doch ohnehin der Qual genug“ —

Sie lächelte erschreckt, in der Annahme, daß sie ihm einen Vorwurf gemacht haben könne.

„Ich bin ganz ohne Überlegung von dort fortgelaufen. Was wollte ich hier? Soeben war ich im Begriff, wieder hinzugehen, da — kommt Ihr!"

Er berichtete, daß Amalie Iwanowna die ihrigen aus dem Haus jagen wolle und Katharina Iwanowna fortgelaufen sei, um „Recht zu suchen".

„Mein Gott!" rief Sonja, „kommt schnell mit mir!"

Sie ergriff ihren Mantel.

„Ewig ein und dasselbe," rief Raskolnikow auffahrend. „Ihr habt nur im Sinne, daß jene allein auf der Welt sind. Kommt doch mit mir!"

„Aber — Katharina Iwanowna?"

„Katharina Iwanowna wird Euch nicht entgehen; die kommt selbst zu Euch, wenn sie schon aus dem Haus gelaufen ist," fügte er hart hinzu.

Sonja ließ sich in schmerzlicher Unentschiedenheit auf dem Stuhl nieder. Raskolnikow schwieg, starrte zu Boden und grübelte.

„Nehmen wir einmal an — Luschin wird es zwar nicht mehr gelüsten" — begann er, auf Sonja blickend, „aber gesetzt, es wäre der Fall, es paßte ihm in seine Rechnung, und er würde Euch nach Sibirien verbannen, nicht mich, wohl aber Lebesjatnikow zu Euch lassend. Nicht wahr?"

„Ja," versetzte sie mit schwacher Stimme, „ja;" sie sprach zerstreut und beunruhigt.

„Ich würde nun in der That nicht zu Euch kommen können, Lebesjatnikow hingegen versuchte es, sich bei Euch angenehm zu machen" —

Sonja schwieg.

„Nun, und wenn ich in Sibirien wäre, was dann? Wißt Ihr noch, was ich gestern sagte?"

Sie antwortete wiederum nicht, während er schwieg und wartete.

„Ich dachte, Ihr würdet abermals rufen: Sprecht nicht, hört auf!" lächelte Raskolnikow mit gezwungener Miene.

„Wie? Noch immer Schweigen?" frug er nach einer Minute. „Wir müssen doch von etwas sprechen! Es wäre mir zum Beispiel sehr interessant, erfahren zu können, wie ihr jetzt diese „Frage", so würde Lebesjatnikow sagen, lösen würdet. Ich meine sie völlig ernsthaft. Denkt Euch, Sonja, Ihr hättet alle Anschläge Luschins bereits im voraus erfahren und wüßtet ganz genau, daß durch dieselben Katharina Iwanowna ebenso wie die Kinder verloren gehen würden; auch Ihr dazu, obgleich Ihr Euch sicher wohl nicht als „Zugabe" erachtet, auch Polenka, weil dieser die Mutter teuer ist. Nun, wenn jetzt alles auf Eurem Urteil beruhte: Ob jener, das heißt Luschin noch länger in der Welt leben und böse Thaten vollbringen dürfe, oder ob Katharina Iwanowna untergehen solle? Wie würdet Ihr da entscheiden: Wer von beiden muß sterben? Ich frage Euch dies!"

Sonja schaute voll Unruhe auf Raskolnikow; es schien für sie etwas Eigentümliches in dieser vagen, in irgendwelcher Absicht herbeigezogenen Rede zu liegen.

„Ich ahnte, daß Ihr mich etwas Derartiges fragen würdet," antwortete sie, ihn forschend anschauend.

„Gut; es sei, aber wie würdet Ihr entscheiden?"

„Weshalb fragt Ihr mich über Unmöglichkeiten?" versetzte Sonja voll Widerwillen.

„Vielleicht ist es besser, wenn Luschin leben bleibt und weiter sündigt! Wagt Ihr auch darüber nicht zu entscheiden?"

„Ich kenne die göttliche Vorsehung nicht, und wozu fragt Ihr mich Dinge, die sich nicht beantworten lassen? Was sollen diese leeren Fragen? Wie wäre es möglich, daß jenes von meiner Entscheidung abhinge? Und dann, wer hat mich zum Richter bestellt darüber, wer lebe und wer nicht lebe?"

„Wenn sich schon wieder die göttliche Vorsehung einmengt, so wird sich nichts erreichen lassen," sagte Raskolnikow düster.

„So sprecht doch offen heraus, was Ihr wollt!" rief Sonja schmerzlich, „Ihr zielt wiederum auf etwas hin, oder solltet Ihr nur gekommen sein, um mich zu foltern?"

Sie ertrug es nicht länger und brach in Thränen aus, in schmerzlicher Sehnsucht blickte sie zu ihm auf. So vergingen fünf Minuten.

„Du hast recht, Sonja," antwortete er endlich in leisem Tone, doch plötzlich veränderte er sich, sein stolzer und ohnmächtig herausfordernder Ton verschwand, selbst seine Stimme klang schwächer. „Ich habe dir selbst gestern gesagt, daß ich käme, um Verzeihung zu erbitten, und doch hätte ich beinahe soeben begonnen, dies zu thun."

Er lächelte, aber es lag etwas Kraftloses, Nichtssagendes in seinem öden Lächeln. Er senkte den Kopf und bedeckte mit den Händen das Gesicht.

Plötzlich zog ein seltsames, fremdes Gefühl, ähnlich dem eines brennenden Hasses gegen Sonja, durch seine Brust. Gleichsam verwundert und erschreckt über diese Empfindung, hob er schnell das Haupt und blickte sie scharf an; ein beunruhigter, von quälender Sorge erfüllter Blick begegnete ihm; es war die Liebe — sein Haß verschwand wie ein Traumbild, doch tauchten abwechselnde Empfindungen in ihm auf; das eine indes ward ihm klar, daß jetzt jene Minute gekommen sei. Wiederum bedeckte er das Gesicht mit den Händen und ließ den Kopf tief herabsinken. Er erbleichte, stand vom Stuhle auf, schaute Sonja an und setzte sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf deren Bett.

Dieser Augenblick war jenem entsetzlich ähnlich, als er hinter der Alten stand, die Axt bereits aus der Schlinge befreit hatte, und empfand, daß jetzt „kein Augenblick mehr zu verlieren sei."

„Was ist mit Euch?" frug Sonja, entsetzt und eingeschüchtert.

Er konnte nicht sprechen. Er hatte durchaus nicht gedacht, daß er so sich entdecken müsse, und begriff gar nicht, was jetzt mit ihm vorging. Sie trat leise hin zu ihm, ließ sich an seiner Seite nieder auf dem Bett und wartete, ohne die Augen von ihm zu verwenden. Sein Herz pochte und ver-

stummte. Es war unerträglich; er kehrte ihr sein totenbleiches Angesicht zu, seine Lippen zogen sich kraftlos zusammen, im Bemühen, zu sprechen. Ein Schreck durchdrang Sonjas Herz.

„Was ist mit Euch?“ frug sie nochmals, sich von ihm entfernend.

„Nichts, Sonja! Erschrick nicht, es ist nichts! Es ist richtig; wenn man lange bedenkt, so ist dies ein Fehler,“ murmelte er wie ein Mensch im Fieberwahn, der nicht bei Besinnung ist.

„Weshalb bin ich auch gekommen, dich zu foltern?“ fügte er hinzu, sie anblickend. „In der That! Weshalb? Ich stelle mir dieselbe Frage, Sonja!“

Er hätte sich vielleicht dieselbe Frage noch vier Stunden darnach vorgelegt; jetzt aber sprach er in völliger Erschöpfung, kaum bei Bewußtsein, und ein ununterbrochenes Schaudern über den ganzen Körper fühlend.

„Weh, wie Ihr Euch quält!“ brachte sie voll Mitleid hervor, ihn anblickend.

„Alles ist thöricht! Höre an, Sonja“ — er lächelte über etwas, kraftlos, mit bleichem Gesicht „weißt du, was ich dir gestern sagen wollte?“

Sonja blieb stumm.

„Ich sagte im Fortgehen, daß ich mich vielleicht auf immer von dir verabschieden würde, daß ich aber, wenn ich heute käme, dir sagen würde, wer Lisabetha getötet hat!“

Er erbebte plötzlich am ganzen Körper.

„Nun, ich bin gekommen, es zu sagen.“

„Ihr habt also in der That gestern“ — brachte sie mit Mühe hervor, „woher wißt Ihr?“ fuhr sie hastig fort, als käme sie plötzlich zu einer Erkenntnis.

Sonja atmete mühsam, ihr Antlitz wurde bleich und bleicher.

„Ich verstehe jetzt!“

Sie verstummte für eine Minute.

„Hat man ihn entdeckt?“ frug sie darauf scheu.

„Nein, man hat ihn nicht entdeckt.“

„Wie könnt Ihr das alles so wissen?“ frug sie wiederum kaum vernehmbar, nach einer längeren Pause.

Er wandte sich zu ihr und blickte fest, fest auf sie.

„Rate nur,“ antwortete er dann mit jenem krausen, ohnmächtigen Lächeln.

Sein Körper befand sich wie unter der Wirkung von Convulsionen.

„Aber Ihr — wie — erschreckt Ihr mich!“ antwortete sie mit dem Lächeln eines Kindes.

„Ich bin sehr eng befreundet mit jenem,“ fuhr Raskolnikow fort, noch immer unverwandt in ihr Gesicht blickend, als habe er nicht die Kraft, sein Auge wegzuwenden. „Er hat — die Lisabetha — nicht töten wollen — er — that es — in der Verzweiflung — nur die Alte — wollte er — als sie — allein war — und er kam — aber — da kam — Lisabetha, — er war nun einmal — da und — hat sie auch getötet.“

Eine furchtbare Minute folgte; beide maßen einander mit den Augen.

„Kannst du nicht erraten?“ frug er plötzlich mit einer Empfindung, als stürze er von einem Kirchturm hernieder.

„Nein,“ antwortete Sonja hörbar.

„Sieh nur genau.“

Er hatte diese Worte nicht sobald gesprochen, als wiederum jenes von früher her ihm schon bekannte Gefühl der Erstarrung sich um seine Seele legte; er schaute Sonja an und plötzlich schien er in deren Gesicht dasjenige Lisabethas zu sehen. Klar entsann er sich des Ausdrucks desselben, als er sich Lisabetha näherte, mit der Axt und sie vor ihm nach der Wand zurückwich, die Hände empor, mit kindlichem Entsetzen auf den Zügen; gerade so wie kleine Kinder, die jäh erschreckt worden sind, starr und unruhig auf den Gegenstand blicken, der sie in Furcht gesetzt hat, und vor ihm zurückweichen, die Ärmchen vorstrecken und in Thränen ausbrechen.

Ähnlich zeigte sich dies jetzt bei Sonja: Ohne Beherrschung, mit demselben Entsetzen, blickte sie einige Zeit auf ihn, dann hob sie plötzlich den linken Arm empor, stemmte sich leicht mit den Fingern gegen seine Brust und erhob sich langsam von dem Bett, sich weiter und weiter von ihm entfernend; ihr Blick haftete dabei immer starrer auf ihm. Ihr Entsetzen teilte sich auch ihm mit; ganz derselbe Schreck zeigte sich auf seinen Zügen, ganz ebenso starrte er nach ihr hin, ja sogar mit demselben kinderartigen Lächeln.

„Hast du erraten?“ flüsterte er endlich.

„Großer Gott!“ entrang es sich mit furchtbarem Wimmern ihrer Brust. Kraftlos stürzte sie auf das Bett nieder und vergrub das Gesicht in die Kissen. Nach einiger Zeit indes erhob sie sich wieder, trat schnell zu ihm hin, ergriff seine beiden Hände, und drückte sie fest, wie mit Klammern, in ihren dünnen Fingern und wiederum schaute sie ihn an unbeweglich, als sei sie an ihm festgesaugt. In diesem letzten, verzweiflungsvollen Blick wollte er eine letzte Hoffnung für sich erspähen. Doch es war keine Hoffnung mehr; es blieb kein Zweifel, daß es sich so verhielt. Wenn sie sich nachmals dieser Minute entsann, ward es ihr seltsam zu Mut: Weshalb hatte sie in dieser Sekunde mit einem Schlage erkannt, daß ein Zweifel gar nicht möglich sei? Und doch konnte sie nicht behaupten, etwa eine Vorahnung gehabt zu haben! Nichtsdestoweniger schien ihr aber dennoch, als hätte sie jetzt, kaum, daß er ihr sein Geheimnis gestanden hatte, in der That eine Vorahnung davon besessen.

„Es mag genug sein, Sonja! Quäle mich nicht,“ bat er leidenschaftlich.

Er hatte durchaus nicht daran gedacht, sich ihr zu offenbaren, aber es war doch geschehen.

Wie ihrer selbst nicht mehr bewußt, sprang sie empor, rang die Hände, und eilte in die Mitte des Gemachs. Dann kehrte sie schnell wieder um, setzte sich abermals neben ihm nieder, mit ihrer Schulter die seine beinahe berührend. Plötz-

lich, wie durchbohrt, erbebte sie, schrie auf und warf sich, ohne zu wissen wozu, vor ihm auf die Kniee.

„Was habt Ihr gethan, was habt Ihr Euch selbst gethan!" rief sie verzweiflungsvoll, sprang empor und warf sich ihm um den Hals, ihn fest, fest in ihre Arme pressend.

Raskolnikow war erschüttert und blickte sie mit schmerzlichem Lächeln an.

„Wie seltsam du bist, Sonja, du umarmst und küssest mich, nachdem ich dir jenes erzählt habe. Du kennst dich selbst nicht mehr."

„Nein, nein, es giebt nicht ein unglücklicheres Geschöpf auf der weiten Erde, als dich!" rief sie aus wie in Verzückung und ohne auf seine Bemerkungen zu hören; dann brach sie plötzlich in eine hysterische Thränenflut aus.

Schon seit längerer Zeit hatte er ein ungekanntes Gefühl, gleich einer Woge in sich empfunden, und mit einemmal ward er weich; er widerstrebte nicht mehr: Zwei Thränen traten ihm aus den Augen und blieben in seinen Wimpern hängen.

„So verläßt du mich also nicht, Sonja?" frug er fast hoffend, sie anblickend.

„Nein, nein, nie, niemals!" schrie Sonja laut auf; „ich werde dir folgen, ich werde mit dir gehen! O Gott, wie unglücklich bin ich! O, weshalb habe ich dich früher noch nicht gekannt, weshalb kamst du früher noch nicht zu mir? Barmherziger Gott!"

„Nun, ich bin ja gekommen."

„Jetzt erst; o, was ist nun zu thun? Wir wollen vereint bleiben, vereint," wiederholte sie, sich selbst vergessend und ihn aufs neue umfangend, „mit dir vereint will ich nach Sibirien gehen!" Es war, als ob er sich plötzlich im Innern umwandte; das frühere, gehässige und fast hochmütige Lächeln erschien wieder auf seinen Lippen.

„Ich mag noch nicht nach Sibirien gehen, Sonja," antwortete er.

Sonja warf einen schnellen Blick auf ihn.

Ungeachtet der ersten, leidenschaftlichen und qualvollen Teilnahme mit dem Unglücklichen, erschütterte sie doch plötzlich der Gedanke an sein Verbrechen; beim Klange seiner Worte hörte sie plötzlich den Mörder. Bestürzt blickte sie ihn an; sie wußte noch nicht, weshalb und wie, zu welchem Zwecke er die That begangen hatte.

Jetzt erwachten alle diese Fragen in ihrem Verstande und sie mußte sich dessen wieder versichern, daß er ein Mörder sei, daß dies in der That möglich war!

„Was ist das! Wo bin ich?“ sprach sie in tiefem Nachdenken, als sei sie nicht völlig bei sich selbst, „aber wie habt Ihr dies nur vollbringen können, Ihr, ein solcher Mann, konntet Euch dazu entschließen? Wozu das?“

„Um zu rauben. Halt ein Sonja!“ versetzte er wie erschöpft und fast mit Verdruß. Sonja stand wie erstarrt, dann rief sie plötzlich:

„Du warest hungrig! Du — du wolltest deiner Mutter beistehen? Ja?“

„Nein, Sonja, nein,“ murmelte er, sich abwendend und die Stimme dämpfend, „ich war nicht hungrig; ich wollte allerdings der Mutter helfen, aber — auch dies ist nicht ganz der Wahrheit gemäß. Quäle mich nicht mehr.“

Sie kreuzte die Arme.

„Aber sollte dies alles denn wirklich wahr sein! Mein Gott, welch' eine Wahrheit! Wer kann an sie glauben? Ihr gebt gewiß Euer Letztes weg und mordet, um rauben zu können! Ha!“ rief sie plötzlich, „jenes Geld, welches Ihr Katharina Iwanowna gegeben habt, jenes Geld, Herr mein Gott, jenes Geld, sollte es“ —

„Nein, Sonja,“ unterbrach er sie schnell, „jenes Geld rührte nicht davon her, beruhige dich! Die Mutter hatte es mir geschickt durch einen Kaufmann und ich erhielt es in meiner Krankheit, am selben Tage, an welchem ich es Euch gegeben. Rasumichin hat dies gesehen; er hat es anstatt

meiner in Empfang genommen — dieses Geld war mein Eigentum, mein wirkliches Eigentum."

Sonja hörte ihn zweifelnd an, und bemühte sich, zu verstehen.

„Jenes Geld — ich weiß nicht einmal, ob dort Geld gewesen ist" — fügte er hinzu, wie in Nachdenken versunken, „ich nahm ihr nur ein Beutelchen vom Halse, gefüllt und dick, aber hinein habe ich nicht geschaut; ich gewann es nicht über mich. Die Sachen aber, einige Steine, Ketten, sie alle mitsamt dem Beutel habe ich auf einem einsamen Hofe, am W.-Prospekt unter einem Stein vergraben, am nächsten Morgen schon. Dort liegen sie heute noch."

Sonja lauschte atemlos.

„Nun, aber weshalb thatet Ihr es dann! Ihr sagtet. Um zu rauben; aber Ihr habt ja nichts genommen!" frug sie schnell, einen Strohhalm ergreifend.

„Ich weiß es nicht; ich habe noch keinen Entschluß fassen können, ob ich das Geld nehmen soll oder nicht," fuhr er gedankenvoll fort, plötzlich aber kam er zum Bewußtsein und lächelte schnell und kurz: „Ha, welch' eine Thorheit habe ich soeben begangen."

Sonja tauchte ein Zweifel auf, ob er nicht wahnsinnig sein könne? Doch kam sie schnell wieder davon ab „nein, hier handelte es sich um anderes." Aber sie begriff nichts von allem.

„Weißt du, Sonja," hub er seufzend an, „weißt du, was ich dir sagen muß: Hätte ich mich allein deshalb zu der That verstanden, weil ich hungrig gewesen," er betonte jedes seiner Worte und schaute sie mit rätselhaftem aber offenem Blick an, „dann würde ich sagen, „ich sei glücklich!" Verstehst du dies?"

„Aber was liegt dir daran," rief er nach einem Augenblick in Verzweiflung, „was liegt dir daran, wenn ich auch in dieser Minute eingestehen wollte, daß ich lediglich aus Schlechtigkeit gehandelt hätte! Was liegt dir an diesem

thörichten Triumph über mich? Ach, Sonja, weshalb bin ich jetzt zu dir gekommen!“

Sie wollte antworten, brachte aber nichts hervor.

„Ich forderte dich gestern auf, mit mir zu gehen, da du allein nur mir geblieben bist.“

„Wohin zu gehen?“ frug Sonja schüchtern.

„Nicht zu stehlen und zu morden, hab' keine Angst, nicht dazu,“ lächelte er ironisch, „wir sind verschiedene Naturen. — Und weißt du, Sonja, erst jetzt verstehe ich selbst, wohin ich dich gestern mit mir nehmen wollte! Gestern, als ich dich aufforderte, wußte ich selbst noch nicht, wohin! Ich that es, daß du nur mit mir kommen solltest. Verlaß mich nicht! Du bleibst bei mir, nicht wahr, Sonja?“

Sie drückte ihm die Hand.

„O, weshalb habe ich es ihr gesagt, es ihr eröffnet,“ rief er nach einer Weile in Verzweiflung, mit unendlicher Qual auf sie hinschauend. „Du erwartest natürlich Aufklärungen von mir, Sonja, du sitzest und wartest, ich sehe es; aber was soll ich dir sagen? Du würdest nichts davon verstehen, dich nur dabei vom Mitleid überwältigt fühlen, — zu mir! Du weintest und würdest mich wiederum umarmen — nun, weshalb umarmst du mich überhaupt? Etwa deshalb, weil ich allein es nicht zu ertragen vermochte und gekommen bin, einem andern noch zuzuschieben: Leide auch du, mir wird leichter dann? Kannst du solch' einen Niedrigen lieben?“

„Bist du nicht auch gefoltert genug?“ rief Sonja.

Wiederum kam jene Gefühlswoge in seiner Seele und stimmte ihn weich.

„Sonja, ich habe ein schlechtes Herz, du mußt dies im Auge behalten, denn damit läßt sich vieles erklären. Eben daher bin ich gekommen, weil ich schlecht bin; es giebt auch Menschen, die nicht gekommen wären! Aber ich bin feig und — niedrig! Doch, laß sein. Alles das ist ja nicht — Ich muß jetzt reden, aber ich weiß nicht, wie ich anfangen soll.“ —

Er hielt inne und überlegte.

„Ja, wir beiden Menschen sind so verschieden!" rief er abermals, „wir sind kein Paar! Aber weshalb, weshalb bin ich dann gekommen? Ich werde mir dies niemals verzeihen können!"

„Nein, nein; es war ganz gut, daß du kamst!" rief Sonja aus, „es war besser, daß ich alles erfuhr! Bei weitem besser!"

Er blickte sie schmerzlich an.

„Um was es sich in der That handelte," sagte er wie selbstverloren „nun, darum: Ich wollte Napoleon werden; deshalb habe ich getötet. Ist dir nun alles klar?"

„Nein," flüsterte Sonja naiv und schüchtern, „aber sprich doch, sprich! Ich werde schon verstehen, ich verstehe in mir selbst alles!" fügte sie hinzu.

„Du wirst es verstehen? Nun gut, wir werden ja sehen."

Er schwieg und sann lange nach.

„Die Sache liegt folgendermaßen: Ich stellte mir einst die Frage: Was würde geschehen, wenn beispielsweise an meiner Stelle Napoleon gelebt, und dieser nicht eine solche Laufbahn gehabt hätte, kein Toulon, kein Ägypten, keinen Übergang über den Mont Blanc, sondern an Stelle von all' diesen herrlichen und denkwürdigen Thaten einfach nur ein altes unscheinbares Weib, eine Registratorswitwe, die er noch hätte töten müssen, um Geld aus ihrem Kasten nehmen zu können — für seine Laufbahn, verstehst du? — Nun also, würde er sich entschlossen haben dazu, wenn ihm kein anderer Ausweg offen gestanden hätte? Würde er sich nicht gesträubt haben davor, da dies allzuwenig denkwürdig und — und doch auch sündhaft wäre? Nun, ich sage dir, daß ich mit dieser Frage mich schon unendlich lange gequält habe, sodaß es mir unsagbar beschämend erschien, als ich endlich erriet — ganz unvermutet — daß er sich nicht nur nicht gesträubt haben würde, daß es ihm sogar nicht einmal in den Kopf gekommen sein würde, dies sei nicht der Verewigung würdig — er hätte

es wohl gar nicht begriffen, warum es da ein Sträuben gebe! Hätte er keinen anderen Weg gehabt, so würde er sie selbst erwürgt haben, ohne daß sie noch einmal hätte mucken dürfen; ohne Besinnen. Nun, auch ich — habe dieses Besinnen aufgegeben, ich habe erwürgt, nach dem Beispiel des Großen. Es war eben ganz genau so gehandelt! Erscheint dir dies lächerlich? Ja Sonja, das Lächerlichste dabei ist, daß sich die Sache so verhält." —

Sonja war nicht eben lächerlich zu Mut.

„Sprecht doch lieber gerade und offen zu mir, ohne Beispiele," bat sie schüchterner und kaum vernehmbar.

Er wandte sich zu ihr, blickte sie trübe an und ergriff ihre Hand.

„Du hast wiederum recht, Sonja. Das ist alles überflüssig, es ist nur leeres Geschwätz. Aber sieh: Du weißt vielleicht, daß meine Mutter fast blutarm ist. Meine Schwester hat eine Erziehung erhalten, infolge günstiger Umstände, und ist genötigt worden, eine Stellung als Gouvernante einzunehmen. All' ihre Hoffnung hatten beide auf mich gesetzt. Ich studierte, konnte mich aber nicht an der Universität halten und war gezwungen, diese für einige Zeit zu verlassen. Sollte sich dies auch in die Länge ziehen, selbst zehn oder zwölf Jahre, bis ich in bessere Verhältnisse käme, so konnte ich doch hoffen, dann immer noch Lehrer oder Beamter zu werden, mit tausend Rubel Gehalt," er sprach dies, als wäre es eingelernt, „aber bis dahin wäre mir die Mutter vor Gram und Sorge gestorben, und ich hätte sie nicht einmal zu trösten vermocht; die Schwester aber, nun, mit dieser hätte es noch übler kommen können! — Was ist es für eine Lebensfreude, wenn man Zeit seines Daseins von allem fern bleiben muß, sich von allem abwenden, die Mutter vergessen, und der Schwester Zurücksetzungen ruhig mit tragen soll? Wozu sollte man dies auch? Nun, nur um sie zur ewigen Ruhe zu bringen, und andere zu haben — Weib und Kinder und diese ohne einen Groschen Geld, ohne Brot zu lassen. So hatte ich

mich denn entschlossen, mich des Geldes der Alten zu bemächtigen, dieses für die ersten Jahre zu verwenden, ohne meine Mutter quälen zu müssen, zur Sicherstellung meiner selbst auf der Universität, den ersten Schritt nach ihrem Verlassen — und ich habe dies breit und radikal ausgeführt, sodaß ich auf einen ganz neuen Weg komme und mir eine neue, unabhängige Bahn begründe. Nun, das ist alles. Freilich habe ich die Alte getötet und ich habe damit schlecht gehandelt — nun, genug davon" —

Er war fast entkräftet bis zum Ende seiner Erzählung gekommen und senkte nun den Kopf.

„O, so kann es nicht sein, so nicht," rief Sonja voll Schmerz, „wäre es wirklich möglich; nein, so ist es nicht!"

„Du wirst selbst sehen, daß es nicht so ist; aber ich habe erst aufrichtig erzählt; du hattest ja recht!"

„Inwiefern recht? O Gott!"

„Nun, ich habe nur ein Ungeziefer getötet, Sonja, ein unnützes, häßliches und bösartiges."

„Ein Mensch ist also ein Ungeziefer!"

„Ich weiß wohl, daß dem nicht so ist," antwortete Raskolnikow, sie eigenartig anschauend „übrigens Sonja, lüge ich," fügte er hinzu, „ich habe schon lange gelogen — es verhält sich alles durchaus nicht so, du hast ganz recht gehabt. Ich hatte ganz andere Beweggründe zu der That. Ich habe lange mit keinem Menschen gesprochen, Sonja, mich schmerzt mein Kopf jetzt."

Seine Augen lohten fieberhaft, er schien fast zu phantasieren, und ein unstätes Lächeln irrte um seinen Mund. Aus dem offenen Innern seiner Seele schaute die furchtbarste Erschöpfung. Sonja ahnte, wie er litt; auch ihr Kopf begann zu wirbeln. Er hatte so seltsam gesprochen, als müsse alles so begreiflich sein, und doch — o, gewiß, gewiß — Gott im Himmel! sie rang die Hände in Verzweiflung.

„Nein, Sonja, es verhält sich nicht so," begann er, plötzlich den Kopf erhebend, als werde er von einer Gedanken-

wendung erfüllt, die ihn aufs neue anrege: „Es ist nicht so! Es ist besser! Denke dir — und daraufhin liegt die Sache in der That besser — nimm an, ich sei egoistisch, gehässig, schlecht, niedrig und rachsüchtig — und vielleicht zum Wahnsinn geneigt. Dies alles zu gleicher Zeit! Über den Wahnsinn sprachen wir schon früher. Ich sagte dir soeben, daß ich mich auf der Universität nicht halten konnte. Weißt du nun, ob ich es nicht doch noch gekonnt hätte? Die Mutter hätte nur zu schicken brauchen, was nötig war; für Stiefel, Kleidung und Unterhalt würde ich gearbeitet haben. Gewiß! Ich konnte Stunden geben, die man mir für einen halben Rubel anbot. Rasumichin arbeitet ja auch! Aber ich war widerspenstig und wollte nicht! Ich war in der That widerspenstig; dies Wort ist sehr treffend! Wie eine Spinne habe ich damals in meiner Dachkammer gehockt, du bist ja selbst darin gewesen; ich wollte sie nicht verlassen. Weißt du, Sonja, daß niedrige Zimmerdecken und enge Räume Seele und Verstand beengen? O, wie haßte ich jenen Raum! Und wollte ihn dennoch nicht verlassen. Ich wollte es absichtlich nicht. Ganze Tage verließ ich die Wohnung nicht, mochte auch nicht arbeiten, selbst nicht essen, nur immer liegen. Mochte Nastasja das Essen bringen oder nicht — so verging jeder Tag; ich frug absichtlich nach nichts. Des Abends hatte ich kein Licht, ich lag in der Dunkelheit, selbst für Licht mochte ich nicht arbeiten. Man mußte studieren — ich verkaufte meine Bücher; auf meinem Tische, den Schriften und Heften liegt jetzt der Staub. Ich liebte es eben, zu liegen und zu brüten. Ich brütete immerwährend, und was hatte ich für Gedanken, seltsam, verschiedenartig waren sie, nicht zu beschreiben! Damals begann es mir auch vor den Augen zu flimmern, sodaß — nein, nicht so! Ich mag es nicht nochmals erzählen! Ich frug mich damals fortwährend: Weshalb ich eigentlich so thöricht sei, weshalb ich, wenn andere thöricht waren und ich wußte, daß sie es waren, nicht vernünftiger sein wollte? Ich erfuhr es später, Sonja, daß es zu lange währen würde,

wollte man warten, bis alle vernünftig sind. Ich erkannte damals, daß dies nie der Fall sein könne, daß die Menschheit nicht anders wird, und niemand die Mühe verlieren dürfe, sie ändern zu wollen. So ist es! Das ist ihr Gesetz. Ein Gesetz, Sonja, ist es! Ich weiß nun, daß wer fest und stark im Willen ist, über sie den Sieg davonträgt. Wer viel wagt, besitzt bei ihr ein Recht. Wer auf die Menge herabsieht, ist ihr ein Gesetzgeber, und wer mehr als alle anderen wagt, ist gerechter als sie. So ist es bisher gewesen und so wird es auch in Zukunft bleiben! Nur der Blinde wird dies nicht einsehen."

Bei diesen Worten hatte Raskolnikow, obwohl er auf Sonja blickte, sich nicht mehr darum gekümmert, ob diese ihn noch verstehen würde oder nicht. Ein Fieber hatte ihn voll und ganz ergriffen, er befand sich in einer düsteren Verzückung; hatte er in der That doch lange Zeit mit niemand gesprochen — Sonja begriff, daß dieser düstere Katechismus seinen Glauben und sein Gesetz darstelle.

„Ich fand damals, Sonja," fuhr er eifernd fort, „daß Gewalt nur dem gegeben ist, welcher es wagt, sie sich zu beugen und zu nehmen. Es kommt nur auf das eine an, darauf, daß man wagt. Ich habe damals zum erstenmal in meinem Leben einen Gedanken gehabt, den wohl noch niemand je vor mir ausgedacht hat. Niemand! Mir wurde plötzlich etwas klar, sonnenklar, was noch kein einziger bisher gewagt hat und wagt: auf dem Wege durch all' dieses irdische Ungemach müssen wir die Dinge einfach beim Schopfe nehmen und zum Teufel wünschen. Ich — ich wollte mutig werden, und mordete — nur mutig werden hatte ich gewollt! Sonja, dies ist die ganze Ursache!" —

„O schweigt, seid still!" rief diese, mit den Händen abwehrend. „Wir sind alle von Gott, aber Gott hat Euch verwirrt und dem Teufel überantwortet!"

„Ganz recht, Sonja, als ich damals in der Finsternis lag und brütete, da hat mich gewiß der Teufel verwirrt!"

„Still! Spottet nicht, Lästerer, Ihr versteht nichts, gar nichts davon! O Gott, nichts, nichts vermag er zu begreifen!“

„Ruhig! Sonja! Ich spotte durchaus nicht, und weiß selbst, daß mich der Satan verführt hat. Schweig, Sonja, schweig!“ wiederholte er düster und fest. „Ich weiß alles! alles dies habe ich bereits früher überdacht, als ich in meiner Finsternis lag. Bis zum letzten, kleinsten Umstande habe ich alles disputiert, ich bin mir völlig klar, völlig! Und wie sehr, wie sehr hat mich damals all' das Geschwätz gemartert. Ich wollte nur vergessen und wieder von vorn anfangen, Sonja, aufhören zu schwatzen! Solltest du denken, daß ich wie ein Sinnloser umhergelaufen sein mag, der den Kopf ganz verloren? Ich ging wie ein verständiger Mensch, und dies eben war mein Unglück. Denkst du nicht, ich hätte dies nicht gewußt; sowie daß, wenn ich nur begann, mich zu fragen und wieder zu fragen: Hast du das Recht, dir eine Macht anzumaßen, ich vielleicht kein Recht hatte, die Macht zu besitzen? Oder wenn ich mir die Frage vorlegte: Ist der Mensch ein Ungeziefer? so fand ich, daß dieser es gerade nicht für mich sei, sondern für denjenigen, dem dies nicht in den Kopf will und seinen Weg ohne solche Fragen geht. Wenn ich mich soviel Tage mit der Frage quälte: Würde ein Napoleon zur That geschritten sein oder nicht, so empfand ich deutlich, daß ich selbst keiner war. All' die Marter dieses thörichten Geschwätzes habe ich erduldet, Sonja, und alles wünschte ich mir von den Schultern zu schütteln: ich wollte alle Trugschlußlehre verbannen und nur für mich, für mich allein töten! Selbst hierin wollte ich mich nicht belügen. Nicht um der Mutter zu helfen, habe ich gemordet. — Unsinn! Ich habe nicht gemordet, um im Besitz von Reichtum und Macht ein Wohlthäter der Menschheit zu werden! Unsinn! Ich habe einfach einen Mord begangen, für mich, allein für mich; ob ich jetzt ein Wohlthäter der Menschheit bin, oder das ganze Leben hindurch, wie eine Spinne, Menschen in

meinem Netz fange und aus ihnen die Lebenssäfte sauge, das ist mir in dieser Minute völlig gleichgültig! Und besonders, Geld, Sonja, hatte ich nicht nötig, als ich mordete, Geld längst nicht so, als jenes andere zu wissen — ich weiß nun alles — verstehe recht: Ich werde auf diesem Wege wohl nie wieder einen Mord begehen; ich mußte mich über jenes andere vergewissern, dieses lag mir am Herzen: Ich mußte wissen, und zwar bald kennen lernen, ob ich ein Ungeziefer nur, oder ein Mensch sei? Ob ich ein Verbrechen begehen könne oder nicht? Kann ich es in meinem Interesse begehen oder nicht, bin ich eine zitternde Kreatur oder habe ich ein Recht!" —

„Zu töten? Ob ihr ein Recht habt zu töten?" rief Sonja mit erhobenen Armen.

„Ach, Sonja," antwortete er leidenschaftlich; er wollte etwas hinzufügen, verstummte aber geringschätzig lächelnd. „Unterbrich mich nicht, Sonja; ich wünsche dir nur eines zu beweisen; daß mich der Teufel damals wohl geleitet, mir aber später klar gemacht hat, daß ich kein Recht besessen, ihm zu folgen, weil ich ein ganz ebenso geartetes Ungeziefer sei wie alle übrigen. Er lachte mich aus, und da bin ich denn zu dir gekommen. Nimm den Fremdling auf! Wenn ich nicht ein Ungeziefer wäre, würde ich da zu dir gekommen sein? Nun höre noch: Als ich damals zu der Alten ging, that ich dies, um nur einen Versuch zu machen. Nun weißt du es!"

„Und Ihr habt da gemordet, gemordet!"

„Das heißt gemordet? Sollte man nur so morden? Geht man denn zum Mord, wie ich damals gegangen bin? Ich will dir später einmal erzählen wie! Habe ich die Alte wirklich ermordet? Mich habe ich gemordet, nicht die Alte!! Jenes war ein Augenblick, aber ich habe mich getroffen auf Ewigkeit! Die Alte hat der Teufel ermordet, nicht ich! Aber genug, Sonja, genug, genug! Verlaß mich!" rief er plötzlich in krampfhafter Angst „laß mich!"

Er stützte die Ellbogen auf die Kniee und stemmte den Kopf in seine Handflächen wie in Käfige.

„Welches Leiden!“ entrang es sich Sonja in qualvollem Stöhnen.

„Nun, sprich, was ist jetzt zu thun?“ frug er, plötzlich den Kopf hebend und sie mit verzweiflungsvoll verzerrtem Gesicht anblickend.

„Was zu thun ist?“ rief sie, plötzlich von ihrem Platze aufspringend; ihre Augen, bisher voll Wasser, funkelten jetzt. „Steh' auf!“ Sie ergriff ihn an der Schulter; er erhob sich und blickte sie fast voll Verwunderung an. „Geh' sogleich, diese Minute, hin zu einem Scheideweg, verneige dich da, küsse zunächst den Boden, den du besudelt hast, dann verneige dich vor dem Licht, nach allen vier Seiten und sage allen laut: „Ich habe gemordet!“ Dann wird Gott dir das Leben schenken. Wirst du gehen? Wirst du gehen?“ frug sie ihn bebend, wie im Fieber, seine beiden Hände ergreifend und sie fest in den ihren drückend, während sie einen brennenden Blick auf ihn heftete.

Er war erstaunt und stand betroffen vor diesem unerwarteten Gefühlsausbruch.

„Du sagst dies wegen Sibiriens? Muß man sich denn freiwillig anklagen?“ frug er düster.

„Es ist vonnöten, daß man sein Kreuz auf sich nehme und auslöse.“

„Nein, Sonja, ich werde nicht gehen.“

„Und wie willst du dann leben können? Auf welche Weise wirst du leben?“ rief sie, „ist dir dies denn jetzt noch möglich? Wie willst du mit deiner Mutter noch reden können? Was soll überhaupt nun aus ihnen werden; aber was sage ich: Du hast ja Mutter und Schwester verlassen; ja verlassen hast du sie! O Gott!“ rief sie „aber er weiß dies ja alles selbst! Sicher, sicherlich muß er da ohne Verkehr mit Menschen für sich hinleben! Was wird mit dir geschehen!“

„Sei nicht kindisch, Sonja,“ antwortete er leise. „Wessen bin ich schuldig vor den beiden? Warum sollte ich noch zu ihnen gehen, und was sollte ich mit ihnen sprechen? Es ist

alles nur ein Traumgebilde. Man stürzt Menschen zu Millionen ins Verderben und hält dies für eine Tugend; und das sind Verschwender und Erbärmliche, Sonja! Ich werde nicht gehen! Was sollte ich auch sagen, daß ich gemordet habe, aber nicht wagte, Geld zu nehmen, daß ich es unter dem Stein verborgen habe!" fügte er mit beißendem Lächeln hinzu. „Sie werden notwendigerweise über mich lachen und sagen, der Narr hat nichts genommen! Er war feig und dumm! Sie verstehen mich nie, Sonja, und sie sind unwürdig, mich zu begreifen! Weshalb soll ich gehen! Ich thue es nicht! Sei nicht kindisch, Sonja!"

„Du quälst dich fort und fort," wiederholte sie, in verzweifeltem Bitten die Hände gegen ihn ringend.

„Ich glaube, ich habe mich selbst getroffen," versetzte er düster und wie in Gedanken versunken.

„Vielleicht bin ich noch ein Mensch und kein Ungeziefer, und habe mich übereilt in der Selbstverurteilung. Ich werde noch weiter kämpfen."

Ein stolzes Lächeln erschien auf seinen Lippen.

„Aber solch' eine Qual zu ertragen, ein ganzes Leben hindurch, ein ganzes Leben!"

„Ich werde mich daran gewöhnen," sagte er düster und nachdenklich. — „Aber höre an," fuhr er nach einer Minute fort, „genug nun mit weinen, es ist Zeit zu handeln: Ich bin gekommen, um dir zu sagen, daß man mich jetzt sucht, fangen will!"

„O!" rief Sonja entsetzt.

„Nun, was ist da zu schreien! Du wünschest doch selbst, daß ich nach Sibirien ginge, und nun bist du erschreckt. Es handelt sich jetzt darum, daß ich mich ihnen nicht ergeben will! Ich werde mit ihnen noch kämpfen und sie können mir nichts anhaben. Sie haben keine sicheren Beweise. Gestern war ich in großer Gefahr und hielt mich schon für verloren; heute hat sich die Lage verbessert. Sie haben die Beweise bei beiden Enden, das heißt freilich, daß ich ihre

Beschuldigungen zu meinem Vorteil benutzen kann, verstehst du? Und ich werde dies thun, denn ich habe es nun gelernt. Gleichwohl wird man mich wohl ins Gefängnis bringen. Wäre nicht ein Zufall dazwischengetreten, so konnte dies schon heute der Fall sein. Doch das hat nichts zu bedeuten, Sonja. Ich werde im Gefängnis sitzen und sie werden mich wieder entlassen müssen, da sie weder den geringsten Beweis besitzen noch erlangen werden, darauf mein Wort! Mit dem, worüber sie verfügen, können sie einen Menschen nicht festsetzen. Doch genug! Ich sagte dies nur, damit du wüßtest. — Mit Mutter und Schwester werde ich mich bemühen, alles so zu arrangieren, daß ich sie in Sicherheit wiege und nicht erschrecke. Schwester scheint jetzt ganz in Sicherheit gewiegt zu sein, vielleicht auch schon Mutter. So liegt die Sache. Du wirst übrigens aufmerksam sein müssen. Würdest du dann zum Gefängnis kommen, wenn sie mich hinter Schloß und Riegel bringen?"

„O, ich komme, ich komme!"

Beide saßen nebeneinander, traurig und niedergeschlagen, wie zwei Schiffbrüchige, die nach dem Sturme auf ein ödes Ufer verschlagen sind. Er schaute auf Sonja und fühlte, wie teuer ihm ihre Liebe war; seltsam, ihm ward plötzlich so schwer und schmerzlich zu Mut, daß man ihn so lieben konnte. Ja, es war eine wundersame und doch traurige Empfindung. Als er zu Sonja gekommen war, hatte er es gefühlt, daß auf ihr all' seine Hoffnung, seine Rettung beruhe. Er gedachte, ihr einen Teil seines Schmerzes zu tragen zu geben, und plötzlich, nachdem sich ihm ihr ganzes Herz zugewandt hatte, empfand und begriff er, daß er nur noch viel unglücklicher jetzt war, als vorher.

„Sonja," begann er, „es ist vielleicht besser, wenn du nicht zu mir kämest, sobald ich im Gefängnis bin." Sonja antwortete nicht, sie weinte. Einige Minuten vergingen.

„Hast du ein Kruzifix?" frug sie dann unerwartet, wie aus einem Traum erwachend.

Er verstand anfangs diese Frage nicht.

„Nein, wohl nicht? Nun, so nimm jenes dort, von Cypressenholz; ich habe noch ein anderes aus Kupfer, von Lisabetha. Ich habe mit ihr die Kruzifixe gewechselt; sie gab mir das ihrige, ich ihr meines. Das von Lisabetha will ich behalten, nimm du dieses. Hier, es ist meines! Ja, meines! Zusammen wollen wir leiden, zusammen unser Kreuz tragen."

„Gieb her!" sagte Raskolnikow; er wollte sie nicht kränken; aber doch zog er die bereits nach dem Heiligenbild ausgestreckte Hand wieder zurück:

„Nicht jetzt, Sonja. Lieber später," fügte er hinzu, um sie zu beruhigen.

„Ja ja, es ist besser," antwortete sie aufgeregt „wenn du leiden wirst, dann nimm es an dich. Kommst du zu mir, so will ich es dir umhängen, wir beten dann und gehen."

In diesem Augenblick ertönten zwei Schläge an der Thür.

„Sofia Semenowna, darf man eintreten?" ertönte eine sehr bekannte, höflich klingende Stimme:

Sonja eilte erschreckt zur Thür; die blonde Physiognomie des Herrn Lebesjatnikow schaute in das Gemach.

5.

Lebesjatnikow erschien sehr beunruhigt.

„Ich komme zu Euch, Sofia Semenowna. Entschuldigt, ich vermutete, daß ich Euch ebenfalls antreffen würde," wandte er sich zu Raskolnikow, „das heißt, ich habe mir nicht etwa etwas hierbei gedacht, in jener Beziehung — ich vermutete nur — Katharina Iwanowna ist nämlich vollständig von Sinnen gekommen," erklärte er kurz Sonja, sich von Raskolnikow abwendend.

Sonja stieß einen Schrei aus.

„Das heißt, es scheint nur so. Nun, wissen wir alle nicht, was da zu thun ist. Sie ist wieder zurückgekehrt — man hat sie, wie es scheint, irgendwo hinausgejagt und obenein geschlagen, es scheint wenigstens so. Sie war zu dem

Bezirksvorstand Semen Zacharitsch gelaufen, hat ihn aber nicht daheim angetroffen; er speiste bei einem General. Denkt Euch, sie ist nun dorthin gelaufen, wo das Essen stattfand, zu jenem General, denkt Euch, sie hat es durchgesetzt, den Obersten Semen Zacharitsch herausbitten zu lassen, wie es scheint, mitten von der Tafel weg. Ihr werdet Euch denken können, was darauf folgte. Man hat sie einfach hinausgeworfen; sie selbst erzählt, daß sie ihn getadelt und sich gegen ihn sehr rückhaltlos ausgesprochen habe. Das ließ sich auch sehr leicht vermuten, wie mögen sie sie bewillkommet haben — ich begreife nicht! Jetzt erzählt sie nun jedermann, auch Amalie Iwanowna, nur ist sie schwer zu verstehen; sie schreit und schlägt sich selbst. Ach ja; sie spricht und schreit, daß sie, da alle sie zurückstießen, ihre Kinder nehmen und auf die Straße gehen wolle mit einer Drehorgel. Die Kinder sollten singen und tanzen und sie selbst, sie will das Geld einsammeln und alltäglich unter den Fenstern des Generals vorbeigehen. Sie mögen sehen," sagt sie, „wie die Kinder eines ehrlichen Beamten auf der Straße als Bettler umherlaufen. Sie schlägt ihre Kinder, welche weinen, Ljona lehrt sie singen, den kleinen Knaben tanzen, auch Polina Michailowna, und zerreißt all' ihre Kleider. Sie verteilt Hüte an die Kinder wie an Schauspieler; sie selbst will das Becken schlagen anstatt der Musik. Vernunft nimmt sie nicht an, denkt Euch nur! Das geht doch unmöglich an!"

Lebesjatnikow hätte wohl noch lange weiter gesprochen, aber Sonja, die seinen Bericht angehört hatte, ohne zu atmen, ergriff plötzlich ihren Mantel und Hut und eilte aus dem Gemach im vollen Lauf. Raskolnikow folgte ihr und darauf Lebesjatnikow.

„Sie ist ohne Zweifel wahnsinnig geworden," sagte er zu Raskolnikow, auf die Straße tretend, „ich wollte Sofia Semenowna nur nicht erschrecken und sagte immer „es scheint", aber in der That ist kein Zweifel. Man sagt es seien dies Geschwüre, welche bei Brustkranken im Gehirn aufgingen:

schade, daß ich nichts von Medizin verstehe. Ich habe es übrigens versucht, sie zu besänftigen, aber sie will nichts hören."

„Habt Ihr von den Knötchen gesprochen?"

„Nun, nicht gerade von diesen; sie hätte ohnehin ja nichts davon verstanden. Aber ich meine jetzt nur dies: Wenn man einen Menschen auf logische Weise überzeugen kann, daß er in der That keinen Nutzen davon hat, zu jammern, so soll er damit aufhören. Das ist klar. Ist Eure Ansicht die, daß er nicht aufzuhören braucht?"

„Dann wäre das Leben sehr leicht," antwortete Raskolnikow.

„Erlaubt, erlaubt! Gewiß, es war Katharina Iwanowna sehr schwierig, zu verstehen; aber ist Euch bekannt, daß in Paris bereits ernste Versuche über die Möglichkeit angestellt worden sind, Wahnsinnige allein mit der Wirkung der Logik zu heilen? Ein kürzlich dort verstorbener Professor, ein sehr gelehrter Mann, war der Ansicht, dies sei möglich. Seine grundlegende Idee ist die, daß in dem Organismus Wahnsinniger keine Entartung vorhanden sei, und daß der Wahnsinn gewissermaßen ein logischer Fehler sei, ein Fehler im Urteilsvermögen, ein unrichtiger Blick gegenüber den Dingen. Er leitete den Kranken schrittweise und erreichte, denkt Euch, Resultate! Da er aber hierbei auch die Seele annahm, so ließen die Resultate natürlich Zweifel zu. Wenigstens aber, scheint es" — — —

Raskolnikow hörte schon längst nicht mehr zu. Als er an seinem Haus angelangt war, nickte er Lebesjatnikow mit dem Kopfe zu und bog in den Thorweg ein. Lebesjatnikow stutzte, schaute sich um und eilte dann weiter.

Raskolnikow stieg nach seiner Kammer empor; oben blieb er inmitten derselben stehen. Wozu war er denn hierher zurückgekehrt? Er erblickte wieder jene gelben, zerfetzten Tapeten! jenen Staub. Von draußen ertönte plötzlich ein lautes, ununterbrochenes Pochen, es klang, als ob man

irgendwo einen Nagel einschlüge. Er trat an das Fenster, erhob sich auf die Fußspitzen und blickte lange, mit dem Ausdruck größter Neugier, in den Hof hinunter. Dieser indes war leer, der Klopfende nicht sichtbar. Auf der linken Seite, im Flügel waren einige Fenster geöffnet, auf deren Fensterbänken Töpfe mit Geranien standen. Hinter den Fenstern war Wäsche aufgehängt; er kannte dies schon auswendig, wandte sich wieder ab und setzte sich auf das Sofa. Noch nie, niemals hatte er sich so entsetzlich vereinsamt gefühlt.

Ja, er empfand jetzt wiederum, daß er in der That Sonja hassen könne, besonders jetzt, nachdem er sie unglücklich gemacht hatte. Weshalb war er zu ihr gegangen, um ihre Thränen hervorzulocken? Weshalb spürte er jenen Drang in sich, ihr Leben zu vergiften? Welche Niedrigkeit von ihm!

„Ich will allein bleiben," sprach er plötzlich entschieden zu sich, „sie soll nicht mit nach Sibirien gehen!"

Nach einigen Minuten hob er den Kopf und lächelte seltsam; ein eigenartiger Gedanke lebte in ihm: „Vielleicht ist es in der Verbannung sogar noch besser?" frug er sich plötzlich.

Er wußte nicht, wie lange er so gesessen hatte, mit den in seinem Kopfe sich drängenden unbestimmten Gedanken, da öffnete sich die Thür und Awdotja Romanowna trat ein. Sie blieb sofort stehen und schaute von der Schwelle aus nach ihrem Bruder, wie kürzlich Sonja auf ihn. Dann näherte sie sich und ließ sich auf einem Stuhl nieder, ihm gegenüber auf ihrem gestrigen Platze. Schweigend und ohne klaren Gedanken blickte er sie an.

„Sei nicht ungehalten, lieber Bruder, ich komme nur auf einen Augenblick zu dir," sagte Dunja. Der Ausdruck ihres Gesichts verriet Nachdenken, aber nicht Bitterkeit. Ihr Blick war klar und ruhig, und er sah, daß sie voll Liebe zu ihm gekommen sei.

„Lieber Bruder, ich weiß jetzt alles, alles. Dmitry Prokopjitsch hat mir alles erklärt und erzählt; man verfolgt dich und foltert dich mit thörichtem und niedrigem Verdacht.

Dmitry Prokopjitsch sagte mir, daß durchaus keine Gefahr vorhanden sei und du dich unnützerweise mit jenem Schreckgespenst quältest. Ich denke nicht ebenso und begreife vollkommen, wie qualvoll dies für dich sein muß, und daß diese Unbill ihre Spuren für ewige Zeiten zurücklassen kann. Dies fürchte ich sogar. Deshalb, daß du dich von uns trenntest, will ich dich nicht verurteilen, ich wage es gar nicht; vergieb mir vielmehr, daß ich dir früher Vorwürfe gemacht habe. Ich fühle es selbst in mir, daß, wenn ich ein ebenso großes Leid zu tragen hätte, ich mich gleichfalls von allen zurückziehen würde. Der Mutter werde ich von alledem nichts sagen, sondern deiner oft Erwähnung thun und ihr sagen, du würdest bald zu ihr kommen. Sorge dich nicht um sie, ich will sie beruhigen; aber versetze auch du sie nicht in Angst — komm wenigstens einmal! Denke daran, daß sie deine Mutter ist. Jetzt bin ich zu dir gekommen, nur um dir mitzuteilen. — Dunja erhob sich von ihrem Platze — „daß, wenn du einmal in irgend welcher Hinsicht meiner bedürfen solltest, wenn du etwas brauchst und wäre es auch mein ganzes Leben, oder was du sonst willst — du mich rufen sollst — ich werde kommen! Leb' wohl!" Sie wandte sich schnell um und schritt nach der Thür.

„Dunja!" rief sie Raskolnikow; er stand auf und folgte ihr, „jener Rasumichin, Dmitry Prokopjitsch, ist ein sehr guter Mensch!"

Dunja schien ein wenig zu erröten.

„Nun?" frug sie, einen Moment wartend.

„Er ist sehr gewandt, arbeitsam, ehrenhaft und einer starken Liebe fähig — leb' wohl, liebe Dunja!"

Dunja war in Erregung geraten, sie fühlte sich plötzlich beunruhigt.

„Aber was soll das, Bruder; trennen wir uns denn in der That auf ewig, daß du mir so — solche Hinweisungen giebst?"

„Es thut nichts — leb' wohl!" —

Er wandte sich ab und trat von ihr weg an sein Fenster. Sie stand noch, blickte ihn voll Besorgnis an und ging endlich bekümmert hinaus.

„Nein, er war nicht kalt gegen sie. Es hatte einen Moment gegeben — just der letzte war es — da ihn die Versuchung mächtig angewandelt hatte, sie innig zu umfangen und sich von ihr zu verabschieden, ihr sogar zu gestehen, aber er vermochte sich nicht einmal zu entschließen, ihr die Hand zu reichen.

„Sie könnte später vielleicht erbeben, wenn sie sich erinnert, wie ich sie jetzt umarmt habe, und sagen, ich hätte ihr einen Kuß geraubt."

„Wird sie es denn aber ertragen können?" fügte er nach einigen Minuten voll Nachdenkens hinzu. „Nein, sie erträgt es nicht; dies ist nicht zu ertragen! Nie wird es zu ertragen sein!"

Er gedachte Sonjas.

Von dem Fenster her wehte es frisch herein; draußen war es nicht mehr allzu hell. Plötzlich ergriff er seine Mütze und ging.

Er konnte und wollte sich nicht mehr in seinem krankhaften Zustande quälen; diese ununterbrochene Angst, dieser Schrecken konnte nicht ohne Folgen für ihn bleiben, und wenn er nicht bereits in völligem Fieber war, so kam dies möglicherweise nur daher, daß ihn eben nur jene innere, untilgbare Angst auf den Füßen erhielt und bei Bewußtsein, aber eben nur künstlich, zeitweise.

Er irrte ziellos dahin; die Sonne war im Untergehen, eine gewisse seltsame Sehnsucht hatte sich in letzter Zeit bei ihm zu zeigen begonnen, in welcher indessen nichts Herbes, nichts Brennendes lag; gleichwohl wehte ihn daraus etwas Stetes, Ewiges an; er empfand die endlosen Jahre jener kalten, tödlichen Qual, er fühlte voraus jene Unendlichkeit in „der Elle im Geviert". Dieselbe Empfindung hatte ihn am Abend vorher schon gefoltert.

„Da haben wir diese thörichte, rein physische Krankheit, die uns bei jedem Sonnenuntergang beschleicht und uns abhalten sollte, eine Dummheit zu begehen. Ich werde mich nicht zu Sonja, sondern zu Dunja begeben," murmelte er.

Plötzlich hörte er sich rufen; er blickte auf, Lebesjatnikow eilte ihm entgegen.

„Denkt Euch, ich war soeben in Eurer Wohnung und suche Euch! Sie hat ihr Vorhaben ausgeführt und die Kinder mit sich genommen! Wir und Sofia Semenowna haben sie mit Mühe ausfindig gemacht. Sie schlägt auf ein Wasserbecken und lehrt die Kinder tanzen; diese weinen dazu. Sie stellen sich an Straßenkreuzungen und Kaufläden auf, ein Haufen Menschen folgt ihnen. Kommt!"

„Und Sonja?" frug Raskolnikow, Lebesjatnikow folgend.

„Ist in Verzweiflung! Das heißt nicht Sofia Semenowna, sondern Katharina Iwanowna, doch ist es auch die erstere. Ich sage Euch, Katharina Iwanowna ist vollständig wahnsinnig; man wird sie auf die Polizei bringen, Ihr könnt wohl denken, wie das wirkt. Jetzt steht sie am Kanal bei der X.-Brücke, nicht sehr weit von Sofia Semenownas Wohnung!" —

Am Kanal, unweit der Brücke und nicht zwei Häuser weit von der Wohnung Sonjas, drängte sich ein Volkshaufe, besonders Knaben und Mädchen hatten sich da angesammelt. Die heisere Stimme Katharina Iwanownas hörte man bereits auf der Brücke. Es war in der That ein seltsamer Aufzug, der wohl das Straßenpublikum in Aufregung zu setzen vermochte. Katharina Iwanowna in ihrem alten grünen drap-de-dames-Shawl und einem defekten Strohhut, aus dem wirren Haufen sich zur Seite drängend, war offenbar ganz unzurechnungsfähig. Sie war völlig erschöpft und atemlos. Ihr abgezehrtes, leidendes Gesicht erschien mitleiderregender als sonst — auf der Straße und im Sonnenlicht erscheint ein an Schwindsucht Leidender kränker und reducierter als im Hause —. Indessen ihr aufgeregter Zu-

stand wollte sich nicht beruhigen, er wuchs vielmehr mit jeder Minute. Sie trat zu ihren Kindern, schrie ihnen zu, sprach und lehrte sie mitten vor der Menge, zu tanzen und zu singen und setzte ihnen auseinander, wozu dies nötig sei; sie geriet außer sich über deren Ungelehrigkeit und schlug sie sogar; dann, ohne zu Ende gekommen zu sein, wandte sie sich an die gaffende Menge; bemerkte sie in derselben einen nur einigermaßen anständig gekleideten Menschen, welcher stehen geblieben war, um zu beobachten, so begann sie diesem sogleich auseinanderzusetzen, daß ihre Kinder hierzu angehalten würden, weil sie aus adligem, man könnte sogar sagen aristokratischem Hause stammten! Hörte sie aus der Menge Gelächter oder höhnische Bemerkungen, so eilte sie sogleich auf die Verwegenen los und begann sie zu schelten. Einige lachten in der That, andere schüttelten die Köpfe; alle aber interessierte es, die Wahnsinnige mit ihren geängsteten Kinderchen zu beschauen. Das Waschbecken, von welchem Lebesjatnikow gesprochen hatte, war nicht mehr sichtbar, wenigstens vermochte es Raskolnikow nicht zu erblicken, aber anstatt dessen schlug jetzt Katharina Iwanowna den Takt mit ihren knöchernen Händen, indem sie Polja singen, und Ljona und Kolja tanzen ließ; bisweilen sang sie auch selbst mit, aber schon bei der zweiten Note wurde sie von dem quälenden Husten verhindert, wodurch sie in Verzweiflung geriet, ihren Husten verwünschte und sogar zu weinen anfing, aber vor allem versetzte sie das Weinen und die Angst der beiden Kleinsten in Aufregung. Sie hatte in der That den Versuch gemacht, die Kinder in ein Kostüm zu kleiden, wie es die Straßensänger und Sängerinnen tragen. Der Kleine trug einen Turban von weiß und rotem Stoff, damit er als Türke erschien. Ljona trug um den Kopf ein rotes Tuch, den aus Kamelgarn gestrickten Hut oder vielmehr Kolpak, des verstorbenen Semen Zacharytsch, auf welchem sich eine abgebrochene Straußenfeder befand, die noch von der Großmutter Katharina Iwanownas herstammte und von dieser bis jetzt

im Kasten aufbewahrt worden war als ein Familienstück. Polenka ging in ihrem gewöhnlichen Kleidchen. Sie beobachtete zagend und kopflos ihre Mutter, verließ sie nicht einen Augenblick und schluckte ihre Thränen hinunter, da sie den Wahnsinn der Mutter wohl ahnte; angstvoll schaute sie im Kreis um sich. Die Straße und das Menschengedränge erschreckten sie im höchsten Grade. Sonja folgte unablässig der Kranken, weinend und sie zeitweise beschwörend, doch nach Hause zurückzukehren, aber Katharina Iwanowna blieb unerbittlich.

„Laß doch, Sonja, laß doch!“ rief sie hurtig, hastig, atemlos und hustend. „Du weißt nicht, was du verlangst und bist selbst noch wie ein Kind! Ich habe dir bereits gesagt, daß ich nicht wieder zu jener betrunkenen Deutschen zurückkehren werde. Alle sollen es sehen, ganz Petersburg, wie die Kinder eines ehrenhaften Vaters, welcher sein Leben in Treue und Ehrlichkeit dahingelebt und sozusagen im Dienst verstorben ist, um Almosen betteln.“ Katharina Iwanowna hatte sich diese Phantasie zurechtgelegt und glaubte fest daran. „Jener hartherzige General, er, ja, er soll es sehen! Und du bist thöricht, Sonja! Wovon sollten wir denn jetzt unser Leben fristen, sage mir? Wir haben dich genugsam ausgesaugt, ich mag nichts mehr von dir! Ach, Rodion Romanowitsch, da seid Ihr ja!“ rief sie laut, Raskolnikow gewahrend und auf ihn zueilend, „erzählt Ihr dieser Närrin hier, daß man nichts Vernünftigeres unternehmen konnte! Die Drehorgelspieler gewinnen doch auch ihren Unterhalt, uns aber wird jedermann auszeichnen, sie werden uns erkennen, daß wir eine arme aber gute Familie sind, die verwaist, zur Armut herabgesunken ist; jener General aber wird seines Postens enthoben werden, Ihr sollt sehen! Alltäglich werden wir zu ihm unter das Fenster kommen, und fährt der Zar vorüber, so werde ich auf die Kniee fallen, ich werde diese Kinder da emporheben, sie ihm zeigen und rufen: „Schütze sie, Väterchen Zar!“ Er ist ein Vater der Waisen, er ist

das Erbarmen, und wird sie schützen, Ihr werdet sehen, aber jenen General — Ljona! Tenez vous droite! Du Kolja, wirst sogleich tanzen! Was schluchzest du? Er weint wahrhaftig wiederum! Wovor fürchtest du dich denn, kleiner Narr? Herr Gott! Was soll ich nur mit ihnen anfangen, Rodion Romanowitsch! Wenn Ihr wüßtet, wie ungelehrig sie sind! Was soll ich mit ihnen machen." —

Selbst beinahe weinend, was sie indes durchaus nicht in ihrem ununterbrochenen Redestrom hinderte, wies sie auf die schluchzenden Kleinen. Raskolnikow versuchte es, sie zur Umkehr zu bestimmen und sagte sogar, mit der Absicht, ihrer Eigenliebe zu schmeicheln, daß es unschicklich für sie sei, in den Straßen wie die Drehorgelspieler umherzuziehen, weil sie Leiterin einer Pensionsanstalt für adlige Töchter zu werden gedenke. —

„Pension! Hahaha! Wer weit herkommt, hat gut lügen!" rief Katharina Iwanowna, wiederum von einem Hustenanfall erschüttert. „Nein, Rodion Romanowitsch, der Gedanke ist abgethan! Uns haben alle verlassen! Dieser General aber! — Wißt Ihr, Rodion Romanowitsch, ich habe ein Tintenfaß nach ihm geschleudert, im Lakaienzimmer; es stand auf dem Tische neben Papier, auf welchem Verzeichnisse standen, und da habe auch ich mich unterschrieben; ich warf und entfloh. O, die Elenden, die Elenden! Aber ich mache mir nichts daraus, ich kann sie jetzt alle selbst ernähren und brauche niemand mehr zu grüßen! Wir haben die da lange genug benutzt," sie wies auf Sonja. „Polenka, wieviel habt Ihr denn eingenommen, zeig' einmal her! Wie? Im ganzen nur zwei Kopeken? O, diese Armseligen! Sie geben nichts und laufen uns nur nach, mit ausgesteckter Zunge! Weshalb lacht denn dieser Tölpel!" Sie zeigte auf einen in der Menge. „Wohl deshalb, weil Kolja sich so schwer von Begriffen zeigt; welcher Mutwille! Was ist dir, Polenka? Sprich französisch mit mir, parlez-moi français! Ich habe es dir doch gelehrt, du kennst doch schon mehrere Redensarten.

Wir müssen uns auszeichnen, da wir aus guter Familie sind, guterzogene Kinder haben, und nicht wie jene Drehorgelspieler nur gewöhnliche Gassenhauer singen, sondern edle Romanzen. Ach, ja! Was sollen wir einmal singen? Ihr könnt durch und durch suchen, wir — seht Ihr, wir sind jetzt hier geblieben, Rodion Romanowitsch, um uns etwas zum Singen auszuwählen, damit Kolja darnach tanzen kann; bei uns geht ja noch alles, wie Ihr Euch denken könnt, aus dem Stegreif. Wir müssen uns vorher besprechen, sodaß alles richtig wiederholt werden kann; darauf aber wollen wir zum Newsky-Prospekt, wo bei weitem mehr Leute von vornehmem Stande sich befinden, die uns sogleich bemerken werden. Ljona kann zwar ein Volkslied singen, aber eben nur dieses, und gerade dieses singt jedermann! Wir müssen etwas bei weitem Besseres vortragen. Was dachtest du, Polenka, wenn du nur deiner Mutter beistehen könntest. Ich habe kein Gedächtnis mehr, kein Gedächtnis, sonst würde ich mich schnell besinnen. Nun, singen wir auf französisch „Cinq sous!“ Ich habe es euch ja gelehrt! Darin liegt die Hauptsache, daß wir französisch singen; daran wird man sofort erkennen, daß ihr adlige Kinder seid, und dies ist weit rührender! Wir könnten auch singen: „Marlborough s'en va-t-en guerre!“ obwohl dies nur ein Kinderlied ist und in allen aristokratischen Häusern gekannt wird, wenn man die Kinder einschläfert“:

„Marlborough s'en va-t-en guerre
Ne sait quand reviendra“ — — —

begann sie zu singen. „Doch nein! besser ist noch cinq sous!“ Vorwärts, Kolja, Ärmchen in die Seite gestemmt, schnell, und du, Ljona, ihm gegenüber auf der anderen Seite, ich mit Polja werden singen und den Takt schlagen:

„Cinq sous, cinq sous
Pour monter notre ménage“ — —

„Kch—kch—kch!“ Sie ward von Husten erschüttert.

„Nimm dein Kleidchen besser, Polenka, leg' die Schultern zurück," ermahnte sie, mitten in ihrem Husten aufatmend, „ihr müßt euch jetzt ganz besonders gut halten, damit jedermann sieht, daß ihr adlige Kinder seid! Ich sagte dir schon damals, Sonja, daß der Schnitt länger geschnitten werden müsse und zwei Lagen brauche. Du aber kamst mir da mit deinen Ratschlägen und sagtest, er sei schon zu kurz, zu kurz und so ist es gekommen, daß das Kind gänzlich verunstaltet aussieht! Nun, weint ihr denn abermals? Was wollt ihr nur, ihr Dummköpfe! Vorwärts, Kolja, schnell, schneller — immer schneller — oh, was für ein unerträgliches Kind!"

„Cinq sous, cinq sous!" —

Da kommt ja wieder einer von der Polizei. Was mag der wollen?

In der That drängte sich ein Polizeibeamter durch den Haufen. In diesem Augenblick näherte sich ihr aber auch ein Herr in Uniform und Mantel, ein höherer Beamter von vielleicht fünfzig Jahren, einen Orden um den Hals — welch' letzterer Umstand Katharina Iwanowna sehr angenehm war und auf den Polizisten seine Wirkung nicht verfehlte — und händigte ihr schweigend ein grünes Dreirubelpapier ein; auf seinem Gesicht drückte sich ungeheucheltes Mitleid aus. Katharina Iwanowna nahm die Gabe und verbeugte sich dafür höflich, fast ceremoniell.

„Ich danke Euch, mein Herr," versetzte sie geziert, „es sind Ursachen, welche uns bewogen haben — nimm das Geld, Polenka. Siehst du, es giebt noch immer edle und großmütige Leute, die sogleich bereit sind, einer armen Adligen in ihrem Unglück zu helfen. Ihr seht, hochgeehrter Herr, hier adlige Waisen vor Euch von, man kann sagen sogar aristokratischem Herkommen — doch jener General blieb sitzen und verzehrte Haselhühner; er stampfte mit den Füßen, daß ich ihn störte; „Ew. Excellenz," sprach ich, „wollet arme Waisen beschützen; Ihr kanntet den verstorbenenen Semen

Zacharitsch genau — da ist wieder jener Polizist — helft uns doch!“ rief sie dem Beamten zu, „weshalb drängt sich jener hierher an mich? Wir mußten schon einen solchen fliehen in der M.-Straße. Was willst du denn eigentlich, Narr!“

„Ich bin hier, weil es verboten ist, auf den Straßen zu singen. Drückt Euch übrigens nicht so unanständig aus.“

„Ihr selbst seid ja unhöflich! Wenn ich mit einer Drehorgel gehe, was kümmert's dich?“

„Zum Drehorgelspielen braucht man eine Genehmigung, Ihr aber belästigt das Volk auf Eure eigne Manier. Wo wohnt Ihr?“

„Wie? Einer Genehmigung,“ schrie Katharina Iwanowna; „ich habe heute meinen Mann beerdigt, was bedarf es da einer Erlaubnis?“

„Liebe Frau, liebe Frau, beruhigt Euch,“ begann jetzt der Beamte, „kommt, ich will Euch führen. Hier in diesem Haufen schickt sich's nicht; Ihr seid auch krank.“ — —

„Liebster Herr, Ihr versteht das nicht!“ schrie Katharina Iwanowna, „wir wollen ja nach dem Newsky-Prospekt — Sonja, Sonja! Wo ist sie denn? Sie weint auch! Aber was ist mit euch allen! Kolja, Ljona, wo wollt ihr hin?“ schrie sie plötzlich voll Schrecken, „oh, die thörichten Kinder; Kolja, Ljona, wo wollt ihr hin?“ — —

Die beiden Kinder hatten sich, aufs Äußerste vor dem Volkshaufen auf der Straße, sowie von den Ausfällen der wahnsinnig gewordenen Mutter geängstigt, und den Polizisten kommen sehend, welcher sie zu nehmen und mit sich zu führen versuchte, plötzlich, wie auf Verabredung beide an den Händchen ergriffen und begannen davonzulaufen. Mit Geschrei und Geheul begann nun die unglückliche Katharina Iwanowna ihnen nachzueilen. Es war ein abstoßender und trauriger Anblick, sie zu sehen, wie sie dahinflog, weinend, atemlos keuchend. Sonja und Polenka folgten ihr.

„Hole sie zurück, hole sie! Sonja! O die thörichten,

undankbaren Kinder! Polja, fange sie, wofür soll ich sie" — sie stolperte im Lauf und stürzte nieder.

„Sie hat sich blutig geschlagen, o Gott!" schrie Sonja, sich niederbeugend.

Alles lief herbei und drängte sich ringsum. Raskolnikow und Lebesjatnikow kamen zuerst herbei, der Beamte erschien ebenfalls und hinter ihm der Polizist, welcher brummte „Oh weh!" und mit der Hand winkte, in der Voraussicht, daß die Sache einen schlechten Verlauf nehme.

„Fort, zurück!" rief er und trieb den sich stauenden Haufen auseinander.

„Sie stirbt!" rief jemand.

„Sie ist ohnmächtig!" ein anderer.

„Gott beschütze uns!" sagte ein Weib sich bekreuzigend. „Sie hat das kleine Mädchen und den Buben fangen wollen. Nun führt man sie fort, die ältere hat sie eingeholt."

Als man Katharina Iwanowna näher besichtigte, gewahrte man, daß sie sich nicht gegen einen Stein gestoßen hatte, wie Sonja vermutete, sondern daß das Blut, welches den Boden purpurn färbte, aus ihrer Brust durch den Mund kam.

„Ich kenne dies schon," murmelte der Beamte, zu Raskolnikow und Lebesjatnikow gewendet, „dies ist die Phthisis: Da giebt es einen Blutsturz, welcher den Menschen erstickt. Ich bin erst kürzlich bei einer meiner Verwandten Zeuge gewesen; die spie ein halbes Glas voll und plötzlich, es war nichts zu thun, war sie tot!"

„Hierher, hierher bringt sie, zu mir!" flehte Sonja, „dort wohne ich! Dieses Haus da, das zweite von hier.

„Schnell, schnell, zu mir!" wandte sie sich an die Menschen, „schickt nach einem Arzt. O Gott!"

Es gelang den Bemühungen des Beamten, bei welchem auch der Polizist hilfreich Hand anlegte, Katharina Iwanowna fortzuschaffen. Der Blutsturz hielt noch an, aber sie schien wieder zu sich zu kommen. In das Zimmer Sonjas traten außer dieser Raskolnikow und Lebesjatnikow, der Beamte und

der Polizist, welcher den Haufen zerstreut hatte, von welchem sich einige Personen bis an die Thür gedrängt hatten. Polenka führte an der Hand Kolja und Ljona herein, welche zitterten und weinten. Auch von der Familie Kapernaumows kamen einige Angehörige herüber; Kapernaumow selbst, lahm und bucklig, ein Mensch von seltsamem Äußern mit borstigem, aufrecht stehendem Haar und Backenbart; sein Weib, welches fortwährend aussah, als sei sie erschreckt und einige von den Kindern mit von fortwährender Verwunderung starrgewordenen Gesichtern und offenstehendem Munde. Unter all' diesen Leuten erschien plötzlich auch Swidrigailow. Raskolnikow maß ihn voll Verwunderung, da er nicht begreifen konnte, wie jener hierher kam, und er ihn unter der Menge nicht bemerkt hatte. Man sprach vom Arzt und vom Geistlichen. Der Beamte flüsterte zwar Raskolnikow zu, daß hier ein Arzt überflüssig sei, er ordnete aber dennoch an, daß nach demselben geschickt werde, und der alte Kapernaumow lief selbst darnach.

Unterdessen war Katharina Iwanowna wieder zu sich gekommen, und das Blut blieb aus. Sie schaute mit schmerzlichem, scharfem und durchdringendem Blick auf ihre bleiche, bebende Sonja, die ihr mit einem Tuche die Schweißtropfen von der Stirn wischte; endlich bat sie, man möchte sie ein wenig höher legen. Sie wurde im Bett gesetzt und an beiden Seiten gestützt.

„Wo sind die Kinder?" frug sie mit schwacher Stimme. „Hast du sie mitgebracht, Polja, o die Thörichten. Weshalb liefet Ihr doch fort. — O weh!"

Das Blut bedeckte noch ihre abgezehrten Wangen; sie ließ die Augen im Kreis umherwandern: „Hier wohnst du also, Sonja? Ich bin noch nie bei dir gewesen."

Sie blickte voll Schmerz auf ihre Tochter.

„Wir haben dich ausgesaugt, Sonja. Polja, Ljona, Kolja, kommt hierher! So, da seid ihr ja, Sonja, nimm dich ihrer an, teile mit ihnen — von mir aus ist genug gethan! Der

Ball ist zu Ende! Laßt mich, laßt mich wenigstens ruhig sterben."

Man ließ sie in die Kissen zurückgleiten.

„Wie? Einen Geistlichen? Nicht nötig! Wer besitzt denn von euch einen überflüssigen Rubel. Ich habe keine Sünden auf dem Gewissen! Gott muß mir vielmehr verzeihen! Er weiß selbst, wie ich gelitten! Aber nicht beichten; das ist nicht nötig!" —

Ein rastloses Phantasieren ergriff sie mehr und mehr. Bisweilen schauderte sie zusammen, und blickte im Kreis um sich; sie erkannte alle sofort; doch schnell umnachtete sich ihr Bewußtsein wieder in Phantasieen. Sie atmete heiser und schwer, in ihrer Kehle schien etwas zu tropfen.

„Ich werde zu ihm sagen „Ew. Excellenz!" rief sie aus, bei jedem Worte atmend, „diese Amalie Iwanowna, ach! Ljona, Kolja! Händchen in die Seiten, schneller, glissez, pas-de-basque! — Mit den Füßen aufstampfen! Seid graziös!" —

„Du hast Diamanten und Perlen" —

sang sie in deutscher Sprache. „Wie geht es doch weiter, ihr müßt so singen:

„Du hast die schönsten Augen
Mädchen, was willst du noch mehr?"

„Nun, warum nicht? Was willst du mehr? Ja, so denkt der Einfältige! Oder so:

„In Mittagsglut" —

„Ach, wie ich diese liebte — zur Abgötterei habe ich diese Romanze geliebt, Polenka:

„In Mittagsglut, im Thale Dagestan"

„weißt du, dein Vater — hatte sie als Bräutigam gesungen! O, jene Tage! Die müßten wir singen! Gewiß, aber ja — ich habe sie auch vergessen; besinnt euch doch, nun?"

Sie befand sich in äußerster Aufregung und strengte sich an, emporzukommen. Endlich begann sie mit furchtbar

entstellter, heiserer, abgerissener Stimme, bei jedem Worte schreiend und Atem holend, und mit dem Ausdruck wachsenden Entsetzens:

„In Mittagsglut, im Thale Dagestan —
Das Blei im Busen." —

Ew. Excellenz!" heulte sie plötzlich mit herzzerreißendem Wimmern und unter hervorbrechenden Thränen, „schützt die Waisen! Ihr kennt die Gastfreundschaft des verstorbenen Semen Zacharytsch, man kann sagen, sie war aristokratisch! Ha!" Sie erbebte, wieder zum Bewußtsein kommend und alle mit Schrecken musternd. Sonja erkannte sie sogleich. „Sonja, Sonja!" sprach sie sanft und liebevoll, als sei sie verwundert, diese vor sich zu erblicken. „Sonja, du Gute," bist du auch hier?

Man richtete sie wiederum empor.

„Genug; es ist Zeit! Vergieb mir, Unglückliche. Der Klepper ist abgetrieben!" rief sie verzweiflungsvoll und schmerzdurchbebt, mit dem Kopfe auf die Kissen niedersinkend.

Sie verlor von neuem das Bewußtsein, aber dies währte nicht lange. Ihr bleichgelbes, knöchernes Gesicht sank nach hinten, der Mund öffnete sich und ihre Füße streckten sich im Todeskampf. Tief, tief seufzte sie nochmals auf und verschied.

Sonja warf sich über ihren Leichnam, umfing diesen mit ihren Armen und verharrte so, wie leblos, den Kopf auf die welke Brust der Toten gelegt. Polenka warf sich auf die Füße der Mutter und küßte sie, unter strömenden Thränen. Kolja und Ljona, die noch nichts von dem Vorgefallenen verstehen konnten, aber doch die Empfindung hatten, daß sich etwas Furchtbares ereigne, ergriffen sich beide mit den Ärmchen an den Schultern und standen sich gegenseitig in die Augen schauend, dann öffneten sie beide gleichzeitig den Mund und fingen an zu schreien. Sie waren noch in ihrem Anputz, der eine im Turban, die andere im Käppchen mit der Straußenfeder.

Aber wie war denn plötzlich jenes „Ehrendiplom" auf das Bett neben Katharina Iwanowna gekommen? Es lag da, neben dem Kopfkissen; Raskolnikow bemerkte es.

Er trat zum Fenster, Lebesjatnikow folgte ihm.

„Sie ist tot!" sagte der Letztere.

„Rodion Romanowitsch, ich habe Euch einige wichtige Worte zu sagen," begann Swidrigailow jetzt. Lebesjatnikow verließ sofort seinen Platz und zog sich zartfühlend zurück. Swidrigailow führte den verwunderten Raskolnikow noch weiter weg in die Ecke.

„Ich werde diese ganze Angelegenheit, also das Leichenbegängnis hier und alles übrige auf mich nehmen. Ihr wißt ja, ob ich reich bin — ich habe Euch ja gesagt, daß ich Überflüssiges besitze. Diese beiden Kleinen und die Polenka werde ich in einem Waisenhaus unterbringen, und jedem für die Volljährigkeit tausend fünfhundert Rubel aussetzen, damit Sofia Semenowna ruhig sein kann. Diese aber werde ich aus dem Schlamme ziehen, denn sie ist ein gutes Mädchen, nicht so? Nun, so teilt denn Awdotja Romanowna mit, daß ich die für sie bestimmt gewesenen zehntausend Rubel in dieser Weise verwendet habe."

„Mit welcher Absicht seid Ihr denn so wohlthätig?" frug Raskolnikow.

„Oh, ist das ein mißtrauischer Mensch!" lachte Swidrigailow, „ich habe doch gesagt, daß dieses Geld bei mir überflüssig sei! Nun, also nur aus Menschlichkeit thue ich es, erlaubt Ihr dies nicht? Sie ist gewißlich kein „Ungeziefer" gewesen," er wies mit dem Finger nach der Ecke, wo die Verstorbene lag, „wie jene alte Pfandleiherin. Jetzt sagt selbst, „soll Luschin leben und weiter sündigen, oder muß jene sterben? Wenn ich hier nicht helfe, so wird Polja zum Beispiel denselben Weg betreten, auf welchem" —

Er sprach dies mit einem gewissen leichten Blinzeln, einer Art gutmütiger Schelmerei, ohne den Blick von Raskolnikow zu wenden. Dieser war bleich geworden, es ging ihm frostig

durch die Glieder, als er seine eigenen Ausdrücke, die er Sonja gesagt, jetzt vernahm. Schnell fuhr er auf und starrte Swidrigailow seltsam an:

„Woher — wißt Ihr?" — flüsterte er, kaum atmend.

„Ich wohne hier, hinter jener Wand, bei Madame Reßlich. Hier wohnt Kapernaumow, dort Madame Reßlich, eine alte, mir sehr ergebene Freundin. Ich bin Nachbar."

„Ihr?"

„Ich," versetzte Swidrigailow und schüttelte sich vor Lachen, „ich kann Euch auf Ehre versichern, mein lieber Rodion Romanowitsch, daß Ihr mich wunderbar interessiert habt. Ich habe ja gesagt, daß wir uns wiedersehen würden, ich habe es Euch vorausgesagt — nun, und wir haben uns wiedergesehen. Ihr seht jetzt, was ich für ein aufgeräumter Mensch bin, und Ihr werdet noch erkennen, daß sich mit mir sehr gut leben läßt."

Sechster Teil.

1.

Eine seltsame Zeit kam nun für Raskolnikow; wie ein Nebel fiel es um ihn nieder, es schloß ihn eine umklammernde, bleierne Vereinsamung ein. In späterer Zeit sich dessen erinnernd, schien es ihm, als sei damals sein Verstand bisweilen wie umdüstert gewesen und daß dies mit einigen Unterbrechungen so fortdauerte bis unmittelbar zur Schlußkatastrophe hin. Er war fest überzeugt, daß er sich damals in vielem geirrt hatte, zum Beispiel in den Zeitverhältnissen, der Dauer vieler Vorfälle. Als er sich in der Folge bemühte, über die Erinnerung klar zu werden, fand er vieles über sich selbst, indem er an der Hand der von seinen Angehörigen empfangenen Mitteilungen sich selbst führte.

Ein Ereignis zum Beispiel verwechselte er stets mit einem anderen; ein anderes hielt er für die Folge eines Vorkommnisses, welches nur in seiner Einbildung existierte. Zu Zeiten beherrschte ihn eine krankhafte, quälende Unruhe, welche sogar zum panischen Entsetzen wuchs. Aber er erinnerte sich auch, daß es Minuten dabei gab, Stunden sogar, und vielleicht selbst Tage, an denen ihn wie im Gegensatz zu dem vorhergegangenen Schrecken, völlige Apathie einnahm — eine Apathie, die dem krankhaft-gleichgültigen Verharren mancher Sterbenden ähnlich war. Im allgemeinen bemühte er sich auch in diesen letzten Tagen, wie es schien, der offenen, vollen Erkenntnis seiner Lage aus dem Wege zu gehen. Einige Thatsachen, die eine sofortige Erklärung forderten, beunruhigten ihn ganz besonders; und doch, wie froh wäre er gewesen, hätte er sich von ihnen freimachen können, vor manchen Sorgen fliehen, deren Vergessen ihn gleichwohl mit völligem und unvermeidbarem Verderben bedrohte.

Vor allem beunruhigte ihn Swidrigailow; man konnte sagen, daß er sich förmlich bei dem Gedanken an diesen festsetzte. Bei den nur zu drohenden und zu klaren Andeutungen Swidrigailows in der Wohnung Sonjas bei dem Tode der Katharina Iwanowna hatte sich der ruhige Gang seiner Ideen gleichsam verwirrt. Aber ungeachtet dessen, daß ihn jene neue Thatsache äußerst beängstigte, säumte Raskolnikow dennoch nicht, eine Erklärung dafür zu finden. Eines Tages fand er sich plötzlich in einem abgelegenen, einsamen Stadtteil, in einem bescheidenen Wirtshaus allein; er saß an einem Tische in Gedanken versunken, und eigentlich gar nicht wissend, wie er hierher gelangt; da dachte er Swidrigailows, und plötzlich kam es ihm nur allzu klar und beängstigend zur Erkenntnis, daß er sobald als möglich mit diesem Manne eine Unterredung suchen müsse, um zu einem endgültigen Schluß zu kommen. Als er ein andermal zum Stadtthor hinausging, fiel ihm plötzlich ein, hier müsse er Swidrigailow erwarten, hier sei eine Unterredung besprochen. Dann wieder

erwachte er einst bei Tagesanbruch in einem Busche, auf der Erde; er vermochte sich nicht die geringste Rechenschaft zu geben, wie er hierher gekommen war. Er war übrigens in den ersten zwei oder drei Tagen nach Katharina Iwanownas Tode Swidrigailow mehrmals begegnet, stets bei der Wohnung Sonjas, wohin er selbst ganz ziellos, aber immer wieder, seine Schritte lenkte. Sie begegneten sich in höflichster Weise und thaten der Geldangelegenheit mit keinem Worte Erwähnung, gleich als ob zwischen ihnen alles so fest verabredet sei, daß man nunmehr darüber schweigen könne.

Der Leichnam Katharina Iwanownas lag noch im Sarge; Swidrigailow hatte für die Beerdigung Sorge getragen. Auch Sonja war viel in Anspruch genommen. Bei der letzten Begegnung hatte Swidrigailow Raskolnikow erklärt, daß er für die Kinder Katharina Iwanownas alles geordnet habe, und zwar gut geordnet; daß er dank verschiedener Verbindungen, jetzt Personen suche, mit deren Hilfe die drei Waisen untergebracht werden könnten, sobald als möglich, und zwar in Stiftungen, die für sie geeignet wären; das ihnen ausgesetzte Geld unterstütze sie sehr, da Waisen mit Vermögen bei weitem leichter versorgt werden könnten, als solche von Armen. Er sprach über Sonja und versprach, in den nächsten Tagen selbst zu Raskolnikow kommen zu wollen; er bemerkte daß er sich mit ihm zu beraten wünsche, es sei viel zu besprechen, es läge Verschiedenes vor. — Dieses Gespräch fand auf dem Vorflur an der Treppe statt. Swidrigailow schaute Raskolnikow scharf in die Augen, plötzlich schwieg er, senkte den Kopf und frug:

„Weshalb seid Ihr gar nicht recht bei Euch selbst, Rodion Romanowitsch? Ihr hört, Ihr seht, aber Ihr scheint nicht zu verstehen; ermannt Euch doch! Laßt uns ein wenig plaudern; es ist nur schade, daß ich soviel zu thun habe, was mich gar nichts angeht, doch auch meine eignen Angelegenheiten habe ich — ja, Rodion Romanowitsch," fügte er plötz-

lich hinzu, „alle Menschen brauchen die Luft, Luft, Luft — diese vor allen Dingen!“

Er wandte sich plötzlich seitwärts, um einem zur Treppe heraufkommenden Geistlichen mit dem Kirchendiener Platz zu machen; dieselben kamen, um das Totenamt zu singen. Auf Anordnung Swidrigailows wurde dasselbe zweimal des Tages gewissenhaft gehalten; dieser ging nun seines Weges, Raskolnikow aber blieb stehen, dachte eine Weile nach und folgte dann dem Geistlichen in die Wohnung Sonjas.

An der Thür blieb er stehen; der Gottesdienst begann, leise, ceremoniell, ernst. Es hatte für Raskolnikow der Gedanke an den Tod, die Empfindung der Gegenwart desselben stets etwas Bedrückendes, geheimnisvoll Furchtbares, von seiner Kindheit an; schon seit langer Zeit hatte er keine Totenmesse mehr gehört. Aber noch etwas Anderes, Entsetzliches, Beängstigendes war hierbei vorhanden. Er blickte auf die Kleinen; sie lagen um den Sarg herum auf den Knieen, Polenka weinte. Hinter ihr, still und fast schüchtern weinend, betete Sonja.

„Sie hat diese ganze Zeit über nicht einen einzigen Blick, kein Wort für mich gehabt,“ dachte er bei ihren Anblick. Die Sonne schien hell ins Gemach herein, Weihrauchduft zog in Wolken dahin; der Geistliche las: „Gieb' ihr die ewige Ruhe, Herr!“

Raskolnikow wartete stehend den Gottesdienst ab, beim Segen blickte der Geistliche wie es schien etwas befremdet auf.

Nach Beendigung des Totenamtes näherte sich Raskolnikow Sonja; diese ergriff plötzlich seine beiden Hände und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Die sanfte Bewegung erfüllte ihn mit schwankenden Empfindungen; es ward ihm eigenartig zu Mut. Wie? Sie hatte nicht die geringste Abneigung, nicht den geringsten Ekel vor ihm; nicht ein leisestes Zittern ihrer Hand war bemerkbar? — Dies war die wahrhafte Unendlichkeit der Selbsterniedrigung! So wenigstens faßte er diese auf. —

Sonja sprach kein Wort, Raskolnikow drückte ihr die Hand

und verließ sie dann: es war ihm unendlich schwer ums Herz. Wäre es möglich gewesen, in diesem Augenblick sich in eine Einsamkeit zu verbergen, wenn selbst für das ganze Leben, so hätte er sich glücklich geschätzt. Aber das war es ja eben, daß er in letzter Zeit, obwohl fast stets einsam lebend, sich durchaus nicht einsam fühlte. Er war schon außerhalb der Stadt gegangen, auf die Landstraße, einmal sogar in den Wald, aber je einsamer die Gegend ward, um so mächtiger fühlte er die nahe und drückende Gegenwart von etwas Wesenlosem, das weniger furchtbar als besonders belästigend war, sodaß er schnell nach der Stadt wieder zurückkehrte, sich unter die Menschen mischte, in Wirtshäuser ging und Bierschenken. Hier schien es ihm etwas leichter und sogar einsamer zu sein. In einer Speisewirtschaft sang man gegen Abend; er blieb eine ganze Stunde lang darinnen sitzen und hörte zu und ward sich bewußt, daß ihm dies ganz angenehm war. Endlich aber erhob er sich, doch wieder von jener Unruhe erfaßt, jetzt begannen ihn auch Gewissensbisse zu verfolgen: „Hier sitze ich nun und höre Gesang an, darf ich dies denn?“ Er empfand hierbei aber recht wohl, daß nicht dies allein ihn quälte, es war auch noch ein Verlangen nach einer baldigen Entscheidung, was sich nicht klar überdenken, nicht mit Worten wiedergeben ließ. Es hatte sich alles in ihm zu einem ungefügen Knäuel zusammengeballt. „Nein, da ist ein Kampf doch besser, dann lieber wieder Porphyrius oder Swidrigailow! Lieber wieder eine Vorladung, oder eine Überraschung! Ja, ja!“ dachte er. Er ging aus der Speisewirtschaft fort, und begann aufs Geratewohl von dannen zu wandern. Der Gedanke an Dunja und seine Mutter erweckte in ihm plötzlich einen furchtbaren Schreck. In jener Nacht war es, daß er gegen Morgen inmitten von Gebüschen erwachte auf der Krestowsky-Insel, bebend vor Fieber. Er begab sich heim und kam noch mit dem grauenden Morgen daselbst an. Nachdem er einige Stunden geschlafen, schwand das Fieber, er erwachte erst spät, gegen zwei Uhr Nachmittags.

Er entsann sich, daß an diesem Tage Katharina Iwanownas Beerdigung stattfand, aber es freute ihn, daß er nicht dabei gegenwärtig war. Nastasja brachte ihm zu essen; er aß und trank mit großem Appetit, fast gierig; sein Kopf wurde leichter und er selbst ruhiger, als in den letzten drei Tagen. Er verwunderte sich fast über die früheren Ausbrüche jenes furchtbaren Schrecks. Da öffnete sich die Thür und Rasumichin erschien.

„Ah, er ißt; dann wird er wohl nicht krank sein!“ sagte dieser, nahm einen Stuhl und setzte sich an den Tisch, Raskolnikow gegenüber. Er war beunruhigt und bemühte sich nicht, dies zu verbergen. Er sprach mit deutlicher Gereiztheit, aber ohne Überhastung und ohne die Stimme zu erheben. Man hätte denken können, daß ein ganz besonderer, eigenartiger Entschluß in ihm hafte.

„Höre,“ begann er in entschiedenem Tone „bei euch allen scheint der Teufel im Spiele zu sein, schon deshalb, weil ich jetzt sehe, klar sehe, daß ich aus nichts klug werden kann; denke übrigens nicht etwa, daß ich gekommen sei, dich auszufragen. Es geht mich alles nichts an! Ich will nichts wissen! Ich bin jetzt selbst hinter alles gekommen, hinter all’ eure Geheimnisse, ich habe auch davon gehört; aber ich will nicht dabei bleiben, ich ignoriere alles und gehe. Jetzt bin ich nur gekommen, um selbst und endgültig zu erfahren: Ist es Thatsache, zunächst, daß du wahnsinnig bist? Du selbst, weißt du, hast ja die Überzeugung, daß du es bist, oder wenigstens bedenklich dazu neigst! Ich gestehe dir, ich selbst bin ebenfalls stark geneigt, dieser Ansicht beizutreten, erstens angesichts deiner thörichten und zum Teil erbärmlichen — durchaus nicht mehr ganz unbekannten Handlungen, zweitens in Anbetracht deines Verhaltens jüngsthin gegenüber deiner Mutter und Schwester. Nur ein Ungeheuer und ein Elender — wenn nicht ein Wahnsinniger — könnte so an ihnen gehandelt haben, wie du es thatest; folglich bist du wahnsinnig!“ — —

„Hast du beide neuerdings gesehen?“

„Soeben. Aber du nicht seit jenem Tage! Wo treibst du dich nur herum, sage mir doch gefälligst; ich bin dir nun schon dreimal nachgelaufen. Deine Mutter ist seit dem gestrigen Tage ernst erkrankt; sie wollte zu dir, aber Avdotja Romanowna hat sie zurückgehalten. Sie will nichts hören, „Wenn er krank ist,“ ruft sie, „wenn sein Verstand gelitten hat, wer soll ihm da beistehen, wenn nicht die Mutter?“ Wir sind dann alle zusammen hierher gegangen, da wir sie unmöglich allein gehen lassen konnten, bis an die Thür deiner Wohnung haben wir sie gebeten, sich doch zu beruhigen. Wir kamen, aber du warest nicht hier; da hat sie sich niedergelassen, und zehn Minuten gesessen, wir aber standen schweigend um sie herum. Dann erhob sie sich und sagte:

„Wenn er ausgegangen ist, ist er vielleicht gesund, er hat seine Mutter vergessen; es ist freilich unziemlich und beschämend für eine Mutter, auf der Schwelle zu stehen und um die Liebkosungen des Sohnes zu betteln, wie um Almosen.“

Sie ging wieder nach Hause und legte sich zu Bett, jetzt ist sie im Fieber: „Ich sehe,“ sagte sie, „nur für jene, für die Seinige, hat er noch Zeit!“ Sie glaubt, daß diese „Deinige“ Sofia Semenowna, deine Braut sei, oder doch deine Geliebte, ich weiß nicht genau. Nun bin ich sofort zu Sofia Semenowna gegangen, da ich, lieber Freund, alles erfahren wollte, — ich komme an — und was erblicke ich? Einen Sarg und darum weinende Kinder. Sofia Semenowna maß ihnen Trauerkleider an, aber von dir — keine Spur! — Ich schaue mich um, entschuldige mich und gehe wieder, um Avdotja Romanowna Bericht zu erstatten. Vielleicht ist alles nur Hirngespinst und er hat gar keine Braut, sondern, was wahrscheinlicher ist, als alles, nur den Wahnsinn. Aber da sitzest du nun und kaufest gekochtes Rindfleisch, als hättest du seit drei Tagen nichts gegessen. Die Wahnsinnigen essen zwar auch, will ich annehmen, aber ob du wohl ein Wörtchen mit zu sagen gehabt hättest — du — bist kein Wahnsinniger!

Darauf möchte ich schwören. Der Teufel auch mit euch, hier liegt ein Geheimnis verborgen; doch ich will mir über eure Geheimnisse den Kopf nicht zerbrechen. Ich bin nur gekommen, um dich zu schelten," schloß er, sich erhebend, „meinen Zorn auszulassen; und weiß nun, was ich zu thun habe."

„Was gedenkst du denn jetzt zu thun?"

„Geht es dich etwas an, was ich jetzt thun will?"

„Sieh' an, du wirst dich betrinken?"

„Woher — woraus schließt du dies?"

„Nun" —

Rasumichin schwieg einen Augenblick.

„Du bist stets ein sehr scharfsinniger Kopf, und niemals wahnsinnig, niemals es gewesen!" bemerkte er plötzlich eifernd. „Es ist so; ich werde trinken! Leb' wohl!" Er wandte sich zum Gehen.

„Ich habe vorgestern mit Dunja über dich gesprochen, Rasumichin!"

„Über mich? Ja, wie konntest du sie denn vorgestern überhaupt sehen?" frug dieser, stehend bleibend und fast ein wenig erbleichend. Es ließ sich leicht erraten, daß sein Herz langsam und voll Spannung in der Brust schlug.

„Sie kam hierher, allein, und hat hier bei mir gesessen, mit mir gesprochen."

„Sie?"

„Ja, sie!"

„Was sagst du da — ich möchte wissen, was du von mir gesprochen hast?"

„Ich habe ihr gesagt, daß du ein sehr guter, ehrenhafter und arbeitsamer Mensch seist. Daß du sie liebtest habe ich ihr nicht gesagt, sie weiß das selbst."

„Sie weiß das selbst?"

„Nun, warum nicht! Wohin ich auch kommen möge, was sich auch mit mir ereignen sollte — du würdest ihre Vorsehung bleiben. Ich übergebe sie dir, Rasumichin, und

spreche so, weil ich genau weiß, wie du sie liebst, und weil ich von der Reinheit deiner Seele überzeugt bin. Ich weiß auch, daß sie dich wohl lieben könnte und möglicherweise auch in der That liebt. Entscheide dich jetzt, was du für besser hältst — mußt du dich noch berauschen oder nicht?"

„Rodja, — siehst du — nun; ach, zum Teufel! Aber wohin willst du denn kommen? Zwar, wenn es eben ein Geheimnis sein sollte, nun, so sei's drum. Aber ich — ich kenne dieses Geheimnis; ich bin überzeugt, es besteht aus einem Unsinn, aus lächerlichen Nichtigkeiten, und du allein hast es angestiftet! Übrigens bist du ein ausgezeichneter Mensch, ein herrlicher Mensch!"

„Ich wollte nur noch bemerken, aber du unterbrachst mich selbst dabei, daß du sehr richtig äußertest, jene Geheimnisse seien nicht zu erfahren. Warte bis zur Zeit, und beunruhige dich nicht. Du wirst alles zu seiner Zeit erfahren, dann nämlich, wenn es erforderlich werden wird. Gestern hat mir ein Mensch gesagt, daß wir Menschen vor allem Luft brauchten, Luft, Luft; ich werde sogleich zu ihm gehen, um zu erfahren, was er damit gemeint."

Rasumichin stand nachdenklich und in einer gewissen Erregung.

„Ein politischer Schlaukopf das! Es ist kein Zweifel; er befindet sich am Vorabend eines entscheidenden Ereignisses — jedenfalls! Es ist nicht anders möglich; und — und — Dunja weiß" — dachte er bei sich.

„Also Avdotja Romanowna muß zu dir kommen," sagte er laut jedes Wort betonend, „aber du selbst wünschest mit jenem Manne zusammen zu sein, welcher sagte, daß man vor allem Luft brauchte, und — vielleicht gehört auch — jener Brief — mit hierher," fügte er wie für sich hinzu.

„Was für ein Brief?"

„Sie hat einen Brief empfangen, heute, der sie sehr beunruhigt hat. Außerordentlich, zu sehr sogar. Ich sprach von dir, aber sie bat mich, zu schweigen. Dann, dann sagte

sie mir, daß wir uns vielleicht recht bald schon trennen würden und begann hierauf, wärmsten Dank zu sagen; nachdem ging sie hinaus und schloß sich ein."

„Sie hat einen Brief empfangen?" frug Raskolnikow gedankenvoll.

„Ja, einen Brief; hast du es nicht erfahren? Hm!"

Beide schwiegen.

„Entschuldige Rodion. Ich — es gab eine Zeit — leb' wohl, es gab eine Zeit. Nun, auch für mich wird es Zeit. Trinken werde ich nicht. Es ist jetzt nicht mehr notwendig."

Er ging; schon draußen angelangt und im Begriff, die Thür hinter sich zu schließen, öffnete er diese aber plötzlich wieder und sagte, den Blick nach der Seite richtend:

„Noch eins: Du entsinnst dich doch jenes Mordes! Weißt du, bezüglich dessen Porphyrius Auftrag hat! Der an der Alten begangen ward? Der Mörder derselben ist entdeckt; er hat selbst gestanden und alle Beweise gegeben. Es ist einer jener Arbeiter, ein Tüncher, denke dir, von denen, die ich noch damals verteidigt habe! Glaubst du, daß jene ganze Scene, die Rauferei und das Gelächter auf der Treppe mit dem anderen, während der Hausmann mit den beiden Zeugen hinaufging, mit Vorbedacht zur Ausflucht arrangiert worden ist! Welch' eine Verschlagenheit, welch' eine Geistesgegenwart in diesem Burschen! Man vermag es nur schwer zu glauben. Er hat übrigens freiwillig gestanden, alles zugegeben! Ich bin fast außer mir geraten! Nach meiner Ansicht liegt hier ein Geniestreich in der Verstellung und Findigkeit, ein Geniestreich der juristischen Dressur vor — vielleicht giebt es gar nichts zu verwundern dabei. Kann es denn solche nicht auch geben? Daß er seinem Charakter nicht treu geblieben ist und gestanden hat, das läßt mich nur um so mehr daran glauben. Aber wie war ich damals erstaunt! Ich bin fast die Wände hinaufgelaufen."

„Sage mir, woher weißt du denn das, und weshalb

interessiert dich die Sache so sehr?" frug mit merkbarer Erregung Raskolnikow.

„Nun weshalb sollte sie nicht! Weshalb sie mich interessiert! frägt er! Ich habe es von Porphyrius erfahren; ich höre überhaupt alles bei ihm zuerst."

„Von Porphyrius?" —

„Von ihm."

„Was, was hat er denn gesagt?" frug Raskolnikow erschreckt.

„Er hat mir alles genau erklärt; auf psychologische Weise, seine eigne Methode!"

„Er hat es erklärt? Er selbst, dir?"

„Er selbst; aber leb' wohl! Ich werde dir später noch erzählen, jetzt habe ich zu thun. Ja, es gab eine Zeit, da ich dachte. Nun — später! — Weshalb sollte ich mich jetzt berauschen? Du hast dies schon ohne Wein gethan. Ich bin trunken, Rodja! Jetzt bin ich es schon und ohne Wein, also leb' wohl; ich komme wieder, sehr bald."

Er ging.

„Ein politischer Schlaukopf, das ist unzweifelhaft!" entschied Rasumichin bei sich, langsam die Treppe hinabsteigend. „Auch die Schwester hat er nach sich gestimmt; dies ist dem Charakter Avdotja Romanownas sehr sympathisch. Es hat Wiedersehen bei ihnen gegeben. Sie selbst hat mir ja dies zu verstehen gegeben. Aus vielen ihrer Worte und Wörtchen — und Andeutungen geht mir dies hervor. Und wie sollte ich mir sonst diese ganze Verwickelung erklären können? Hm! Ich habe ja darüber nachgedacht, großer Schöpfer, wie habe ich nachgedacht. Ja, es war ein Schatten und ich bin schuldig vor ihm. Diese Verblendung kam damals über mich auf dem Korridor, bei der Lampe. Pfui! Welch' niedriger, roher und unflätiger Gedanke von mir! Der Bursche Mikolay, er hat ja gestanden — und auch alles Vorhergegangene hat er erklärt! Es ist dies seine Krankheit gewesen, seine seltsamen Handlungen, schon früher, schon auf der Universität

war er ja stets düster, verschlossen! Aber was hat der Brief zu bedeuten? Hier ist wohl ein Haken! Von wem mochte er sein? Ich argwöhne — hm. Nein, ich werde es ja erfahren!"

Er dachte nur an Dunja und sein Herz stand fast still; er stürzte schnell vorwärts.

Als Rasumichin bei Raskolnikow eingetreten war, hatte sich dieser erhoben und nach dem Fenster gewandt, in die eine Ecke tretend, als habe er die Beschränktheit des Raumes seiner Wohnung ganz vergessen, dann hatte er sich wieder auf das Sofa gesetzt. Er fühlte sich wie neugeboren — wiederum war ein Ausweg gefunden!

„Ein Ausweg gefunden! Freilich, es war alles schon gar zu sehr verschlossen und verlegt gewesen, es begann ihn qualvoll zu beklemmen. Seit jener Scene mit Mikolay vor Porphyrius hatte er ohne rettenden Ausweg geatmet in der Enge. Nach ihr folgte am selben Tag jene bei Sonja; er führte sie durch und zu Ende, zwar nicht völlig so, wie er sich früher vorgenommen — er war schwächer geworden, in einem Augenblick und dies durchaus. Mit einem Schlage! Er war Sonja gegenüber einverstanden damit gewesen, vollständig und mit ganzer Seele, daß er allein mit einer solchen That auf dem Gewissen nicht leben könne! Und Swidrigailow? Das Rätsel mit Swidrigailow — dieser beunruhigte ihn, es war wahr, aber doch nicht von jener Seite. Mit ihm konnte möglicherweise noch ein Kampf bevorstehen; er bildete vielleicht jenen Ausweg; doch Porphyrius verfolgte ein anderes Werk" —

Und dieser hatte doch Rasumichin noch selbst, auf „psychologische" Weise, Erklärungen gegeben! Da führte er wieder seine vermaledeite Psychologie ins Feld, dieser Porphyrius! Sollte Porphyrius auch nur eine Minute lang glauben können, daß Mikolay schuldig war, nach alledem, was damals unter ihnen beiden, nach jener Scene, Auge in Auge, gesprochen worden war, und wofür es keine vernünftige Erklärung gab,

außer einer einzigen? Raskolnikow war in den letzten Tagen wiederholt jene ganze Scene mit allen Einzelheiten durch das Gedächtnis gegangen, ganz konnte er sich ihrer allerdings nicht mehr entsinnen. Es waren damals zwischen ihnen Worte gesprochen worden, Bewegungen und Gesten zum Vorschein gekommen, sie hatten Blicke gewechselt und es war in einem Tone gesprochen worden, daß Mikolay darauf nicht imstande war, den tiefsten Grund der Überzeugung Porphyrius' wankend zu machen — des Porphyrius, welcher ihn bei seinem ersten Worte, bei der ersten Geste durchschaut hatte!

Aber auch Rasumichin begann Verdacht zu fassen! Der Vorfall auf dem Korridor, bei der Lampe war nicht umsonst gewesen. Da war er zu Porphyrius gekommen. Aus welchem Grunde befliß sich aber dieser, ihn zu verleiten? Welche Absicht hegte er, den Blick Rasumichins auf Mikolay zu wenden? Er hatte offenbar einen festen Gedanken, feste Absichten, aber welche? Es war seit jenem Morgen schon geraume Zeit verstrichen, viel zu viel, aber von Porphyrius hatte er weder etwas zu sehen noch zu hören bekommen. Gewiß geht die Sache nicht den gewünschten Gang!

Raskolnikow ergriff seine Mütze und verließ die Kammer. Es war dies der erste Tag in dieser Zeit, an welchem er sich wenigstens ziemlich viel besser befand. „Jetzt gilt es, mit Swidrigailow fertig zu werden, dachte er, „und zwar so schnell wie möglich: derselbe scheint sogar zu warten, daß ich zu ihm komme!" In diesem Augenblick erhob sich in seinem gemarterten Innern eine solche Wut, daß er in dieser Minute einen jener beiden hätte umbringen können: Swidrigailow oder Porphyrius! Er fühlte wenigstens, daß er, wenn nicht in diesem Augenblick, so doch in der Folge, fähig sein werde, es zu thun. „Wir werden sehen, wir werden sehen," wiederholte er für sich.

Er hatte kaum die Thür nach dem Flur geöffnet, als er unerwartet mit Porphyrius zusammenstieß. Dieser hatte gerade zu ihm gewollt; Raskolnikow war einen Augenblick wie

versteinert. Seltsam, er wunderte sich gar nicht über diesen Besuch und empfand fast gar keine Furcht. Er erbebte nur, aber kurz, im Augenblick hatte er sich gefaßt. „Vielleicht kommt die Lösung! Aber wie verstohlen ist er gekommen, wie eine Katze; ich habe nichts vernommen; sollte ich wirklich nichts gehört haben?"

„Ihr erwartetet wohl nicht Besuch, Rodion Romanowitsch," rief jener lachend. „Ich wollte schon längst zu Euch kommen, nun, ich ging gerade vorüber und denke — weshalb soll man nicht einmal vorsprechen auf fünf Minuten? Wohin wollt Ihr denn? Nun, ich will Euch nicht abhalten. Nur eine Cigarette möchte ich anstecken, wenn es erlaubt ist?" —

„Nehmt Platz, Porphyrius Petrowitsch, setzt Euch," lud Raskolnikow seinen Besucher ein, mit bester und freundlichster Miene, so, daß er sich vielleicht über sich selbst gewundert haben würde, wenn er sein Bild hätte sehen können. Alle Erinnerungen schienen wie weggefegt. Bisweilen erduldet ein Mensch vor einem Räuber eine halbe Stunde lang Todesangst, aber sobald ihm das Messer an die Kehle gesetzt ist, dann ist die Angst verschwunden.

Raskolnikow setzte sich Porphyrius gerade gegenüber und schaute ihn, ohne mit den Augen zu blinzeln an. Porphyrius kniff die seinen zusammen und begann, seine Cigarette zu rauchen.

„Nun, so sprich doch, sprich," schien es sich aus dem Innern Raskolnikows hastig loszuringen, „nun, was wirst du mir zu sagen haben."

2.

„Diese Cigaretten," begann Porphyrius Petrowitsch, zu Ende rauchend und ausatmend, „sie bringen Schaden, reinen Schaden und doch kann ich sie nicht lassen; man bekommt Husten, Reiz im Halse, und Engbrüstigkeit davon. Ich bin nun etwas ängstlich, und fuhr daher zu dem berühmten B., der jeden Patienten eine halbe Stunde im Minimum unter-

sucht. Der lachte und sah mich an: Er klopfte und horchte. „Für Euch taugt besonders der Tabak nicht,“ sagte er dann, „Eure Lungen sind erweitert.“ Ja, aber wie soll ich ihn lassen? Was soll ich dafür eintauschen? Ich trinke nicht, das ist das Elend, hähähä, daß ich nicht trinke, dies ist der Fehler! Alles steht ja in Konsequenz zu einander, alles, Rodion Romanowitsch!“

„Was will er damit sagen, bereitet sich wieder jenes frühere Verhör gegen mich vor?“ dachte Raskolnikow voll Ekel. Jene ganze neuliche Scene bei ihrem letzten Beisammensein trat wieder unvermutet vor sein Auge, und jenes Gefühl von damals wogte auf in seiner Brust.

„Ich bin schon vorgestern Abend bei Euch gewesen; Ihr wißt es wohl noch gar nicht?“ fuhr Porphyrius Petrowitsch fort, sich im Gemach umschauend, „ich trat in diesen nämlichen Raum ein. Gerade wie heute, ging ich just ebenfalls unten vorüber, und dachte, ich könnte ja einmal ein Visitchen machen. Ich stieg also herauf, aber die Kammer stand weit geöffnet; ich hielt Umschau — wartete eine Weile; habe aber Eurer Magd nichts gemeldet — und ging wieder. Ihr schließt hier gar nicht zu?“

Das Gesicht Raskolnikows wurde düster und düstrer. Porphyrius erriet dessen Gedanken genau.

„Ich bin einer Erklärung halber gekommen, mein lieber Rodion Romanowitsch, einer Erklärung halber! Ich bin verpflichtet vor Euch zu derselben,“ fuhr er fort, lächelnd und sogar die Kniee Raskolnikows leicht mit der Hand klopfend, doch fast im selben Moment nahm sein Antlitz plötzlich eine ernste und besorgte Miene an, als wende er sich in Schmerz an ihn, sodaß Raskolnikow in Verwunderung geriet. Er hatte bei diesem Manne nie und nimmermehr eine solche Miene für möglich gehalten.

„Eine seltsame Scene hat sich jüngst zwischen uns zugetragen, Rodion Romanowitsch,“ sagte Porphyrius, „es ist zwar auch wohl schon bei Gelegenheit unsres ersten Zusammen-

kommens eine solche vorgefallen, doch damals — nun, jetzt kommt ja alles auf eins heraus. Die Sache ist folgende: Ich werde möglicherweise sehr schuldig vor Euch erscheinen, das fühle ich wohl. Als wir uns kürzlich trennten, wißt Ihr noch: da bebten Eure Nerven und Eure Glieder schlotterten, aber auch meine Nerven bebten und meine Glieder schlotterten. Ihr wißt, daß es da bei uns nicht der Ordnung gemäß zugegangen war, nicht gentleman-like. Und doch sind wir Gentlemen, das heißt jedenfalls sind wir es mehr als jeder andere, das ist in Rücksicht zu ziehen. Ihr wißt, wie weit es zwischen uns gekommen ist, sogar bis zum Unanständigen!"

„Was mag er wollen, weshalb setzt er mir so zu?" frug Raskolnikow fassungslos, er hob den Kopf und schaute voll auf Porphyrius.

„Ich habe nun die Meinung gewonnen, daß wir in offenem Verkehr jetzt weiter kommen werden," fuhr Porphyrius fort, den Kopf etwas zurücklegend und die Augen senkend, als wünsche er nicht, mit seinem Blicke sein früheres Opfer zu verwirren und als verschmähe er seine Hilfsmittel und Schlingen von früher, „ja, derartige Verdächtigungen und solche Scenen können sich nicht wiederholen. Uns hat damals Mikolay voneinander entbunden, ich weiß wirklich nicht, wohin es sonst noch zwischen uns gekommen sein würde. Jener verwünschte Bürger, saß da bei mir hinter der Scheidewand — könnt Ihr Euch dies vorstellen? Ihr wißt es jedenfalls bereits! Auch mir war es sehr unangenehm, daß er später zu Euch gelaufen ist. Aber was Ihr damals dachtet, dem war nicht so; ich hatte nach niemand geschickt und hatte durchaus keine Anordnung getroffen. Ihr werdet fragen, weshalb ich es nicht gethan, und wie soll ich darauf antworten, es trieb mich in der That alles dazu. Ich hatte nach den beiden Hausmännern geschickt; Ihr habt sie beim Fortgehen wohl auch bemerkt — ich hatte damals einen Gedanken, der mir einzeln kam und schnell wie der Blitz; ich war schon fest überzeugt, in jenem Augenblick, Rodion Romanowitsch. Ach

was, dachte ich, lasse ich das eine auf kurze Zeit los, so nehme ich dafür das andre am Schwanz — den richtigen lasse ich nicht fahren!

„Ihr seid von Natur sehr reizbar, Rodion Romanowitsch, fast etwas zu sehr, bei allen Vorzügen Eures Charakters und Herzens, die ich mir schmeichle zum Teil erkannt zu haben. Nun, gewiß, ich hätte mir wohl denken können, daß es nicht oft vorkommt, wenn ein Mensch aufsteht und uns all' seine eigenen Angelegenheiten haarklein aufdeckt. Dies ereignet sich zumeist nur, wenn einem Menschen der letzte Geduldsfaden gerissen ist, jedenfalls aber selten. Das konnte ich wohl voraussehen. Aber nein, dachte ich, und wenn ich nur einen kleinen Zug erlange! Den geringsten Wink, nur einen, aber einen solchen, daß man ihn mit Händen fassen kann, eine Sache, nicht mehr eine psychologische Wahrnehmung. Wenn ein Mensch schuldig ist, dachte ich, so muß es jedenfalls möglich sein, etwas Greifbares von ihm zu erlangen; ja es war sogar erlaubt, auf ein die Erwartung übersteigendes Resultat zu hoffen. Auf Euren Charakter nun, Rodion Romanowitsch, hatte ich dabei gerechnet; vor allem auf Euren Charakter, und ich hoffte damals viel von Euch." —

„Aber — was sprecht Ihr doch da jetzt," murmelte Raskolnikow, welcher das Gesprochene noch nicht ganz verstanden hatte. „Wovon mag er sprechen," wiederholte er selbstverloren, „behandelt er mich wirklich als einen Unschuldigen?"

„Was ich jetzt spreche? Ich bin gekommen, um mich zu erklären, was ich gewissermaßen für eine heilige Pflicht meinerseits erachte. Ich will Euch alles bis ins einzelne erklären, wie es war, die ganze Geschichte jener, wie soll ich sagen — Verblendung. Ich habe Euch viel Leides verursacht, Rodion Romanowitsch, aber ich bin kein Ungeheuer. Ich begreife recht wohl, was es zu bedeuten hat, einen Menschen, welcher an sich schon niedergedrückt, aber stolz, unabhängig und unduldsam ist, ganz besonders unduldsam, quälend zu verfolgen.

„Ich halte Euch jedenfalls für einen sehr edlen Charakter,

welchem selbst die Großmut nicht fremd ist, obgleich ich nicht mit all' Euren Überzeugungen einverstanden bin, was ich als meine Pflicht erachte, im voraus zu bemerken, rückhaltlos, mit völliger Offenheit, denn ich will vor allem jedes hinter dem Berge halten vermeiden! Als ich Euch kennen lernte, empfand ich Interesse für Euch. Ihr werdet vielleicht über diese Worte lachen? Nun, das Recht dazu habt Ihr ja! Ich weiß recht wohl, daß Ihr selbst vom ersten Augenblick an mich nicht geliebt hat, in Wahrheit, und um keinen Preis lieben könntet. Aber haltet das wie Ihr wollt, ich wünsche jetzt meinerseits mit allen Kräften jenen empfangenen Eindruck bei Euch wieder zu verwischen und zu zeigen, daß ich ein Mensch von Herz und Gemüt bin. Ich werde aufrichtig sein."

Porphyrius Petrowitsch hielt würdevoll eine Weile inne. Raskolnikow empfand das Gefühl eines ihm ganz neuen Erschreckens. Der Gedanke daran, daß ihn Porphyrius für unschuldig halten könne, begann ihn plötzlich zu erschrecken.

„Alles der Reihe nach zu erzählen, wie es damals begann, wird kaum nötig sein," fuhr Porphyrius fort, „ich denke es ist auch überflüssig und dann könnte ich es wohl auch kaum. Wie soll ich mich nun ausführlich erklären? Nun — zuerst drangen Gerüchte zu mir. Worüber, von wem und wann, und durch welche Fügung sie sich auf Euch erstreckten — dies, glaube ich, ist auch überflüssig anzuführen. Bei mir selbst war es der Fall infolge eines Zufalls, eines echten und rechten Zufalls, welcher ganz ebenso gut nicht hätte einzutreten brauchen, wie er eintrat; welches nun? Hm! Ich denke, das brauche ich auch nicht zu entwickeln. Alles beides, jene Gerüchte wie jener Zufall, flossen mir in Gedanken in ein Ganzes zusammen. Ich gestehe aufrichtig, — denn da ich einmal beichte, so will ich es in allem thun — daß ich der erste damals war, welcher auf Euch verfallen ist. Jene Notizen von der Alten auf den Pfändern und dergl. und so weiter, das ist alles unnützes Zeug; dazu giebt es hunderte

von Seitenstücken. Ich hatte Gelegenheit, damals im Bureau des Stadtviertels eine Scene bis in ihre kleinsten Einzelheiten kennen zu lernen, ebenfalls zufällig und nur so im Vorübergehen und aus dem Munde eines ganz besonderen Erzählers, welcher ohne es zu wollen, diese Scene noch ausschmückte. Er berichtete sie mir ganz unter vier Augen, mein lieber Rodion Romanowitsch! Nun, weshalb hätte ich dies Material nicht zu dem mir schon bekannten legen sollen? Aus hundert Kaninchen wird niemals ein Pferd, aus hundert Verdachtsgründen niemals ein Beweis, so sagt ein englisches Sprichwort; es entspringt nur dem reinen Verstande, aber zieht nur dabei die Leidenschaften zu Rate, die Leidenschaften! Ich habe auch an Euren Aufsatz gedacht, in jenem Journal, wißt Ihr noch; Ihr spracht ausführlich über denselben bei Eurem ersten Besuch. Ich habe damals gescherzt, aber ich that es allein deshalb, um Euch noch mehr herauszufordern, ich wiederhole es, Ihr waret da noch unduldsam, leidend, Rodion Romanowitsch. Was Ihr gewagt hattet, stolz und hochmütig und — fühltet, tief fühltet, das hatte ich längst durchschaut. Mir waren alle jene Empfindungen bekannt und Euren Aufsatz hatte ich gelesen, als kenne ich ihn schon. In schlaflosen Nächten, mit wogender Brust und klopfendem Herzen, mit ersticktem Enthusiasmus war er ausgesonnen; aber ein solcher Enthusiasmus, stolz und doch erstickt, wirkt gefahrbringend in der Jugend. Ich scherzte damals, doch sage ich Euch jetzt, daß ich im allgemeinen die erste junge, gährende Erprobung der Feder außerordentlich liebe, das heißt als Liebhaber. Es ist noch Dunst und Nebel, aber eine Saite erklingt in diesem Nebel. Euer Aufsatz war noch ungeschickt und zu voll von Phantasie, aber es schimmerte aus ihm eine Aufrichtigkeit, in welcher der jugendliche, unveräußerliche Stolz, die Kühnheit der Verzweiflung, lag; es war ein doppelsinniger Aufsatz, aber es war gut so! Ich habe ihn gelesen und dann aufbewahrt und — als ich ihn aufbewahrt hatte, dachte ich damals „Mit diesem Menschen ist noch nicht alle Tage Abend.“

Nun, sagt jetzt, konnte man nicht nach solchen Vorläufern zu nachfolgenden gewiesen werden? Indes, sage ich damit irgend etwas? Behaupte ich eine Thatsache? Ich habe damals nur angedeutet. Aber was habe ich zu denken? Nun, nichts, gar nichts, vielleicht absolut nichts! Und mich verleiten zu lassen, mich als Kriminalbeamten, dies war sehr unpassend sogar. Ich habe ja den Mikolay in meinen Händen, noch dazu mit Beweisen — soviel wie Ihr wollt Beweise sind da! Er besitzt ebenfalls seine Psychologie und man muß sich mit ihr beschäftigen: handelt es sich doch hier um eine Sache auf Leben und Tod. Ihr fragt gewiß, wozu ich Euch dies alles auseinandersetze? Nun, damit Ihr erfahret, und mit Herz und Verstand mich nicht wegen meines neulichen gehässigen Verhaltens anklagt. Ich spreche nichts Schlechtes, nur Wahres, hähähä! Und was denkt Ihr; ob ich damals nicht behufs einer Haussuchung bei Euch gewesen sein sollte? Gewiß war ich, ich war da, hähä, gerade als Ihr hier krank im Bett laget. Ich war nicht offiziell hier in meinem Beruf, aber ich bin doch hier gewesen! Der letzte Winkel in Eurem Quartier ist durchforscht worden — aber — umsonst! Ich dachte darauf: Er muß zu dir kommen jetzt; muß selbst kommen und zwar bald; wenn er schuldig ist, muß er unfehlbar kommen! Ein anderer nicht, nur der! Entsinnt Ihr Euch noch, wie Herr Rasumichin sich verschnappte? Wir hatten dies so verabredet, um Euch in Aufregung zu versetzen. Daher hatte ich vorsätzlich von dem Gerücht gesprochen, damit er sich gegen Euch ausspreche, denn Herr Rasumichin ist ein Mensch, welcher kein Unrecht leiden mag. Herrn Zametow war Eure Wut und Euer offener Spott schon früher aufgefallen, schon wie Ihr in dem Restaurant ihm gesagt hattet: Ich habe sie ermordet! Das war zu kühn gewesen, allzu kühn, und wenn ich denken sollte, ein solcher Sprecher sei schuldig, dann muß ich diesen für einen furchtbaren Gegner halten. So dachte ich damals! Ich wartete nun. Ich wartete auf Euch mit ganzer Seele — Zametow

hattet Ihr damals einfach niedergeschmettert — darin lag ja eben der Hauptpunkt — die Psychologie an beiden Enden! Ich wartete also auf Euch und Gott giebt es, — Ihr kamt! Mir selbst hat das Herz geklopft! Ha! Weshalb hattet Ihr damals zu kommen gehabt? Euer Lachen, Euer Lachen, als Ihr bei mir eintratet, wißt Ihr noch, ließ mich wie durch eine Glasscheibe alles wahrnehmen; hätte ich Euch freilich nicht unter so besonderen Verhältnissen erwartet, so würde ich aus Eurer Heiterkeit nichts haben schließen können. Da habt Ihr, was es bedeutet, in Vorbereitung sein! Herr Rasumichin war auch geneigt — ach, entsinnt Ihr Euch, der Stein, der Stein, unter welchem die Sachen noch versteckt sind? Nun, als ob ich ihn sähe, bei jenem Gemüsegarten — so sagtet Ihr doch zu Sametow und später, zum zweitenmal auch mir. Als ich darauf Euren Aufsatz nochmals las, wie Ihr mir Erläuterungen gegeben hattet, — ja, da konnte man jedes Wort in doppeltem Sinne verstehen, es schien förmlich noch ein zweiter Gedanke unter jedem einzelnen zu liegen. So, Rodion Romanowitsch, bin ich bis zu den höchsten Stufen gekommen, und wie ich oben mit der Stirn anstieß, da kam ich wieder zur Erkenntnis. Nein, sagte ich mir, was thust du da! Wenn man etwas beabsichtigt, so kann man, sage ich mir, dies bis zum letzten Zug auf ganz andere Weise ausführen, und es wird dann auch viel natürlicher erscheinen. Seine Qual? Ein noch so kleines Anzeichen war ja allein für mich vonnöten! Als ich dann von jener Thürschelle hörte, da bin ich fast ohnmächtig geworden und ein Zittern überkam mich. Ich dachte, da hast du ja das kleine Anzeichen! Das ist es! Aber ich überlegte damals nicht, ich wollte es nicht! Tausend Rubel hätte ich in jener Minute darum gegeben, aus meinen eignen Mitteln, um Euch nur „in die Augen" sehen zu können! Als Ihr darauf hundert Schritt mit dem Bürger ginget, nachdem dieser Euch „Mörder" ins Gesicht gerufen hatte, habt Ihr während dieser ganzen hundert Schritte diesen nach nichts zu

fragen gewagt! Lag Euch die Eiseskälte im Rückenmark? Hörtet Ihr nicht die Thürschelle läuten, in Eurer Krankheit während der Delirien?

„Es muß Euch nach alledem seltsam erscheinen, Rodion Romanowitsch, daß ich da mit Euch noch in solch' scherzhafter Weise konferierte? Aber weshalb mußtet Ihr gerade in jenem Moment zu mir kommen? Es hatte Euch wohl jemand dazu bewogen — wenn uns Mikolay nicht auseinandergebracht hätte, dann — Ihr entsinnt Euch desselben doch noch? Wohl ganz gut? Das war für mich ein Donnerschlag! Er kam aus der Wolke, ein jäher Blitz. Nun, wie hätte ich diesem begegnen können? Wohin sollte ich mich zurückziehen? Doch nur hinter Euch, als jener mir gar zu bereitwillig auf alles antwortete, sodaß ich in größte Verwunderung geriet, und ich ihm doch nicht für einen Pfifferling glaubte! Ich hatte mich hierin fest überzeugt. Nein, dachte ich, morgen früh! Was ist der Mikolay doch für ein seltsamer Mensch!"

„Rasumichin hat mir eben mitgeteilt, daß Ihr jetzt den Mikolay für schuldig haltet und jenen selbst dessen versichert habt." In ihm wallte es empor, er kam nicht zu Ende. In unbeschreiblicher Erregung hörte er zu, wie ein Mensch, der sich von allem losgesagt und gänzlich aufgegeben hat. Er fürchtete sich zu glauben und glaubte nicht. In den doppelsinnigen Worten suchte er gierig und fand auch den feineren und wahren Sinn.

„Herr Rasumichin!" rief Porphyrius Petrowitsch, erfreut über die Frage des schweigsam verharrenden Raskolnikow. Hähähä! Den habe ich aus dem Spiele lassen müssen: Man kann nicht zweien Herren dienen. Herr Rasumichin gehört nicht mit zur Sache, wir haben hier nichts mit ihm zu thun. Kam da kürzlich ganz bleich zu mir gelaufen, Gott sei mit ihm! Was übrigens Mikolay anlangt, so darf ich Euch wohl sagen, in welcher Weise ich ihn auffasse? Zunächst ist er ein noch junger Mensch, noch nicht einmal mündig, und

hat, nicht daß er ein Feigling wäre, etwas von dem Wesen eines Künstlers. Ich freue mich, daß Ihr nicht lacht, indem ich mich so ausdrücke. Er ist unverdorben und für alles empfänglich; er hat auch Gemüt und ist Phantast. Er singt und tanzt und erzählt, sagt man mir, daß die Leute von anderen Orten herkommen, um ihm zuzuhören. Er hat damals auch gestohlen, doch weiß er selbst nichts davon, denn „wenn etwas von der Erde aufgehoben wird, ist das ein Diebstahl?" Vielleicht ist Euch bekannt, daß er zu den Sektirern gehört? Er selbst hat sich noch unlängst ganze zwei Jahre hindurch auf dem Dorfe unter der geistigen Führung eines Greises befunden. Ich habe dies alles von ihm selbst erfahren. Er wollte sich jedenfalls für das Einsiedlerleben vorbereiten, und ist sehr gottesfürchtig; des Nachts betet er zu Gott, und liest alte andächtige Bücher. Petersburg hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, besonders das weibliche Geschlecht, und dann auch der Branntwein. Er ist sehr empfänglich und hat seinen Alten und alles übrige ganz vergessen. Ich weiß, daß ihn ein Künstler hier sehr liebt, ihn öfter aufsucht: Da kam nun dieser Vorfall und die Folge war, daß er die Fassung verlor und sich hängen wollte. Geh' mir einer! Was ist zu thun, bei dem Begriff, welcher sich im Volke über unser Gerichtswesen verbreitet hat! Manchem klingt es furchtbar: „man verurteilt ihn". Wer ist daran schuld! Es sind neue Gerichtsverfahren da, heißt es. Ha, wollte Gott, es wäre der Fall! Im Gefängnis kommt mancher Greis noch zur Besinnung, und auch die Bibel wieder zum Vorschein. Wißt Ihr, Rodion Romanowitsch, was es heißt, bei manchen von ihnen, „dulden"? Es ist nicht nur, daß man wegen einer Person einfach leiden muß, es gilt hier vielmehr, das Leiden von der Gewalt verfügt auf sich zu nehmen, und dies ist schlimmer. Saß da zu meiner Zeit ein sehr ruhiger Arrestant ein ganzes Jahr in Sibirien und las des Nachts hinter dem Ofen in der Bibel, nun, er las und las, und las sie ganz durch, und siehe da, mir nichts

dir nichts hatte er einen Ziegel ausgehoben, und nach einem Beamten geworfen, ohne jede Beleidigung von dessen Seite. Und wie hatte er geworfen: Absichtlich eine halbe Elle vorbei, damit der Wurf keinen Schaden anrichtete. Nun, Ihr wißt ja wohl, welches Schicksal einem Sträfling bevorsteht, der sich mit der Waffe in der Hand auf die Wache wirft. Er „nahm eben das Kreuz auf sich." So hege ich denn jetzt auch den Verdacht, daß Mikolka sein „Kreuz auf sich" nehmen will. Ich weiß dies ganz genau und aus Thatsachen. Er selbst ahnt nur nicht, daß ich dies weiß. Gebt Ihr nicht zu, daß auch aus diesem Volke Phantasten erstehen können? Doch sehr oft! Jener Alte hat nur wieder in ihm zu wirken begonnen, besonders als er nach jenem Selbstmordversuch wieder zur Besinnung kam. Er wird übrigens aus freien Stücken mir alles erklären, zu mir kommen. Ihr denkt wohl, der hielte es aus? Wartet nur, er wird schon mit der Eröffnung kommen. Ich harre von Stunde zu Stunde, daß er erscheint, um sein Geständnis zu widerrufen. Ich liebe diesen Mikolay und werde ihn beobachten. Aber welcher Meinung wäret Ihr? Hähä! Auf einige Punkte ist mir die Antwort nicht schwer, denn ich habe offenkundige Zeugnisse erhalten, die ich flugs mir zurechtgelegt habe; auf andere aber gerät man fast in eine Pfütze; man weiß da nichts, man kann nichts erfahren, und er selbst vermutet gar nicht, daß man nichts weiß. Nein, mein lieber Rodion Romanowitsch; hier handelt es sich nicht um Mikolka. Diese ganze Angelegenheit ist nur eine phantastische, dunkle, ein echtes Erzeugnis unsrer Zeit, in welcher das Gemüt des Menschen getrübt wird, in welcher man das „Blut" für ein Erfrischungsmittel hält und das Dasein nur im Komfort verbringen will. Hier — Bücherreflexionen — dort — theoretisch erhitzte Gemüter — da eine offenbare Willenskraft zum ersten Schritt, aber eine solche von besonderer Art — es entschließt sich einer, aber er erscheint wie von einem Felsen gestürzt, oder von einem Kirchturm herabgeflogen; und in das Verbrechen ist er

hineingetreten, als hätte er es gar nicht mit eignen Füßen gethan. Er hat die Thür hinter sich zu schließen vergessen, und gemordet, zwei Menschen — nur aus Theorie! — Er hat gemordet, aber nicht verstanden, Geld zu rauben, und wessen er habhaft werden konnte, das hat er unter einem Stein versteckt. Es galt ihm wenig, daß er die Gewissensqual mit sich hinforttrug, während er hinter der Thür lauerte, und jene an ihr rüttelten, als die Thürschelle erklang, — ist aber doch später in das leere Quartier gekommen, halb im Fieberwahn, er kam, um jene Thürglocke sich ins Gedächtnis zurückzurufen, es verlangte ihn, sich die Eiseskälte wieder über den Rücken rieseln zu lassen. Nun, nehmen wir an, dies wäre in der Krankheit geschehen, so bleibt doch noch zu bedenken: Er hat gemordet, hält sich aber für einen ehrenhaften Menschen, verachtet andere und geht einher wie ein bleicher Engel — nein, was soll da Mikolka, mein lieber Rodion Romanowitsch, hier ist keine Rede von Mikolay!"

Diese letzten Worte waren nach dem Gesagten, einer entscheidenden Widerlegung so Ähnlichen, allzu unerwartet. Raskolnikow erbebte, als sei er durchbohrt worden.

„Wie — wer — hat gemordet?" frug er mit atemloser Stimme. Porphyrius Petrowitsch prallte an die Stuhllehne zurück, so unerwartet schien ihn diese Frage zu treffen.

„Wie, wer gemordet hat?" versetzte er, als traue er seinen Ohren nicht. „Nun, Ihr, Rodion Romanowitsch! Ihr habt gemordet!" fügte er fast flüsternd, mit vollständig überzeugt klingendem Tone hinzu.

Raskolnikow sprang vom Sofa empor, blieb einige Sekunden stehen und setzte sich dann wieder, ohne ein Wort hervorzubringen. Leichte Konvulsionen gingen plötzlich über sein Gesicht.

„Wieder bebt die Lippe wie damals; er zittert", murmelt, wie es schien selbst voll Teilnahme, Porphyrius Petrowitsch. „Ihr scheint mich nicht recht verstanden zu haben," fuhr er dann nach kurzer Pause fort, „Ihr seid hiervon ganz in

Erstaunen versetzt. Ich bin besonders deshalb hierher gekommen, um mich völlig auszusprechen, und die Sache ins Klare zu bringen."

„Aber ich habe nicht gemordet," flüsterte Raskolnikow, wie ein erschrecktes Kind, wenn es bei einem Fehltritt ertappt worden ist.

„Doch, Ihr nur, Rodion Romanowitsch, Ihr allein, und niemand anders!" raunte Porphyrius streng und selbstbewußt.

Beide verstummten hierauf; dieses Schweigen dehnte sich bis zur Endlosigkeit von zehn Minuten. Raskolnikow hatte sich mit den Ellbogen auf den Tisch gestemmt und fuhr sich stumm mit den Fingern durch das Haar; Porphyrius Petrowitsch saß ruhig und wartete. Plötzlich warf Raskolnikow einen verächtlichen Blick auf diesen:

„Da seid Ihr ja wieder in der alten Bahn, Porphyrius Petrowitsch! Was übrigens all' Eure Annahmen anbelangt: langweilt dies Euch noch nicht in der That?"

„Ach, genug damit! Lassen wir die Annahmen bei Seite! Die Sache läge anders, wenn sich Zeugen gefunden hätten; aber so müssen wir Einer gegen Einen stehen. Ihr seht wohl selbst, daß ich nicht in der Absicht zu Euch gekommen bin, Euch zu jagen und zu fangen wie einen Hasen. Ob Ihr es zugesteht oder nicht — mir ist es in diesem Augenblick ganz gleichgültig. Über Euch selbst habe ich auch ohne Euer Zuthun meine feste Meinung."

„Aber, wenn dem so ist, weshalb seid Ihr dann hierher gekommen?" frug Raskolnikow auffahrend, „ich wiederhole Euch meine frühere Frage, wenn Ihr mich für schuldig haltet, weshalb bringt Ihr mich da nicht ins Gefängnis?"

„Nun, was ist dies für eine Frage! Ich will sie Euch beantworten, nach der Reihe: Zuerst: Euch in Arrest zu nehmen, so ohne weiteres, erscheint mir nicht angebracht."

„Wie das; nicht angebracht? Wenn Ihr überzeugt seid, so müßt Ihr doch" —

„Ach! Was heißt das, überzeugt? Alles ist bis jetzt nur Idee von mir. Und wozu sollte ich Euch ruhig hinsetzen lassen? Ihr wißt es ja selbst, da Ihr darum bittet! Wenn ich Euch beispielsweise jenen Bürger brächte, damit er Euch überführte, und Ihr ihm antwortetet: „Bist du berauscht oder nicht? Wer hat mich mit dir gesehen? Ich habe dich einfach für berauscht gehalten und du warest es" — nun, was soll ich dann hierzu sagen, um so schlimmer, daß Eure Ansicht hier noch wahrscheinlicher wäre, als seine, da die letztere einfach auf Psychologie beruhte, die für dessen Maul unziemlich erschiene; Ihr würdet sogleich selbst darauf verfallen, denn er trinkt, der Elende, gern einen Bitteren und ist dafür nur allzu bekannt. Ich selbst habe Euch ja auch schon, und zwar mehrmals aufrichtig zugestanden, daß diese Psychologie zwei Enden hat und das zweite größer ist; auch bei weitem wahrscheinlicher; außerdem aber habe ich gegen Euch bisher nicht das geringste gehabt. Und selbst, wenn ich Euch dennoch müßte in Arrest bringen lassen, und persönlich käme, — nicht mehr als harmloser Mensch, — um Euch davon Mitteilung zu machen, so sage ich gleichwohl offen heraus — nicht als harmloser Mensch — das mir dies unbequem sein würde. Dann, zweitens, bin ich zu Euch gekommen" —

„Nun, ja, also zweitens?" — Raskolnikow war noch immer atemlos.

„Weil ich, wie ich bereits auseinandergesetzt habe, mich zu einer Aufklärung Euch gegenüber für verpflichtet erachte. Ich will nicht, daß Ihr mich für ein Ungeheuer haltet, um so weniger, als ich aufrichtig gegen Euch bin, glaubt Ihr mir nun, oder glaubt Ihr mir nicht! Schließlich, drittens, kam ich, mit einem rückhaltlosen und offenen Vorschlag — mit dem, ein reumütiges Geständnis abzulegen. Dies wird Euch von unberechenbarem Vorteil sein, mir selbst auch angenehmer — weil ich damit eine Last von den Schultern los wäre. Nun, bin ich meinerseits aufrichtig oder nicht?"

Raskolnikow dachte eine Weile nach.

„Hört, Porphyrius Petrowitsch, Ihr sprecht zwar, es giebt allein nur die Psychologie, aber dabei geratet Ihr doch in die Mathematik. Wie nun, wenn Ihr Euch selbst täuschtet?“

„Nein, Rodion Romanowitsch, ich irre mich nicht! Ich habe eine feste Spur! Diese Spur habe ich damals gefunden; Gott der Herr hat sie mir gesandt!“

„Welche denn?“

„Das sage ich nicht, Rodion Romanowitsch. Übrigens habe ich auch jedenfalls kein Recht noch länger zu zaudern; und werde Euch in Arrest bringen. Ihr könnt jetzt überlegen; mir ist alles gleichgültig, und nur um Euch selbst zu thun. Bei Gott, Ihr thätet besser, Rodion Romanowitsch“ —

Raskolnikow lächelte haßerfüllt.

„Das ist nicht allein lächerlich, nein, schamlos! Gesetzt also, ich wäre schuldig, was ich gar nicht sage, nun, mit welchem Grunde hätte ich mich da reuevoll Euch zu offenbaren, der Ihr doch selbst sagt, ich säße Euch für das Gefängnis in Ruhe?“

„Ach, Rodion Romanowitsch, glaubt doch nicht so sehr den Worten! Es ist ja möglich, daß es vielleicht nicht „in Ruhe“ abginge! Dies ist ja eben nur eine Theorie, und noch dazu meine, und was wäre ich Euch gegenüber für eine Autorität? Es kann ja sein, daß ich selbst noch etwas vor Euch verberge. Ich darf Euch ja auch nicht alles so offen darlegen, hähä! Welchen Vorteil hättet Ihr davon! Es ist Euch wohl klar, daß dies nur ein Vorteil für Euch wäre. Ihr werdet Euch noch entdecken, aber wann? Das entscheidet selbst! Nachdem ein anderer das Verbrechen auf sich genommen und die ganze Sache verschoben hat? Ich schwöre Euch bei dem heiligen Gott, daß ich es dort so führen will, daß Euer Geständnis als ein vollständig unverhofftes kommen wird. Jene ganze Psychologie wollen wir bei Seite lassen, ich will allen Verdacht gegen Euch über Bord werfen, sodaß sich Euer Verbrechen als Folge einer gewissen geistigen

Umnachtung darstellt, weil ja mit Rücksicht auf das Gewissen allerdings eine Umnachtung vorhanden ist. Ich bin ein Ehrenmann, Rodion Romanowitsch, und werde mein Wort halten."

Raskolnikow schwieg düster und senkte den Kopf; er sann lange nach; endlich begann er zu lächeln, doch dieses Lächeln war mild und traurig.

„O, nicht nötig!" antwortete er, als ob er vor Porphyrius nicht mehr zurückzuhalten brauche. „Das ist der Mühe nicht wert! Ich brauche Euren Vorteil nicht!"

„Ja, das habe ich befürchtet!" rief Porphyrius erregt und gleichsam unwillig. „Das habe ich befürchtet, daß Ihr diesen Vorschub meinerseits nicht braucht."

Raskolnikow blickte ihn traurig und durchdringend an.

„Ekelt Euch noch nicht vor dem Leben," fuhr Porphyrius fort, „Ihr habt noch viel Leben vor Euch, weshalb solltet Ihr mein Entgegenkommen nicht annehmen? Ihr seid ein unduldsamer Mensch!"

„Was soll noch vor mir liegen?"

„Das Leben! Ihr wißt wohl selbst, was für ein Prophet Ihr wäret! Und vielleicht wartet Gott dazu auf Euch. Übrigens würde ja die Kette nicht für die Ewigkeit an Euch hängen!"

„Das ist das Entgegenkommen!" lächelte Raskolnikow.

„Ach so, Ihr fürchtet Euch wohl vor der bürgerlichen Schande? Kann wohl sein, daß Ihr sie fürchtet; aber eigentlich braucht Ihr keine Besorgnis zu haben, oder Euch vor einem Geständnis mit der Bitte um Annahme mildernder Umstände zu scheuen."

„Ach, meinetwegen!" flüsterte Raskolnikow verächtlich und voll Ekels, als widere es ihn an, überhaupt zu reden. Er hatte sich wieder erhoben, als wollte er fortgehen, ließ sich aber dann verzweiflungsvoll von neuem nieder.

„So so, meinetwegen! Ihr habt alles Vertrauen ver-

loren, und denkt nur, daß ich Euch in plumper Manier schmeichle; habt Ihr schon so viel gelebt? Seid Ihr mit dem Verstande schon so überreif? Ich habe mir da eine Theorie ausgedacht; ich scheue mich fast, daß sie mir aufgetaucht ist, und leider nicht besonders originell geworden. Ihr habt ja eine niedrige Handlung begangen, es ist wahr, aber Ihr seid kein hoffnungslos gesunkener Bösewicht. Ihr seid kein vollständiger Sünder. Wollt Ihr wissen, wofür ich Euch halte? Ich halte Euch für einen von jenen Menschen, die man lebendigen Lebens schinden kann, und welche doch stehen bleiben und mit Lächeln auf ihre Peiniger blicken werden, — wenn sie nur eine Überzeugung, oder den Glauben haben. Nun, Ihr werdet ihn finden und leben! Für Euch ist längst eine Luftveränderung notwendig geworden. Und was wollt Ihr; das Leiden ist auch ein gutes Werk! Also leidet! Mikolay wird wohl recht haben, daß er leiden will. Ich weiß, daß mir nicht geglaubt wird, aber philosophiert nicht mit Selbstbetrug; entschlagt Euch dieses Lebens offen, und ohne Grübelei; fürchtet Euch nicht — dies wird Euch an das Ufer bringen und auf die Füße stellen. An welches Ufer? Nun, wie soll ich das wissen! Ich glaube nur, daß Ihr noch viel leben könnt! Ich weiß, daß Ihr diese meine Worte als eine auswendig gelernte Lektion anseht; Ihr werdet Euch späterhin vielleicht erinnern und sie können Euch noch nützlich werden; deshalb spreche ich auch nur. Dann kann es sogar noch als gut erscheinen, daß Ihr die Alte ermordet hattet. Solltet Ihr aber eine andere Theorie haben, dann wäre es wohl möglich, daß Ihr zu einer noch hundertmillionenmal schlechteren Handlung gelangen könntet. Jetzt ist noch Gott zu danken, denn Ihr könnt vielleicht erkennen, daß Euch Gott noch behüten will. Ihr habt ein edles Herz, fürchtet also deshalb nicht zu viel. Habt Ihr Furcht, die bevorstehende, erhabene Pflicht zu erfüllen? Nein, es wäre nur beschämend, wolltet Ihr Furcht empfinden. Wenn man solch' einen Schritt gethan hat, gilt es auch, fest zu sein! Dies ist die wahre Ordnung der

Dinge. Erfüllt, was die Gerechtigkeit von Euch heischt. Ihr braucht jetzt Luft, Luft, Luft!“

Raskolnikow erschrak.

„Aber was seid Ihr für ein Mensch!“ rief er, „was für ein Prophet? Von der Höhe einer alles überragenden Ruhe verkündet Ihr mir weise Prophezeiungen?“

„Wer, ich? Ich bin ein Alltagsmensch, weiter nichts. Ein Mensch von Gefühl und Empfindung, der vielleicht auch ein wenig versteht — aber doch ein Alltagsmensch! Bei Euch ist das etwas anderes! Euch hat Gott das Leben vorgezeichnet — wer weiß, ob es nicht auch bei Euch in Nebel hinfließt und nichts Bedeutendes aufweisen wird. — Was werdet Ihr sagen, daß Ihr in eine andere Klasse von Menschen übertreten sollt? Wird Eurem Herzen nicht der Mangel der Lebensbequemlichkeit dann fühlbar werden; was werdet Ihr empfinden, wenn lange Zeit hindurch niemand mehr zu Euch kommt? Nicht in der Zeit freilich liegt alles, sondern in Euch selbst. Steht Ihr als Sonne da, so wird Euch jedermann sehen; eine Sonne muß vor allem auch Sonne sein. Ihr lacht wieder, weil ich ein solcher Schiller bin? Ich mache eine Wette darauf, daß Ihr glaubt, ich wolle Euch schmeicheln. Nun, vielleicht habe ich Euch in der That geschmeichelt, hähähä! Ihr glaubt mir ja nicht einmal auf mein Wort, Rodion Romanowitsch, und würdet dies auch niemals thun — dies ist nun einmal mein Geschick, und ich gebe mich damit zufrieden, aber hinzufügen möchte ich noch, daß Ihr selbst, glaube ich, erwägen könnt, inwieweit ich gut und inwieweit ich schlecht bin.“

„Wann denkt Ihr mich denn in Arrest zu bringen?“

„Nun, einen oder zwei Tage kann ich Euch noch frei umherlaufen lassen. Überlegt nun, mein Lieber und betet zu Gott. Es ist wahrhaftig vorteilhafter, bei Gott!“

„Aber wie wenn ich entfliehen würde?“ lächelte Raskolnikow seltsam.

„O nein; Ihr entflieht nicht. Ein Bauer läuft fort, ein

Sektirer, der Lakai eines fremden Gedankens — dem braucht man nur die Fingerspitze zu zeigen und er glaubt auf sein Leben hin, was Ihr nur von ihm wollt. Ihr glaubt freilich Eurer Theorie jetzt nicht mehr — doch zu welchem Ende solltet Ihr fliehen wollen? Und was suchtet Ihr in der Flucht? Die Flucht ist häßlich und beschwerlich, und Ihr seid vor allem an ein geordnetes Leben gewöhnt; an eine entsprechende Atmosphäre; nun, dort werdet Ihr sie erhalten. Solltet Ihr entfliehen, so werdet Ihr von selbst zurückkehren. Ohne mich werdet Ihr nicht mehr leben können! Setze ich Euch aber hinter Schloß und Riegel, nun so sitzt Ihr einen, auch zwei oder drei Monate, und plötzlich wird Euch mein Wort wieder einfallen, daß Ihr selbst gestehen werdet und zwar Euch selbst ganz unverhofft! Ihr selbst könnt es auf die Stunde noch nicht bestimmen, wenn Ihr mit dem Geständnis kommt. Ich bin auch überzeugt, daß Ihr „Euer Kreuz werdet auf Euch nehmen wollen"; Ihr glaubt es mir jetzt nicht aufs Wort, Ihr werdet aber selbst darauf bestehen. Es ist etwas Erhabenes um das Leiden, Rodion Romanowitsch; schaut nicht darauf, daß ich wohlbeleibt geworden bin, das ist nicht nötig, das weiß ich schon, lacht nicht darüber, im Leiden liegt ein Gedanke. Mikolay hat ganz recht! Nein, entflieht nur nicht, Rodion Romanowitsch!"

Raskolnikow stand auf und ergriff seine Mütze. Porphyrius Petrowitsch erhob sich ebenfalls.

„Geht Ihr ein wenig spazieren? Der Abend wird gewiß recht schön werden; leider will aber kein Gewitter kommen. Übrigens ist es besser so, denn wenn es frischer würde" —

Er ergriff gleichfalls seine Kopfbedeckung.

„Ihr habt Euch doch nicht in den Kopf gesetzt, ich hätte Euch ein Geständnis abgelegt heute, Porphyrius Petrowitsch," begann Raskolnikow mit trockener Hartnäckigkeit. „Ihr seid ein Sonderling und ich habe Euch rein aus Neugier zugehört. Ich habe Euch nicht das Geringste eingeräumt. Merkt Euch dies wohl!"

„Nun, nun, weiß wohl, merke mir es auch — da zittert er schon wieder. Habt keine Angst, mein Lieber; Euer Wille soll geschehen. Geht noch ein wenig an die Luft; doch thut es nicht allzu viel. Jedenfalls habe ich an Euch noch eine kleine Bitte," fügte er hinzu, indem er seine Stimme senkte, „sie ist etwas heikler Natur, aber sehr wichtig: Solltet Ihr vielleicht — übrigens glaube ich das nicht und halte Euch dessen für unfähig — solltet Ihr vielleicht in diesen nächsten zweimal vierundzwanzig Stunden von der Versuchung angewandelt werden, die ganze Angelegenheit auf andere Weise zum Abschluß zu bringen, in irgend welcher phantastischer Weise, etwa so, daß Ihr gar Hand an Euch selbst legtet — eine ganz unbeholfene Annahme von mir, die Ihr verzeihen müßt — so — hinterlaßt eine kurze, aber genaue Niederschrift. Nur so zwei Zeilchen, zwei nur, und thut in ihnen auch des Steins Erwähnung; das wird wenigstens edel sein. Nun, auf Wiedersehen. Gute Gedanken, guten Anfang!"

Porphyrius ging, etwas gebeugt, als vermiede er es, dem Blick Raskolnikows zu begegnen. Der letztere trat ans Fenster und wartete mit brennender Ungeduld auf die Zeit, bis jener nach seiner Berechnung auf der Straße angelangt und ein Stück fortgegangen sein konnte. Hierauf verließ er selbst eilig seine Dachkammer.

3.

Er begab sich hastig zu Swidrigailow. Was er von diesem Menschen zu erwarten hatte, wußte er selbst noch nicht; es verbarg sich in diesem eine gewisse geheimnisvolle Macht über ihn. Nachdem er das einmal empfunden gehabt, ließ es ihm keine Ruhe mehr und jetzt war die Zeit gekommen.

Unterwegs quälte ihn besonders eine Frage: War Swidrigailow bei Porphyrius gewesen? Soviel er selbst beurteilen und sich versichern konnte — nein, war er nicht da gewesen! Er sann hin und wieder, rief sich den ganzen Besuch des

Porphyrius wieder ins Gedächtnis und kam zu dem Schlusse: Nein, er war nicht, sicherlich nicht dagewesen!"

Aber wenn es noch nicht der Fall war, konnte er dann nicht noch zu Porphyrius kommen?

Bis jetzt schien es ihm nicht, daß er hingehen werde. Weshalb? Er vermochte sich darüber nicht Rechenschaft zu geben, hätte er es aber auch gekonnt, so wäre er jetzt nicht willens gewesen, sich deshalb den Kopf zu zerbrechen. Alles dies folterte ihn und zu gleicher Zeit ließ es ihn gewissermaßen doch gleichgültig. Es war seltsam und niemand würde ihm geglaubt haben, aber an seine jetzt bevorstehende Verurteilung dachte er nur wenig und zerstreut. Es quälte ihn etwas anderes, bei weitem Gewichtigeres ganz außerordentlich — dies stand auch damit in Verbindung, nicht mit etwas anderem, aber es war dennoch etwas Anderes, Hervortretendes. Dabei empfand er eine grenzenlose, moralische Erschlaffung, obwohl seine Urteilskraft am heutigen Morgen besser gearbeitet hatte, als in den vergangenen Tagen.

Jetzt kam es darauf an, nach allem wie es sich verhielt, diese neuen Miserien niederzukämpfen! Es galt, sich zum Beispiel mit der Intrigue zu befassen, damit Swidrigailow nicht zu Porphyrius Petrowitsch ging; es galt zu beobachten, zu forschen, die Zeit für diesen Swidrigailow aufzuopfern!

O wie ihn all' das aufrieb!

Er eilte weiter zu Swidrigailow; hatte er von diesem nicht vielleicht etwas Neues, einen Fingerzeig, einen Ausweg zu erhoffen? Man klammert sich auch an den Strohhalm! Führt beide nicht möglicherweise das Urteil, der Instinkt zusammen? Doch das sprach nur die Ermattung in ihm, die Verzweiflung. Er brauchte wohl gar nicht Swidrigailow, sondern einen andern, jener war ihm nur in den Weg getreten! Etwa Sonja? Weshalb ging er jetzt zu ihr? Ihr wiederum Thränen zu entlocken? Sonja war ihm furchtbar. Sie erschien ihm als ein nicht zu beschwörender Befehl, als ein Urteil ohne Wandlung. Er hatte nur ihren Weg, oder

den seinen, und gerade im jetzigen Moment hätte er sich nicht fähig gefühlt, mit ihr zu sprechen. War es nicht besser, Swidrigailow auszukunden, wie es mit diesem stand? Freilich konnte er nicht umhin sich selbst einzugestehen, daß jener ihm bereits seit langem notwendig gewesen war.

Nun, aber was gab es zwischen ihnen denn Gemeinsames? Nicht einmal die Schlechtigkeit konnte doch bei ihnen dieselbe sein. Jener Mann war noch dazu sehr unangenehm, ein notorischer Wollüstling, jedenfalls auch verschlagen und hinterlistig; gewiß also auch sehr schlecht. Man erzählte von ihm so Manches. Allerdings hatte er die Kinder Katharina Iwanownas in seine Obhut genommen, aber wer weiß weshalb, und was das zu bedeuten hatte? Dieser Mensch hegte ewig Pläne und Projekte.

Ein Gedanke hatte während dieser letzten Tage in Raskolnikow beständig gelebt und diesen furchtbar beängstigt, obwohl er sich bemüht hatte, denselben immer wieder von sich zu weisen, weil er zu lastend für ihn war. Er dachte: Swidrigailow hat sich in Ausflüchten ergangen und macht solche jetzt noch; Swidrigailow hat mein Geheimnis entdeckt, er hegte Absichten auf Dunja. Ob er sie jetzt noch hegt? Fast gewißlich, kann man sagen! Und wenn er jetzt, im Besitz meines Geheimnisses, solchergestalt Macht über mich gewonnen hat, so gelüstet es ihn, diese als Waffe gegen Dunja anzuwenden?

Dieser Gedanke hatte ihn schon mehrmals, selbst im Schlafe gefoltert, aber zum erstenmal jetzt erschien er vor ihm in solcher Klarheit, als er sich auf dem Wege zu Swidrigailow befand. Dieser eine Gedanke verbreitete um ihn ein düsteres Licht. Dann würde sich alles anders gestalten, auch in seiner eigenen Lage; es folgte also daraus, daß sogleich Dunja das Geheimnis entdeckt werden mußte. Es folgte auch, daß er vielleicht sich selbst überliefern mußte, um Dunja von einem unbesonnenen Schritte zurückzuhalten. Und dann jener Brief? Dunja hatte am Morgen einen Brief empfangen! Von wem

in ganz Petersburg hatte sie Briefe zu erhalten? Etwa von Luschin? Nun, da hütet schon Rasumichin, aber dieser weiß ja nichts Näheres. Man wird sich wohl auch Rasumichin offenbaren müssen; Raskolnikow überlegte dies alles voller Ekel.

Jedenfalls galt es, Swidrigailow sobald als möglich zu sehen, stellte er endlich fest. Zum Glück waren hierzu keine weiteren Umstände vonnöten, als die Thatsache: Wie aber, wenn jener wirklich fähig war, wenn Swidrigailow gegen Dunja intriguierte — — dann" —

Raskolnikow war bis zu einem Grade im Lauf dieser Zeit, diesen Monat über erschöpft worden, daß er nun ähnliche Fragen nicht anders mehr zu beantworten vermochte, als nur mit dem Schluß: „dann ermorde ich ihn", den er in kalter Verzweiflung sich erdacht hatte. Ein bleiernes Gefühl lastete auf seinem Herzen; er blieb mitten in der Straße stehen und schaute um sich: Wo befand er sich denn eigentlich und wohin wollte er? Er ging in der X.-Straße, dreißig oder vierzig Schritt von der Sjennaja entfernt, über die er wegschritt. Die ganze Front eines Gebäudes links war von einem Restaurant eingenommen. Alle Fenster desselben standen weit geöffnet; es war ein Gasthaus. Nach den Gestalten an den Fenstern zu urteilen, war es von Gästen überfüllt. In dem Saale waren Liedersänger vernehmbar, eine Klarinette klang und eine Fiedel begleitet von einem türkischen Baraban*). Weiberstimmen ertönten. Er wollte wieder umkehren, unklar darüber, weshalb er hierher gelaufen war, als er plötzlich in einem der letzten, geöffneten Fenster des Restaurants, nahe am Fenster beim Thee, die Pfeife zwischen den Zähnen, Swidrigailow sitzen sah. Dies traf ihn furchtbar, mächtig. Swidrigailow beobachtete und musterte ihn schweigend, und, was Raskolnikow ebenfalls außer Fassung brachte, er schien sich erheben zu wollen, um leise und unbemerkt fortzugehen. Raskolnikow stellte sich sofort, als habe

*) Trommel.

er jenen noch gar nicht bemerkt und schaue in Gedanken versunken seitwärts, fuhr aber dabei fort, seitwärts zu beobachten. Sein Herz pochte mächtig. Es war schon so: Swidrigailow wünschte offenbar nicht, bemerkt zu werden. Er nahm die Pfeife aus dem Munde und wollte sich zurückziehen, aber indem er sich erhob und den Stuhl wegrückte, hatte er wahrscheinlich plötzlich gewahrt, daß Raskolnikow ihn sehe und beobachte. Es folgte nun zwischen beiden etwas Ähnliches, wie es bei Gelegenheit ihres ersten Zusammentreffens bei Raskolnikow sich abgespielt hatte.

Ein verschlagenes Lächeln erschien auf den Zügen Swidrigailows, welches sich immer mehr erweiterte. Er wie sein Gegner wußten, daß beide einander gesehen hatten und beobachteten. Endlich begann Swidrigailow in lautes Gelächter auszubrechen.

„Nun nun, so kommt doch herein, wenn es beliebt! Ich sitze ja hier!" rief er aus dem Fenster.

Raskolnikow ging hinein.

Er fand Swidrigailow in einem ziemlich kleinen Hinterstübchen mit einem Fenster, welches an den großen Saal stieß; in diesem befanden sich an zwanzig kleine Tischchen, an denen unter dem Geschrei einer schrecklichen Sängergesellschaft Kaufleute, Beamte und eine Menge anderer Leute ihren Thee tranken. Dazwischen ertönten irgendwoher die Stöße der Billardkugeln. Auf dem Tische vor Swidrigailow stand eine angebrochene Flasche Champagner und ein Glas, bis zur Hälfte mit Wein gefüllt. In dem Raume befanden sich ein Knabe mit einer Drehorgel, und ein gesundes, rotwangiges junges Mädchen in gestreifter Joppe und Tirolerhütchen mit Bändern, eine Sängerin von etwa achtzehn Jahren, welche trotz des Chorgesanges im Nebenraum unter Begleitung der Drehorgel mit ziemlich heiser gewordener Stimme ein Lied sang.

„Nun genug!" unterbrach sie Swidrigailow beim Eintritt Raskolnikows.

Das Mädchen brach sogleich ab und verharrte in respekt=

vollem Schweigen. Sie hatte auch ihr einfaches Lied mit einem gewissen Anflug von Ernst und Selbstgefühl gesungen.

„He, Philipp, noch ein Glas!“ rief Swidrigailow.

„Ich trinke nicht Wein,“ bemerkte Raskolnikow.

„Wie Ihr wollt! Es war nicht für Euch! Trink Kathi! Für heute ist's genug, geh'!“ Er füllte ein Glas Wein für sie und legte eine gelbe Banknote dazu. Kathi leerte das Glas auf einen Zug, wie gewöhnliche Weiber Wein zu trinken pflegen, das heißt nicht absetzend, in zwanzig Schlucken, nahm dann das Geld, küßte Swidrigailow die Hand, welche dieser mit würdiger Miene darreichte, und verließ das Zimmer, den Knaben mit der Drehorgel nach sich ziehend. Sie waren beide von der Straße hereingekommen. Swidrigailow war noch keine Woche in Petersburg und doch hatte er schon um sich eine Art patriarchalisches Verhältnis eingeführt. Der junge Kellner des Restaurants, Philipp, war auch schon „bekannt“ mit ihm und war sehr für ihn besorgt. Die Thür nach dem Saal wurde verschlossen. Swidrigailow befand sich in diesem Zimmer wie daheim, und verbrachte hier wohl ganze Tage. Das Gasthaus war schmutzig, mangelhaft und kaum von mittlerem Range.

„Ich ging soeben zu Euch, um Euch aufzusuchen,“ begann Raskolnikow, „doch weshalb ich jetzt in den X.-ski-Prospekt einbog von der S.-straße — ich komme vielleicht niemals hierher, verkehre nie hier. Der Weg zu Euch führt ja auch nicht hier vorüber — ich war vom Wege abgekommen und treffe Euch hier! Seltsam in der That!“

„Weshalb sagt Ihr nicht geradeheraus: befremdend!“

„Weil es sich hier nur um einen Zufall handelt.“

„Welch' eine Schlüpfrigkeit bei diesem Volke!“ lachte Swidrigailow, „er giebt es nicht zu, obwohl er in seinem Innern fest dieser Überzeugung ist! Ihr sagt ja selbst, daß Ihr „vielleicht“ nur zufällig hierher gekommen seid. Was es doch für Feiglinge bezüglich ihrer Meinung giebt, das könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen, Rodion Romanowitsch! Ich spreche

hierbei nicht von Euch! Ihr habt Eure eigne Meinung und seid nicht bange, diese zu vertreten. Damit habt Ihr auch mein Interesse erweckt!"

„Mit nichts anderem?"

„Ist das nicht genug?"

Swidrigailow war augenscheinlich in launiger Stimmung, aber nur ein wenig, er hatte erst ein halbes Glas Wein getrunken.

„Mir scheint, daß Ihr früher schon zu mir kamet, bevor Ihr wußtet, daß ich fähig sei, das zu haben, was Ihr eine eigene Meinung nennt," bemerkte Raskolnikow.

„Ah, damals handelte es sich noch um andere Dinge! Jeder hat seine eigenen Angelegenheiten. Was nun aber das „Befremdende" anlangt, so muß ich Euch sagen, daß Ihr mir seit den letzten zwei oder drei Tagen geschlafen zu haben scheint. Ich selbst habe Euch dieses Restaurant bezeichnet, und es ist durchaus nichts Seltsames dabei, daß Ihr stracks hierher gekommen seid. Ich habe Euch selbst noch den Weg beschrieben, den Ort genannt, wo es sich befindet und die Stunde, in welcher man mich hier treffen kann. Besinnt Ihr Euch?"

„Ich habe es vergessen," antwortete Raskolnikow erstaunt.

„Das glaube ich. Ich habe es Euch sogar zweimal gesagt! Die Adresse hat sich also nur mechanisch in Eurem Gedächtnis erhalten. Ihr seid ganz mechanisch hierher gelaufen, dabei aber streng nach der Adresse, ohne dessen inne zu werden. Ich hatte damals, im Gespräch mit Euch, nicht erwartet, daß Ihr mich verstehen würdet. Ihr gebt Euch übrigens zu sehr selbst, Rodion Romanowitsch und dann: ich bin überzeugt, daß es in Petersburg eine Masse Menschen giebt, die im Gehen Selbstgespräche halten; es scheint hier die Stadt der Wahnsinnigen zu sein. Hier könnten die Ärzte, Juristen und Philosophen über Petersburg die wertvollsten Studien machen, jeder in seiner eigenen Spezialität, denn selten wohl findet sich anderswo eine gleiche Menge von düsteren,

scharfen und seltsamen Eindrücken auf die Seele des Menschen wie in Petersburg. Was bringen allein schon die Einflüsse des Klimas mit sich! Dabei muß sich der Charakter dieses Verwaltungscentrums von ganz Rußland in allem scharf ausprägen! Doch darum handelt es sich jetzt nicht, sondern darum, daß ich Euch schon mehrmals von der Seite beobachtet habe. Wenn Ihr aus Eurem Hause tretet, haltet Ihr den Kopf aufrecht, nach zwanzig Schritten laßt Ihr ihn schon fallen und legt die Arme auf den Rücken. Ihr seht offenbar gar nicht vor Euch und auch nicht auf die Seite! Endlich beginnt Ihr, die Lippen zu bewegen und mit Euch selbst zu reden, wobei Ihr bisweilen die eine Hand frei macht und deklamiert, dann aber bleibt Ihr plötzlich, mitten auf der Straße lange Zeit stehen. Das ist durchaus nicht gut. Wenn Euch einmal jemand außer mir bemerkt, so kann dies vielleicht sogar unangenehme Folgen haben. Mir ist dies ja in Wirklichkeit gleichgültig, ich kann Euch auch nicht kurieren, aber Ihr werdet mich wohl jedenfalls verstehen."

„Wißt Ihr, ob man mich verfolgt?" frug Raskolnikow, gespannt auf Swidrigailow blickend.

„Nein, ich weiß nichts," antwortete dieser wie in Verwunderung.

„Nun, so mag man mich in Ruhe lassen," murmelte Raskolnikow unwillig.

„Gut, gut; lassen wir Euch in Ruhe."

„Sagt mir doch lieber, wenn Ihr hierher zum Trunk geht, und wenn Ihr mir dies zweimal gesagt haben wollt, sodaß ich hierher gekommen bin, weshalb Ihr soeben, als ich Eurer ansichtig wurde, durch das Fenster von der Straße aus, Euch verstecken und fortbegeben wolltet? Ich habe dies recht wohl bemerkt!"

„Haha! Weshalb bliebt Ihr denn, als ich bei Euch damals auf der Schwelle stand, auf Eurem Sofa liegen mit geschlossenen Augen und verstelltet Euch als ob Ihr schlieft,

obwohl Ihr doch gar nicht schliefet? Ich habe dies recht wohl bemerkt!"

„Ich hatte vielleicht Gründe hierzu. Ihr kennt sie vielleicht selbst."

„Nun, auch ich konnte meine Gründe haben, obwohl Ihr dieselben nicht kennt!"

Raskolnikow stützte sich mit dem rechten Ellbogen auf den Tisch, stemmte die Finger der rechten Hand unter das Kinn und schaute durchdringend auf Swidrigailow. Er beobachtete eine Minute hindurch dessen Züge, die ihn stets, früher schon, verwirrten. Es war ein so seltsames Gesicht, ähnlich einer Maske: Weiß, rot, mit roten, frischen Lippen, hellblondem Bart und noch ziemlich dichtem hellblondem Kopfhaar. Seine Augen waren fast zu blau, und sein Blick zu durchdringend und unbeweglich. Es lag etwas furchtbar Unangenehmes in diesem roten, in Anbetracht der Jahre außerordentlich jugendfrischen Gesicht. Die Toilette Swidrigailows war stutzerhaft, sommerlich leicht, besonderes Gewicht war auf die Wäsche gelegt. Am Finger saß ein ungeheurer Siegelring mit kostbarem Stein.

„Als ob ich noch nötig hätte, Possen mit Euch zu treiben," sagte plötzlich Raskolnikow, mit fieberhafter Ungeduld gerade heraussprechend, „obwohl Ihr ein sehr gefährlicher Mensch zu sein scheint, wenn Ihr schaden wollt, so will ich mich nicht länger sperren. Ich will Euch sogleich sagen, daß ich mich nicht so hoch schätze, als Ihr wahrscheinlich denkt. Wißt denn, daß ich zu Euch ging, um Euch offen zu sagen, daß wenn Ihr Eueren früheren Entschluß bezüglich meiner Schwester aufrecht erhaltet, und Ihr dazu Euch irgend eines Mittels bedienen wolltet, welches auf dasjenige sich stützte, was in neuester Zeit offenbar geworden ist, ich Euch noch vorher ermorden werde, ehe Ihr mich ins Gefängnis gebracht hättet! Mein Wort gilt: Ihr wißt wohl, daß ich es zu halten weiß.

„Ferner, wenn Ihr mir irgend etwas zu offenbaren habt — ich habe wenigstens diese ganze Zeit über vermutet, Ihr

habt mir etwas zu sagen — so thut dies schleunig, da meine Zeit kostbar ist, es auch vielleicht sehr bald schon zu spät werden könnte."

„Aber wonach hastet Ihr denn so?" frug Swidrigailow, ihn neugierig betrachtend.

„Jeder geht seinen eigenen Weg," versetzte Raskolnikow düster und ungeduldig.

„Ihr selbst fordert zur Offenheit auf und versagt doch bei der ersten Frage schon die Antwort," lächelte Swidrigailow.

„Ihr scheint immer zu denken, daß ich gewisse Absichten verfolgte und schaut mich deshalb so argwöhnisch an. Nun, dies ist ja allerdings auch begreiflich in Eurer Lage. Aber da ich nicht Lust habe, mit Euch zusammen zu geraten, so will ich doch gleichwohl mir nicht die Mühe nehmen, Euch des Gegenteils zu versichern. Bei Gott, das Spiel ist nicht durchsichtig; doch ich habe nicht die Absicht gehabt, mit Euch über etwas Besonderes zu sprechen."

„Weshalb aber bedurftet Ihr dann meiner? Ihr habt mich doch fast umworben?"

„Jawohl, aber einfach als ein interessantes Objekt der Beobachtung. Ihr zogt mich an durch das Phantastische Eurer Lage — das ist alles! — Außerdem seid Ihr der Bruder einer Person, die mich lebhaft interessiert hat und schließlich hatte ich eben von dieser Person während jener Zeit soviel und oft über Euch gehört, woraus ich schloß, daß Ihr großen Einfluß auf sie besitzen müßtet, oder nicht so? Haha! Übrigens gestehe ich, Eure Frage ist für mich sehr bedeutungsvoll, doch es fällt mir schwer, sie zu beantworten. Ihr wolltet also jetzt zu mir gehen, trotzdem daß Ihr zu thun habt, einer Neuigkeit halber? Ist's nicht so? Nicht so?" beharrte Swidrigailow mit schlauem Lächeln.

„Nun, stellt Euch nach diesem vor, daß ich selbst, eben hier angekommen, im Waggon noch an Euch schon gedacht habe, damit Ihr mir etwas Neues sagen könntet, und ob es

mir gelingen würde, irgendwie mit Euch in ein wechselseitiges Verhältnis zu treten."

„Wodurch dieses?"

„Nun, wie soll ich das entwickeln. Weiß ich es überhaupt selbst; wodurch? Seht, hier in diesem Gasthaus sitze ich allezeit, und dies ist mir ein Bedürfnis, das heißt nicht gerade ein Bedürfnis, aber es ist mir Bedürfnis, irgendwo zu sitzen. Da ist die arme Kathi — habt Ihr sie gesehen? Ja, wäre ich ein Fresser, ein Gastronom — aber so, dies da esse ich eben," — er wies mit dem Finger in die Ecke, wo auf einem kleinen Tischchen auf zinnernem Teller die Reste eines erbärmlichen Beefsteaks mit Kartoffeln standen. Habt Ihr bereits gegessen? Ich habe gekaut, aber ich kann nicht mehr. Wein zum Beispiel, trinke ich fast gar nicht. Außer Champagner keinen, und diesen für den ganzen Abend nur ein Glas, doch selbst das verursacht mir Kopfweh. Ich hatte mir dies kommen lassen, weil ich mich wohin begeben will und Ihr findet mich gerade in ganz besonderer Stimmung; wie ein Schulknabe habe ich mich versteckt, da ich dachte, Ihr könntet mich abhalten; doch scheint es" — er zog seine Uhr hervor, „als ob ich mit Euch noch eine Stunde zusammen sein könnte; es ist jetzt halb fünf Uhr. Glaubt mir, wenn man doch nur wenigstens etwas wäre: Ich war Gutsbesitzer, Vater, Ulan, Photograph, Journalistiker, nichts, und habe doch keine Spezialität! Es wird einem mitunter recht langweilig. Nun dachte ich, so ist es recht, er wird mir etwas Neues erzählen."

„Aber was seid Ihr für ein Mensch und warum seid Ihr hierher gekommen?"

„Wer ich bin? Ihr wißt es ja: Ein Adliger, zwei Jahr bei der Kavallerie gedient, dann hier in Petersburg geschwärmt, darauf Martha Petrowna geheiratet, endlich auf dem Dorfe gelebt! Dies ist meine Biographie."

„Ihr seid wohl ein Spieler?"

„Nein, durchaus kein Spieler! Ein Schüler — kein Spieler!"

„Ihr waret aber doch früher Schüler?"

„Ja, ich bin es gewesen."

„Habt Ihr Euch geschlagen?

„Kam wohl auch vor! Wie meint Ihr dies?"

„Nun, vielleicht habt Ihr zum Duell gefordert — das ermuntert ja auch."

„Stelle ich nicht in Abrede; ich bin ja auch kein Meister im Philosophieren. Gestehe indessen offen, daß ich besonders der Frauen wegen so bald hierher gefahren bin."

„So schnell nach der Beisetzung Martha Petrownas?"

„Nun ja," lächelte mit überzeugender Aufrichtigkeit Swidrigailow. „Doch was wollt Ihr? Es scheint, als fändet Ihr etwas Schlechtes darin, daß ich von den Frauen spreche?"

„Es heißt vielmehr hier, ob ich in der Ausschweifung etwas Schlechtes erblicke oder nicht."

„In der Ausschweifung? Nun, wohin Ihr doch geratet! Doch will ich Euch der Ordnung halber zunächst auf die Frauenfrage im allgemeinen antworten; wißt Ihr, ich bin sehr geneigt zum Plaudern. Sagt mir doch, weshalb soll ich mich zurückhalten? Weshalb das weibliche Geschlecht verwerfen, da ich es doch so verehre? Es ist doch wenigstens eine Beschäftigung!"

„So hofft Ihr jetzt also einzig und allein alles von der Ausschweifung?"

„Ach, was soll das doch — von der Ausschweifung! Ich liebe übrigens eine offene Frage. Zum mindesten liegt in dieser Ausschweifung etwas Beständiges, in der Natur Begründetes und nicht von der Phantasie Erhaltenes, etwas von einer im Blute brennenden Kohle, die ewig weiter glimmt und selbst mit den Jahren vielleicht nicht ausgelöscht wird. Gebt selbst zu, ist sie nicht eine Beschäftigung in ihrer Art?"

„Hätte ich mich darüber zu freuen? Das ist eine Krankheit und noch dazu eine gefährliche."

„Wohin Ihr doch wollt! Ich gebe zu, sie ist eine Krankheit, wie alles was das Maß überschreitet, und hier ganz

besonders geschieht es, daß das Maß überschritten wird — aber sie zeigt sich doch bei dem einen so, bei dem andern anders, und dann versteht sich, muß man eben in allem Maß halten, Überlegung, und sei sie noch so gering; aber was läßt sich thun? Wäre dies nicht möglich, so bliebe nichts übrig, als sich niederzuschießen. Ich gebe übrigens zu, daß ein ordnungsliebender Mensch verpflichtet ist, sich zu langweilen."

„Ihr würdet Euch erschießen können?"

„Nun!" wich Swidrigailow voll Widerwillen aus, „fahrt doch fort, aber sprecht nicht hiervon."

Er sprach schnell, aber ohne jeden Bombast, der sich bei all' seinen früheren Worten gezeigt hatte. Selbst sein Gesicht war etwas verändert. „Ich gestehe meine unverzeihliche Schwäche ein, aber was ist zu thun? Ich fürchte den Tod und liebe nicht, wenn man von ihm spricht. Wißt Ihr, daß ich in gewisser Hinsicht Mystiker bin?"

„Ah! Die Erscheinungen der Martha Petrowna! Ereignen sich diese noch immer?"

„Ah, die! Erinnert mich nicht daran! In Petersburg noch nicht! Der Teufel hole sie auch!" rief er mit zorniger Miene. „Nein, laßt uns lieber von — ja, übrigens — hm! Ich habe nur noch wenig Zeit, kann leider nicht mehr lange bei Euch bleiben; hätte Euch noch etwas zu sagen gehabt."

„Habt Ihr ein Frauenzimmer bestellt?"

„Ja, eine Frau! Es war eine einzige unvermutete Gelegenheit! Doch, ich will nicht davon sprechen." —

„Aber wirkt denn die Niedrigkeit einer solchen Sache nicht auf Euch? Habt Ihr schon die Kraft verloren, Widerstand zu leisten?"

„Ihr sprecht von Kraft? Hahaha! Ihr habt mich soeben noch bewundert und ich wußte doch schon im voraus, daß es so kommen würde. Ihr sprecht mir von Ausschweifung und Ästhetik. Ihr seid ein — Schiller — ein Idealist! Gewiß, es muß auch so sein, und man müßte sich ver-

wundern, wäre es anders, aber dennoch, es ist in der That in gewissem Sinne seltsam . . . Zu schade wirklich, daß ich so wenig Zeit habe, da Ihr selbst eine so interessante Persönlichkeit seid. Übrigens — liebt Ihr Schiller? Ich liebe ihn außerordentlich."

„Was seid Ihr doch für ein Schwätzer!" erwiderte Raskolnikow voll Widerwillen.

„O, bei Gott nicht!" lachte Swidrigailow, „indes ich will nicht streiten, ob ich einer bin. Weshalb soll man nicht ein Schwätzer sein, wenn dies niemandem etwas zu Leide thut? Ich habe sieben Jahre bei Martha Petrowna auf dem Lande verlebt, und da ich nun wieder einmal mit einem verständigen Menschen, wie Ihr es seid, zusammengetroffen bin, einem verständigen und in höchstem Grade interessanten, so freue ich mich, einmal plaudern zu können; dazu habe ich nun noch dieses halbe Glas Wein getrunken und das ist mir ein wenig zu Kopfe gestiegen. Bemerkenswert ist nur, daß ein Umstand vorhanden ist, welcher mich sehr in Anspruch genommen hat — über den ich aber schweigen muß. Doch — wohin wollt Ihr?" frug plötzlich Swidrigailow erschreckt.

Raskolnikow war aufgestanden. Es war ihm drückend und beengend geworden und es erschien ihm thöricht, daß er hier eingetreten war. In Swidrigailow vermochte er nur den hohlsten und niedrigsten Bösewicht, den es geben konnte, zu erkennen.

„O, setzt Euch nur wieder, bleibt doch noch ein wenig," bat Swidrigailow, „laßt Euch doch einen Thee bringen. Nehmt wieder Platz, ich werde nicht mehr Unsinn schwatzen, das heißt insofern er mich betrifft. Ich möchte Euch noch etwas erzählen! Wenn Ihr wollt, berichte ich Euch, wie mich ein Frauenzimmer wie Ihr sagt, „gerettet" hat! Dies soll die Antwort auf Eure erste Frage sein, denn jene Person war — Eure eigne Schwester. Darf ich erzählen? Wir können uns so die Zeit vertreiben."

„Erzählt, aber ich hoffe, Ihr" —

„Besorgt nichts! Kann doch Awdotja Romanowna auch einem so niedrigen und hohlen Menschen, wie ich es bin, allein nur tiefste Hochachtung einflößen.“

4.

„Ihr wißt wohl — übrigens habe ich es Euch selbst erzählt“ — begann Swidrigailow, „daß ich hier im Schuldgefängnis gesessen habe wegen einer ungeheuren Forderung und in Ermangelung jeglicher Mittel sie zahlen zu können Es ist nicht nötig, ausführlich zu berichten, wie mich damals Martha Petrowna losgekauft hat; Ihr wißt wohl, bis zu welchem Grade der Überschwänglichkeit bisweilen ein Weib lieben kann? Sie war ein ehrenhaftes, etwas beschränktes, eigentlich gänzlich ungebildetes Geschöpf. Stellt Euch vor, daß sie, ein eifersüchtiges und ehrgeiziges Weib, sich dazu erniedrigte, nach vielen schrecklichen Auftritten und Vorwürfen mit mir eine Art Kontrakt einzugehen, welcher für die ganze Zeit unsrer Ehe gültig sein sollte. Der Grund lag darin, daß sie bedeutend älter war als ich; sie hatte übrigens beständig eine Gewürznelke im Munde. Ich besaß nun soviel Unverfrorenheit und Ehrgefühl nach meiner Art, daß ich ihr rückhaltslos gestand, ich würde ihr keinesfalls vollständig treu bleiben können. Diese Enthüllung brachte sie außer sich, aber es scheint doch, als ob sie meine grobe Offenheit gefreut habe; sie wird sich gesagt haben, er will dich nicht betrügen, da er dir gleich im voraus die Wahrheit sagt. Nun, bei einem eifersüchtigen Weibe ist dieses die erste Pflicht. Nach langen Verzweiflungsausbrüchen kam endlich zwischen uns jener Kontrakt zustande. Erstens, hieß es darin, wollte ich Martha Petrowna nie verlassen und stets ihr Gatte sein, zweitens, ohne ihre Erlaubnis niemals unsern Wohnsitz verlassen, drittens, keine beständige Geliebte haben, viertens, erlaubte mir Martha Petrowna, bisweilen ein Landmädchen freundlich anschauen zu dürfen, aber nur unter ihrem geheimen Einverständnis, fünftens bewahre mich der Himmel, eine Frau zu lieben auf

Grund unsres Kontraktes, sechstens, wenn mich, was Gott verhüten wolle, eine plötzliche Leidenschaft mächtig und ernst ergreifen sollte, so hatte ich dies der Martha Petrowna zu gestehen. Bezüglich des letzten Punktes war übrigens Martha Petrowna stets vollkommen ruhig; sie war ein sehr verständiges Weib und konnte mich daher nicht anders wie als Lüstling und ausschweifenden Menschen betrachten, welcher nicht imstande war, ernst zu lieben. Aber ein verständiges und ein eifersüchtiges Weib sind zwei verschiedene Gegenstände, und hierin liegt der Übelstand. Um indessen leidenschaftslos über manche Menschen urteilen zu können, muß man sich zuvor vielfach des voreingenommenen Blickes, sowie der ärgerlichen Gewöhnung an uns stets umgebende Menschen und Dinge entschlagen. Von Eurem Urteil habe ich mehr als von sonst etwas, das Recht, etwas zu erhoffen. Vielleicht habt Ihr schon viel von Martha Petrowna gehört, Lächerliches und Komisches. Sie besaß auch in der That mehrere sehr komische Gepflogenheiten; doch gestehe ich offen, daß ich aufrichtig die Menge von Kränkungen beklage, zu denen ich die Ursache war. Doch dies scheint mir genug zu sein für eine anständige „oraison funèbre“ für das zartfühlendste Weib eines zartfühlenden Mannes. Bei Gelegenheit ehelicher Auftritte pflegte ich meist zu schweigen und nicht in Aufregung zu geraten und diese Noblesse verfehlte niemals ihre Wirkung. Sie übte Einfluß auf sie, gefiel ihr sogar; es kam vor, daß sie selbst stolz auf mich war. Aber Eure Schwester hat sie dennoch nicht zu ertragen vermocht. Und wie hatte es sich nur ereignen können, daß sie es wagte, eine solche Schönheit in ihr Haus als Gouvernante zu nehmen! Ich erkläre jetzt, daß Martha Petrowna ein hitziges und voreingenommenes Weib war und sie sich einfach — buchstäblich gesagt — in Eure Schwester verliebt hatte. Awdotja Romanowna hatte freilich dazu selbst den ersten Schritt gethan, Ihr mögt mir glauben oder nicht! Werdet Ihr glauben, daß Martha Petrowna soweit ging, sich sogar über mein völliges,

stetes Schweigen betreffs Avdotjas Romanownas zu ereifern? Ich sei zu gleichgültig ihren fortwährenden, liebequellenden Lobeserhebungen gegenüber. Ich selbst weiß durchaus nicht, was sie eigentlich damit gewollt hat! Allerdings hatte Martha Petrowna auch die geringfügigsten Kleinigkeiten Avdotja Romanowna erzählt. Sie hatte den unglückseligen Zug, jedermann haarklein all' unsre Familiengeheimnisse darzulegen und sich gegen alle über mich zu beklagen, als ob ich einen so neuen, schönen Freund ignorierte.

„Ich glaube, daß beide kein anderes Thema der Unterhaltung gehabt haben, als mich, und ohne Zweifel sind Avdotja Romanowna all' jene dunklen, geheimnisvollen Geschichten, die man mir zuschreibt, auch bekannt geworden. Ich wette, daß Ihr auch schon einiges derart erfahren habt?"

„Jawohl. Luschin hat Euch beschuldigt, Ihr wäret die Ursache zum Tode eines Kindes. Ist das wahr?"

„Thut mir den Gefallen und laßt diese Gemeinheiten in Ruhe," antwortete mit Ekel und Zorn Swidrigailow. „Wenn Ihr Genaues über jenen Unsinn zu erfahren wünscht, so will ich Euch einmal alles erzählen, heute indessen" —

„Man sprach auch von Eurem Bediensteten auf dem Dorfe, an dessen Tode Ihr ebenfalls Teil haben solltet."

„Lassen wir es gefälligst genug damit sein!" unterbrach Swidrigailow mit offener Ungeduld.

„War es nicht jener Bedienstete, der nach seinem Tode erschien, um die Pfeife zu stopfen?" frug Raskolnikow, sich mehr und mehr ereifernd.

Swidrigailow blickte ihn aufmerksam an; Raskolnikow schien es, als ob in diesem Blick plötzlich, wie ein Blitzstrahl, ein gehässiger Spott aufgeleuchtet habe, doch bezwang sich Swidrigailow und antwortete höflich:

„Es war derselbe. Ich sehe, daß auch Euch dies außerordentlich interessiert und halte es daher für meine Pflicht bei der ersten passenden Gelegenheit Eurer Neugier in allen Punkten Genüge zu leisten. Hol's der Teufel! Ich sehe,

daß ich in der That jemandem als romantische Person erscheinen kann. Nun urteilt selbst, wie sehr ich Martha Petrowna zu Danke verpflichtet sein muß dafür, daß sie Eurer Schwester über mich so viel Geheimnisvolles und Interessantes erzählt hat. Ich wage nicht über den Eindruck zu urteilen; aber jedenfalls ist ihre Handlungsweise für mich günstig gewesen. Trotz der natürlichen Abneigung Avdotja Romanownas gegen mich und ungeachtet meines stets düsteren und unzugänglichen Äußern, hat diese dennoch Mitleid für mich empfunden, Mitleid mit dem Verlornen. Wenn aber das Herz eines Mädchens erst Mitleid empfindet, dann steht es natürlich gefährlich um dasselbe. Es wird dann sicherlich „retten“ und sich verständlich machen wollen, aufrichten, zu höheren Zielen führen, zu einem neuen Leben, neuer Wirksamkeit — nun, es ist ja bekannt, was man da denkt. Ich ward sogleich inne, daß der Vogel von selbst in das Netz geflogen sei und traf meinerseits die nötigen Vorbereitungen. Ihr runzelt vielleicht die Stirn, Rodion Romanowitsch? Nichts von Belang, die Sache verlief ja, wie Ihr wißt, im Sande. — Der Teufel, daß ich heute soviel Wein trinke! — Wißt Ihr, ich habe stets beklagt, daß Eure Schwester nicht im zweiten oder dritten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, etwa als die Tochter eines mächtigen Fürsten geboren ward, eines Reichsverwesers oder Prokonsuls etwa in Kleinasien. Sie wäre zweifelsohne eine von jenen geworden, die das Märtyrertum auf sich genommen, die gelächelt hätte, wenn man ihr die Brust mit glühenden Zangen zerriß. Sie hätte sich freiwillig hingeopfert; im vierten oder fünften Jahrhundert aber würde sie in die ägyptische Einöde gegangen sein und dreißig Jahre dort gelebt haben, sich von Wurzeln nährend, von Verzückungen und Traumgesichten. Sie dürstet selbst darnach und es verlangt sie, für jemand eine Qual auf sich zu nehmen; giebt man ihr diese aber nicht, so stürzt sie sich vielleicht aus einem Fenster. Ich habe auch von einem Herrn Rasumichin gehört. Er soll ein sehr verständiger junger

Mann sein, — seinem Stande nach wohl Seminarist — nun, der mag Eure Schwester beschützen.

„Mit einem Worte, ich glaube sie kennen gelernt zu haben, was ich mir zur Ehre schätze. Doch im Beginn einer Bekanntschaft ist man stets, Ihr wißt es wohl selbst, etwas leichtsinniger und unbesonnener, man blickt falsch und sieht nicht. Zum Teufel auch, weshalb muß sie so hübsch sein? Ich trage keine Schuld!

„Indessen kurz gesagt, in mir begann eine nicht zu ertragende Leidenschaft aufzuglimmen.

„Avdotja Romanowna verhielt sich entsetzlich zurückhaltend, sie war nicht zu sehen und zu hören. Bemerkt wohl, daß ich dies von Eurer Schwester als eine Thatsache mitteile; sie war zurückhaltend, vielleicht bis zur Krankhaftigkeit, trotz ihres großen Verstandes, und dies hat ihr geschadet!

„Wir hatten ein Mädchen im Hause; Parascha hieß sie, die schwarzäugige Parascha, die soeben von einem anderen Dorfe zu uns gekommen war, und im Haus diente. Ich hatte diese noch nie gesehen, sie war sehr hübsch, aber unbeschreiblich dumm; diese brach einst in Thränen aus, jammerte über den ganzen Hof hin und da ging denn der Skandal los. Einst, nach dem Mittagsessen, suchte mich Avdotja Romanowna absichtlich in der Allee auf, im Garten, und forderte mit funkelnden Augen von mir, „ich solle die arme Parascha in Ruhe lassen". Dies war wohl das erste Gespräch, welches unter uns beiden stattfand. Ich erachtete es natürlich für meine Ehrenpflicht, ihrem Wunsche nachzukommen und bemühte mich, verwirrt und bestürzt zu erscheinen, spielte auch wirklich meine Rolle nicht schlecht. Es begannen nun gewisse Beziehungen, geheime Auseinandersetzungen, Moralpredigten, Belehrungen, Erkundigungen und Verkleinerungen, sogar Rührscenen — glaubt mir, selbst mit Thränen, zu folgen! Bis zu solcher Macht kann bei manchen Mädchen die Leidenschaft, zu bessern, anwachsen! Ich natürlich nahm alles auf meine Kappe, stellte mich dürstend und hungernd

nach der Erkenntnis und brachte endlich das wichtigste und sicherste Mittel, ein Frauenherz zu gewinnen, in Anwendung; ein Mittel, welches niemals versagt und auf alle ohne Ausnahme überwältigend wirkt, dieses Mittel ist — bekannt genug — die Schmeichelei. Nichts ist schwieriger im Leben, als die Gradsinnigkeit, und nichts leichter als die Schmeichelei! Wenn in der Gradsinnigkeit nur der hundertste Teil einer Note falsch ist, entsteht sofort eine Dissonanz, und aus ihr — ein Skandal. Wenn aber in der Schmeichelei alles bis auf die letzte Note gefälscht erscheint, so ist diese auch dann noch angenehm und wird nicht ungern angehört; und wenn es selbst mit einer gewissen halben Befriedigung geschähe, so doch mit Befriedigung. Wie grob auch die Schmeichelei bisweilen klingen mag, die Hälfte von ihr mindestens wird doch immer als Wahrheit betrachtet! Dies gilt für jeden Bildungsgrad und alle Schichten der Gesellschaft! Doch ich will von den gewöhnlichen Menschen gar nicht reden. Ich kann nicht ohne zu lachen daran denken, wie ich einmal eine, ihrem Gatten, ihren Kindern und Wohlthätern sehr ergebene Dame verführte! War das eine heitere Geschichte, und ganz ohne große Mühe! Und die Dame war in der That tugendhaft, wenigstens nach ihrer Meinung. All' meine Taktik bestand darin, daß ich fortwährend vor ihrer Reinheit auf dem Boden kniete. Ich schmeichelte ihr maßlos, und kaum daß ich soweit war, ihr die Hände drücken zu dürfen, einen Blick wagen zu können, tadelte ich mich selbst, daß ich ihr dies mit Gewalt abgedrungen, daß sie widerstand, so widerstand, daß ich vielleicht nichts erreicht hätte, wenn ich nicht selbst so lasterhaft wäre; in ihrer Unschuld und ohne die Verstellung gewahr zu werden, gab sie sich endlich unbedacht, ohne dessen selbst inne zu werden, ohne es zu wissen. — Kurz, ich erreichte alles und meine Dame blieb dabei außerordentlich überzeugt, daß sie unschuldig und zurückhaltend sei und ihre Pflichten sämtlich erfülle — und doch war sie vollständig gefallen! — Wie geriet sie aber dann in Zorn gegen mich, als ich ihr endlich erklärte,

daß sie nach meiner aufrichtigen Überzeugung ebenfalls die Lust gesucht habe, wie ich!

„Auch die arme Martha Petrowna war der Schmeichelei sehr zugänglich, und wenn ich nur gewollt hätte, so würde ich wohl ihr ganzes Vermögen schon bei ihren Lebzeiten haben erlangen können. Aber in der That, ich trinke heute doch allzuviel Wein! — Ich hoffe, Ihr zürnt mir nicht, wenn ich Euch jetzt daran erinnere, daß jene selbe Wirkung sich auch bei Avdotja Romanowna zu zeigen begann. Ich bin eben selbst thöricht und ungeduldig gewesen und hatte alles verdorben. Avdotja Romanowna hatte schon früher mehrmals — einmal ganz besonders — der Ausdruck meiner Augen zurückgeschreckt, haltet Ihr dies für möglich? Es mochte wohl eine zu mächtige und unvorsichtige Glut darin leuchten, die sie in Schrecken setzte und ihr schließlich verhaßt wurde. Ich will hier nicht Kleinigkeiten erzählen, aber wir trennten uns. Damit beging ich wieder eine Thorheit. Ich begann, mich in der albernsten Weise über jene Besserungssüchtigen lustig zu machen; Parascha erschien wieder auf der Scene, und jetzt nicht mehr allein, kurz, es begann ein großer Lärm.

„Ach, hättet Ihr gesehen, Rodion Romanowitsch, nur einmal in Eurem Leben, die Augen Eurer Schwester, wie sie zu funkeln imstande sind. Es thut nichts, daß ich jetzt berauscht bin, und soeben wieder ein ganzes Glas Wein getrunken habe, ich rede die Wahrheit: Ich versichere Euch, daß ich von jenem Blick träume; schon das Rauschen ihres Kleides vermochte ich endlich nicht mehr zu ertragen. Ich hatte es nie für möglich gehalten, daß ich je bis zu einem solchen Grade von Aufregung gelangen könne. Jedenfalls war ich gezwungen, mich zu beherrschen; aber dies erwies sich als unmöglich; und nun denkt Euch, was ich damals that! Bis zu einem solchen Grade von Verblendung kann ein Mensch in der Leidenschaft gelangen: Unternehmt nie etwas in der Wut, Rodion Romanowitsch. In der Annahme, daß Avdotja Romanowna in Wirklichkeit doch sehr arm sei — entschuldigt

ich wollte nicht so sagen — sondern, aber es ist wohl gleichgültig ob sich der Begriff damit deckt? — kurz, daß sie von dem Werk ihrer Hände lebe, daß sie auch noch die Mutter zu erhalten habe und daß Ihr — zum Teufel, da macht Ihr wieder ein so finsteres Gesicht — entschloß ich mich dazu, ihr all' mein Vermögen — ich konnte vielleicht so gegen dreißigtausend Rubel damals flüssig machen — anzubieten unter der Bedingung, daß sie mit mir, wenn auch nur hierher, nach Petersburg, fortginge. Ich hätte selbstverständlich ewige Treue, Glück und alles Mögliche gelobt. Glaubt Ihr wohl, daß ich entschlossen gewesen wäre, hätte sie zu mir gesagt: Ermorde oder vergifte Martha Petrowna und heirate mich, dies alles sofort zu thun? Aber der Schluß kam in einer Katastrophe. Dieselbe ist Euch schon bekannt, und Ihr werdet selbst ermessen können, bis zu welchem Grade von Raserei ich gekommen sein mag, als ich gehört, daß Martha Petrowna jenen erbärmlichen Bureaumenschen, Luschin, gewonnen und beinahe schon die Hochzeit angerichtet habe — daß in Wirklichkeit schon sei, was ich vorgeschlagen hatte! War es wirklich? Wirklich? Ich bemerke, daß Ihr mir sehr aufmerksam zugehört habt — Ihr seid ein sehr interessanter junger Mann." —

Swidrigailow schlug voll Ungeduld mit der Faust auf den Tisch; er war rot geworden. Raskolnikow erkannte deutlich, daß das anderthalb Glas Champagner, welches er genossen, schwer auf ihn zu wirken begann — und er beschloß, diese Gelegenheit zu benutzen. Swidrigailow erschien ihm sehr verdächtig.

„Ich war auch später der festen Überzeugung," sagte er zu diesem offen und unverhohlen, um ihn noch mehr zu erregen, „daß Ihr hierher kommen würdet meiner Schwester halber."

„O, genug," rief Swidrigailow plötzlich, „ich habe Euch ja gesagt — und außerdem mag mich ja Eure Schwester auch nicht leiden."

„Das glaube ich allerdings auch, daß sie nicht mag, doch darum handelt es sich jetzt nicht.“

„Ihr glaubt auch, daß sie mich nicht mag?“ Swidrigailow blinzelte und begann spöttisch zu lächeln. „Ihr habt recht, sie liebt mich nicht; verbürgt Euch nur niemals für Dinge, welche zwischen Mann und Weib, oder zwischen einem Liebespaar vorgefallen sind. Es giebt da stets eine Ecke, welche meist der ganzen Welt unbekannt bleibt und deren sich nur jene beiden bewußt sind. Ihr verbürgt Euch dafür, daß Avdotja Romanowna mit Abscheu auf mich blickt?“

„Aus einigen Worten und Wörtchen Eurer Erzählung habe ich bemerkt, daß Ihr auch jetzt noch Eure niedrigen Absichten und Pläne auf Dunja hegt.“

„Wie! Mir wären derartige Worte entschlüpft?“ fuhr plötzlich Swidrigailow in naivem Erschrecken zusammen, ohne der Bezeichnung, die seinen Plänen zu teil geworden war, die geringste Beachtung zu widmen.

„Ja, soeben! Aber weshalb geratet Ihr darob so sehr in Furcht? Weshalb erschreckt Ihr so?“

„Ich erschreckt? Vor Euch? Eher müßt Ihr mich fürchten, cher ami! Was für eine Seltsamkeit! Übrigens, ich werde allgemach berauscht, ich sehe es; beinahe hätte ich mich versprochen. Zum Teufel auch mit dem Weine! He, Wasser her!“

Er ergriff die Bouteille und schleuderte sie ohne Umschweife durchs Fenster hinaus, während Philipp ihm Wasser brachte.

„Das ist alles Unsinn,“ sagte Swidrigailow, eine Serviette anfeuchtend und sie sich auf den Kopf haltend, „aber ich vermag Euch mit einem einzigen Worte einzuschüchtern und all' Euren Verdacht in Nichts zu verwandeln! Wißt Ihr beispielsweise schon, daß ich heirate?“

„Ihr habt mir es schon gesagt.“

„Habe ich? Ich vergaß. Aber damals konnte ich doch nicht zuversichtlich davon sprechen, da ich meine Braut noch gar nicht gesehen hatte; ich hegte da nur die Absicht. Jetzt

hingegen habe ich eine Braut, die Angelegenheit ist reif, und hätte ich nicht noch unaufschiebbare Geschäfte vor, so würde ich Euch sogleich am Arme nehmen und zu ihr führen — da ich Eure Ansicht hören möchte. Zum Teufel! Es bleiben mir nur noch zehn Minuten. Seht Ihr, nach der Uhr! Aber ich werde Euch — weil sie gar zu interessant ist — die Geschichte meiner Heirat erzählen, in meiner Art — doch wohin wollt Ihr, fortgehen?"

„Nein, ich gehe jetzt noch nicht."

„Ihr geht noch nicht? Da können wir ja sehen — ich werde Euch dann hinführen, die Braut zeigen; freilich jetzt nicht; Ihr werdet bald auch gehen müssen, Ihr nach rechts, ich nach links. Kennt Ihr jene Frau Reßlich? Jene selbe Reßlich, bei welcher ich jetzt wohne — wie? Habt Ihr von ihr gehört? Nein; was denkt Ihr, es ist die nämliche, von welcher man erzählt, daß da das Mädchen, ins Wasser gestürzt — im Winter — na, habt Ihr davon gehört? Ja? Nun, diese hat mir alles arrangiert. Es müßte mir doch langweilig werden, sagt sie, und ich müßte mir die Zeit vertreiben. Ich bin allerdings ein langweiliger, ernster Mensch. Ihr denkt etwa, ich sei heiter von Gemüt? O nein, ich bin sehr ernst, thue niemand etwas zu Leide und sitze still im Winkel; bisweilen spreche ich drei Tage hindurch mit keinem Menschen. Die Reßlich, die alte Hexe, sage ich Euch, führt etwas im Schilde: Sie denkt, daß ich mich langweile, meine Frau im Stich lasse und fortreise, sie aber hat eine Frau für mich erlangt und will sie mir ablassen; das ist in unserm Stande so, und auch noch höher hinauf. Es giebt da, sagte die Alte, einen gelähmten Vater, einen verabschiedeten Beamten, welcher bereits seit drei Jahren im Lehnstuhl sitzt und die Füße nicht bewegen kann. Sie hat auch eine Mutter, eine sehr bedächtige Mama, und ein Sohn dient in der Provinz im Amte, kann aber keine Unterstützung leisten. Die eine Tochter ist verheiratet, kommt aber nicht zu Besuch; ihre jüngste Tochter, sie wird in einem Monat erst

sechzehn Jahr, wollen sie mir in vier Wochen zur Frau geben. Diese ist für mich bestimmt.

„Wir fuhren zu der Familie; wie das komisch war! Ich stelle mich vor, als Gutsbesitzer, Witwer, aus guter Familie, mit guten Verbindungen und Kapital — nun, was thut es, daß ich fünfzig und sie noch nicht sechzehn ist? Wer sieht darnach? Aber ist es nicht verlockend? Ihr hättet sehen müssen, wie ich mich mit Papa und Mama unterhielt! Es wäre Geldes wert gewesen, mich in dieser Minute zu sehen! Sie erschien dann, und setzte sich zu mir, nun, Ihr könnt Euch wohl denken, noch im kurzen Kleide, eine noch nicht erblühte Knospe, sie wird rot und seufzt, sie sieht aus wie die Morgenröte; man hat es ihr wohl so einstudiert. Ich weiß nicht, wie Ihr über weibliche Gesichter denkt, aber nach meiner Meinung sind diese sechzehn Jahr, diese Kinderaugen, diese Schüchternheit und weinerliche Schamhaftigkeit mehr wert, als eine Schönheit, und sie ist noch obenein bildschön! Helles Haar in krausen Locken, schwellende Lippen, und Füßchen — es ist prachtvoll! Nun, wir wurden also miteinander bekannt, ich erklärte mich ihr, daß ich wegen der häuslichen Geschäfte Eile hätte und am andern Tag, also am dritten, verlobten wir uns. Wenn ich seit jener Zeit zu ihr komme, nehme ich sie sogleich auf meine Kniee und lasse sie nicht wieder hinweg. Sie erglüht dann wie das Morgenrot, und ich küsse sie unaufhörlich. Mama ist natürlich damit einverstanden und sagt, er ist dein Mann und das gehört sich so! Dieser Brautstand jetzt ist vielleicht noch schöner, als der Ehestand. Hier ist alles was man la nature et la vérité nennt! Haha!

„Ich habe mit ihr zweimal gesprochen — wohinaus will nicht das thörichte Kind; bisweilen schaut sie mich so verstohlen an — sie ist ganz durchglüht. Wißt Ihr, sie hat ein Gesichtchen nach Art der Rafaelschen Madonna. Die Sixtinische hat solch' einen phantastischen Ausdruck, solche leidende Verzückung; ist Euch dies nicht schon in die Augen gefallen? Nun, also in dieser Art.

Kaum hatten wir uns verlobt, da brachte ich am andern Tage anderthalbtausend Rubel: Einen Brillantschmuck, einen Perlenschmuck, eine silberne Damentoilette, ein Prachtstück, mit allem Zubehör; sodaß selbst das Gesichtchen der Madonna sich höher färbte.

Ich zog sie zu mir auf die Kniee, aber es mochte wohl etwas unsanft gewesen sein, denn sie geriet in Aufregung und die Thränen strömten ihr aus den Augen; sie wollte sich nicht geben und geriet in Wut. Die anderen waren auf eine Weile hinausgegangen und ich blieb deswegen mit ihr allein; da warf sie sich plötzlich um meinen Hals, zum erstenmal, umarmte mich mit ihren beiden Ärmchen und küßte mich und schwor mir, sie wolle mir stets ein gehorsames, treues und gutes Weib sein, sie werde mich glücklich machen, ihr ganzes Leben für mich einsetzen, jede Minute ihres Daseins, alles, alles wolle sie opfern und für alles dies wolle sie nur „meine Achtung" haben, weiter sei ihr, wie sie sagte, nichts, nichts mehr nötig, keine weitere Gabe! Ihr werdet wohl selbst zugeben, daß ein solches Geständnis in der Einsamkeit von einem sechzehnjährigen Engel gegeben mit mädchenhafter Schamröte und den Thränen des Enthusiasmus in den Augen, in der That berückend ist. Nicht so, berückend? Ist das nicht etwas wert? Aber, hört nur erst selbst — kommt mit zu meiner Braut — freilich nicht jetzt!" —

„Da hat wohl besonders der seltsame Unterschied der Jahre und der Reife die Leidenschaft in Euch angefacht? Solltet Ihr sie in Wirklichkeit heiraten wollen?"

„Was ist dabei? Natürlich. Jeder ist sich selbst verantwortlich und am glücklichsten von allen lebt derjenige, welcher alle am besten für sich zu eigner Unterhaltung zu benutzen weiß. Haha! Seid Ihr denn eigentlich so fest in der Tugend drinnen? Hütet Euch, mein Lieber, ich bin ein sündiger Mensch! Hahaha!"

„Ihr habt die Erziehung der Kinder Katharina Iwanownas

übernommen. Daß Ihr hierbei auch Eure Beweggründe habt, weiß ich jetzt ganz genau!" —

„Ich liebe Kinder im allgemeinen, sogar sehr," lachte Swidrigailow, „ich kann Euch diesbezüglich eine höchst interessante Episode erzählen, die noch bis in die jetzige Zeit herein spielt. Am ersten Tage nach meiner Ankunft hier ging ich in der Stadt spazieren; so nach sieben Jahren gerät man da in manches hinein. Ihr bemerkt vielleicht, daß ich mit meinem Freundeskreise nicht zusammengekommen bin, mit den früheren Genossen und Bekannten? Nun, ich suche solange als möglich ohne sie zu bleiben. Wißt Ihr, bei Martha Petrowna auf dem Dorfe haben mich die Erinnerungen an all' jene geheimen Orte, an denen derjenige, welcher sie kennt, soviel finden kann, unsagbar gequält. Hol' sie der Teufel! Das Volk ist dem Trunk ergeben, die gebildete Jugend verzehrt sich in Unthätigkeit und nicht zu verwirklichenden Träumereien, oder verdirbt in Theorieen. Dann kommen die Juden und häufen das Geld für sich zusammen; alles übrige aber hat sich der Ausschweifung ergeben. Diese Stadt hat mich von der ersten Stunde an wieder mit ihrem bekannten Geruch angeweht. Ich geriet in eine sogenannte abendliche Tanzstunde — ein elendes Loch — ich liebe diese indessen mit ihrem Schmutz — Cancan gab es freilich nicht, schon zu meiner Zeit nicht mehr, hierin liegt ein Fortschritt. Plötzlich sehe ich ein dreizehnjähriges, reizend gekleidetes Mädchen mit einem Virtuosen tanzend; sie hatte ihr vis-à-vis vor sich, und an der Wand saß die Mutter. Nun, Ihr könnt Euch denken, was da für ein Cancan getanzt wurde. Das Mädchen wurde verwirrt, errötet, ist endlich beleidigt und bricht in Thränen aus. Der Virtuos erfaßt sie, beginnt sie zu drehen und vor ihr Pantomimen zu machen, alles ringsum fängt an zu lachen — ich liebe in solchen Momenten unser Volk, obwohl es Cancan liebt, und lacht, so ruft es doch: „So ist es ganz recht! So muß es sein; wer bringt auch Kinder mit hierher!" Nun, mich ging die Sache nichts

an; sie trösten sich auch schon, mit oder ohne Logik. Ich suchte mir sogleich mein Ziel, setzte mich zu der Mutter und begann ihr zu erzählen, ich sei zugereist, es befänden sich hier sehr viel Tröpfe, welche nicht verständen die wahren Vorzüge zu unterscheiden und die gehörige Achtung im Auge zu behalten; ich gab zu verstehen, daß ich viel Geld bei mir führte, und lud sie ein, mit in meinem Geschirr zu fahren; ich brachte sie nach Hause und wurde bekannt mit ihnen. Sie erklärten mir, daß sie wie ihre Tochter meine Bekanntschaft nicht anders als sich zur Ehre anrechnen könnten; ich erfuhr nun, daß sie keinen Menschen hier kannten und nur einer Gerichtssitzung halber nach Petersburg gekommen waren, weshalb ich ihnen meine Dienste anbot, und Geld. Ich hörte, daß sie infolge eines Irrtums zu jenem Tanzabend gegangen seien, in der Annahme, daß man da in der That tanzen lernte. Nun schlug ich ihnen meinerseits vor, ich wolle das junge Mädchen im Tanzen und im Französischen unterrichten lassen. Man nahm dies mit Entzücken an, rechnete es sich zu einer Ehre und seitdem bin ich mit ihnen bekannt. Wenn Ihr wollt, fahren wir einmal hin — aber nicht sogleich." —

„Hört auf, mit Euren niedrigen elenden Anekdoten, Ihr ausschweifender, erbärmlicher und wollüstiger Mensch!"

„Der reine Schiller! Unser Schiller! Ja, das ist Schiller! „Où va-t-elle la vertu se nicher?" Wißt, ich habe Euch mit Absicht diese Dinge erzählt, um mich an Eurem Geschrei zu weiden!"

„Erscheine ich mir nicht selbst lächerlich in dieser Minute?" murmelte Raskolnikow zornig.

Swidrigailow lachte aus voller Kehle, endlich rief er Philipp, bezahlte und erhob sich:

„Nun, ich bin berauscht, assez causé!" sagte er, „aber es war mir eine Befriedigung!"

„Ihr werdet dies noch nicht als Befriedigung empfinden," rief Raskolnikow ebenfalls aufstehend, „denn solche Abenteuer muß man einem schäbigen Wollüstling erzählen, welcher eben-

falls ein Unternehmen ähnlicher Art im Sinne hat — unter den jetzigen Umständen und einem Menschen gegenüber, wie ich es bin — ist es keine Befriedigung — da wirkt es nur entflammend."

„Nun, wenn dem so ist," antwortete fast erstaunt Swidrigailow, seinen Gesellschafter anblickend, „wenn dem so ist, so seid Ihr ein ordnungsliebender Cyniker. Material tragt Ihr wenigstens in ungeheurer Fülle in Euch selbst. Ihr könnt vieles erkennen, vieles — aber Ihr könnt auch vieles thun. Doch, genug. Ich beklage aufrichtig, daß ich mit Euch nicht länger plaudern konnte, und möchte Ihr ginget nicht fort. Aber wartet" —

Swidrigailow verließ das Restaurant, während ihm Raskolnikow folgte. Er war noch nicht so sehr berauscht, und sein Kopf war nur augenblicklich eingenommen gewesen, denn der Rausch verminderte sich mit jeder Minute. Er war zum Teil in Besorgnis, zum Teil in bedeutender Aufregung und runzelte die Stirn; eine Erwartung erregte und beunruhigte ihn augenscheinlich. Gegen Raskolnikow hatte er sich fast plötzlich verändert während der letzten Minute, er wurde gegen diesen immer rücksichtsloser und höhnischer. Raskolnikow bemerkte dies wohl, und geriet gleichfalls in Besorgnis. Swidrigailow erschien ihm höchst verdächtig und er beschloß, diesem nachzugehen.

Sie betraten das Trottoir.

„Ihr geht wohl rechts, ich links, also entgegengesetzt. Vielleicht — adieu mon plaisir — auf ein vergnügtes Wiedersehen."

Er bog rechts nach der S.=straße hin.

5.

Raskolnikow folgte ihm nach.

„Was heißt das," rief Swidrigailow sich umwendend „ich hatte doch wohl gesagt" —

„Das heißt, daß ich Euch nicht von den Fersen gehen will."

„Wa—as?“

Beide blieben stehen und maßen sich eine Minute lang gegenseitig.

„Aus all' Eurem weinseligen Geschwätz,“ erwiderte Raskolnikow entschieden, „habe ich die feste Überzeugung gewonnen, daß Ihr nicht nur nicht Eure niedrigen Anschläge auf meine Schwester aufgegeben habt, sondern Euch vielmehr gerade erst jetzt mit ihnen beschäftigt. Ich weiß, daß meine Schwester heute früh einen Brief erhalten hat, Ihr habt die ganze Zeit über nicht Ruhe gehabt; und konntet Euch so im Vorbeigehen ein Weib suchen; doch dies hat nichts zu sagen. Ich wünsche mich persönlich zu versichern“ —

Raskolnikow vermochte in diesem Moment selbst nicht recht zu bestimmen, was er eigentlich beabsichtigte, doch wünschte er eben vor allem sich persönlich zu überzeugen.

„Ah so! Wollt Ihr, daß ich die Polizei rufe?“

„Ruft sie!“

Sie standen wiederum eine Minute lang sich gegenüber. Endlich ging in dem Gesicht Swidrigailows eine Veränderung vor sich. Da derselbe die Gewißheit empfand, daß Raskolnikow durch Drohungen nicht einzuschüchtern sei, nahm er plötzlich die heiterste und freundschaftlichste Miene von der Welt an.

„Seid Ihr solch' ein Vogel? Ich habe absichtlich über Eure eigne Angelegenheit nicht mit Euch gesprochen, obwohl mich begreiflicherweise die Neugier gequält hat. Es ist eine recht phantastische Sache. Ich hatte sie für ein andermal aufgespart, aber Ihr seid ja in der That imstande, selbst einen Toten in Aufregung zu versetzen. Nun, kommt, doch ich will Euch gleich vorher bemerken: Ich gehe jetzt erst auf eine Minute in meine Wohnung, um dort Geld zu mir zu stecken; dann schließe ich mein Quartier ab und nehme einen Mietwagen für den ganzen Abend. Wohin wollt Ihr nun mit mir?“

„Ich werde einstweilen in der Wohnung bleiben, das heißt natürlich nicht bei Euch, sondern bei Sofia Semenowna,

und mich gleich bei dieser entschuldigen, daß ich nicht mit bei der Beerdigung gewesen bin."

„Wie Ihr wollt; aber Sofia Semenowna ist nicht daheim. Sie hat alle Kinder zu einer Dame, einer alten würdigen Dame, einer früheren Freundin von mir gebracht, welche in der Waisenerziehung viel Erfahrung besitzt. Ich habe diese Dame gewonnen, ihr Geld für die drei Waisen der Katharina Iwanowna eingehändigt und auch noch für deren Erziehung eine weitere Summe bestimmt; auch die Geschichte Sofia Semenownas habe ich ihr erzählt, mit allen Einzelheiten und ohne etwas wegzulassen. Die Wirkung der Geschichte war unbeschreiblich, und infolge derselben ist Sofia Semenowna beschieden worden, heute Abend in das Hotel N. zu kommen, wo sich meine Dame bisweilen aufhält."

„Nicht nötig, dafür werde ich selbst dorthin gehen."

„Wie Ihr wollt, nur will ich dabei nicht Euer Begleiter sein! Was geht mich die Sache an? Doch wir sind sogleich an meiner Wohnung. Gesteht mir doch, ich bin überzeugt, daß Ihr mich nur deshalb so voll Verdacht betrachtet, weil ich bisher so zartfühlend war, Euch nicht durch Fragen zu beunruhigen — versteht Ihr mich? Dies schien Euch jedenfalls wider Erwarten. Ich wette, daß es so ist! Nun, so seid Ihr also gleichfalls zartfühlend!"

„Ihr horcht hinter den Thüren!"

„Woher wißt Ihr dies?" lachte Swidrigailow, „ich hätte mich allerdings verwundert, wenn Ihr dies nach dem Vorhergegangenen mit Stillschweigen übergangen hättet. Haha! Ich habe wenigstens das eine daraus ersehen, daß Ihr damals — dort — der Sofia Semenowna alles selbst erzählt habt — nun, aber was soll das? Ich bin ein gänzlich unbeteiligter Mensch, der gar nichts von der Sache begreifen kann. Erklärt sie mir, mein Bester, bei allen Heiligen! Erleuchtet mich mit neuesten Grundlehren!"

„Ihr habt nichts hören können, und Ihr lügt nur!"

„O, davon spreche ich nicht, davon nicht — obwohl ich

allerdings doch Einiges mit angehört habe — nein, ich spreche nur davon, daß Ihr so klagt, ewig klagt! Bisweilen gährt ein Schiller in Euch! Doch jetzt soll ich nicht an der Thür lauschen! Wenn dem so ist, so geht und zeigt mich vor Gericht an, sagt, wie sich die Sache verhalte und wie es Euch ergangen sei; in der Theorie ergiebt sich hierbei aber ein kleiner Irrtum. Wenn Ihr überzeugt seid, daß man an den Thüren nicht horchen darf, und alte Weiber umbringen kann, wo man sie trifft, allein zum Vergnügen, dann geht so schnell als möglich nach Amerika. Eilt, junger Mann! Vielleicht ist es noch Zeit! Ich spreche ganz aufrichtig; habt Ihr kein Geld? Ich will Euch zur Reise geben?"

„Daran denke ich gar nicht," unterbrach ihn Raskolnikow voll Widerwillen.

„Ich begreife — Gebt Euch übrigens gar nicht so viel Mühe. Wenn Ihr wollt, so sprecht nicht erst noch viele Worte. Ich verstehe, welche Fragen Euch bewegen: Die von Bürgertum und Menschenrecht! Aber werft sie doch bei Seite! Was sollen sie Euch jetzt? Haha! Giebt es nicht auch Bürger und Menschen? Da dem so ist, sollte man sich nicht in solche Dinge mengen; sie nicht zu den seinigen machen! Nun, erschießt Euch doch! Oder möchtet Ihr das nicht gern?"

„Ihr scheint mich mit Absicht verspotten zu wollen, damit ich Euch jetzt verlasse!"

„Ist das ein seltsamer Mensch! Aber wir sind ja da, nun bitte steigen wir die Treppe hinauf. Seht Ihr, dort ist der Eingang zu Sofia Semenowna — seht Ihr; kein Mensch ist daheim! Ihr glaubt mir wohl nicht? Fragt einmal bei Kapernaumow an; sie wird da den Schlüssel zurückgelassen haben. Ah, da ist sie ja selbst, die Madame de Kapernaumow. Nun? — Sie ist ein wenig schwerhörig. — Ausgegangen? Wohin denn? — Hat sie mich denn verstanden? Nun, sie ist nicht daheim und wird wohl vor dem späten Nachmittag oder erst Abend nicht zurückkehren.

„Nun, so kommt mit zu mir. Wollt Ihr bei mir eintreten? So, da sind wir. Madame Reßlich ist nicht zu Haus. Dieses Weib ist ewig in Geschäften, sie ist keine von den Besten, ich versichere Euch — vielleicht könnte sie Euch nützlich werden, wenn Ihr etwas schlauer wäret. Nun seht her: Ich nehme jetzt aus dem Bureau dieses fünfprozentige Papier — ich besitze noch eine Menge davon — das wird heute bei den Wechslern in Umlauf gesetzt. So, habt Ihr gesehen? Mehr Zeit habe ich nicht zu verlieren. Das Bureau ist wieder verschlossen, meine Wohnung auch und wir sind nun wieder auf der Treppe. Nun, wenn Ihr wollt, nehmt Euch auch eine Droschke. Ich will nach der Insel. Wollt Ihr nicht mit spazieren fahren? Ich werde diesen Wagen da nehmen. Ihr sagt ab? Fahrt doch mit, es thut ja nichts! Mir scheint, als ob es bald regnen wollte, gleichviel, steigen wir ein“ — —

Swidrigailow saß schon im Wagen. Raskolnikow überlegte, daß wenigstens in dieser Minute sein Verdacht ungerechtfertigt sei. Ohne ein Wort zu erwidern, wandte er sich und ging in der Richtung nach der S.-straße von dannen. Hätte er sich nur ein einziges Mal auf seinem Wege umgewandt, so hätte er sehen können, daß Swidrigailow nur hundert Schritt weit im Wagen fuhr, dann den Kutscher bezahlte und auf dem Trottoir davonging. Doch er konnte dies nicht mehr sehen, da er um eine Ecke gebogen war. Ein tiefer Ekel zog ihn fort von Swidrigailow.

„Und ich konnte auch nur einen Moment etwas von diesem gefühllosen Bösewicht, diesem wollüstigen Genußmenschen und erbärmlichen Wichte erwarten,“ sagte er unwillig zu sich selbst. Allerdings hatte Raskolnikow dieses Urteil etwas zu vorschnell und leichtsinnig gefaßt. Es lag immerhin etwas in der ganzen Atmosphäre jenes Mannes, was wenigstens mit einer gewissen Originalität berührte, wenn es nicht geheimnisvoll genannt werden sollte. Was hierbei seine Schwester betraf, so war Raskolnikow gleichwohl fest überzeugt, daß Swidrigailow sie

nicht unbelästigt lassen würde, und es wurde ihm unsäglich schwer, ja unerträglich, an all' das zu denken und wieder zu denken.

Nach seiner Gewohnheit verfiel er nach den ersten zwanzig Schritten Weges in tiefes Nachdenken. Er schritt über die Brücke, blieb am Geländer stehen und blickte auf die Fluten hinab. — Da plötzlich stand Avdotja Romanowna vor ihm.

Er war mit ihr schon am Eingang zur Brücke zusammengetroffen, aber vorübergegangen, ohne sie gesehen zu haben. Dunja war ihrem Bruder noch nie so auf der Straße begegnet und daher in größtem Schrecken. Sie blieb stehen und wußte nicht, ob sie ihn rufen sollte oder nicht. Da sah sie plötzlich von der anderen Seite drüben Swidrigailow herüberkommen.

Dieser näherte sich, wie es schien, geheimnisvoll und vorsichtig. Er betrat nicht die Brücke, sondern blieb seitwärts auf dem Trottoir, mit Anstrengung zu vermeiden suchend, daß er von Raskolnikow bemerkt würde. Dunja war er schon längst ansichtig geworden und ihr machte er nun Zeichen. Es schien ihr, als ob er durch dieselben bitten wollte, daß sie nicht ihren Bruder anrief, sondern ihn ruhig stehen ließ, und als ob er sie zu sich winke.

Dunja folgte; leise umging sie den Bruder und näherte sich Swidrigailow.

„Kommt schnell," flüsterte dieser ihr zu. „Ich wünsche nicht, daß Rodion Romanowitsch unser Zusammentreffen erfahre. Ich sage Euch im voraus, daß ich mit ihm nicht weit von hier erst im Restaurant gesessen habe, wo er mich auszuforschen versucht hat, und daß ich mich nur mit Mühe von ihm losmachen konnte. Er weiß von meinem Briefe an Euch und hegt Verdacht. Ihr habt ihm doch gewiß nichts davon mitgeteilt? Aber wenn Ihr nicht, wer sollte es dann gethan haben?"

„Wir sind bereits um die Ecke," erwiderte Dunja, „mein Bruder sieht uns jetzt mehr. Ich erkläre Euch, daß ich weiter

nicht mit Euch gehen kann. Sagt mir hier alles, es kann wohl auf der Straße gesagt werden?"

„Vor allen Dingen ist dies ganz unmöglich auf der Straße zu besprechen; und dann müßt Ihr doch auch Sofia Semenowna hören; drittens möchte ich Euch gewisse Dokumente zeigen — nun, wenn Ihr nicht einverstanden seid mit in meine Wohnung zu kommen, so werde ich mich von allen Erklärungen zurückziehen und sogleich meines Weges gehen. Dabei bitte ich Euch auch, nicht zu vergessen, daß das sehr interessante Geheimnis Eures geliebten Bruders sich ganz in meinen Händen befindet."

Dunja blieb unentschlossen stehen und schaute Swidrigailow mit durchdringendem Blick an.

„Was fürchtet Ihr," bemerkte jener ruhig, „die Stadt ist kein Dorf, und auf dem Dorfe habt Ihr mir mehr Schaden zugefügt, als ich Euch, hier aber" —

„Ist Sofia Semenowna benachrichtigt?"

„Nein; ich habe ihr kein Wort gesagt, und weiß nicht einmal genau, ob sie jetzt zu Haus sein wird. Übrigens ist dies wahrscheinlich der Fall. Sie hat heute ihre Mutter beerdigt, und das ist kein Tag, an dem man Visiten machen geht. Ich habe übrigens bisher mit noch niemand über jene Angelegenheit gesprochen, und bereue sogar, Euch davon Mitteilung gemacht zu haben. Die kleinste Unvorsichtigkeit ist schon einer Anzeige gleich.

„Hier wohne ich; in diesem Hause. Gehen wir hinauf, dort ist der Hausmann unsres Hauses; er grüßt uns. Er bemerkt, daß ich mit einer Dame gehe, und wird sich wohl schon Euer Gesicht eingeprägt haben, was Euch von Wichtigkeit sein muß, falls Ihr Euch fürchtet und mich beargwöhnt. Entschuldigt nur, daß ich so rücksichtslos mit Euch spreche; ich wohne hier nur zur Miete und Sofia Semenowna wohnt dicht neben mir, Wand an Wand, auch zur Miete. Die ganze Etage ist von Abmietern besetzt. Warum fürchtet Ihr Euch nun, wie ein Kind? Bin ich denn so furchtbar?"

Das Gesicht Swidrigailows verzog sich zu einem herablassenden Lächeln; aber es war ihm selbst gar nicht zum Lächeln zu Mute. Sein Herz klopfte mächtig und der Atem beengte ihm die Brust. Er sprach absichtlich laut, um seine wachsende Aufregung zu verdecken, aber Dunja bemerkte diese auffallende Erregtheit wohl; seine Bemerkung brachte sie in Zorn, daß sie sich wie ein Kind vor ihm fürchte und er ihr wohl furchtbar sein müsse.

„Obwohl ich weiß, daß Ihr ein Mensch seid — ohne Ehre — so fürchte ich Euch doch nicht im geringsten. Geht voraus," sagte sie, augenscheinlich unbewegt; nur ihr Gesicht erschien sehr bleich.

Swidrigailow blieb an der Wohnung Sonjas stehen.

„Wollt Ihr Euch erkundigen, ob sie daheim ist? Nein sie ist nicht da — das ist schade! Ich weiß indessen, daß sie vielleicht schon sehr bald zurückkommt. Wenn sie ausgeht, so begiebt sie sich nur zu einer Dame, wegen der Übernahme der Waisen. Ihre Mutter ist nämlich gestorben, und ich habe alles auf mich genommen und besorgt. Wenn Sofia Semenowna nicht binnen zehn Minuten zurückkehrt, so werde ich sie selbst zu Euch schicken, noch heute, wenn Ihr wollt. Hier ist mein Zimmer; ich habe deren zwei. Hinter jener Thür wohnt meine Wirtin, Frau Reßlich. Nun schaut her; ich werde Euch jetzt meine wichtigsten Dokumente vorzeigen. Jene Thür aus meinem Schlafzimmer führt in zwei völlig leere Stuben, welche zur Vermietung stehen. Da sind sie — Ihr müßt sie etwas aufmerksamer betrachten" —

Swidrigailow öffnete zwei möblierte, ziemlich geräumige Zimmer. Dunja schaute sich mißtrauisch darin um, doch bemerkte sie nichts Besonderes, weder in der Ausstattung noch in der Beschaffenheit der Räume, obwohl auffallen konnte, daß Swidrigailows Wohnung mitten zwischen zwei unbewohnten Räumen lag. Der Zugang zu derselben lag auch nicht direkt vom Korridor aus, sondern ging durch zwei fast leerstehende Stuben der Wirtin. Von dem Schlafzimmer aus

zeigte Swidrigailow, eine Thür öffnend, welche verschlossen gewesen war, Dunja ein weiteres leerstehendes, zur Vermietung bestimmtes Gemach. Dunja war auf der Schwelle stehen geblieben; sie begriff nicht, wozu sie eingeladen ward, hier Umschau zu halten, doch Swidrigailow kam ihr mit der Erklärung zuvor:

„Blickt hier in dieses zweite große Zimmer. Bemerkt Ihr die verschlossene Thür dort? Hinter derselben steht ein Stuhl; es ist der einzige in den beiden Gemächern. Ich habe ihn aus meiner Wohnung hingetragen, um bequemer lauschen zu können. Drüben dicht an der Thür steht der Stuhl Sofia Semenownas; auf demselben saß diese, als sie mit Rodion Romanowitsch sprach. Ich aber habe hier gelauscht, auf dem Stuhle sitzend, zwei Abende hintereinander, beide Male zwei Stunden lang — und da konnte man schon etwas erfahren, was meint Ihr dazu?"

„Ihr habt gehorcht?"

„Ja, ich habe gehorcht; doch jetzt kommt mit zu mir; hier kann man sich ja nicht einmal setzen."

Er führte Avdotja Romanowna wieder zurück in sein erstes Zimmer, welches ihm als Salon diente, und lud sie ein, auf dem Stuhle Platz zu nehmen. Er selbst ließ sich am andern Ende des Tisches nieder, eine Klafter weit von ihr entfernt, in seinem Auge aber glühte dieselbe Flamme, welche schon einmal Dunja so sehr in Furcht gesetzt hatte. Sie erzitterte und blickte sich nochmals mißtrauisch um. Diese Bewegung war ganz unwillkürlich; ihr lag gar nicht daran, Furcht zu verraten; indessen die vereinsamte Lage der Wohnung Swidrigailows beunruhigte sie doch. Sie wollte fragen, ob die Wirtin zu Hause sei, doch sie frug nicht — aus Stolz. Außerdem ruhte ja auch ein anderes, unvergleichlich größeres Leiden in ihrer Seele, als es diese Angst an sich war. Sie fühlte sich unsäglich gefoltert.

„Hier ist Euer Brief," begann sie, das Schreiben auf den Tisch legend. „War es denn möglich, daß Ihr mir so schreiben

konntet? Ihr deutet darin auf ein Verbrechen hin, welches von meinem Bruder begangen worden wäre. Ihr thut dies zu deutlich, als daß Ihr jetzt etwa Ausflüchte machen könntet. Wißt Ihr, daß ich bereits vor Eurer Mitteilung von jenem dummen Geschwätz gehört habe, ihm aber nicht im geringsten glaube? Welch' ein schmutziger und lächerlicher Verdacht. Ich kenne die Geschichte und weiß, wie und weshalb sie ausgedacht ist. Ihr könnt doch unmöglich Beweise haben. Versprochen habt Ihr mir sie allerdings: Nun sprecht! Aber merkt Euch von vornherein, daß ich Euch nicht traue. Nein, niemals traue!"

Dunja sprach gewandt und hastig, auf einen Moment war höhere Farbe in ihre Wangen getreten.

„Wenn Ihr mir überhaupt nicht Glauben schenken wolltet, so war es ja gar nicht erforderlich, daß Ihr wagtet, allein zu mir zu kommen? Weshalb seid Ihr mir dann hierher gefolgt? Allein aus Neugier?" —

„Quält mich nicht, sprecht, sprecht!"

„Es läßt sich nichts einwenden, Ihr seid ein tapferes Mädchen. Bei Gott, ich dachte schon, Ihr würdet den Herrn Rasumichin bitten, Euch hierher zu begleiten. Aber er ist nicht mit Euch gekommen, war auch nicht in Eurer Nähe; ich habe mich wohl umgeblickt. Dies ist verwegen, Ihr wollt Euren Bruder schützen, Rodion Romanowitsch! In der That, an Euch ist alles göttergleich. Was Euren Bruder nun anlangt, wie soll ich Euch da berichten? Ihr habt wohl soeben selbst gesehen, wie er aussieht?"

„Stützt Ihr Euch nur auf diesen einzigen Umstand?"

„O, nein, nicht auf diesen, sondern auf seine eignen Worte. Er ist zwei Abende hintereinander zu Sofia Semenowna gekommen, und ich zeigte Euch, wo die beiden gesessen haben. Er hat ihr ein unumwundenes Geständnis abgelegt. Er ist ein Mörder, und hat jene alte Beamtenwitwe, eine Pfandleiherin, zu welcher er selbst Pfänder gebracht, sowie deren Schwester, eine Trödlerin mit Namen Lisabetha, letztere

als sie nichtsahnend gerade im Augenblick des Mordes ihrer Schwester heimkam, ums Leben gebracht. Er ermordete die beiden mit einer Axt, die er bei sich getragen. Er ermordete sie, um sie zu berauben, und hat sie beraubt; er nahm Geld und einige Gegenstände mit sich. Dies alles hat er selbst Wort für Wort Sofia Semenowna gebeichtet, welche allein um das Geheimnis weiß, aber an dem Morde selbst weder nach Worten noch in der That einen Anteil hat, sondern im Gegenteil ebenso in Entsetzen geriet, wie es jetzt bei Euch der Fall ist. Seid ruhig, jene wird ihn nicht verraten."

„Das kann nicht sein!" stöhnte Dunja mit totenbleichen Lippen; sie atmete schwer, „das kann nicht sein, nein es lag ja nicht die geringste Ursache, kein Grund vor — — dies ist eine Lüge! Eine Lüge!"

„Er hat gestohlen, das ist die Ursache. Er hat Geld und Gegenstände mitgenommen. Es ist allerdings richtig, daß er nach seinem eigenen Eingeständnis weder das Geld noch die Gegenstände in Benutzung genommen, sondern, daß er sie vielmehr unter einem Stein versteckt hat, unter welchem sie heute noch liegen. Er hat dies gethan, weil er nicht wagte, die Sachen zu benutzen."

„Könnte es denn möglich sein, daß er stiehlt, daß er raubt? Hätte er wirklich nur den Gedanken daran fassen können?" rief Dunja und sprang vom Stuhle empor. „Ihr kennt ihn ja; Ihr habt ihn doch gesehen. Kann er denn ein Dieb sein?"

Sie schien Swidrigailow förmlich zu bitten und hatte ihre Besorgnis vor ihm gänzlich vergessen.

„Hierfür giebt es tausend und abertausend Kombinationen und Annahmen. Ein Dieb stiehlt, weil er an sich schon weiß, daß er ein Niedriger ist; ich hörte von einem anständigen Manne einst, daß er die Post bestohlen; wer ihn kennt, kann annehmen, daß jener dabei gedacht hat, er vollbringt eine völlig der Ordnung gemäße That! Ich natürlich hätte dies auch nicht geglaubt, ebensowenig wohl wie Ihr, wenn

man es mir nur von der Seite her zugeraunt hätte. Aber meinen eigenen Ohren darf ich trauen. Er hat Sofia Semenowna auch die Gründe zur That entwickelt, diese traute anfangs ebenfalls ihren Ohren nicht, doch glaubte sie endlich daran infolge seiner Blicke, seiner ganz eigenartigen Blicke. Er hat ihr alles persönlich anvertraut."

„Was waren dies — für — Ursachen?"

„Es ist eine lange Geschichte, Awdotja Romanowna. Es liegt dem, wie soll ich es Euch ausdrücken, eine Theorie eigener Art zu Grunde. Es ist ungefähr dasselbe, als wenn ich fände, daß beispielsweise die größte Übelthat erlaubt wäre, wenn nur ihr Hauptzweck ein guter ist. Eine üble That birgt hundert gute Werke! Es muß allerdings für einen jungen Mann mit Talenten und einer sehr ausgeprägten Eigenliebe quälend genug sein, einzusehen, daß vielleicht nur dreitausend Rubel für ihn nötig wären, und seine ganze Laufbahn, die ganze Zukunft seines Lebens würde sich anders gestalten, — dabei aber besitzt er doch diese dreitausend Rubel nicht!

Rechnet nun noch hierzu die Gereiztheit infolge der Entbehrungen, infolge des erdrückend engen Wohngemachs, der zerlumpten Kleidung und des grellen Bewußtseins seiner socialen Parteistellung, und obenein noch die Erinnerung an die Situation von Mutter und Schwester! Am meisten von allem ist Ehrgeiz und Stolz bei übrigens sonst ausgezeichneten Neigungen in ihm vorherrschend. Doch ich will ihn nicht anschuldigen, denkt dies bei Leibe nicht; mich geht ja die ganze Angelegenheit nichts an. Es lag hier eine ganz besondere Theorie vor — eine Theorie für sich — nach welcher die Menschheit sich in Material und in wirkliche Menschen teilt, das heißt in solche, für welche nach ihrer eigenen hohen Stellung kein Gesetz geschrieben ist, die vielmehr den anderen selbst Gesetze geben, dem Material nämlich, der großen Masse. Es läßt sich nichts dazu sagen: Une théorie comme une autre! Napoleon hat ihn außerordentlich angezogen; das heißt es zog ihn hierbei die Thatsache, daß sehr viele geniale

Menschen ein einzelnes Übel für nichts erachten, sondern über dasselbe hinwegschreiten, ohne sich zu bedenken. Er hat sich, wie mir scheint, gedacht, daß er ein solch' genialer Mensch ist, oder vielmehr, er war einige Zeit hindurch überzeugt davon. Er hat sehr gelitten unter dem Gedanken und leidet noch, daß er es wohl verstanden hat, seine Theorie auszubilden aber durchzuführen, ohne Besinnen, nicht vermochte als Mensch, der nicht zu jenen genialen Naturen gehörte. Gewiß mag dies für einen jungen Mann voll Eigenliebe beschämend sein, zumal in unsrer Zeit."

„Und die Gewissensbisse? Ihr sprecht ihm wohl jedes sittliche Gefühl ab? Ist er denn solch' ein Mensch?"

„Ach, Avdotja Romanowna; dies ist jetzt gänzlich getrübt; das heißt es scheint bei ihm wohl nie besonders in Ordnung gewesen zu sein.

Wir Russen sind ja im allgemeinen weitschweifige Leute, Avdotja Romanowna, weit und breit wie unser Land, und außerordentlich geneigt zur Phantasie, zum Außerordentlichen; aber leider sind wir breit ohne besonderes Genie. Erinnert Ihr Euch, wieviel wir über dieses Thema und in dieser Weise zusammen auf der Terrasse sitzend, des Abends im Garten nach dem Abendessen, gesprochen haben. Ihr habt mir da schon wegen jener großen Breite Vorwürfe gemacht. Wer weiß, vielleicht haben wir zu derselben Zeit darüber gesprochen, als er hier einsam brütete und seine Theorie überdachte. Bei uns, in der gebildeten Gesellschaft besonders, existieren heilige Überlieferungen nicht, Avdotja Romanowna; es wäre denn, es wollte sie einer in Büchern aufstellen oder aus alten Annalen herausziehen. Dies aber wäre mehr Studium; wir sind alle in gewisser Hinsicht beschränkt und das ist für den Weltmann sehr beschämend. Meine Meinung übrigens kennt Ihr wohl; ich beschuldige grundsätzlich nie jemand! Ich selbst bin ein sehr zurückhaltender Mensch, das bemerke ich ausdrücklich. Wir haben indes noch nie hierüber gesprochen; ich

hatte aber das Glück, Euch mit meinen Ansichten zu interessieren. Ihr seht sehr bleich aus, Avdotja Romanowna?"

„Ich kenne jene seine Theorie und habe seinen Aufsatz über die Menschen, welchen alles zu vergeben ist, in einem Journal gelesen. Rasumichin brachte mir dasselbe."

„Herr Rasumichin? Einen Aufsatz von Eurem Bruder? Im Journal? Existiert ein solcher? Das habe ich nicht gewußt. Der muß wohl interessant sein! Aber wohin wollt Ihr, Avdotja Romanowna?"

„Sofia Semenowna sehen," antwortete Dunja mit schwacher Stimme; „wie kann ich mich zu ihr begeben? Vielleicht ist sie nun gekommen? Ich muß sie unzweifelhaft sofort sprechen. Sie mag" — Avdotja Romanowna konnte nicht vollenden, das Schluchzen schnitt ihr die Stimme ab.

„Sofia Semenowna wird vor Abend nicht zurückkehren; so glaube ich wenigstens. Sie kann sehr bald wiederkommen, wenn aber nicht, dann kehrt sie spät heim."

„Also lügst du! Ich sehe, du hast gelogen, du hast ja stets gelogen! Ich glaube dir nicht! Nein! Ich glaube dir nicht!" schrie Dunja in völliger Verzweiflung und ganz die Besinnung verlierend. Fast ohnmächtig sank sie wieder auf den Stuhl, welchen sich Swidrigailow beeilte ihr hinzustellen.

„Avdotja Romanowna, was ist mit Euch, kommt zu Euch! Hier ist Wasser, nehmt einen Schluck" — —

Er besprengte sie mit Wasser, Dunja erbebte und kam wieder zu sich.

„Das hat stark gewirkt," dachte bei sich Swidrigailow mit finsterem Gesicht.

„Avdotja Romanowna, beruhigt Euch! Ihr wißt wohl, daß er Freunde hat. Wir werden ihn retten, ihm helfen! Wollt Ihr, daß ich ihn über die Grenze schaffe? Ich habe Geld; in drei Tagen kann ich ein Billet haben. Was seinen Mord anbelangt, so wird er dann viele gute Werke thun und so die That wieder sühnen. Beruhigt Euch! Er kann noch

ein bedeutender Mann werden. Nun, was ist mit Euch? Wie fühlt Ihr Euch?“

„Böser Mensch! Er höhnt noch. Laßt mich“ — — —

„Wohin wollt Ihr? Wohin?“

„Zu ihm. Wo ist er? Wißt Ihr es? Weshalb ist jene Thür verschlossen? Wir sind durch sie eingetreten, aber jetzt ist sie geschlossen! Wann habt Ihr sie mit dem Schlüssel zugeschlossen?“

„Wir können doch nicht durch alle Zimmer hin schreien bezüglich der Angelegenheit, von der wir hier gesprochen haben. Und dann höhne ich durchaus nicht; es ist mir nur peinlich gewesen, so sprechen zu müssen. Aber wohin wollt Ihr in diesem Zustande? Wollt Ihr ihn verraten? Ihr werdet ihn zur Raserei bringen und er überliefert sich selbst. Ihr wißt wohl, daß man schon auf ihn fahndet, auf seiner Spur ist. Ihr werdet ihn also nur verderben. Wartet noch: Ich habe ihn erst jetzt gesehen und gesprochen, er ist noch sehr wohl zu retten. Wartet, setzt Euch, wir wollen zusammen nachdenken! Deshalb eben habe ich Euch ja gerufen, um allein und reiflich die Sache zu überdenken. Setzt Euch doch!“

„Wie wollt Ihr ihn retten? Ist es denn überhaupt möglich?“

Dunja ließ sich wieder nieder, und Swidrigailow setzte sich neben sie.

„Es hängt alles von Euch ab, von Euch nur, Euch allein,“ begann er mit funkelnden Augen, fast flüsternd und einige Worte infolge seiner Aufregung nicht hervorbringend.

Dunja rückte erschreckt von ihm hinweg. Er erbebte.

„Ihr — nur ein Wort von Euch und — er ist gerettet! Ich — ich werde ihn retten! Ich habe Geld und Freunde! Sogleich will ich ihn fortbringen, einen Paß nehmen, zwei Pässe! Einen für ihn, einen für mich. Ich habe Freunde, sehr brauchbare Freunde! Wollt Ihr? Auch Euch will ich einen Paß mitnehmen. Eurer Mutter — was nützt Euch Rasumichin? Ich liebe Euch auch! Ich liebe Euch unendlich!

Laßt mich nur den Saum Eures Kleides küssen, laßt es! Ich kann nicht hören, wenn es rauscht. Sagt mir, was Ihr wollt und ich thue es! Ich thue alles! Selbst das Unmögliche! Was Ihr glaubt, das will ich auch glauben. Alles, alles will ich thun! Blickt mich nicht so an! Wißt Ihr, daß Ihr mich damit tötet" — —

Er begann fast zu delirieren. Es mußte in ihm etwas vor sich gegangen sein, was ihm plötzlich den Kopf ganz erfüllte. Dunja sprang auf und eilte nach der Thür.

„Öffnet, öffnet!" kreischte sie durch die Thür, rufend und mit den Händen an derselben rüttelnd.

„Öffnet; ist denn niemand hier?"

Swidrigailow stand auf und kam zur Besinnung. Ein böses, höhnisches Lächeln erschien langsam auf seinen bebenden Lippen.

„Es ist kein Mensch daheim," sagte er leise und stockend. „Die Wirtin ist ausgegangen, es wäre vergebliche Mühe, sie zu rufen. Man regt sich nur unnötig auf."

„Wo ist der Schlüssel? Öffne sofort die Thür, sofort, Elender!"

„Ich habe den Schlüssel verloren und kann ihn nicht finden!"

„Ah, also Gewalt!" schrie Dunja, bleich wie der Tod und eilte in eine Ecke, wo sie sich hinter ein Tischchen, welches ihr dort unter die Hand kam, stellte. Sie schrie nicht, aber sie bohrte ihren Blick in ihren Peiniger und folgte scharf allen seinen Bewegungen. Swidrigailow bewegte sich nicht vom Platze, er stand ihr gegenüber am andern Ende des Gemachs. Er beherrschte sich, wenigstens dem Äußern nach, aber sein Gesicht war noch so bleich wie vorher. Ein höhnisches Lächeln lag auf ihm.

„Ihr sagtet soeben „Gewalt", Avdotja Romanowna. Wenn hier von Gewalt die Rede ist, so könnt Ihr doch selbst urteilen, daß ich mich mäßige. Sofia Semenowna ist nicht zu Hause; bis zu Kapernaumow ist es noch weit; es liegen

da fünf verschlossene Zimmer dazwischen; und übrigens bin ich zweimal stärker als Ihr und hätte gar nichts zu fürchten, deshalb könnt Ihr auch mich gar nicht verklagen: Wollt Ihr Euch nicht in der Sache Eures Bruders opfern? Niemand wird Euch auch sonst glauben. Zu welchem Zwecke käme denn ein junges Mädchen allein mit in die Wohnung eines einzelnen Herrn? Wenn Ihr also Euren Bruder doch opfert, so werdet Ihr dabei noch nicht beweisen, daß hier ein Gewaltakt verübt würde. Gewalt ist schwer zu beweisen, Avdotja Romanowna."

„Elender!" flüsterte Dunja entrüstet.

„Wie Ihr wollt; aber bedenkt, ich sprach nur erst in Form von Vorschlägen. Nach meiner persönlichen Überzeugung habt Ihr vollkommen recht: Gewalt ist eine Frechheit! Ich spreche nur davon, daß auf Eurem Gewissen so gut wie nichts haften bliebe, wenn Ihr selbst — wenn Ihr selbst Euren Bruder zu retten suchtet, so wie ich es Euch vorschlage. Ihr habt Euch dann einfach den Umständen untergeordnet, der Gewalt meinetwegen, wenn es denn ohne dieses Wort nicht geht. Denket daran, das Schicksal Eures Bruders und Eurer Mutter liegt in Euren Händen. Ich will Euer Knecht sein, mein ganzes Leben hindurch — ich werde hier warten" —

Swidrigailow setzte sich auf seinen Divan, acht Schritte von Dunja, welche nicht den geringsten Zweifel in seine unerschütterliche Entschlossenheit setzte. Sie hatte ihn kennen gelernt —

Schnell zog sie aus der Tasche einen Revolver, spannte den Hahn und stemmte die Hand mit dem Revolver auf den Tisch. Swidrigailow sprang empor.

„Aha! So steht es!" rief er verwundert, aber mit tückischem Lächeln, „nun, dies ändert die Sache allerdings völlig. Ihr erleichtert mir meine Aufgabe selbst außerordentlich, Avdotja Romanowna! Wie seid Ihr denn in den Besitz eines Revolvers gelangt? Vielleicht durch Herrn Rasumichin? Bah! Der Revolver gehört ja mir, es ist ein alter Bekannter!

Wie habe ich ihn damals gesucht! Unsere Schießstunden auf dem Dorfe, die ich die Ehre hatte, Euch erteilen zu dürfen, sind also nicht vergeblich gewesen."

„Dies ist nicht dein Revolver, sondern der von Martha Petrowna, die du gemordet hast, Bösewicht! Du hattest kein Eigentum mehr in ihrem Hause. Ich habe ihn genommen, als ich zu ahnen begann, wessen du fähig wärest. Wage einen Schritt vorwärts zu thun und ich schwöre, daß ich dich niederschieße!"

Dunja kannte sich selbst nicht mehr; sie hielt den Revolver in Anschlag.

„Nun, und dein Bruder? Ich frage nur aus Teilnahme," frug Swidrigailow, noch auf seinem Platze stehend.

„Verrate ihn, wenn du willst! Aber nicht vom Platze! Bewege dich nicht! Oder ich schieße! Du hast dein Weib vergiftet, ich weiß, daß du selbst ein Mörder bist!" —

„Ihr seid fest überzeugt, daß ich Martha Petrowna vergiftet habe?"

„Du! Du hast es mir selbst zu verstehen gegeben! Hast mir von Gift gesprochen — ich weiß, du bist darnach gefahren — es war bereit. Du bist zweifellos — ein elender Wicht!"

„Wenn dies selbst wahr wäre, so bist du jetzt außer dir — und du wärest doch immerhin die Ursache davon gewesen!"

„Du lügst! Ich habe dich stets gehaßt, immerdar!"

„Oho, Avdotja Romanowna! Ihr habt offenbar vergessen, wie Ihr im Feuer der Bekehrungslust Euch neigtet und fast in Ohnmacht fielet. Ich habe es in Euren Augen gesehen. Entsinnt Ihr Euch noch jenes Abends, beim Mondenschein, die Nachtigall sang!" —

„Du lügst!" Rasende Wut funkelte in den Augen Dunjas, „du lügst, Verleumder!"

„Ich lüge? Nun, meinetwegen, mag ich lügen. Ich habe gelogen. Bei solchen Gelegenheiten gefällt es den Frauen meist, sich nicht zu entsinnen." Er lächelte. „Ich weiß

wohl, daß du schießen wirst, kleine Bestie — nun, so schieß nur zu!“

Dunja hob den Revolver; totenbleich mit blutloser, bebender Unterlippe, den großen, schwarzen, wie Feuer funkelnden Augen, blickte sie auf ihn, entschlossen, und die letzte Bewegung von seiner Seite erwartend. Noch niemals hatte Swidrigailow solch' eine Schönheit gesehen. Das Feuer, welches in diesem Augenblick aus ihren Augen sprang, als sie den Revolver hob, schien ihn fast zu versengen, und sein Herz zog sich schmerzlich zusammen. Er that einen Schritt vorwärts, der Schuß fiel, eine Kugel streifte sein Haar und schlug in die Wand hinter ihm. Er blieb stehen und lachte halblaut:

„Die Wespe hat gestochen! Gerade auf den Kopf gezielt! Was ist das? Blut?“ Er zog sein Sacktuch hervor, um das Blut abzuwischen, welches in schmaler Rinne zu seiner rechten Schläfe herabfloß, die Kugel hatte offenbar die Kopfhaut gestreift.

Dunja senkte den Revolver und starrte Swidrigailow an, nicht erschreckt, sondern in einer Art stummen Staunens. Sie schien selbst nicht zu wissen, was sie gethan hatte und wie alles vor sich gegangen war.

„Haha! Das war ein Fehlschuß! Schießt noch einmal, ich will warten,“ sagte Swidrigailow ruhig, noch immer lächelnd, aber mit finsterem Ausdruck, „ich könnte Euch schon gepackt haben, bevor Ihr den Hahn wieder gespannt hättet!“

Dunja erbebte, hastig spannte sie den Hahn und erhob die Waffe aufs neue.

„Laßt mich!“ antwortete sie in Verzweiflung, „ich schwöre es, daß ich wieder schieße — und Euch niederstrecke!“

„So so — auf drei Schritte und nicht getroffen? Ihr werdet mich nicht töten — aber dann!“ Seine Augen lohten auf, er machte noch zwei Schritte vorwärts. Dunja drückte ab, — der Schuß versagte.

„Ihr habt schlecht geladen! Das war nichts! Ihr habt doch noch eine Patrone! Versucht nur, ich warte!"

Er stand vor ihr, zwei Schritte entfernt, wartete und starrte sie in wilder Entschlossenheit, mit leidenschaftlich funkelndem, erdrückendem Blick an. Dunja erkannte, daß er eher sterben als sie von sich lassen würde; sie mußte ihn aber doch sicher treffen, jetzt, auf zwei Schritt Distanz?

Da warf sie den Revolver von sich. —

„Weggeworfen?" rief Swidrigailow erstaunend und tief Atem schöpfend. Es wälzte sich plötzlich etwas von seiner Brust, was nicht so sehr Todesangst war: er empfand eine solche in diesem Moment gar nicht; es war vielmehr das Erlöstwerden von einem anderen, bitteren und düsteren Gefühl, welches er bei aller Bemühung sich nicht zu deuten vermocht hätte.

Er trat zu Dunja hin und legte sanft den Arm um ihre Taille; sie widerstrebte nicht, aber bebend wie vor Angst sah sie ihn mit beschwörendem Blicke an. Er wollte sprechen, aber nur seine Lippen zogen sich zusammen; es drang kein Wort hervor.

„Laß mich!" flehte Dunja.

Swidrigailow erbebte. Dieses „du" war ein anderes, als das früher angewandte.

„Du liebst mich nicht?" frug er leise.

Dunja schüttelte entschieden den Kopf.

„Und — du würdest es auch nicht können? Niemals?" flüsterte er voll Verzweiflung.

„Niemals!" erwiderte Dunja leise.

Eine Minute furchtbaren, lautlosen Kampfes in der Seele Swidrigailows verrann; mit unbeschreiblichem Ausdruck blickte derselbe auf das Mädchen. Plötzlich aber zog er den Arm zurück, wandte sich um und ging schnell zum Fenster, wo er stehen blieb.

Noch einige Sekunden verrannen.

„Hier ist der Schlüssel!" Er nahm denselben aus der linken Tasche seines Paletots und legte ihn hinter sich auf

den Tisch, ohne dabei Dunja anzublicken. „Nehmt ihn und geht schnell von dannen; schnell!"

Er starrte unbeweglich durch die Fensterscheiben hinaus.

Dunja näherte sich dem Tische, um den Schlüssel zu ergreifen.

„Schnell, schnell!" rief Swidrigailow, noch immer regungslos, ohne sich umzuwenden. Aber in diesem „schnell" lag ein furchtbarer Klang.

Dunja verstand, sie ergriff den Schlüssel, eilte zur Thür, öffnete sie hastig und stürzte aus dem Zimmer. Eine Minute später eilte sie, wie sinnlos und ohne sich noch gesammelt zu haben, am Kanal entlang und in der Richtung nach der X.=Brücke hin.

Swidrigailow stand noch einige Minuten an seinem Fenster; endlich kehrte er sich langsam um, blickte im Kreis umher und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Ein seltsames Lächeln verzerrte sein Antlitz, traurig, leidend und erschöpft, das Lächeln der Verzweiflung. Das Blut, welches schon geronnen war, hatte ihm die Hand besudelt; er betrachtete dasselbe mit bösem Ausdruck, dann feuchtete er ein Handtuch an und wusch sich die Schläfe. Plötzlich fiel ihm der Revolver, welcher von Dunja weggeschleudert, an der Thür niedergefallen war, in die Augen. Er hob denselben auf und betrachtete ihn, eine kleine dreiläufige Waffe von veralteter Konstruktion. Noch einmal hätte sie damit feuern können. Er wurde nachdenklich, steckte den Revolver in die Tasche, nahm seinen Hut und ging.

6.

Swidrigailow besuchte an diesem Abend bis gegen zehn Uhr hin eine ganze Anzahl von Restaurants und Lasterhöhlen, sich von einem Orte zum anderen begebend. Er fand dabei auch Kathi, welche heute ein neues Lied sang; es handelte von einem „elenden Tyrannen, welcher

„Kathi hatte küssen wollen" —

Swidrigailow regalierte Kathi, den Drehorgelspieler, die Sänger, das Dienstpersonal und obenein noch zwei arme Schreiberseelen. Mit den letzteren war er hauptsächlich deshalb bekannt geworden, weil sie beide krumme Nasen hatten; diejenige des Einen schaute nach rechts, die des Andern nach links. Dies hatte ihn interessiert. Die beiden hatten Swidrigailow mit sich in einen Vergnügungsgarten genommen, woselbst er für sie auch den Eintritt bezahlte. In dem Garten stand eine dünne, dreijährige Tanne und drei Büsche. Dann befand sich ein Salon hier, in Wirklichkeit eine Bierstube, in welcher man indessen auch Thee erhalten konnte und in der mehrere grüne Tischchen und Stühle standen. Eine Gesellschaft schmutzig aussehender Sänger war hier und ein betrunkener Münchener als Harlekin mit roter Nase, welche das Publikum außerordentlich erheiterte. Die beiden Schreiber begannen mit einigen andern Schreibern Streit und arrangierten eine Prügelei; Swidrigailow wurde von ihnen zum Schiedsrichter berufen; dieser suchte eine Viertelstunde hindurch zu schlichten, aber es wurde so geschrieen, daß nicht die leiseste Möglichkeit vorhanden war, etwas zu verstehen. Wahrscheinlich war nur, daß Einer gestohlen und den gestohlenen Gegenstand einem Juden verkauft hatte, nach dem Verkauf aber keine Lust bezeigte, mit seinem Genossen zu teilen. Es schien als sei der verkaufte Gegenstand ein Theelöffel gewesen, welcher dem Eigentümer des Gartens gehörte. Swidrigailow ersetzte schließlich den Löffel und ging.

Es war gegen zehn Uhr; er hatte noch nicht einen Tropfen Wein getrunken und in dem Garten nur Thee verlangt, diesen aber auch nur der Gewohnheit wegen. Der Abend war schwül und dunkel. Von allen Seiten hatten sich ungeheure Wolkenmassen angehäuft; Donner begann zu rollen und wie ein Wolkenbruch stürzte darauf der Regen hernieder; nicht in Tropfen mehr, sondern in dicken Strähnen. Ein Blitz leuchtete bisweilen auf, so stark, daß man bis fünf zählen konnte während der Dauer des Leuchtens. Durchnäßt

bis auf die Haut kam Swidrigailow zu Hause an; er schloß sich ein, öffnete sein Bureau, nahm all' sein Geld aus diesem und zerriß mehrere Papiere. Hierauf steckte er das Geld zu sich; er hatte wohl die Kleidung wechseln wollen, aber nachdem er durch das Fenster geblickt und das Rauschen des Regens gehört, machte er eine abwehrende Handbewegung, ergriff seinen Hut wieder und verließ ohne seine Wohnung zuzuschließen, das Gemach. Er begab sich geradenwegs zu Sonja, welche daheim war.

Sonja war nicht allein; die vier kleinsten Kinder der Kapernaumows saßen im Kreise um sie herum. Sofia Semenowna gab ihnen soeben Thee zu trinken. Schweigend und achtungsvoll begrüßte sie Swidrigailow, blickte verwundert auf dessen durchnäßten Anzug, sprach aber kein Wort. Die Kleinen liefen sofort im größten Schrecken hinaus.

Swidrigailow ließ sich an dem Tische nieder, aber Sonja bat ihn, sich neben sie zu setzen, worauf sie schüchtern wartete, um zu hören.

„Ich werde vielleicht nach Amerika gehen," begann Swidrigailow, „und da wir uns deshalb wahrscheinlich zum letzten mal sehen, so bin ich gekommen, um einige Verfügungen zu treffen. Habt Ihr heute jene Dame gesehen? Ich weiß, daß sie mit Euch gesprochen haben wird, eine Bemerkung hierzu ist nicht nötig."

Sonja machte eine Bewegung und errötete. „Was Eure kleinen Schwestern und den Bruder anlangt, so sind diese endgültig untergebracht, das Geld, welches für sie bestimmt ist, liegt bereits für jedes einzelne Kind gegen Unterschrift versichert in gewissenhaften Händen. Nehmt hier, auf alle Fälle, diese Beglaubigungen an Euch. Hier, nehmt sie! So, das wäre abgemacht. Hier sind ferner drei fünfprozentige Papiere, im ganzen im Betrag von dreitausend Rubeln. Nehmt diese an Euch selbst, ausschließlich an Euch, das mag ganz unter uns bleiben, niemand soll es erfahren, was Ihr auch sonst hören solltet. Es wird Euch nötig sein, denn Ihr sollt nicht

mehr, Sofia Semenowna, so in diesem bisherigen Schmutz weiterleben; mehr ist hierzu für Euch nicht erforderlich."

„Ich bin Euch schon so sehr zur Dankbarkeit verpflichtet, die Waisen und die Verstorbene," stammelte hastig Sonja, „daß, wenn ich Euch jetzt zu wenig danke, Ihr es mir nicht verübeln wollt" —

„Genug, genug!"

„Für dieses Geld, Arkadius Iwanowitsch, bin ich Euch herzlich dankbar, aber ich benötige dessen jetzt in der That nicht. Ich werde mich stets allein ernähren, haltet dies nicht für Undankbarkeit. Wenn Ihr denn so wohlthätig seid, so gebt dieses Geld" —

„Euch, Euch, Sofia Semenowna, und zwar ohne besondere Verabredungen; da ich es nie brauche. Ihr habt es aber nötig. Rodion Romanowitsch bleiben zwei Wege! Entweder die Kugel in den Kopf, oder — die Wladimirka!" Sonja blickte ihn erstaunt an und erschrak. „Beunruhigt Euch nicht, ich weiß alles, von ihm selbst, aber ich bin kein Schwätzer und werde niemand etwas sagen. Ihr habt ihm kürzlich einen guten Rat damit gegeben, daß er hingehen und sich selbst dem Gericht stellen solle. Dies wird für ihn das Vorteilhafteste sein. Nun, sollte auf Verbannung erkannt werden, so seid Ihr wohl bei ihm? Gewiß, gewiß folgt Ihr ihm? Nun, wenn dem so sein sollte, so könnt Ihr das Geld recht nötig brauchen. Für ihn, versteht Ihr? Indem ich es Euch gebe, gebe ich es zugleich auch ihm. Dann habt Ihr wohl auch der Amalie Iwanowna versprochen, ihr alle Schulden abtragen zu wollen? Ich habe so etwas gehört. Was thut Ihr, Sofia Semenowna, daß Ihr solche Kontrakte und Verpflichtungen ohne Überlegung auf Euch nehmt? Katharina Iwanowna ist allerdings dieser Deutschen Geld schuldig geblieben, aber Ihr doch nicht, und was habt Ihr Euch um diese Deutsche zu kümmern? So lebt man nicht in der Welt! Nun, sollte Euch einmal jemand fragen — morgen oder übermorgen — nach mir, oder mit Bezug auf mich — und man wird Euch

wohl fragen — so erwähnt nicht, daß ich jetzt bei Euch gewesen, und von dem Gelde zeigt weder noch sagt etwas; niemandem! Nun, also auf Wiedersehen!"

Er erhob sich.

„Einen Gruß hinterlasse ich noch an Rodion Romanowitsch. Und noch eins: Hinterlegt das Geld, bis es notwendig wird, einstweilen bei Herrn Rasumichin. Kennt Ihr Rasumichin? Ihr werdet wohl. Er ist ein Mann, bringt es ihm morgen, oder — wenn es Zeit sein wird, bis dahin indessen versteckt es."

Sonja sprang erschrocken von ihrem Stuhle auf und blickte Swidrigailow an. Es verlangte sie sehr, etwas zu sagen, eine Frage an ihn zu richten, aber sie fand den Mut nicht dazu und auch nicht die rechten Worte.

„Aber Ihr wollt doch nicht — doch nicht — jetzt in diesem Regen fort?"

„Haha, wer nach Amerika geht, darf sich vor dem Regen nicht fürchten, haha! Leb' wohl mein Liebling Sofia Semenowna! Lebt lange und glücklich, Ihr taugt zu Besserem. Und dann: Sagt Herrn Rasumichin, daß ich ihn grüßen ließ. So, richtet dies aus, sagt: Arkadius Iwanowitsch Swidrigailow grüße ihn." — —

Er ging, Sonja erstaunt, erschreckt und von einer unbestimmten, drückenden Besorgnis erfüllt zurücklassend.

Es schien, als wolle er noch an diesem Abend, in der zwölften Stunde, einen sehr ungewöhnlichen und unerwarteten Besuch abstatten. Der Regen hatte noch immer nicht nachgelassen. Ganz triefend trat Swidrigailow zwanzig Minuten nach elf Uhr in die kleine Wohnung der Eltern seiner Braut, auf der Wasiljewsky-Insel in der dritten Straße auf dem M.-Prospekt. Er klopfte stark und brachte eine große Unruhe dadurch hervor. Doch Arkadius Iwanowitsch war, wenn er wollte, ein Mann von sehr einnehmenden Manieren, sodaß die anfängliche Vermutung der biederen Eltern, die übrigens ziemlich scharfsinnig war, nämlich, daß Arkadius Iwanowitsch

wahrscheinlich sich einen Rausch angetrunken habe, der ihn aller Überlegung beraubte, sogleich in Nichts zerfiel. Die herzleidende, sehr verständige Mutter der Braut fuhr den schwachen Gatten im Rollstuhl zu Arkadius Iwanowitsch und begann dann nach ihrer Gewohnheit, eine Menge fernliegender Fragen an diesen zu richten. Diese Dame hatte noch nie eine Frage direkt gethan; sie ließ einer solchen stets erst ein Lächeln vorausgehen, rieb sich die Hände, und wenn es sich darum handelte, etwas Bestimmtes, Genaues zu erfahren, wie etwa, wenn es Arkadius Iwanowitsch genehm sein würde, die Hochzeit festzusetzen, so begann sie mit allerlei neugierigen, fast angelegentlichen Fragen über Paris und das dortige Hofleben und dann ging sie der Reihe nach weiter, bis sie auf die dritte Straße der Wasiljewsky-Insel gelangt war. Zu einer anderen Zeit konnte dies viel Achtung erheischen, jetzt aber zeigte sich Arkadius Iwanowitsch auffallend ungeduldig und verlangte rücksichtslos seine Braut zu sehen, obwohl man ihm von Anfang an zu verstehen gegeben hatte, daß seine Braut bereits zur Ruhe gegangen sei. Die Braut kam denn auch, und Arkadius Iwanowitsch erklärte ihr, daß er infolge einer wichtigen Angelegenheit Petersburg auf einige Zeit verlassen müsse; er bringe ihr daher fünfzehntausend Rubel Silber in Papieren, und bitte sie, diese in Gestalt eines Geschenkes entgegennehmen zu wollen, da er ohnehin schon lange beabsichtigt habe, ihr die Kleinigkeit noch vor der Hochzeit zum Geschenk zu machen. Ein eigentlicher logischer Zusammenhang des Geschenks mit der bevorstehenden Abreise und der unabweisbaren Notwendigkeit, deswegen im strömenden Regen um Mitternacht hierherzukommen, war ja mit diesen Erklärungen durchaus nicht gegeben, aber die Sache an sich war dennoch nicht ganz unangenehm. Selbst das unvermeidliche Schluchzen und Wehklagen, die Fragen und die Verwunderung wurden mit einemmale ungewöhnlich gemäßigt und gehemmt, aber dafür wurde nun der glühendste und heißeste Dank selbst durch Thränen von der würdigen Mama ausgesprochen.

Arkadius Iwanowitsch stand auf, er lächelte und küßte seine Braut, kniff sie in die Wange und versicherte, er würde bald wieder zurückkehren; als er in ihren Augen eine kindliche Neugier, aber zugleich auch eine sehr ernste, stumme Frage las, wurde er nachdenklich; er küßte sie abermals, jetzt mit einem aufrichtigen Verdruß in der Seele, daß sein Geschenk sofort in die Verwahrung der hochachtbaren Mama unter Schloß und Riegel genommen worden war, und ging, alle in der größten Aufregung zurücklassend.

Die herzkranke Mutter äußerte sofort, halbflüsternd aber hastend in der Sprache, einige Vermutungen, besonders diese, daß Arkadius Iwanowitsch ein großer Mann, mit wichtigen Pflichten und Verbindungen sein müsse, reich, und — Gott mochte wissen, was ihm plötzlich in den Kopf gekommen, daß er sich besann und zu ihnen herkam, ihnen das Geld übergab; vielleicht war gar nichts zum Verwundern dabei. Allerdings mußte es befremdlich erscheinen, daß er ganz triefend von Wasser erschienen war, doch die Engländer zum Beispiel sind ja noch viel excentrischer, und alle die aus der höchsten Gesellschaft kümmern sich nicht darum, was man von ihnen sagt und kehren sich nicht an Ceremonieen. Vielleicht war er mit Absicht so gekommen, um zu zeigen, daß er sich an nichts kehrte. Die Hauptsache aber wohl die, daß man zu keinem Menschen davon sprach, weil man nicht wissen konnte, was aus der ganzen Sache noch würde; das Geld war sofort in Verwahrsam zu nehmen; und es war nur noch gut, daß Theodosia in der Küche gewesen war. Die Hauptsache war auch, daß man der alten Reßlich bei Leibe kein Wort erzählte.

So saßen sie noch und flüsterten miteinander ziemlich zwei Stunden. Die Braut war schon bei weitem früher wieder schlafen gegangen, verwundert und zugleich von einer leichten Traurigkeit befallen.

Swidrigailow schritt mittlerweile unbewegt durch die Mitternacht dahin; über die Brücke nach der Stadtseite zu. Der Regen hatte aufgehört, aber ein heftiger Wind wehte. Er

schauderte und blickte jetzt eine Minute mit einer gewissen Neugier und fast fragend in die schwarze Flut der kleinen Newa. Bald indes erschien es ihm zu kalt, beim Wasser zu stehen; er wandte sich und ging nach dem Y.-Prospekt. Schon geraume Zeit war er die endlose Linie hinabgeschritten, fast eine halbe Stunde lang, ohne sich in der Dunkelheit auch nur ein einziges Mal an dem hölzernen Trottoir zu stoßen. Er schien nicht müde zu werden, an der rechten Seite des Prospekts etwas zu suchen. Endlich bemerkte er am Ende desselben, er wäre bald daran vorübergegangen, ein aus Holz gebautes Gasthaus, welches ziemlich weitläufig gebaut war und wie es schien den Namen „Adrianopel" führte.

Er hatte sich nicht geirrt; das Gasthaus war ein so hervorragender Punkt in dieser abgelegenen Gegend, daß es nicht möglich erschien, es nicht zu finden, selbst mitten in der Finsternis. Es war ein langgestrecktes, hölzernes, rauchgeschwärztes Gebäude, in welchem ungeachtet der späten Stunde noch Lichter brannten und Leben herrschte. Er trat hinein und forderte von dem ihm begegnenden Aufwärter ein Zimmer. Dieser schüttelte sich, nachdem er Swidrigailow mit einem Blicke gemustert, und führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, schwül und eng, ganz am Ende des Korridors in der Ecke unter der Treppe. Ein anderes konnte er nicht erhalten, alle waren besetzt. Der Aufwärter blickte ihn fragend an.

„Ist Thee zu haben?" frug Swidrigailow.

„Jawohl."

„Noch etwas?"

„Kalbsbraten, Branntwein, Kompott."

„Bringe Kalbsbraten und Thee."

„Weiter nichts erwünscht?" frug etwas verwundert der Aufwärter.

„Weiter nichts!"

Der Mann ging, ganz und gar verwundert.

„Der Ort ist gut, es muß sein," dachte Swidrigailow,

„als ob ich dies nicht gewußt hätte. Ich sehe wahrscheinlich aus, wie ein aus einem Café=Chantant Kommender, der aber unterwegs schon etwas erlebt hat. Ich möchte nur wissen, wer hier bleiben und übernachten sollte!“

Er zündete eine Kerze an und hielt Umschau in dem Raume. Es war ein kleiner Käfig von so geringem Umfang, daß er fast für den Wuchs Swidrigailows zu niedrig erschien, und welcher nur ein Fenster besaß. Das Bett war äußerst schmutzig, ein einfach angestrichener Tisch und Stuhl nahmen fast den ganzen Raum ein. Die Wände sahen aus, als wären sie aus Brettern, mit Tapeten überklebt, zusammengezimmert; sie waren so staubig und defekt, daß ihre ursprünglich gelbe Farbe nicht mehr erraten werden konnte, und selbst das Muster völlig unkenntlich erschien. Ein Teil der Wand und der Zimmerdecke war abgeschrägt, wie es gewöhnlich bei Mansarden der Fall ist; hier ging indessen über die Abschrägung die Treppe hinweg. Swidrigailow stellte das Licht nieder, setzte sich auf das Bett und versank in tiefe Gedanken. Bald indessen erregte ein eigentümliches, ununterbrochenes Flüstern, welches sich bisweilen fast bis zu einem Schrei steigern zu wollen schien, im Nebenraume seine Aufmerksamkeit. Dieses Flüstern war nicht unterbrochen worden, seit er hier eingetreten. Er begann zu lauschen: Es schien jemand Vorwürfe zu machen und einen anderen mit Thränen zu besänftigen, doch ließ sich nur eine einzige Stimme vernehmen.

Swidrigailow erhob sich, verdeckte das Licht mit der Hand und in der Wand erschien sogleich ein Spalt. Er trat heran und blickte hindurch. In dem Nebenraume, welcher etwas größer war, als der seinige, befanden sich zwei Gäste.

Der eine derselben, ohne Überrock, mit außerordentlich struppigem Kopfe und rotem, gedunsenem Gesicht, stand in oratorischer Haltung, die Füße gespreizt, um sie im Gleichgewicht zu erhalten und sich mit der Hand auf die Brust schlagend. Pathetisch führte er dem andern zu Gemüte, daß dieser ein Bettler sei und nicht einmal einen Rang besitze,

daß er ihn aus dem Schlamme gezogen, und daß er, wenn er wolle, ihn heute wieder fortjagen könne, nur der Finger des Allmächtigen sehe dies. Der andere, eingeschüchtert, saß auf dem Stuhle und erschien wie ein Mensch, welcher außerordentlich gern nießen möchte, ohne daß es ihm gelänge. Bisweilen schaute er mit blödem, stumpfem Blicke auf den Redner, aber offenbar hatte er keine Ahnung von dem, was gesprochen ward und schien überhaupt fast gar nichts davon zu hören.

Auf dem Tische stand eine Kerze fast herabgebrannt, daneben stand eine fast geleerte Karaffe Branntwein, Gläser, Brot, Gurken und Geschirr, in welchem sich der längst getrunkene Thee befunden hatte. Nachdem Swidrigailow dieses Bild aufmerksam betrachtet hatte, wandte er sich unbewegt ab und setzte sich wiederum auf das Bett.

Der Aufwärter, welcher jetzt mit Thee und Kalbsbraten zurückkehrte, konnte sich nicht versagen nochmals die Frage zu äußern: „Ob nicht noch etwas gefällig sei?“ Nachdem er die nämliche entschiedene Antwort nochmals erhalten, gewann er es über sich, zu gehen.

Swidrigailow nahm sofort den Thee, um sich zu erwärmen, er trank ein Glas desselben, aber zu essen vermochte er nicht einen Bissen, da er nichts hinunterbringen konnte. Ein Fieber schien in ihm zu liegen. Er warf den Überrock ab, und sein Jaquet, hüllte sich in die Bettdecke und legte sich nieder. Es schmerzte ihn: „Besser wäre es doch gewesen, wenn ich dabei gesund wäre!“ ein Lächeln glitt über seine Züge. Im Raume war es schwül, das Licht leuchtete kärglich, draußen pfiff der Wind, in der Wand nagte eine Maus. Im ganzen Gemach schien es nach Mäusen zu riechen und auch ähnlich wie nach Leder. Er lag und phantasierte, Gedanke wechselte mit Gedanken. Es schien, als wollte er sich in seiner Vorstellungskraft an etwas festklammern. „Dort unter dem Fenster muß sich ein Garten befinden,“ dachte er, „es rauschen Bäume daselbst; wie liebe ich doch dieses nächtliche Rauschen des Laubes

in Sturm und Finsternis, es verursacht eine grause Empfindung. Es fiel ihm ein, wie er bereits neulich, am Petrowsky-Park vorüberschreitend, mit Widerwillen dasselbe gedacht hatte. Er entsann sich auch, wie er auf der N.-Brücke an der kleinen Newa gestanden und es ihm kalt geworden, gerade so wie heute, als er an dem Wasser stand.

„Nie habe ich in meinem Leben das Wasser geliebt, selbst nicht auf Landschaften,“ dachte er bei sich aufs neue und plötzlich sprang er auf einen andern seltsamen Gedanken über. „Es muß jetzt alles gleichgültig erscheinen, bezüglich der Ästhetik und des Komforts, ich bin jetzt nur wählerisch wie ein Tier, welches sich sein Lager sucht; ganz im gleichen Falle. Jetzt müßte ich wieder in den Petrowsky-Park gehen, der Himmel ist dunkel, es ist kalt draußen, hahaha! Es würde wohl kaum eine angenehme Empfindung für mich geben — doch, weshalb lösche ich das Licht nicht aus?“ Er blies es aus. „Meine Nachbarn haben sich schlafen gelegt,“ fuhr er fort, da er den Lichtschein durch die Ritze in der Wand nicht mehr bemerkte.

„Jetzt Martha Petrowna, müßtet Ihr mich besuchen; es ist dunkel hier, der Ort sehr geeignet und die Zeit höchst originell. Aber jetzt werdet Ihr wohl gerade nicht kommen.“

Plötzlich fiel ihm ein, daß er erst heute, eine Stunde vor seinem Anschlag auf Dunja, Raskolnikow empfohlen hatte, jene Rasumichin anzuvertrauen. „Ich hatte dies in der That mehr zu meiner eigenen Aneiferung gesagt, als Raskolnikow vermutet haben mag; aber ein Schelm ist er doch, dieser Raskolnikow; er hat viel auf dem Gewissen. Man kann ein großer Schelm werden, wenn der Unsinn überhand nimmt; nun wünscht er um jeden Preis zu leben! In Bezug auf diesen Punkt ist dieses Volk doch niedrig. Nun der Teufel sei mit ihm; wie sie wollen, was geht es mich an!“

Der Schlaf wollte sich nicht einfinden. Allmählich trat das Bild Dunjas vor ihn hin, und plötzlich ging ein Schauder durch seinen Körper. „Nein, das muß jetzt unterdrückt

werden," dachte er, zur Besinnung kommend, „wir müssen an etwas anderes denken. Es ist seltsam und zugleich lächerlich; gegen niemand habe ich je einen bedeutenderen Haß, habe ich mich zu rächen, Lust verspürt; da muß diese häßliche Erscheinung auftreten! Ich habe auch nie zu streiten geliebt, bin nie in Wut geraten — da kommt diese häßliche Erscheinung! Und wie oft habe ich ihr damals gelobt — zum Teufel — sie möchte mich auf jeden Fall am liebsten zermalmen."

Er schwieg und biß die Zähne aufeinander. Wieder zeigte sich das Bild Dunjas vor ihm, so wie sie auf ihn zum erstenmale geschossen hatte, furchtbar entsetzt, den Revolver sinken ließ und totenbleich auf ihn blickte, sodaß er sie zweimal hätte ergreifen können, ohne daß sie die Hände hob um sich zu verteidigen, wenn er sie selbst nicht dazu aufgemuntert hätte. Er entsann sich, wie ihm da fast Mitleid mit ihr angekommen war und es ihm das Herz abzuschnüren schien.

„Zum Teufel! Wieder diese Gedanken, es muß alles vergessen werden, alles!"

Er dämmerte ein wenig ein; der Fieberschauer hatte nachgelassen — plötzlich lief ihm etwas unter der Bettdecke über Hände und Füße. Er erschrak: „Zum Teufel, war das nicht eine Maus?" dachte er, „ich habe leider das Kalbfleisch auf dem Tische stehen lassen."

Es gelüstete ihn durchaus nicht, die Decke zurückzuwerfen, und aufzustehen, aber schon lief ihm wieder etwas unangenehm über die Füße; er warf die Decke von sich und zündete Licht an. Bebend vor Fieberfrost, untersuchte er sein Bett — nichts war zu sehen; er schüttelte die Decke auf und plötzlich kam eine Maus herausgesprungen. Er versuchte sie zu fangen, doch die Maus lief vom Bett herab und im Zickzack nach allen Seiten, bald durch seine Finger, oder durch die Hand und huschte endlich unter das Kopfkissen. Er warf dieses weg, doch im selben Moment fühlte er, daß ihm etwas auf die Brust sprang, am Körper hinlief, über den Rücken unter

dem Hemd hin. Er erbebte und — erwachte. — Im Zimmer war es finster; er lag auf dem Bett, noch in die Bettdecke gehüllt, und unter dem Fenster draußen heulte der Wind. „Das ist ja entsetzlich,“ dachte Swidrigailow.

Er erhob sich und saß auf dem Bettrand, den Rücken gegen das Fenster gewendet. „Es ist wohl besser, hier gar nicht zu schlafen,“ entschloß er sich. Vom Fenster her zog es kalt und feucht; ohne sich vom Platze zu bewegen, zog er die Decke über und wickelte sie um sich; das Licht zündete er nicht an. Er dachte jetzt nichts mehr und wollte auch nicht denken. Aber die Phantasieen folgten eine nach der anderen, abgerissene Gedanken ohne Anfang und Ende und ohne Zusammenhang. Dann verfiel er in einen Halbschlaf. Die Kälte, die Finsternis, die Feuchtigkeit und der Wind, welcher um das Fenster heulte und die Bäume schüttelte, riefen in ihm eine phantastische Situation, ein Sehnen, wach — es erschienen ihm Blumen. Er sah eine liebliche Landschaft, hell, warm, an einem sonnigen Tage, einem Feiertag; es mochte Pfingsten sein. Ein reiches, luxuriöses Cottagehaus in englischem Stil, ganz umgeben von wohlriechenden Blumenmassen, die im Kreis um das Haus standen, erschien ihm. Der Seitenflügel war von Schlinggewächsen umrankt, und von Rosenbeeten umgeben, die freundliche, bequeme Treppe von einem kostbaren Teppich überdeckt, um welchen seltene Blumen in chinesischen Gefäßen standen. Er bemerkte auch in solchen chinesischen Vasen mit Wasser auf den Fenstern Bouquets von weißen, zarten Narzissen, die sich auf ihren hellgrünen, dünnen Stengeln in starkem aromatischen Dufte neigten. Er wollte sich zwar nicht von diesem Anblick trennen, ging aber die Treppe hinauf und trat in einen großen, hohen Saal, doch auch hier überall, an den Fenstern, den nach der Terrasse geöffneten Thüren befanden sich Blumen. Die Fußböden waren mit frischgemähtem, duftendem Gras bestreut, die Fenster standen offen, und eine frische leichte, angenehme Luft wehte in den Raum herein; Vögelchen zwitscherten vor den Fenstern,

mitten im Saale aber auf mit weißem Atlas behängten Tischen stand ein Sarg, mit weißem Gros-de-Naples ausgeschlagen. Blumenguirlanden umgaben ihn auf allen Seiten, und, ganz in Blumen, lag eine Jungfrau in dem Sarg, in weißem Tüllkleid mit gefalteten, auf der Brust zusammengelegten Händen, die wie aus Marmor gehauen aussahen Ihr aufgelöstes Haar aber, hellblond von Farbe, war naß; ein Kranz von Rosen umwand ihre Stirn. Auch das strenge, gleichsam versteinerte Profil ihres Gesichts erschien wie aus Marmor gehauen, während ein Lächeln auf den erblichenen Lippen von kindlichem, unendlichem Schmerz und erhabenem Jammer zeugte.

Swidrigailow kannte dieses Mädchen; kein Heiligenbild, keine niedergebrannte Kerze stand bei diesem Sarg, keine Totenmesse ward dabei gehalten. Diese Jungfrau war eine Selbstmörderin — die sich ertränkt hatte. Erst vierzehn Jahr zählte sie, und doch war dies Herz schon vernichtet, hatte sich selbst ins Verderben gestürzt, vergiftet durch Beleidigungen, die dieses entsetzte, erstaunte junge Kindergemüt, in unerhörter Schändung sich über die engelsreine Seele ergießend, den letzten Schrei der Verzweiflung ausstoßen ließen, der ungehört verhallend frech verhöhnt wurde von finstrer Nacht, von Dunkel, Kälte und Nässe, im Heulen des Windes. —

Swidrigailow erwachte; er erhob sich vom Bett und trat an das Fenster. Durch Tasten fand er den Fensterriegel und öffnete einen Flügel. Wie besessen fuhr der Sturm herein in sein beengtes Gemach und umlagerte wie mit eisigem Reif ein Gesicht und die nur mit dem Hemd bedeckte Brust. Draußen vor dem Fenster befand sich in der That etwas wie ein Garten, wie es schien ein Vergnügungsgarten. Wahrscheinlich konzertierten hier am Tage auch Sänger und wurde an kleinen Tischchen Thee verabreicht. Jetzt aber flog von Bäumen und Büschen Regenstaub zum Fenster herein, es war alles dunkel wie ein Grab, sodaß man mit größter Mühe nur einige dunkle Flecken wahrnehmen konnte, welche

sich als Gegenstände darstellten. Swidrigailow, sich hinauslehnend und mit den Ellbogen auf das Fensterbrett stützend, schaute bereits seit fünf Minuten in diese Nacht hinein. Mitten durch die Dunkelheit ertönte ein Kanonenschuß, gleich darauf noch ein zweiter.

„Ah, ein Signal! Das Wasser steigt," dachte er. „Gegen Morgen hin wird es in den niedrigeren Gegenden und Straßen die Erdgeschosse und Keller überfluten; dann können die Ratten schwimmen und mitten im Regen und Sturm beginnen die Leute hadernd, durchnäßt, ihre Habseligkeiten in die oberen Stockwerke zu schaffen. Welche Zeit ist es denn jetzt?" Er hatte dies kaum gedacht, als ganz in der Nähe, schlagend und hastend wie mit allen Kräften, eine Wanduhr drei Uhr schlug.

„So, in einer Stunde wird es hell werden? Was soll ich noch säumen? Ich werde sofort gehen, sofort in den Petrowsky-Park; dort suche ich ein großes Gebüsch, ganz vom Regen durchnäßt, sodaß man nur mit der Schulter daran zu streifen braucht, und Millionen Regentropfen fallen einem auf den Kopf" — er trat vom Fenster weg, schloß dasselbe und zündete das Licht an. Hierauf warf er sich in seine Kleider, den Überrock, setzte seinen Hut auf und trat mit dem Licht auf den Korridor hinaus, um den wer weiß wo in einer Kammer unter allem möglichen Hausrat und Lichtstümpfen schlafenden Aufwärter ausfindig zu machen, diesem das Zimmer zu bezahlen und das Gasthaus zu verlassen.

„Es ist jetzt die beste Zeit; eine bessere giebt es gar nicht!"

Lange schritt er auf dem gedehnten, schmalen Korridor umher, ohne jemand zu finden; er wollte schon laut zu rufen beginnen, als er plötzlich in einer dunkeln Ecke, zwischen einem alten Schrank und der Thür, einen seltsamen Gegenstand erblickte, wie es schien etwas Lebendiges. Er beugte sich mit dem Lichte darüber und gewahrte ein — Kind, ein Mädchen von kaum fünf Jahren in durchnäßtem Kleidchen, zitternd und weinend. Sie war vor Swidrigailow offenbar gar nicht erschrocken, sondern blickte diesen in scheuem Erstaunen mit ihren

großen schwarzen Äuglein an, bisweilen aufschluchzend, wie Kinder, die lange geweint haben, aber endlich aufhören und sich trösten, und dennoch nicht sich ganz zufrieden geben können und plötzlich noch einmal zu schluchzen anfangen.

Das Gesichtchen des Kindes sah bleich und ausgemergelt aus, dieses selbst war vor Kälte erstarrt, aber — wie kam es hierher? Es hatte sich offenbar versteckt und die ganze Nacht nicht geschlafen. Swidrigailow begann zu fragen. Das Kind bekam Leben und fing an, in seiner Kindersprache ihm etwas vorzulallen. Da klang etwas von „Mama“ und „Mama geschlagen“ wegen einer zerbrochenen Tasse. Das Kind sprach unaufhörlich; aus allen seinen Worten ließ sich entnehmen, daß es ein ungeliebtes Wesen war, dessen Mutter, eine vielleicht ewig betrunkene Küchenmagd dieses Gasthauses, es geschlagen und in Furcht gejagt hatte. Weil es Mamas Tasse zerbrochen, war es so erschrocken, daß es seit dem Abend sich verborgen hatte; es mochte sich wohl lange Zeit auf dem Hofe mitten im Regen versteckt gehalten haben, und endlich hierherein geschlüpft sein und hatte nun die ganze Nacht hinter dem Schrank in der Ecke gehockt, weinend und bebend vor Nässe, vor der Finsternis und vor Entsetzen, daß es nun auch noch Schläge erhalten werde.

Swidrigailow nahm das Kind bei der Hand, führte es in sein Zimmer, setzte es auf das Bett und entkleidete es. Die durchlöcherten alten Schuhe, welche das bloße Füßchen bekleideten, waren so naß, als hätten sie die ganze Nacht in einer Regenpfütze gelegen. Nachdem er die Kleine ausgekleidet, legte er sie in das Bett und deckte sie bis an den Kopf mit der Bettdecke zu. Sie schlief sogleich ein, während er wieder in düsteres Nachsinnen verfiel.

„Nun, ich wollte mich doch hängen!“ fuhr es ihm plötzlich in schwerer, schmerzlicher Empfindung durch den Kopf. „Welch' ein Unsinn das da!“ Unwillig ergriff er das Licht wieder, um hinauszugehen und jedenfalls den Aufwärter ausfindig zu machen, damit er bald fortkommen könne.

„Aber dieses Kind da?" dachte er ärgerlich, bereits die Thür öffnend, und kehrte wieder zurück, um nachzusehen, ob das kleine Mädchen schlafe und wie sie schlafe. Vorsichtig hob er die Decke empor. Die Kleine schlief sanft und selig; sie war warm geworden unter der Decke und die Farbe hatte sich wieder in ihren bleichen Kinderwangen verbreitet. Doch wunderbar: Diese Farbe erschien viel heller und stärker, als sie sonst bei Kindern gewöhnlich erscheint. „Ist das Fieberröte?" dachte er — dies ist eine Röte wie vom Wein, als hätte man ihr ein ganzes Glas zu trinken gegeben. Die roten Lippen glühen fast, was ist das? Es schien ihm jetzt, als ob auch die langen, schwarzen Wimpern zitterten und sich bewegten, als ob sie sich aufhöben, und unter ihnen ein schlauer, scharfer, nicht mehr kindlich blinzelnder Blick hervordringe; als ob das Kind gar nicht schlafe, sondern sich verstelle. Ja, es war so: Ihre Lippen verziehen sich zu einem Lächeln, die Mundwinkel bewegen sich, als ob sie an sich halte. Aber schon ist sie dies nicht mehr imstande, er sieht sie lachen, ja, es ist ein offenes Lachen! Etwas Freches, Herausforderndes liegt in diesem nicht mehr kindlichen Antlitz. Dies ist das Laster, das Gesicht der Kamelie, das herausfordernde Gesicht der feilen Kamelie aus den „Französinnen". Sieh, jetzt schlägt sie, ohne mehr zu verheimlichen, das Auge auf, sie lädt ihn mit funkelndem, schamlosem Blick ein, ihr Auge ruft ihn, es lächelt ihm entgegen. Etwas unbeschreiblich Gemeines und Beleidigendes lag in diesem Lächeln, in diesen Augen, in all' dieser Frechheit des kindlichen Gesichtes. „Wie, und erst fünf Jahr?" flüstert Swidrigailow in vollem Schrecken, „wie, was ist das?" Schon hat sie sich ganz nach ihm gewendet mit ihrem glühenden Gesichtchen und streckt die Arme aus.

„Ha Verwünschte!" ruft Swidrigailow entsetzt, die Hand über ihr ausstreckend — und erwachte. —

Er saß noch auf dem Bett, in die Decke eingewickelt; das Licht brannte, aber bereits schimmerte der Tag in die Fenster herein.

„Alpdrücken die ganze Nacht hindurch!“ Er erhob sich äußerst mißgelaunt und fühlte sich wie zerschlagen; jedes Glied schmerzte ihn. Draußen lag ein dichter Nebel, sodaß es unmöglich war, etwas zu sehen; es war fünf Uhr vorüber. Swidrigailow erhob sich, und zog Jaquet und Überrock an, die noch immer feucht waren. Da fühlte er in der Tasche den Revolver; er nahm ihn heraus und probierte das Schloß. Dann setzte er sich nieder, zog aus der Tasche ein Notizbuch hervor und schrieb auf der ersten, bemerkbarsten Seite desselben einige Zeilen nieder. Er durchlas sie nochmals, überlegte eine Weile und stützte sich mit dem Ellbogen auf den Tisch. Der Revolver und das Notizbuch lagen neben ihm. Verschlafen summten einige Fliegen um die noch unberührt gebliebene Portion Kalbsbraten, welche auf dem Tische stand. Lange blickte er auf diese, dann suchte er eine von ihnen mit der Hand zu erhaschen. Lange mühte er sich in Versuchen, ohne daß es ihm gelungen wäre. Endlich ermannte er sich von dieser interessanten Thätigkeit; er erschrak, stand auf und verließ festen Trittes das Gemach. Nach einer Minute befand er sich auf der Straße.

Ein dicker, weißer Nebel lag über der Stadt. Swidrigailow schritt auf dem schlüpfrigen, schmutzbedeckten hölzernen Trottoir hin in der Richtung nach der Kleinen Newa. Er schaute das während der Nacht hoch gestiegene Wasser derselben, die Petrowsky-Insel, die nassen Straßen, das nasse Gras, die triefenden Bäume und Gebüsche und endlich — auch jenes Gebüsch! Verdrießlich begann er die Häuser anzuschauen, um doch an etwas anderes zu denken; kein Vorübergehender, kein Droschkenkutscher begegnete ihm auf dem Prospekt. Traurig und schmutzig schauten die hellgelben, hölzernen kleinen Häuser mit den geschlossenen Fensterläden. Kälte und Feuchtigkeit packten seinen Körper und er begann zu frieren. Zeitweilig blickte er zu den Ladenschildern und Firmen der Obsthändler auf und las jedes einzelne derselben sorgfältig ab. Endlich hörte das hölzerne Trottoir auf; er

stand neben einem großen steinernen Haus. Ein schmutziger, zitternder Hund mit eingekniffenem Schwanz lief ihm in den Weg. Ein schwer Berauschter in einem Mantel, das Gesicht nach unten, lag quer auf dem Trottoir. Er warf einen Blick auf ihn und ging weiter. Links erschien ein hohes Wächterhaus. Bah! dachte er, da ist ja ein Platz, wozu erst nach dem Petrowsky-Park gehen? Jedenfalls bin ich doch hier in der Nähe eines offiziellen Zeugen!

Er lächelte bei diesem neuen Gedanken und bog in die F.-Straße ein. Hier stand ein großes Gebäude mit einem Wachthaus. Vor den verschlossenen, mächtigen Thoren desselben stand, mit der Schulter angelehnt, ein untersetzter Mann im grauen Soldatenmantel und dem kupfernen Helm. Mit verschlafenem Blick und unbewegt schaute er auf den herankommenden Swidrigailow. In seinem Gesicht lag jener ewige, sich aufdrängende Zug von Leiden, welcher jedem Gesicht hebräischer Abstammung ohne Unterschied eigen ist. Beide, Swidrigailow und der Behelmte, maßen sich einige Zeit schweigend mit den Blicken. Dem Behelmten mochte schließlich etwas nicht in Ordnung erscheinen; vielleicht war der Ankömmling trunken, denn derselbe blieb drei Schritte vor ihm stehen, starrte ihn an und sprach keine Silbe.

„Nun, was steht Ihr hier?" frug der Behelmte, noch ohne sich zu bewegen oder seine Lage zu verändern.

„Geht dich nichts an, Bruder, guten Morgen!" antwortete Swidrigailow.

„Hier ist kein Ort, stehen zu bleiben."

„Ich will in ein anderes Land, Bruder!"

„In ein anderes Land?"

„Nach Amerika!"

„Nach Amerika?"

Swidrigailow zog den Revolver hervor und spannte den Hahn. Der Behelmte zog die Brauen in die Höhe.

„Ach, was sollen das für Streiche sein! Hier ist kein Platz" —

„Warum denn nicht?“

„Weil hier kein Platz ist!“ —

„Ach, Bruder, das ist ja völlig gleichgültig. Der Platz hier ist sehr geeignet; wenn man dich fragen sollte, so antworte, ich hätte nach Amerika gewollt!“

Er setzte sich den Revolver an die rechte Schläfe.

„Das geht hier nicht, hier nicht!“ eiferte der Behelmte, seine Pupillen mehr und mehr erweiternd. Swidrigailow drückte ab.

7.

Am selben Tag, Abends gegen sieben Uhr, erschien Raskolnikow in der Wohnung seiner Mutter und Schwester, in derselben, im Hause Bakalejews, in welchem Rasumichin diese untergebracht hatte. Der Zugang zur Treppe führte von der Straße aus herein; Raskolnikow trat herein, sein Schritt zögerte, er schien unschlüssig zu sein, ob er hinaufgehen solle oder nicht; aber wandte sich nicht wieder rückwärts, sein Entschluß war gefaßt.

„Übrigens thut es ja nichts; sie haben ja keine Ahnung!“ dachte er bei sich „und hielten mich von jeher für einen Sonderling. Seine Kleidung sah äußerst reduziert aus; sie war mit Schmutz bedeckt, da er den ganzen Abend im Regenwetter umhergelaufen war, zerrissen und abgenutzt. Sein Gesicht war fast entstellt durch Abspannung, körperliche Ermattung und einen wohl vierundzwanzigstündigen Kampf mit sich selbst. Die ganze Nacht hatte er außerhalb seiner Wohnung zugebracht. Doch — er hatte wenigstens seinen Entschluß gefaßt.

Er klopfte an der Thür und seine Mutter öffnete ihm. Dunja war nicht anwesend, auch die Magd war ausgegangen. Pulcheria Alexandrowna war anfangs von freudigem Schreck übermannt, dann aber ergriff sie den Sohn bei der Hand und zog ihn zur Stube herein.

„Ach, da bist du ja!“ begann sie, vor Freude kaum Worte

findend. „Zürne mir nicht, Rodja, daß ich dir so thöricht entgegenkomme, mit Thränen sogar; ich lache ja, ich weine nicht. Denkst du gar, daß ich weinte? Nein, es ist Freude! Ich freue mich, und da ist es eine schlechte Gewohnheit von mir, daß die Thränen geflossen kommen. Das ist schon seit dem Tode deines Vaters mit mir so, daß ich über alles weinen muß. Setz' dich, mein Liebling, du wirst müde sein, ich sehe es. Oh, wie siehst du aber aus?"

„Ich bin gestern im Regen gewesen, Mama," begann Raskolnikow.

„Nein, oh nein," rief Pulcheria Alexandrowna, ihn unterbrechend, „doch du hast wohl vermutet, daß ich dich wieder sogleich nach meiner Altweibermanier auszufragen beginnen würde, fürchte nichts. Ich verstehe alles, verstehe alles jetzt. Ich habe mir ein für allemal gesagt, wie wäre es möglich, deine Gedanken zu begreifen oder gar eine Rechenschaft von dir zu verlangen? Gott mag wissen, was du für Pläne und Gedanken im Kopfe hast, was für Ideen sich darin gebildet haben; laß mich dir nur die Hand drücken, woran denkst du jetzt? Ich — ach Gott — weshalb schwatze ich nur von diesem und jenem. Ich habe auch deinen Aufsatz in jenem Journal gelesen, Rodja, dreimal habe ich ihn gelesen; Dmitry Prokopjitsch hatte ihn mir gebracht. Ich bin recht in Angst gewesen, als ich ihn las; ich Närrin dachte nämlich, ja das wird es wohl sein, womit er sich beschäftigt, das ist die Lösung des Rätsels. Er hat neue Ideen im Kopfe: er beschäftigt sich mit ihnen und ich, ich quäle und beunruhige ihn. Ich las, viel freilich habe ich nicht davon verstanden, aber das eine weiß ich nun, woran ich bin."

„Nun, liebe Mutter?"

Raskolnikow ergriff die Zeitung und überflog seinen Aufsatz. So sehr auch dies alles, was darin stand, im Widerspruch mit seiner Ansicht und Situation war, so empfand er dennoch ein seltsam, sarkastisch befriedigendes Gefühl; jenes, welches der Autor hat, der sich zum erstenmal gedruckt findet

und noch dazu erst dreiundzwanzig Jahre zählt. Eine Minute verging. Er las mehrere Zeilen und runzelte dann die Stirn, ein furchtbarer Schmerz faßte sein Inneres. Der gesamte seelische Kampf der letzten Monate fiel ihm wieder ein und mit Ekel und Wut warf er den Aufsatz auf den Tisch.

„So befangen wie ich auch sein mag, Rodja, so kann ich aber doch beurteilen, daß du sehr bald einer der hervorragendsten Leute, wenn nicht der bedeutendste in unsrer gelehrten Welt werden wirst. Und da wagte man von dir zu glauben, du seiest wahnsinnig! Hahaha! Du weißt gar nicht, daß man dies vermutet hat? O, die Armseligen, was wissen sie davon, was Verstand bedeutet? Nun, Dunja hat natürlich nicht daran geglaubt! Dein verstorbener Vater hat zweimal Arbeiten an Zeitschriften gesandt — zuerst Verse, ich habe davon noch ein ganzes Heft voll aufbewahrt und will sie gelegentlich zeigen — und dann eine ganze Erzählung — ich hatte ihn selbst gebeten, daß er sie mich abschreiben ließ — und wie haben wir alle beide darum gebeten, daß man sie annehmen möchte, aber es geschah nicht. Vor acht Tagen noch, Rodja, war ich ganz hoffnungslos angesichts deiner äußeren Erscheinung, deiner Wohnung und deines Lebens! Jetzt aber sehe ich, daß dies eine Thorheit von mir war, denn wenn du willst, kannst du sofort alles erlangen, durch deinen Verstand und dein Talent. Jetzt freilich willst du es noch nicht, sondern liegst wichtigeren Dingen ob." —

„Dunja ist nicht daheim, Mutter?"

„Nein, Rodja. Ich sehe sie sehr häufig nicht hier, sie läßt mich allein. Dmitry Prokopjitsch kommt oft zu mir und spricht dann immer nur von dir. Er liebt und achtet dich, mein Sohn; von deiner Schwester könnte ich nicht behaupten, daß sie unehrerbietig gegen mich wäre. Ich kann mich nicht beklagen; sie hat ihren eigenen Charakter und ich den meinigen; sie hat auch ihre Geheimnisse; ich hege keine vor Euch. Gewiß, ich bin fest überzeugt, daß Dunja sehr verständig ist und sie mich auch liebt, aber ich weiß nicht, wozu das alles noch

führen soll. Du hast mich wahrhaft beglückt, Rodja, durch deinen Besuch, sie ist wiederum spazieren gegangen. Kommt sie nun zurück, so werde ich ihr sagen: dein Bruder war hier in deiner Abwesenheit, wo hast du denn wiederum beliebt dir die Zeit zu vertreiben? Du verwöhnst mich auch nicht gerade, Rodja; wenn dir es möglich ist, so komm' doch zu mir — kommst du nicht, nun dann muß ich freilich warten. Aber wenn ich nur weiß, daß du mich liebst, so habe ich daran Genüge. Ich werde deine Werke lesen, ich werde von jedermann über dich zu erlauschen suchen oder nein, nein, du selbst wirst kommen, um mir zu verkünden! Jetzt bist du erschienen, deine Mutter zu trösten, und ich sage dir" —

Pulcheria Alexandrowna brach plötzlich in einen Thränenstrom aus.

„O, ich bin wieder närrisch, kehre dich nicht daran! Ach Gott, aber weshalb sitze ich hier!" rief sie plötzlich vom Stuhl aufspringend — „ich habe ja Kaffee und denke nicht daran! Was ist doch dies für ein Altweiberegoismus! Sofort will ich dir bringen!" —

„Maminka, laßt, ich gehe sogleich wieder fort; dazu bin ich nicht gekommen. Höre mich doch einmal an."

Pulcheria Alexandrowna trat liebevoll an ihn heran.

„Maminka, was sich auch ereignen möge, was man auch von mir hören sollte, was man auch Euch von mir erzählt — werdet Ihr mich stets so lieben wie jetzt?" frug er plötzlich aus Seelengrund heraus, ohne an seine Worte zu denken oder diese zu wägen.

„Rodja, was ist mit dir? Wie kannst du mich so fragen? Wer soll mir über dich etwas erzählen? Ich glaube niemandem, wer auch zu mir kommen sollte, ich werde jeden einfach hinausjagen."

„Ich bin gekommen, um Euch zu versichern, daß ich Euch liebe; daß ich mich freue, weil wir allein sind und sogar Dunja nicht hier ist," fuhr Raskolnikow hastig fort, „ich bin gekommen, um Euch offen zu gestehen, daß Ihr vielleicht

unglücklich werdet, aber doch dabei wenigstens wisset, daß Euer Sohn Euch liebt, mehr als sich selbst und daß alles was man über mich gesagt hat, daß ich hartherzig und lieblos gegen Euch wäre, unrecht ist. Nie werde ich aufhören Euch zu lieben — nun, genug! Mir schien, daß ich dies sagen mußte, um zu beginnen" —

Pulcheria Alexandrowna umarmte schweigend den Sohn, drückte ihn an ihre Brust und weinte still.

„Was ist mit dir Rodja; ich weiß gar nicht" — frug sie endlich. „Ich dachte diese ganze Zeit über, wir belästigten dich nur, aber jetzt sehe ich selbst, daß ein großer Schmerz in dir liegt, an dem du krankst. Schon lange ahne ich es, Rodja. Vergieb mir, daß ich mit dir so rede; ich denke ja immer daran, und finde keinen Schlaf mehr. In dieser Nacht hat deine Schwester fortwährend in Phantasieen gelegen und nur von dir gesprochen. Ich habe dies wohl gehört, aber nichts verstehen können. Den ganzen Morgen über war sie in einer Stimmung, als müsse sie zur Hinrichtung, als erwarte und empfinde sie etwas im voraus. Rodja, Rodja, wohin willst du? Willst du auch fort von hier?"

„Ja!"

„Ich dachte es mir. Dann kann ich ja aber mit dir gehen, wenn du mich einmal brauchen solltest. Auch Dunja; sie liebt dich, liebt dich so sehr und Sofia Semenowna, sie mag meinetwegen auch mitkommen, wenn nötig. Siehst du, ich will sie gern an Tochterstelle aufnehmen. Dmitry Prokopjitsch kann uns behilflich sein — doch — wohin willst du?"

„Lebt wohl, Maminka."

„Was! Heute schon?" schrie sie auf, als solle sie den Sohn für ewig verlieren.

„Ich kann nicht; es ist Zeit — ich muß" —

„Kann ich nicht mit dir?"

„Nein. Fallt auf Eure Kniee und betet für mich zu Gott! Euer Gebet mag vielleicht mir mir gehen."

„Ja, ich will dich aber erst segnen, ich segne dich! So, so! O Gott, was sollen wir nun thun?“

Ja, Raskolnikow war froh, in der That froh, daß niemand sonst anwesend war, daß er allein mit seiner Mutter sprechen konnte. Sein Herz war im Lauf dieser entsetzlichen Zeit weich geworden, er fiel vor ihr nieder und küßte ihre Füße, worauf sich beide umarmten und weinten. Sie war nicht verwundert und frug auch nicht mehr; schon längst hatte sie wahrgenommen, daß in ihrem Sohne etwas Furchtbares vorgehe, jetzt war der entsetzliche Augenblick für ihn gekommen.

„Rodja, mein lieber Sohn, mein Erstgeborner,“ begann sie unter Thränen, „wenn du einst als kleines Kind zu mir kamst, mich umfingst und küßtest, noch als dein Vater lebte und wir arm waren, da tröstetest du uns damit, daß du bei uns warst. Nachdem man dann den Vater hinausgetragen, wievielmal haben wir da am Grab gestanden, uns umarmend unter Thränen. Ich aber weinte, weil mein mütterliches Herz das Elend ahnte. Kaum aber hatte ich dich wiedergesehen, am Abend weißt du, als wir hier ankamen, da habe ich an deinem Blick erraten, da erbebte mir mein Herz, und heute als ich dir öffnete, dich anschaute, da dachte ich, jetzt ist die Stunde gekommen. Rodja, Rodja, du gehst doch nicht heute von hinnen?“

„Nein!“

„Kommst du noch einmal wieder?“

„Ja — ich komme wieder!“

„Rodja, zürne mir nicht, ich wage nicht zu fragen. Ich weiß, daß ich es nicht wagen darf, aber sag mir nur zwei Worte, willst du weit hinweg?“

„Sehr weit.“

„Was hast du dort; eine Stellung, eine Laufbahn?“

„Was Gott schickt — betet nur für mich!“

Raskolnikow ging zur Thür, doch sie klammerte sich an

ihn und blickte ihm verzweifelnd in die Augen. Ihr Gesicht war furchtbar entstellt.

„Genug, Maminka,“ sagte Raskolnikow, voll tiefster Reue, daß er hergekommen war.

„Nicht auf ewig? Gewiß nicht auf ewig, du kommst also wieder, morgen vielleicht?“

„Ich werde wiederkommen, lebt wohl!“

Er riß sich los und ging.

Der Abend war frisch, warm und klar; das Wetter hatte sich schon am Morgen aufgeklärt. Raskolnikow begab sich nach seiner Wohnung; er eilte, denn es verlangte ihn, daß alles bis Sonnenuntergang vorüber sei. Er vermied es, jemandem zu begegnen. Beim Hinaufsteigen nach seiner Kammer bemerkte er, daß Nastasja sich vom Samowar losriß und ihm nachstarrend die Augen fest auf ihn richtete.

„Noch niemand bei mir gewesen?“ frug er sich selbst, voll Widerwillen des Porphyrius gedenkend. Als er in seine Kammer eintrat, gewahrte er Dunja; sie saß allein, in tiefes Sinnen verloren und schien ihn wohl schon lange zu erwarten; er blieb auf der Schwelle stehen. Sie erhob sich vom Sofa, erschreckt und ihn starr anblickend; ihr unbeweglich auf ihn gerichtetes Auge verriet Entsetzen und eine unerträgliche Qual. An diesem einzigen Blick hatte Raskolnikow erkannt, daß sie alles wußte.

„Soll ich zu dir eintreten oder wieder gehen?“ frug er mißtrauisch.

„Ich habe den ganzen Tag bei Sofia Semenowna gesessen; wir erwarteten dich beide, und dachten, du müßtest sicher kommen.“

Raskolnikow trat in das Gemach und ließ sich erschöpft auf einem Stuhl nieder.

„Ich fühle mich schwach, Dunja, so sehr schwach, kein Glied mag ich in diesem Augenblick rühren.“

Er blickte noch immer mißtrauisch auf sie.

„Wo warst du in der vergangenen Nacht?“

„Ich weiß nicht genau. Siehst du, liebe Schwester, ich wollte ein Ende machen, und bin mehrmals nahe an der Newa gewesen; das weiß ich eben noch. Ich wollte dort das Ende machen, aber — ich fand nicht den Entschluß“ — flüsterte er, wiederum scheu auf Dunja blickend.

„Gott sei gedankt! Wie haben wir dies gefürchtet, ich und Sofia Semenowna; du glaubst also noch an ein Leben: Gott sei gedankt, Gott sei gedankt!“

Raskolnikow lächelte bitter.

„Ich glaubte nicht daran; soeben habe ich mit der Mutter gesprochen, sie umarmt und wir haben zusammen geweint. Ich glaube nicht daran und habe sie gebeten für mich zu beten. Allein Gott kann wissen, was geschehen wird, ich weiß nichts.“

„Du warst bei der Mutter? Hast ihr gesagt?“ rief erschreckt Dunja aus „du hast den Mut gehabt, es ihr zu sagen?“

„Nein; ich habe nichts gesagt — mit Worten nichts — aber sie hat viel verstanden! Sie hat dich in dieser Nacht phantasieren gehört; ich bin überzeugt, daß sie wohl die Hälfte weiß. Ich habe möglicherweise falsch gehandelt, indem ich zu ihr gegangen bin, und ich weiß auch nicht, weshalb ich es eigentlich that. Ich bin ein niedriger Mensch, Dunja!“

„Ein niedriger Mensch, aber doch willens die Strafe auf dich zu nehmen. Du wirst doch hingehen?“

„Ich gehe; sogleich. Um dieser Schmach zu entgehen, wollte ich mich ins Wasser stürzen Dunja, aber ich dachte, schon am Ufer stehend, daß, wenn mir bis jetzt Kraft verbleiben würde, ich auch jetzt die Schande nicht zu scheuen brauche. Ist das Stolz, Dunja?“

„Das ist Stolz, Rodja.“

Wie eine Flamme leuchtete es in den erloschenen Augen Raskolnikows auf; es verursachte ihm eine Zufriedenheit, daß er wenigstens noch stolz war.

„Du glaubst doch nicht, Schwester, daß ich mich vor dem

Wasser gefürchtet hätte," frug er, mit ausdruckslosem Lächeln Dunja in die Augen blickend.

„Genug, genug, Rodja," rief Dunja bitter.

Ein Schweigen von mehreren Minuten trat ein, er saß zusammengesunken und starrte zu Boden, Dunja stand am anderen Ende des Tisches und musterte ihn voll Schmerz. Plötzlich erhob sich Raskolnikow.

„Es ist spät genug; es ist Zeit. Ich werde sogleich gehen, um mich zu überliefern. Doch weiß ich nicht, weshalb ich gehe, um es zu thun."

Große Thränen rannen ihr über die Wangen.

„Du weinst, Schwester, kannst du mir noch deine Hand geben?"

„Zweifelst du daran?"

Er preßte sie eng an sich.

„Wirst du nicht eine Hälfte deiner Schuld schon tilgen, indem du dich selbst der Strafe unterwirfst?"

„Meiner Schuld? Welcher Schuld?" rief er plötzlich, wie in ausbrechendem Wahnsinn. „Was, ich tötete ein widerliches, böses Ungeziefer, eine alte Wucherin, die niemandem mehr nützte, deren Beseitigung einer Sündenvergebung gleichkommt, und die den Armen das Blut aussaugte; dies nennt man ein Verbrechen? Ich denke nicht daran und werde nichts tilgen. Weshalb rufen sie mir von allen Seiten zu: Verbrechen, Verbrechen! Jetzt erst sehe ich klar die ganze Unbeholfenheit meines Kleinmuts, erst jetzt, wo ich entschlossen bin, jenen unnötigen Schritt zu thun. Nur infolge meiner Talentlosigkeit und Erbärmlichkeit verstehe ich mich dazu, nicht mit kluger Berechnung, wie jener — Porphyrius meinte!"

„Bruder, lieber Bruder, was sprichst du da! Du hast doch Blut vergossen!" rief Dunja entsetzt.

„Welches alle vergießen," antwortete er fast außer sich, „welches vergossen wird und stets vergossen worden ist in der Welt, gleich einem Katarakt, welches man vergießt wie Champagner und für dessen Vergießung man auf dem Kapitol

gekrönt und Wohlthäter der Menschheit genannt wird! Schau mich nur schärfer an! Ich selbst wollte nur das Gute für die Menschen, und hätte es hundertfältig gethan, tausendfach, anstatt nur einer Dummheit, oder nicht Dummheit, sondern vielmehr Unbeholfenheit, da ja überhaupt der ganze Gedanke nicht so dumm war, als er jetzt durch sein Mißlingen erscheint. Beim Mißlungenen erscheint alles lächerlich! Durch jene Unbeholfenheit wollte ich mich lediglich in eine unabhängige Lage bringen, einen ersten Schritt thun, Mittel erlangen, und alles wäre dann zum unverhältnismäßigsten Nutzen für mich ausgeschlagen. Aber ich, ich hielt den ersten Schritt nicht aus, weil ich ein — Elender bin! Darum handelt sich alles! Und dennoch kann ich nicht mit Eurem Auge sehen. Wäre es mir gelungen, so hätte man mich in den Himmel erhoben, jetzt wirft man mich ins Gefängnis."

„O doch nicht, doch nicht, sprich nicht so, Bruder!"

„Aha, nicht in dieser Form, nicht so ästhetisch! Nun ich vermag nicht zu begreifen, weshalb feuert man auf Menschen mit Bomben bei einer regelrechten Belagerung? Das ist wohl eine anständigere Form? Die Befürchtung für die Ästhetik ist das vorzüglichste Anzeichen der Schwäche. Ich habe dies nie, niemals deutlicher erkannt, als eben jetzt und bin mir über mein Verbrechen nie klarer bewußt gewesen! Nie bin ich fester und sicherer hiervon überzeugt gewesen als jetzt!"

Die Farbe war wieder in sein bleiches, ausgemergeltes Gesicht getreten, doch als er den letzten Satz sprach, begegnete er dem Blick Dunjas, in welchem ihm soviel Schmerz entgegenschaute, daß er unwillkürlich zur Besinnung kam. Er fühlte jetzt, daß er doch immerhin zwei arme Frauen unglücklich gemacht hatte.

„Dunja, meine Teure!" fuhr er fort, „wenn ich schuldig bin, so vergieb mir — obgleich mir nicht zu vergeben ist, wenn ich schuldig bin. — Vergieb! Wir wollen nicht streiten! Es ist Zeit, hohe Zeit! Folge mir nicht, ich beschwöre dich,

ich muß noch — aber begieb dich sofort zur Mutter und bleibe bei ihr. Ich flehe dich darum an! Es ist dies meine letzte, größte Bitte! Verlaß sie nicht für die kommende Zeit, ich habe sie in Unruhe zurückgelassen, die sie kaum wird ertragen können; sie wird sterben oder den Verstand verlieren. Bleibe bei ihr! Rasumichin wird Euch Gesellschaft leisten, ich habe mit ihm gesprochen. Weine nicht um mich, ich versuche es, männlich zu sein und ehrenhaft, mein ganzes Leben und selbst als Mörder. Vielleicht wirst du noch einmal von mir hören, ich werde Euch nicht Schande machen, du sollst sehen. Noch will ich sagen" — „bis auf Wiedersehen" beeilte er sich zu schließen, als er wieder jenen seltsamen Ausdruck von Qual in Dunjas Augen wahrnahm, während er die letzten Worte und Versprechungen gab.

„Weshalb weinst du noch? Weine nicht, wir trennen uns nicht auf ewig! Ach, ja! Warte, dies hätte ich beinahe vergessen" —

Er trat an den Tisch, nahm ein dickes, staubbedecktes Buch, schlug es auf und zog zwischen den Blättern ein kleines Porträt, eine Aquarelle auf Elfenbein, hervor. Es war das Bildnis der Tochter der Wirtin seiner ehemaligen Braut, welche am Fieber gestorben. Sie war ein seltsames Mädchen gewesen, welches in das Kloster zu gehen beabsichtigte. Eine Minute lang blickte er auf das ausdrucksvolle, krankhafte Gesichtchen, küßte das Porträt und übergab es Dunja.

„Ich habe viel mit ihr gesprochen, auch über jene Frage; mit ihr allein," sprach er nachsinnend, „ihrem Herzen habe ich viel anvertraut, was später sich so häßlich gestaltet hat. Besorge nichts," wandte er sich an Dunja, „sie war nicht einverstanden, so wenig wie du, und ich freue mich jetzt, daß sie nicht mehr ist. Es handelt sich darum, daß alles nach neuen Gesetzen gehe, zerbrochen werde," schrie er plötzlich, wiederum in seinen Wahn verfallend, „alles, alles, bin ich aber dazu vorbereitet? Will ich es wirklich selbst? Man sagt, es sei zu meiner Läuterung nötig — wozu denn all'

diese sinnlosen Versuchungen? Wozu taugen sie; damit ich besser zur Einsicht gelange, niedergedrückt von Qual und Verrücktheit, in greisenhafter Ohnmacht nach einer zwanzigjährigen Verbannung nach Sibirien. Was soll ich da erkennen und zu welchem Zweck soll ich denn noch leben? Weshalb auch bin ich jetzt damit einverstanden, so zu leben? O, ich wußte, daß ich ein Elender bin, als ich heute beim Grauen des Tages an der Newa stand!"

Beide gingen. Es kam Dunja schwer an, aber sie liebte ihren Bruder! Sie ging, aber nachdem sie fünfzig Schritte gemacht, wandte sie sich nochmals nach ihm um. Er war noch sichtbar, als er aber an die Ecke kam, drehte er sich ebenfalls rückwärts; zum letztenmal begegneten sich ihre Blicke Als Raskolnikow bemerkte, daß sie nach ihm schaue, winkte er ungeduldig und sogar ärgerlich mit der Hand, bis sie ging, er selbst aber bog dann um die Ecke.

„Ich bin schlecht, ich sehe es selbst," dachte er bei sich und empfand für eine Minute Reue über seine heftige Gebärde gegen Dunja.

„Aber weshalb lieben sie mich so sehr, wenn ich es nicht wert bin! O, wäre ich doch allein und niemand liebte mich, aber auch ich brauchte niemand, niemand zu lieben! Dann wäre all' das nicht geschehen! Aber mich gelüstet zu erfahren, ob nach jenen fünfzehn bis zwanzig Jahren meine Seele sich soweit wird beruhigt haben, daß ich vor den Menschen jammern und mich einen Mörder nennen kann? Nun, gewiß, gewiß! Deshalb eben verbannen sie mich ja, das müssen sie ja! Sie mögen jeden, der hier vor oder hinter mir auf der Straße geht nehmen, jeder wird ein Elender und Räuber sein, nach seiner Natur, oder — was noch schlimmer ist — ein Idiot. Sollte man mich mit der Verbannung bedenken, so werden diese alle fliehen vor mir in edlem Unwillen. O, wie ich sie hasse!"

Er dachte nach darüber, wie es wohl komme, daß er sich vor ihnen allen längst schon, auch ohne das Urteil, in seiner Über-

zeugung gefügt habe. Nun, weshalb sollte er es nicht? Es mußte ja so sein. Sollten zwanzig Jahre ununterbrochenen Druckes nicht endlich etwas erreichen? Das Wasser höhlt auch den Stein. Aber wozu soll ich später noch leben, weshalb gehe ich jetzt dorthin, da ich doch selbst weiß, daß alles wie es im Buche geschrieben steht und nicht anders vor sich gehen wird?"

Zum hundertsten Mal wohl hatte er sich diese Frage des vergangenen Abends vorgelegt, aber er ging doch. —

8.

Als Raskolnikow bei Sonja eintrat, begann es bereits zu dämmern. Den ganzen Tag hindurch hatte Sonja ihn in tödlichster Unruhe mit Dunja zusammen erwartet. Jene war am Morgen zu ihr gekommen, in der Erinnerung an die Worte, die Swidrigailow ihr am vergangenen Tage gesagt, daß Sonja um alles schon wisse. Es wäre überflüssig, die Einzelheiten des Gesprächs und die Thränenströme der beiden Mädchen zu schildern und zu sagen, wie eng sich beide darin zu einander fanden.

Dunja trug aus diesem Besuch wenigstens den Trost mit sich hinweg, daß ihr Bruder nicht verlassen sein würde. Zu Sonja, zu ihr vor allen anderen war dieser gekommen mit seinem Geständnis, in ihr hatte er den Menschen gesucht, der ihm einst wohl nötig werden könnte. Sie wird ihm folgen, wohin ihn auch das Schicksal führen sollte. Dunja hatte nicht hiernach gefragt, sie erkannte, daß es so sein würde. Sie blickte liebevoll auf Sonja, und versetzte diese anfangs damit in Befangenheit. Sonja wäre beinahe in Thränen ausgebrochen, sie hielt sich für zu unwürdig selbst den Blick Dunjas auf sich ruhen zu sehen. Das liebliche Antlitz Dunjas, als diese sich mit Aufmerksamkeit und Achtung vor ihr bei Gelegenheit ihres ersten Besuchs bei Raskolnikow verbeugt hatte, war seit jener Zeit vor ihrer Seele stehen geblieben,

als eines der lieblichsten und unantastbarsten Traumgesichte ihres Lebens.

Dunja hatte es nicht lange bei ihr geduldet, den Bruder hier zu erwarten; ihr hatte allerdings geschienen, als ob er zuerst hierher kommen würde. Nachdem Sonja allein geblieben, begann sie der Schreck zu überwältigen bei dem Gedanken, daß Raskolnikow vielleicht gar einen Selbstmord begehe. Dies fürchtete ja auch Dunja, und beide hatten sich nun die ganze Zeit hindurch bemüht, mit allen Gründen nachzuweisen, daß dies nicht eintreten könne, und hatten eine gewisse Ruhe gewonnen, so lange sie beisammen waren. Kaum aber hatten sie sich getrennt, so fing jede einzeln für sich an, wiederum über die Möglichkeit des Selbstmordes nachzudenken.

Sonja erinnerte sich, daß Swidrigailow ihr gestern gesagt hatte, Raskolnikow blieben nur zwei Wege — die Verbannung oder —. Sie kannte auch Raskolnikows Selbstgefühl, seinen Stolz, Ehrgeiz und sein Mißtrauen. Sollte ihn da der Kleinmut und die Todesfurcht veranlassen, weiter zu leben? dachte sie endlich in Verzweiflung. Die Sonne war unterdessen zur Rüste gegangen. Voll Schmerz stand sie am Fenster und blickte starr hinaus — vor demselben sah sie nur die schmutzige Mauer des Nachbarhauses. Sie war bereits völlig zu der Überzeugung gekommen, daß sich — der Selbstmord ereignet haben müsse — da trat Raskolnikow herein. —

Ein Freudenschrei entrang sich ihrer Brust, doch als sie ihn schärfer anblickte, wurde sie bleich.

„Nun," lächelte Raskolnikow, „ich gehe jetzt zu deinem Kreuzweg, Sonja; du selbst hast mich dahin gewiesen; weshalb gerätst du nun, wo es zur Ausführung kommt, in Furcht?"

Sonja blickte ihn angsterfüllt an, wie seltsam erschien ihr jetzt sein Ton. Ein kalter Schweiß trat ihr aus den Poren, doch eine Minute später erriet sie, daß der Ton seiner Worte gekünstelt war. Er sprach mit ihr, während sich sein Auge in einem Winkel verlor und es vermied, Sonja gerade ins Gesicht zu schauen.

„Ich habe gefunden, Sonja,“ sagte er, „daß es so am besten sein wird. Es giebt hier einen Umstand — nun, eine lange Auseinandersetzung ist hierbei nicht vonnöten. Weißt du, was mich nur in Zorn versetzt? Es macht mich wütend, daß jene ganze That so unbeholfen war; tierische Fratzen umgaukeln mich, sie werden mich mit Blitzen anstarren und mir Fragen stellen, die ich ihnen beantworten muß, sie werden mit den Fingern auf mich zeigen. Pfui! Weißt du, ich werde nicht zu Porphyrius gehen, er hat mich zu sehr angewidert. Lieber begebe ich mich zu meinem Freunde, dem Pulverlieutenant, den werde ich sprachlos machen und einen Effekt eigner Art erzielen. Freilich muß ich kaltblütiger sein; ich bin in letzter Zeit allzu gallsüchtig geworden. Glaubst du wohl, daß ich soeben meiner Schwester beinahe mit der Faust habe drohen müssen, daß sie davon abstehe, mir den letzten Blick nachzusenden? Was ist das für Überschwänglichkeit! Wozu habe ich mich denn entschlossen? Wo sind die Kreuze?“

Er schien nicht ganz bei klaren Sinnen zu sein, und es duldete ihn keinen Augenblick auf einem Platze, er vermochte nicht, irgend einem Gegenstand eine bestimmte Beachtung zu widmen, und seine Gedanken gingen so durcheinander, daß er sich stets versprach; auch die Hände bebten ihm leicht.

Sonja nahm wortlos die zwei Kreuze aus einem Kasten, das eine von Cypressenholz, das andere von Kupfer; sie bekreuzte sich und darauf ihn, und gab ihm dann das Cypressenkreuz auf die Brust.

„Dies bedeute, als Symbol, daß ich mein Kreuz auf mich nehme, hahaha! Als ob ich bis jetzt noch nicht gelitten hätte! Das Cypressenkreuz ist etwas gewöhnlich; das kupferne — von Lisabetha — willst du dir nehmen — zeige doch einmal? Sie hat es getragen — auch in jener Minute? Ich kenne zwei ähnliche Kreuze, von Silber und ein Heiligenbild; die ich damals der Alten auf die Brust gelegt hatte. Die müßtest du mir jetzt auf die Brust geben. Doch ich lüge wohl nur,

ich werde auch meine Absicht vergessen, denn ich bin allzu zerstreut. Siehst du Sonja, ich bin eigens dazu gekommen, dich zu benachrichtigen, damit du wüßtest — Nun, das wäre alles — allein deshalb bin ich gekommen. Hm, ich hatte eigentlich die Absicht, noch mehr zu sagen. Du hattest es ja selbst gewünscht, daß ich zu dir käme; ich werde in das Gefängnis gehen, nach deinem Wunsch. Was weinst du nun? Auch du? Höre auf, es sei genug; o, wie ist mir selbst so schwer!"

Eine Empfindung stieg in ihm auf; sein Herz war schwer, er blickte auf Sonja: „Was mag sie denken? dachte er bei sich, „was soll ich ihr sagen? Weshalb weint sie, weshalb bereitet sie mich vor, wie die Mutter oder Dunja; sie wird meine Erhalterin sein?"

„Bekreuze dich und bete noch einmal," bat Sonja ihn mit bebender, leiser Stimme.

„O, das ist dir freilich das Beste! Von reinem Herzen, von reinem" —

Er wollte eigentlich etwas anderes sagen, doch bekreuzte er sich mehrmals. Sonja ergriff ein Tuch und warf es sich über den Kopf. Es war jenes grüne drap-de-dames, dasselbe, dessen Marmeladow einst als seines „Familientuchs" Erwähnung gethan hatte. Raskolnikow kam die Erinnerung daran, doch er frug nicht. Er hatte die Empfindung, daß er furchtbar zerstreut sei und vollständig verwirrt, und dies setzte ihn in Schrecken. Es verwirrte ihn der Gedanke, daß Sonja mit ihm könnte gehen wollen.

„Was thust du da? Wohin willst du? Bleib' hier, bleib'! Ich will allein gehen!" rief er kleinmütig und fassungslos, und begab sich fast erzürnt nach der Thür. „Wozu brauche ich noch eine ganze Suite?" murmelte er beim Hinausgehen.

Sonja blieb inmitten des Gemachs stehen. Er verabschiedete sich nicht von ihr, hatte sie ganz vergessen. Ein Gefühl von Zorn und Gereiztheit wallte in ihrer Seele empor.

„So also, dies wäre alles?“ dachte sie wieder und wieder, zur Treppe hinabgehend, „sollte er sich nicht halten lassen, ließ sich nicht alles ändern — damit er nicht ginge?“ —

Aber er ging. Plötzlich sah er ein, daß es keinen Sinn habe, sich Fragen zu stellen. Als er auf die Straße trat, fiel ihm ein, daß er von Sonja gar nicht Abschied genommen, daß diese mitten im Zimmer stehen geblieben war, in ihrem grünen Tuch und ohne es zu wagen, vor seinem Befehl sich weiter zu rühren — er blieb einen Augenblick stehen. In diesem Augenblick leuchtete ein blendender Gedanke in ihm auf – welcher gleichsam gewartet zu haben schien, ihn noch völlig aus der Fassung zu bringen.

„Aber weshalb, wozu, bin ich denn eigentlich bei ihr gewesen? Ich habe ihr gesagt: Ich habe etwas zu erledigen! Was denn? Ich habe nichts, gar nichts zu erledigen! Wollte ich ihr erklären, daß ich dorthin gehen will? Wozu das, welche Notwendigkeit läge dafür vor? Liebe ich sie denn? Doch wohl nicht! Ich habe sie ja soeben von mir gejagt, wie einen Hund. Bedurfte ich in der That der Kreuze von ihr? O, wie tief bin ich gefallen! Nein — ihre Thränen ersehnte ich, ihren Schrecken wollte ich sehen, wie ihr Herz sich quält und aufreibt! Ich hätte noch einige Zeit bleiben müssen, verzögernd in dem Anblick eines wahren Menschen! Aber ich hoffte doch zu sehr auf mich, ich dachte nur an mich, ich Elender, Niedriger, ich Erbärmlicher!“

Er ging an dem Ufer des Kanals entlang. Als er an die Brücke gekommen war, blieb er stehen, dann wandte er sich plötzlich über dieselbe seitwärts und ging die S.-straße hinab.

Er blickte rastlos nach rechts und links, musterte aufmerksam jeden Gegenstand und schenkte ihm doch keine besondere Aufmerksamkeit; alles glitt an ihm vorüber.

„Hier werden sie mich nach einer Woche oder einem Monat herführen, in einem jener Gefangenenwagen, über diese selbe Brücke — wie werde ich alsdann auf diesen Kanal blicken und mich an diesen Moment erinnern,“ so ging es

ihm durch den Kopf. „Dort jenes Ladenschild, mit welchen Blicken werde ich dann die Buchstaben desselben lesen? Dort steht geschrieben: „Gesellschaft“, werde ich mich jenes einen l entsinnen, nach einem Monat wieder darauf hin schauen, auf das eine l? Gott, wie niedrig erscheinen sie, alle diese mich jetzt bewegenden Sorgen? Gewiß kann ja all' dies selbst interessant erscheinen — in seiner Art — hahaha, woran denke ich doch! Ich bin ein Kind geworden, und schwatze mir selbst etwas vor. Aber weshalb schäme ich mich dessen? Hä, wie sie sich hier drängen! Dort dieser Dicke — es ist jedenfalls ein Deutscher — wozu stieß er mich: ob er gewußt hat, wen er stieß? Jenes Weib mit dem Kinde auf dem Arme bettelt Almosen, es ist wirklich interessant, daß sie mich für glücklicher hält, als sie ist. Nun, ich will ihr der Kuriosität halber etwas geben. Bah, da erwische ich noch einen Fünfer in der Tasche, wo kommt der her? Na, nimm nur, Mütterchen!“

„Gott schütze dich dafür!“ hörte er die klägliche Stimme der Bettlerin.

Er ging über die S.-straße hinweg. Es war ihm lästig und unerträglich, sich unter den Menschen drängen und stoßen zu lassen, er ging aber dennoch geradenwegs in einer Richtung weiter, in der er einen Menschenhaufen gewahrte. Er hätte alles darum gegeben, hätte er allein sein können, aber er fühlte, daß es keine Minute der Fall werden würde. In jenem Haufen befand sich ein Trunkener, welcher immer von neuem Tanzversuche anstellte und unaufhörlich dabei zur Erde fiel. Man hatte sich um ihn geschart, Raskolnikow drängte sich durch die Menge, blickte einige Zeit auf den Berauschten und brach dann in ein kurzes Lachen aus. Nach einer Minute aber hatte er schon alles vergessen und sah niemand mehr vor sich, obwohl er den Menschen anblickte. Er ging, ohne zu wissen, wo er sich befand, doch als er bis zur Mitte des Platzes gekommen war, da überkam ihn eine Bewegung; eine Empfindung beherrschte ihn plötzlich und ergriff ihn ganz, Leib und Seele.

Es fielen ihm die Worte Sonjas ein: „Geh' auf einen Kreuzweg, grüße das Volk, küsse die Erde, weil du auch gegen sie gesündigt hast und sage allen laut: Ich bin ein Mörder!" Er erbebte, als er sich dieser Worte entsann. Der untilgbare Schmerz und die Verzweiflung der jüngsten Zeit hatten ihn so furchtbar darniedergedrückt, — am meisten diejenige der letztvergangnen Stunden — daß er sich ganz in die Möglichkeit dieser neuen, mächtigen Empfindung hineingedacht hatte.

Wie ein Anfall überkam es ihn, ein Funke schien in seiner Seele aufzuleuchten und wie Feuer erfüllte es sein Inneres. Plötzlich war er erweicht und Thränenströme entstürzten seinen Augen; so wie er stand, fiel er auf die Erde nieder.

Mitten auf dem Platze lag er auf den Knieen, beugte sich gegen die Erde und küßte den schmutzigen Boden mit einer Befriedigung und wie voll Glück. Dann erhob er sich und neigte sich zum zweitenmal —

„Da hat 'sich Einer auf die Erde geworfen!" rief ein Bursche neben ihm.

Gelächter erschallte.

„Der will wahrscheinlich nach Jerusalem gehen, hört, und mit seinen Kindern von der Heimat Abschied nehmen. Er grüßt die ganze Welt und die Hauptstadt St. Petersburg, er küßt ihren Erdboden," fügte ein halb Betrunkener aus der Menge hinzu.

„Er ist übrigens noch jung!" rief ein Dritter.

„Und wohl gar adlig!" versetzte ein Mann mit sehr gesetzter Stimme.

„Das kann man jetzt nicht sehen, ob er adlig ist oder nicht."

All' diese Ausrufe und Bemerkungen machten Raskolnikow bestürzt und die Worte „Ich bin ein Mörder", welche er wohl schon im Begriff gewesen war, zu äußern, erstarben ihm auf den Lippen. Ruhig ertrug er das Geschrei, blickte nicht auf und ging geradenwegs durch ein Nebengäßchen in

der Richtung nach dem Polizeibureau. Ein Gesicht erschien ihm unterwegs innerlich, doch wunderte er sich nicht darüber; er empfand, daß es so kommen mußte. Im Augenblick, als er sich auf dem Platze zum zweitenmal zur Erde geneigt, sich nach links wendend, hatte er fünfzig Schritte entfernt von sich Sonja bemerkt, diese aber verbarg sich sogleich vor ihm hinter hölzernen Baracken, welche auf dem Platze standen; sie hatte jedenfalls seinen traurigen Gang begleitet.

Raskolnikow empfand und begriff in diesem Augenblick für immer, daß Sonja auf ewig mit ihm verbunden sei, ihm bis an das Ende der Welt folgen würde, wohin auch das Geschick ihn verschlagen sollte. Sein Herz schien sich in ihm umzuwenden, aber — er war am Ort seiner Bestimmung angekommen.

Ziemlich dreist trat er auf den Hof. Er hatte drei Stockwerke emporzusteigen; „ich muß hinauf" dachte er; es schien ihm übrigens, als ob die entscheidende Minute noch fern sei, als ob noch viel Zeit vor ihm liege und er noch vieles denken könne.

Es lag hier noch immer Kehricht, noch immer sah er Eierschalen auf der gewundenen Treppe liegen, noch immer standen die Thüren weit geöffnet, wieder sah er jene Küchen, aus denen Dunst und übler Geruch drang. Raskolnikow war seit jener Zeit nicht wieder hier gewesen. Die Füße wurden ihm starr und steif, aber sie gehorchten ihm noch. Er blieb einen Augenblick stehen, um Atem zu schöpfen und sich in Ordnung zu bringen, damit er als „Mensch" eintrete. „Doch wozu?" dachte er plötzlich, indem er sich diesen Gedanken überlegte. „Wenn ich einmal diesen Kelch leeren muß, bleibt sich da nicht alles gleich? Je elender ich aussehe, um so besser!" Vor seinem Innern erschien die Gestalt Ilja Petrowitschs, des „Pulverlieutenants". Wollte er denn in der That zu diesem? Konnte er nicht zu einem andern gehen? Etwa zu Nikodemus Thomitsch? Am besten zu dem Bureauvorstand selbst? Er konnte doch wenigstens mit diesem

in ungezwungener Weise sprechen? — Nein, nein, zu Ilja Petrowitsch; er mußte alles erfahren, alles mit einemmal!"

Erstarrt und seiner selbst kaum mehr bewußt, öffnete er die Thür zum Bureau. Es befanden sich in diesem Augenblick nur wenig Personen darin, ein Hausmann und ein Fremder, wie es schien aus niedrigem Stande. Der Portier schaute gar nicht aus seiner Zwischenwand hervor. Raskolnikow ging in das nächste Zimmer.

„Es ist noch möglich, noch immer, nicht zu reden," huschte es ihm durch den Kopf. In demselben war einer der Schreiber an seinem Schreibbureau beschäftigt. In der Ecke saß ein zweiter Schreiber. Sametow bemerkte er nicht, Nikodemus Thomitsch war ebenfalls nicht sichtbar.

„Ist niemand hier?" frug Raskolnikow, sich an den Schreiber am Bureau wendend.

„Wen wollt Ihr sprechen?"

„Ihr Diener!" rief in diesem Augenblick hinter ihm eine bekannte Stimme.

Er erzitterte. Vor ihm stand der „Pulverlieutenant", derselbe war plötzlich aus dem dritten Zimmer herübergekommen. „Das Schicksal selbst," dachte Raskolnikow, „weshalb erschien er sonst hier?"

„Zu wem wünscht Ihr? Weshalb kommt Ihr?" rief Ilja Petrowitsch; er war offenbar bei ausgezeichneter und möglicherweise gar ein wenig angeregter Laune.

„Wenn Ihr in Geschäften kommt, so ist es noch ein wenig zu früh mit Eurem Besuch. Ich selbst bin nur zufällig hier. Doch, was in meinen Kräften steht — ich gestehe — doch wie, bitte, ist Ihr Name?"

„Raskolnikow."

„Aha! Raskolnikow? Konntet Ihr wirklich denken, daß ich Euch vergessen hätte? Ihr haltet mich wohl nicht für einen solchen — Rodion Ro—Ro—Rodionitsch, nicht wahr, so hießt Ihr wohl?" —

„Rodion Romanowitsch."

„Ach ja, jawohl! Rodion Romanitsch, Rodion Romanitsch! Ich hätte mich schon noch besonnen, habe mich ja auch erkundigt darnach. Ich gestehe offen, daß es uns damals aufrichtig leid gethan hat, als wir so mit Euch — man hat mir erst später erklärt, und ich erfuhr, daß Ihr ein junger und sogar gelehrter Litterat wäret, sozusagen, Eure ersten Schritte gethan hättet — Gott — wer von den jungen Litteraten und Gelehrten hätte nicht anfangs originelle Schritte gethan. Sowohl ich wie meine Frau achten die Litteratur, meine Frau liebt sie leidenschaftlich — Litteratur und Kunst. Wenn ich nur wohlgeboren bin, so kann ich alles Übrige durch Talent, Wissen, Urteil und Genie erlangen! Dieser Hut zum Beispiel — was bedeutet er? Der Hut ist ein sogenannter Pfannkuchen, ich kaufte ihn bei Zimmermann — aber was unter dem Hute sich birgt, das kann ich nicht kaufen! Wollte ich doch zu Euch kommen, um Euch dies zu sagen, ich dachte, vielleicht, daß Ihr — doch ich frage gar nicht: Habt Ihr einen Wunsch? Eure Verwandten sind hier angekommen?"

„Ja, meine Mutter und Schwester."

„Ich hatte auch die Ehre und das Glück, Eurer Schwester zu begegnen — sie ist eine höchst gebildete und sehr schöne junge Dame. Ich gestehe, ich bedaure, daß wir damals uns so ereiferten. Und wenn ich Euch damals bei Gelegenheit Eurer Ohnmacht mit einem besonderen Blicke betrachtete, so hat sich doch alles in glänzendster Weise aufgeklärt. Es war Aberglaube und Fanatismus von mir! Ich begreife recht wohl Euren Unwillen. Ihr wollt wohl infolge der Anwesenheit Eurer Familie die Wohnung wechseln?"

„Nein — ich wollte nur — ich kam, um zu fragen — ich dachte, Zametow hier zu finden!"

„Ach so, ja, ich hörte wohl, Ihr wäret befreundet! Nun, Zametow ist nicht mehr hier bei uns. Wir haben Alexander Gregorjewitsch entlassen, und er gehört seit gestern nicht mehr zu unserem Personal. Er hat sich überworfen, mit

allen Streit begonnen und selbst unhöflich ist er geworden. Ein windiger Bursch das, weiter nichts, wenn er auch zu Hoffnungen berechtigte. Ich habe ihm gesagt, er solle nur hingehen zu der jeunesse dorée unsrer Stadt. Er sprach von einem Examen, welches er bestehen wollte, er hatte unter uns nichts weiter im Munde als dieses, nun damit ist sein Examen zu Ende. Ist nicht unter anderen Herr Rasumichin Euer Freund? Eure Laufbahn liegt in der Beschäftigung mit den Wissenschaften und ein Fehlschlag kann Euch nicht abschrecken. All' die Annehmlichkeiten des Lebens, kann man sagen, sind für Euch nichts, Ihr seid Asket, Mönch und Einsiedler! Für Euch ist es das Buch, die Feder hinterm Ohr, gelehrte Untersuchungen, die Eure Seele erfüllen! Ich selbst — habt Ihr die Tagebücher Livingstones gelesen?"

„Nein!"

„Ich las sie. Es giebt übrigens jetzt sehr viele Nihilisten, freilich ist dies auch begreiflich. Was haben wir für Zeiten, bitte ich Euch? Übrigens bin ich ganz Eurer Meinung — Ihr seid doch gewiß kein Nihilist? Antwortet mir aufrichtig und unverhohlen!"

„Nein!"

„Nein. Wißt Ihr, Ihr seid mir gegenüber aufrichtig und tretet Euch nicht selbst hinter das Licht, wie man es wohl sich selbst gegenüber thut. Der Dienst ist eine ganz andere Sache, ganz anders! Ihr dachtet vielleicht, ich wollte sagen „die Freundschaft!" Nein, das wäre nicht erraten! Nicht die Freundschaft, sondern das Gefühl des Staatsbürgers und Menschen, die Humanität und Liebe zum Allerhöchsten ist das Höchste. Ich kann eine offizielle Person sein, im Amte befindlich, aber den Bürger und Menschen bin ich stets verpflichtet in mir zu fühlen, ihm bin ich verpflichtet, Rechenschaft zu geben. Ihr sprechet von Zametow. Zametow skandaliert nur ein wenig auf französische Manier in unanständiger Umgebung mit dem Champagnerglas — das ist Zametow! Ich hingegen glühe, wenn ich so sagen darf, in der Ergebenheit

für die edelsten Gefühle, und besitze außerdem Bedeutung, Rang, und fülle meine Stellung aus. Ich bin verheiratet und habe Kinder. Ich erfülle meine Pflicht als Bürger und Mensch, er hingegen, wenn Ihr fragen würdet? Ich wende mich an Euch wie an einen Menschen, der durch seine Bildung geadelt ist. Wie werden zum Beispiel die Hebammen jetzt so bedeutend gefördert."

Raskolnikow zog die Brauen in die Höhe. Die Worte Ilja Petrowitschs, welcher offenbar sehr gut gespeist haben mochte, waren größtenteils als leerer Schall an sein Ohr gedrungen und vorbeigezogen, einiges davon hatte er aber doch vernommen. Er blickte fragend auf, ohne zu wissen, was da eigentlich noch folgen sollte.

„Ich spreche soeben von jenen Frauenzimmern," fuhr Ilja Petrowitsch redselig fort, „ich nannte sie Hebammen und finde, daß diese Benennung ganz zutreffend ist. Haha! Sie gehen in die Akademie, studieren Anatomie, aber wenn ich krank werde und ein solches Geschöpf rufen ließe, mich zu kurieren? Haha!"

Ilja Petrowitsch lachte, äußerst zufrieden mit seiner Idee.

„Mag der Durst nach Erkenntnis ein maßloser sein: es ist doch schon hell genug geworden, dächte ich. Weshalb da also üble Anwendungen hiervon machen? Weshalb sich mit anständigen Leuten überwerfen, so wie es der garstige Zametow gethan hat? Ihr werdet fragen, weshalb dieser mich beleidigt hat? Wieviel Selbstmorde es jetzt giebt — davon könnt Ihr Euch keine Vorstellung machen! Alle Welt verlebt einfach ihr letztes Geld und tötet sich dann selbst, gleichviel ob es Mädchen, junge Männer oder Greise sind. Heute morgen erst wurde über einen unlängst hier angekommenen fremden Herrn Bericht eingesandt. Ha, Nil Pawlitsch, wie hieß doch der Herr, der Gentleman, über den wir Meldung erhielten, daß er sich erschossen hat?"

„Swidrigailow!" ertönte es laut und kräftig aus dem Nebenzimmer.

Raskolnikow erbebte.

„Swidrigailow! Swidrigailow hat sich erschossen?“ schrie er auf.

„Was? Ihr kennt Swidrigailow?“

„Ja. Ich kenne ihn! Er ist vor kurzem erst hier angekommen.“

„Allerdings. Er ist ledig und ein Mensch von lüderlichem Lebenswandel; er hat sich plötzlich erschossen und zwar auf eine so skandalöse Weise, daß man es kaum zu glauben vermag. Er hat einige Worte in seinem Notizbuch hinterlassen, nach welchen er sich bei klarer Überlegung getötet hat und bittet, niemand als an seinem Tode schuldig zu erachten. Er soll Geld gehabt haben, wie man sagt. Wißt Ihr etwas hiervon?“

„Ich — habe ihn gekannt — meine Schwester war Erzieherin in seiner Familie“ —

„Ah, ah, da könnt Ihr uns wohl über ihn Angaben machen? Habt Ihr keine Ahnung von seinem Vorhaben gehabt?“

„Ich habe ihn noch gestern gesehen. Er — trank da Wein — ich habe gar nichts geahnt.“

Raskolnikow empfand, als ob etwas sich auf ihn stürze und ihn zu erdrücken drohe.

„Ihr scheint wieder bleich zu werden. Ihr seid heute in so gedrückter Stimmung“ —

„Ja, es ist Zeit auch für mich,“ murmelte Raskolnikow, „entschuldigt, ich habe Euch belästigt.“

„O bitte, sagt nur was Ihr wünscht! Ich habe mich gefreut und möchte gern erklären“ — Ilja Petrowitsch streckte ihm sogar die Hand entgegen.

„Ich wollte nur — zu Zametow“ —

„Ich verstehe, verstehe, aber ich habe mich auch gefreut“ —

„Ich — ich gleichfalls — auf Wiedersehen!“ lächelte Raskolnikow.

Er ging und schüttelte seinen Kopf, welcher sich ihm im Kreise

zu drehen schien. Er empfand gar nicht mehr, ob er noch auf den Füßen stehe, und als er zur Treppe hinunterstieg, stützte er sich mit der rechten Hand an die Wand. Ein Hausmann, welcher mit einem Buch unterm Arm zur Treppe herauf ihm entgegenkam, schien ihn beim Eintreten in das Bureau gestoßen zu haben; in einer der unteren Etagen lief ein Hund bellend umher und ein Weib verfolgte diesen und schrie ihm zu. Er ging hinab und trat hinaus. Auf dem Hofe, unweit des Eingangs, stand bleich, halbtot, Sonja, und stierte ihm wild entgegen. Er blieb vor ihr stehen. Ein kranker, leidender Zug lag auf ihrem Gesicht, wie Verzweiflung; sie schlug die Hände zusammen. Ein irres, selbstverlornes Lächeln spielte um ihren Mund.

Raskolnikow blieb stehen, lächelte ihr zu und kehrte wieder um, zurück in das Bureau.

Ilja Petrowitsch hatte sich mittlerweile niedergesetzt und wühlte in Papieren. Vor ihm stand derselbe Mann, welchen Raskolnikow vorher angestoßen hatte, als er zur Treppe heraufkam.

„Ah! Ihr nochmals! Habt Ihr etwas vergessen? Was wünscht Ihr?"

Raskolnikow näherte sich ihm mit farblosen Lippen und starrem Blick leise, er trat dicht an den Tisch hin, stützte sich mit der Hand darauf und wollte sprechen, aber er vermochte es nicht. Kaum einige unartikulierte Laute wurden vernehmbar.

„Euch ist unwohl, einen Stuhl! Hier setzt Euch auf diesen Stuhl, setzt Euch! Hier ist Wasser!" Raskolnikow ließ sich nieder, aber er wandte das Auge nicht von dem Gesicht des sehr unangenehm berührten Ilja Petrowitsch. Beide schauten sich eine Minute an und warteten; man brachte Wasser.

„Ich" — begann Raskolnikow.

„Trinkt nur" —

Raskolnikow wies das Wasser von sich und sprach leise, mit Unterbrechungen, aber vernehmlich:

„Ich habe jene alte Beamtenwitwe und deren Schwester Lisabetha mit der Axt umgebracht und beraubt.“

Ilja Petrowitsch sperrte den Mund auf; von allen Seiten kamen die Bureauinsassen zusammengelaufen.

Raskolnikow wiederholte sein Geständnis.

Epilog.

1.

Sibirien. Am Ufer eines breiten, öden Stromes liegt eine Stadt; es ist einer der Verwaltungsmittelpunkte Rußlands. In dieser Stadt befindet sich eine Festung, und in der Festung ein Zuchthaus. In diesem ist bereits seit neun Monaten der Zuchthaussträfling der zweiten Klasse, Rodion Raskolnikow. Fast anderthalb Jahre sind seit dem Tage des Verbrechens verflossen.

Der Gang seines Prozesses war ohne große Schwierigkeiten durchgeführt worden. Der Verbrecher hielt fest, sicher und klar sein Geständnis aufrecht, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln, ohne zu seinen Gunsten etwas zu mildern, oder Thatsachen zu entstellen, und ohne die kleinste Einzelheit zu vergessen. Er schilderte den Mord bis auf den geringsten Zug, eröffnete das Geheimnis des Pfandes — des hölzernen Brettchens mit den Metallstreifen, — welches in den Händen der Alten gefunden worden war, erzählte ausführlich, wie er der Toten die Schlüssel abgenommen, beschrieb diese Schlüssel und beschrieb die Schatulle und alles, womit sie angefüllt gewesen war; er zählte selbst noch mehrere Gegenstände auf, welche darin gelegen hatten; auch das Rätsel der Ermordung Lisabethas löste er, und erzählte ferner, wie Koch gekommen

sei und geklingelt habe, nach ihm aber ein Student, und berichtete das Gespräch dieser beiden, und wie er, der Verbrecher, dann zur Treppe hinabgeschlichen und dabei das Geschrei Nikolkas und Mitkas vernommen habe; wie er sich in dem leeren Quartier versteckt habe, dann nach Hause gegangen sei und gab schließlich den Stein in jenem Hofe auf dem W.-Prospekt hinter dem Thorweg an, unter welchem die Gegenstände und der Beutel versteckt lagen. Kurz, die Sache lag klar zu Tage. Die Kriminalbeamten und Richter waren höchst verwundert darüber, daß er den Beutel und die Gegenstände unter dem Stein versteckt hatte, ohne sie zu seinem Nutzen zu verwenden, und mehr noch, daß er nicht nur nicht mehr sich aller einzelnen Sachen zu entsinnen vermochte, die er geraubt, sondern selbst in ihrer Zahl irrte. Besonders der Umstand, daß er nicht einmal den Beutel geöffnet, und gar nicht wußte, wieviel in diesem Geld war, erschien höchst unglaubwürdig — in dem Beutel hatten sich dreihundertsiebzehn Rubel Silber und drei Zwanziger befunden. Von dem langen Liegen unter dem Stein waren einige der obersten Papierhüllen völlig verdorben. Man vermochte lange Zeit nicht zu begreifen, warum der Angeklagte in dieser einzigen Beziehung lüge, da er doch in allem übrigen freiwillig und der Wahrheit entsprechend gestehe! Endlich gaben einige, besonders die Psychologen — die Möglichkeit zu, daß er in der That nicht in den Beutel geblickt haben könnte und daher nicht wisse, was sich in diesem befand, daß er ihn ohne Kenntnis seines Inhalts mit unter den Stein gelegt habe; hieraus wurde geschlossen, daß das Verbrechen nicht anders bezeichnet werden könne, als durch temporäre geistige Unzurechnungsfähigkeit hervorgerufen, sozusagen eine krankhafte Mord- und Raubsucht, ohne weitere Zwecke und Absichten eigenen Vorteils. Es war hier die Berücksichtigung jener neuen modernen Theorie des temporären Wahnsinns herbeigezogen worden, welche jetzt manche Verbrecher sich bemühen vorzuschützen. Dazu kam, daß auch der langdauernde hypochondrische Zustand Raskolnikows

völlig klargestellt ward durch viele Zeugen, den Doktor Zosimow, seine früheren Studienfreunde, seine Hauswirtin und deren Magd.

Alles dies führte zum Schlusse, daß Raskolnikow nicht völlig mit einem Mörder zu vergleichen sei, einem Totschläger und Räuber, sondern, daß es sich hier um einen andern Fall handle. Zum größten Verdruß derer, welche diese Meinung unterstützten, versuchte der Mörder es fast gar nicht, sich zu verteidigen. Auf die bündigen Fragen: Was ihn eigentlich zu dem Totschlag veranlaßt habe und was der Grund zur Beraubung bei ihm gewesen sei, — antwortete er sehr klar, mit schärfster Bestimmtheit, daß die Ursache zu allem seine traurige Lage, seine Armut und Hilflosigkeit, der Wunsch, die ersten Schritte in seiner Lebenslaufbahn thun zu können, gewesen sei, mit Hilfe von wenigstens dreitausend Rubel, die er bei der Ermordeten zu finden gehofft hatte. Er hatte sich zu dem Mord infolge seines leichtsinnigen Charakters und seines Kleinmuts entschlossen, der überdies durch Entbehrungen und Mißgeschick gesteigert worden war. Auf die Frage, was ihn eigentlich zum freiwilligen Geständnis bewogen, sagte er rückhaltlos, die offene Reue.

Das Urteil fiel gleichwohl milder aus, als wohl zu erwarten gewesen wäre, angesichts des vollendet vorliegenden Verbrechens; wahrscheinlich deshalb, weil der Verbrecher sich durchaus nicht zu rechtfertigen versuchte und sogar fast den Wunsch äußerte, sich noch härter anzuklagen. Alle auffallenden und absonderlichen Umstände in der Sache wurden in Betracht gezogen; der krankhafte, halb irrsinnige Zustand des Verbrechers bis zur Ausführung des Verbrechens unterlag nicht dem geringsten Zweifel; auch dies, daß er dem Beuteteil in wirklicher Empfindung von Reue sowohl, wie infolge seines bei Ausführung der That nicht zurechnungsfähigen Zustandes nicht für sich verwendet hatte. Der Umstand der zufälligen Ermordung Lisabethas diente sogar als Beispiel, welches den vorigen Satz erhärten sollte. Ein Mensch voll-

bringt zwei Morde und vergißt dabei, daß die Thür offen steht! Schließlich trug auch das offene freiwillige Geständnis, gerade zur Zeit, da das ungewöhnliche Ereignis infolge der fälschlichen Selbstanklage des Schwärmers Mikolay und da für den wirklichen Mörder nicht nur die offenen Beweise, sondern selbst Anhaltepunkte für einen Verdacht fehlten — Porphyrius Petrowitsch hatte völlig Wort gehalten — viel zu einer Milderung des Urteils über den Schuldigen bei.

Zu alledem ergaben sich aber auch unerwarteterweise noch andere Umstände, die dem Verbrecher höchst günstig waren. Der frühere Student Rasumichin hatte Zeugnisse und Beweise zur Stelle geschafft, daß der Angeklagte Raskolnikow zur Zeit, da er noch auf der Universität war, aus seinen letzten Mitteln einen armen kranken Studiengenossen fast während der Dauer eines Jahres erhalten hatte. Nachdem derselbe gestorben, ging er zu dem noch lebenden, alten kranken Vater des toten Freundes, welcher diesen fast von seinem dreizehnten Jahre an durch eigene Arbeit erhalten hatte, brachte den Greis in ein Krankenhaus und als auch dieser starb, sorgte er noch für seine Bestattung.

All' diese Umstände äußerten einen günstigen Einfluß auf das Urteil über Raskolnikow. Selbst seine frühere Hauswirtin, die Witwe Zarnizina bezeugte, daß, als sie noch in dem früheren Hause gewohnt hätten, Raskolnikow bei einer Feuersbrunst in der Nacht aus einer Wohnung, die schon in Flammen stand, zwei kleine Kinder herausgeholt habe und dabei selbst stark verbrannt worden sei. Dies wurde sorgfältig festgestellt und von einer Menge Zeugen bekräftigt. Kurz, dies alles führte dazu, den Angeklagten nur zum Sträfling zweiter Ordnung zu verurteilen, auf die Dauer von nur acht Jahren in Anbetracht des freiwilligen reumütigen Geständnisses.

Bereits zu Beginn des Prozesses war Raskolnikows Mutter erkrankt. Dunja und Rasumichin wußten es möglich zu machen, sie aus Petersburg für die Dauer desselben

fortzubringen. Rasumichin hatte eine Stadt mit Eisenbahnstation gewählt, damit ihm stets die Möglichkeit blieb, dem Gang des Prozesses regelmäßig zu folgen und zugleich Avdotja Romanowna häufig zu sehen. Die Krankheit Pulcheria Alexandrownas war befremdend; sie beruhte in einer Nervenzerrüttung, welche viel Ähnlichkeit mit einer Gemütskrankheit besaß; wenn nicht vollkommene, so doch teilweise.

Als Dunja von ihrem letzten Besuch beim Bruder nach Hause zurückkam, traf sie die Mutter schon erkrankt, im Fieber und in Delirien liegend. Am selbigen Abend beriet sie sich mit Rasumichin, was sie der Mutter auf ihre Fragen nach dem Bruder antworten solle und sie ersann zusammen mit ihm eine ganze Erzählung von der Abreise Raskolnikows, weit fort, über die Grenze Rußlands infolge einer Privataufgabe, die ihm viel Geld und Ehren einbringen werde. Doch es setzte sie beide in Erstaunen, daß Pulcheria Alexandrowna selbst weder damals, noch späterhin frug. Im Gegenteil hatte sie selbst die Geschichte einer Abreise ihres Sohnes im Kopfe, die sie unter Thränen erzählte, namentlich wie er zu ihr gekommen sei und von ihr Abschied genommen habe. Sie gab dabei durch Zeichen zu verstehen, daß nur ihr allein viele, sehr wichtige und geheimnisvolle Umstände dieser Reise bekannt seien, und daß Rodja sehr mächtige Gegner habe, weswegen er sich verbergen müsse. Was seine künftige Laufbahn anlangte, so erschien ihr diese unzweifelhaft bedeutend und glänzend, sobald erst noch einige widrige Umstände beseitigt sein würden. Sie versicherte Rasumichin, daß ihr Sohn mit der Zeit ein hoher Mann werden würde, was ja sein Aufsatz und sein glänzendes, litterarisches Talent beweise. Jenen Aufsatz las sie unaufhörlich, bisweilen laut, sie schlief beinahe mit ihm, aber wo sich jetzt Raskolnikow befinde, darnach frug sie nicht, ungeachtet dessen, daß man es offenbar mied, dieses Thema vor ihr zu berühren — was an sich ja schon ihren Argwohn hätte erregen müssen. Beide begannen ob dieses seltsamen Schweigens für Pulcheria Alexandrowna aus mehreren

Gründen zu fürchten. Sie beklagte sich nicht einmal, daß keine Briefe von Raskolnikow ankamen, obwohl sie doch früher, als sie noch in ihrem Städtchen gewohnt, nur in der Hoffnung und der Erwartung gelebt hatte, sobald als möglich einen Brief von ihrem geliebten Rodja zu erhalten. Dieser letztere Umstand war ihnen unerklärlich und erfüllte Dunja mit großer Besorgnis; es kam ihr der Gedanke, die Mutter könne möglicherweise eine böse Vorahnung haben von dem Schicksal ihres Sohnes und fürchte sich, zu fragen, damit sie nicht etwas Entsetzliches zu hören bekomme.

Jedenfalls erkannte Dunja klar, daß Pulcheria Alexandrowna nicht bei gesundem geistigen Zustand sei.

Zweimal übrigens ereignete es sich, daß sie selbst die Unterhaltung derart führte, daß es unmöglich war, die Antwort zu umgehen, wo sich Rodja jetzt befinde. Als dann die Antworten plötzlich sehr unzureichend und verdachterregend ausfielen, wurde sie sehr niedergeschlagen, traurig und schweigsam, was lange Zeit hindurch währte. Dunja sah, daß es unmöglich sein werde, zu lügen und Vorwände zu suchen, und kam daher zu dem Schluß, es sei am besten, völlig zu schweigen über bestimmte Punkte. Mehr und mehr aber wurde es offenkundig, daß die bedauernswerte Mutter das Entsetzliche ahnte. Dunja dachte unter anderem der Worte des Bruders, daß diese die Mutter in ihrer Phantasie in jener Nacht vor dem letzten entscheidenden Tage, nach der Scene, die sie mit Swidrigailow gehabt, gehört haben könnte: Konnte sie diese nicht vernommen haben damals? Öfters, bisweilen nach mehrtägigem, ja wochenlangem, tiefem, düstrem Schweigen und stillem Weinen geriet die Kranke in eine hysterische Aufgeregtheit; sie begann plötzlich laut zu sprechen ohne zur Ruhe zu kommen, über ihren Sohn, ihre Hoffnungen und die Zukunft. Ihre Phantasieen waren bisweilen sehr seltsam. Man suchte sie zu besänftigen, bekräftigte auch ihre Worte — sie selbst sah vielleicht, daß man sie besänftigte und ihr zusprach — aber sie redete rastlos fort.

Fünf Monate nach dem freiwilligen Geständnis des Mörders ward dessen Urteil gefällt. Rasumichin sprach Raskolnikow im Gefängnis, sobald dieses thunlich geworden war. Sonja desgleichen; darauf folgte die Trennung. Dunja schwor es dem Bruder, die Trennung werde nicht auf ewig sein, auch Rasumichin sagte dasselbe. In dem jungen Brausekopf Rasumichins hatte sich ein fester Plan gebildet, der sich auf die Zeit der nächsten drei bis vier Jahre bezog und bezwecken sollte, soviel als möglich Geld zusammenzubringen und dann nach Sibirien zu reisen. wo der Boden noch so reich und doch so arm an Arbeitskräften, Menschen und Kapital wäre. Dort wollte man sich in derselben Stadt ansiedeln, in welcher Raskolnikow sich befand und alle zusammen wollten ein neues Leben beginnen. Beim Abschied weinten alle.

Raskolnikow war in den letzten Tagen sehr tiefsinnig, er frug viel nach seiner Mutter und war in beständiger Unruhe um sie; auch er fürchtete dasselbe, was Dunja beunruhigte. Nachdem er über den Zustand seiner Mutter Genaues erfahren hatte, versank er in düstres Sinnen; und Sonja hatte in dieser Zeit fast gar nicht gesprochen. Diese war mit Hilfe des ihr von Swidrigailow übergebenen Geldes schon vorbereitet, der Abteilung von Arrestanten, welcher Raskolnikow angehörte, zu folgen, doch wurde zwischen ihr und diesem kein Wort darüber geäußert, obwohl beide wußten, daß sie nachfolgen werde.

Beim Abschiednehmen selbst lächelte Raskolnikow nur auf die glühenden Beteuerungen der Schwester und Rasumichins über das einstige Glück der Zukunft, wenn er wieder zurückkehren werde von Sibirien und sagte voraus, daß der Krankheitszustand der Mutter sehr bald traurig enden würde. Er und Sonja brachen zusammen auf.

Zwei Monate später vermählte sich Dunja mit Rasumichin; die Hochzeit wurde still und voll Ernst gefeiert; unter den Geladenen befanden sich auch Porphyrius Petrowitsch und Zosimow; Rasumichin trug schon seit längerer Zeit den

Ausdruck eines ernst entschlossenen Mannes und Dunja vertraute ihm blind, daß er all' ihre Absichten verwirklichen werde; sie vermochte nicht zu glauben, daß dieser Mann nicht einen eisernen Willen in sich tragen sollte. Er hatte übrigens wieder begonnen an der Universität zu hören, um sein Studium zu vollenden. Sie beide bauten beständig Pläne für die Zukunft, und rechneten fest darauf, sich nach fünf Jahren in Sibirien ansässig machen zu können. Hierbei hofften sie auch auf Sonja.

Pulcheria Alexandrowna segnete mit Freuden den Bund ihrer Tochter mit Rasumichin, aber als die Feier vorüber war, wurde sie traurig und besorgt. Um ihr einen angenehmen Augenblick zu gewähren, erzählte Rasumichin ihr jene That Raskolnikows an seinem kranken Studienfreund und dessen gebrechlichem Vater, sowie davon, daß Rodja beinahe verbrannt wäre, als er im vorigen Jahre zwei Kinder vom Tode gerettet hätte. Beide Erzählungen brachten die ohnehin schon excentrische Pulcheria Alexandrowna in vollständige Verzückung, sie sprach unaufhörlich davon und erzählte sie selbst den Leuten auf der Straße, ungeachtet Dunja sich stets in ihrer Begleitung befand. In den Tramways, in Läden — wo sie nur einen Zuhörer zu finden vermochte, begann sie die Unterhaltung über ihren Sohn, dessen Aufsatz, dann wie er dem Studenten geholfen, und in der Feuersbrunst beinahe umgekommen wäre. Dunja wußte kaum noch, womit sie die Mutter zurückhalten solle. Außer der Gefahr, die ein solcher krankhaft erregter Zustand mit sich brachte, drohte auch noch die Möglichkeit, daß man die Familie Raskolnikows auf Grund des stattgehabten Prozesses erkenne und davon spreche. Pulcheria Alexandrowna kannte bereits die Adresse der Mutter jener beiden aus der Feuersbrunst geretteten Kinder und wollte unverzüglich zu jener hin; ihre Ungeduld wuchs über alle Grenzen. — Bisweilen brach sie in Thränen aus, erkrankte häufig und phantasierte. Eines Morgens erklärte sie, daß nach ihrer Berechnung Rodja nun

bald wieder zurückkehren müsse, sie besinne sich, daß er beim Abschied sie selbst erinnert habe, daß sie ihn nach neun Monaten erwarten dürfe. Nun begann sie, in der Wohnung alles vorzurichten für den Empfang, sie brachte das für ihn bestimmte Zimmer in Ordnung, reinigte die Möbel, wusch und steckte neue Vorhänge auf.

Dunja ängstigte sich sehr, doch sie schwieg dazu und half ihr sogar bei der Einrichtung des Zimmers zur Aufnahme ihres Bruders. Nach einem Tag voll Unruhe, ununterbrochener Phantasieen, freudiger Aufregung und Thränen erkrankte sie in der Nacht und lag am nächsten Morgen im Fieber. Eine hitzige Krankheit brach aus und nach vierzehn Tagen verschied sie. In ihren Phantasien ließ sich deutlich erkennen, daß sie bei weitem mehr das traurige Geschick ihres Sohnes geahnt hatte, als man geglaubt.

Raskolnikow erfuhr noch lange Zeit nichts von dem Tode seiner Mutter, obwohl sein brieflicher Verkehr mit Petersburg von dem Anfang seiner Abreise nach Sibirien an gepflogen worden war. Derselbe ward durch Sonja ermöglicht, welche allmonatlich gewissenhaft Nachricht von Petersburg empfing. Die Briefe Sonjas erschienen Dunja und Rasumichin anfangs trocken und ungenügend, aber später sahen beide ein, daß besser zu schreiben nicht möglich war, da sich gerade in diesen Briefen die echteste und richtigste Vorstellung von dem Schicksal des unglücklichen Bruders finden ließ.

Die Briefe Sonjas waren angefüllt mit traurigster Wirklichkeit, mit der einfachsten und klarsten Schilderung aller Umstände des Gefangenenlebens Raskolnikows. Es gab in ihnen keine Entwickelung von Hoffnungen auf die Zukunft, keine Pläne für dieselbe oder Beschreibung von Empfindungen. Anstatt der Versuche, Mitteilungen über sein Seelenleben, sein inneres Befinden zu geben, standen in denselben nur einfache Thatsachen, Äußerungen von ihm, Nachrichten über seinen Gesundheitszustand, welche Wünsche er bei ihrer Gegenwart geäußert habe, worum er sie gebeten und womit er sie be-

traut hatte. Alle diese Nachrichten waren mit größter Gewissenhaftigkeit mitgeteilt. Das Bild des Unglücklichen trat hierdurch erst an sich selbst hervor, es zeichnete sich klar und scharfumrissen ab. Es lag keine Möglichkeit zur Annahme vor, diese Thatsachen könnten unwahr sein.

Freilich vermochten sowohl Dunja wie ihr Gatte wenig Tröstliches in diesen Briefen zu finden, besonders im Anfang. Sonja schrieb immer wieder, daß er beständig traurig, wortkarg sei und sich fast gar nicht für die Neuigkeiten interessiere, welche sie ihm jedesmal aus den erhaltenen Briefen mitteile. Er frage bisweilen nach seiner Mutter, und als sie, bemerkend, daß er die Wahrheit ahne, ihm endlich Anzeige von deren Tod gemacht habe, da sei zu ihrem Erstaunen diese Todesnachricht auf ihn gar nicht von allzu starker Wirkung gewesen, wenigstens habe ihr dies seinem Äußern nach so geschienen. Sie teilte ferner auch mit, daß er in seiner augenscheinlichen Versunkenheit in sich selbst sich von jedermann abschließe; er bereite sich ernst und ruhig zu einem neuen Leben vor. Seine Lage kenne er genau, er erwarte nichts Besseres und hege keine leichtsinnigen Hoffnungen, nichts errege seine Aufmerksamkeit innerhalb seiner jetzigen Umgebung, die doch der früheren so ungleich sei. Sonja schrieb, daß sein Gesundheitszustand befriedigend sei; er gehe zu der Arbeit, vor der er weder zurückscheue, noch besondere Neigung bezeuge. Die Nahrung lasse ihn gleichgültig, und doch sei diese mit Ausnahme der Sonn- und Festtage so schlecht, daß er schließlich gern von ihr Geld angenommen hätte, um sich seinen täglichen Bedarf an Thee verschaffen zu können. Bezüglich alles Übrigen habe er sie gebeten, sich nicht zu beunruhigen, und versichert, daß ihn alle diese Sorgen für ihn selbst nur belästigten. Weiterhin teilte Sonja mit, daß seine Installierung in dem Zuchthaus mit den Übrigen gemeinsam sei. Das Innere der Kasematten habe sie nicht gesehen, doch glaube sie, daß es darin eng, häßlich und ungesund sei; er müsse auf einer Pritsche schlafen, mit einer Filzdecke zugedeckt; etwas anderes wolle er

gar nicht haben. Er lebe indessen nicht etwa infolge eines vorgefaßten Planes oder Entschlusses so elend und armselig, sondern einfach, weil er seinem Geschick mit Nichtachtung und äußerlichem Gleichmut gegenüberstehe. Sonja schrieb rückhaltlos, daß er besonders anfänglich von ihren Besuchen gar nicht erfreut gewesen sei, sogar über sie ungehalten, er wäre einsilbig und sogar rauh gegen sie gewesen, doch habe er sich schließlich an diese Besuche gewöhnt und sie seien ihm fast Bedürfnis geworden, sodaß er sich jetzt sehr nach ihnen sehne, wenn sie einmal einige Tage krank gewesen sei und nicht habe kommen können.

Sie treffe sich mit ihm an den Sonntagen, vor dem Zuchthausthor oder in der Wachtstube, wohin man ihn für einige Minuten zu ihr rufe. An den Wochentagen sei er auf der Arbeit, da gehe sie zu ihm, entweder in die Werkstätten oder die Ziegelscheunen und Schuppen am Ufer des Irtisch.

Über sich selbst teilte Sonja mit, daß es ihr gelungen sei, in der Stadt einige Bekanntschaften anzuknüpfen und Gönnerschaft zu gewinnen; sie beschäftige sich mit Nähen, und da in der Stadt fast gar keine Modistin zu finden sei, werde sie in vielen Häusern geradezu unentbehrlich. Sie erwähnte aber nicht, daß durch sie Raskolnikow die Beachtung der Aufsichtsbehörde auf sich gewendet habe, daß man ihm dadurch die Arbeit erleichtere u. dergl. Endlich aber folgte die Mitteilung — Dunja hatte bereits eine gewisse, besondere Aufgeregtheit und Unruhe in ihren letzten Briefen bemerkt — daß Raskolnikow sich allen entfremdet habe und die Sträflinge im Zuchthaus ihn nicht sehr liebten. Er verharre ganze Tage hindurch schweigsam und sehe sehr bleich aus. Im letzten ihrer Briefe schrieb Dunja, er sei sehr ernst erkrankt, und liege im Hospital, im Sträflingssaal.

2.

Er war schon seit langem krank, aber nicht die Schrecken des Sträflingslebens, nicht die Arbeit oder die schlechte Nahrung,

nicht der abrasierte Kopf oder die zerlumpte Kleidung hatten ihn gebrochen! O, was that ihm all' diese Quälerei und Abhetzung! Im Gegenteil, er war sogar froh, arbeiten zu können, denn durch die Erschöpfung von der Arbeit ermöglichte er sich wenigstens einige Stunden Schlafes. Was galt ihm die schlechte Speise — der elende Schtschi, in welchem Schwaben herumschwammen? Als Student hatte er vordem selbst dies oft noch nicht einmal gehabt! Sein Anzug war wärmend und für seine Lebensweise passend, die Fesseln, die er trug, fühlte er gar nicht. Sollte er Scham empfinden über sein geschorenes Haupt und seine Sträflingsjacke? Vor wem? Etwa vor Sonja? Diese fürchtete ihn und vor ihr sollte er Scham empfinden?"

Aber er empfand sie doch vor Sonja, welche er dafür mit zurückhaltendem Wesen und rauher Behandlung quälte, und hierbei verursachte ihm nicht der geschorene Kopf und die Fesseln Scham; sein Stolz nagte in ihm, und er erkrankte am Nagen dieses Stolzes. O, wie glücklich wäre er gewesen, hätte er sich selbst anklagen können, er würde alles auf sich genommen haben, auch Schande und Verachtung. Aber er beurteilte sich streng und doch fand sein verhärtetes Gewissen durchaus keine große Schuld in seiner Vergangenheit mit Ausnahme jener „Erhebung", die bei jedem einmal möglich werden konnte.

Es drückte ihn besonders zu Boden, daß er, Raskolnikow, so blindlings, hoffnungslos und thöricht untergegangen war durch den blinden Rechtsspruch des Schicksals, daß er sich begnügen mußte und bezwingen vor der „Sinnlosigkeit" eines Urteils, wenn man sich dabei überhaupt zu beruhigen vermochte.

Eine gegenstandslose, ziellose Unruhe war sein Teil für die Gegenwart, in der Zukunft wurde er ein stetes Opfertier, welches um Nichts zu erwerben war — dies stellte ihm die Welt in Aussicht. Und wenn er bedachte, daß er nach acht

Jahren bereits zweiunddreißig Jahr alt sein werde und da erst noch ein neues Leben beginnen wollte! Wozu brauchte er noch zu leben? Was gab es noch für Ziele in seinem Dasein? Wonach konnte er noch streben? Nur leben, um zu existieren? Tausendmal war er doch schon, auch früher, bereit gewesen, sein Dasein für eine Idee zu opfern, für eine Hoffnung, ja für eine Phantasie! Allein das Dasein war ihm zu wenig; er wollte stets mehr! Vielleicht nur durch die Macht seines Wunsches hatte er sich da für einen Menschen gehalten, dem mehr bestimmt ist, als manchem andern.

Hätte ihm sein Geschick nur die Reue mitgebracht — eine brennende Reue, die das Herz zerstörte, den Schlaf verscheuchte, eine Reue, vor deren furchtbarer Qual die Schlinge oder der Grund eines Sees winkte! O, wie froh wäre er darum gewesen! Qual und Thränen — dies war ja sein Dasein bisher! Aber er bereute seinen Fehltritt nicht.

Wenigstens vermochte er in Zorn zu geraten über seine Thorheit, wie er vordem in Zorn geriet über die bösen und unbegreiflichen Handlungen, die ihn hierher ins Zuchthaus nach Sibirien geführt hatten. Jetzt aber, im Zuchthaus „in der Freiheit," beurteilte und überdachte er von neuem alle seine früheren Handlungen und fand sie noch so thöricht und unbesonnen, wie sie ihm schon vordem erschienen waren.

„Um wieviel thörichter," dachte er, „war mein Gedanke, als die Ideen oder Theorieen anderer, die ja auch untereinander in der Welt aufeinandertreffen, so lange als diese Welt vorhanden ist. Sie steht und blickt auf die That, unabhängig und frei von beengenden Einflüssen, und dabei erscheint meine Idee doch gar nicht so — so seltsam! — Ihr Andersgläubigen und Weisen, weshalb seid Ihr auf halbem Wege stehen geblieben! Weshalb scheint denn meine That so ungeschlacht:" sprach er zu sich selbst. „Deshalb, weil sie bös wäre? Was bedeutet das, bös? Mein Gewissen ist ruhig. Gewiß ist ein Kriminalverbrechen verübt worden, gewiß ist der Buchstabe

des Gesetzes übertreten, Blut vergossen worden, nun, so nehmt doch für den Buchstaben des Gesetzes meinen Kopf! Und dann sei es genug! Freilich müßten für diesen Fall auch eine Menge Wohlthäter der Menschheit, welche der Gewalt nicht Folge leisten und sie doch angreifen, ebenfalls bei ihren ersten Schritten schon gerichtet werden. Aber jene haben ihren Lauf vollendet, und deshalb sind sie „in ihrem Rechte“, ich that es nicht, vielleicht habe ich nicht das Recht gehabt, mir diesen Schritt vorzuzeichnen!“

Hierin nur erblickte er einen Vorwurf für sich: Darin, daß er seinen Gang nicht vollendet, sondern ein freiwilliges Geständnis abgelegt hatte.

Er litt auch unter dem Gedanken, weshalb er sich nicht lieber das Leben genommen hatte? Weshalb er damals am Flusse gestanden und doch die Selbstanklage vor Gericht vorgezogen hatte! Sollte der Wunsch zu leben in ihm so mächtig sein, und so schwierig zu bezwingen? Swidrigailow hatte ihn bezwungen, etwa aus Todesfurcht?

Er stellte sich zur eignen Marter diese Frage, und vermochte nicht zu begreifen, daß er bereits damals, am Rande des Stromes stehend, in sich wohl schon, in seinen Überzeugungen die vorhandene schwere Lüge vorausempfand. Er begriff nicht, daß diese Vorausempfindung der Verkünder des kommenden Bruchs in seinem Leben, der künftigen Auferstehung, eines künftigen, neuen Blicks auf das Leben sein konnte. Er überließ sich ganz einer gewissen bleiernen Schwere des Instinkts, die er nicht zu durchreißen, und welche er ebensowenig zu durchschreiten vermochte, aus Schwäche und Ohnmacht. Er blickte auf seine Mitgefangenen und wunderte sich; wie liebten sie alle das Leben, wie hingen sie an ihm! Ihm schien, als liebe man das Leben noch mehr im Zuchthaus, und schätze es dort höher als in der Freiheit.

Welche entsetzliche Qualen und Leiden hatten manche dieser Menschen zu ertragen, zum Beispiel die, welche schon entflohen waren. Wieviel galt diesen nicht ein einziger Sonnen-

strahl; der rauschende Wald; die im Waldesdickicht verborgene Quelle, die sie sich schon seit drei Jahren gemerkt und von deren Wiedersehen sie träumen, wie von einem Stelldichein mit der Geliebten? Sie sehen es im Schlafe, das grüne Gras ringsumher und das Vöglein, welches im Gebüsch sich daran letzt! — Und wenn er noch weiterhin um sich blickte, gewahrte er noch mehr, nicht zu beschreibende Beispiele.

Im Gefängnis, in seiner Umgebung entging ihm allerdings vieles, doch er wollte auch gar nichts sehen. Er lebte dahin, die Augen zur Seite gerichtet, denn das Sehen hier war ihm widerwärtig und unerträglich. Mit der Zeit begann ihn aber gleichwohl vieles in Verwunderung zu setzen, und er verstand sich unwillkürlich dazu, zu beobachten. Im Allgemeinen setzte ihn vor allem die ungeheure, unüberschreitbare Kluft in Erstaunen, welche zwischen ihm und all' diesen Leuten lag. Sie schienen von allen möglichen Abstammungen zu sein und begegneten einander mißtrauisch, ja feindselig. Er kannte und verstand die Ursachen dieser Feindseligkeit, aber nimmermehr würde er früher zugegeben haben, daß diese Ursachen in der That so tief lägen und so mächtig seien. Es befanden sich in dem Zuchthaus auch verbannte Polen, politische Verbrecher; diese betrachteten ihre ganze Umgebung als unnützes Zeug und Ungeziefer und schauten von oben herab auf dieselbe. Raskolnikow konnte dies nicht thun; er erkannte sehr klar, daß dieses Ungeziefer in vieler Beziehung bei weitem gebildeter war als jene Polen. Es waren auch Russen da, welche ebenfalls ihre Genossen verachteten — ein früherer Offizier und zwei Seminaristen. Raskolnikow erkannte scharf deren Irrtum.

Ihn liebte man gar nicht, alle flohen ihn sogar, und endlich begann man ihn zu hassen — weshalb? Er wußte es nicht. Man verachtete und verspottete ihn, und es lachten über sein Verbrechen diejenigen, welche bei weitem Schlimmeres begangen hatten.

„Du bist ein vornehmer Herr!" riefen sie, „du müßtest

eigentlich mit der Axt einhergehen; freilich nicht gerade eine vornehme Beschäftigung."

In der zweiten Woche der großen Fasten kam die Reihe, das heilige Abendmahl zu nehmen, an seine Abteilung. Er begab sich nach der Kirche, um mit allen gemeinsam zu beten. Plötzlich, aus unbekanntem Grunde, erhob sich ein Streit, und alle stürzten sich auf ihn.

„Du bist ein Gottloser, du glaubst nicht an Gott!" riefen sie ihm zu. „Man muß ihn totschlagen!"

Er hatte niemals mit ihnen über Gott oder Glauben gesprochen, aber sie wollten ihn umbringen als einen Gottesleugner; er schwieg und antwortete ihnen nicht. Ein Sträfling warf sich mit besonderer Wut auf ihn. — Raskolnikow erwartete ihn ruhig und schweigend, seine Brauen bewegten sich nicht und keine Muskel seines Gesichts bewegte sich. Der begleitende Posten warf sich zwischen jenen und den Mörder — wäre es nicht geschehen, so würde Blut geflossen sein.

Eine Frage blieb für ihn noch unentschieden: Weshalb sie alle Sonja liebten? Sie begegneten ihr so selten, oft nur, während sie auf der Arbeit waren, und sie nur auf eine Minute erschien, um Raskolnikow zu sehen. Trotzdem kannten sie sie alle, und wußten, daß sie „seinetwegen" hierher gefolgt war, sie wußten auch, wie sie lebte und wo. Sie schenkte ihnen kein Geld und erwies ihnen keine Dienste. Einmal nur, zu Weihnachten, brachte sie dem Zuchthaus ein Geschenk: Pasteten und Semmeln. Gleichwohl bildeten sich zwischen ihnen und Sonja einige gewisse engere Beziehungen aus; sie schrieb für jene Briefe an die Angehörigen und brachte dieselben nach der Post; die Eltern oder Angehörige der Sträflinge, welche in der Stadt ankamen, ließen auf das Geheiß derselben in Sonjas Händen Sachen und Geld für sie zurück, die Frauen, Geliebten derselben kannten sie und kamen zu ihr. Wenn sie bei der Arbeit erschien, zu Raskolnikow hintrat, oder einer Abteilung der Sträflinge auf ihrem Marsch zum Arbeitsplatz begegnete, nahmen alle ihre

Mützen ab und grüßten sie: „Matuschka, Sofia Semenowna, du bist unsre Mutter, und so zart und krank!“ riefen diese rohen, abgehärteten Zuchthaussträflinge dem kleinen, schlichten Geschöpf zu, und dieses lächelte dafür. Sie liebten selbst ihren Gang und blickten ihr nach, so lange sie schauen konnten, und priesen sie hoch. Sie priesen sie auch deshalb, weil sie so klein sei, sie wußten gar nicht, was sie alles an ihr hervorheben sollten. Selbst damit sie sie kuriere, kamen sie zu ihr.

Raskolnikow lag den ganzen Rest der Fastenzeit und noch länger im Hospital. Als er genas, erinnerte er sich seiner Träume, als er noch im Fieberwahnsinn gelegen. Es war ihm gewesen, als sei die ganze Welt zum Opfer einer furchtbaren, ungeheuren nie gesehenen Pest geworden, die aus Asien nach Europa gekommen. Alles mußte zu Grunde gehen mit Ausnahme von einigen, wenigen Auserwählten. Da zeigte sich eine neue Art von Trichinen, mikroskopischen Wesen, welche sich in die Körper der Menschen festsetzten. Diese Wesen waren indessen Seelen, die mit Verstand und Willen begabt waren, und die Menschen, in denen sie sich festsetzten, wurden sogleich von Raserei und Wahnsinn befallen. Niemand aber in der Welt hielt sich gerade für klüger und unfehlbarer, als eben die mit jenen Behafteten. Niemand hielt sein Urteil für unerträglicher, oder seine gelehrten Ausführungen und moralischen Überzeugungen und Ansichten. Ganze Ortschaften, ja Städte und selbst Nationen wurden angesteckt und vom Wahnsinn befallen. Alles ging durcheinander, keiner verstand mehr den andern, jeder dachte, daß er allein im Besitz der Wahrheit sei und quälte sich ab, auf die anderen schauend, schlug sich die Brust, weinte und rang die Hände. Man wußte nicht mehr, wer und was zu verurteilen war, was böse, was gut sei, man wußte nicht mehr, wer anzuklagen, wer zu verteidigen sei. Man mordete einander in wahnsinniger Überreizung, man zog gegeneinander mit Heeren, aber diese Heere begannen sich schon auf dem Marsche untereinander selbst zu vernichten; sie lösten ihre Ordnungen,

begannen untereinander zu kämpfen, erschlugen sich und fraßen einander auf. In den Städten läutete man den ganzen Tag hindurch die Sturmglocke; man rief die Menschen zusammen, aber wer es that und wozu es geschah, kein Mensch wußte dies, alles war fassungslos. Selbst die einfachsten Handwerke ruhten, weil jederman seinen Verstand zu hoch hielt und mit nichts einverstanden war; der Ackerbau wurde eingestellt. Die Leute liefen in Haufen umher, begannen sich gemeinsam an etwas zu begeben und schwuren, davon nicht abzustehen — aber bald begannen sie etwas ganz Neues vorzunehmen, als was sie im Auge gehabt, sie fingen an, sich zu beschuldigen, zu schlagen und zu töten. Feuersbrünste brachen aus, Hungersnot folgte. Alles ging zu Grunde; die Pest nahm überhand und schritt weiter und weiter. Nur wenige Menschen in der ganzen Welt vermochten sich zu retten; dies waren die Reinen und Auserwählten, die dazu bestimmt waren, ein neues Menschengeschlecht, ein neues Leben zu erzeugen, die Welt wieder zu erschaffen und zu reinigen. Allein niemand sah diese Menschen, niemand vernahm ihre Worte und Stimmen.

Es quälte Raskolnikow, daß dieser sinnlose Traum so traurig und drückend sich in seinen Erinnerungen ausprägte, daß der Eindruck jener fieberhaften Bilder so lange nicht verschwinden wollte. Die zweite Woche nach seiner Genesung war bereits angebrochen und warme, klare und schöne Tage erschienen. In dem Sträflingssaal des Krankenhauses standen die Fenster geöffnet, welche vergittert waren und vor denen eine Schildwache auf- und abging. Sonja hatte ihn während der ganzen Zeit seiner Krankheit nur zweimal besuchen dürfen; jedesmal hatte eine Erlaubnis eingeholt werden müssen und dies war sehr mühsam. Häufig indessen erschien sie auf dem Hospitalhofe unter dem Fenster, besonders gegen Abend, und zwar mit der Absicht, nur ein wenig hier stehen zu können und nach dem Fenster des Saales emporblicken zu dürfen.

Einst gegen Abend war Raskolnikow, fast schon genesen, ein wenig eingeschlafen. Nachdem er erwacht, trat er unvermutet an das Fenster und sah plötzlich in der Ferne, am Thor des Hospitals Sonja! Sie stand und schien zu warten. Da drang ihm ein eigentümliches Gefühl durch das Herz; er erbebte und trat schnell vom Fenster zurück. Am folgenden Tage erschien Sonja nicht, am nächsten auch nicht. Er selbst ward inne, daß er sie mit Sehnsucht erwartete. Endlich entließ man ihn aus dem Hospital.

Als er zum Zuchthaus zurückkehrte, vernahm er von den Sträflingen, Sofia Semenowna sei erkrankt, sie liege daheim darnieder und könne nicht ausgehen.

Er fühlte sich sehr beunruhigt und ließ sich nach ihr erkundigen; sehr bald erfuhr er, ihre Krankheit sei nicht gefährlich. Als Sonja ihrerseits hörte, daß er sich um sie ängstige und sorge, sandte sie ihm einen Brief, mit Bleistift geschrieben, in welchem sie ihm mitteilte, daß ihr jetzt bei weitem besser sei, sie habe sich nur eine leichte Erkältung zugezogen und werde bald, bald kommen, um ihn bei der Arbeit wiederzusehen. Nachdem er dieses Schreiben gelesen, begann sein Herz mächtig zu pochen.

Der Tag war wiederum klar und warm. Am frühen Morgen, um sechs Uhr, ging er zur Arbeit ab an das Ufer des Flusses. Hier war in einem Schuppen ein Brennofen für Alabaster erbaut, dorthin war er beordert mit noch zwei Arbeitern. Der eine derselben begab sich mit dem Wachsoldaten nach der Festung zurück, um ein Instrument nachzuholen, der andere trat in den Schuppen, um Holz klein zu hacken und in den Ofen zu legen.

Raskolnikow verließ den Schuppen und ging an das Ufer des Flusses, ließ sich dort auf einem bei dem Schuppen liegenden Balken nieder und starrte auf den breiten, stillen Strom hinaus. Von dem hohen Ufer zeigte sich weithin die Umgegend, fern von dem andern Ufer klang kaum hörbar ein Lied herüber. Dort, auf der vom Sonnenlicht übergossenen

unabsehbaren Steppe, hoben sich in kaum wahrnehmbaren dunklen Punkten Nomadenzelte ab. Dort war Freiheit, da lebten andre Menschen, so ganz unähnlich diesen hier, als sei die Zeitrechnung stehen geblieben und Abraham mit seinen Herden noch am Leben. Raskolnikow saß, er schaute starr, ohne sich abzuwenden; seine Gedanken verfielen in Phantasieen und Betrachtungen. Er dachte nichts, nur ein Sehnen wogte in ihm und quälte ihn.

Da erschien plötzlich Sonja an seiner Seite. Kaum vernehmbar trat sie heran und ließ sich neben ihm nieder. Es war noch sehr früh und die Kühle des Morgens noch nicht verschwunden. Sie trug ihren dürftigen alten Burnus und jenes grüne Tuch. Ihr Gesicht wies noch die Spuren der überstandenen Krankheit auf, es erschien blaß, verhärmt und eingefallen. Sie lächelte ihm sanft und freundlich zu und streckte ihm nach ihrer Gewohnheit schüchtern die Hand entgegen.

Sie that dies stets schüchtern, bisweilen reichte sie ihm dieselbe gar nicht, als fürchte sie, daß er sie von sich wiese. Er hatte stets ihre Hand mit Widerstreben ergriffen, war stets fast mit Verdruß ihr entgegengekommen, und hatte bisweilen hartnäckig geschwiegen während der ganzen Zeit ihres Besuchs. Dann kam es wohl vor, daß sie vor ihm gezittert hatte und dann mit tiefem Seelenschmerz davongegangen war. Jetzt aber blieben sich ihre Hände nicht fern; schnell blickte er zu ihr auf, er sprach nicht und senkte dann sein Auge zu Boden. Sie waren allein, niemand sah sie; der Wachtsoldat war jetzt abwesend.

Wie es sich ereignete, wußte er selbst nicht, aber plötzlich packte es ihn mit Macht und warf ihn gleichsam zu ihren Füßen; er weinte und umfing ihre Kniee. Im ersten Augenblick war Sonja sehr erschrocken, ihr Gesichtchen totenbleich geworden. Sie sprang empor und blickte bebend auf ihn. Aber im selben Moment hatte sie begriffen. In ihren Augen leuchtete ein unsagbares Glück auf; sie verstand jetzt, und für sie gab es keinen Zweifel mehr, daß er sie liebte, unend-

lich liebte und daß es diese Minute war, welche endlich die Erklärung gebracht. —

Sie versuchten zu sprechen, aber sie vermochten es nicht. Thränen traten in ihre Augen, beide sahen bleich und erschüttert aus. Aber in diesen leidenden, blassen Zügen schimmerte die Morgenröte einer neuen Zukunft, einer wahrhaften Auferstehung für ein neues Leben. Ihre Liebe hatte sie auferweckt, das Herz des einen erschloß zahllose Lebensquellen für das Herz des andern.

Sie beschlossen, zu warten und zu dulden, es blieben noch sieben Jahre, — wieviel unerträgliche Qual und zugleich wieviel endloses Glück lag in ihnen!

Er war auferstanden und er wußte dies. Er empfand dies völlig in seinem ganzen, neubelebten Wesen, und sie — sie lebte ja nur allein sein eignes Leben! —

Am Abend dieses Tages, als schon die Gefängnisthore geschlossen waren, lag Raskolnikow auf seiner Pritsche und dachte ihrer. Es hatte ihm den ganzen Tag hindurch geschienen, als ob sämtliche Sträflinge, seine früheren Feinde, ihn jetzt mit anderen Augen betrachteten. Er selbst sprach mit ihnen und sie antworteten ihm freundlich. Er erinnerte sich jetzt daran, aber es mußte ja so sein: Mußte sich denn jetzt nicht alles verändern?

Er dachte ihrer. Er erinnerte sich, wie er sie so lange gefoltert, ihr Herz betrübt hatte, er rief sich ihr bleiches, mageres Gesichtchen vor die Seele, doch jetzt marterten ihn diese Erinnerungen nicht mehr. Er wußte, mit welch' unendlicher Liebe er jetzt all' ihre Leiden vergelten wollte!

Und was galten sie auch, alle diese Qualen der Vergangenheit? Alles, auch seine Verbrechen, die Verurteilung und die Verbannung, schienen ihm jetzt im ersten Aufwallen wie eine äußerliche, befremdliche aber für ihn gleichsam nicht vorgefallene Thatsache.

Er vermochte übrigens an diesem Abend nicht lange und anhaltend an etwas zu denken, seinen Geist auf etwas zu

concentrieren; er hätte jetzt nicht unbefangen urteilen können, denn er fühlte nur.

An Stelle der Dialektik trat jetzt für ihn das Leben und in seinem Bewußtsein brach sich etwas völlig Neues Bahn.

Unter seinem Kopfkissen lag ein Evangelium, mechanisch ergriff er es; das Buch war sein Eigentum, es war das nämliche, aus dem ihm Sonja einst von der Auferstehung des Lazarus gelesen hatte. Im Beginn seiner Verbannung fürchtete er nur, sie würde ihn mit Religion quälen, ihm das Evangelium auslegen und ihm Bücher bringen. Aber zu seiner höchsten Verwunderung sprach sie niemals mit ihm darüber und empfahl ihm nie das Evangelium. Er selbst aber bat sie darum kurz vor seiner Krankheit und schweigend brachte sie ihm das Buch, doch hatte er es bisher noch nicht aufgeschlagen.

Raskolnikow öffnete es auch jetzt nicht, nur ein Gedanke belebte ihn, „können denn ihre Überzeugungen jetzt nicht auch die meinigen sein? Ihre Gefühle, ihre Bestrebungen wenigstens“ — —

Auch Sonja hatte den ganzen Tag hindurch in mächtiger Erregung verbracht; gegen Abend wurde sie wieder unwohl. Doch fühlte sie sich so glücklich, daß sie sich fast vor ihrem Glück fürchtete. Sieben Jahr! Nur sieben Jahre! Im Beginn ihres Glückes, zu manchen Augenblicken, fühlte sie sich fast versucht, auf diese sieben Jahre zu blicken, wie auf ebensoviel Tage. Er wußte freilich nicht dabei, daß ein neues Leben ihm nicht wohlfeil zu stehen kommen könne, daß er es teuer erkaufen müsse und mit einer großen, edlen That zu bezahlen habe. —

Doch damit beginnt eine andere Erzählung, die Geschichte der fortschreitenden Erneuerung als Mensch, die Geschichte seiner Wiedergeburt, seines Überganges von einer Welt in eine andere, seines Bekanntwerdens mit einer neuen bis dahin völlig unbekannt gewesenen Thätigkeit. Dies soll indes als Thema einer späteren Erzählung dienen — die vorliegende ist hiermit zu Ende.

Ende.

Dostoevskij, Fëdor Michajlovič,

Schuld und Sühne <Raskolnikow.> Roman aus dem Russischen des F. M. Dostojewskij. Nach der 7. Auflage übersetzt von Hans Moser

Leipzig [1888]